3 1761 08150363 3

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

IG
599G

GOETHES
SÆMTLICHE WERKE
BAND XI

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

GOETHES
ÜBERSETZUNGEN UND BEARBEITUNGEN FREMDER DICHTUNGEN

240441
5.2.30

LEIPZIG
IM INSEL-VERLAG

Germany

AUS DEM FRANZÖSISCHEN

[ERSTER AKT]

ERSTER AUFTRITT

Dorant. Cliton.

DORANT.
Gehab dich wohl, o Jus! wir sind nunmehr geschieden;
Dem Himmel seis gedankt, mein Vater ists zufrieden.
Der Übergang ist schnell, unglaublich scheint er mir,
Noch gestern ein Student, und heut ein Kavalier.
Doch wird mir bange, daß ich mich verraten könnte.
Betrachte mich einmal, seh ich wie ein Studente?
Denn, Cliton, zeigt ich mich hier in der Tuillerie,
Dem Land der großen Welt und der Galanterie,
Nur Einmal schülerhaft, beleidigt ich die Mode
Mit einer Kleinigkeit, ich grämte mich zu Tode.
Drum fürcht ich mich—
CLITON. Wovor? Mein Herr? das seh ich nicht.
Ein Mensch, gemacht wie Sie, ein offenes Gesicht,
Die Festigkeit im Gang, die Anmut im Betragen,
Der darf sich ohne Furcht auf unsre Plätze wagen.
Er ist für jeden Mann ein schröcklich Phänomen,
Die Weiber schützen ihn. Doch ist Paris nicht schön?
DORANT.
Unendlich schön. Ich kann dem Vater nicht vergeben,
Daß er mich zwang, bisher in Poitiers zu leben.
Du hast das Glück gehabt, beständig hier zu sein,
Drum sage mir einmal, wie richtet man sich ein?
Wird man in dieser Stadt leicht eines Herzens Meister?
CLITON.
O schöner Zeitvertreib für alle schöne Geister!
Bei meiner Treu! Er regt sich früh, Ihr Appetit.
Sie kommen gestern an, kaum heut den ersten Schritt
Aus Ihres Vaters Haus, an diese Luft; so rauchen
Sie schon, die edle Zeit mit Nutzen zu gebrauchen.
Es kömmt kein Ebenteur, die Zeit wird Ihnen lang.
Recht wohl! Wer fleißig ist, haßt allen Müßiggang.

Eh nun, wir wollen sehn, uns immer einzurichten.
Ich kenne die und die, weiß die und die Geschichten.
Das lernt sich bald, mein Herr, wie mans mit Mädchen macht,
Am Tage sind sie streng, geschmeidig bei der Nacht;
Da werden Sie sich leicht—
DORANT. Du wirst dich sehr betrügen,
Bekanntschaft wünsch ich nur, mich manchmal zu vergnügen.
Wenn man ein bißchen liebt, wird man gesellschaftlich,
Wird andern angenehm und unterhält auch sich.
Das andre, Cliton, ist nicht meine schwache Seite.
CLITON.
Ich merks. Sie sind noch nicht wie unsre jungen Leute.
Sie hassen jene Art, die, wenn der Beutel klingt,
Was sie dem Christen gab, auch wohl dem Juden bringt.
Der Ekel ist recht hübsch. Bei jenen Buhlerinnen,
Wo jeder kömmt und liebt, und alle nichts gewinnen:
Ein wohlgewandtes Aug, ein wohlgewähltes Wort,
So nehmen sie ihn an, so schicken sie ihn fort:
Da, denk ich, ist für Sie auch kein bequemer Posten,
Er ist nicht ohne Müh und trägt nicht seine Kosten.
Am besten wählen Sie zu einem solchen Scherz
Ein Herz voll Ehrbarkeit, und doch ein zärtlich Herz,
Ein Frauenzimmer, das die Tugend zwar verehret,
Allein dem Liebsten auch nicht alle Freude wehret.
Herr, darauf gehn Sie aus, nur frisch, es findt sich schon.
Doch brauchen Sie von mir nicht erst viel Lektion;
Ihr Auge sieht mir aus, als ob es lange wüßte,
Wie man auf dieser Jagd die Netze stellen müßte.
Sie sind zwar noch nicht lang von Hohen Schulen da,
Doch dort studiert man auch dergleichen Studia.
DORANT.
In diesen hab ich wohl nie vielen nachgegeben;
Ich lebte zu Poitiers, wie junge Leute leben.
Ich liebte da und dort, und stets gelang es mir;
Doch Poitiers, guter Freund, liegt immer weit von hier
Man lebt nicht hier und dort nach einerlei Methode:
Was dort bewundert wird, ist hier schon aus der Mode;

Man denkt, man handelt hier, man redet nicht wie dort,
Und einen Neuling stürzt ein unbesonn'nes Wort.
Man pflegt in der Provinz zu nehmen, nicht zu wählen.
Man nimmt die Toren auch, wenn ja die Klugen fehlen.
Allein hier in Paris muß man ganz anders sein,
Es trügt die Leute hier nicht leicht der falsche Schein,
Ein jeder ist galant, und unter solchen Leuten,
Wenn man nicht ist wie sie, kann man nicht viel bedeuten.

CLITON.

Man sieht, Sie kennen noch Paris nicht lange Zeit;
Es ist nichts weniger als ganz Vollkommenheit,
Und man betrügt sich hier so gut als andrer Orten.
Man findet hier ein Volk gemischt von allen Sorten.
Ganz Frankreich kömmt hierher. Uns sendet jede Stadt
So gut die Narren, als die Klugen, die sie hat.
Man muß nur herzhaft sein, um sich in Ruf zu setzen,
Und um geschätzt zu sein, braucht man sich nur zu schätzen.
Es hat es mancher, der nicht war wie Sie, gewagt.
Doch apropos, von dem, was Sie vorhin gefragt,
Freigebig sind Sie doch?

DORANT. Ich gebe, wenn ich habe.

CLITON.

Zur Liebe, gnädger Herr, ist das die größte Gabe.
Doch wer bei dem Gebrauch nicht Kunst genug besitzt,
Dem schadet ein Geschenk, anstatt daß es ihm nützt;
Der schenkt mit voller Hand und wird doch nicht geliebet.
Die Art zu geben, gilt mehr als das, was man gibet.
Und ein versteckt Geschenk, das man im Spiel verlor,
Ein wohlgetroffner Tausch macht ein geneigtes Ohr.
Die grobe Zärtlichkeit sich brüstender Amanten
Beschenkt ein Mädchen oft wie einen Abgebrannten,
Verstehet keinen Wink, versieht die rechte Zeit
Und zur Beleidigung wird die Gefälligkeit.

DORANT.

Ich kenne dieses Volk, allein sie nachzuahmen
Ist mein Charakter nicht. Hör! kennst du jene Damen?

CLITON.

Dergleichen Wildbret kömmt vor meinesgleichen nie,
Doch allem Anschein nach ist es so was für Sie.

Nur frisch gehandelt, Herr, es sind noch frische Waren,
Vom Diener will ich leicht das übrige erfahren.
DORANT. Glaubst [du], er sagt dir was?
CLITON. Ich frag ihn um ihr Haus,
Und kein Bedienter schlägt so ein Diskurschen aus.

RACINE: ATHALIE

[CHÖRE]

[Akt I Szene 4]

Durch alle Welten reicht
Die Herrlichkeit Jehovas.
Betet an unsern Gott,
Rufet an seine Kraft!
Sein Reich bleibt auf der Erde
und im Himmel gegründet.
Gesang! Gesang!
Bringe Lob ihm und Dank!

O Gesetz, das göttlich uns gebeut!
Welche Weisheit, welch erhabne Güte!
Euer Verstand, euer Gefühl
Ruft euch zu:
Gebt euch hin
Diesem Herrn,
Euer Herz und Gemüt.

[Akt II Szene 9]

Beglückt! tausendmal
Das Kind, das sich der Herr
Zu seinem Dienst erkor.

Mit Tränen,
O mein Gott!
Mit Entsetzen
Bestrafe den Frevelnden,
Der nicht dem heilgen Tempel
Mit Ehrfurcht naht,
Jeden Tag dich verehrt.

Nur für uns ist Gesang
Nur für uns, die du wählest
Als die Erben deines Reichs.
Nur für uns ist Gesang,
Zu erhöhn
Deine Kraft und Herrlichkeit.

[Akt III Szene 7]

O wenn des Herren Stimme tröstlich klänge
Und unser Herz
Seine Worte vernähme!
Wie die zarte Blüte
Am frühen Jahr
Kühler Tau morgens labt.

[Akt III Szene 8]

O Versprechen! O Bedräun!
O finsterstes Geheimnis!
Wie viel Weh,
Welches Glück
Kündet an
Dieses Wort!
Erwartest du nach diesem Feuergrimm
So viele Vaterhuld?

[Akt IV Szene 6]

Hinaus, erwähltes Volk

Ist euer Fürst. Ist Gott,
Für den ihr streiten sollt.

MAHOMET

TRAUERSPIEL IN FÜNF AUFZÜGEN, NACH VOLTAIRE

PERSONEN

Mahomet.
Sopir, Scherif von Mekka.
Omar, Heerführer unter Mahomet.
Seïde, Mahomets Sklave.
Palmire, Mahomets Sklavin.
Phanor, Senator von Mekka.
Bürger von Mekka.
Muselmänner.

Der Schauplatz ist in Mekka.

ERSTER AUFZUG

ERSTER AUFTRITT

Sopir. Phanor.

SOPIR. Was? Ich! vor falschen Wundern niederknieen?
Dem Gaukelspiele des Betriegers opfern?
In Mekka den verehren, den ich einst verbannt?
Nein, straft, gerechte Götter! straft Sopiren,
Wenn ich, mit diesen freien, reinen Händen,
Dem Aufruhr schmeichle, den Betrug begrüße!
PHANOR. Wir ehren deinen väterlichen Eifer,
Des heiligen Senats erhabner Scherif!
Doch dieser Eifer, dieser Widerstand
Reizt nur den Sieger, statt ihn zu ermüden.
Wenn du denselben Mahomet vorzeiten,
Durch der Gesetze Kraft, darniederhieltest
Und eines Bürgerkrieges furchtbarn Brand,
In seinen ersten Funken weise tilgtest,
Da war er noch ein Bürger und erschien
Als Schwärmer, Ordnungsstörer, Aufruhrstifter;
Heut ist er Fürst, er triumphiert, er herrscht.
Aus Mekka mußt er als Betrieger flüchten,

Medina nahm ihn als Propheten auf,
Ja, dreißig Nationen beten ihn
Und die Verbrechen an, die wir verwünschen.
Was sag ich! selbst in diesen Mauern schleicht
Der Gift des Wahnes. Ein verirrtes Volk,
Berauscht von trübem Feuereifer, gibt
Gewicht den falschen Wundern, breitet
Parteigeist aus und reget innern Sturm.
Man fürchtet und man wünscht sein Heer, man glaubt,
Ein Schreckensgott begeistre, treibe, führe
Unwiderstehlich ihn von Sieg zu Sieg.
Zwar sind mit dir die echten Bürger eins;
Doch ihre Zahl ist kleiner, als du denkst.
Wo schmeichelt sich die Heuchelei nicht ein?
Und Schwärmerei, die ihren Vorteil kennt?
Zu Neuerungen Lust, ein falscher Eifer, Furcht
Zerstören Mekkas aufgeregten Kreis,
Und dieses Volk, das du so lange Zeit beglückt,
Ruft seinen Vater an und fordert Frieden.
SOPIR. Mit dem Verräter Frieden! o du feiges Volk!
Von ihm erwarte nur der Knechtschaft Jammer.
Tragt feierlich ihn her, bedient ihn kniend,
Den Götzen, dessen Last euch bald erdrückt.
Doch ich bewahr ihm einen ewgen Haß,
Mein tief verwundet Herz, nie kann es heilen.
Und er nährt gleiche Rache gegen mich.
Mein Weib und meine Kinder mordet' er,
Bis in sein Lager trug ich Schwert und Tod,
Sein eigner Sohn fiel, Opfer meiner Wut.
Nein! nein! Der Haß glüht ewig zwischen uns,
Und keine Zeit kann dieses Feuer löschen.
PHANOR. Verbirg die Glut, sie brenne heimlich fort;
Dem Ganzen opfre deiner Seele Schmerzen.
Rächst du die Deinen? wenn er diese Stadt
Mit Feuer und mit Schwert, verheerend, straft.
Verlorst du Sohn und Tochter, Gattin, Bruder:
Den Staat bedenke, der gehört dir an.
SOPIR. Dem Staate bringt die Furchtsamkeit Verderben.
PHANOR. Auch Starrsinn bringt ihn seinem Falle nah.

SOPIR. So fallen wir, wenns sein muß.
PHANOR. Diese Kühnheit
Setzt uns dem Schiffbruch aus, so nah dem Hafen.
Du siehst, der Himmel gab in deine Hand
Ein Mittel, den Tyrannen zu bezähmen.
Palmire, seines Lagers holder Zögling,
Die in den letzten Schlachten du geraubt,
Ist als ein Friedensengel uns erschienen,
Der seine Siegerwut besänftgen soll.
Schon forderte sein Herold sie zurück.
SOPIR. Und diese gäb ich dem Barbaren wieder?
Du wolltest, daß mit solchem edlen Schatz
Die Räuberhände sich bereicherten?
Wie? Da er uns mit Schwert und Trug bekämpft,
Soll Unschuld sich um seine Gunst bewerben?
Und Schönheit seine tolle Wut belohnen?
Mein graues Haar trifft der Verdacht wohl nicht,
Daß ich in ihr das holde Weib begehre;
Denn jugendliche Glut erregt nicht mehr
Mein traurig Herz, erdrückt von Zeit und Jammer.
Doch sei es, daß vom Alter selbst die Schönheit
Ein unwillkürlich stilles Opfer fordre!
Mag ich vielleicht, dem eigne Kinder fehlen,
In ihr das längst Verlorne wiedersehen!
Ich weiß nicht, welcher Hang zu ihr mich zieht,
Die Öde mancher Jahre wieder füllt.
Seis Schwäche, seis Vernunft, nicht ohne Schaudern
Säh ich sie in des Lügenkünstlers Hand.
O, möchte sie sich meinen Wünschen fügen
Und heimlich diesen Schutzort liebgewinnen!
O, daß ihr Herz, für meine Wohltat fühlbar,
Ihn, den ich hassen muß, verwünschen möchte!
Sie kommt, in diesen Hallen mich zu sprechen,
Im Angesicht der Götter dieses Hauses.
Sie kommt! Ihr Antlitz, edler Unschuld Bild,
Läßt alle Reinheit ihres Herzens sehen.

(*Phanor ab.*)

ZWEITER AUFTRITT

Sopir. Palmire.

SOPIR. Wie segn ich, edles Kind, das Glück des Kriegs,
Das dich, durch meinen Arm, zu uns geführt!
Nicht in Barbaren Hand bist du gefallen.
Ein jeder, so wie ich, ehrt dein Geschick,
Dein Alter, deiner Schönheit, deiner Jugend Reiz.
O sprich! und blieb mir, in dem Sturm der Zeit,
Bei meinem Volke noch so viel Gewalt,
Um deine stillen Wünsche zu befriedgen,
So will ich meine letzten Tage segnen.
PALMIRE. Zwei Monden schon genieß ich deinen Schutz
Erhabner Mann, und dulde mein Geschick,
Das du erleichterst und die Tränen stillest,
Die eine harte Prüfung mir entlockt.
Wohltätger Mann! Du öffnest mir den Mund,
Von dir erwart ich meines Lebens Glück.
Wie Mahomet begehrt, von meinen Banden mich
Befreit zu sehn, so wünsch ichs auch. Entlaß
Ein Mädchen, die des Krieges schwere Hand
Nicht fühlen sollte. Sei, nach dem Propheten,
Mein zweiter Vater, dem ich alles danke.
SOPIR. Du sehnst dich nach den Fesseln Mahomets,
Dem Lärm des Lagers, nach der Wüste Schrecknis!
Ein wandelnd Vaterland, reizt es so sehr?
PALMIRE. Dort ist mein Herz, dort ist mein Vaterland;
Mein erst Gefühl hat Mahomet gebildet,
Von seinen Frauen ward ich auferzogen,
In ihrer Wohnung, einem Heiligtum,
Wo diese Schar, verehret und geliebt
Von ihrem Herrn, in ruhigen Gebeten
Und still beschäftigt, selge Zeiten lebt.
Der einzge Tag war mir ein Tag des Grauens,
An dem der Krieg in unsre Wohnung drang,
Und unsrer Helden Kraft nur kurze Zeit
Den Streichen eines raschen Feindes wich.
O Herr! verzeihe meinen Schmerzgefühlen!
Du hältst mich hier; doch bin ich immer dort.

SOPIR. Wohl, ich versteh! die Hoffnung nährest du,
Des stolzen Mannes Herz und Hand zu teilen.
PALMIRE. Herr, ich verehr ihn, ja ich glaube, bebend,
In Mahomet den Schreckensgott zu sehen.
Zu solchem Bunde strebt mein Herz nicht auf,
Aus solcher Niedrigkeit zu solchem Glanz.
SOPIR. Wer du auch seist, ist denn wohl er geboren,
Dich als Gemahl, als Herr dich zu besitzen?
Das Blut, aus dem du stammst, scheint mir bestimmt,
Dem frechen Araber Gesetz zu geben,
Der über Könige sich nun erhebt.
PALMIRE. Ich weiß von keinem Stolze der Geburt,
Nicht Vaterland, nicht Eltern kannt ich je;
Mein Los von Jugend auf war Sklaverei.
Die Knechtschaft macht mich vielen andern gleich,
Und alles ist mir fremd, nur nicht mein Gott.
SOPIR. Wie? dir ist alles fremd und dir gefällt
Ein solcher Zustand? Wie? du dienest einem Herrn
Und fühlst nach einem Vater keine Sehnsucht!
In meinem traurigen Palast allein
Und kinderlos, o fänd ich solche Stütze!
Und wenn ich dir ein heiteres Geschick
Bereitet, wollt ich in den letzten Stunden
Die Ungerechtigkeit des meinigen vergessen.
Doch ach! verhaßt bin ich, mein Vaterland
Und mein Gesetz dem eingenommnen Herzen.
PALMIRE. Wie kann ich dein sein, bin ich doch nicht mein!
Ungern, o gütger Herr, verlass ich dich;
Doch Mahomet, er ist und bleibt mein Vater.
SOPIR. Ein Vater, solch ein triegrisch Ungeheuer!
PALMIRE. Welch unerhörte Reden gegen den,
Der, als Prophet auf Erden angebetet,
Vom Himmel uns die heilge Botschaft bringt!
SOPIR. O wie verblendet sind die Sterblichen,
Wenn sie ein falscher Heuchelwahn betäubt!
Auch mich verläßt hier alles, ihm Altäre,
Dem Frevler, zu errichten, den ich einst,
Sein Richter, schonte, der, ein Missetäter,
Von hier entfloh und Kronen sich erlog.

PALMIRE. Mich schaudert! Gott! sollt ich in meinem Leben
So freche Reden hören! und von dir!
Die Dankbarkeit, die Neigung räumte schon
Gewalt auf dieses Herz dir ein. Von dir
Vernehm ich diese Lästrung auf den Mann,
Der mich beschützt, mit Schrecken und mit Abscheu.
SOPIR. Ach! in des Aberglaubens festen Banden
Verliert dein schönes Herz die Menschlichkeit.
Wie jede Knechtschaft, raubt auch diese dir
Den freien Blick, das Würdige zu schätzen.
Du jammerst mich, Palmire! deinen Irrtum,
Der dich umstrickt, bewein ich wider Willen.
PALMIRE. Und meine Bitte willst du nicht gestatten?
SOPIR. Nein! dem Tyrannen, der dein Herz betrog,
Das, zart und biegsam, sich ihm öffnete,
Geb ich dich nicht zurück. Du bist ein Gut,
Durch das mir Mahomet verhaßter wird.

DRITTER AUFTRITT

Die Vorigen. Phanor.

SOPIR. Was bringst du, Phanor?
PHANOR. An dem Tor der Stadt,
Das gegen Moabs reiche Felder weist,
Ist Omar angelangt.
SOPIR. Wie? Omar? dieser wilde,
Verwegne Mann, den auch der Irrtum faßte
Und an den Wagen des Tyrannen fesselte?
Als Bote kommt er des Verführers nun,
Den er zuerst, als guter Bürger, selbst
Verabscheut und bekämpft und so, vor vielen,
Sich um sein Vaterland verdient gemacht.
PHANOR.
Er liebt es noch vielleicht; denn diesmal kommt er
Nicht schrecklich als ein Krieger: seine Hand
Trägt einen Ölzweig über seinem Schwert
Und bietet uns ein Pfand des Friedens an.
Man spricht mit ihm, man tauschet Geiseln aus,
Er bringt Seïden mit, den jungen Krieger,

Den Liebling des Propheten und des Heers
Erfreulich schöne Hoffnung—
PALMIRE. Gott! welch Glück!
Seïde kommt!
PHANOR. Und Omar nahet schon.
SOPIR. Ich muß ihn hören. Lebe wohl, Palmire!

(*Palmire geht.*)

Und Omar wagts, vor meinen Blick zu treten!
Was kann er sagen! Götter meines Landes!
Dreitausend Jahre schützt ihr Ismaels
Großmütge Kinder. Sonne! heilge Lichter!
Der Götter Bilder, deren Licht ihr bringt,
Blickt auf mich nieder, stärket meine Brust,
Die ich dem Unrecht stets entgegensetzte!

VIERTER AUFTRITT

Sopir. Omar. Phanor.

SOPIR. Nun also kommst du nach sechs Jahren wieder,
Betrittst dein Vaterland, das einst dein Arm
Verteidigte, das nun dein Herz verrät?
Noch sind von deinen Taten diese Mauern
Erfüllt, und du, Abtrünniger, erscheinst
Im heiligen Bezirk, verwegen, wo
Die Götter, die Gesetze herrschen, die du flohst.
Was bringst du, Werkzeug eines Räubers, der
Den Tod verdient? Was willst du?
OMAR. Dir vergeben!
Der göttliche Prophet sieht deine Jahre,
Dein frühes Unglück mit Bedauern an.
Er ehret deinen Mut und reichet dir
Die Hand, die dich erdrücken könnte. Nimm
Den Frieden an, den er euch bieten mag!
SOPIR. Und er, der Aufruhrstifter, der um Gnade
Zu flehen hätte, will uns Frieden schenken!
Erlaubt ihr, große Götter, daß der Frevler
Uns Frieden geben oder nehmen könne?
Und du, der des Verräters Willen bringt,
Errötest nicht, solch einem Herrn zu dienen?

Hast du ihn nicht gesehn, verworfen, arm,
Am letzten Platz der letzten Bürger kriechen?
Wie war er weit von solchem Ruhm entfernt,
Der sich um ihn gewaltsam nun verbreitet.
OMAR. Nichtswürdge Hoheit fesselt deinen Sinn.
So wägst du das Verdienst? und schätzest Menschen
Nach dem Gewicht des Glücks in deiner Hand?
Und weißt du nicht, du schwacher, stolzer Mann,
Daß das Insekt, das sich im Halm verbarg,
Sowie der Adler, der die Wolken teilt,
Dem Ewigen belebter Staub erscheine?
Die Sterblichen sind gleich! Nicht die Geburt,
Die Tugend nur macht allen Unterschied.
Doch Geister gibts, begünstiget vom Himmel,
Die durch sich selbst sind, alles sind und nichts
Dem Ahnherrn schuldig, nichts der Welt. So ist
Der Mann, den ich zum Herren mir erwählte.
Er in der Welt allein verdients zu sein;
Und allen Sterblichen, die ihm gehorchen sollen,
Gab ich ein Beispiel, das mich ehren wird.
SOPIR. Omar, ich kenne dich. Du scheinest hier
Als Schwärmer dieses Wunderbild zu zeichnen;
Doch seh ich nur den klugen Redner durch.
Du glaubst umsonst, wie andre, mich zu täuschen;
Ihr betet an, wo ich verachten muß.
Verbanne jeden Trug! Mit weisem Blick
Sieh den Propheten an, den du verehrst.
Den Menschen sieh in Mahomet! Gesteh!
Du hobst ihn, du, zu dieser Himmelshöhe.
Des Schwärmens, der Verstellung sei genug!
Laß mit Vernunft uns deinen Meister richten.
Wie zeigt er sich? Er treibt, ein roher Knecht,
Kamele vor sich her, betriegt, durch Heucheldienst
Und Schwärmerei, ein Weib, das ihm vertraut.
So wird Fatime sein. Von Traum in Traum
Führt er ein leicht gewonnen Volk und macht Partei,
Erregt die Stadt. Man fängt ihn, führet ihn
Zu meinen Füßen. Vierzig Älteste
Verdammen, sie verbannen ihn, und so,

Zu leicht bestraft, wächst nur sein kühner Unsinn.
Von Höhle flüchtet er zu Höhle mit Fatimen,
Und seine Jünger, zwischen Stadt und Wüste,
Verbannt, verfolgt, geächtet, eingekerkert,
Verbreiten ihre Wut als Götterlehre.
Medina wird von ihrem Gift entzündet.
Da standest du, du selbst, du standest auf,
Mit Weisheit diesem Übel abzuwehren.
Da warst du glücklich, brav, gerecht und stelltest
Als freier Mann dich gegen Tyrannei.
Ist er Prophet, wie durftest du ihn strafen?
Ist er Betrieger, und du dienest ihm?
OMAR. Ich wollt ihn strafen, als ich sie verkannte,
Die ersten Schritte dieses großen Mannes.
Doch nun erkenn ichs, ja, er ist geboren,
Die Welt zu seinen Füßen zu verwandeln.
Sein Geist erleuchtete den meinen, und ich sah ihn
Zum unbegrenzten Laufe sich erheben.
Beredt und unerschüttert, immer wunderbar,
Sprach, handelt', straft', vergab er wie ein Gott.
Da schloß ich diesen ungeheuern Taten
Mein Leben an, und Thronen und Altäre
Erwarben wir; ich teile sie mit ihm.
Ich war, laß michs gestehn, so blind wie du.
Ermanne dich, Sopir, verlasse, schnell
Bekehrt wie ich, den alten Eigensinn!
Hör auf, die Wut des falschen Eifers mir
Verworren eitel vorzurühmen, daß
Du grausam unser Volk verfolgest, unsre Brüder
Mit Freuden quälst und lästerst unsern Gott.
Dem Helden fall zu Füßen, den du einst
Zu unterdrücken dachtest! Küsse diese Hand,
Die nun den Donner trägt! Ja, sieh mich an,
Der Erste bin ich nach ihm auf der Erde.
Die Stelle, die dir bleibt, ist schön genug
Und wert, daß du dem neuen Herren huldigst.
Sieh, was wir waren, siehe, was wir sind.
Für große Menschen ist das schwache Volk
Geboren. Glauben solls, bewundern und gehorchen.

Komm, herrsche nun mit uns, erhebe dich,
Teil unsre Größe, der sich nichts entzieht,
Und schrecke so das Volk, das dich beherrschte!
SOPIR. Nur Mahomet und dich und deinesgleichen
Wünsch ich durch meine Redlichkeit zu schrecken.
Du willst, der Scherif des Senates soll,
Abtrünnig, dem Betrieger huldgen, den Verführer
Bestätgen, den Rebellen krönen? Zwar
Ich leugne nicht, daß dieser kühne Geist
Viel Klugheit zeigt und Kraft und hohen Mut;
Wie du, erkenn ich deines Herrn Talente,
Und wär er tugendhaft, er wär ein Held.
Doch dieser Held ist grausam, ein Verräter;
So schuldig war noch niemals ein Tyrann.
Mir kündigst du die triegerische Huld
Vergebens an: der Rache tiefe Künste
Versteht er meisterlich, mir drohen sie.
Im Laufe dieses Krieges fiel sein Sohn
Durch meine Hand. Ja! dieser Arm erlegt' ihn,
Und meine Stimme sprach des Vaters Bann.
Mein Haß ist unbezwinglich wie sein Zorn.
Will er nach Mekka, muß er mich verderben,
Und der Gerechte schont Verräter nicht.
OMAR. Daß Mahomet verzeihend schonen kann,
Sollst du erfahren. Folge seinem Beispiel!
Er trägt dir an, zu teilen, deine Stämme
Vom Raub der überwundnen Kön'ge zu bereichern.
Um welchen Preis willst du den Frieden geben?
Um welchen Preis Palmiren? Unsre Schätze
Sind dein.
SOPIR. Und so glaubst du mich anzulocken!
Mir meine Schande zu verkaufen! Mir
Den Frieden abzumarkten, weil du Schätze
Zu bieten hast, die ihr mit Missetaten
Errangt! Palmiren will er wieder? Nein!
So viele Tugenden sind nicht geschaffen,
Ihm untertan zu sein. Er soll sie nicht besitzen,
Der Trieger, der Tyrann, der die Gesetze
Zu stürzen kommt, die Sitten zu vergiften.

OMAR. Du sprichst unbiegsam noch als hoher Richter,
Der von dem Tribunal den Schuldgen schreckt.
Du willst ein Staatsmann sein; so denke, handle,
Wie's einem Staatsmann ziemt. Betrachte mich
Als den Gesandten eines großen Manns
Und Königs!
SOPIR. Wer hat ihn gekrönt?
OMAR. Der Sieg!
Bedenke seine Macht und seinen Ruhm!
Man nennt ihn Überwinder, Held, Erobrer;
Doch heute will er Friedensstifter heißen.
Noch ist sein Heer von dieser Stadt entfernt;
Doch es umschließt euch bald, und diese Mauern,
Die mich gezeugt, soll ich belagern helfen.
O höre mich! laß uns das Blut ersparen;
Er will dich sehn, er will dich sprechen!
SOPIR. Wer?
OMAR. Er wünscht es.
SOPIR. Mahomet?
OMAR. Er selbst!
SOPIR. Verräter!
Herrscht ich allein in diesen heilgen Mauern,
So würde Strafe statt der Antwort folgen!
OMAR. Sopir, mich jammert deine falsche Tugend!
Doch da, wie du gestehst, ein abgewürdigter
Senat das schwache Reich mit dir zu teilen
Sich anmaßt: wohl, er soll mich hören.
Nicht alle Herzen, weiß ich, sind für dich.
SOPIR. Ich folge dir, und zeigen wird sich bald,
Wen man zu hören hat. Gesetz und Götter
Und Vaterland verteidigt meine Stimme;
Erhebe dann die deine! Leihe sie
Dem Gotte der Verfolgung, dem Entsetzen
Des menschlichen Geschlechts, den ein Betrieger,
Die Waffen in der Hand, verkünden darf.
(*Zu Phanor, nachdem Omar abgegangen.*)
Und du! hilf den Verräter mir verdrängen.
Ihn dulden heißt ihn schonen, heißt es sein.
Komm, laß uns seinen Plan vereiteln! seinen Stolz

Beschämen! Komm! und wenn ich nicht vermag,
Dem Richtplatz ihn zu weihen, steig ich willig
Ins Grab hinunter. Hört mich der Senat,
Befreit sind wir, die Welt ists, vom Tyrannen.

ZWEITER AUFZUG

ERSTER AUFTRITT

Seïde. Palmire.

PALMIRE. Führt dich ein Gott in mein Gefängnis? Soll
Mein Jammer enden? seh ich dich, Seïde!
SEÏDE. O süßer Anblick! Freude meines Lebens!
Palmire, meiner Schmerzen einzger Trost!
Wie viele Tränen hast du mich gekostet
Seit jenem Tag des Schreckens, da der Feind
Dich meinem blutgefärbten Arm entriß.
Vergebens widerstand ich seiner Macht,
Die in das Heiligste des Lagers drang;
Vergebens stürzt ich mich den Räubern nach,
Nur einen Augenblick errang ich dich.
Bald lag ich unter Toten hingestreckt
Am Saïbar, verzweifelnd; mein Geschrei,
Das dich nicht mehr erreichte, rief den Tod.
Er hörte nicht. In welchen Abgrund stürzte,
Geliebteste Palmire, dein Verlust
Mein armes Herz. Mit jammervollen Sorgen
Bedacht ich die Gefahren um dich her.
Entbrannt von Wut, irrt ich und schalt, verwegen,
Der Rache Zaudern, stürzte mich im Geist
Auf diese Mauern. Ich beschleunigte
Den Tag des Bluts, des Mordes, und schon flammte,
Von meinen Händen angezündet, der Bezirk,
Der deinen Jammer eingekerkert hält.
Vergebens! Meine rege Phantasie
Verschwand in Finsternis. Ich war allein.
Nun aber handelt Mahomet. Wer darf
In seiner Plane Göttertiefe spähen?

Er sendet Omar fort, nach Mekka, hör ich,
Um einen heilgen Stillstand einzugehen;
Ich eil ihm nach, am Tor erreich ich ihn,
Man fordert Geiseln, und ich bin bereit.
Man nimmt mich an, man läßt mich ein, und hier
Bleib ich bei dir, gefangen oder tot.
PALMIRE. Du kommst, mich von Verzweiflung zu erretten!
In dieser Stunde warf ich mich, bewegt,
Zu meines Räubers Füßen flehend hin.
O kenne, rief ich aus, mein ganzes Herz!
Mein Leben ist im Lager. Wie du mich von dort
Entführtest, sende mich zurück und gib
Das einzge Gut, das du geraubt, mir wieder!
Vergebens flossen meine Tränen, hart
Versagt' er meine Bitten, mir verschwand
Des Tages Licht; mein Herz, beklemmt und kalt,
Von keiner Hoffnung mehr belebt, es schien
Auf ewig nun zu stocken; alles war
Für mich verloren, und—Seïde kommt.
SEÏDE. Und wer kann deinen Tränen widerstehn?
PALMIRE. Sopir. Er schien gerührt von meinem Jammer;
Doch bald, verhärtet und verstockt, erklärt' er,
Es sei umsonst, er gebe mich nicht los.—
SEÏDE. Du irrst, Barbar! dir drohet Mahomet
Und Omar; auch Seïde darf sich nennen
Nach diesen großen Namen. Liebe,
Vertrauen, Hoffnung, Glaube, Mut befeuern
Den Jüngling, der nach Heldenruhm sich sehnte,
Und dem nun hier die schönste Palme winkt.
Wir brechen deine Ketten, trocknen deine Tränen!
Gott Mahomets! Beschützer unsrer Waffen!
Du, dessen heiliges Panier ich trug,
Der du Medinens Mauern niederrissest;
Auch Mekka stürze nieder, uns zu Füßen!
Omar ist in der Stadt. Geruhig sieht
Das Volk ihn an, nicht mit Entsetzen,
Wie Feinde feindlich den Besieger sehn.
Ihn sendet Mahomet zu großen Zwecken.
PALMIRE. Uns liebet Mahomet, befreiet mich,

Verbindet uns, zwei Herzen, die ihm ganz
Gehören; aber ach! er ist entfernt,
Wir sind in Ketten.

ZWEITER AUFTRITT

Die Vorigen. Omar.

OMAR. Nur getrost, es springen
Die Ketten bald entzwei. Der Himmel ist
Euch günstig. Mahomet ist nah.
SEÏDE. Wer?
PALMIRE. Unser hoher Vater?
OMAR. Zu dem Rat
Von Mekkas Ältesten sprach eben jetzt
Sein Geist durch meinen Mund.
"Der Freund des Gottes, der die Schlachten lenkt,
Der große Mann, der, einst bei euch geboren,
Nun Könige beherrschet und beschützt,
Den wollt ihr nicht als Bürger anerkennen?
Kommt er, um euch zu fesseln? zu verderben?
Er kommt, euch zu beschützen! und noch mehr,
Er kommt, euch zu belehren und sein Reich
Allein in euren Herzen aufzurichten."
So sprach ich; mancher Richter war bewegt,
Die Geister schwankten. Doch Sopir steht auf,
Er, der sich vor dem Himmelslichte fürchtet,
Das allen alten Wahn zerstreuen soll,
Beruft das Volk, für sich es zu bestimmen;
Es läuft zusammen, und ich dringe zu.
Nun red ich auch und weiß die Bürger bald
Zu schrecken, bald zu überreden. Endlich
Erhalt ich einen Stillstand, und das Tor
Für Mahomet ist offen; endlich naht er,
Nach funfzehnjähriger Verbannung, seinem Herde.
Die Tapfersten umgeben ihn, er kommt
Mit Ali, Pharan, Hammon; alles Volk
Stürzt, ihn zu sehn, an seinen Weg. Die Blicke
Sind, wie der Bürger Sinn, verschieden. Dieser sieht
In ihm den Helden, dieser den Tyrannen.

Der eine flucht und droht, der andre stürzt
Zu seinen Füßen, küßt sie, betet an.
Wir rufen dem bewegten Volk entgegen
Die heilgen Namen: Friede! Freiheit! Gott!
Und die Partei Sopirs, verzweifelnd, haucht
Der Raserei ohnmächtge Flammen aus.
Durch den Tumult, mit ruhig freier Stirn,
Tritt Mahomet heran, als Herrscher; doch er führt
Den Ölzweig, und der Stillstand ist geschlossen.
Groß ist der Augenblick. Hier kommt er selbst.

DRITTER AUFTRITT

Die Vorigen. Mahomet. Gefolge.

MAHOMET. Unüberwindliche Gefährten meiner Macht,
Mein edler Ali, Morat, Pharan, Hammon,
Begebt euch zu dem Volk zurück, belehrts
In meinem Namen, droht, versprecht. Die Wahrheit
Allein soll sie regieren, wie mein Gott.
Anbeten soll man ihn, man soll ihn fürchten.
Wie? Auch Seïde hier?
SEÏDE. Mein Vater! mein Gebieter!
Der Gott, der dich begeistert, trieb mich an.
Bereit, für dich Unmögliches zu wagen,
Zu sterben, eilt ich vor, eh du befahlst.
MAHOMET. Du hättest warten sollen! Mir zu dienen
Versteht nur der, der meinen Wink befolgt.
Gehorch ich meinem Gott, gehorchet mir!
PALMIRE. O Herr! vergib ihm, seiner Ungeduld!
Du ließest uns zusammen auferziehn,
Ein Geist belebt uns, Ein Gefühl durchdringt uns.
Ach! meine Tage waren trüb genug.
Entfernt von dir, von ihm, gefangen, schmachtend,
Eröffnet sich mein mattes Aug dem Licht,
Nach langer Zeit, zum ersten Male wieder.
Ach! diesen Augenblick, vergäll ihn nicht.
MAHOMET. Genug, Palmire! Deines Herzens Tiefen
Durchschau ich. Bleibe still und unbesorgt.
Leb wohl! die Sorge für Altar und Thron

Hält mich nicht ab, dein Schicksal zu bedenken.
Ich bin für dich besorgt, wie für die Welt;
Drum warn ich dich vor einem Manne, vor
Sopiren.
(*Zu Seïden.*) Du suchst meine Krieger auf.

VIERTER AUFTRITT

Mahomet. Omar.

MAHOMET. Du, wackrer Omar, bleibest und vernimmst,
Was ich in meinem Sinn und Herzen wälze.
Soll ich die Stadt belagern, die vielleicht
Hartnäckig widersteht und meinen Sieg
Im raschen Laufe hemmet, ja wohl gar
Die Bahn begrenzt, die ich durchlaufen kann?
Die Völker müssen keine Zeit gewinnen,
Von meiner Taten Glanz sich zu erholen.
Das Vorurteil beherrscht den Pöbel. Alt
Ist das Orakel, die gemeine Sage,
Die einen gottgesandten Mann der Welt
Versprechen. Überall soll ihn der Sieg
Erst krönen, und er soll nach Mekka dann
Mit einem Ölzweig kommen, wohlempfangen,
Den Krieg von dieser heilgen Stätte wenden.
Laß uns der Erde Wahn getrost benutzen;
Ich fühle mich zu ihrem Herrn bestimmt.
Die Meinen dringen schon mit neuem Eifer
Und Geisteskraft aufs unbeständge Volk.
Du aber sage mir, wie fandest du
Palmiren und Seïden?
OMAR. Immer gleich.
Von allen Kindern, welche Hammon dir
Erzogen, sie zu deinem Dienst, zu deinem
Gesetz genähret und gebildet, die
Vor deinem Gott sich beugen, dich als Vater
Verehren, keins von allen hat ein Herz
So bildsam, keins von allen einen Geist
Zum Glauben so geneigt als dieses Paar.
Ergeben sind sie dir, wie keine sind.

MAHOMET. Und dennoch sind sie meine größten Feinde.
Sie lieben sich! Das ist genug.
OMAR. Und schiltst
Du ihre Zärtlichkeit?
MAHOMET. O lerne mich
Und meine Wut und meine Schwachheit kennen!
OMAR. Was sagst du?
MAHOMET. Omar, dir ist nicht verborgen,
Wie Eine Leidenschaft die übrigen,
Die in mir glühen, mit Gewalt beherrscht.
Von Sorge für die Welt belastet, rings umgeben
Vom Sturm des Krieges, der Parteien Woge,
Schwing ich das Rauchfaß, führ ich Zepter, Waffen;
Mein Leben ist ein Streit, und mäßig, nüchtern,
Bezwing ich die Natur mit Ernst und Strenge.
Verbannt ist der verräterische Trank,
Der Sterbliche zu heben scheint und schwächt.
Im glühnden Sand, auf rauhen Felsenflächen
Trag ich, mit dir, der strengen Lüfte Pein,
Und keiner unsrer Krieger duldet besser
Der Heereszüge tausendfältge Not.
Für alles tröstet mich die Liebe. Sie allein,
Sie ist mein Lohn, der Arbeit einzger Zweck,
Der Götze, dem ich räuchre, ja! mein Gott!
Und diese Leidenschaft, sie gleicht der Raserei
Der Ehrsucht, die mich über alles hebt.
Gesteh ichs! Heimlich glüh ich für Palmiren! sie
Ist mir vor allen meinen Frauen wert.
Begreifst du nun die höchste Raserei
Der Eifersucht, wenn sich Palmire mir
Zu Füßen wirft, ihr ganzes Herz mir zeigt,
Das einem andern schon gehört? Entrüstet
Steh ich vor ihr, und fühle mich beschämt.
OMAR. Und du bist nicht gerochen?
MAHOMET. Hör erst alles,
Und lern ihn kennen, um ihn zu verwünschen.
Die beiden, meine Feinde, die Verbrecher, sind—
Sind Kinder des Tyrannen, den ich hasse!
OMAR. Sopir?

MAHOMET. Ist Vater dieser beiden! Hammon brachte
Vor funfzehn Jahren sie in meine Hand.
An meinem Busen nährt ich diese Schlangen,
Und ihre Triebe feindeten mich an.
Sie glühten füreinander, und ich fachte
Selbst Odem ihren Leidenschaften zu.
Vielleicht versammelt hier der Himmel alle
Verbrechen! Ja, ich will—Er kommt, er blickt
Uns grimmig hassend an, und seinen Zorn
Verbirgt er nicht. Du gehst, bemerkest alles.
Mit meinen Tapfern soll sich Ali fest
Am Tore halten! Bringe mir Bericht,
Zu überlegen, ob mit meinen Streichen
Auf ihn ich zaudern oder eilen soll.

FÜNFTER AUFTRITT

Mahomet. Sopir.

SOPIR. O welche Last zu meinen tiefen Schmerzen!
Empfangen soll ich hier den Feind der Welt.
MAHOMET.
Da uns der Himmel hier zusammenbringt, so komm!
Sieh ohne Furcht mich an und ohn Erröten.
SOPIR. Erröten sollt ich nur für dich, der nicht
Geruht, bis mit Gewalt und List er endlich
Sein Vaterland dem Abgrund zugeführt;
Für dich, der hier nur Missetaten sät
Und mitten in dem Frieden Krieg erzeugt.
Dein Name schon zerrüttet unsre Häuser,
Und Gatten, Eltern, Mütter, Kinder feinden
Sich, Weltverwirrer, deinetwegen an.
Der Stillstand ist für dich nur Mittel, uns
Zu untergraben; wo du schreitest, drängt
Der Bürgerkrieg sich deinem Pfade nach.
Du Inbegriff von Lügen und von Kühnheit!
Tyrann der Deinen! und du wolltest hier
Mir Friede geben und mir Gott verkünden?
MAHOMET. Spräch ich mit einem andern als mit dir,
So sollte nur der Gott, der mich begeistert, reden.

Das Schwert der Koran, in der blutgen Hand,
Sollt einem Jeden Schweigen auferlegen.
Wie Donnerschläge wirkte meine Stimme,
Und ihre Stirnen säh ich tief im Staub.
Doch dich behandl ich anders, und mit dir
Sprech ich als Mensch und ohne Hinterhalt.
Ich fühle mich so groß, daß ich dir nicht
Zu heucheln brauche. Wir sind hier allein!
Du sollst mich kennen lernen; höre mich.
Mich treibt die Ehrsucht, jeden Menschen treibt sie;
Doch niemals hat ein König, nie ein Priester,
Ein Feldherr oder Bürger, solchen Plan,
Wie ich, empfangen oder ausgebildet.
Von mir geht eine rasche Wirkung aus,
Die auch den Meinen hohes Glück verspricht.
Wie manches Volk hat auf der Erde schon
Geglänzt an seiner Stelle, durch Gesetz,
Durch Künste, doch besonders durch den Krieg.
Nun endlich tritt Arabien hervor.
Ein edles Volk, in Wüsten, unbekannt,
Vergräbt es lange seinen hohen Wert.
Blick auf und sieh die neuen Siegestage
Herannahn! Sieh von Norden gegen Süden
Die Welt versunken, Persien in Blut,
Schwach Indien, in Sklaverei Ägypten
Erniedrigt, und den Glanz der Mauern Konstantins
Verfinstert; sieh das Reich, dem Rom gebot,
Nach allen Seiten auseinanderbrechen,
Zerstückt den großen Körper, seine Glieder,
Zerstreut und ohne Hoffnung, traurig zucken.
Auf diese Trümmern einer Welt laß uns
Arabien erheben. Neuen Gottesdienst
Bedürfen sie, bedürfen neue Hilfe,
Die Tiefgesunknen, einen neuen Gott.
Einst gab Osiris den Ägyptern, einst
Den Asiaten Zoroaster, Moses
Den Juden, in Italien gab Numa
Halbwilden Völkern unzulängliche
Gesetze; nun, nach tausend Jahren, komm ich,

Die gröberen Gebote zu verändern.
Ein edler Joch biet ich den Völkern an.
Die falschen Götter stürz ich; neuer Gottesdienst,
Die erste Stufe meiner Größe, lockt
Die Herzen an. Mit Unrecht tadelst du,
Daß ich mein Vaterland betriege. Nein,
Ich raub ihm seines Götzendienstes Schwäche,
Und unter Einem König, Einem Gott
Vereint es mein Gesetz. Wie es mir dient,
So soll es herrlich werden auf der Erde.
SOPIR. Das sind nun deine Plane! Kühn gedenkest du,
In andere Gestalt, nach deinem Willen,
Die Welt zu modeln; willst, mit Mord und Schrecken,
Dem Menschen deine Denkart anbefehlen;
Und du, Verheerer, sprichst von Unterricht!
Ach! wenn ein Irrtum uns verführte, wenn
Ein Lügengeist im Dunkeln uns bezwang,
Mit welcher Schreckensfackel dringst du ein,
Uns zu erleuchten! Wer erteilte dir
Das Recht, zu lehren, uns die Zukunft zu
Verkündigen, das Rauchfaß zu ergreifen und
Das Reich dir anzumaßen?
MAHOMET. Dieses Recht
Gibt sich der hohe Geist, der große Plane
Zu fassen und beharrlich zu verfolgen
Verstehet, selbst und fühlet sich geboren,
Das dunkle, das gemeine Menschenvolk zu leiten.
SOPIR. Und jeder mutige Betrieger dürfte
Den Menschen eine Kette geben? Er
Hat zu betriegen recht, wenn er mit Größe
Betriegt?
MAHOMET. Wer sie und ihr Bedürfnis kennt
Und dies befriedigt, der betriegt sie nicht.
Sie sehnen sich nach neuem Gottesdienst;
Der meine wird ihr Herz erheben. Das
Bedürfen sie. Was brachten deine Götter
Hervor? wann haben sie wohltätig sich gezeigt?
Entspringt der Lorbeer zu den Füßen ihres
Altares? Nein! dein niedrig dunkler Sinn

Entwürdiget die Menschen und entnervt sie,
Macht sie beschränkt und stumpf. Doch meine Lehre
Erhebt den Geist, entwickelt Kraft und Mut,
Macht unerschütterlich, und mein Gesetz
Erschafft sich Helden!
SOPIR. Räuber magst du sagen!
Bei mir kann deine Lehre nicht gedeihn.
Rühm in Medina deines Truges dich,
Wo deine Meister unter deinen Fahnen,
Verführt, sich sammeln, wo sich deinesgleichen
Zu deinen Füßen werfen.
MAHOMET. Seinesgleichen
Hat Mahomet schon lange nicht gesehen.
Bezwungen ist Medina, Mekka zittert;
Dein Sturz ist unvermeidlich. Nimm den Frieden an!
SOPIR. Auf deinen Lippen schallt der Friede, doch
Dein Herz weiß nichts davon. Mich wirst du nicht
Betriegen.
MAHOMET. Brauch ich das? Der Schwache nur
Bedarf des Trugs, der Mächtige befiehlt.
Befehlen werd ich morgen das, worum
Ich heute dich ersuche. Morgen kann ich
Mein Joch auf deinem Nacken sehen; heute
Will Mahomet dein Freund sein.
SOPIR. Freunde? wir?
Auf welch ein neues Blendwerk rechnest du?
Wo ist der Gott, der solch ein Wunder leistet?
MAHOMET. Er ist nicht fern, ist mächtig! sein Gebot
Wird stets befolgt, er spricht zu dir durch mich.
SOPIR. Wer?
MAHOMET. Die Notwendigkeit, dein Vorteil!
SOPIR. Nein!
Eh uns ein solches Band vereinen soll,
Eh mag die Hölle sich dem Himmel paaren.
Der Vorteil ist dein Gott, der meine bleibt
Gerechtigkeit, und solche Feinde schließen
Kein sicher Bündnis. Welch ein Pfand vermagst du
Zur Sicherheit der unnatürlichen
Verbindung vorzuschlagen? Ists vielleicht

Dein Sohn, den dir mein Arm geraubt? Vielleicht
Willst du das Blut mir zeigen meiner Kinder,
Das du vergossest?
MAHOMET. Deine Kinder! ja!
Vernimm denn ein Geheimnis, das allein
Ich auf der Welt bewahre! Du beweinst
So lange deine Kinder, und sie leben.
SOPIR. Sie leben! sagst du? Himmel! Tag des Glücks!
Sie leben! und durch dich soll ichs erfahren?
MAHOMET. In meinem Lager, unter meinen Sklaven:
SOPIR. Sie dienen dir? sie, meine Kinder, dir?
MAHOMET. Wohltätig nährt ich sie und zog sie auf.
SOPIR. Und du erstrecktest nicht den Haß auf sie?
MAHOMET. An Kindern straf ich nicht der Väter Schuld.
SOPIR. Vollende! sprich! enthüll ihr ganz Geschick!
MAHOMET. Ihr Leben ist, ihr Tod in meiner Hand.
Du sprichst ein einzig Wort, und sie sind dein.
SOPIR. Ich kann sie retten? Nenne mir den Preis!
O laß die Bande mich mit ihnen tauschen!
Willst du mein Blut, es fließet gern für sie.
MAHOMET.
Nein! Komm vielmehr und tritt auf meine Seite!
Durch dein Gewicht befestige das Reich.
Verlasse deinen Tempel, übergib
Mir Mekka, sei gerührt von meinem Glauben,
Den Koran kündige den Völkern an,
Dien als Prophet, als treuer Eifrer mir;
Frei ist dein Sohn, ich bin dein Eidam.
SOPIR. Götter!
Zu welcher Prüfung habt ihr mich gespart?
Ja, ich bin Vater, Mahomet! ich fühle,
Nach funfzehn Schmerzensjahren, ganz das Glück,
Das mich erwartete, wenn ich sie wieder
Vor mir erblickte, sie an dieses Herz
Noch einmal schlösse. Gerne wollt ich sterben,
Von ihren Armen noch einmal umfangen;
Doch wenn du forderst, daß ich meinen Gott,
Mein Vaterland an dich verrate, mich
In schnöder Heuchelei vor dir erniedrige,

So fordre lieber, daß ich die Geliebten
Mit eignen Händen opfre; meine Wahl
Wird keinen Augenblick im Zweifel schweben.
(*Sopir geht ab.*)
MAHOMET. Geh, stolzer Bürger, eigensinnger Greis!
Du forderst selbst zur Grausamkeit mich auf,
Zur unbezwungnen Härte.

SECHSTER AUFTRITT

Mahomet. Omar.

OMAR. Zeige sie,
Wenn wir nicht fallen sollen. Deiner Feinde
Geheimnisse sind mir verkauft, es steht
Die Hälfte des Senates gegen dich. Sie haben
Dich heimlich angeklagt und dich verdammt,
Und des Gerichtes heilge Scheu verbirgt
Den Meuchelmord, auf den man sinnet. Morgen,
Gleich wenn der Stillstand endet, soll Sopir
Und seine blutge Rache triumphieren.
MAHOMET. Ereilen soll sie meine Rache! Fühlen
Soll dieses widerspenstge Volk die Wut
Des Manns, der zu verfolgen weiß. Sopir
Soll untergehn.
OMAR. Wenn dieses starre Haupt
Zu deinen Füßen liegt, ist alles dein,
Die andern beugen sich; doch säume nicht!
MAHOMET. Ich muß den Zorn in meiner Brust verhalten,
Die Hand verbergen, die den Streich vollbringt,
Von mir des Pöbels Auge klug hinweg
Nach einem andern lenken.
OMAR. Achtest du
Den Pöbel?
MAHOMET. Nein, doch muß er uns verehren.
Drum brauch ich einen Arm, der mir gehorcht;
Die Frucht sei unser, und er trag die Schuld.
OMAR. Der Arm ist schon gefunden! Niemand ist
Zu solcher Tat geschickter als Seïde.
MAHOMET. Du glaubst?

OMAR. Er wohnt als Geisel bei Sopiren;
Er nahet sich ihm frei und findet leicht
Den Augenblick, die Rache zu vollbringen,
Und sein beschränkter Sinn macht ihn geschickt.
Die andern, die sich deiner Gunst erfreun,
Sind eifrig, aber klug. Erfahrung lehrte
Sie deinen Vorteil und den eignen kennen;
Auf bloßen Glauben wagte keiner leicht
Die Schreckenstat, die ihn verderben kann.
Ein einfaches Gemüt bedarfs, das mutig blind
In seine Sklaverei verliebt sei. Nur
Die Jugend ist die Zeit der vollen Täuschung.
Seïde hegt die Glut des Aberglaubens
In seinem Busen; anzufachen ist
Sie leicht.
MAHOMET. Seïden wählst du?
OMAR. Ja, den schlag ich vor,
Des kühnen Feindes unbezähmten Sohn,
Der mit verbotnen Flammen dich verletzt.
MAHOMET.
Er sei verwünscht! Nenn ihn vor mir nicht mehr!
Die Asche meines Sohnes ruft um Rache.
Gefahr häuft auf Gefahr sich jede Stunde,
Und Leidenschaften wüten in der Brust;
Mich ziehet eine holde Schönheit an,
Ihr Vater ist mein unversöhnter Feind.
Abgründe liegen um mich her, ich schreite
Hindurch nach einem Thron! und ein Altar,
Dem neuen Gott errichtet, soll sogleich
Von unerhörten Opfern gräßlich bluten.
Sopir muß untergehn, so auch sein Sohn!
Mein Vorteil wills, mein Haß und meine Liebe.
Sie reißen mich gewaltig mit sich hin.
Die Religion verlangt es, die wir bringen,
Und die Notwendigkeit, sie forderts mit Gewalt.

DRITTER AUFZUG

ERSTER AUFTRITT

Palmire. Seïde.

PALMIRE. Verweile! sprich! Welch Opfer kann es sein?
Welch Blut, das insgeheim die göttliche
Gerechtigkeit verlangt? Verlaß mich nicht
In diesen ahndungsvollen Augenblicken!
SEÏDE. Gott würdigt, Gott beruft mich! Diesen Arm
Hat er erwählt, ich soll ihm nähertreten.
Ein heilger Eid, ein hoher, schreckensvoller,
Soll mich dem Unerforschlichen verbinden.
Mich führet Omar zu dem Heilgen ein;
Ich schwöre Gott, für sein Gesetz zu sterben,
Mein zweiter Schwur, Palmire, bleibt für dich.
PALMIRE. Du gehst allein, warum? Was ruft man dich
Von mir hinweg? O, könnt ich mit dir gehen!
An deiner Seite fühlt ich keine Furcht.
Ich bin beängstet. Eben Omar wollte
Mich trösten, stärken; doch er schreckte mich.
Er sprach geheimnisvoll, sprach von Verrat,
Von Blut, das fließen werde, von der Wut
Der Ältesten des Volks, von Meuterei
Sopirens. Wenn der Stillstand nun erlischt,
Was wird es werden? Flammen brennen schon,
Die Dolche sind bereit, sie sind gezuckt,
Sie werden treffen. Der Prophet hat es
Gesagt, er trieget nicht. Was wird aus uns?
Ich fürchte von Sopiren alles, alles für
Seïden.
SEÏDE. Wär es möglich, daß Sopir
Ein so verrätrisch Herz im Busen trüge!
Als Geisel trat ich heute vor ihm auf;
Mit Adel und mit Menschlichkeit empfing
Er mich so schön; im Innern fühlt ich mich
Wie von geheimer Macht zu ihm gezogen,
Und unsern Feind konnt ich in ihm nicht sehn.

Sein Name, seine hohe Gegenwart
Erfüllten mich mit Ehrfurcht, sie verdeckten
Dem unerfahrnen Jüngling seine Tücke
Und schlossen mir das Herz gewaltig auf.
Doch nein, dein Anblick wars, da ich dir wieder
Zum erstenmal begegnete, mein Glück
Von ganzer Seele fühlte, jeden Schmerz vergaß
Und Furcht und Sorgen alle von mir wies,
Nichts kannte, sah, nichts hörte mehr als dich;
Da fühlt ich mich auch glücklich bei Sopiren.
Nun hass ich den Verführer desto mehr
Und will der Stimme, die für ihn sich regt,
In meinem Herzen kein Gehör verleihn.
PALMIRE. Wie hat der Himmel unser Schicksal doch
In allem inniglich verbunden! uns
Zu Einem Willen väterlich vereint!
Auch ich, Geliebter, wär ich nicht die Deine
Und zöge mich unwiderstehlich nicht
Die Liebe zu dir hin, begeisterte
Mich Mahomets erhabne Lehre nicht,
Wie dich, wie gern würd ich Sopiren trauen!
SEÏDE. Das ist Versuchung, die uns zu dem Manne
Zu reißen strebet. Laß uns widerstehn,
Des Gottes Stimme hören, dem wir dienen.
Ich gehe, jenen großen Eid zu leisten.
Gott, der mich hört, wird uns begünstigen,
Und Mahomet, als Priester und als König,
Wird unsre reine Liebe segnend krönen;
Dich zu besitzen, wag ich jeden Schritt.

ZWEITER AUFTRITT

PALMIRE.
Er geht beherzt; doch kann ich meinen Geist
Von einer schwarzen Ahndung nicht befreien.
Die Sicherheit, geliebt zu sein, das reine
Gefühl, zu lieben, heitert mich nicht auf.
Der langersehnte Tag erscheinet mir
Ein Tag des Schreckens. Welchen Schwur verlangt

Man von Seïden? Es verwirrt mich! Alles
Erreget mir Verdacht. Sopiren fürcht ich,
Und wenn ich mein Gebet zu Mahomet
Erhebe, flößt sein heilger Name mir
Ein Grauen ein, so sehr ich ihn verehre.
Befrei, o Gott! aus dieser Lage mich!
Mit Zittern dien ich dir, gehorche blind.
Mach dieser Angst ein Ende, diesen Tränen!

DRITTER AUFTRITT

Palmire. Mahomet.

PALMIRE. O Herr! dich sendet mir ein Gott zu Hilfe.
Seïde—
MAHOMET
(*seinen Zorn verbergend*). Welch Entsetzen faßte dich?
Bin ich nicht hier? Was fürchtet man für ihn?
PALMIRE. O Gott! Soll ich noch mehr geängstet werden!
Welch unerhörtes Wunder! Du bist selbst
Erschüttert? Mahomet ist auch bewegt?
MAHOMET. Ich sollt es sein, und wär ich es um dich.
Wo ist die Scham, daß deine Jugend mir
Gewaltsam Flammen zeigen darf, die ich
Vielleicht mißbillige? Und könntest du
Gefühle nähren, die ich nicht gebot?
Dich warnte keine Stimme, kein geheimes,
Wohltätges Schrecken? Dich, die ich gebildet,
Muß ich so ganz verändert wiederfinden!
Hast du dem Vater alle Dankbarkeit,
Dem heiligen Gesetze Treu und Ehrfurcht
Und deinem Herrn Gehorsam abgeschworen?
PALMIRE (*fällt nieder*).
Was sagst du? Überrascht und zitternd liegt
Palmire dir zu Füßen. Schaudernd senk ich
Den Blick zu Boden. Ja, ich fühlte mich
Vernichten, hielte mich die Kraft
Unschuldger, reiner Liebe nicht empor.
Wie? hast du nicht mit günstgen Blicken selbst,
An diesem Ort, auf uns herabgesehn?

Die Hoffnungen genähret und gebilligt?
Ach! dieses schöne Band, das Gott um uns
Geschlungen, fesselt uns noch mehr an dich.
MAHOMET. Der Unbesonnene verscherzt sein Glück.
Verbrechen lauern auch der Unschuld auf.
Das Herz kann sich betriegen. Diese Liebe,
Du kannst mit Tränen sie, mit Blut bezahlen.
PALMIRE. Mein Blut? Mit Freuden flöss es für Seïden.
MAHOMET. Du liebst ihn so?
PALMIRE. Seit jenem Tag, als Hammon
Uns deinen heilgen Händen übergab,
Wuchs diese Neigung, still allmächtig, auf.
Wir liebten, wie wir lebten, von Natur.
So gingen Jahre hin, wir lernten endlich
Den süßen Namen unsers Glückes kennen
Und nannten Liebe nun, was wir empfanden.
Wir dankten Gott; denn es ist doch sein Werk.
Du sagst es ja, die guten Triebe kommen
Von ihm allein, und was in unsrer Brust
Er Gutes schafft, ist ewig, wie er selbst.
Sein Wille wechselt nie. Nein! er verwirft
Die Liebe nicht, die aus ihm selbst entsprang.
Was Unschuld war, wird immer Unschuld sein,
Kann nicht Verbrechen werden.
MAHOMET. Ja, es kanns!
Drum zittre! Bald erfährst du ein Geheimnis!
Erwart es, und erwarte, was ich dir
Zu wünschen und zu meiden anbefehle.
Mir glaubst du, mir allein.
PALMIRE. Und wem als dir?
An deinen Lehren und Befehlen hält
Der Ehrfurcht heilige Gewohnheit mich.
MAHOMET. Bei Ehrfurcht ist nicht immer Dankbarkeit.
PALMIRE. Ich fühle beide. Könnten sie verlöschen,
So strafe mich Seïdens Hand vor dir.
MAHOMET (*mit verhaltenem Zorn*).
Seïdens!
PALMIRE. Blicke mich nicht zornig an!
Mein Herz ist schwer gebeugt, du wirst es brechen.

MAHOMET (*gefaßt und gelind*).
Ermanne dich und nähere dich mir!
Ich habe nun dein Herz genug geprüft,
Du kannst auf meinen Beistand dich verlassen.
Vertrauen fordr ich, und du gibst es gern,
Und dein Gehorsam gründet dein Geschick.
Sorgt ich für dich, gehörst du mir, so lerne
Das, was ich dir bestimmte, zu verdienen.
Und was ein göttlicher Befehl Seïden auch
Gebieten kann, darin bestärk ihn, laß
Zur Stimme seiner Pflicht die deine sich gesellen.
Er halte seinen Schwur! dies ist der Weg,
Dich zu verdienen.
PALMIRE. Zweifle nicht, mein Vater!
Was er versprach, erfüllt er. Wie für mich
Steh ich für ihn. Seïde betet dich
Mit vollem Herzen an, wie er mich liebt.
Du bist ihm König, Vater, einzger Schutz.
Ich weiß, ich fühl es! und ich schwör es, hier
Zu deinen Füßen, bei der Liebe, die
Ich für ihn hege; und ich eile nun,
Zu deinem Dienst ihn treulich anzufeuern

VIERTER AUFTRITT

MAHOMET.
Sie macht mich zum Vertrauten ihrer Liebe!
Mit Offenheit beschämt sie meine Wut,
Mit Kindersinn schwenkt sie den Dolch auf mich!
Verruchte Brut! verhaßt Geschlecht! du bist
Zu meiner Qual geboren; Vater, Kinder,
Eins wie das andre! doch ihr sollt, zusammen,
Des Hasses wie der Liebe Wut und Macht
An diesem Schreckenstage grimmig fühlen.

FÜNFTER AUFTRITT

Mahomet. Omar.

OMAR. Die Zeit ist da! Bemächtge dich Palmirens,
Besetze Mekka und Sopiren strafe!
Sein Tod allein bezwingt dir unsre Bürger,

Doch alles ist verloren, kommst du nicht
Der feindlichen Gesinnung dieses Manns zuvor
Erwartest du des Stillstands Ende hier,
So bist du gleich gefangen, bist ermordet.
Entfernst du dich aus Mekka, wird die Frucht
Von diesem ersten großen Schritt verschwinden.
Drum rasch! Seïde harrt, er denkt, vertieft
Und trüb, dem Schwure nach, und was du ihm
Für einen Auftrag geben werdest, den
Er zu vollbringen schon entschlossen ist.
Er kann Sopiren sehn, ihm nahen. Hier
In diesen Hallen ist der schwache Mann
Gewohnt, zu Nacht den Göttern seines Wahns
Mit nichtgen Weihrauchswolken seiner Wünsche
Starrsinnge Torheit zu empfehlen. Da
Mag ihn Seïde suchen und, berauscht,
Vom Eifer deiner Lehre hingerissen,
Dem Gott ihn opfern, der durch dich befiehlt.
MAHOMET. Er opfr ihn, wenn es sein muß. Zu Verbrechen
Ist er geboren! Er verübe sie,
Und unter ihren Lasten sink er nieder!
Gerochen muß ich, sicher muß ich sein.
Die Glut der Leidenschaft und mein Gesetz,
Die strengen Schlüsse der Notwendigkeit
Befehlens. Aber hoffst du, daß sein Herz
So vielen Glaubensmut und Eifer hege?
OMAR. Er ist geschaffen, diesen Dienst zu tun,
Und zu der Tat wird ihn Palmire treiben.
In Lieb und Schwärmerei schwebt seine Jugend
Und seine Schwäche kehret sich in Wut.
MAHOMET. Hast du mit Schwüren seinen Geist gebunden?
OMAR. Der heiligen Gebräuche finstre Schrecken,
Verschloßne Pforten, ungewisses Licht,
Ein dumpfer Schwur, der ewge Strafen droht,
Umfingen seinen Sinn. Zum Vatermord
Druckt ich den schärfsten Stahl in seine Hand,
Und unter heilgem Namen facht ich wild
Die Flamme des Parteigeists in ihm auf.
Er kommt.

SECHSTER AUFTRITT

Die Vorigen. Seïde.

MAHOMET. O Sohn des Höchsten, der dich ruft!
Vernimm in meinen Worten seinen Willen.
Du bist bestimmt, des heilgen, einzgen Dienstes
Verachtung, bist bestimmt, Gott selbst zu rächen.
SEÏDE. Als König, Hohenpriester, als Propheten,
Als Herrn der Nationen, den der Himmel
Ausdrücklich anerkennt, verehr ich dich.
Mein ganzes Wesen, Herr! beherrschest du;
Erleuchte nur mit einem Wort den dunklen,
Gelehrgen Sinn! Gott rächen soll ein Mensch?
MAHOMET. Durch deine schwachen Hände will der Herr
Die Schar unheiliger Verächter schrecken.
SEÏDE. So wird der Gott, des Ebenbild du bist,
Zu rühmlich großen Taten mich berufen?
MAHOMET. Gehorche, wenn er spricht! Das sei dein Ruhm.
Befolge blind die göttlichen Befehle!
Bet an und triff! Der Herr der Heere waffnet,
Der Todesengel leitet deinen Arm.
SEÏDE. So sprich! und welche Feinde sollen nieder?
Welch ein Tyrann soll fallen, welches Blut soll fließen?
MAHOMET. Des Mörders Blut, den Mahomet verflucht,
Der uns verfolgte, der uns noch verfolgt,
Der meinen Gott bestritt, der meine Jünger
Ermordete. Das Blut Sopirs.
SEÏDE. Sopirs!
Den sollte diese Hand—?
MAHOMET. Verwegner, halt!
Wer überlegt, der lästert. Fern von mir
Vermeßner Sterblichen beschränkter Zweifel,
Die eignen Augen, eignem Urteil traun!
Zum Glauben ist der schwache Mensch berufen,
Ein schweigender Gehorsam ist sein Ruhm.
Verkennst du, wer ich bin? Verkennst du, wo
Des Himmels Stimme dir verkündigt wird?
Wir sind in Mekka. Wenn sein Volk bisher
Abgöttern sich im Wahn dahingegeben,

So bleibt doch dieser Boden, diese Stadt
Das Vaterland der Völker Orients.
Warum soll dieser Tempel alle Welt
Versammelt sehn? Warum soll ich von hier
Ein neu Gesetz verkündigen? Warum
Bin ich als König, Hoherpriester
Hierhergesandt? Warum ist Mekka heilig?
Erfahr es! Abraham ist hier geboren!
In diesem Raume ruhet sein Gebein.
War es nicht Abraham, der seinen Sohn,
Den einzgen, am Altar, das ewge Wort
Anbetend, fesselte; für seinen Gott,
Die Stimme der Natur erstickend, selbst
Das Messer nach dem vielgeliebten Busen zuckte?
Wenn dieser Gott dich nun zur Rache ruft,
Wenn ich die Strafe seines Feinds verlange,
Wenn er dich wählt, so darfst du zweifelnd schwanken?
Hinweg, du Götzendiener! Nimmer warst du wert,
Ein Muselmann zu sein! Such einen andern Herrn!
Schon war der Preis bereit, Palmire dein;
Dem Himmel trotzest du, verachtest sie.
Du wirst ihm, Schwacher, Feiger, nicht entfliehen!
Die Streiche fallen auf dich selbst zurück.
Verbirg dich, krieche, diene meinen Feinden!
SEÏDE. Ich höre Gottes Stimme, du befiehlst,
Und ich gehorche.
MAHOMET. Ja, gehorche! triff!
Mit eines Ungerechten Blut bespritzt,
Gehst du ins ewge Leben herrlich ein.
(*Zu Omar.*) Folg ihm von fern und halte stets auf ihn
Und seinen Gang dein Auge wachend offen.

SIEBENTER AUFTRITT

SEÏDE. Den Greis zu morden, dessen Geisel ich,
Ja, dessen Gast ich bin! der schwach und wehrlos,
Von seiner Jahre Last gebändigt, schwankt!
Genug! So fällt ein armes Opferlamm
Auch am Altar. Sein Blut gefällt dem Himmel.

Hat Gott mich nicht zum Priester dieser Tat
Erlesen? Schwur ich nicht? Sie soll geschehn.
Kommt mir zu Hilfe, Männer, deren Arm
Mit hoher Kraft Tyrannen niederschlug!
Mein Eifer schließt an eure Wut sich an;
Beschleunigt meiner Hände heilgen Mord!
Komm, Engel Mahomets! Vertilger, komm!
Mit wilder Grausamkeit durchdringe mich!—
Was muß ich sehn? Hier tritt er selbst heran.

ACHTER AUFTRITT

Seïde. Sopir.

SOPIR. Verwirrt, Seïde, dich mein Auge? Sieh
Mich mit Vertrauen an; denn ich verdiens.
Blick in mein Herz, es ist für dich besorgt.
Du bist als Geisel in bedenklicher,
Gefahrenvoller Zeit mir übergeben;
Du rührst mich, und nur wider Willen zähl ich
Dich unter meine Feinde. Wenn der Stillstand
Den Drang der raschen Kriegeswut gehemmt,
So kann der Schein des Friedens bald verschwinden.
Mehr sag ich nicht. Doch wider Willen bebt
Mein Herz bei der Gefahr, die dich umgibt.
Geliebter Fremdling! Eines bitt ich nur:
In diesen Stürmen, die uns drohn, verlaß
Mein Haus nicht! Hier allein ist Sicherheit.
Hier steh ich für dein Leben, mir ists wert.
Versprich mirs!
SEÏDE. Harte Pflicht! O! Gott im Himmel!
Sopir, und hast du keinen andern Zweck,
Als mich zu schützen? über meine Tage
Zu wachen? Mußt ich so ihn kennen lernen,
Jetzt, da sein Blut von mir gefordert wird!
O! Mahomet! verzeihe diese Regung!
SOPIR. Erstaunst du, daß ich einen Feind bedaure?
Doch ich bin Mensch, und das ist mir genug,
Unglückliche zu lieben, zu beschützen,
An deren Unschuld meine Neigung glaubt.

Vertilget, große Götter, von der Erde
Den Mann, der Menschenblut mit Lust vergießt!
SEÏDE. Wie greift dies Wort an mein zerrüttet Herz!
Die Tugend kennt auch meines Gottes Feind?
SOPIR. Du kennst sie wenig, weil du staunst. Mein Sohn,
In welchem tiefen Irrtum wandelst du?
Betäubte so die Lehre des Tyrannen
Den guten, den natürlich reinen Sinn,
Daß nur die Muselmänner tugendhaft
Und alle Menschen dir Verbrecher scheinen?
So mißgebildet hat zur Grausamkeit
Der Wahn dich schon, daß, ohne mich zu kennen,
Du mir, als einem Sohn des Greuels, fluchtest?
Verzeihen kann ich solchen Irrtum dir,
Er ist nicht dein, er ist dir aufgezwungen:
Doch hebe selbst den freien Blick empor
Und sprich: ist das ein Gott, der Haß gebietet?
SEÏDE. Wie fühl ich mich mit einemmal verändert!
Von diesem Schreckensgott hinweggezogen,
Zu dir, zu dir, den ich nicht hassen kann.
SOPIR [*für sich*]. Je mehr ich mit ihm rede, desto mehr
Wird er mir lieb und wert. Sein zartes Alter,
Die Offenheit, sein Schmerz und seine Zweifel—
Sie stimmen mich zum herzlichsten Gefühl.
Wie! ist es möglich, daß mich ein Soldat,
Des Ungeheuers Sklave, der sich selbst
Mit Abscheu von mir wendet, mich gewinnen,
Mein Herz gewaltig zu sich reißen kann?
[*Zu Seïde.*] Wer bist du? Welches Blut hat dich gezeugt?
SEÏDE. Von meinen Eltern weiß ich nichts zu sagen.
Nur meinen Herren kenn ich, dem bisher
Ich treu gedient und den ich zu verraten
Beginne, seit ich dir mein Ohr geliehn.
SOPIR. Du kanntest deinen Vater nicht?
SEÏDE. Das Lager
War meine Wiege, und mein Vaterland
Das Heiligtum, das Mahomet erleuchtet.
Man bringt ihm jährlich Kinder zum Tribut,
Und er war mir vor allen andern gnädig;

Und so verpflichtete mein Herz sich ihm.
SOPIR. Ich lobe dich und deine Dankbarkeit,
Sie ist ein schön Gesetz für edle Herzen;
Doch Mahomet verdiente nicht das Glück,
Dir und Palmiren wohlzutun. Du schauderst,
Du bebst und wendest deinen Blick von mir?
Ist es ein Vorwurf, der dein Herz zerreißt?
SEÏDE. Wer ist an diesem Tage frei von Schuld?
SOPIR. Erkennst du sie, so hast du sie gebüßt.
Ich rette dich, es fließt nur schuldges Blut.
SEÏDE. Und sollte seins von diesen Händen tropfen?
O Schwur! Palmire! Gott! Es ist zuviel!
SOPIR. Komm ohne Zaudern. Nur in meinen Armen
Ist Sicherheit. Komm, daß ich dich verberge;
Denn alles hängt an diesem Augenblick.

NEUNTER AUFTRITT

Die Vorigen. Omar.

OMAR. Wohin? Dich fordert Mahomet zu sich.
SEÏDE. Wo bin ich? Himmel! was soll ich beginnen?
Das Wetter schlägt auf beiden Seiten ein.
Wohin mich flüchten, diese Qual zu enden?
Wohin?
OMAR. Zu dem erwählten Manne Gottes.
SEÏDE. Ja, meinen blutgen Vorsatz abzuschwören!

ZEHNTER AUFTRITT

SOPIR. Er eilt; ich lass ihn gehn? Befiehlt als Herr
Schon Mahomet in unsern Mauern?
Ist dieser Jüngling nicht als Geisel mein?
Ich lass ihn gehn? Doch nein, er flieht vor mir,
Er geht verzweifelt, schaudervoll getroffen;
Ihm folgt mein Herz mit sorgenvollem Zug.
Welch eine Schuld kann diese Jugend martern?
Welch ein Gefühl für ihn durchzittert mich?
In diesen rätselhaften Augenblicken
Bin ich für sein Geschick mehr als für mich,

Als für der Vaterstadt Gefahr besorgt.
Wo find ich ihn? Wo soll ich Ruhe finden?

EILFTER AUFTRITT

Sopir. Phanor.

SOPIR. Was bringst du, Phanor?
PHANOR. Diese Tafel gab
Ein Araber mir insgeheim.
SOPIR. Was ists?—
Wie? Hammon! Götter! Triegt das Auge mich?
Ists möglich, wollt ihr meinen Jammer enden?
Er will mich sprechen, Hammon, dessen Arm
Im harten Kampf die Kinder mir entriß?
Sie leben, sagt er, unter Mahomets
Gesetzen leben sie. So ist es wahr,
Was ich für List des frechen Feindes hielt,
Die mich zu schnödem Abfall locken sollte?
Der Hoffnung darf ich mich ergeben! Welch
Ein Lichtstrahl blicket durch die Nacht mich an!
Weiß doch Palmire nicht, woher sie stammt!
Seïde weiß es nicht, und mein Gefühl
Riß mich zu beiden allgewaltig hin.
Sie meine Kinder! Hoffnung, triege nicht!
In meinem Elend schmeichl ich mir zuviel.
Soll ich der tiefen, süßen Rührung glauben?
Und künden diese Tränen mir sie an?
Wo eil ich hin? wo kann ich sie umfangen?
Was hält mein Fuß mich an dem Boden fest?
Vom Alter und vom Unglück glaub ich mich
Gekühlt, daß nichts mich überraschen könne;
Nun überrascht mich ein unendlich Glück.
Nur heimlich kann mich Hammon sehen. Bring
Ihn diese Nacht, durch diese Hallen her.
Am Fuße des Altars, wo meine Tränen,
Wo ungestümer Jammer vor den Göttern
Sich ausgoß, bis sie endlich sich erweichten,
Da geb er meine Kinder mir zurück.
Ja, gebt mir, Götter, meine Kinder wieder!

Und dieses junge Paar, das mich bisher
Bedeutungsvoll gerührt, ist es nicht mein,
So wächst mein Reichtum an. Auch diese gebt
Der Tugend, der Natur, der Wahrheit wieder,
Und so sind denn die beiden Paare mein.

VIERTER AUFZUG

ERSTER AUFTRITT

Mahomet. Omar.

OMAR. Ja, das Geheimnis, das dich retten, rächen,
Den Deinigen den Sieg erleichtern soll,
Der Tod Sopirens durch Seïdens Hand—
Es schwebet nah am Rande der Entdeckung.
Seïde, voll Verwirrung, unentschlossen,
Hat es dem alten Hammon anvertraut.
MAHOMET. Und weigert sich, das Urteil zu vollziehen?
OMAR. Nein! Es geschah vorher, eh du zuletzt,
Mit Feuerworten, seinen Mut beseelt
Und den Besitz Palmirens ihm, aufs neue,
Ein Bild des Paradieses, dargestellt.
Er wird gehorchen.
MAHOMET. Aber Hammon?
OMAR. Er
Schien mir bestürzt, er schien ein tiefes Mitleid
Mit Vater und mit Sohn zu fühlen. Seine
So lang erprobte Treue schien zu wanken,
Und diesen Mann, der deinem Willen ganz
Ergeben war, sah ich mit Zweifeln kämpfen.
Ach! rief er aus: ich hoffte, Mahomet
Sei nun gesinnt, die Kinder ihrem Vater,
Als Pfänder des Vertrages, zu erstatten.
MAHOMET.
Ich kenn ihn; schwach ist Hammon, und der Schwache
Wird leicht Verräter. Omar, laß ihn fühlen,
Daß er Geheimnis und Gefahren teilt,
Und daß, in Augenblicken der Entscheidung,
Mir ungestraft sich niemand widersetzt.

Entfernt er sich von seiner Pflicht, so sei
Ein lästger Zeuge gleich hinweggeräumt.
OMAR. Das Unvermeidliche soll rasch geschehn.
MAHOMET. So seis! In Einer Stunde mag man uns
Zum Richtplatz führen, wenn Sopir nicht fällt.
Er falle! Mehr bedarfs nicht! Das erschreckte Volk
Wird meinen Gott, der sich für mich erklärt,
Der mich verteidigte, verehren. Dieses ist
Der erste Schritt. Doch haftest du dafür,
Daß auch Seïde gleich, wenn ihm das Blut
Des Vaters von den Händen niedertrieft,
Den Tod in seinen Eingeweiden fühle.
Ist ihm der Gift bereitet?
OMAR. Schon gegeben!
MAHOMET. Nun eile, blick umher und wache, handle!
(*Omar ab.*)
So bleibe der geheimnisvolle Knoten
Der schwarzen Taten dieses Augenblicks
Im Tod verborgen und vom Grab bedeckt.
Palmirens Vater falle! neben ihm
Ihr Bruder, ihr Geliebter! doch sie selbst,
Unwissend, werfe sich in dieser Nacht
Des Schreckens, der Gefahr in meinen Arm.
Willkommen, Finsternis! willkommen, Blut!
Der Leichen, der Lebendgen starre Blässe!
Aus dieser nächtgen Stille soll das Ächzen
Der Sterbenden ertönen, dann Gemurmel
Des aufgeregten Volks die Halle füllen.
Und das Geräusch vermehrt sich, das Geschrei:
Nach Waffen ruft der eine, still ergreift
Der andre schon die Flucht; man ruft den Namen
Sopirens aus, man jammert, fordert Rache.
Doch meine Krieger, die Partei des Volks,
Die mich verehrt, sie dringen an; mein Name,
Des Sieges Losung, tönt, und nieder gleich
Gestreckt sind meine Feinde, gleich verjagt—
Und zwischen den Gefahren bebend sucht
Palmire Schutz bei ihrem einzgen Herrn.
Sie sieht mich bei dem Schein der Fackeln kommen,

Der Schwerter Blinken hält sie nicht zurück.
Kein Blut, kein Leichnam hemmet ihren Fuß,
Und über ihren eignen Vater fliegt sie weg;
Und, aufgeregt von Schrecken, Furcht und Hoffnung,
Versunken im Gefühl, an meiner Brust
Gerettet sich zu sehen, halb im Traum,
Am Rande der Vernichtung, lernet sie
Der Liebe Glück in meinen Armen kennen. (*Ab.*)

ZWEITER AUFTRITT

SEÏDE (*allein*). So muß ich denn die fürchterliche Pflicht
Erfüllen! Hier und bald! Es soll geschehn.
Ich wußte meinem Herrn nichts zu erwidern,
Ein heilger Schauer überfiel mein Herz;
Doch überredet war es nicht. Noch jetzt
Zuckt mir durch alle Glieder bald ein Krampf,
Bald preßt er mir das Herz und bald das Haupt;
Die Kniee wanken, und die Hände sinken,
Ich kann nicht vorwärts, nicht zurück. Doch bald
Fühl ich ein neues Feuer mir im Busen,
Fühl ich das Blut in raschem Puls belebt.
Der Himmel hats geboten, ich gehorche.
Welch ein Gehorsam! und was kostet er!

DRITTER AUFTRITT

Seïde. Palmire.

SEÏDE. Palmire, wagst dus? welch unselger Trieb
Kann dich an diesen Ort des Todes führen?
PALMIRE. Die Furcht, die Liebe leiten mich hieher.
Mit heißen Tränen laß mich deine Hände,
Geweiht zu einem heilgen Morde, baden!
Welch schrecklich Opfer fordert Mahomet,
Und du willst ihm, willst seinem Gott gehorchen?
SEÏDE. Du, deren rein Gefühl, du, deren Liebe
Mich ganz beherrscht, o, sprich mir mächtig zu!
Entscheide die verworrne Wut, erleuchte
Den trüben Geist und leite meine Hand,

Statt eines Gottes, den ich nicht begreife.
Warum erwählt man mich? Ist unser Gott
Denn nur ein Gott der Schrecken? sein Prophet,
Zeigt er uns nur den Unerbittlichen?
PALMIRE. Wer darf zu fragen, wer zu untersuchen
Sich unterstehen? Mahomet durchschaut
Die Tiefen unsers Herzens, unsre Seufzer
Vernimmt er alle, kennet meine Tränen.
An Gottes Statt wird er verehrt von allen,
Das weiß ich. Zweifel schon ist Lästerung.
Und dieser Gott, den er so stolz verkündet,
Er ist der wahre, denn der Sieg beweists.
SEÏDE. Er ist es, denn Palmire glaubt an ihn.
Doch mein verwirrter Geist begreift noch nicht,
Wie dieser gute Gott, der Menschen Vater,
Zum Meuchelmorde mich bestimmen kann.
Ich weiß, mein Zweifel schon ist ein Verbrechen;
Das Opfer fällt, den Priester rührt es nicht,
Und so verdammt des Himmels Wort Sopiren;
Mir ruft es zu: Erfülle das Gesetz!
Vor Mahomet verstummt ich, fühlte mich
Geehrt, des Himmels Winke zu erfüllen;
Ich eilte, das Gericht schon zu vollziehn.
Ach! welch ein andrer Gott hielt mich zurück?
Als ich den unglückseligen Sopir
Erblickte, fühlt ich meiner Überzeugung
Gewalt verschwinden, und vergebens rief
Die Pflicht zum Mord mich auf. Gelinde kräftig
Sprach an mein innres Herz die Menschlichkeit.
Dann aber griff mit Eifer und mit Milde
Mich Mahomet und meine Schwachheit an.
Mit welcher Größe, welchem Ernste riß
Er aus dem weichlichen Gefühl mich auf.
So stand ich da, gehärtet und gestählt.
Wie göttlich-schrecklich ist Religion!
Da schien mein erster Eifer mich zu treiben:
Doch trägt die Ungewißheit mich zurück
Von herber Wut zum Mitleid und Verschonen.
So dränget das Gefühl mich hin und her,

Mich schreckt der Meineid, wie die Grausamkeit.
Ich fühle mich zum Mörder nicht geschaffen;
Doch Gott hat es geboten, ich versprachs,
Und ich verzweifle nun, daß ichs getan.
Im Sturme siehst du mich umhergetrieben:
Die hohe Woge trägt mich zum Entschluß,
Sie reißt mich wieder weg. O könntest du
Im ungestümen Meer den Anker werfen!
Wie fest sind unsre Herzen nicht vereint;
Doch ohne dieses Opfer kann das Band,
So drohte Mahomet, uns nicht umschlingen.
Um diesen Preis nur ist Palmire mein.
PALMIRE. Ich bin zum Preise dieser Tat gesetzt?
SEÏDE. Der Himmel hats und Mahomet beschlossen.
PALMIRE. Soll solcher Grausamkeit die Liebe dienen?
SEÏDE. Dem Mörder nur bestimmt dich Mahomet.
PALMIRE. Wir Unglückselgen!
SEÏDE. Doch der Himmel wills.
Religion und Liebe, beiden dien ich.
PALMIRE. Ach!
SEÏDE. Kennst du nicht den Fluch, der unaufhaltsam
Des Ungehorsams freche Weigrung trifft?
PALMIRE. Wenn seine Rache Gott in deine Hand
Gegeben, wenn er Blut von dir verlangt—
SEÏDE. Um dein zu sein, was soll ich?
PALMIRE. Gott! ich schaudre!
SEÏDE. Du hasts gesagt, sein Urteil ist gesprochen.
PALMIRE. Ich? wie?
SEÏDE. Ja, du entscheidest.
PALMIRE. Welches Wort
War so zu deuten? welcher Wink?
SEÏDE. So ists!
Der Himmel gab ein Zeichen mir durch dich.
Und dies Orakel bleibe mein Gesetz.
Die Stunde naht. Sopir wird bald erscheinen;
Hier betet er die falschen Götter an,
Die wir verfluchen. Geh, Palmire!
PALMIRE. Nein.
Ich kann dich nicht verlassen.

SEÏDE. Bleibe nicht!
Nicht in der Nähe dieser Schreckenstat.
Der Augenblick ist greulich. Fliehe! Hier,
Durch dieser Hallen säulenreiche Gänge,
Kommst du zur Wohnung des Propheten hin.
Dort bleib in Sicherheit.
PALMIRE. Der alte Mann
Soll sterben?
SEÏDE. Soll! das Opfer ist bestimmt!
Am Staube fest soll meine Hand ihn halten,
Drei Stiche sollen seine Brust durchbohren,
Und umgestürzt, von seinem Blut bespritzt,
Soll der Altar verbannter Götter liegen.
PALMIRE. Durch deine Hand! im Staube! blutig! Gott!
Hier ist er. Weh uns!
(*Der Grund des Theaters öffnet sich, man sieht einen Altar.*)

VIERTER AUFTRITT

Die Vorigen. Sopir.

SOPIR (*knieend*). Götter meines Landes!
So lange herrschet ihr, und sollt ihr nun
Vor dieser Sekte neuem Frevel fliehen?
Zum letztenmal ruft meine schwache Stimme,
Um euretwillen, euch inbrünstig an:
Verteidigt euch und uns! doch ists beschlossen,
Daß euer Antlitz von uns weichen soll,
Daß in dem Kampfe, der sich bald erneut,
Gerechte fallen, Frevler siegen sollen,
Wenn ihr des größten Bösewichts verschont—
SEÏDE. Du hörst, er lästert!
SOPIR. Gönnet mir den Tod;
Doch gebt in dieser letzten Stunde noch
Mir meine Kinder wieder! Laßt entzückt
In ihren holden Armen mich verscheiden,
Laßt die gebrochnen Augen sie mir schließen!
Ach, wenn ich einer leisen Ahndung traue,
So sind sie nah! O zeigt mir meine Kinder.
PALMIRE. Was sagt er? Seine Kinder?

SOPIR. Heilge Götter!
Vor Freuden stürb ich über ihrer Brust.
O laßt sie unter euren Augen wandeln,
Wie ich gesinnt; doch glücklicher als ich!
(*Entfernt sich.*)
SEÏDE. Zu seinen falschen Göttern rennt er.
PALMIRE. Halt!
Was willst du tun?
SEÏDE. Ihn strafen.
PALMIRE. Ach! Verweile!
SEÏDE. Dem Himmel dien ich, und verdiene dich.
Geweiht ist dieser Stahl dem wahren Gott.
Nun soll sein Feind durch diese Schärfe fallen.
Hinan!—Und siehst du nicht die Ströme Blut,
Die mir den Weg zum Opferplatze zeigen?
PALMIRE. Was sagst du?
SEÏDE. Ja, so find ich diesen Weg.
Er geht dahin! Ich kann mich nicht verirren.
Nur fort.
PALMIRE. Ein Grausen schlingt sich um uns her.
SEÏDE. Es drängt mich hin. Die volle Zeit ist da.
Das Zeichen winkt, es bebt Altar und Halle.
PALMIRE. Der Himmel spricht, was kann sein Wille sein?
SEÏDE. Treibt er mich an? Will er zurück mich drängen?
Ich höre des Propheten Stimme wieder
In meinem Ohre schallen! Meine Schwäche
Verweist er mir, verweist mir meine Feigheit.
PALMIRE. Nun?
SEÏDE. Wende deine Stimme himmelwärts.
Ich treffe. (*Er geht hinter den Altar.*)
PALMIRE. Augenblick des Todes! Mich
Umgibt sein Schauer. Still ist alles! still.
Doch ach! Was ruft so laut in meinem Herzen?
Warum bewegt sich heftiger das Blut?
Es ist noch Zeit, soll ich die Tat verhindern?
Verwegne! Wenn der Himmel einen Mord
Gebieten kann, hast du dich ins Gericht
Zu drängen? anzuklagen? zu entscheiden?
Gehorche! Sonst war der Gehorsam dir

So leicht, und nun woher das Widerstreben?
Ach! Weiß ein Herz, was recht ist oder nicht?
Es ist getan! ein Schrei durchdringt mein Ohr.
Seïde!
SEÏDE (*kommt zurück*). Ruft mich jemand? Welcher Weg
Führt mich hinaus? Palmiren find ich nicht!
Verlassen kann sie mich?
PALMIRE. Verkennst du sie,
Die für dich lebt?
SEÏDE. Wo sind wir?
PALMIRE. Das Gebot,
Das traurige Versprechen, ists erfüllt?
SEÏDE. Was sagst du?
PALMIRE. Fiel Sopir?
SEÏDE. Sopir!
PALMIRE. O Gott,
Der du dies Blut verlangtest, stärke nun
Den schwerbeladnen Geist! Komm, laß uns fliehen!
SEÏDE. Ich kann nicht! meine Knie sinken ein.
(*Er setzt sich.*)
Ach, wollte Gott, daß auch das Leben schwände!
PALMIRE. Palmire lebt, du wolltest sie verlassen?
SEÏDE. Palmire, rufst du mir? Ich kehr ins Leben
Für dich zurück. Wo bist du?
PALMIRE. Hier, mein Freund!
SEÏDE. O deine Hände! sie allein vermögen
Vom Rande der Vernichtung mich zu reißen.
Du lebst, ich fühle dich, und ich bin dein.
PALMIRE. Was ist geschehn?
SEÏDE (*steht auf*). Sie ist geschehn, die Tat.
Ich habe nichts verbrochen, ich gehorchte.
Mit Wut ergriff ich ihn, der Schwache fiel,
Ich traf, ich zuckte schon den zweiten Streich.
Ein jämmerlicher Schrei zerriß mein Ohr,
Vom Staub herauf gebot die edelste
Gestalt mir Ehrfurcht, seine Züge schienen
Verklärt, es schien ein Heilger zu verscheiden.
Die Lampe warf ihr bleiches Licht auf ihn,
Und düster floß das Blut aus seiner Wunde.

PALMIRE. Komm, laß uns flüchten, komm zu Mahomet!
Er schützt uns gegen alle. Zaudre nicht!
Wir schweben in der tödlichsten Gefahr.
SEÏDE. Das Blut versöhnt die Gottheit, sagen sie;
Gewiß versöhnt das Blut der Menschen Grimm.
Ich fühlte mich erweicht, als ich es sah,
Im raschen Strom, das weiße Kleid durchirren.
Ich wandte mich, er rief mir. Welche Stimme!
Seïde, rief er, du Geliebter? mich?
Unglücklicher! Er sank, ich seh ihn liegen,
Er zuckt, er stirbt. O! daß ich neben ihm,
Von diesem Dolch getroffen, sterbend läge!
PALMIRE. Man kommt! Ich zittre für dein Leben! Flieh,
Wenn du mich liebst!
SEÏDE. Die Liebe nenne nicht.
Sie riß mich zu der Schaudertat hinab.
Die Liebe darfst du nennen? sprachst du nicht
Das Todesurteil dieses Mannes aus?
Du hießest es vollstrecken, ich gehorchte
Nicht Mahomet, dem Himmel nicht, nur dir.
PALMIRE. Mit welchem Vorwurf kränkest du mein Herz!
Verschone mich, die nur für dich besorgt ist,
Die so verwirrt wie du, verloren, schwankt.
(*Sopir erhebt sich hinter dem Altar und erscheint, an denselben gelehnt.*)
SEÏDE. Erscheinet mir ein Geist? Erhebet mir
Sopir sich aus dem Grabe?
PALMIRE. Ach! er ists!
Der unglückselge Mann! Im Todeskampf
Schleppt er sich mühsam gegen uns heran.
SEÏDE. Du willst zu ihm?
PALMIRE. Ich muß, ich seh ihn schwanken,
Ich muß ihn unterstützen. Reue treibt
Mich weg von diesem Anblick, Mitleid zieht,
Ach! und ein mächtiger Gefühl mich hin.
SOPIR (*tritt hervor, von ihr unterstützt*).
Ich danke dir für diesen letzten Dienst.
Wie freut mich noch dein Anblick! o Palmire!
(*Er setzt sich.*)

Und, Undankbarer, du ermordest mich?
Nun weinst du? Schmilzt die Wut in Mitleid auf?

FÜNFTER AUFTRITT

Die Vorigen. Phanor [*mit Gefährten*].

PHANOR (*nachdem er, pantomimisch, sich mit dem Geschehenen bekanntgemacht*).
Ihr Götter, sollt ich solchen Jammer sehen!
SOPIR. Kommt Hammon etwa? Phanor, seh ich dich?
Dies ist mein Mörder.
(*Phanors Gefährten gehen voll Entsetzen ab.*)
PHANOR. Schreckliches Geheimnis!
Verruchte Tat! Es ist dein Vater!
SEÏDE. Wer?
PALMIRE. Sopir?
SEÏDE. Mein Vater?
SOPIR. Götter!
PHANOR. Hammon stirbt,
Er sieht mich, ruft mich. Eile, ruft er aus,
Eil, einen Vatermord zu hindern! Halt ihn auf,
Seïdens Arm; den blutbegiergen Stahl
Entreiße seiner Hand. Ich bin gestraft.
Zu schrecklichen Geheimnissen, Verrat
Und Kinderraub, mißbraucht mich Mahomet,
Und nun bestraft mich er, der mich verführte.
Von seinen Händen sterb ich! sterbe gern,
Wenn mir Sopir verzeiht und in Seïden
Palmirens Bruder, seinen Sohn erkennt.
PALMIRE. Mein Bruder! O, mein Vater!
SOPIR. Kinder! Meine Kinder!
O! meine Götter! Ihr betrogt mich nicht,
Als ihr für sie in meinem Herzen spracht,
Mich zu erleuchten. Unglückselger Jüngling,
Wer konnte dir den Vatermord gebieten?
SEÏDE (*zu seinen Füßen*).
Gehorsam, Pflichten, Liebe meines Volks,
Religion und Dankbarkeit, das Höchste,
Was Menschen nur ehrwürdig scheinen kann,

Hat mich zu dieser Greueltat geleitet.
O daß zu deinen Füßen ich verginge!
PALMIRE. Er klagt sich an, ich bin die Schuldige,
Verzweifelnd und beschämt muß ichs gestehn.
O welch ein Wunsch riß uns im Wahn dahin!
Wie schrecklich war der Lohn des Vatermords!
SEÏDE. Des Himmels Rache ruf auf uns hernieder,
Verfluche deine Mörder!
SOPIR. Meine Kinder
Umarm ich. Welche hohe Gunst vermischt
Mit diesem allertiefsten Elend das Geschick!
Ich segn es! da ich sterbe, lebt doch ihr,
O meine Kinder! die zu spät ich wieder
Gefunden, dich Seïde, dich Palmire!
Bei allen heilgen Kräften der Natur,
Bei diesem väterlichen Blut beschwör ich euch:
Erhaltet euch, indem ihr Rache fordert.
Der Morgen kommt, der Stillstand wird erlöschen.
Da sollte sich mein Plan entfalten, da
Der siegende Verbrecher unterliegen.
Nicht alles ist verloren, wenn dein Arm
Zu einer großen Tat sich kühn erhebt.
Das Volk versammelt sich bewaffnet hier.
Mein Blut sei ihre Losung; führe sie,
Und des Verräters letzter Tag ist da;
Wir harren kurze Zeit.
SEÏDE. Ich eile gleich!
Das Ungeheuer falle; doch auch ich.
Gerochen sollst du sein, und ich gestraft.

SECHSTER AUFTRITT

Die Vorigen. Omar. Gefolge.

OMAR. Ist das Gerücht, das sich verbreitet, wahr?
Seïden haltet! steht Sopiren bei!
In Ketten diesen Mörder! Mahomet
Ist des Gesetzes kräftiger Vollbringer.
SOPIR. Der Missetat Vollendung soll ich sehn!
SEÏDE. Mich strafen! Mahomet?

PALMIRE. Du darfst, Tyrann!
Mit diesem Munde, der den Mord befahl?
OMAR. Nichts ist befohlen worden.
SEÏDE. Ich verdiene,
Leichtgläubig, wie ich war, den herben Lohn.
OMAR. Gehorcht, Soldaten!
PALMIRE. Darfst du wohl? Verräter!
OMAR. Palmire wird, wenn sie Seïden liebt,
Gehorchen. Mahomet beschützet sie
Und hält den Blitz, der eben treffen soll,
Vielleicht zurück, doch nur um ihretwillen.
Zu ihrem König folgt sie willig mir.
PALMIRE. So vielem Jammer war ich aufgespart!
(*Man führt Palmiren und Seïden ab.*)
SOPIR. Man führt sie weg? o! unglückselger Vater!
Mit diesem Faden reißt dein Leben ab.
PHANOR. Schon wird es Tag, das Volk versammelt sich,
Man kommt, dich zu umgeben, edler Greis!
SOPIR. Sie wären meine Kinder!
PHANOR. Zweifle nicht.

FÜNFTER AUFZUG

ERSTER AUFTRITT

Mahomet. Omar.

OMAR. Gelungen ist der Plan, Sopir verscheidet,
Der ungewisse Bürger starrt und schwankt.
Die Deinigen, erstaunt, verehren selbst
Das Wunder, das zu unsrer Hilfe kommt,
Und zeigen Gottes Finger der erregten,
Geteilten Stadt und dämpfen ihre Wut.
Wir selbst beklagen laut Sopirens Tod,
Versprechen Rache, preisen deine Größe;
Gerecht und gütig rufen wir dich aus.
Man hört uns an, man beugt sich deinem Namen;
Und wenn der Aufruhr sich noch regen möchte,
So sind es Wellen, die das Ufer schlagen,

Wenn heitrer Himmel schon von oben glänzt.
MAHOMET. Ein ewges Schweigen sei der Flut geboten!—
Und meine Völker, nahen sie der Stadt?
OMAR. Die ganze Nacht bewegt sich schon das Heer,
Durch einen Umweg, diesen Mauern zu.
MAHOMET. Zur Überredung füge sich die Macht.
Seïde weiß nicht, wen er mordete?
OMAR. Wer könnt es ihm verraten? Schon begräbt
Mit Hammon dies Geheimnis ewge Nacht.
Seïde folgt ihm, schon begann sein Tod,
Und vor der Missetat ging Strafe her.
Indem er zum Altar das Opfer schleppte,
Indem er seines Vaters Blut vergoß,
Durchirrte schon ein schleichend Gift die Glieder;
Nicht lange wird er im Gefängnis atmen.
Palmiren aber lass ich hier bewachen.
Der Irrtum führt sie bald in deinen Arm.
Seïden zu befreien, ist ihr Wunsch;
Ich hab ihr diese Hoffnung nicht geraubt.
Noch geht sie schweigend und verhüllt in sich,
Doch ihr gelehrig Herz, dich anzubeten
Gewohnt, es wird in deiner Gegenwart,
An deiner Brust, zur Freude sich beleben.
Du bist zum Gipfel deines Glücks gelangt:
Gesetze gibst du deinem Vaterlande,
Bist ihm Prophet und König und regierst,
Vom väterlichen Boden aus, die Welt.
Das Innre deines Hauses, deines Herzens
Soll die Geliebte schmücken und erfreun.
Hier kommt sie, leblos, zitternd; sprich ihr zu!
MAHOMET. Versammle meine Treuen um mich her!

ZWEITER AUFTRITT

Mahomet. Palmire.

PALMIRE. Wo bin ich? großer Gott!
MAHOMET. Erhole dich!
Des Volkes, dein Geschick hab ich gewogen.
Sieh die Begebenheit, die dich erschreckt,

Als ein Geheimnis zwischen mir und Gott an.
Befreit auf ewig von Gefangenschaft
Und Sklaverei, erhebe dein Gemüt.
Du siehst dich hier gerochen, frei und glücklich.
Beweine nicht Seïden! Überlaß
Des menschlichen Geschickes Sorge mir!
Denk an dein eignes Glück; du bist mir wert,
Und Mahomet nahm dich zur Tochter auf;
Zu einer höhern Stufe kann er dich
Erheben. Solchen Rang verdiene dir.
Blick auf zum Gipfel alles Erdenglücks,
Das übrige laß der Vergessenheit.
Beim Anblick jener Größe, die dich lockt,
Geziemen sich die niedern Wünsche nicht.
Zu mir gewendet, ruh auf mir dein Herz!
Wie mir die Welt vertraut, vertraue mir!
PALMIRE. Was hör ich! Von Gesetzen, Wohltat, Liebe
Wagst du zu reden, blutiger Betrieger!
Auf ewig sei mein Herz dir abgeschworen,
Dir Henker meines Hauses. Dieses Letzte
Ging meinem Jammer, deiner Wut noch ab.
Das ist er also, Gott! der heilige
Prophet, der König, dem ich mich ergab?
Der Gott, den ich verehrte? Ungeheuer!
Durch Wut und grimmge Ränke weihtest du
Zwei reine Herzen einem Vatermord!
Verführen willst du meine Jugend, willst
Um mich, mit meinem Blut besudelt, werben?
Doch traue nicht auf deine Sicherheit,
Der Schleier ist zerrissen, Rache naht.
Vernimmst du das Geschrei, den Sturm der Menge,
Die meines Vaters Geist gewaltig treibt!
Man waffnet sich, man eilet mir zu Hilfe,
Und mich und jeden Preis entreißt man dir.
Dich selbst, die Deinen seh ich hingestreckt,
Und über euren Leichen atm ich wieder.
O! laßt ihn nicht entkommen, gütge Götter!
Auf! Mekka! Auf! Medina! Asien,
Bewaffne dich, die Wut, die Heuchelei

Zu strafen. Alle Welt, beschämt, zerbreche
Die Fesseln, die sie allzu schändlich trug,
Und deine Lehre, die der Wahn gegründet,
Müss Abscheu allen künftgen Zeiten sein.
Die Hölle, die du jedem grimmig drohtest,
Der zweifelnd mit sich selbst zu Rate ging,
Die Hölle, dieser Ort der Wut, des Jammers,
Für dich bereitet, schlinge dich hinab.
Solch einer Wohltat dankt ein solch Gefühl,
So sind mein Dienst, mein Schwur und meine Wünsche.
MAHOMET.
Was auch entdeckt sei, was du träumst und was
Du glauben magst zu sein, ich bin dein Herr!
Und wenn sich meine Güte—

DRITTER AUFTRITT

Die Vorigen. Omar. Ali. Gefolge.

OMAR. Alles weiß man.
Verrat an dir war Hammons letzter Hauch.
Das Volk erfährt es, bricht den Kerker auf.
Man waffnet, man erregt sich. Rasend stürzt
In ungeheurem Strom es brüllend her.
Sie tragen ihres Führers blutgen Leib,
Seïde geht voran. Mit heißen Tränen
Ruft er zur Rache sie des Vatermords.
Ein jeder will den blutgen Leichnam sehen,
Und aus der Neugier strömet neue Wut.
Seïde klagt *sich* an: Mein ist die Tat!
Und schmerzlich angefacht, entbrannt von Rache,
Scheint er nur noch zu leben wider dich.
Schon flucht man deinem Gott, man flucht den Deinen.
Und dein Gesetz verwünscht man. Jene selbst,
Die, schon gewonnen, deinem Volk die Tore
Eröffnen sollten, wieder abgerissen,
Sind gegen dich gewendet und entbrannt.
Nur Tod und Rache tönt von allen Seiten.
PALMIRE. Gerechter Himmel, laß die Unschuld siegen!
Triff den Verbrecher!

MAHOMET (*zu den Seinigen*). Was befürchtet ihr?
OMAR. Die wenigen, die mit dir in der Stadt
Sich finden, sammeln sich sogleich um dich.
Wir werden an dir halten, mit dir fallen.
MAHOMET. Ich bin genug, euch zu verteidigen.
Erkennet, welchem König ihr gehört!

VIERTER AUFTRITT

Mahomet, Omar, Gefolge an der einen, Seïde und das Volk an der andern Seite, Palmire in der Mitte.

SEÏDE (*einen Dolch in der Hand, schon durch den Gift geschwächt*). Bewohner Mekkas, rächet meinen Vater!
Den mörderischen Heuchler strecket nieder!
MAHOMET. Bewohner Mekkas, euch zu retten, kam ich;
Erkennet euern König, euern Herrn!
SEÏDE. Hört nicht das Ungeheuer! Folget mir!—
Ihr Götter! welche Wolke deckt mich zu.
Auf ihn!—Wie wird mir? Gott!—
MAHOMET. Ich überwinde.
PALMIRE. Mein Bruder!
SEÏDE. Nicht gesäumt!—Ich schwanke! Weh!
Vermag nicht—Welcher Gott hat mich gelähmt!
MAHOMET. Vor mir ergreif es jeden Frevler so.
Ungläubge, die ein falscher Eifer treibt,
Mich zu verfluchen und Sopir zu rächen!
Der Arm, der Könige bezwingen konnte,
Hat, eure Zweifel zu bestrafen, Kraft;
Doch überlass ichs Gott, der mir sein Wort
Und seinen Donner anvertraut, er schone
Die Irrenden, doch den Verbrecher straf er.
Er richte zwischen mir und diesem Mörder.
Den Schuldgen von uns beiden streck er nieder!
PALMIRE. Mein Bruder! Wie? er hat so viel Gewalt,
Der Lügner, auf sie alle? Wie sie stehn!
Erstaunt, erstarrt, vor seiner Stimme bebend,
Als käm ein Gott, Gesetze zu verkünden,
Und auch, Seïde, du?
SEÏDE. Ich bin gestraft!

Die Tugend war umsonst in meinem Herzen,
Ein groß Verbrechen ward mir aufgenötigt.
Doch wenn ein Gott den Irrtum so bestraft,
So zittre du, Verbrecher! Siehst du mich
Vom Strahl getroffen, mich, das Werkzeug nur,
Sollt er nach dir, Verführer, nicht ihn schleudern?
Ich fühl es, mich umschwebt der Tod. Palmire!
Hinweg! daß er nicht dich mit mir ergreife.
PALMIRE. Nein, Bürger! Nicht ein Gott hat ihn getötet,
Gift wirkt in seinen Adern.—
MAHOMET. Lernt, Ungläubige,
Den Lohn des Aufruhrs gegen Gottgesandte,
Die Rache kennen, die der Himmel schickt.
Natur und Tod vernehmen meine Stimme.
Der Tod, der mir gehorcht, beschützte mich
Und grub die Züge rächender Vernichtung
Auf diese bleiche Stirne plötzlich ein.
Er steht noch zwischen euch und mir, der Tod,
Er zielt und wartet, was ich ihm gebiete.
So straf ich jedes Irrtums Eigensinn,
Der Herzen Meuterei, ja, der Gedanken
Unwillgen Frevel; nur den Gläubigen
Verschont mein Bann, verschont des Todes Schrecken.
Wenn euch der Tag bescheint, wenn ihr noch lebt,
So dankts dem Hohenpriester, der für euch,
Verführte, seinen Gott um Schonung fleht.
Zum Tempel fort, den Ewgen zu versöhnen!
(*Das Volk entfernt sich.*)
PALMIRE. O bleibt! nein, der Barbar vergiftete
Den holden Jüngling, meinen Bruder. Wie?
Und spräche dein Verbrechen selbst dich los?
Du scheinst ein Gott, nur weil du Laster häufest.
Verruchter Mörder meines ganzen Hauses,
Auch mir, der Letzten, raube dieses Licht!
Du zauderst, blickest mich mit falscher Milde,
Die mir verhaßt ist, an! Des Toten Züge,
Die vielgeliebten, reißen mich dahin.
(*Gegen den Leichnam.*)
Ein grauenvoll Geheimnis lauerte

Der Unschuld unsrer ersten Neigung auf.
Ich hatte mit Entsetzen dich geflohen;
Jetzt darf ich wieder jenem Zuge folgen.
Veredelt und verbunden sehen wir
Uns wieder. (*Sie ersticht sich.*)
MAHOMET. Wehret ihr!
PALMIRE. Ich sterbe. Fort!
Dich nicht zu sehen, ist das größte Glück.
Die Welt ist für Tyrannen; lebe du!

TANCRED

TRAUERSPIEL IN FÜNF AUFZÜGEN, NACH VOLTAIRE

PERSONEN

Arsir, Ältester des Ritterchors von Syrakus.
Orbassan, Loredan, Roderich, } Ritter von Syrakus.
Tancred, Ritter, aus einer verbannten syrakusanischen Familie, in Byzanz erzogen.
Aldamon, Soldat.
Amenaïde, Tochter Arsirs.
Euphanie, ihre Freundin.
Mehrere Ritter, als Glieder des hohen Rats.
Knappen, Soldaten, Volk.

Der Schauplatz ist in und bei Syrakus. Die Zeit der Handlung fällt in das Jahr 1005. Die afrikanischen Sarazenen hatten im neunten Jahrhundert ganz Sizilien erobert. Da Syrakus ihr Joch abschüttelte, behielten sie Palermo und Girgenti. Die griechischen Kaiser besaßen Messina.

ERSTER AUFZUG

RATSSAAL IM PALASTE DER REPUBLIK.

ERSTER AUFTRITT

Die versammelten Ritter, in einem halben Zirkel sitzend.

ARSIR. Erlauchte Ritter, deren Mut und Kraft
Des Vaterlands Bedrängnis rächen soll,
Mir, als dem Ältesten, erlaubet ihr,
Euch zu versammeln, euren Rat zu hören.
Entschlossen seid ihr, mit gesamter Hand
Der Doppeltyrannei, die sich Siziliens
Bemächtigte, die Brust zu bieten, euch
Und Syrakus die Freiheit zu verschaffen

Die beiden ungeheuren Mächte, die,
Sich in die Welt zu teilen, lange kämpfen,
Des Orients Monarchen und der Sarazenen
Verwegne Fürsten, beide machen sich
Die Ehre streitig, uns zu unterjochen.

Dem Kaiser von Byzanz gehorchen schon
Messinens Völker; Solamir, der Maure,
Beherrschet Agrigent und Ennas Flur,
Bis zu des Ätna fruchtbeglücktem Fuß,
Und beide drohten Knechtschaft unsrer Stadt;
Doch aufeinander eifersüchtig beide,
Begierig beide, solchen Raub zu haschen,
Bekämpften sich und stritten so für uns.
Sie haben wechselsweise sich geschwächt,
Nun öffnet sich ein Weg, uns zu erretten;
Der Augenblick ist günstig; nützet ihn!
Der Muselmänner Größe neigt sich schon,
Europa lernet weniger sie fürchten.
Uns lehrt in Frankreich Karl Martell, Pelag
In Spanien, der Heilge Vater selbst,
Leo der Große, lehrt, mit festem Mut,
Wie dieses kühne Volk zu dämpfen sei.

Auch Syrakus vereinige sich heut
An seinem Teil zu solchem edlen Zweck.
Uneinigkeit und Ungewißheit soll
Nicht länger eure Heldenschritte lähmen.
Vergessen wir die unglücksvolle Zeit,
Da Bürger gegen Bürger aufgestanden
Und, grausam, diese Stadt die eignen Kinder
Ermordet und vertrieben und sich selbst
Entvölkert. Orbassan, an dich ergeht
Mein erster Aufruf: laß uns nun, verbunden,
Für Eine Sache stehn! fürs Allgemeine,
So wie fürs Beste jedes Einzelnen!
Ja, laß uns Neid und Eifersucht verbannen,
Ein fremdes Joch, das uns gewaltig droht,
Mit Heldenkraft zerbrechen, oder sterben!
ORBASSAN. Nur allzu traurig war der Zwist, Arsir,

Der unsre beiden mächtgen Stämme trennte
Und der geteilten Stadt die Kraft entzog.
Nun hoffet Syrakus, die Orbassans
Mit deinem Blut, Arsir, vereint zu sehen.
So werden wir uns wechselsweise schützen—
Und also reich ich deiner edlen Tochter,
Ein wohlgesinnter Bürger, meine Hand;
Dem Staate will ich dienen, dir, den Deinen,
Und vom Altar, wo unser Band sich knüpft,
Stürz ich mich rächend Solamir entgegen.
Doch sind es nicht allein die äußern Feinde,
Der Byzantiner hier, der Maure dort:
Auch selbst in dem Bezirk von Syrakus
Sehnt sich ein Teil betroguen Volkes noch
Dem längstvertriebnen Frankenstamme nach;
Man rühmet seinen Mut, und wie er sich
Freigebig aller Bürger Herz verbunden.
Wen er beraubt, daran denkt keiner mehr;
Nur, was er gab, verwahrt noch das Gedächtnis.

Mit welchem Recht verbreitete der Franke
Sich über alle Welt und nahm auch hier,
In unsern reichen Gegenden, Besitz?
Coucy! mit welchem Recht verpflanzt er sich
Vom Seinestrom zu Arethusens Quelle?
Bescheiden erst und einfach, schien er nur
Sich unserm Dienst zu weihen; doch sein Stolz
Und seine Kühnheit machten ihn zum Herrn.
Sein Stamm, der ungeheure Güter häufte,
Erkaufte sich des Volkes Neigung bald,
Und über meinen Stamm erhub er sich;
Doch nun sind sie gestraft, sie sind verbannt,
Auf ewig ihres Bürgerrechts verlustig.

Das ist beschlossen; doch das Schwerste bleibt,
Nun dem Gesetz die volle Kraft zu geben.
Ein Sprosse des gefährlichen Geschlechts,
Tancred, ist übrig, der als Knabe schon
Mit seinen Eltern die Verbannung teilte.
Den Kaisern von Byzanz hat, wie man sagt,

Mit Ehren er gedient und trägt gewiß,
Von uns gekränkt, den tiefsten Haß im Busen.
Vielleicht erregt er gegen uns die Macht
Der Griechen, die schon in Sizilien,
Durch den Besitz Messinas, eingegriffen,
Und denkt vielleicht, durch seinen Einfluß hier,
Uns innerlich zu untergraben. Doch
Wie ihm auch sei! wir stehen einer Welt
Entgegen, die von allen Seiten her
Nach unsern fruchtbeglückten Feldern dringt
Und uns des reinen Himmels Frohgenuß,
Im schönsten Land der Erde, rauben möchte,
Nicht mit Gewalt allein, mit List noch mehr.

Laßt gegen den Verrat uns, ohn Erbarmen,
Als würdge Führer einer Stadt entbrennen.
Gebt den Gesetzen neue Kraft, die jeden
Der Ehre, wie des Lebens, ledig sprechen,
Der mit dem Feinde, mit dem Fremden sich
Zu heimlichen Verbindungen gesellt.
Untreue wird durch Mildigkeit erzeugt.
Kein Alter spreche künftig, kein Geschlecht
Zur Schonung eines Schuldigen das Wort.
So tat Venedig, wo mit großem Sinn
Mißtraun und Strenge sichre Losung war!
LOREDAN. Welch eine Schande für die Eingebornen,
Daß sie ein Fremder, sie ein Feind so leicht
Durch irgendeinen Schein verblenden kann!
Welch ein Verdruß für uns, daß Solamir,
Als Muselmann, in dieser Christeninsel,
Ja selbst in dieser Stadt Verräter soldet,
Uns Friede bietet, wenn er Krieg bereitet,
Um uns zu stürzen, uns zu trennen sucht.
Wie mancher von den Unsern ließ sich nicht
Durch Wissenschaft und Kunst betören, die
Der Araber, uns zu entkräften, bringt.
Am meisten aber, daß ich nichts verschweige,
Neigt sich der Frauen leicht verführt Geschlecht
Den Lockungen des fremden Glanzes zu.

An Solamir und seinen Edlen schätzt
Ein weiblich Auge, lüstern, manchen Reiz:
Des Morgenlandes auserlesne Pracht
In Kleid und Schmuck, Gewandtheit der Gestalt,
Der Neigung Feuer und der Werbung Kühnheit;
Indes wir der gerechten Sache nur,
Dem Wohl des Staates Sinn und Arme widmen
Und Kunstgewerbe ritterlich verschmähn.
Im Siege mag sich unsre Kunst enthüllen;
Mir trau ich viel, euch trau ich alles zu.
Besonders aber laßt, gerecht und streng,
Uns gegen der Verräter Tücke wachen;
Ein Einziger zerstöret, leicht und schnell,
Was viele tausend Redliche gebaut.
Und wenn ein solcher des Gesetzes nicht,
Des Unglücks, das er stiftet, nicht gedenkt,
So laßt, wenn er entdeckt ist, im Gericht
Uns nicht an Gnade, nicht an Milde denken.
Und Syrakus liegt sicher hinter uns,
Wenn wir uns Solamir entgegenstürzen.
Auf ewig ausgeschlossen sei Tancred;
Und ihm und seinem Stamme jede Hoffnung
Der Rückkehr abzuschneiden, werde nun
Des Ritterrates letzter Schluß vollbracht.
Die Güter, das Vermögen, die der Franken
Vertriebner Stamm in Syrakus verließ,
Sei Orbassan verliehen, der für uns
So viel getan, so viel zu tun sich rüstet.
Solch eines Vorzugs ist der Bräutigam,
Arsirens Tochter solcher Mitgift wert.
RODERICH. So sei es! Mag Tancred doch in Byzanz
Sich jeder Gunst des Kaiserhofes freuen!
Er fordre nichts in unserm Freibezirk.
Gab er sich einen Herrn, so tat er selbst
Auf unsre heilgen Rechte hier Verzicht.
Er sei verbannt. Der Sklave der Despoten
Kann in dem freien Kreise nichts besitzen;
Der Staat, den Orbassan bisher beschützt,
War schuldig, ehrenvoll ihn zu belohnen.

So denk ich und ein jeder so mit mir.
ARSIR. Er ist mein Eidam! Einer Tochter Glück
Und Wohlstand bleibt des Vaters heißer Wunsch;
Doch den vertriebnen, den verwaisten Mann,
Der, ganz allein noch übrig in der Welt
Von einem hohen Stamme, sich verliert,
Nicht gerne hab ich, zu der Meinen Vorteil,
Der letzten Hoffnung ihn beraubt gesehn.
LOREDAN. Du tadelst den Senat?
ARSIR. Die Härte nur.
Doch was die Mehrheit immer ausgesprochen,
Ich ehr es als ein göttliches Gesetz.
ORBASSAN. Dem Staat gehören diese Güter! Mag
Er sie doch auch besitzen und verwalten.
ARSIR. Genug hievon! Gefährlich immer ists,
Das schon Entschiedne wieder aufzuregen.
Laß uns vielmehr des schönen Bunds gedenken,
Der unsre Häuser fest vereinen soll;
Laß uns die Feier heute noch vollbringen,
Und morgen sei der Tag beglückter Schlacht.
Da fühle Solamir, daß du mit ihm
Um Eine Braut, um Einen Kranz gerungen!
Entreiß ihm beide, glücklich hier und dort!
Ja, der verwegne Muselmann verlangte,
Zum Friedenspfande, meiner Tochter Hand.
Durch solch ein Bündnis glaubt' er mich zu ehren.

Auf! meine Freunde!—Wenn das Alter mir
Den Ehrenplatz, euch anzuführen, raubt,
So ist mein Eidam dieser Stelle wert.
Nicht ferne will ich von dem Kampfe sein;
Mein Herz wird neue Regungen empfinden,
Mein Auge blickt auf eure Tapferkeit
Und sieht den schönsten Sieg, eh es sich schließt.
LOREDAN. Du bist es, der uns leitet! Hoffen wir,
Daß auch das Glück den edlen Kampf begünstigt.
Wir schwören, daß ein ehrenvoller Sieg,
Wo nicht, ein ehrenvoller Tod uns krönen soll.

ZWEITER AUFTRITT

Arsir. Orbassan.

ARSIR. Kann ich mich endlich deinen Vater nennen?
Ist, wackrer Orbassan, der alte Groll
In dir verloschen? Darf ich eines Sohns
Gesinnung von dir hoffen, auf dich zählen?
ORBASSAN. Laß uns erwarten, daß das Leben uns,
Das uns bisher getrennt, verbinden möge;
Daß, wie wir uns bisher geschadet, nun
Wir unsre Kraft zu beider Vorteil brauchen.
Laß denn Vertrauen zwischen uns entstehn,
Gegründet auf gemeinsames Bestreben,
Den Staat, uns selbst, die Unsern zu beglücken.
Gewohnt von Jugend auf, dein Widersacher
Und deines ganzen Hauses Feind zu sein,
In dieses Bündnis wär ich nicht getreten,
Hätt ich dich selbst als Feind nicht ehren müssen.
Ob Liebe teil an diesem Schluß gehabt,
Das laß uns hoffen, aber nicht erforschen.
Amenaïdens hohen Frauenwert
Darf jeder Ritter zu besitzen wünschen.
Sie wird nun mein! Mich ihrer wert zu nennen,
Muß ich die Feinde dämpfen, Syrakus
Von jeder Not befreien, dir, mein Vater,
Der ersten Stelle hohe Würde sichern.
Das ruft zum Kampfe mich, zur Tätigkeit.
Und unter dem Geräusch der Todeswaffen,
Wenn Liebe spräche, würde sie gehört?
ARSIR. Wenn sich ein Krieger durch Freimütigkeit,
Durch trockne, derbe Sinneskraft empfiehlt,
So gibt es eine Härte, die ihm schadet.
Gefällige Bescheidenheit erhebt
Den Glanz der Tugend, ist der beste Schmuck
Der Tapferkeit. Ich hoffe, meine Tochter
Soll deiner Sitte Heldenstrenge mildern.
Sie ging, in früher Zeit mit ihrer Mutter
Den Stürmen unsers Bürgerzwists entflohn,
Am Hofe von Byzanz die ersten Blüten

Jungfräulicher Gesinnung zu entfalten,
Und blieb ihr Herz der Schmeichelei verschlossen,
So ist ihr Ohr doch diesen Ton gewohnt.
O, laß dir eines Vaters Rat gefallen!
Befremde sie durch Ernst und Strenge nicht!
Ein weiblich Herz glaubt nur an seinen Wert,
Wenn es den rohen Männersinn bezwingt.
ORBASSAN. Und diese rauhe Schale müßt Ihr mir
Zugute halten, denn ich bin im Lager
Vom kriegerischen Vater auferzogen.
Dort spricht die Tat den Wert des Mannes aus,
Dort lernt ich biedern Sinn, Entschlossenheit,
Den unverruckten Schritt zum Ziele schätzen.
Und lernt ich gleich des Hofes Sprache nicht,
Kann ich kein Scheinverdienst, durch Gleisnerei,
Mir eigen machen und, mit glatten Worten,
Erlogne Neigung jedem Weibe bieten,
So fühl ich doch die Würde meiner Braut
Vielleicht so gut, als man sie fühlen soll;
Und mein Betragen zeige, wie ich sie
Und Euch und mich in ihr zu ehren denke.
ARSIR. Ich habe sie berufen, sie erscheint.

DRITTER AUFTRITT

Die Vorigen. Amenaïde.

ARSIR. Der hohe Rat, besorgt fürs Wohl des Ganzen,
Der Bürger Stimme, die ihr Herz befragen,
Dein Vater, ja der Himmel führen dir
Den Bräutgam zu, dem mit ergebner Pflicht
Und holder Neigung du entgegengehst;
Dein Wort empfing er aus des Vaters Munde.
Du kennest seinen Namen, seinen Rang
Wie seinen Ruhm, den er als edler Führer
Des Ritterheeres täglich mehren kann.
Daß er zu seinen großen Gütern noch
Tancredens Rechte vom Senat empfing—
AMENAÏDE (*für sich*). Tancredens?
ARSIR. möchte der geringste Wert

Der auserwähltesten Verbindung sein.
ORBASSAN. Wie sie mich ehrt, das hab ich längst gefühlt;
Nun fühl ich auch in dieser Gegenwart,
Wie sehr ich mich beglückt zu nennen habe.
O, daß zu deiner Gunst und ihrer Wahl
Auch mein Verdienst um euch sich fügen möchte!
AMENAÏDE. Zu allen Zeiten hast du, teurer Vater,
Mein Leid empfunden, wie mein Glück befördert.
Indem du einem Helden mich bestimmst,
So soll nach langen Kampfes wilden Tagen
Durch deine Weisheit Fried und Freude blühn,
Und deine Tochter soll des Glückes Pfand
Für unsre Stadt, für unsre Häuser sein.
Die Würde dieser Pflicht empfind ich wohl,
Den Vorteil auch erkenn ich wünschenswert;
Doch Orbassan wird einem weichen Herzen,
Das, ach! von Jugend auf zu sehr belastet
Von manchem Druck unselger Tage war,
Das selbst sich jetzt, in dieser neuen Lage,
Betroffen fühlen muß, vergönnen, sich
An eines Vaters Busen zu erholen.
ORBASSAN. Ich schätze diese Fordrung der Natur;
Ich weiß dein kindliches Gefühl zu ehren,
Dem herzlichen Vertrauen lass ich Raum.
An meiner Seite will ich unsres Heers
Geprüfte Ritter mustern, Wachsamkeit
Auf unsres Feinds Bewegungen empfehlen.
Nur wenn ich eine solche Hand verdiene,
Fass ich sie mit Vertrauen; unser Fest
Werd ich mit wahrer Freude nur begehn,
Wenn ich es reich mit Lorbeern schmücken kann.

VIERTER AUFTRITT

Arsir. Amenaïde.

ARSIR. Du bist betroffen, und dein starrer Blick,
Von Tränen trübe, wendet sich von mir.
Erstickte Seufzer heben deine Brust.
Und wenn das Herz gewaltig widerstrebt,

Was kann die Lippe Günstiges verkünden?
AMENAÏDE. Erwartet hätt ich nicht, ich wills gestehn,
Daß du, nach solchen Kämpfen, solchem Haß,
Mit der Partei der Orbassans dich je,
Als etwa nur zum Schein, verbinden würdest;
Daß deiner Tochter zitternd schwache Hand
Gefordert werden könnte, solchen Bund
Zu kräftigen, und daß mein Arm den Feind,
Der uns so sehr bedrängt, umfassen sollte.
Kann ich vergessen, daß der Bürgerkrieg
Des eignen Herds behaglich freie Stätte
Dir wild verkümmert, daß die gute Mutter,
Zwar wider Willen, doch für mich besorgt,
Aus dieser Stadt nach fremden Ufern zog?
Und teilt ich nicht, der Wiege kaum entwachsen,
Dort in Byzanz ihr trauriges Geschick?
Lernt ich von ihr, der Irrenden, Verlaßnen,
Verbannter Bürger Jammertage nicht,
Des stolzen Hofs erniedrigende Gnade
Und Mitleid, schlimmer als Verachtung, tragen?
Herabgesetzt, doch edel ausgebildet,
Verlor ich bald die würdge Führerin.
Die Mutter starb, ich fand mich mit mir selbst,
Ein schwaches Rohr, und in dem Sturm allein.
Da leuchteten dir neue, beßre Tage,
Und Syrakus, bedürftig deines Werts,
Gab dir die Güter, dir das Ansehn wieder
Und seiner Waffen Glück in deine Hand.
Da wichen von den blutbefleckten Pforten
Der Vaterstadt die Feinde schnell hinweg.
Ich sehe mich in meines Vaters Armen,
Aus denen frühes Unglück mich gerissen.
Ach! führt ein größres etwa mich zurück?
Ich weiß, zu welchem Zweck, in welcher Hoffnung
Du meine Hand dem Gegner angelobt.
Bedenke, daß ein unnatürlich Bündnis,
Das beiden Gatten Unglück zubereitet,
Verderblich oft dem Allgemeinen wird.
Vergib, wenn ich vor dieser Stunde bebe,

Die mir auf unabsehlich lange Reihen
Von Schmerz- und Kummerstunden schrecklich zeigt.
ARSIR. Laß nicht Erinnerung vergangnen Übels
Der Zukunft weite Räume dir verengen!
Gedenke jetzt, wie Syrakus gemurrt,
Als deine Hand zum Pfande Solamir
Des angebotnen Friedens sich bedingte.
Nun geb ich dir den Helden, der mit ihm
Sich messen, der von ihm uns retten soll,
Den besten unsrer Krieger, der mich sonst
Befeindete, und der uns nun verstärkt.
AMENAÏDE. Verstärkt! O, laß dich nicht durch jene Güter,
Die er vielleicht verschmähen sollte, blenden!
Ein Held, so mächtig und so bieder, könnte
Unschuldig Ausgetriebene berauben?
ARSIR. Der strengen Klugheit des Senates kann
Ich nichts entgegensetzen. In Tancreden
Bestraft man nur den eingedrungnen Stamm
Herrschsüchtger Franken, die uns längst getrotzt.
Er muß verlöschen.
AMENAÏDE. Irr ich, Herr, nicht ganz,
So ist Tancred in Syrakus geliebt.
ARSIR. Wir ehren alle den erhabnen Geist,
Den Mut, der, wie man sagt, Illyrien
Dem Kaiser unterwarf, sich überall,
Wo er sich hingewendet, ausgezeichnet;
Doch eben, weil er jenem Dienst sich weihte,
Hat er bei uns das Bürgerrecht verwirkt.
Sein reiches Erbe bleibt ihm abgesprochen,
Und wie er flüchtig ist, er bleibt verbannt.
AMENAÏDE. Verbannt! Auf ewig! Er?
ARSIR. Man fürchtet ihn.
Du hast ihn ehmals in Byzanz gesehen;
Du weißt, er haßt uns.
AMENAÏDE. Damals glaubt ichs nicht.
Auch meine Mutter hoffte, Syrakus
Sollt er dereinst beschützen und befrein.
Und als der Bürger, undankbar verirrt,
Sich gegen dich, für Orbassan erklärte,

Dich unterdrückte, deiner Güter dich
Beraubte, damals hätte, wie mir schien,
Tancred für dich den höchsten Kampf bestanden.
ARSIR. Genug, Amenaïde! Rufe nicht
Vergangner Tage Schattenbild hervor!
Laß uns von Zeit und Ort Gesetze nehmen!
Tancred und Solamir, Byzanz und Hof
Sind alle gleich verhaßt in Syrakus
Und wirken bald auf uns nicht weiter ein;
Doch deines Lebens nächstes, ganzes Glück
Kannst du dir durch Gefälligkeit erschaffen.
Nun sechzig Jahre stritt ich für dies Land,
Ich liebt es, dient ihm als ein treuer Bürger,
So ungerecht, so undankbar es auch
Sich gegen mich bewiesen; und ich denke
Noch ebenso in meinen letzten Stunden.
Solch eine Denkart zeige mir nun auch
Zu Trost und Hoffnung meiner alten Tage,
Und gehe sicher, an der Hand der Pflicht,
Dem Glück, das dir bereitet ist, entgegen.
AMENAÏDE.
Du sprichst von Glück, das nirgends mir erscheint.
Zwar seh ich nicht auf die vergangnen Zeiten,
Nicht auf den Glanz des Kaiserhofs zurück,
Dir weih ich die Gefühle meines Herzens;
Doch eh du mich auf ewig binden magst,
Laß wenig Tage noch vorübergehen!
Die Gunst ist groß, durch die sich Orbassan
Vom Volk und vom Senat erhoben sieht.
Du eilest, staatsklug, teil daran zu nehmen;
Und doch ist diese Gunst so leicht verscherzt!
Und die Partei, statt uns emporzutragen,
Zieht uns in ihrem Sturze mit hinab.
ARSIR. Was sagst du?
AMENAÏDE. Wenn ich dir, o Herr! vielleicht
Zu kühn erscheinen möchte, so vergib.
Ich leugn es nicht, das schwächere Geschlecht
Hat an dem Kaiserhofe größre Rechte;
Dort fühlt man sich und waget auszusprechen,

Was in der Republik verboten ist.
Man dient uns dort, hier will man uns befehlen.
Es war nicht immer so! Der Muselmann,
Der eines Weibes edle Rechte kränkt,
Hat in Sizilien zu starken Einfluß.
Auch unsre Helden hat er gegen uns
Herrschsüchtger, ungefälliger gemacht;
Doch deine Vatergüte bleibt sich gleich.
ARSIR. Solange du als Tochter dich erzeigst.
Mißbrauche nicht die väterliche Huld!
Du durftest zaudern, aber nicht versagen.
Nichts trennet mehr das festgeknüpfte Band;
Das Ritterwort kann nicht gebrochen werden.
Wohl ist es wahr: ich bin zum Unglück nur
Geboren! kein Entwurf gelang mir je!
Und was ich jetzt zu deinem Glück getan,
Wird, ahnungsvoll, von dir voraus verfinstert.
Doch sei ihm, wie ihm wolle! das Geschick
Wird nicht von uns beherrscht und unsern Wünschen;
Und so ergib dich ihm, wie wir es tun.

FÜNFTER AUFTRITT

Amenaïde, hernach Euphanie.

AMENAÏDE. Tancred! Geliebter! Sollt ich meine Schwüre
Um deines größten Feindes willen brechen?
Ich sollte, niedrig, grausamer als er,
Die dir geraubten Güter mit ihm teilen?
Ich sollte—komm, Euphanie! vernimm,
Welch ungeheurer Schlag mein Leben trifft:
Mein Vater gibt mir Orbassan zum Gatten.
EUPHANIE. Wie wird es möglich zu gehorchen sein?
Ich kenne dein Gefühl und seine Stärke.
Nicht des Geschicks Gewalt, des Hofes Reiz
Vermochte, wenn du deinen Weg gewählt,
Dich aufzuhalten oder abzulenken;
Du gabst dein Herz fürs ganze Leben hin.
Tancred und Solamir empfanden beide,
Für dich entzündet, gleicher Neigung Macht!

Doch der, den du im stillen und mit Recht
Dem andern vorgezogen, der dein Herz
Gewonnen und verdient, wird dieses Herzens
Auch würdig bleiben. Wenn er in Byzanz
Vor Solamir den Vorzug sich gewann,
So möchte schwerlich Orbassan sich hier
Des Sieges über ihn zu rühmen haben.
Dein Sinn ist fest.
AMENAÏDE. Er wird sich nie verändern.
Ach, aber man beraubt Tancreden hier,
Verbannt ihn, kränkt die Ehre seines Namens.
Verfolgung ist Geschick des edlen Manns;
Doch mein Geschick ist nur, ihn mehr zu lieben.
Und so vernimm: ich wage noch zu hoffen;
Ihn liebt das Volk noch immer!
EUPHANIE. Wie man hört.
Wenn seines Hauses Freunde lange schon
Den Vater und den Sohn vergessen, die
In ferne Lande die Verbannung trieb,
Wenn Große nur dem eignen Vorteil frönen,
So ist das Volk gutmütig.
AMENAÏDE. Oft gerecht!
EUPHANIE. Jetzt unterdrückt; und wer Tancreden liebt,
Darf lange schon nur im verborgnen seufzen.
Tyrannisch waltet des Senats Befehl.
AMENAÏDE. Nur weil Tancred entfernt ist, wagen sies.
EUPHANIE. Wenn er sich zeigen könnte, hofft ich auch;
Doch er ist fern von dir.
AMENAÏDE. Gerechter Gott!
Dich ruf ich an—
(*zu Euphanien*)
und dir vertrau ich mich.
Tancred ist nah, und wenn man endlich, ihn
Ganz zu verderben, harte Schlüsse nahm,
Wenn Tyrannei sich über alles hebt,
So tret er vor, daß alle sich entsetzen.
Tancred ist in Messina!
EUPHANIE. Großer Gott!
Vor seinen Augen will man dich ihm rauben.

AMENAÏDE. Ich bleibe sein, Euphanie! Vielleicht
Gebietet er den Syrakusern bald,
Wie meinem Herzen—dir vertrau ich alles;
Doch alles muß ich wagen! Dieses Joch,
Es ist zu schimpflich, und ich will es brechen.
Verraten könnt ich ihn? und niederträchtig
Der Macht, die ein Verbrechen heischt, gehorchen?
Nein! Männerstärke gibt mir die Gefahr.
Um meinetwillen kam er in die Nähe;
Mich sollte seine Nähe nicht begeistern?
Und könnt ich einer falsch verstandnen Pflicht
Freiheit und Ehre, Glück und Leben weihen?
Wenn Unglück sich von allen Seiten zeigt,
So ists das größte, das mich ihm entreißt.
O Liebe, die du mein Geschlecht erhebst,
Laß dieses Wiedersehn beschleunigt werden!
Laß in der Not uns deinen Einfluß fühlen,
Und schufst du die Gefahr, so rett uns nun!

ZWEITER AUFZUG

SAAL IM PALASTE DER REPUBLIK.

ERSTER AUFTRITT

Amenaïde. Hernach Euphanie.

AMENAÏDE. Die Ruhe flieht, und ach! die Sorge folgt!
Vergebens wandl ich durch die öden Säle.
Hier, in dem Busen, schwanket Ungeduld;
Unstät bewegt mein Fuß sich hin und wider.
Ists Furcht? Ists Reue?—Furcht! o, denk an ihn!
Und sollte dich die edle Kühnheit reuen?
Gefaßt, mein Herz!

(*Zu Euphanien, die eintritt.*)

Ist mein Befehl vollbracht?

EUPHANIE. Dein Sklav empfing den Brief und eilte fort.

AMENAÏDE. So ist mein Schicksal nun in der Gewalt
Des letzten meiner Knechte, weil ich ihn
Zu einem solchen Auftrag tüchtig finde,

Weil er von Muselmännern stammt, bei uns
Geboren und erzogen, beide Sprachen,
Der Sarazenen Lager und des Bergs
Verborgne, fürchterliche Pfade kennt.
Wird er auch jetzt, so glücklich und so treu,
Messinas Pfort erreichen als zur Stunde,
Da er mir dort Tancreden ausgeforscht?
Wird er, wie damals, eilig wiederkehren
Und allen Dank und allen Lohn empfangen,
Den ihm mein stolzes Herz mit Freude zollt?
EUPHANIE. Gefährlich ist der Schritt; doch hast du selbst
Durch weise Vorsicht die Gefahr gemindert.
Tancredens Namen hast du jenem Blatt,
Das ihn berufen soll, nicht anvertraut.
Wenn des Geliebten Namen sonst so gern
Die Lippe bildet, ihn der Griffel zieht,
Hier hast du ihn verschwiegen, und mit Recht.
Im schlimmsten Falle mag der Maure nun
Den Boten fangen, mag die Zeilen lesen,
Die ihm ein unerklärlich Rätsel sind.
AMENAÏDE. Noch wacht ein guter Geist für mein Geschick;
Tancreden führt er her, ich sollte zittern?
EUPHANIE. An jedem andern Platz verbind er euch;
Hier lauern Haß und Habsucht hundertäugig,
Der Franken alter Anhang schweigt bestürzt;
Wer soll Tancreden schützen, wenn er kommt?
AMENAÏDE. Sein Ruhm!—Er zeige sich, und er ist Herr.
Den unterdrückten Helden ehrt im stillen
Noch manches Herz. Er trete kühn hervor,
Und eine Menge wird sich um ihn sammeln.
EUPHANIE. Doch Orbassan ist mächtig, tapfer!
AMENAÏDE. Ach!
Du solltest meine Sorge nicht vermehren.
O, laß mich denken, daß ein gut Geschick
In früher Jugend uns zusammenführte,
Daß meine Mutter in der letzten Stunde
Uns mit dem Scheidesegen fromm vereint.
Tancred ist mein! Kein feindliches Gesetz,
Nicht Staatsverträge sollen mir ihn rauben.

Ach! wenn ich denke, wie, vom Glanz des Hofs,
Vom Herrlichsten der Kaiserstadt umgeben,
Wir uns nach diesen Ufern hingesehnt,
Wo jetzt Gefahr von allen Seiten droht,
Wo mir Tancredens laut erklärter Feind
Das ungerecht entrissene Vermögen
Als Bräutigam zur Morgengabe beut.
Der edle Freund soll wenigstens erfahren,
Wie ihn Parteisucht hier behandelt, wie
Mich sein Verlust in Angst und Kummer setzt.
Er kehre wieder und verteidige
Sein angebornes Recht! Ich ruf ihn auf.
Dem Helden bin ichs, bins dem Freunde schuldig;
Ach! gerne tät ich mehr, vermöcht ichs nur.
Ja, hielte mich die Sorge nicht zurück,
Des alten Vaters Tage zu verkürzen,
Ich selbst erregte Syrakus, zerrisse
Den Schleier, der die Menge traurig dämpft.
Von Freiheit reden sie, und wer ist frei?
Der Bürger nicht, der vor dem Ritter bebt,
Der Ritter nicht, der sich von seinesgleichen
Befehlen und verstoßen lassen muß.
Ist denn mein Vater frei? der doch, von allen
Der Älteste, des Rates Erster sitzt.
Bin ich es, seine Tochter? deren Hand
Dem alten Feinde meines Hauses nun,
Im klugen Plane, dargeboten wird.
Ist Orbassan darum nun liebenswert,
Weil die Parteien, müde, sich zu kränken,
In unserm Bund auch ihren Frieden sehn?
Solch ein Vertrag empört, wie solch ein Zwist,
Des zarten Herzens innerstes Gefühl.
Ein Einziger kann die Verwirrung lösen;
Und er ist nah, er kommt—es ist getan.

EUPHANIE. Und alle deine Furcht?—

AMENAÏDE. Sie ist vorüber.

EUPHANIE. Doch mir durchbebt sie heftiger die Brust.
In diesem Augenblicke der Entscheidung
Empfind ich meine Schwachheit nur zu sehr!

Und hast du nichts von dem Gesetz gehört,
Das der Senat, mit wohlbedachter Strenge,
Noch diesen Morgen erst, erneuert hat?
AMENAÏDE. Welch ein Gesetz?
EUPHANIE. Es ladet Schand und Tod
Auf jeden, der mit unsern Feinden sich,
Der sich mit Fremden insgeheim verbunden.
O Gott! dir drohet es und trifft vielleicht!
AMENAÏDE. Laß ein Gesetz von Syrakus dich nicht,
So sehr es immer droht, in Furcht versetzen.
Ich kenne schon den waltenden Senat;
Versammelt sinnt er auf das Beste, will
Mit Herrscherwort den Übeltaten steuern,
Und so entspringet weise manch Gesetz;
Gerüstet stehts, Minerven gleich, die sich
Einst aus dem Haupt des Göttervaters hob,
In seiner vollen Kraft und scheint zu treffen.
Den Bürger trifft es auch, und den nicht oft;
Doch weiß ein Ritter, was die Seinigen
Verletzen könnte, mächtig abzulenken,
Und keine Strafe trifft ein hohes Haupt.

ZWEITER AUFTRITT

Amenaïde. Euphanie im Vordergrunde. Arsir und die Ritter im Hintergrunde.

ARSIR. Weh über uns!—O Ritter! wenn ihr mich
Bei dieser Nachricht ganz vernichtet seht,
Bejammert mich! Zum Tode war ich reif;
Doch solche Schande dulden, wer vermags!
(*Zu Amenaïden, mit Ausdruck von Schmerz und Zorn.*)
Entferne dich!
AMENAÏDE. Mein Vater sagt mir das?
ARSIR. Dein Vater? Darfst du diesen heilgen Namen
Im Augenblicke nennen, da du frech
Dein Blut, dein Haus, dein Vaterland verrätst?
AMENAÏDE (*sich fortbewegend*). Ich bin verloren!
ARSIR. Bleib! und soll ich dich
Mit einemmal von diesem Herzen reißen?

Ists möglich?
AMENAÏDE. Unser Unglück ist gewiß,
Wenn du dich nicht zu meiner Seite stellst.
ARSIR. Zur Seite des Verbrechens?
AMENAÏDE. Kein Verbrechen
Hab ich begangen.
ARSIR. Leugnest du das Blatt?
AMENAÏDE. Ich habe nichts zu leugnen.
ARSIR. Ja, es ist
Von deiner Hand geschrieben, und ich stehe,
Betroffen und beschämt, verzweifelnd hier.
So ist es wahr!—O, meine Tochter!—Du
Verstummst?—Ja, schweige nur, damit mir noch
Im Jammer wenigstens ein Zweifel bleibe.
Und doch—o sprich, was tatst du?
AMENAÏDE. Meine Pflicht!
Bedachtest du die deine?
ARSIR. Rühmst du noch
Dich des Verbrechens vor dem tief Gekränkten?
Entferne dich, Unglückliche! Verlaß
Den Ort, den Stand, das Glück, das du verwirkt,
Und mir soll fremde Hand mein Auge schließen.
AMENAÏDE. Es ist geschehn!

DRITTER AUFTRITT

Arsir. Die Ritter.

ARSIR. Wenn ich, nach dieser Tat,
Nach dem Verbrechen, das sie selbst bekannte,
Nicht ritterlich gelassen unter euch,
Wie es mir wohl geziemte, stehen kann,
Wenn meine Tränen wider Willen fließen,
Wenn tiefe Seufzer meine Stimme brechen,
Ach! so verzeiht dem tiefgebeugten Mann.
Was ich dem Staat auch schuldig bin, Natur
Macht allzu dringend ihre Fordrung gelten.
Verlangt nicht, daß ein unglückselger Vater
Zu euren strengen Schlüssen bebend stimme:
Unschuldig kann sie nicht gefunden werden,

Um Gnade wag ich nicht für sie zu flehn;
Doch Schand und Tod auf sie herabzurufen,
Vermag ich nicht. Es scheint mir das Gesetz,
Nunmehr auf sie gerichtet, allzu streng.
LOREDAN. Daß wir, o Herr, den würdigsten der Väter
In dir bedauern, deine Schmerzen fühlen
Und sie zu schärfen selbst verlegen sind,
Wirst du uns glauben; aber dieser Brief!—
Sie leugnet nicht, der Sklave trug ihn fort;
Ganz nah am Lager Solamirs ergriff
Den Boten unsre frische Doppelwache;
Er suchte zu entfliehn, er widersetzte
Sich der Gewalt, die ihm den Brief entriß,
Er war bewaffnet, und er ist gestraft.
Das Zeugnis des Verrates liegt zu klar
Vor aller Augen! die Gefahr der Stadt!
Wer sollte hier der wiederholten Schwüre
Vergessen können? wer der ersten Pflicht?
Und selbst die edlen, väterlichen Schmerzen,
Sie überreden nicht, so sehr sie rühren.
ARSIR. In deinem Spruche seh ich deinen Sinn;
Was auf sie wartet, fühl ich mit Entsetzen.
Ach! sie war meine Tochter—dieser edle Mann
Ist ihr Gemahl—ich überlasse mich
Dem herben Schmerz—euch überlass ich mich.
Gewähre Gott mir nur, vor ihr zu sterben!

VIERTER AUFTRITT

Die Ritter.

RODERICH. Sie zu ergreifen, ist Befehl gegeben—
Wohl ist es schrecklich, sie, von edlem Stamme,
So hochverehrt von allen, jung und reizend,
Die Hoffnung zweier Häuser, von dem Gipfel
Des Glücks in Schmach und Tod gestürzt zu sehn;
Doch welche Pflichten hat sie nicht verletzt?
Von ihrem Glauben reißet sie sich los,
Ihr Vaterland verrät sie, einen Feind
Ruft sie, uns zu beherrschen, frech heran.
Oft hat Sizilien und Griechenland

An seinen Bürgerinnen das erlebt,
Daß sie der Ehre, daß dem Christennamen,
Daß den Gesetzen sie entsagt und sich
Dem Muselmann, der alle Welt bedrängt,
Im wilden Feuer, lüstern, hingegeben;
Doch daß sich eines Ritters Tochter, sie,
(*zu Orbassan*)
Die Braut solch eines Ritters, so vergißt
Und, auf dem Wege zum Altare, noch
Ein solch verrätrisch Unternehmen wagt,
Ist neu in Syrakus, neu in der Welt.
Laßt unerhört das Unerhörte strafen!
LOREDAN. Gern will ich es gestehn, ich bebe selbst,
Indem ich ihre volle Schuld mir denke,
Die nur durch ihren Rang sich noch vermehrt.
Wir alle kennen Solamirs Beginnen,
Wir kennen seine Hoffnung, seine Liebe,
Die Gabe zu gefallen, zu betrügen,
Geister zu fesseln, Augen zu verblenden.
An ihn gerichtet hat sie dieses Blatt!
"Regier in unserm Staate!"—Braucht es mehr,
Die gräßlichste Verschwörung zu enthüllen?
Und was noch sonst Verwerflichs diese Züge
Vor unsre Augen bringen, sag ich nicht
(*zu Orbassan*)
In deiner Gegenwart, verehrter Mann!
Wir schämen uns, wo sie der Scham vergaß.
Und welcher Ritter sollte nun für sie,
Nach altem löblichen Gebrauche, streiten?
Wer fände sie noch würdig, ihretwegen,
Die keinen Schein des Rechtes für sich hat,
Sein Blut und seinen Namen zu verschwenden?
RODERICH. Wir fühlen, Orbassan, die Schmach wie du,
Womit ein fremder Frevel uns getroffen.
Komm! wir entsühnen uns im Schlachtgewühl.
Sie hat das Band verräterisch zerrissen;
Dich rächt ihr Tod, und er befleckt dich nicht.
ORBASSAN. Betroffen steh ich, das vergebt ihr mir!
Treu oder schuldig, sie ist mir verlobt.

Man kommt—sie ists—die Wache führet sie.
Soll meine Braut in einem Kerker jammern?
Mich trifft, mich reizt die unerhörte Schmach.
Laßt mich sie sprechen!

FÜNFTER AUFTRITT

Die Ritter im Vordergrunde. Amenaïde im Hintergrunde, mit Wache umgeben.

AMENAÏDE. Ewige Himmelsmächte!
Auf diesem Weg des Elends leitet mich!
Du kennst, o Gott! der Wünsche löblich Ziel,
Du kennst mein Herz! Ist denn die Schuld so groß?
RODERICH (*im Begriff, mit den übrigen Rittern abzugehen, zu Orbassan*). Die Schuldige zu sprechen, bleibst du stehn?
ORBASSAN. Ich will sie sprechen.
RODERICH. Sei es! doch bedenke:
Gesetz, Altar und Ehre sind verletzt,
Und Syrakus, obgleich mit Widerwillen,
Mit eignem Schmerz, verlangt des Opfers Blut.
ORBASSAN. Mir sagt, wie euch, der Ehre Tiefgefühl,
Wie jeder denkt, und wie er denken soll.
(*Die Ritter gehen ab, er spricht zur Wache.*)
Entfernet euch!

SECHSTER AUFTRITT

Amenaïde. Orbassan.

AMENAÏDE. Was unterfängst du dich?
Willst meiner letzten Augenblicke spotten?
ORBASSAN. So sehr vergess ich meiner Würde nicht.
Dich wählt ich mir, dir bot ich meine Hand;
Vielleicht hat Liebe selbst die Wahl entschieden.
Doch davon ist die Rede nicht. Was auch
In meinem Herzen peinlich sich bewegt,
Gefühl der ersten Neigung gegen dich,
Verdruß, daß ich der Liebe nachgegeben:
Ertragen könnt ich nicht, entehrt zu sein.
Verraten wär ich? sollt ich das mir denken!

Um eines Fremden, eines Feindes willen,
Der unsrer heilgen Lehre widerstrebt?
Zu schändliches Verbrechen! Nein, ich will
Die Augen schließen, nichts von allem glauben,
Dich retten und den Staat und meinen Ruhm.
Mir werd es Pflicht, ich ehre mich in dir;
Heut sah mich Syrakus als deinen Gatten,
Nun steh ich dem Beleidger meines Rufs.
Das Gottesurteil ruht in unsrer Faust;
Das Schwert erschafft die Unschuld vor Gericht.
Ich bin bereit, zu gehen!
AMENAÏDE. Du?
ORBASSAN. Nur ich!
Und dieser Schritt und dieses Unternehmen,
Wozu, nach Kriegersitte, mich die Ehre
Berechtigt, wird ein Herz, das mir gebührte,
So hoff ich, tief erschüttern, und es wird
Mich zu verdienen wissen. Was auch dich
In einen Irrtum augenblicklich stürzte,
List eines Feinds, Verführung eines Fremden,
Furcht, mir die Hand zu reichen, frag ich nicht.
Die Wohltat wirkt auf edle Herzen viel,
Die Tugend wird durch Reue nur gestärkt,
Und unsrer beider Ehre bin ich sicher.
Doch das ist nicht genug; ich habe mir
Auf deine Zärtlichkeit ein Recht erworben:
Seis Liebe, sei es Stolz, ich fordre sie.
Wenn das Gesetz den heilgen Schwur befiehlt,
Der Schwache bindet, sie in Furcht versetzt,
Und am Altare sie sich selbst betrügen,
Freimütig fordr ich so Freimütigkeit.
Sprich, offen ist mein Herz, mein Arm bewaffnet.
Bereit, zu sterben, fordr ich deine Liebe.
AMENAÏDE.
Im Abgrund des Entsetzens, da ich kaum
Von jenem Sturz, der mich hierher geschleudert,
Mich mit verstörten Sinnen wiederfinde,
Ergreift mich deine Großmut noch zuletzt.
Du nötigest mein Herz zur Dankbarkeit,

Und an der Gruft, die mich verschlingen soll,
Bleibt mir nur das Gefühl noch, dich zu schätzen.

O! kenntest du das Herz, das dich beleidigt!
Verraten hab ich weder Vaterland,
Noch Ehre! Dich! auch dich verriet ich nicht.
Bin ich zu schelten, daß ich deinen Wert
Verkannte? gnug! Ich habe nichts versprochen.
Undankbar bin ich, bin nicht ungetreu,
Und redlich will ich sein, solang ich atme:
Dich lieben kann ich nicht! Um diesen Preis
Darf ich dich nicht zu meinem Ritter wählen.

Mich drängt, in einer unerhörten Lage,
Ein hart Gesetz, die Härte meiner Richter;
Den Tod erblick ich, den man mir bereitet.
Ach! und ich seh ihm nicht mit kühner Stirn,
Mit unbewegtem Busen nicht entgegen.
Das Leben lieb ich, doppelt war mirs wert.
Weh über mein Geschick! Mein armer Vater!—
Du siehst mich schwach, zerrüttet; doch betrüg ich
Auch so dich nicht. Erwarte nichts von mir!
Du bist beleidigt, und ich scheine dir
Erst schuldig; aber doppelt wär ichs,
Sucht ich nun dir und deiner Gunst zu schmeicheln.
Verzeih den Schmerzensworten! Nein, du kannst
Nicht mein Gemahl und nicht mein Retter sein.
Gesprochen ists, nun richte, räche dich!
ORBASSAN. Mir sei genug, mein Vaterland zu rächen,
Die Frechheit zu verhöhnen, der Verachtung
Zu trotzen, nein! sie zu vergessen. Dich
Zu schützen, war auch jetzt mein Arm bereit;
So tat ich für den Ruhm, für dich genug.
Von nun an Richter, meiner Pflicht getreu
Ergeben dem Gesetz und fühllos, wie
Es selbst ist, ohne Zorn und ohne Reue.

SIEBENTER AUFTRITT

Amenaïde. Soldaten im Hintergrunde. Hernach Euphanie.

AMENAÏDE.

Mein Urteil sprach ich—gebe selbst mich hin—
Du Einziger! der dieses Herz verdiente,
Für den ich sterbe, dem allein ich lebte,
So bin ich denn verdammt—ich bins für dich!
Nur fort—ich wollt es—aber solche Schande,
Des hochbetagten, armen Vaters Jammer,
Der Bande Schmach, der Henker Mörderblicke—
O Tod! vermag ich solchen Tod zu tragen?
In Qualen, schändlich—es entweicht mein Mut—
Nein, es ist rühmlich, für Tancred zu leiden!
Man kann mich töten, und man straft mich nicht.
Doch meinem Vater, meinem Vaterland
Erschein ich als Verräterin! Zu dienen
Gedacht ich beiden, die mich nun entehren.
So kann mir denn in dieser Schreckensstunde
Mein eigen Herz allein das Zeugnis geben.
Und was wird einst Tancred—

(*Zu Euphanien, die eben eintritt.*)

Dich seh ich hier?
Ist einer Freundin Nähe mir erlaubt?

EUPHANIE. Vor dir zu sterben, wär mein einzger Wunsch.

(*Sie umarmen sich, die Soldaten treten vor.*)

AMENAÏDE. Sie nahen! Gott! man reißt mich weg von dir.
Dem Helden bringe, dem ich angehörte,
Mein letzt Gefühl, mein letztes Lebewohl!
Laß ihn erfahren, daß ich treu verschied;
Nicht wird er seine Tränen mir versagen.
Der Tod ist bitter; doch für den Geliebten,
Für ihn zu sterben, halte mich empor!

DRITTER AUFZUG

VORHALLE DES PALASTES. AN DEN PFEILERN SIND RÜSTUNGEN AUFGEHANGEN.

ERSTER AUFTRITT

Tancred. Zwei Knappen, welche seine Lanzen und übrigen Waffen tragen. Aldamon.

TANCRED. Wie hängt am Vaterland ein frommes Herz!
Mit welcher Wonne tret ich hier herein!
Mein braver Aldamon, Freund meines Vaters,
Als einen Freund beweisest du dich heut.
Durch deine Posten lässest du mich durch
Und führst mich Unerkannten in die Stadt.
Wie glücklich ist Tancred! der Tag wie froh!
Mein Schicksal ist erneut. Ich danke dir
Mehr, als ich sagen darf, und als du glaubst.
ALDAMON. Mich Niedrigen erhebst du, Herr, so hoch;
Den kleinen Dienst, den ein gemeiner Mann,
Ein bloßer Bürger—
TANCRED. Bürger bin auch ich!
Und Freunde sollen alle Bürger sein.
ALDAMON. Und alle Bürger sollen dich verehren.
Zwei Jahre hab ich unter dir mit Lust
Im Orient gestritten; deiner Väter Taten
Sah ich dich übertreffen, nah bei dir
Lernt ich bewundern deiner Tugend Glanz.
Das nur ist mein Verdienst. In deinem Hause
Bin ich erzogen, deine Väter waren
Mir väterliche Herrn, ich bin dein Knecht.
Ich muß für dich—
TANCRED. Wir müssen Freunde sein!
Das also sind die Wälle, die zu schützen
Ich hergeeilt? der Mauern heilger Kreis,
Der mich als Kind in seinem Schoß bewahrt,
Aus dem parteiische Verbannung mich gerissen,
Zu dem ich ehrfurchtsvoll zurück mich sehnte!

Doch sage mir: wo wohnt Arsir?—und wohnt
Mit ihm Amenaïde, seine Tochter?
ALDAMON. In dem Palaste hier der Republik,
Wo sich der hohe Ritterrat versammelt,
Ward ihm, dem Ältsten, Würdigsten, die Wohnung
Nach langen Bürgerzwisten angewiesen.
Hier leitet er die Ritter, die dem Volk
Gesetze geben, deren Tapferkeit
Die Stadt beschützt und sich die Herrschaft sichert.
Sie überwänden stets den Muselmann,
Wenn sie nicht ihren Besten, dich, verstoßen.
Sieh diese Schilde, Lanzen und Devisen!
Der kriegerische Prunk verkündet laut,
Mit welchem Glanz sie ihre Taten schmückten.
Dein Name nur fehlt diesen großen Namen.
TANCRED.
Verschweigt ihn, da man ihn verfolgt. Vielleicht
Ist er an andern Orten gnug berühmt.
(*Zu seinen Knappen.*)
Ihr aber hänget meine Waffen hin.
Kein Wappen rufe den Parteigeist auf.
Ganz ohne Schmuck, als Zeugen tiefer Trauer,
Wie ich sie in der ernsten Schlacht geführt,
Den nackten Schild, den farbelosen Helm
Befestigt ohne Pomp an diese Mauern,
Und füget meinen Wahlspruch nicht hinzu;
Er ist mir teuer, denn in Schlachten hat
Er meinen Mut erhoben, mich geleitet
Und aufrecht meine Hoffnungen gehalten;
Es sind die heilgen Worte: *Lieb* und *Ehre.*
Steigt nun das Ritterchor zum Platz herab,
So sagt: ein Krieger wünsche, nicht gekannt,
Gefahr und Sieg mit ihnen zu bestehen,
Und ihnen nachzueifern sei sein Stolz.
(*Zu Aldamon.*)
Arsir ist Ältester?
ALDAMON. Im dritten Jahre.
Zu lange hielt die mächtige Partei,
Die auch vom Volke nicht geliebt ist, ihn,

Den Edlen, selbst untätig und im Druck;
Doch nun erkennt man seinen Wert. Es gilt
Sein Rang, sein Name, seine Redlichkeit.
Doch ach! das Alter schwächte seine Kraft,
Und Orbassan wird leider auf ihn folgen.
TANCRED. Wie, Orbassan? Tancredens ärgster Feind!
Mein Unterdrücker! Sage mir, Getreuer,
Vernahmst du das Gerücht, das sich verbreitet?
Ists wahr, daß dieser kühne, rohe Mann
Den schwachen Vater zu bestimmen wußte?
Ists wahr, daß beide Stämme sich vertragen?
Und daß Amenaïde sich zum Pfande
Des nimmer sichern Bundes weihen soll?
ALDAMON. Erst gestern hört ich nur verworrne Reden.
Fern von der Stadt, in jene Burg verschlossen,
Auf meinem Posten wachsam, wo ich gern
Dich aufgenommen, sicher dich hieher
In die bewachten Grenzen eingeführt,
Dort hör ich nichts, und nichts mag ich erfahren
Aus diesen Mauern, die dich ausgestoßen;
Wer dich verfolgen kann, ist mir verhaßt.
TANCRED. Mein Herz muß dir sich öffnen, mein Geschick
Muß ich dir anvertrauen. Eile, Freund,
Amenaïden aufzusuchen. Sprich
Von einem Unbekannten, der für sie,
Für ihres Stammes Ruf, für ihren Namen,
Für ihres Hauses Glück von Eifer brennt
Und, ihrer Mutter schon als Kind verpflichtet,
Geheim mit ihr sich zu besprechen wünscht.
ALDAMON. In ihrem Hause ward ich stets gelitten,
Und jeden, der noch treu an dir sich hält,
Nimmt man mit Freude dort, mit Ehren auf.
Gefiel' es Gott, das reine Blut der Franken
Dem edlen Blut Arsirens zu verbinden,
Dem fremden Joch entrissest du das Land
Und innre Kriege dämpfte, Herr, dein Geist.
Doch, was dein Plan bei diesem Auftrag sei,
Du sendest mich, und er soll mir gelingen.

ZWEITER AUFTRITT

Tancred, und seine Knappen im Hintergrunde.

TANCRED. Es wird gelingen! Ja! Ein gut Geschick,
Das mich geleitet, mich zu der Geliebten
Nach mancher schweren Prüfung wieder bringt,
Das immer seine Gunst der wahren Liebe,
Der wahren Ehre göttlich zugekehrt,
Das in der Mauren Lager mich geführt,
Das in der Griechen Städte mich gebracht:
Im Vaterlande wirds den Übermut
Der Feinde dämpfen, meine Rechte schützen.
Mich liebt Amenaïde. Ja, ihr Herz
Ist mir ein zuverläßger Bürge, daß
Ich keine Schmach hier zu befürchten habe.
Aus kaiserlichem Lager, aus Illyrien
Komm ich ins Vaterland, ins undankbare,
Ins vielgeliebte Land, um ihretwillen.
Ankomm ich, und ihr Vater sollte sie
An einen andern eben jetzt versagen?
Und sie verließe, sie verriete mich?
Wer ist der Orbassan? der Freche, wer?
Und welche Taten führt er für sich an?
Was konnt er Großes leisten, daß er kühn
Den höchsten Preis der Helden fordern darf?
Der Preis, der auch des Größten würdig wäre,
Den wenigstens die Liebe mir bestimmt?
Will er ihn rauben, raub er erst mein Leben,
Und selbst durch diese Tat gewinnt er nichts;
Denn auch im Tode blieb' sie mir getreu.
Dein Herz ist mir bekannt, ich fürchte nichts;
Es gleicht dem meinen. Wie das meine bleibts
Von Schrecken, Furcht und Wankelmut befreit.

DRITTER AUFTRITT

Tancred. Aldamon.

TANCRED. Beglückter Mann! du hast vor ihr gestanden.
Du siehest mein Entzücken! Führe mich!

ALDAMON. Entferne dich von diesem Schreckensorte!
TANCRED. Was sagst du! wie? du weinest, tapfrer Mann?
ALDAMON. O, flieh auf ewig dieses Ufer! Ich,
Ein dunkler Bürger, kann, nach den Verbrechen,
Die dieser Tag erzeugte, selbst nicht bleiben.
TANCRED. Wie?
ALDAMON. Andern Orten zeige deinen Wert,
Im Orient erneure deinen Ruhm!
Von hier entfliehe, wende deinen Blick
Von den Verbrechen, von der Schande weg,
Die sich auf ewig dieser Stadt bemeistert!
TANCRED. Welch unerhörter Schrecken faßte dich?
Was sahst du? sprachst du sie? was ist geschehn?
ALDAMON. War sie dir wert, o Herr, vergiß sie nun!
TANCRED. Wie? Orbassan gewann sie? Ungetreue!
Des Vaters Feind, Tancredens Widersacher!
ALDAMON. Ihm hat der Vater heute sie verlobt,
Und alles war zum Feste schon bereitet—
TANCRED. Das Ungeheure sollte mir begegnen!
ALDAMON. Und doppelt wurdest du, o Herr, beraubt.
Man gab der festlich schon geschmückten Braut
Zur Morgengabe deine Güter mit.
TANCRED. Der Feige raubte, was ein Held verschmäht.
Amenaïde! Gott! sie ist nun sein.
ALDAMON. Bereite dich auf einen härtern Schlag;
Das Schicksal, wenn es trifft, ist ohne Schonung.
TANCRED. So nimm das Leben, Unbarmherzger, hin!
Vollende! sprich! du zauderst?
ALDAMON. Eben sollte
Sie deinem Feind auf ewig angehören.
Er triumphierte schon; doch nun enthüllt
Sich ihr verrätrisch Herz, aufs neue, ganz.
Sie hatte dich verlassen, dich verraten,
Und nun verrät sie ihren Bräutigam.
TANCRED. Um wen?
ALDAMON. Um einen Fremden, einen Feind,
Den stolzen Unterdrücker unsres Volks,
Um Solamir.
TANCRED. Welch einen Namen nennst du?

Um Solamir? der schon sich in Byzanz
Um sie bemüht, den sie verschmäht, dem sie
Mich vorgezogen? Nein! es ist unmöglich!
Nicht hat sie meiner, nicht des Eids vergessen.
Unfähig ist die schönste Frauenseele
Solch einer Tat.
ALDAMON. Ich sprach mit Widerwillen!
Doch hört ich überall, es sei geschehn.
TANCRED. Vernimm! ich kenne nur zu sehr des Neides
Und der Verleumdung lügnerischen Trug;
Kein edles Herz entgehet ihrer Tücke.
Von Kindheit an im Unglück auferzogen,
Verfolgt, geprüft, ich selbst mein eigen Werk,
Von Staat zu Staat bewies ich meinen Mut,
Und überall umgrinste mich der Neid.
Verleumdung überall haucht, schadenfroh,
In Republiken wie an Königshöfen
Aus unbestraften Lippen ihren Gift.
Wie lange hat Arsir durch sie gelitten!
Das Ungeheuer rast in Syrakus,
Und wo ist seine Wut unbändiger
Als da, wo der Parteigeist flammend waltet?
Du auch, Amenaïde! großes Herz!
Auch du wirst angeklagt! Hinein sogleich!
Ich will sie sehen, hören, mich entwirren.
ALDAMON. Halt ein, o Herr, soll ich das Letzte sagen?
Aus ihres Vaters Armen reißt man sie.
Sie ist in Ketten.
TANCRED. Unbegreiflich!
ALDAMON. Bald
Auf diesem Platze selbst, den wir betreten,
Erwartet schmählich sie ein grauser Tod.
TANCRED. Amenaïden?
ALDAMON. Ists Gerechtigkeit,
So ist sie doch verhaßt. Man murrt, man weint;
Doch niemand ist geneigt, für sie zu handeln.
TANCRED. Amenaïde!—dieses Opfers Graus,
Dies Unterfangen soll man nicht vollenden!
ALDAMON. Zum Saal des Blutgerichtes stürzt das Volk,

Es schilt sie treulos und bejammert sie.
Unwürdige Begier, das Schreckliche
Zu sehn, bewegt die Menge, strömend wallt
Sie in sich selbst, neugierig Mitleid treibt
In Wogen sie um das Gefängnis her,
Und dieser Sturm verkündet der Gefangnen
Des höchsten Jammers nahen Augenblick.
Komm! Diese Hallen, einsam jetzt und stumm,
Durchrauschet bald ein lärmendes Gedränge.
O komm, entferne dich!
TANCRED. Der edle Greis,
Der zitternd von des Tempels Pforte steigt,
Wer ist er? Weinend kommt er und umgeben
Von Weinenden. Sie scheinen trostlos alle.
ALDAMON. Es ist Arsir, der jammervolle Vater.
TANCRED. Entferne dich, bewahre mein Geheimnis!
(*Arsiren betrachtend.*)
Wie sehr bejammr ich ihn!

VIERTER AUFTRITT

Tancred. Arsir.

ARSIR. Erhöre, Gott,
Mein einziges Gebet! O laß mich sterben!
Beschleunige die Stunde meines Tods.
TANCRED. Aus deiner Trauer wende deinen Blick,
Verehrter Greis, mir, einem Fremden, zu.
Verzeih, wenn er teilnehmend sich zu dir,
In diesen Schreckens-Augenblicken, drängt.
Ich, unter jenen Rittern, die den Feinden
Des Glaubens ihre Brust entgegenstellen,
Zwar der geringste, kam—geselle nun
Zu deinen Tränen, Edler, meine Tränen.
ARSIR. Du Einziger, der mich zu trösten kommt,
Mich, den man flieht und zu vernichten strebt,
Verzeihe den verworrnen ersten Gruß
Und sage, wer du seist?
TANCRED. Ich bin ein Fremder,
Voll Ehrfurcht gegen dich, voll Schmerz wie du,

Der bebend keine Frage wagen darf,
Im Unglück dir verwandt, und so vergib!
Zu dieser Kühnheit nötigt mich mein Herz.
Ists wahr?—ist deine Tochter—? Ist es möglich?
ARSIR. Es ist geschehn, zum Tode führt man sie.
TANCRED. Ist schuldig?
ARSIR. Ist des Vaters ewge Schande!
TANCRED. Sie?—Was ist nun im Leben noch gewiß!
Wenn ich in fernen Landen ihren Ruf,
Von tausend Zungen ihren Wert vernahm,
Da sagt ich zu mir selbst: und wenn die Tugend
Auf Erden wohnt, so wohnet sie bei ihr.
Nun heißt sie schuldig. O verwünschtes Ufer!
Auf ewig unglückselge Tage!
ARSIR. Wenn du mich
Verzweifeln siehest, wenn mir gräßlicher
Der Tod begegnet, wenn die Gruft sich mir
Noch grauenvoller, rettungsloser zeigt,
So ist es, weil ich der Verstockung denke,
In der sie ihr Verbrechen liebt, in der
Sie ohne Reue sich dem Abgrund naht.
Kein Held zu ihrer Rettung zeigte sich;
Sie unterschrieben, seufzend, ihren Tod.
Und wenn der alte, feierliche Brauch,
Erhabnen Seelen wert und weitberühmt
Durch alle Welt, der Brauch, ein schwach Geschlecht
Durch Manneskraft im Kampfe zu entsühnen,
Gar manche schon gerettet, fällt nun die,
Die meine Tochter war, vor meinen Augen,
Und niemand findet sich, ihr beizustehn.
Das mehret meinen Jammer, schärft den Schmerz;
Man schaudert, schweigt, und keiner will sich zeigen.
TANCRED. Es wird sich einer zeigen! Zweifle nicht.
ARSIR. Mit welcher Hoffnung täuschest du mein Herz?
TANCRED.
Er wird sich zeigen! Nicht für deine Tochter,
Sie kanns nicht fordern, sie verdient es nicht;
Doch für den heilgen Ruf des hohen Hauses,
Für dich und deinen Ruhm und deine Tugend.

ARSIR. Es kehret sich ein Strahl des Lebens mir,
Erquickend und erregend, wieder zu.
Wer mag für uns sich auf den Kampfplatz wagen?
Für uns, die wir dem Volk ein Greuel sind?
Wer darf mir seine Hand zur Hilfe bieten?
Vergebne Hoffnung! wer den Kampf bestehn?
TANCRED.
Ich werd es! Ja, ich wills! und wenn der Himmel
Für meinen Arm, für deine Sache spricht,
So bitt ich nur, statt alles Lohns, von dir,
Sogleich mich zu entlassen; unerkannt,
Und ohne sie zu sehen, will ich scheiden.
ARSIR. O edler Mann, dich sendet Gott hierher.
Zwar kann ich keine Freude mehr empfinden;
Doch naht mit lindern Schmerzen mir der Tod.
Ach! dürft ich wissen, wem in meinem Jammer
Ich so viel Ehrfurcht, so viel Dankbarkeit
Auf einmal schuldig bin und gern entrichte!
Dein Ansehn bürgt mir deinen hohen Mut,
Den Vorzug edlen Sinnes, edler Ahnen.
Wer bist du? sprich!
TANCRED. Laß meine Taten sprechen!

FÜNFTER AUFTRITT

Die Vorigen. Orbassan. Ritter. Gefolge.

ORBASSAN. Der Staat ist in Gefahr und fordert nun
Vereinte Kraft und Überlegung auf.
Erst morgen wollten wir zum Angriff schreiten,
Doch scheint es, daß der Feind von unsern Planen,
Auch durch Verräter, unterrichtet ist.
Es scheint, er sinnet, uns zuvorzukommen;
Und wir begegnen ihm!—Doch nun, o Herr,
Entferne dich von hier und zaudre nicht,
Ein unerträglich Schauspiel zu erwarten.
ARSIR. Es ist genug! mir bleibt allein die Hoffnung,
Im Schlachtgewühl dem Tode mich zu weihen.
(*Auf Tancreden deutend.*)
Hier dieser edle Ritter leitet mich.

Und welches Unglück auch mein Haus betraf,
Ich diene sterbend meinem Vaterlande.
ORBASSAN. An diesem edlen Sinn erkenn ich dich!
Laß deinen Schmerz die Muselmänner fühlen;
Doch, bitt ich, hier entweiche! Schrecklich ists,
Was man der Unglückselgen zubereitet.
Man kommt.
ARSIR. Gerechter Gott!
ORBASSAN. Ich würde selbst
In diesem Augenblicke mich entfernen,
Wär es nicht meines Amtes strenge Pflicht,
Dem härtesten Gesetz und seinem Ausspruch
Vor einer nur zu leicht beweglichen,
Verwegnen Menge Ehrfurcht zu verschaffen.
Von dir verlangt man solche Dienste nicht.
Was kann dich halten, das dich nötigte,
Dein eigen Blut zu sehn, das fließen soll?
Man kommt! Entferne dich!
TANCRED. Mein Vater, bleib!
ORBASSAN. Und wer bist du?
TANCRED. Dein Widersacher bin ich,
Freund dieses Greises, gebe Gott! sein Rächer,
So nötig dieser Stadt vielleicht als du.

SECHSTER AUFTRITT

Die Mitte öffnet sich; man sieht Amenaïden, von Wache umgeben; Ritter und Volk füllen den Platz.

ARSIR. Großmütger Fremder, leihe deinen Arm
Dem Sinkenden, laß mich an deine Brust
Vor diesem Anblick fliehen!
AMENAÏDE. Ewger Richter,
Der das Vergangne wie das Jetzige
Und Künftge sieht! Du schauest in mein Herz,
Du bist allein der Billige, wenn hier
Mich eine Menge drängt, die, unbarmherzig,
In blindem Eifer, leidenschaftlich richtet,
Nach blindem Zufall die Verdammung lenkt.
(*Sie tritt hervor.*)

Euch Ritter, Bürger, die mit raschem Spruch
Auf diese Todespfade mich gestoßen,
Euch denk ich mit Entschuldgung nicht zu schmeicheln;
Der richtet zwischen mir und euch, der oben
Die einzig unbestochne Wage hält.
Ich seh in euch verhaßtes Werkzeug nur
Unbilliger Gesetze; euch und ihnen
Hab ich Gehorsam aufgekündigt, euch und sie
Verraten, meinen Vater selbst, der mich
In ein verhaßtes Bündnis zwang, gekränkt,
Hab Orbassan beleidigt, der sich, kühn
Und streng, zum Herren meines Herzens aufwarf.
Wenn ich, o Bürger, so den Tod verdient,
So treff er mich; doch höret erst mich an:
Erfahret ganz mein Unglück! Wer vor Gott
Zu treten hat, spricht ohne Furcht vor Menschen.
Auch du, mein Vater, Zeuge meiner Schmach,
Der hier nicht sollte stehn und der vielleicht
Die Härte der Gesetze—
(*Sie erblickt Tancreden.*)
Großer Gott!
An seiner Seite—wen erblick ich—ihn—
Mein Herz—ich sterbe!
(*Sie fällt in Ohnmacht.*)

TANCRED. Meine Gegenwart
Ist ihr ein bittrer Vorwurf; doch es bleibt
Beschlossen—Haltet ein, die ihr dem Tod
Das Opfer allzu rasch entgegenführt!
Ihr Bürger, haltet ein! Für sie zu sterben,
Sie zu verteidigen, bin ich bereit.
Ich bin ihr Ritter! Dieser edle Vater,
Dem Tode nah, so gut verdammt als sie,
Nimmt meinen Arm, den Schutz der Unschuld, an.
Die Tapferkeit soll hier den Ausspruch geben,
Dies bleibet würdger Ritter schönster Teil.
Die Bahn des Kampfes öffne man der Ehre,
Dem Mut sogleich, und jeglicher Gebrauch
Sei von des Kampfes Richtern wohl bedacht.
Dich, stolzer Orbassan, dich fordr ich auf!

Nimm mir das Leben, oder stirb durch mich!
Dein Name, deine Taten sind bekannt;
Du magst hier zu befehlen würdig sein.
Das Pfand des Kampfes werf ich vor dir nieder,
(*er wirft den Handschuh hin*)
Darfst dus ergreifen?
ORBASSAN. Deinen Übermut
Wär ich vielleicht zu ehren nicht verbunden;
(*er winkt einem der Seinen, der den Handschuh aufhebt*)
Allein mich selbst und diesen edlen Greis,
Der dich hier einzuführen würdigte,
Uns ehr ich, wenn ich vor dem Kampfgericht
Der Forderung Verwegenheit bestrafe.
Doch sag uns deinen Namen, deinen Rang!
Der nackte Schild verkündet wenig Taten.
TANCR. Ihn schmückt vielleicht der Sieg nur allzu bald
Doch meinen Namen ruf ich, wenn du fällst,
Das letzte Wort, dem Sterbenden ins Ohr.
Nun folge mir!
ORBASSAN. Man öffne gleich die Schranken!
Entfesselt bleibt Amenaïde hier
Bis zu dem Ausgang dieses leichten Kampfes.
Dies Recht genießt sogar die Schuldige,
Sobald ein Ritter auftritt, sie zu retten.
Und wie ich von dem Kampfplatz siegend kehre,
Sieht mich an eurer Spitze gleich der Feind.
Im Zweikampf überwinden ist Gewinn,
Fürs Vaterland zu siegen ewig Ruhm.
TANCRED. Gesprochen ist genug, und wenn du fällst,
So bleibt noch mancher Arm, den Staat zu retten.

SIEBENTER AUFTRITT

Arsir. Amenaïde im Hintergrund, die wieder zu sich kommt, nachdem man ihr die Fesseln abgenommen hat. Die Menge folgt den Rittern und verliert sich nach und nach.

AMENAÏDE.
Was ist aus ihm geworden? Weiß man schon?—
Er ist verloren, wenn man ihn entdeckt.

ARSIR. O meine Tochter!
AMENAÏDE. Wendest du dich nun
Zu mir, die du verlassen und verdammt?
ARSIR. Wo soll ich hin vor diesem gräßlichen
Geschick mich wenden? Großer Gott, zu dir!
Du hast uns einen Retter hergesandt.
Willst du verzeihen? oder wäre sie
Unschuldig, und ein Wunder soll sie retten?
Ist es Gerechtigkeit, ists Gnade? Zitternd hoff ich.
Was hat zu solcher Handlung dich verleitet?
Darf ich dir wieder nahen? Welche Blicke
Wag ich auf dich zu richten?
AMENAÏDE. Eines Vaters
Vertrauensvolle, schonungsvolle Blicke.
Laß mich den väterlichen Arm ergreifen,
Und deine Tochter fasse wieder an.
Wer stützt uns, wenn wir uns in unserm Jammer
Nicht aufeinanderstützen? Immer schwebt
Das Beil, noch aufgehoben, über mir,
Und offen liegt das Grab vor meinen Schritten.
Ach! und er stürzt vielleicht vor mir hinab,
Der Edelste, der mir zu Hilfe kam.
Ich folge dir! Ich will, so stumm wie du,
Auch unerkannt wie du, dem Grab mich weihen.
Doch ach vielleicht—der immer Siegende,
Sollt er nicht auch zu meinem Vorteil siegen?
Ach! darf ich einem Strahl der Lebenslust
Die halberstarrte Brust zu öffnen wagen?
Mein Vater—nein—Vergib! die Lippe wagt
Nicht auszusprechen, was Gefahr und Not
Auf mich und meinen Retter häufen möchte.
Wer darf in mein so sehr verkanntes Herz
Und seine liebevollen Tiefen blicken?
Wer darf ihn kennen? Mache doch sein Arm
Den wunderbar Verborgenen bekannt!
Auch Raum verschaff er mir! Ein einzig Wort
Stellt mich aufs ehrenvollste wieder her.
Mein Vater, komm! In wenigen Momenten
Erblickst du mich entsündigt, oder tot.

VIERTER AUFZUG

VORHALLE.

ERSTER AUFTRITT

Tancred. Loredan. Ritter.

LOREDAN. Mit Staunen und mit Trauer schauen wir
Den hohen Sieg, der dich verherrlichet.
Du hast uns einen tapfern Mann geraubt,
Der seine ganze Kraft dem Staat gewidmet
Und der an Tapferkeit dir selber glich;
Magst du uns, edler Mann, nun deinen Namen,
Und welch Geschick dich hergeführt, entdecken?
TANCRED. Vor seinem Tod erfuhr es Orbassan,
Und meinen Haß und mein Geheimnis nimmt er
Mit sich ins Grab. Und euch bekümmre nicht
Mein trauriges Geschick; wer ich auch sei,
Ich bin bereit, euch ritterlich zu dienen.
LOREDAN. Bleib unbekannt, weil du es so begehrst,
Und laß, durch nützliche, erhabne Taten,
Uns deinen Mut zum Heil des Staates kennen!
Die Scharen der Ungläubgen sind gerüstet.
Verteidige mit uns Religion,
Gesetz und Freiheit, jenes hohe Recht,
Sich selbst Gesetz zu geben. Solamir
Sei nun dein Feind und deiner Taten Ziel.
Du hast uns unsers besten Arms beraubt;
Der deine fechte nun an seiner Stelle.
TANCRED. Wie ich versprochen, will ich alsobald
Euch in das Feld begleiten. Solamir
Befeindet mich vielleicht weit mehr als euch;
Ich hass ihn mehr als ihr. Doch, wie ihm sei,
Zu diesem neuen Kampf bin ich bereit.
RODERICH. Wir hoffen viel von solchem hohen Mut;
Doch wird auch Syrakus dich und sich selbst
Durch seine Dankbarkeit zu ehren wissen.
TANCRED.
Mir keinen Dank! Ich fordr, ich wünsch ihn nicht,

Ich will ihn nicht. In diesem Raum der Trauer
Ist nichts, was meine Hoffnungen erregte.
Wenn ich mein Blut vergieße, wenn ich euch,
Mein jammervolles Leben endend, nütze,
So fordr ich keinen Lohn und kein Bedauren,
Nicht Ruhm, nicht Mitleid. Kommt, zu unsrer Pflicht!
Auf Solamir zu treffen, ist mein Wunsch.
LOREDAN. Wir wünschen die Erfüllung! Nun erlaube,
Das Heer zu ordnen, vor die Stadt zu führen,
Das mit den Feinden sich zu messen brennt.
Du hörest gleich von uns. Erheitre dich!
Des Siegs, des Ruhms gedenke; alles andre,
Was dir auch Kummer macht, laß hinter dir!

ZWEITER AUFTRITT

Tancred. Aldamon.

TANCRED. Verdienen mag sies oder nicht, sie lebt!
ALDAMON. Sie wissen nicht, welch eine giftge Wunde
Dies zärtlich edle Herz in seinen Tiefen,
Mit unauslöschlich heißer Qual, verzehrt.
Doch wirst du nicht, o Herr, dich überwinden?
Und deinen Schmerz und die Beleidigung
Auf einen Augenblick vergessen? nach der alten
Bestehnden Rittersitte dich der Schönen,
Für die du kämpftest, überwandest, zeigen?
Die Leben, Ehre, Freiheit dir verdankt,
Wirst du ihr nicht sogleich die blutgen Waffen
Des hingestreckten Feinds zu Füßen legen?
TANCRED. Nein, Aldamon! ich werde sie nicht sehn.
ALDAMON. Dein Leben wagtest du, um ihr zu dienen.
Nun fliehst du sie?
TANCRED. Wie es ihr Herz verdient.
ALDAMON. Ich fühle, wie dich ihr Verrat empört;
Doch hast du selbst für den Verrat gestritten.
TANCRED. Was ich für sie getan, war meine Pflicht.
So untreu sie mir war, vermöcht ich nie
Im Tode sie, in Schande sie zu sehen.
Sie retten mußt ich, nicht auch ihr verzeihn.

Sie lebe, wenn Tancred im Blute liegt.
Den Freund vermisse sie, den sie verraten,
Das Herz, das sie verlor, das sie zerreißt.
Unmäßig liebt ich sie, ganz war ich ihr.
Gefürchtet hätt ich, treulos sie zu finden?
Die reinste Tugend dacht ich anzubeten;
Altar und Tempel, Schwur und Weihe schien
Mir nicht so heilig, als von ihr ein Wort.
ALDAMON. Dich zu verletzen, sollte Barbarei
Sich mit Verrat in Syrakus vereinen.
In früher Jugend wurdest du verbannt,
Nun durchs Gesetz beraubt, gekränkt von Liebe.
Laß uns auf ewig dieses Ufer fliehn.
In Schlachten folg ich, ewig folg ich dir!
Hinweg aus diesen schmacherfüllten Mauern!
TANCRED. Wie herrlich zeigt sich mir das schöne Bild
Der Tugend wieder, das in ihr ich sah!
Die du mich Schmerzbeladenen hinab
Ins Grab verstößest, dem ich dich entrissen,
Verhaßte Schuldige, Geliebte noch!
Die über mein Geschick noch immer waltet!
O wär es möglich, könntest du noch sein,
Wofür im Wahne sonst ich dich gehalten!
Nein! sterbend nur vergess ichs. Meine Schwäche
Ist schrecklich, schrecklich soll die Buße sein.
Umkommen muß ich. Stirb und laß dir nicht
Von ihr die letzten Augenblicke rauben!
ALDAMON.
Doch schienst du erst an dem Verbrechen selbst
Zu zweifeln. Ist die Welt, so sagtest du,
Der Lüge nicht zur Beute hingegeben?
Regiert nicht die Verleumdung?
TANCRED. Alles ist,
Ach leider, zu bewiesen, jede Tiefe
Des schrecklichen Geheimnisses erforscht.
Schon in Byzanz hat Solamir für sie,
Ich wußt es wohl, geglüht; auch hier, vernehm ich,
Hat seine Leidenschaft ihn angetrieben,
Sich, einem Muselmann, der Christin Hand

Vom Vater, als des Friedens Pfand, zu fordern.
Er hätt es nicht gewagt, wenn zwischen ihnen
Sich kein geheim Verständnis angesponnen.
Sie liebt ihn! und mein Herz hat nur umsonst
An sie geglaubt, für sie umsonst gezweifelt.
Nun muß ich ihrem Vater glauben, ihm,
Dem zärtlichsten von allen Vätern, ihm,
Der selber sie verklagt und sie verdammt.
Was sagt ich! ach! sie selbst, sie klagt sich an.
Mit Augen sah ich jenes Unglücksblatt,
Von ihrer eignen Hand, die Worte sah ich:
"O möchtest du in Syrakus regieren
Und unsre Stadt beherrschen, wie mein Herz!"
Mein Unglück ist gewiß.
ALDAMON. Vergiß, Erhabner!
Verachtend strafe die Erniedrigte!
TANCRED. Und was mich kränkender als alles trifft,
Sie glaubte sich zu ehren, glaubte sich
Dem größten Sterblichen zu weihen. Ach!
Wie tief erniedrigt, wie zerknirscht es mich!
Der Fremde kommt und siegt, erfüllt das Land,
Und das leichtsinnige Geschlecht, sogleich
Vom Glanz geblendet, der um Sieger strömt,
Entäußert sich der alten frommen Triebe
Und wirft sich dem Tyrannen an die Brust
Und opfert den Geliebten einem Fremden.
Umsonst ist unsre Liebe still und rein,
Umsonst legt uns die Ehrfurcht Fesseln an,
Umsonst verachten wir den Tod für sie!
Auch mir begegnets, und ich sollte nicht
Das Leben hassen, die Verrätrin fliehn?

DRITTER AUFTRITT

Die Vorigen. Roderich. Ritter.

RODERICH. Beisammen ist das Heer; die Zeit enteilt!
TANCRED. Es ist geschehn, ich folge.

VIERTER AUFTRITT

Die Vorigen. Amenaïde. Euphanie.

AMENAÏDE (*heftig herbeieilend*). Laß, mein Retter!
Herr meines Lebens! mich zu deinen Füßen—
(*Tancred hebt sie abgewendet auf.*)
Ich fühle hier mich nicht erniedrigt. Laß
Auch meinen Vater dir die Knie umfassen!
Entziehe deine hohe Gegenwart
Nicht unsrer Dankbarkeit! Wer darf mich schelten,
Daß ich mit Ungeduld zu dir mich stürze?
Dir, meinem Retter, darf ich meine Freude
Nicht völlig zeigen, nicht mein ganzes Herz?
Nicht nennen darf ich dich—du blickst zur Erde!
Ach! mitten unter Henkern blickt ich auf,
Ich sah dich, und die Welt verschwand vor mir;
Soll die Befreite dich nicht wiedersehen?
Du scheinst bestürzt, ich selber bin verworren;
Mit dir zu sprechen fürcht ich. Welcher Zwang!
Du wendest dich von mir? du hörst mich nicht?
TANCRED. Zu deinem Vater wende dich zurück
Und tröste den gebeugten, edlen Greis.
Mich rufen andre Sorgen weg von hier,
Und gegen euch erfüllt ich meine Pflicht.
Den Preis empfing ich, hoffe sonst nichts mehr.
Zu viele Dankbarkeit verwirret nur;
Mein Herz erläßt sie dir und gibt dir frei,
Mit deinem Herzen, nach Gefühl, zu schalten.
Sei glücklich, wenn du glücklich leben kannst,
Und meiner Qualen Ende sei der Tod.

FÜNFTER AUFTRITT

Amenaïde. Euphanie.

AMENAÏDE.
Ist es ein Traum? Bin ich dem Grab entstiegen?
Gab mich ein Gott dem Lebenstage wieder?
Und dieses Licht, umleuchtet es mich noch?
Was ich vernehmen mußte, war es nicht

Ein Urteil, schreckenvoller, schauderhafter
Als jenes, das dem Tode mich geweiht?
Wie gräßlich trifft mich dieser neue Schlag!
Ist es Tancred, der so sich von mir wendet?
Du sahst, wie kalt und tief erniedrigend
Er, mit verhaltnem Zorne, mich vernichtet.
Die Liebste sah er mit Entsetzen an!
Dem Tod entreißt er mich, um mich zu töten!
Durch welch Verbrechen hab ich das verdient?
EUPHANIE. In seinen Zügen wandelte der Zorn,
Erzwungne Kälte lebt' in seiner Stimme,
In Tränen schwamm sein abgewandter Blick.
AMENAÏDE. Er flieht, verstößt mich, gibt mich auf, beleidigt,
Die ihm das Liebste war. Was konnt ihn so
Verändern? was hat diesen Sturm erregt?
Was fordert er? was zürnt er? Niemand ist
Zur Eifersucht ihn aufzureizen würdig.
Das Leben dank ich ihm, das ist mein Ruhm.
Als Einziger geliebt, mein einzger Schutz,
Gewann er mir durch seinen Sieg das Leben;
Was ich um ihn verlor, erhielt er mir.
EUPHANIE. Die öffentliche Meinung reißt auch ihn
Vielleicht mit fort; vielleicht mißtraut er ihr,
Und sie verwirrt ihn dennoch. Jener Doppelsinn
Des Unglücksbriefs, der Name Solamirs,
Sein Ruhm wie seine Werbung, seine Kühnheit,
Spricht alles gegen dich, sogar dein Schweigen,
Dein stolzes großes Schweigen, das ihn selbst,
Tancreden selbst, vor seinen Feinden barg.
Wer könnte dieser Hülle Nacht durchdringen?
Er gab dem Vorurteil, dem Schein sich hin.
AMENAÏDE. So hat er mich verkannt!
EUPHANIE. Entschuldige
Den Liebevollen.
AMENAÏDE. Nichts entschuldigt ihn!
Und wenn mich auch die ganze Welt verklagte,
Auf eignem Urteil ruht ein großer Mann,
Und der betrognen Menge setzt er still
Gerechter Achtung Vollgewicht entgegen.

Aus Mitleid hätt er nur für mich gestritten?
Die Schmach ist schrecklich, sie vernichtet mich.
Ich ging für ihn, zufrieden, in den Tod;
Und nun entreißt er mir ein Zutraun, das
Mich von dem Tod allein noch retten konnte.
Nein, dieses Herz wird nimmer ihm verzeihn.
Zwar seine Wohltat bleibet stets vor mir,
Auch im gekränkten Herzen, gegenwärtig;
Doch glaubt er mich unwürdig seiner Liebe,
So ist er auch nicht meiner Liebe wert;
Jetzt bin ich erst erniedrigt, erst geschmäht.
EUPHANIE. Er kannte nicht—
AMENAÏDE. Mich hätt er kennen sollen!
Mich sollt er achten, wie er mich gekannt,
Und fühlen, daß ich solch ein Band, verrätrisch,
Unmöglich zu zerreißen fähig sei.
Sein Arm ist mächtig, stolz ist dieses Herz.
Dies Herz, so groß wie seines, weniger
Geneigt zum Argwohn, zärtlicher gewiß,
Entsagt auf ewig ihm und allen Menschen.
Falsch sind sie, voller Tücke, schwach und grausam,
Betrogene Betrüger! und vergißt
Mein Herz Tancreden, wirds die Welt vergessen.

SECHSTER AUFTRITT

Arsir. Amenaïde. Gefolge.

ARSIR. Nur langsam kehret meine Kraft zurück,
Das Alter trägt die eignen Lasten kaum,
Den ungeheuren Schmerzen lag ich unter.
Nun laßt mich jenen edlen Helden sehn,
An meine Brust ihn drücken. Sage mir,
Wer wars? wer hat mein einzig Kind gerettet?
AMENAÏDE. Ein Mann, der meine Liebe sonst verdient,
Ein Held, den selbst mein Vater unterdrückte,
Den ihr verbanntet, dessen Namen ich
Vor euch verschweigen mußte, den zu mir
Das unglückselge Blatt berufen sollte,
Der letzte Sproß des hohen Ritterstammes,

Der größte Sterbliche, der mich nun auch,
Wie jedermann, verkennt! es ist Tancred!
ARSIR. Was sagst du?
AMENAÏDE. Was mein Herz nicht mehr verschweigt,
Was ich mit Furcht bekenne, da ich muß.
ARSIR. Tancred?
AMENAÏDE. Er selbst! Ich wußt ihn in der Nähe,
Ihn zu berufen dacht ich. Mich befreien
Sollt er von Orbassan; da fiel mein Blatt
In eure Hand. Ihn führt' sein eignes Herz
In diese Mauern, mich vom Tod zu retten,
Und ach! nun bin ich auch von ihm verkannt.
Mit unsern Helden eilt er schon hinaus
Und kämpft für uns mit tief zerrißnem Busen.
ARSIR. Der Edle, den wir unterdrückten, dem
Wir Güter, Würde, Vaterland geraubt,
Er kommt, uns zu beschützen, wenn vor ihm
Als tückische Tyrannen wir erscheinen.
AMENAÏDE.
Verzeiht euch selbst, er wird euch gern verzeihen;
Auch dir vergeb ich, daß du allzu schnell
Zu meinen strengen Richtern dich gesellt,
Auf der Natur gelinde Stimme nicht,
Aufs Zeugnis meines Lebens nicht gehört.
ARSIR. An ihn war jenes Unglücksblatt geschrieben?
AMENAÏDE. An ihn, er war mein Einzger in der Welt.
ARSIR. Und wie hat Liebe dich zu ihm geleitet?
AMENAÏDE. Schon in Byzanz, an meiner Mutter Hand.
ARSIR. Nun kränkt dich sein Verdacht? Es irrt auch er?
AMENAÏDE. Dem Zeugnis eines Vaters mußt er glauben.
ARSIR. Wie übereilt, o! wie verstockt ich war!
AMENAÏDE. O! könntest du nun auch das Rätsel lösen!
ARSIR. Ich eile! Kommt! Zu Pferde! Laßt mich ihm
Bis in der Schlacht verworrne Tiefe folgen;
Dort kämpft er freudiger, wenn er erfährt,
Daß du ihn liebst und daß du redlich bist.
Verzweiflung kämpft, ich fühl es, nun mit ihm;
Den schönern Mut wird ihm die Liebe geben.
AMENAÏDE. Du gehst nicht ohne mich!

ARSIR. Du bleibst zurück!
AMENAÏDE. In diese Mauern soll mich nichts verbannen.
Scharf in die Augen faßt ich schon den Tod,
Er blickte gräßlich; auf dem Feld der Ehre
Erscheint er mächtig, aber nicht verhaßt.
Nimm mich an deine Brust, an deine Seite!
Verstoße mich zum zweiten Male nicht.
ARSIR. Gehorsam hab ich nicht von dir verdient.
Mein väterliches Recht hab ich verscherzt;
Allein bedenke, welchen kühnen Schritt
Du vor den Augen aller Bürger wagst.
Zum Kampfe zieht ein zärtliches Geschlecht,
Dem engen Zwang entwachsen, nicht hinaus.
In andern Landen mag es Sitte sein;
Doch hier versagts Gewohnheit und Gesetz.
AMENAÏDE. Gesetz, Gewohnheit, Sitte darfst du nennen;
Ich fühle mich erhoben über sie.
An diesem ungerechten Schreckenstage
Soll mir mein Herz allein Gesetze geben.
Was? Die Gesetze, die so schwer auf dir
Und deinem Haus gelastet, die
Geboten, deine Tochter unter Henkers Hand,
Vor allem Volk, entwürdigt, hinzustoßen,
Die sollen jetzt verbieten, daß ich, dich
Ins Ehrenfeld begleitend, mich entsühne?
Sie sollten mein Geschlecht vor Feindes Pfeilen,
Nicht vor der Schmach des Schandgerüstes wahren?
Du bebst, mein Vater? Hätte damals dich
Ein Schauer überlaufen, als, geneigt,
Der feindlichen Partei zu schmeicheln, du
Dich mit dem stolzen Orbassan vereintest,
Dem einzgen Sterblichen zu schaden, der
Euch retten sollte, damals, als in mir
Den heiligen Gehorsam du zerstörtest—
ARSIR. Halt ein und kränke den Gekränkten nicht!
Er ist dein Vater; brauche nicht das Recht,
Mich anzuklagen, und verschone mich!
Laß meine Schmerzen mich bestrafen, laß,
Wenn du Verzweiflung eines Vaters ehrst,

Laß von dem Pfeil der Mauren mich allein
An unsers Helden Seite fallen, wenn
Ich deine Lieb und Unschuld ihm entdeckt.
Ich gehe! Haltet sie!

SIEBENTER AUFTRITT

AMENAÏDE. Wer darf mich halten?
Wer hat gelitten, was ich leiden muß?
Und wer hilft mir ertragen, was ich trage?
Nein! soll ich nicht elendiglich vergehn,
So muß ich fort, ich muß mich tätig zeigen,
Ich muß ihn suchen, finden! In der Schlacht
Gedrängtestem Gewühle treff ich ihn.
Dort sollen alle Speere, die ihm drohn,
Auch mir des Lebens nahes Ende deuten.
Dort wirft vielleicht sich diese treue Brust
Dem Streiche, der ihn treffen soll, entgegen.
Er haßt, er flieht mich ungerecht! Auch mir
Empört das Herz im Busen sich, und ihn
Gestraft zu sehen, ist mein Wunsch. Gestraft
In mir! An seiner Seite soll des Feinds
Geschärfter Pfeil mich treffen! dann ergreift
Sein kriegerischer Arm die Sinkende;
Alsdann erwacht sein Mitleid, doch zu spät!
Und er erfährt, daß ich ihm treu geblieben;
Er ruft umsonst ins Leben mich zurück,
Und heiße Reue quillt in seinem Busen,
Und alle Schmerzen jammervoller Liebe
Wälz ich im letzten Seufzer auf ihn los.

FÜNFTER AUFZUG

FELS UND WALD, IM HINTERGRUND EINE AUSSICHT AUF DEN ÄTNA.

ERSTER AUFTRITT

Soldaten, welche beschäftigt sind, aus sarazenischer Beute Trophäen aufzustellen. Volk, von verschiedenem Geschlecht und Alter, das sich hinzudrängt. Zu ihnen Ritter und Knappen.

LOREDAN. Erhebt das Herz in freudigem Gesang,
Und Weihrauch laßt dem Gott der Siege wallen!
Ihm, der für uns gestritten, unsern Arm
Mit Kraft gerüstet, sei allein der Dank!
Er hat die Schlingen, hat das Netz zerrissen,
Mit denen uns der Glaubensfeind umstellt.
Wenn dieser hundert überwundne Völker
Mit ehrnem Stab tyrannisch niederdrückt,
So gab der Herr ihn heut in unsre Hand.
Errichtet Siegeszeichen auf dem Platze,
Wo diese Wundertaten euch befreit,
Und schmücket, fromm, die heiligen Altäre
Mit der Ungläubgen besten Schätzen aus.
O möge doch die ganze Welt von uns,
Wie man sein letztes Gut verteidigt, lernen!
O möge Spanien aus seinem Druck,
Italien aus seiner Asche blicken!
Ägypten, das zertretne, Syrien,
Das fesseltragende, nun auch
Zum Herren, der uns rettete, sich wenden!

Doch im Triumphe laßt uns nicht Arsirs
Und seiner Vaterschmerzen nicht vergessen!
O daß auch ihm das allgemeine Glück
In seines Hauses Jammer Tröstung bringe!

Und nun, wo ist der Ritter, der für uns,
Wie alle rühmen, diesen Sieg erfocht?
Hat ein Triumph so wenig Reiz für ihn?
Und könnt er uns des Neids verdächtig halten?

Wir sind geprüft genug, ein fremd Verdienst
In seinem vollen Werte zu verehren.
(*Zu Roderich.*)
Er focht in deiner Nähe, wie ich weiß;
Kannst du von ihm, o Herr, uns Nachricht geben?
Er hat so edel die Gefahr geteilt,
Will er nicht auch die Siegesfreude teilen?
RODERICH. Vernehmt den sonderbarsten Fall durch mich.
Indessen ihr des Ätnas Felsenwege
Verteidigtet, entfaltete die Schlacht
Mit Ungestüm sich an dem Ufer hin.
Er war der Vorderste, war weit voraus,
Und wir erstaunten, in dem tapfern Manne
Nicht die Besonnenheit des Muts zu sehn,
Die in dem Schlachtgewühl dem Führer ziemt;
Verzweiflung trieb ihn der Gefahr entgegen.
In abgebrochnen Worten, wilden Blicken
Entdeckte sich ein ungemeßner Schmerz.
Er rief nach Solamir, oft rief er auch,
Mit Ungestüm, Amenaïdens Namen.
Er schalt sie treulos; manchmal schien sogar
Sich seine Wut in Tränen aufzulösen.
Er weihte sich dem Tode freventlich,
Er gab sich auf und, fürchterlicher nur,
Erkämpft' er statt des Todes sich den Sieg.
Die Feinde wichen seinem Arm und uns,
Und unser war das freie Schlachtgefild;
Doch er empfand von seinem Ruhme nichts.
Gesenkten Blickes, tief in Traurigkeit
Verloren, hielt er unter unserm Chor.
Doch endlich ruft er Aldamon heran,
Umarmt ihn weinend, spricht ihm heimlich zu.
Auf einmal sprengen beide fort; der Held
Ruft noch zurück: Auf ewig lebet wohl!
Wir stehn bestürzt, daß solch ein edler Mann
Nach solchem Dienst sich uns verbergen will.
Auf einmal aber stürzt Amenaïde
Durch der Soldaten dichtgedrängte Schar,
Entstellt und bleich, den Tod in ihren Blicken.

Sie ruft Tancreden, irrt an uns heran,
Ihr Vater folgt, und sie, ermattet, sinkt
An seine Brust; wir eilen, ihn zu stützen.
Der Unbekannte, ruft er, ist Tancred!
Er ist der Held, der solche Wunder leistet
Amenaïden rächt er, rächt den Staat
Und eilet, uns zu retten, die wir ihn
Einstimmig als Rebellen, heute noch,
Behandelt. Sucht ihn auf und führet ihn,
Entsühnet, im Triumph zur Stadt zurück!
LOREDAN. Wo ist er? daß die schönste Zierde nicht
An unserm holden Siegestage fehle.
Führt ihn heran, damit wir zeigen können,
Daß, wenn wir einen edlen Mann verkannt,
Wir den geprüften gleich zu ehren wissen.

ZWEITER AUFTRITT

Die Vorigen. Arsir. Später Amenaïde, im Hintergrund, von ihren Frauen unterstützt.

ARSIR. O! eilt, ihn zu befreien! ihn zu retten!
Tancred ist in Gefahr. Verwegen trieb
Sein Eifer ihn dem fliehnden Feinde nach,
Der wieder sich versammelt, wieder ficht.
Mein Alter, ach! erlaubt mir nur, zu klagen.
Ihr, deren Kühnheit sich mit Stärke paart,
Die noch der Jugend Heldenkraft beseelt,
Verbunden eilet hin und gebt Tancreden
Euch, mir und dieser Hartgekränkten wieder.
LOREDAN. Genug! die Zeit ist kostbar, folget mir!
Wenn wir das Übermaß der Tapferkeit
Nicht loben können, diese düstre Wut,
So sind wir doch ihm schnelle Hilfe schuldig.

DRITTER AUFTRITT

Arsir. Amenaïde.

ARSIR. So hörst du denn, o Gott! des Vaters Flehn?
Du gibst mir endlich meine Tochter wieder,

Den Mann uns wieder, dem wir alles danken.
Die Hoffnung darf, geliebte Tochter, nun
In unserm Herzen wieder sich entfalten.
Wenn ich dich selbst verkannt, wenn ich dein Unglück
Aus Irrtum selbst verschuldet, wenn ichs ganz
Mit dir empfunden und getragen, laß
Mich nun es endgen, wenn der Edle kommt!
Laß diesen Trost in deine Seele leuchten!
AMENAÏDE. Getröstet werd ich sein, wenn ich ihn sehe,
Wenn er, den ich mit Lieb und Graun erwarte,
Gerettet kommt und sich gerecht erzeigt,
Wenn ich vernehme, daß er mich nicht mehr
Verkennt und seinen Argwohn tief bereut.
ARSIR. Ich fühle nur zu lebhaft, o Geliebte!
Was du in dieser harten Probe leidest.
Von solcher Prüfung heilt im edlen Herzen
Die Wunde kaum, die Narbe bleibt gewiß,
Das Nachgefühl des Schmerzens bleibt mit ihr.
Doch, meine Tochter, denke, daß Tancred,
Den wir verhaßt, den wir verfolgt gesehen,
Geliebt, bewundert, angebetet kommt,
Und solch ein Glanz dich nun mit ihm verklärt.
Je höher sich Tancred, je herrlicher
Durch unerwartet große Taten stellte,
Um desto schöner werden Lieb und Treue,
Die du ihm rein und ganz gewidmet, glänzen.
Wenn sonst ein guter Mensch nur seine Pflicht
Zu tun versteht, erhebet sich der Held;
Er überfliegt gemeiner Möglichkeit
Bescheidne Grenze, ja, der Hoffnung selbst
Eilt er zuvor. So tat für uns Tancred,
Und über alle Hoffnung wird auch er
Dich treu und seiner Liebe wert entdecken.
Er wendet seine Neigung ganz dir zu,
Das Volk bewundert und verehrt auch dich.
Dies alles zu bewirken, seinen Irrtum
Aus seiner Seele schnell hinwegzuscheuchen,
Bedarfs ein Wort.
AMENAÏDE. Es ist noch nicht gesprochen!

Was kann mich jetzt des Volks Gesinnung kümmern,
Das ungerecht verdammt, leichtsinnig liebt
Und zwischen Haß und Mitleid, irrend, schwankt.
Nicht seine laute Stimme rührt mein Herz;
An eines Einzgen Munde hängt mein Ruf.
Ja, führe dieser fort, mich zu verkennen,
Ich wollte lieber in den Tod mich stürzen,
Als länger seiner Achtung zu entbehren.
Ja, wisse—muß ich auch noch dies gestehn!—
Als meinen Bräutigam verehrt ich ihn;
Ihm hat die Mutter, sterbend, mich gegeben,
Ihr letzter Seufzer hat uns noch gesegnet,
Und diese Hände, die sie erst verbunden,
Vereinten sich, die Augen ihr zu schließen.
Da schwuren wir, bei ihrem Mutterherzen,
Im Angesicht des Himmels, bei dem reinen
Verklärten Geist, bei dir, unselger Vater,
Uns nur in dir zu lieben, für dein Glück,
Mit kindlichem Gehorsam, uns zu bilden.
Ich sah statt des Altars ein Mordgerüst;
Mein Bräutigam verkennt mich, sucht den Tod,
Und mir bleibt das Entsetzen meiner Schmach;
Das ist mein Schicksal.

ARSIR. Das nun sich erheitert.
Mehr, als du hofftest, wird noch dir gewährt.

AMENAÏDE. Ach! Alles fürcht ich!

VIERTER AUFTRITT

Die Vorigen. Euphanie.

EUPHANIE. Teilet Freud und Jubel!
Empfindet, mehr als wir, ein Wunderglück!
Tancred hat abermals gesiegt, den Rest
Auf ihn vereinter Flüchtigen zerstreut.
Und Solamir, von seiner Hand getötet,
Liegt nun als Opfer des bedrängten Staats,
Als Pfand zukünftger Siege, zur Entsühnung
Gekränkter Frauenehre hingestreckt.
Wie schnell verbreitet sich der Ruf umher!

Wie freudetrunken fliegt das Volk ihm zu
Und nennt ihn seinen Helden, seinen Schutz;
Des Thrones würdig preist man seine Taten.
Ein einziger von unsern Kriegern war,
Auf diesen Ehrenwegen, sein Begleiter:
Der Aldamon, der unter dir gedient,
Errang sich einen Teil an diesem Ruhm.
Und als zuletzt noch unsre Ritter sich,
Mit Ungestüm, zum Platz des Kampfes stürzten,
War alles längst getan, der Sieg entschieden.

(*In der Ferne Siegesgesang.*)

Vernehmt ihr jener Stimmen Hochgesang?
Die über alle Helden seines Stammes,
Ihn über Roland, über Tristan heben.
Ihm reichen tausend Hände Kranz um Kranz.
Welch ein Triumph, der dich und ihn verklärt!
O teile, komm! den herrlichen Triumph;
Du hast ihn längst verdient und längst vermißt.
Dir lächelt alles nun, und jeder schämt
Sich jener Schmach, mit der er dich verletzt.
Tancred ist dein, ergreife den Besitz!

AMENAÏDE.

Ach! Endlich atm ich wieder, und mein Herz
Eröffnet sich der Freude. Teurer Vater!
Laß uns den Höchsten, der auf solchen Wegen
Mir das Verlorne wiedergibt, verehren.
Vom herben Schmerz durch seine Hand befreit,
Fang ich, so scheint mir, erst zu leben an.
Mein Glück ist groß; doch hab ich es verdient.
Vergessen will ich alles. O! verzeih
So manchen Vorwurf, manche bittre Klage,
Womit ich, edler Vater, dich gekränkt;
Und wenn Tancredens Unterdrücker, wenn
Sich Feinde, Bürger ihm zu Füßen werfen,
Die Wonne fühl ich ganz, denn er ist mein.

ARSIR. Und ganz genießt dein Vater sie mit dir.—
Ist dies nicht Aldamon? der mit Tancreden
Sich in den Feind mit echter Treue stürzte,
Er, der auch unter mir so brav gedient;

Vermehrt er die Gewißheit unsres Heils?
Durch einen wackren Boten wird die Wonne
Der guten Botschaft noch erhöht. Allein
Was seh ich? Ungewissen Trittes naht er sich!
Ist er verwundet? Tiefe Schmerzen sind
Auf sein Gesicht gegraben!

FÜNFTER AUFTRITT

Die Vorigen. Aldamon.

AMENAÏDE. Sag uns an:
Tancred ist Überwinder?
ALDAMON. Ja, er ists!
AMENAÏDE. Verkündet nicht ihn dieser Siegeston?
(*Klaggesang von ferne.*)
ALDAMON. Der schon in Klagetöne sich verwandelt.
AMENAÏDE.
Was sagst du? Soll uns neues Unglück treffen?
ALDAMON. Zu teuer ist des Tages Glück erkauft.
AMENAÏDE. So ist er tot?
ALDAMON. Sein Auge blickt noch auf,
Doch wird ihn seine Wunde bald uns rauben.
Als er, an meiner Seite, sich zum Tod
Getroffen fühlte, stützt' er sich gelassen
Auf meinen Arm und sprach: "Ich sehe sie
Nicht wieder, die mir alles war, und die
Mich nun hieher getrieben. Eile hin
Und bring ihr noch ein schmerzlich Scheidewort,
Und sag ihr—"
ARSIR. Gott! So grenzenlose Not
Verhängst du über uns! O teurer Mann!
Verschweig ihr eine Botschaft, die sie tötet.
AMENAÏDE.
Nein, sprich das Urteil nur entschieden aus!
Ich habe nichts als dieses Leben mehr,
Und dieses geb ich gern und willig hin.
Sprich sein Gebot, das letzte, sprich es aus!
ALDAMON.
"Nicht überleben konnt ich den Gedanken,"

So sprach er, "daß sie mir die Treue brach;
Um ihretwillen sterb ich; könnt ich doch
Auch für sie sterben, daß sie Ruf und Namen
Und Lebensglück durch meinen Tod erwürbe."
AMENAÏDE. Er stirbt im Irrtum! Werd ich so gestraft!
ARSIR. Verloren ist nun alles, nun der Köcher
Feindseligen Geschickes ganz geleert!
Und ohne Hoffnung, ohne Furcht erwarten,
Auch ohne Klage, wir den nahen Tod.
O! laß mich wenigstens, geliebtes Kind,
In dieser schrecklichen Verwirrung noch
Die letzten Kräfte sammeln, laß mich laut,
Daß unsre Ritter, unser Vaterland,
Daß alle Völker hören, laß mich rufen:
So litt ein edles Herz! so wars verkannt!
Und alle Welt verehre deinen Namen.
AMENAÏDE.
Und mag ein unerträglich herber Schmerz
Durch irgendeinen Anteil milder werden?
Was kann das Vaterland? was kann die Welt?
Tancred ist tot.
ARSIR. So fahre hin mein Leben!
AMENAÏDE.
Tancred ist tot! und niemand hat für mich
Ein Wort gesprochen, niemand mich vertreten!—
Nein, diese letzte Hoffnung laß mir noch:
Er lebt! er lebt! so lange, bis er sich
Von meiner Lieb und Unschuld überzeugt.
(*Indem sie abgehen will, begegnet sie den Rittern, denen sie ausweicht.*)
Drängt mich auch hier die Tyrannei zurück!

SECHSTER AUFTRITT

Die Vorigen. Loredan. Roderich. Ritter. Soldaten. Volk. Tancred, von Soldaten getragen, erst im Hintergrunde. Andere Soldaten mit eroberten sarazenischen Standarten.

LOREDAN. Beklagenswerte beide, die ihr bang
Dem Zug begegnet, der sich stumm bewegt,

Wohl ist für euch der Schmerzen Fülle hier.
Verwundet, ehrenvoll und tödlich, naht,
Auf dieser Bahre, leider nun der Held.
In Leidenschaft und Wut gab er sich hin;
So hat er uns vollkommnen Sieg errungen.
Doch ach! wir hielten kaum des edlen Bluts,
Das uns errettet, heftgen Strom zurück.
(*Zu Amenaïden.*)
Der hohe Geist, der sich von hinnen sehnt,
Verweilt, so scheint es, noch um deinetwillen;
Er nennet deinen Namen, alles weint,
Und wir bereuen unsern Teil der Schuld.
(*Indessen er spricht, bringt man Tancreden langsam hervor.*)
AMENAÏDE (*aus den Armen ihrer Frauen, wendet sich mit Abscheu gegen Loredan*).
Barbaren! mög euch ewge Reue quälen!
(*Sie eilt auf Tancreden los und wirft sich vor ihm nieder.*)
Tancred! Geliebter! grausam Zärtlicher!
In dieser letzten Stunde höre mich!
O! wende mir dein mattes Auge zu,
Erkenne mich im grenzenlosen Jammer!
O! gönne dann im Grab, an deiner Seite,
Mir, deiner Gattin, ehrenvollen Raum.
Ja, diesen Namen, den du mir versprachst,
Ich hab ihn mir durch Leiden wohl verdient;
Ich habe wohl verdient, daß du nach mir.
Der hartgeprüften, treuen Gattin blickst.
(*Er sieht sie an.*)
So wär es denn zum letzten Male, daß
Du mich ins Auge fassest! Sieh mich an!
Kann ich wohl deinen Haß verdienen? Kann
Ich schuldig sein?
TANCRED (*sich ein wenig aufrichtend*).
Ach! du hast mich verraten.
AMENAÏDE. Ich dich? Tancred!
ARSIR (*der sich auf der andern Seite niederwirft, Tancreden umarmt und dann wieder aufsteht*).
O höre, wenn ich nun
Für die so sehr verkannte Tochter spreche!

Um deinetwillen kam sie in Verdacht;
Wir straften sie, weil sie an dir gehangen.
Gesetz und Rat und Volk und Ritter, alles
Hat sich geirrt, sie war allein gerecht.
Das Unglücksblatt, das solchen Grimm erregt,
Es war für dich geschrieben, ihren Helden;
So waren wir getäuscht und täuschten dich.
TANCRED. Amenaïde liebt mich? Ist es wahr?
AMENAÏDE.
Ich hätte Schmach und Schande wohl verdient
Und jenen Tod, aus dem du mich gerissen,
Wenn ich, unedel, deiner Liebe je
Und meiner Pflichten gegen dich vergessen.
TANCRED (*der seine Kräfte sammelt und die Stimme erhebt*).
Du liebst mich! Dieses Glück ist höher als
Mein Unstern. Ach! ich fühle nur zu sehr
Bei diesem Ton das Leben wünschenswert.
Ich glaubte der Verleumdung, ich verdiene
Den Tod. Ein traurig Leben bracht ich zu,
Und nun verlier ichs, da das Glück sich mir,
An deiner Seite, grenzenlos eröffnet.
AMENAÏDE. Und nur in dieser Stunde sollt ich dich,
Die uns auf ewig trennt, noch einmal sprechen!
Tancred!
TANCRED. In deinen Tränen sollt ich Trost
Und Lindrung fühlen; aber ach! von dir
Soll ich mich trennen! Herb ist solch ein Tod.
Ich fühl, er naht. Arsir, o höre mich.
Dies edle Herz hat seine Treue mir
Auf ewig zugesagt und mir erhalten,
Als Opfer selbst des traurigsten Verdachts;
O! laß denn meine blutig starre Hand
Mit ihrer Hand, zuletzt, sich noch verbinden!
Laß mich als ihren Gatten sterben, dich
Als Vater noch umarmen!
ARSIR. Teurer Sohn!
O könntest du für sie und alle leben!
TANCRED. Ich lebte, meine Gattin zu entsühnen,
Mein Vaterland zu rächen, sterbe nun,

Umfaßt von beiden, und ich fühle mich
So würdig ihrer Liebe, wie geliebt.
Erfüllt sind meine Wünsche! Liebstes Weib!
Amenaïde!
AMENAÏDE. Komm!
TANCRED. Du bleibst zurück!
Und schwörst mir, daß du leben willst—
(*Er sinkt nieder.*)
RODERICH. Er stirbt!
An seiner Bahre schäme sich der Tränen
Kein tapfrer Mann; der Reue schäme sich
Kein Edler, der zu spät ihn erst erkannt.
AMENAÏDE (*die sich auf Tancredens Leichnam wirft*)
Er stirbt! Tyrannen, weint ihr? die ihr ihn
Mißhandelt, ihn dem Tode hingegeben!
(*Indem sie aufsteht und vorschreitet.*)
Verflucht sei der Senat! verflucht ein Recht,
Das, ränkevoll, der herrschenden Partei
Gesetzlich Treu und Unschuld morden lehrt!

O! reißet euch gewaltsam auseinander,
Des Berges ungeheure Feuerschlünde,
Die ihr das reiche Feld Siziliens
Im Finstern unterwühlet, reißt euch auf!
Erschüttert Syrakus, daß die Paläste,
Die Mauern stürzen! Sendet Feuerquellen
Aus euren Schluchten, überschwemmt das Land
Und schlingt den Rest des Volkes, die Ruinen
Der großen Stadt zur Hölle mit hinab!
(*Sie wirft sich wieder auf den Leichnam.*)
O! mein Tancred!
(*Sie springt wieder auf.*)
Er stirbt! ihr aber lebt!
Ihr lebt! ich aber folg ihm!—Rufst du mich?
Dein Weib vernimmt die Stimme seines Gatten.
In ewger Nacht begegnen wir uns wieder,
Und euch verfolge Qual, so dort, wie hier!
(*Sie wirft sich in Euphaniens Arme.*)
ARSIR. O! meine Tochter!

AMENAÏDE. Weiche fern hinweg!
Du bist nicht Vater, hast an uns, fürwahr,
Des heilgen Namens Würde nicht erprobt.
Zu diesen hast du dich gesellt!—Verzeih
Der kläglich Sterbenden!—Nur diesem hier
Gehör ich an, im Tode bleib ich sein.
Tancred!
(*Sie sinkt an der Bahre nieder.*)
ARSIR. Geliebtes, unglückselges Kind!
O, rufet sie ins Leben, daß ich nicht,
Der Letzte meines Stamms, verzweifelnd sterbe!

D'AUCOUR DE ST. JUST: JOHANN VON PARIS

FINALE

Bei Rückkehr Ihro Königl. Hoheit des Großherzogs von Wien.

ISABELLA. Warum vor mir die Kniee beugen?
Und wenn ich selbst Navarras Fürstin wäre,
Nur ihm, nur ihm gebühret Preis und Ehre!
Erhebt Euch, sie ihm zu bezeugen.
JOHANN (*aufstehend*).
Wie gern entäußr ich mich des Fürstenstandes.
Worin ich mir zum Scherze wohlgefiel.
Die ernste Rührung folgt dem Spiel;
Begrüßt den Vater dieses Landes!

Isabella und Johann.

ISABELLA. Ja, wir flehten, wenn Gefahren
Du dich kräftig ausgesetzt:
Wirk er unter seinen Scharen
Hochverehrt und unverletzt.
JOHANN. Wenn das Meer dich trug und trennte,
Dringend auch die Andacht war;
Denn der Kampf der Elemente
Bringt dem Edelsten Gefahr.
ISABELLA und JOHANN. Mitten in dem Weltgewirre
Blieben wir in deinem Rat;
Klugheit selbst wird schwankend irre,
Zeigt die Liebe nicht den Pfad.

Wirst du uns den Wahn erlauben,
Wenn die Menge dich umsteht?
Laß uns, Vater, diesen Glauben,
Ja, wir haben das erfleht.
CHOR. Und so mögen Millionen
Uns beneiden:
Wir umwohnen

Den Gelobten,
Den Erprobten!
Teil er fröhlich diese Feste
Seiner Kinder, seiner Gäste.
SENESCHALL. Zum Gastmahl des Herrn Johann da
Wir ungern uns geschickt,
Nun aber ist der rechte Mann da,
Der schützt und nährt und beglückt.

Der Seneschall vor allen
Stellt sich dem Fürsten dar;
Und hinter den Masken allen
Verehrung treuer Schar.
CHOR. Und aus den Herzen allen
Verehrung treuer Schar.
PEDRIGO. Und da, wo die Herzen weit sind,
Da ist das Haus nicht zu eng.
LOREZZA. Und da, wo die Wege breit sind,
Geht jeder die Quer und die Läng.
BEIDE. Und so nach diesem Feste
Der Weg, der ist munter und weit;
Und wir, für alle Gäste,
Sind tätig und bereit.
CHOR. Frei kommen alle Gäste,
Wir tätig und bereit.
OLIVIER. Ihm zu Ehren, ihm zu dienen,
Laßt den Pagen auch herein.
LOREZZA und PEDRIGO.
Seht mir nur den Tollen, Kühnen,
Er will wieder der erste sein.
OLIVIER. Laßt mich nur, den Muntern, Kühnen,
Sollt ich auch der letzte sein.

Als ich mich im Singen übte,
Fand ich hier und fand ich dort
Gott und König und Geliebte,
Überall das Losungswort.
CHOR. Gott und König und Geliebte
Sei auch unser Losungswort.

PRINZESSIN. Doch wer hat für Gott gestritten,
Für der Seele höchstes Heil,
Als mit allen, die gelitten,
Unser Herr an seinem Teil?
CHOR. Herrlich kommt er angeschritten,
Unsrer Seele selig Heil.
JOHANN. Und wo war denn je den Thronen
Solch ein großer Kampf geweiht,
Wo die Schar der Millionen
Kaisern förderte den Streit?
CHOR. Nah und ferne, wie sie wohnen,
Alle stürzten zu dem Streit.
SENESCHALL. Nun bemerk ich untertänig,
Denn zu sehr betrifft es mich:
Ehmals stritt man für den König;
Nun sie stritten selbst für sich.
CHOR. Streite jeder für den König,
Und so streitet er für sich.
OLIVIER. Und vergebt mir, liebe Frauen,
Gerne steht ihr nicht zurück;
Sie, die herrlichste, zu schauen—
Freiheit!—Sie macht unser Glück.
CHOR. Sie, die göttlichste, zu schauen—
Freiheit!—Sie macht unser Glück.
PEDRIGO und LOREZZA.
Und so ist denn unserm Leben
Und dem Untersten im Land
Gott und König wiedergeben,
Als der Freiheit schönstes Pfand.
CHOR. Gotte! der uns gnädig erhört,
Preis in Ewigkeit.
Dem Fürsten, der sich und uns erhöht,
Heil zur längsten Lebenszeit!
Beide verehrt in allen Landen!
Freiheit ist auf ewig erstanden

DIE PILGERNDE TÖRIN

[La folle en pélérinage, anonyme Erzählung in den 'Cahiers de lecture', Paris 1789, I (2), 121.]

[*Vgl. Romane und Novellen II, 646.*]

Herr von Revanne, ein reicher Privatmann, besitzt die schönsten Ländereien seiner Provinz. Nebst Sohn und Schwester bewohnt er ein Schloß, das eines Fürsten würdig wäre; und in der Tat, wenn sein Park, seine Wasser, seine Pachtungen, seine Manufakturen, sein Hauswesen auf sechs Meilen umher die Hälfte der Einwohner ernähren, so ist er durch sein Ansehn und durch das Gute, das er stiftet, wirklich ein Fürst.

Vor einigen Jahren spazierte er an den Mauern seines Parks hin auf der Heerstraße, und ihm gefiel, in einem Lustwäldchen auszuruhen, wo der Reisende gern verweilt. Hochstämmige Bäume ragen über junges dichtes Gebüsch; man ist vor Wind und Sonne geschützt; ein sauber gefaßter Brunnen sendet sein Wasser über Wurzeln, Steine und Rasen. Der Spazierende hatte wie gewöhnlich Buch und Flinte bei sich. Nun versuchte er zu lesen, öfters durch Gesang der Vögel, manchmal durch Wanderschritte angenehm abgezogen und zerstreut.

Ein schöner Morgen war im Vorrücken, als jung und liebenswürdig ein Frauenzimmer sich gegen ihn herbewegte. Sie verließ die Straße, indem sie sich Ruhe und Erquickung an dem frischen Orte zu versprechen schien, wo er sich befand. Sein Buch fiel ihm aus den Händen, überrascht wie er war. Die Pilgerin mit den schönsten Augen von der Welt und einem Gesicht, durch Bewegung angenehm belebt, zeichnete sich an Körperbau, Gang und Anstand dergestalt aus, daß er unwillkürlich von seinem Platze aufstand und nach der Straße blickte, um das Gefolge kommen zu sehen, das er hinter ihr vermutete. Dann zog die Gestalt abermals, indem sie sich edel gegen ihn verbeugte, seine Aufmerksamkeit an sich, und ehrerbietig erwiderte er den Gruß. Die schöne Reisende setzte sich an den Rand des Quells, ohne ein Wort zu sagen und mit einem Seufzer.

Seltsame Wirkung der Sympathie! rief Herr von Revanne, als er mir die Begebenheit erzählte: dieser Seufzer ward in der Stille von mir erwidert. Ich blieb stehen, ohne zu wissen, was ich sagen oder tun sollte. Meine Augen waren nicht hinreichend, diese Vollkommenheiten zu fassen. Ausgestreckt wie sie lag, auf einen Ellbogen gelehnt, es war die schönste Frauengestalt, die man sich denken konnte! Ihre Schuhe gaben mir zu eigenen Betrachtungen Anlaß; ganz bestaubt deuteten sie auf einen langen zurückgelegten Weg, und doch waren ihre seidenen Strümpfe so blank, als wären sie eben unter dem Glättstein hervorgegangen. Ihr aufgezogenes Kleid war nicht zerdrückt; ihre Haare schienen diesen Morgen erst gelockt; feines Weißzeug, feine Spitzen; sie war angezogen, als wenn sie zum Balle gehen sollte. Auf eine Landstreicherin deutete nichts an ihr, und doch war sies; aber eine beklagenswerte, eine verehrungswürdige.

Zuletzt benutzte ich einige Blicke, die sie auf mich warf, sie zu fragen, ob sie allein reise. Ja, mein Herr, sagte sie, ich bin allein auf der Welt.—Wie? Madam, Sie sollten ohne Eltern, ohne Bekannte sein?—Das wollte ich eben nicht sagen, mein Herr. Eltern hab ich, und Bekannte genug; aber keine Freunde.—Daran, fuhr ich fort, können Sie wohl unmöglich schuld sein. Sie haben eine Gestalt und gewiß auch ein Herz, denen sich viel vergeben läßt.

Sie fühlte die Art von Vorwurf, den mein Kompliment verbarg, und ich machte mir einen guten Begriff von ihrer Erziehung. Sie öffnete gegen mich zwei himmlische Augen vom vollkommensten, reinsten Blau, durchsichtig und glänzend; hierauf sagte sie mit edlem Tone: sie könne es einem Ehrenmanne, wie ich zu sein scheine, nicht verdenken, wenn er ein junges Mädchen, das er allein auf der Landstraße treffe, einigermaßen verdächtig halte: ihr sei das schon öfter entgegen gewesen; aber, ob sie gleich fremd sei, obgleich niemand das Recht habe, sie auszuforschen, so bitte sie doch zu glauben, daß die Absicht ihrer Reise mit der gewissenhaftesten Ehrbarkeit bestehen könne. Ursachen, von denen sie niemanden Rechenschaft schuldig sei, nötigten sie, ihre Schmerzen in der Welt

umherzuführen. Sie habe gefunden, daß die Gefahren, die man für ihr Geschlecht befürchte, nur eingebildet seien, und daß die Ehre eines Weibes, selbst unter Straßenräubern, nur bei Schwäche des Herzens und der Grundsätze Gefahr laufe.

Übrigens gehe sie nur zu Stunden und auf Wegen, wo sie sich sicher glaube, spreche nicht mit jedermann und verweile manchmal an schicklichen Orten, wo sie ihren Unterhalt erwerben könne durch Dienstleistung in der Art, wonach sie erzogen worden. Hier sank ihre Stimme, ihre Augenlider neigten sich, und ich sah einige Tränen ihre Wangen herabfallen.

Ich versetzte darauf, daß ich keineswegs an ihrem guten Herkommen zweifle, so wenig als an einem achtungswerten Betragen. Ich bedaure sie nur, daß irgendeine Notwendigkeit sie zu dienen zwinge, da sie so wert scheine, Diener zu finden; und daß ich, ungeachtet einer lebhaften Neugierde, nicht weiter in sie dringen wolle, vielmehr mich durch ihre nähere Bekanntschaft zu überzeugen wünsche, daß sie überall für ihren Ruf ebenso besorgt sei als für ihre Tugend. Diese Worte schienen sie abermals zu verletzen, denn sie antwortete: Namen und Vaterland verberge sie, eben um des Rufs willen, der denn doch am Ende meistenteils weniger Wirkliches als Mutmaßliches enthalte. Biete sie ihre Dienste an, so weise sie Zeugnisse der letzten Häuser vor, wo sie etwas geleistet habe, und verhehle nicht, daß sie über Vaterland und Familie nicht befragt sein wolle. Darauf bestimme man sich und stelle dem Himmel oder ihrem Worte die Unschuld ihres ganzen Lebens und ihre Redlichkeit anheim.

Äußerungen dieser Art ließen keine Geistesverwirrung bei der schönen Abenteurerin argwohnen. Herr von Revanne, der einen solchen Entschluß, in die Welt zu laufen, nicht gut begreifen konnte, vermutete nun, daß man sie vielleicht gegen ihre Neigung habe verheiraten wollen. Hernach fiel er darauf, ob es nicht etwa gar Verzweiflung aus Liebe sei; und wunderlich genug, wie es aber mehr zu gehen pflegt, indem er ihr Liebe für einen andern zutraute, verliebte er sich selbst und fürchtete, sie möchte weiter-

reisen. Er konnte seine Augen nicht von dem schönen Gesicht wegwenden, das von einem grünen Halblichte verschönert war. Niemals zeigte, wenn es je Nymphen gab, auf den Rasen sich eine schönere hingestreckt; und die etwas romanhafte Art dieser Zusammenkunft verbreitete einen Reiz, dem er nicht zu widerstehen vermochte.

Ohne daher die Sache viel näher zu betrachten, bewog Herr von Revanne die schöne Unbekannte, sich nach dem Schlosse führen zu lassen. Sie macht keine Schwierigkeit, sie geht mit und zeigt sich als eine Person, der die große Welt bekannt ist. Man bringt Erfrischungen, welche sie annimmt, ohne falsche Höflichkeit und mit dem anmutigsten Dank. In Erwartung des Mittagessens zeigt man ihr das Haus. Sie bemerkt nur, was Auszeichnung verdient, es sei an Möbeln, Malereien, oder es betreffe die schickliche Einteilung der Zimmer. Sie findet eine Bibliothek, sie kennt die guten Bücher und spricht darüber mit Geschmack und Bescheidenheit. Kein Geschwätz, keine Verlegenheit. Bei Tafel ein ebenso edles und natürliches Betragen und den liebenswürdigsten Ton der Unterhaltung. Soweit ist alles verständig in ihrem Gespräch, und ihr Charakter scheint so liebenswürdig wie ihre Person.

Nach der Tafel machte sie ein kleiner mutwilliger Zug noch schöner, und indem sie sich an Fräulein Revanne mit einem Lächeln wendet, sagt sie: es sei ihr Brauch, ihr Mittagsmahl durch eine Arbeit zu bezahlen, und sooft es ihr an Geld fehle, Nähnadeln von den Wirtinnen zu verlangen. Erlauben Sie, fügte sie hinzu, daß ich eine Blume auf einem Ihrer Stickrahmen lasse, damit Sie künftig bei deren Anblick der armen Unbekannten sich erinnern mögen. Fräulein von Revanne versetzte darauf: daß es ihr sehr leid tue, keinen aufgezogenen Grund zu haben und deshalb das Vergnügen, ihre Geschicklichkeit zu bewundern, entbehren müsse. Alsbald wendete die Pilgerin ihren Blick auf das Klavier. So will ich denn, sagte sie, meine Schuld mit Windmünze abtragen, wie es auch ja sonst schon die Art umherstreifender Sänger war. Sie versuchte das Instrument mit zwei oder drei Vorspielen,

die eine sehr geübte Hand ankündigten. Man zweifelte nicht mehr, daß sie ein Frauenzimmer von Stande sei, ausgestattet mit allen liebenswürdigen Geschicklichkeiten. Zuerst war ihr Spiel aufgeweckt und glänzend; dann ging sie zu ernsten Tönen über, zu Tönen einer tiefen Trauer, die man zugleich in ihren Augen erblickte. Sie netzten sich mit Tränen, ihr Gesicht verwandelte sich, ihre Finger hielten an; aber auf einmal überraschte sie jedermann, indem sie ein mutwilliges Lied mit der schönsten Stimme von der Welt, lustig und lächerlich vorbrachte. Da man in der Folge Ursache hatte zu glauben, daß diese burleske Romanze sie etwas näher angehe, so verzeiht man mir wohl, wenn ich sie hier einschalte.

Woher im Mantel so geschwinde,
Da kaum der Tag in Osten graut?
Hat wohl der Freund beim scharfen Winde
Auf einer Wallfahrt sich erbaut?
Wer hat ihm seinen Hut genommen?
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Wie ist er in den Wald gekommen
Auf den beschneiten wilden Höhn?

Gar wunderlich von warmer Stätte,
Wo er sich bessern Spaß versprach,
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie gräßlich wäre seine Schmach!
So hat ihn jener Schalk betrogen
Und ihm das Bündel abgepackt:
Der arme Freund ist ausgezogen,
Beinah wie Adam bloß und nackt.

Warum auch ging er solche Wege
Nach jenem Apfel voll Gefahr!
Der freilich schön im Mühlgehege
Wie sonst im Paradiese war.
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte schnell sich aus dem Haus,
Und bricht auf einmal nun im Freien
In bittre laute Klagen aus:

Ich las in ihren Feuerblicken
Doch keine Silbe von Verrat!
Sie schien mit mir sich zu entzücken,
Und sann auf solche schwarze Tat!
Konnt ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchlerisch der Busen schlug?
Sie hieß den raschen Amor säumen,
Und günstig war er uns genug.

Sich meiner Liebe zu erfreuen,
Der Nacht, die nie ein Ende nahm,
Und erst die Mutter anzuschreien
Jetzt eben, als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menschenstrom!
Da kamen Brüder, guckten Tanten,
Da stand ein Vetter und ein Ohm!

Das war ein Toben, war ein Wüten!
Ein jeder schien ein andres Tier.
Da forderten sie Kranz und Blüten
Mit gräßlichem Geschrei von mir.
Was dringt ihr alle wie von Sinnen
Auf den unschuldgen Jüngling ein!
Denn solche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender sein.

Weiß Amor seinem schönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn:
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen sechzehn Jahre stehn.—
Da raubten sie das Kleiderbündel
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur so viel verflucht Gesindel
Im engen Hause sich verkroch!

Da sprang ich auf und tobt und fluchte,
Gewiß durch alle durchzugehn;
Ich sah noch einmal die Verruchte,
Und ach! sie war noch immer schön.

Sie alle wichen meinem Grimme;
Doch flog noch manches wilde Wort,
So macht ich mich mit Donnerstimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

Man soll euch Mädchen auf dem Lande
Wie Mädchen aus den Städten fliehn!
So lasset doch den Fraun von Stande
Die Lust, die Diener auszuziehn!
Doch seid ihr auch von den Geübten
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch sie verraten müßt ihr nicht.

So singt er in der Winterstunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache seiner tiefen Wunde,
Denn wirklich ist sie wohlverdient;
So geh es jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech belügt,
Und nachts, mit allzu kühner Wage,
Zu Amors falscher Mühle kriecht.

Wohl war es bedenklich, daß sie sich auf eine solche Weise vergessen konnte, und dieser Ausfall mochte für ein Anzeichen eines Kopfes gelten, der sich nicht immer gleich war. Aber, sagte mir Herr von Revanne, auch wir vergaßen alle Betrachtungen, die wir hätten machen können, ich weiß nicht, wie es zuging. Uns mußte die unaussprechliche Anmut, womit sie diese Possen vorbrachte, bestochen haben. Sie spielte neckisch, aber mit Einsicht. Ihre Finger gehorchten ihr vollkommen, und ihre Stimme war wirklich bezaubernd. Da sie geendigt hatte, erschien sie so gesetzt wie vorher, und wir glaubten, sie habe nur den Augenblick der Verdauung erheitern wollen.

Bald darauf bat sie um die Erlaubnis, ihren Weg wieder anzutreten; aber auf meinen Wink sagte meine Schwester: wenn sie nicht zu eilen hätte und die Bewirtung ihr nicht mißfiele, so würde es uns ein Fest sein, sie mehrere Tage

bei uns zu sehen. Ich dachte ihr eine Beschäftigung anzubieten, da sie sichs einmal gefallen ließ zu bleiben. Doch diesen ersten Tag und den folgenden führten wir sie nur umher. Sie verleugnete sich nicht einen Augenblick: sie war die Vernunft, mit aller Anmut begabt. Ihr Geist war fein und treffend, ihr Gedächtnis so wohl ausgeziert und ihr Gemüt so schön, daß sie gar oft unsere Bewunderung erregte und alle unsere Aufmerksamkeit festhielt. Dabei kannte sie die Gesetze eines guten Betragens und übte sie gegen einen jeden von uns, nicht weniger gegen einige Freunde, die uns besuchten, so vollkommen aus, daß wir nicht mehr wußten, wie wir jene Sonderbarkeiten mit einer solchen Erziehung vereinigen sollten.

Ich wagte wirklich nicht mehr, ihr Dienstvorschläge für mein Haus zu tun. Meine Schwester, der sie angenehm war, hielt es gleichfalls für Pflicht, das Zartgefühl der Unbekannten zu schonen. Zusammen besorgten sie die häuslichen Dinge, und hier ließ sich das gute Kind öfters bis zur Handarbeit herunter, und wußte sich gleich darauf in alles zu schicken, was höhere Anordnung und Berechnung erheischte.

In kurzer Zeit stellte sie eine Ordnung her, die wir bis jetzt im Schlosse gar nicht vermißt hatten. Sie war eine sehr verständige Haushälterin; und da sie damit angefangen hatte, bei uns mit an Tafel zu sitzen, so zog sie sich nunmehr nicht etwa aus falscher Bescheidenheit zurück, sondern speiste mit uns ohne Bedenken fort; aber sie rührte keine Karte, kein Instrument an, als bis sie die übernommenen Geschäfte zu Ende gebracht hatte.

Nun muß ich freilich gestehen, daß mich das Schicksal dieses Mädchens innigst zu rühren anfing. Ich bedauerte die Eltern, die wahrscheinlich eine solche Tochter sehr vermißten; ich seufzte, daß so sanfte Tugenden, so viele Eigenschaften verloren gehen sollten. Schon lebte sie mehrere Monate mit uns, und ich hoffte, das Vertrauen, das wir ihr einzuflößen suchten, würde zuletzt das Geheimnis auf ihre Lippen bringen. War es ein Unglück, wir konnten helfen; war es ein Fehler, so ließ sich hoffen, unsere Vermittelung, unser Zeugnis würden ihr Vergebung eines

vorübergehenden Irrtums verschaffen können; aber alle unsere Freundschaftsversicherungen, unsre Bitten selbst waren unwirksam. Bemerkte sie die Absicht, einige Aufklärung von ihr zu gewinnen, so versteckte sie sich hinter allgemeine Sittensprüche, um sich zu rechtfertigen, ohne uns zu belehren. Zum Beispiel, wenn wir von ihrem Unglücke sprachen: Das Unglück, sagte sie, fällt über Gute und Böse. Es ist eine wirksame Arzenei, welche die guten Säfte zugleich mit den üblen angreift.

Suchten wir die Ursache ihrer Flucht aus dem väterlichen Hause zu entdecken: Wenn das Reh flieht, sagte sie lächelnd, so ist es darum nicht schuldig. Fragten wir, ob sie Verfolgungen erlitten: Das ist das Schicksal mancher Mädchen von guter Geburt, Verfolgungen zu erfahren und auszuhalten. Wer über eine Beleidigung weint, dem werden mehrere begegnen. Aber wie hatte sie sich entschließen können, ihr Leben der Roheit der Menge auszusetzen, oder es wenigstens manchmal ihrem Erbarmen zu verdanken? Darüber lachte sie wieder und sagte: Dem Armen, der den Reichen bei Tafel begrüßt, fehlt es nicht an Verstand. Einmal, als die Unterhaltung sich zum Scherze neigte, sprachen wir ihr von Liebhabern und fragten sie: ob sie den frostigen Helden ihrer Romanze nicht kenne? Ich weiß noch recht gut, dieses Wort schien sie zu durchbohren. Sie öffnete gegen mich ein Paar Augen, so ernst und streng, daß die meinigen einen solchen Blick nicht aushalten konnten; und sooft man auch nachher von Liebe sprach, so konnte man erwarten, die Anmut ihres Wesens und die Lebhaftigkeit ihres Geistes getrübt zu sehen. Gleich fiel sie in ein Nachdenken, das wir für Grübeln hielten, und das doch wohl nur Schmerz war. Doch blieb sie im ganzen munter, nur ohne große Lebhaftigkeit, edel ohne sich ein Ansehn zu geben, gerade ohne Offenherzigkeit, zurückgezogen ohne Ängstlichkeit, eher duldsam als sanftmütig, und mehr erkenntlich als herzlich bei Liebkosungen und Höflichkeiten. Gewiß war es ein Frauenzimmer, gebildet einem großen Hause vorzustehn; und doch schien sie nicht älter als einundzwanzig Jahre.

So zeigte sich diese junge unerklärliche Person, die mich

ganz eingenommen hatte, binnen zwei Jahren, die es ihr gefiel bei uns zu verweilen, bis sie mit einer Torheit schloß, die viel seltsamer ist, als ihre Eigenschaften ehrwürdig und glänzend waren. Mein Sohn, jünger als ich, wird sich trösten können; was mich betrifft, so fürchte ich schwach genug zu sein, sie immer zu vermissen.

Nun will ich die Torheit eines verständigen Frauenzimmers erzählen, um zu zeigen, daß Torheit oft nichts weiter sei, als Vernunft unter einem andern Äußern. Es ist wahr, man wird einen seltsamen Widerspruch finden zwischen dem edlen Charakter der Pilgerin und der komischen List, deren sie sich bediente; aber man kennt ja schon zwei ihrer Ungleichheiten, die Pilgerschaft selbst und das Lied.

Es ist wohl deutlich, daß Herr von Revanne in die Unbekannte verliebt war. Nun mochte er sich freilich auf sein funfzigjähriges Gesicht nicht verlassen, ob er schon so frisch und wacker aussah als ein Dreißiger; vielleicht aber hoffte er durch seine reine kindliche Gesundheit zu gefallen, durch die Güte, Heiterkeit, Sanftheit, Großmut seines Charakters; vielleicht auch durch sein Vermögen, ob er gleich zart genug gesinnt war, um zu fühlen, daß man das nicht erkauft, was keinen Preis hat.

Aber der Sohn von der andern Seite, liebenswürdig, zärtlich, feurig, ohne sich mehr als sein Vater zu bedenken, stürzte sich über Hals und Kopf in das Abenteuer. Erst suchte er vorsichtig die Unbekannte zu gewinnen, die ihm durch seines Vaters und seiner Tante Lob und Freundschaft erst recht wert geworden. Er bemühte sich aufrichtig um ein liebenswürdiges Weib, die seiner Leidenschaft weit über den gegenwärtigen Zustand erhöht schien. Ihre Strenge mehr als ihr Verdienst und ihre Schönheit entflammte ihn; er wagte zu reden, zu unternehmen, zu versprechen.

Der Vater, ohne es selbst zu wollen, gab seiner Bewerbung immer ein etwas väterliches Ansehn. Er kannte sich, und als er seinen Rival erkannt hatte, hoffte er nicht über ihn zu siegen, wenn er nicht zu Mitteln greifen wollte, die einem Manne von Grundsätzen nicht geziemen. Dessenungeachtet verfolgte er seinen Weg, ob ihm gleich nicht

unbekannt war, daß Güte, ja Vermögen selbst, nur Reizungen sind, denen sich ein Frauenzimmer mit Vorbedacht hingibt, die jedoch unwirksam bleiben, sobald Liebe sich mit den Reizen und in Begleitung der Jugend zeigt. Auch machte Herr von Revanne noch andere Fehler, die er später bereute. Bei einer hochachtungsvollen Freundschaft sprach er von einer dauerhaften, geheimen, gesetzmäßigen Verbindung. Er beklagte sich auch wohl und sprach das Wort Undankbarkeit aus. Gewiß kannte er die nicht, die er liebte, als er eines Tages zu ihr sagte: daß viele Wohltäter Übles für Gutes zurückerhielten. Ihm antwortete die Unbekannte mit Geradheit: Viele Wohltäter möchten ihren Begünstigten sämtliche Rechte gern abhandeln für eine Linse.

Die schöne Fremde, in die Bewerbung zweier Gegner verwickelt, durch unbekannte Beweggründe geleitet, scheint keine andere Absicht gehabt zu haben, als sich und andern alberne Streiche zu ersparen, indem sie in diesen bedenklichen Umständen einen wunderlichen Ausweg ergriff. Der Sohn drängte mit der Kühnheit seines Alters und drohte, wie gebräuchlich, sein Leben der Unerbittlichen aufzuopfern. Der Vater, etwas weniger unvernünftig, war doch ebenso dringend; aufrichtig beide. Dieses liebenswürdige Wesen hätte sich hier wohl eines verdienten Zustandes versichern können: denn beide Herren von Revanne beteuren, ihre Absicht sei gewesen, sie zu heiraten.

Aber an dem Beispiele dieses Mädchens mögen die Frauen lernen, daß ein redliches Gemüt, hätte sich auch der Geist durch Eitelkeit oder wirklichen Wahnsinn verirrt, die Herzenswunden nicht unterhält, die es nicht heilen will. Die Pilgerin fühlte, daß sie auf einem äußersten Punkte stehe, wo es ihr wohl nicht leicht sein würde sich lange zu verteidigen. Sie war in der Gewalt zweier Liebenden, welche jede Zudringlichkeit durch die Reinheit ihrer Absichten entschuldigen konnten, indem sie im Sinne hatten, ihre Verwegenheit durch ein feierliches Bündnis zu rechtfertigen. So war es, und so begriff sie es.

Sie konnte sich hinter Fräulein von Revanne verschanzen; sie unterließ es, ohne Zweifel aus Schonung, aus Achtung

für ihre Wohltäter. Sie kommt nicht aus der Fassung, sie erdenkt ein Mittel, jedermann seine Tugend zu erhalten, indem sie die ihrige bezweifeln läßt. Sie ist wahnsinnig vor Treue, die ihr Liebhaber gewiß nicht verdient, wenn er nicht alle die Aufopferungen fühlt, und sollten sie ihm auch unbekannt bleiben.

Eines Tages, als Herr von Revanne die Freundschaft, die Dankbarkeit, die sie ihm bezeigte, etwas zu lebhaft erwiderte, nahm sie auf einmal ein naives Wesen an, das ihm auffiel. Ihre Güte, mein Herr, sagte sie, ängstigt mich; und lassen Sie mich aufrichtig entdecken, warum. Ich fühle wohl, nur Ihnen bin ich meine ganze Dankbarkeit schuldig; aber freilich—Grausames Mädchen! sagte Herr von Revanne, ich verstehe Sie. Mein Sohn hat Ihr Herz gerührt.—Ach! mein Herr, dabei ist es nicht geblieben. Ich kann nur durch meine Verwirrung ausdrücken—Wie? Mademoiselle, Sie wären—Ich denke wohl ja, sagte sie, indem sie sich tief verneigte und eine Träne vorbrachte: denn niemals fehlt es Frauen an einer Träne bei ihren Schalkheiten, niemals an einer Entschuldigung ihres Unrechts.

So verliebt Herr von Revanne war, so mußte er doch diese neue Art von unschuldiger Aufrichtigkeit unter dem Mutterhäubchen bewundern, und er fand die Verneigung sehr am Platze.—Aber, Mademoiselle, das ist mir ganz unbegreiflich—Mir auch, sagte sie, und ihre Tränen flossen reichlicher. Sie flossen so lange, bis Herr von Revanne, am Schluß eines sehr verdrießlichen Nachdenkens, mit ruhiger Miene das Wort wieder aufnahm und sagte: Dies klärt mich auf! Ich sehe, wie lächerlich meine Forderungen sind. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, und als einzige Strafe für den Schmerz, den Sie mir verursachen, verspreche ich Ihnen von seinem Erbteile so viel, als nötig ist, um zu erfahren, ob er Sie so sehr liebt als ich.—Ach! mein Herr, erbarmen Sie sich meiner Unschuld und sagen ihm nichts davon.

Verschwiegenheit fordern ist nicht das Mittel sie zu erlangen. Nach diesen Schritten erwartete nun die unbekannte Schöne, ihren Liebhaber voll Verdruß und höchst

aufgebracht vor sich zu sehen. Bald erschien er mit einem Blicke, der niederschmetternde Worte verkündigte. Doch er stockte und konnte nichts weiter hervorbringen, als: Wie? Mademoiselle, ist es möglich?—Nun was denn? mein Herr, sagte sie, mit einem Lächeln, das bei einer solchen Gelegenheit zum Verzweifeln bringen kann.—Wie? was denn? Gehen Sie, Mademoiselle, Sie sind mir ein schönes Wesen! Aber wenigstens sollte man rechtmäßige Kinder nicht enterben; es ist schon genug, sie anzuklagen. Ja, Mademoiselle, ich durchdringe Ihr Komplott mit meinem Vater. Sie geben mir beide einen Sohn, und es ist mein Bruder, das bin ich gewiß!

Mit ebenderselben ruhigen und heitern Stirne antwortete ihm die schöne Unkluge: Von Nichts sind Sie gewiß; es ist weder Ihr Sohn, noch Ihr Bruder. Die Knaben sind bösartig; ich habe keinen gewollt; es ist ein armes Mädchen, das ich weiter führen will, weiter, ganz weit von den Menschen, den Bösen, den Toren und den Ungetreuen.

Darauf ihrem Herzen Luft machend: Leben Sie wohl! fuhr sie fort, leben Sie wohl, lieber Revanne! Sie haben von Natur ein redliches Herz; erhalten Sie die Grundsätze der Aufrichtigkeit. Diese sind nicht gefährlich bei einem gegründeten Reichtum. Sein Sie gut gegen Arme. Wer die Bitte bekümmerter Unschuld verachtet, wird einst selbst bitten und nicht erhört werden. Wer sich kein Bedenken macht, das Bedenken eines schutzlosen Mädchens zu verachten, wird das Opfer werden von Frauen ohne Bedenken. Wer nicht fühlt, was ein ehrbares Mädchen empfinden muß, wenn man um sie wirbt, der verdient sie nicht zu erhalten. Wer gegen alle Vernunft, gegen die Absichten, gegen den Plan seiner Familie, zugunsten seiner Leidenschaften Entwürfe schmiedet, verdient die Früchte seiner Leidenschaften zu entbehren und der Achtung seiner Familie zu ermangeln. Ich glaube wohl, Sie haben mich aufrichtig geliebt; aber, mein lieber Revanne, die Katze weiß wohl, wem sie den Bart leckt; und werden Sie jemals der Geliebte eines würdigen Weibes, so erinnern Sie sich der Mühle, der Mühle des Ungetreuen. Lernen Sie an mei-

nem Beispiel, sich auf die Standhaftigkeit und Verschwiegenheit Ihrer Geliebten verlassen. Sie wissen, ob ich untreu bin, Ihr Vater weiß es auch. Ich gedachte durch die Welt zu rennen und mich allen Gefahren auszusetzen. Gewiß diejenigen sind die größten, die mich in diesem Hause bedrohen. Aber weil Sie jung sind, sage ich es Ihnen allein und im Vertrauen: Männer und Frauen sind nur mit Willen ungetreu; und das wollt ich dem Freunde von der Mühle beweisen, der mich vielleicht wiedersieht, wenn sein Herz rein genug sein wird zu vermissen, was er verloren hat.

Der junge Revanne hörte noch zu, da sie schon ausgesprochen hatte. Er stand wie vom Blitz getroffen; Tränen öffneten zuletzt seine Augen, und in dieser Rührung lief er zur Tante, zum Vater, ihnen zu sagen: Mademoiselle gehe weg, Mademoiselle sei ein Engel, oder vielmehr ein Dämon, herumirrend in der Welt, um alle Herzen zu peinigen. Aber die Pilgerin hatte so gut sich vorgesehen, daß man sie nicht wiederfand. Und als Vater und Sohn sich erklärt hatten, zweifelte man nicht mehr an ihrer Unschuld, ihren Talenten und ihrem Wahnsinn. So viel Mühe sich auch Herr von Revanne seit der Zeit gegeben, war es ihm doch nicht gelungen, sich die mindeste Aufklärung über diese schöne Person zu verschaffen, die so flüchtig wie die Engel und so liebenswürdig erschienen war.

MADRIGALE

DE LA SABLIÈRE

Climene lebt in tausend Sorgen,
Daß heut den Schatz ihr Hymen mächtig raubt,
Den sie der Liebe lang verborgen.
O, hätte sie längst meinem Rat geglaubt;
Sie hätte jetzt nichts mehr zu sorgen.

VOLTAIRE

[Madrigal an die Prinzessin Ulrike von Preußen]

[*Oeuvres, Didot, 19, 385.*]

Auch in die allergröbste Lügen
Mischt oft ein Schein von Wahrheit sich.
Ich war im Traum zum Königsrang gestiegen,
Und liebte dich,
Erklärt es kühn zu deinen Füßen.
Doch mit dem Traum verließ nicht alles mich;
Nichts als mein Reich ward mir entrissen.

AMORS GRAB

[*Ältere Fassung.*]

Weint, Mädchen, hier, bei Amors Grabe, hier
Sank er von nichts, von ohngefähr darnieder.
Doch, ist er würklich tot? Ich schwöre nicht dafür,
Von nichts, von ohngefähr erwacht er öfters wieder.

[*Jüngere Fassung.*]

Weint, Mädchen! hier bei Amors Grabe, hier
Sank er von nichts, von ohngefähr darnieder.
Doch ist er würklich tot? Ich schwöre nicht dafür.
Ein Nichts, ein Ohngefähr erweckt ihn öfters wieder.

MÉNAGE:
MYRONS KUH

Als sie das Kühlein ersah, dein ehernes, eiferte Juno.
Myron! sie glaubte fürwahr, Inachus' Tochter zu sehn

Daß du die Herrlichste bist, Admetos' Herden ein Schmuck wärst,
Selber des Sonnengotts Rindern Entsprungene scheinst.
Alles reißet zum Staunen mich hin! zum Preise des Künstlers—
Doch daß du mütterlich auch fühlest, es ziehet mich an.

AUS DEM ITALIENISCHEN

DIE THEATRALISCHEN ABENTEUER

[Gesänge aus der Oper 'L'Impresario in angustie'; Verfasser unbekannt, Komponist Cimarosa.]

Lorenzo, Direktor einer wandernden Schauspieler-Truppe.
Orlando, Theaterdichter.
Polidoro, Musikdirektor.
Isabella, Rosalba, Merlina, } Schauspielerinnen.

[Schauplatz: Neapel.]

Nr. 1.

Quartett.

LORENZO. Unerträglich! o die Närrin!
Kein vernünftig Wort zu hören!—
Dieses Lärmen, dies Geschnatter, dies Geplapper
Kehrt mir fast den Kopf herum.
MERLINA. Wie ichs sage, will ichs haben!
Was ich bin, das sollt Ihr schätzen,
Sollt mich nicht zurücksetzen.
Nein, gewiß! ich geh nicht ab.
POLIDORO (*komponierend*). Lalalala!
ROSALBA. Mir gehört die erste Rolle;
Denn so stehts in Eurem Briefe,
Und es gehe, wie es wolle,
Werd ich nicht die Zweite sein.
MERLINA. Weiß ich doch, was mir gehöret.
Meine Stimme, meine Gaben!—
Atlaskleider will ich haben
Mit der schönsten Stickerei.
LORENZO. Lassen Sie mich heute rasten.
Morgen kommen meine Kasten,
Und die Kleider sind dabei.

(*Vor sich.*) Ach! das Wetter zieht zusammen!
Ja, ich muß zugrunde gehn.
ROSALBA. MERLINA (*vor sich*).
Ja! es ist mir gar zu deutlich,
Ja, er muß zugrunde gehn.
POLIDORO. Was, beim Henker! schweiget stille,
Sonst muß ich von dannen gehn.
Eine schreit, die andre plappert,
Mir die Harmonie zu stören,
Und die herrlichsten Gedanken
Müssen mir verloren gehn.
ROSALBA. Ja, wir werden Sie verlassen,
Und zu einem andern gehn.
MERLINA. Atlaskleider will ich haben,
Farben will ich, die mir stehn.
POLIDORO. Welch ein häßliches Getöse!
Ja, ich muß von dannen gehn.
LORENZO. Sein Sie ruhig, meine Schöne!
Alles, alles wird geschehn.
MERLINA (*zu Polidoro*). Ein Duett vor allen Dingen!
POLIDORO. Ho hi ho la la!
LORENZO. Ohne Zweifel!
ROSALBA. Im Quartette will ich singen.
POLIDORO. Ei, beim Henker! schweigt doch stille.
Fort, was soll das Lärmen sein.

Nr. II.

POLIDORO. Ja, ich fühle wohl das Bedenkliche,
Keinem Mädchen zu gehören.
Frei zu sein, ist gar herrlich;
Eine jede lacht dich an.
Doch bei allen herumzuwandern,
Von der einen zu der andern,
Einer jeden was zu sagen,
Wird man doch zuletzt verschmäht.
Ja, es soll mit starken Fesseln
Nur mich eine Liebe binden;
Sie allein soll mir gefallen,
Ewig bin ich ihr getreu.

Nr. III.

Duett.

ORLANDO. So mild wie Frühlingsregen,
Sanft, wie die Morgensonne,
Welch Streben, welche Wonne,
Fühlt sich mein Herz entbrannt.
ISABELLA. Auch kommt ein neu Vergnügen
Mir unverhofft entgegen;
Mit Blicken, Reden, Zügen,
Fühl ich mich schon bekannt.
ORLANDO. Ich sehe Blumen sprießen,
Ich sehe Quellen fließen.
ISABELLA. Sie werden mich verwöhnen
Mit diesen süßen Tönen.
Bedenken Sie, was schnell entsteht,
Vergeht oft gar zu bald.
ORLANDO. Nicht immer das, was schnell entsteht
Vergeht oft gar zu bald.
BEIDE. Wie fühl ich meinen Geist erhöht!
Wie mir der Busen wallt!
Ihr Götter! was so schnell entsteht,
Das ende nicht so bald.

Nr. IV.

LORENZO. In die Logen tret ich höflich,
Spreche diesen, spreche jenen.
Läßt das Ritornell sich hören,
Schweiget alles, alles still.
Dein Gesang beginnt zu flöten,
Wie Gesang der Nachtigallen,
Und von jeder Seite schallen:
Bravo! bravo! nach dir zu.
Und dann sag ich zu den Herren:
Höret sie, das gute Mädchen,
Die kein Wasser trüben kann.
Will denn ja ein Unverschämter
Etwa pfeifen oder pochen,

Hier der Stock und hier der Degen,
Der sie ruhig machen soll.
Lustig, lustig, liebes Mädchen!
Alles läßt sich herrlich an.
(*Beiseite.*) Aber ach! wie wird sie klagen,
Geht es mit der Oper schief.
Morgen frühe wird man sagen:
Der Direktor fort, ist fort.

Nr. V.

MERLINA. Ihr fraget dem Charakter nach,
Den ich am liebsten spiele?
Wozu ich ganz mich fühle?
Erratet, wie er sei.
Ein junges Bauernmädchen,
Voll Unschuld und Natürlichkeit,
Und wie ein Lämmchen zahm.
Doch alles hohe Wesen,
Stolzieren und Befehlen,
Das will mir nicht geraten;
Ich bin sogleich verloren,
Ich weiß nicht, wo ich bin.
Doch tönet aus der Menge
Mir für mein freundlich Lächeln
Der größte Beifall zu,
Wird Ihre schöne Poesie
Schön in Musik gebracht,
Dann dank ich Ihnen, werter Mann
Daß Sie mein Glück gemacht.
Das merken Sie sich, teurer Mann!
Und sein Sie drauf bedacht,
Und Ihnen, Ihnen dank ich dann,
Daß Sie mein Glück gemacht.

Nr. VI.

ISABELLA. Ach leider! es bleiben
Nur Tränen und Schmerzen
Dem treusten der Herzen
Der letzte Gewinn.

Doch liebliche Hoffnung,
Mit Strahlen umgeben,
Erheitert das Leben,
Erfreuet den Sinn.

Nr. VII.

ORLANDO (*lesend*). "O sieh zu deinen Füßen
Den König, sieh den Helden,
Pyrrhus, die große Seele,
Die aller Welt gebot."
LORENZO. Bravo!
ORLANDO. Sehr verbunden!
ISABELLA. Bravo!
MERLINA (*vor sich*). Sollt ich den Unsinn loben? Nein!
ORLANDO. So hört nur weiter an.
(*Lesend.*) "Wenn sich dein Herz nicht rühren läßt,
Andromacha, du Grausame!
Ermord ich deinen kleinen Sohn.
In Stücken zerhau ich ihn."
LORENZO. ISABELLA. Bravo!
ORLANDO. Sehr verbunden!
MERLINA. ROSALBA. Sollt ich den Unsinn loben? Nein!
ORLANDO. So hört nur weiter an.
(*Lesend.*) "Wenn einen König Liebe quält . . ."
MERLINA. ROSALBA. Es ist nicht auszustehn.
ORLANDO. "Fühlet die Schmerzen ein ganzes Land."
POLIDORO. MERLINA. ROSALBA.
Entsetzlich! wie ich leide!
ORLANDO (*springt wütend auf*). Ich wollt, ihr wäret alle
In Troja mit verbrannt!
ISABELLA. Ich muß mich sehr verwundern,
Wenn man sich das erlaubt;
Ich hätte Sie gesittet,
Von guter Art geglaubt.
MERLINA. ROSALBA. Die große Meisterin!—
Ich war mit meinen Sitten
Bei Großen wohlgelitten,
Und lerne nichts von ihr.
LORENZO. Ich wünschte, meine Kinder,

Ihr nähmt es nicht genau.
ALLE. Der Handel wird verdrießlicher.
Wo soll das noch hinaus?
MERLINA. ROSALBA. Wenn Sie es mir erlauben,
So werd ich mich empfehlen.
LORENZO. Wieso? Sie wollen fort?
MERLINA. ROSALBA. Weil mir es so beliebt.
LORENZO. Sie werden immer gröber!
(*Vor sich.*) Heut abend geh ich fort.
ORLANDO (*setzt sich nieder*). So laßt uns weiterlesen.
MERLINA. Das dumme Zeug zu lesen!
ORLANDO. Nun kommt das rechte Wesen.
MERLINA. Ja, ja! das rechte Wesen.
LORENZO. ISABELLA. Welch unverschämt Betragen!
Erdulde, wer es kann!
ORLANDO (*lesend*).
"Wenn sich dein Herz nicht rühren läßt" usw.
LORENZO. ISABELLA. Bravo! Bravissimo!
DIE ANDERN. Das soll gefallen?—Nein!
Das kann nicht gefallen.—Nein!
ISABELLA. Welch eine Judenschule!
Welch pöbelhaft Betragen!
ALLE. So hört und laßt euch sagen!
So hört und schweiget!
Ach! für Verdruß und Ärgernis
Steh ich betäubt und stumm.
ORLANDO. "Andromacha, du Grausame" usw.
ISABELLA. LORENZO. Bravo!
POLIDORO. ROSALBA. MERLINA. Unausstehlich!
ISABELLA. Man sehe dies Betragen;
Es ist nicht auszustehn!
LORENZO. Bravo! viva! Bravo! viva!
POLIDORO. ROSALBA. MERLINA.
Wenn Sie es mir erlauben,
Will ich von dannen gehn.
ALLE. So hört und laßt euch sagen! usw.

Nr. VIII.

Quartett.

[*Orlando. Isabella.* (*Polidoro belauscht ungesehen ihr Gespräch.*)]

ORLANDO. Jawohl!—Ich möchte—
Mein Liebchen!—Ja, ich möchte—
Tritt weiter zurücke.
Nein, nein!
Denn deine schönen Blicke—
Ja, ja!
Sie bringen mir Gefahr.
ISABELLA. Hab ich nicht lange geduldet?
Hab ich es, Liebster, verschuldet?—
Ach! alle deine Reden,
Ich kann sie nicht verstehn.
Kannst du so hart dich betragen?—
Ach! ich begreif es nicht.
ORLANDO. Lasse das Reden, Geliebte!
ISABELLA. Rede, daß ichs begreife.
ORLANDO. Verboten ist mir das Wort.
ISABELLA. Lieber!
ORLANDO. O schone!
ISABELLA. Höre doch!
ORLANDO. Ich darf nicht.
ISABELLA. Rede doch, Geliebter!
ORLANDO. Nein!—Verschone mich nur.
ISABELLA. Genug! Es sei genug, Tyrann!—
Das arme gute Mädchen,
Es weint und schwindet hin.
ORLANDO (*vor sich*).
Ach! er kömmt schon mit dem Dolche.
Nein! nicht länger bleib ich hier.
(*Polidoro eilt mit gezucktem Dolche herbei.—Orlando flieht.*)
ISABELLA. Ach! wie grausam!—Leute! Hülfe!
POLIDORO. Ach! es ist mir nicht gelungen.

Isabella. Polidoro. Merlina. Lorenzo.

LORENZO. Welch ein Lärmen? Welch Getümmel?
MERLINA. Saget an, was hats gegeben?
ISABELLA. Er verlangt nach meinem Blute,
Seht den Haß, den er mir schwur.
LORENZO. Was erblick ich? Welch Verbrechen?
POLIDORO. Sie verdient es.
MERLINA. Mit dem scharfgeschliffnen Dolche—
LORENZO. Was? Mit solchem Instrumente
Auf ein Mädchen loszugehn?
POLIDORO. Ach! es toben alle Schmerzen,
Haß und Liebe mir im Herzen,
Und ich bebe wie ein Rohr.
LORENZO. MERLINA.
Welch Verbrechen!—Ist es möglich?
ISABELLA. Ach! wie schmerzlich!
POLIDORO. Ach! wie elend steh ich hier.
ISABELLA. Ach! in meinem armen Herzen
Fühl ich Liebe noch für ihn.
ALLE. Wie ein Kahn im fernen Meere
Auf den Wogen ängstlich schwebet,
Ach! die aufgebrachten Wogen
Werfen ihn bald hin bald her.
POLIDORO. Wie ein Reh, vom Pfeil getroffen,
Hinter sich die Hunde spüret,
Ach, sich nicht zu retten weiß.
ISABELLA. Wie ein armes Lamm, gebunden,
Am Altar das Messer fühlet,
Und sich, ach! nicht rühren kann.
LORENZO. Wie ein Mann in tiefen Nächten,
Der den rechten Weg verloren,
In dem Walde tappt und sucht.
ISABELLA. Ja, er ist es!
LORENZO. Ach! sie kommen.
ALLE. Ach! was kann, was wird geschehen?
ISABELLA. Ach, er schweiget.
LORENZO. Soll ich reden? . . .
POLIDORO. Freudig!—Verbanne die Sorgen,
Ich glaube der Treue;

Hier hast du meine Hand,
Ach, Liebe!—
ISABELLA. Ach, Lieber!
POLIDORO und ISABELLA. Ach, Liebster, / Liebste, } welch Vergnügen!
Wir sind ein glücklich Paar!
LORENZO. Ach, Kinder, welch Vergnügen!
Ihr seid ein glücklich Paar!
ALLE. Willkommen, schöne Freude!
Der Sturm ist nun vorüber.
Es glänzen alle Sterne,
Und ruhig wallt das Meer.

[Bruchstücke einer Szene, die Goethe, wie es scheint, für diese Oper frei erfunden, aber nicht ausgeführt hat.]

Es sagen die Blicke
Was Neues dem Herzen,
Versteh ich sie recht.

Du liebliches Seelchen,
Gefällst du den Männern,
Gefällst mir nicht schlecht.

Verstehe, verstehe dich schon

Und nun, was beschließest

Daß du mich verdrießest
Und dann
daß du liebest
Und dann
du betrübest

Ach, schweige, mein Liebling,
Schon ist es zu viel

Das Händchen zu haben,
Das wäre mir recht.

Doch alle die Gaben,
Sie freuen mich so.

O Himmel, du bebest,
O Lieber, du lebest

Die Wärme

Die Sterne, sie hören mich an

Leise, ganz leise
Ruf ich ihn an.
Wenn er erwachet,
Eil ich von hinnen;
Weiß er doch nicht,
Wer es getan.

Schöner Schläfer

Hör ich mich rufen?
Liebliche Stimmen
Waren mir nah.
Wer mich auch störte,
Seh ich doch keinen;
Etwas ich hörte—
Niemand ist da.

Stille, ganz stille
Komm ich herbei,
Und diesen Apfel
Werf ich ihm zu.

Ein Apfel :|:

Wer kann das sein?
Nur fort

bleibe,
Mein lieblicher Schatz

Fühl ich die lieblichen,
Zierlichen Hände,
Fühl ich einen Flammenblitz
Mir durch die Adern;
Scheint es doch, daß mir das Herz
Brenne für Glut—

Ach, wem gehört ihr,
Ihr lieben Finger?

Sage denn, sei du,
O süßer Schläfer

Sagt mir das Herz,
Daß ich dich liebe,
Doch wer du seiest,
Versteh ich nicht.

Hier, o du Schelmlicher,
Hast du Gesicht,
Öffne die Augen,
Himmlischer Schatz

Liebchen

Geliebter

Träum ich oder wach ich?

Gebet, ihr Götter,
Daß solche Träume
Ewiglich dauern,
Ewig erfreun

O Liebchen, kehre wieder,
Süßes geliebtes Wesen,
O tröste dieses Herz!

CIRCE

[Gesänge aus der Komischen Oper 'La Maga Circe'; Verfasser unbekannt, Komponist Anfossi.]

[A. ÄLTERE UMBILDENDE ÜBERTRAGUNG IN ZWEI AKTEN.]

[I. Bruchstücke der Ausführung.]

ERSTER AKT

1.

FELSEN. WALD.

Marina. Pulcinell.

Die hat ein böser Geist bereitet;
Was schmeckt und sättigt, kommt vom guten Geiste.

2.

Marina. [*Vgl. B Nr. II.*]

3.

Baron. Marquis. [*Vgl. B Nr. III.*]

4.

Die Vorigen. Marina.

[MARINA.] Ach, ich fühle, mit diesen Blicken
Wird sie Euch und Euch berücken,
Ach, ich sehe, sehe das Elend schon!
Laßt euch, lieben Freunde, warnen,
Klug entgeht den Zaubergarnen,
Gebt der Falschen Falschheit zum Lohn.

Bietet sie den goldnen Schlüssel,
Herr Marquis, bedenkt den Rüssel
Und den Beißkorb, Herr Baron.

5.

GARTEN. VERWANDLUNG.

Circe. [*Vgl. B Nr. VI.*]

6.

Circe. Marina.

7.

Die Vorigen. Der Baron. Der Marquis.

[CIRCE.] Es ist kein leeres Ehrenzeichen,
Das an der Hüfte glänzen soll.
Ich biete dem Verdienst nicht bloß den eitlen Schimmer.
Der Schlüssel schließet meine Zimmer.

Mehr kann ich nicht sagen.
Ihr wollet nicht wagen,
Den Schlüssel zu nehmen!
Ihr solltet euch schämen.
Man spielet zum Tanze,
Der Deutsche, der Franze,
Wie stehen sie da!
Nichts mehr und nichts minder,
Verlegene Kinder,
Geht, fragt die Mama.
Das wären die Siege,
Der kommt aus dem Kriege,
Der kommt aus der Welt
In dieses Gewässer.
O lernet erst besser,
Was Damen gefällt.

Um Gottes willen seht, der Rüssel tritt hervor,
Mir wird schon rauch am Hals und Ohr.

In diese Gewässer,
Baron, zum Wiedersehn,
Adieu, mon cher Marquis,
Bescheidene Söhnchen,

Adieu, mein Baronet,
Adieu, mein Marquis,
Dick dick Kil Kr . . .
Dick dick Kil Kle—
Zum Henker, was ist das?
Der Zauber will nicht fangen,
Was ist hier anzufangen?
Das ist ein schlechter Spaß—
Tick tick tick,
Das ist ein schlechter Spaß.

Kl. Kl. Kl.
Beim Himmel, was ist das?
Die Locke [?] will nicht stimmen [?]
Quint . . . [?] willst du stimmen [?]
Schon fühl ich mich erg[rimmen?]
Und mich verdrießt der Spaß.
Kli . . . K . . . . . Kick,
Und mich verdrießt der Spaß.

So sieh nur an,
Tick tick tick
Zauber [?]

So hör nur an Kl. Kl
Die Quinte [?] will nicht

Pst Pst hm hm
Pst Pst hm hm
O Liebe, was ist das?
Der Deutsche will nicht [hören]—
Soll alles sich verschwören?
Pst Pst
Das ist ein Zauber-Spaß

So hört doch an

8.

Marina. Baron. Marquis.

9.

CIRCE (*einschlafend*). Ach, wir sind zur Qual geboren!
Seid ihr unsre Tränen wert,
Männer!
Unsre Tränen?
Erst um den, den man verloren,
Dann um den, den man begehrt.
CHOR. Du bist nicht zur Qual geboren,
Habe, was dein Herz begehrt;
Und den Mann, den du verloren,
Ist der zweite doppelt wert.

10.

Finale.

ZWEITER AKT

[Zwei Szenarien und drei Bruchstücke.]

[Szenarium 1.]	[Szenarium 2.]
	Marquis. Baron. Duett.
1.	
Baron. Marquis. Marina.	Marquis. Baron. Lisette. Terzett.
2.	
Marina.	Lisette. Arie.
3.	
Circe. Marina.	Lisette. Circe.
4.	
Circe. Marquis.	Circe. Marquis. Duett.
5.	
Die Vorigen. Marina.	Die Vorigen. Lisette.
6.	
Finale.	Finale. Finale.

[BARON.] Die ist Urgroßmama von allen Zauberinnen,
Denn sie veränderte uns gern.

[MARQUIS.] Ach, Freund, ich traue meinen Sinnen,
Sie haben mich noch niemals irrgeführt.

[MARQUIS.] Ich traue meinem Herzen, dieses spricht:
Verachte diesen Schatz . . . . [nicht].

[B. JÜNGERE ÜBERTRAGUNG, DEM ORIGINAL ENTSPRECHEND IN EINEM AUFZUGE.]

PERSONEN

Circe.
Lindora, ihre Kammerfrau.
Brunoro, ihr Kammerdiener.
Der Graf, ein Franzose.
Der Baron, ein Deutscher.

Nr. I.

TERZETT.

Circe. Lindora und Brunoro.

LINDORA. Noch wird die Gegend schrecklicher,
Was ist hier anzufangen?
BRUNORO. Bären und Wölfe und Schlangen
Befürcht ich jeden Schritt.
LINDORA und BRUNORO. O, gnädge Frau! wahrhaftig,
Wir gehn nicht weiter mit.
CIRCE. Laßt mich hier Ruhe finden;
O, meine Treuen! schweiget,
Denn meine Tugend zeiget,
Es zeigt sich meine Macht.
LINDORA und BRUNORO. O, schützet die Getreuen,
Die ihr hierher gebracht.
CIRCE. Geister des Erebus,
Höret die Töne!
LINDORA und BRUNORO. Klappern der Zähne,
Stocken der Brust,
Sausen im Ohr!

CIRCE. Prächtige Gärten,
Zimmer und Säulen,
Ohne Verweilen
Tretet hervor.
LINDORA. O, welches Wunder
Seh ich vor Augen!
BRUNORO. O, welche Reize
Seh ich erscheinen!
CIRCE. Sehet die Wunder,
Die ich getan.
ALLE DREI. Kühlende Lüfte
Wehen im Haine,
Fächeln mit Liebe
Zärtlich uns an.

Nr. II.

LINDORA. Alle junge Frauenzimmer
Sind natürlich Zauberinnen,
Meine Mutter sagt' es immer,
Die sich sehr gut darauf verstand.
Da erfuhr ich, daß das Auge
Tausend scharfe Pfeile schicke,
Daß in jedem unsrer Blicke,
Daß die Schönheit Zauber sei.
Niemand möcht ich gerne schaden,
Beifall wünsch ich mir von allen;
Doch wird einer mir gefallen,
Lock ich ihn gewiß herbei.

Nr. III.

DUETT.

Graf und Baron.

BEIDE. Lieblich wehen hie die Lüfte,
Wie ist Feld und Himmel helle!
Sei gesegnet Sturm und Welle,
Die uns glücklich hergebracht.
GRAF. Nun, Baron, was soll das werden?
BARON. Welche Wärme, welche Düfte!

GRAF. Welche laue, süße Lüfte!
BARON. Welche Blumen, welche Pracht!

REZITATIV.

BARON. Ich hör die Vögel,
Wie sie hier auf den Zweigen singen.
GRAF. Die angenehmen Töne,
Wie sind sie rührend!
Komm, ich muß mich setzen.
Wie mich die Müdigkeit
So lieblich nötigt.
BARON. Auch mich verläßt der Hunger.
Es scheint der Schlaf zu kommen,
Und nach und nach
Sinkt mir das Haupt zur Erde.
GRAF. Wie süß ich hier
Nicht eingeschläfert werde!

Nr. IV.

BRUNORO. Sobald sie mit verliebtem Blick
Nach euch, ihr Herren, schaut,
So seht sie stolz und grausam an
Und wendet euch von ihr.
"Geliebter!"
So sagt: was soll uns das?
"Vernehmet!"
So sagt: das ist nur Spaß!
Es ist mir wahrlich bange,
Ich kenne sie schon lange.
Ihr scheinet mir so gut und brav,
Ihr seid so jung und schön,
Es täte mir wahrhaftig leid,
Verwandelt euch zu sehn.

Schon seh ich euch wie tausend
Als Bären, Wölf und Drachen
Hier die Promenade machen
In unserm Park herum.

Nr. V.

CIRCE. Das Herz voll süßer Triebe
Ist aller Achtung wert,
Das mit der reinsten Liebe
Nur zu erfreun begehrt.

Edler Teutscher, sei gegrüßt!
Franzose, sei willkommen!
Du hast mich eingenommen,
Da mir der Ernst gefällt.
Doch so galant und zärtlich
Ist nichts mehr auf der Welt.

Sie blicken schon mich zärtlich an,
Sie wollen fort, ich halt sie an.
Adieu, mon cher ami!
Baron, auf Wiedersehn!
Die beiden sind geliefert,
Nun warten wir es ab.

Nr. VI.

REZITATIV.

CIRCE. Wie grausam schleicht ein Gift
Durch meinen Busen,
Zerstört mir alle Freude.
Mächtige Circe,
Ihr Götter! warum bist du nicht glücklich?
O Schlaf, du Tröster,
Lindre die Schmerzen.
Ertönt, süße Gesänge der Geister!
Laßt euch hören!
Und in sanften Träumen
Vergess ich alles, was mich quälet.

QUARTETT.

Circe. Lindora. Baron und Graf.

CIRCE. Bei diesen sanften Tönen,
Ätherischen Konzerten,

Beschleichet alle Glieder
Der holde süße Schlaf.
LINDORA. Stille, sie liegt im Schlafe,
Nun haut nur wacker zu.
BARON. Kommt nur.
GRAF. Wie schön!
LINDORA. Kein Späßchen!
GRAF. Die Lippe.
BARON. Das Näschen.
GRAF. So geht doch!
BARON. Geht nur selber!
LINDORA. Geschwind! was soll das geben,
Sie wacht wahrhaftig auf.
BARON und GRAF. Nur wacker; nun seht, schon flieget Der Hexe Kopf herab.
CIRCE. Welch Erwachen!
Holla, Verräter! haltet hier
Und steht versteinert da!
LINDORA. O, Fürstin, was begegnet?
CIRCE. Laß es die beiden sagen,
Sie stehn bis an den Kragen
Versteinert beide da.
LINDORA. Wie muß mir das behagen,
Ich lache, ha! ha! ha!
GRAF und BARON. O! Lunge, Herz und Magen,
Die Zunge bla, bla, bla.
CIRCE. Kann ich den Verräter lieben?
LINDORA. Kann ich wohl für Lachen bleiben?
CIRCE. Geht, Verräter! eurer Wege,
Doch befürchtet meinen Zorn.
GRAF und BARON. Leb ich wieder? Von der Stelle
Rückt mein Fuß nun wieder fort.
CIRCE und LINDORA. Ja, Verräter, Ungetreue!
Eure Strafe sollt ihr sehn.
GRAF und BARON. Welches Unglück, in dem Lande
Einer Zauberin zu stehn!

Nr. VII.

BARON. In der ersten Antichambre
Stehen alle miteinander,
Alle Seufzer, alle Wünsche,
Dir nur aufzuwarten, da.

Dann zur Audienz das Zimmer.
Darin will ich keine Fremde,
Nicht aus England, nicht aus Frankreich,
Keinen Mylord, keinen Grafen.

Doch in vielerlei Gestalten
Soll darin die Liebe walten,
Und die Mylords und die Grafen
Mögen mir spazieren gehn.

Dann ist ein kleines niedliches Zimmer,
Worin Lindora zu ruhen pflegt.
Und wohlbedächtig, sie nicht zu wecken,
Hält fast das Herze zu schlagen ein.

Und hernach ein andres Plätzchen,
Wo—wo—ach, ich muß voraus schon lachen!
Welch ein Plätzchen! denn auf der Erde
Ist kein beßres, das man findet.

Sieh, ich werde rot und verlegen!
Wenn du wüßtest,—nein, ich schweige,
Du wirst sehn.

Nr. VIII.

REZITATIV.

GRAF. O, Liebe! denn ich darf dich so nennen,
Was bangt in meinem Busen?
Ach, was hält sie zurück, die süßen Klagen?
Wem vertrau ich mein Leid?
Was soll ich dir sagen?

ARIE.

Alle Hoffnung, alle Liebe
Schwebt, o Göttin! dir entgegen.

(Warum soll ich doch dem Triebe
Meines Herzens widerstehn?
Schon in dem goldnen Becher
Reicht sie die Zaubersäfte.
Götter! o gebt mir Kräfte,
O laßt mich ihr entgehn.)
Ja, ich liebe, ja, ich gehe.
Halte mich nicht mehr zurücke!
(Ach, wie soll ich diesem Blicke,
Diesem Zauber widerstehn?)

Nr. IX.

FINALE.

LINDORA. Pluto, sende mir vom Styxe!
BARON. Pluto, sende mir die Nixe!
LINDORA. Astaroth und Zoroaster!
BARON. Alter Stoffel, sorg für Knaster.
LINDORA. Herr, es wird Euch schlimm ergehn,
Wenn die Teufelchen vernehmen,
Wie Ihr das Latein verderbt.
BARON. Ach, Lindora, diese Worte
Klingen fremd und ganz abscheulich,
Sprich du lieber sie allein.
LINDORA. Nun, so schweige!
BARON. Herzlich gerne.
BEIDE. Alle solche Zaubereien
Stehn den Weibern besser an.
LINDORA. Nun, so schafft, ihr guten Geister,
Daß die Welle ruhig werde,
Daß das Schiffchen sich der Erde,
Sich dem Ufer nahen kann.
Nun gib Achtung, was geschieht.
BARON. Ach, das Meer ist wohl gefroren,
Und das Schiffchen kommt nicht mehr.
LINDORA. Nein, ich hab es dir geschworen.
Geister vernehmet,
Wir bitten euch sehr.
BARON. O wie schön sich das verwandelt hat!

LINDORA. O wie half das liebe Ringchen!
BARON. Doch vernimmst du das Geräusche?
LINDORA und BARON. Laß uns hier zur Seite treten,
Denn man sei auch noch so mächtig,
Ist die Klugheit immer gut.
CIRCE. Ach, grausame Leiden,
O, schreckliche Stunden
Bereitet die Liebe.
Wie sind mir die Freuden
Auf einmal verschwunden!
Ach, wird mein Geliebter
Mich ewig verschmähn?
BRUNORO. Ich will ihn schon finden,
Ihr sollt es mir danken,
Ich trage den Franken
Wahrhaftig hierher.
CIRCE. Da seh ich ein Segel,
Verfolge die Spur.
BRUNORO. O, traurige Liebe,
Verschone mich nur.
GRAF. Wo sind denn die andern?
CIRCE. Da seh ich ihn wandern.
GRAF. Wie soll ich entgehen?
CIRCE. Ich heiße dich stehen.
GRAF. Wie rührt die Betrübte mich!
Was fang ich nur an?
CIRCE. Verläßt der Geliebte mich,
So ist es getan.
BRUNORO. Es soll euch doch nicht glücken.
BARON. Ich schlage dich in Stücken!
BRUNORO. Ihr sollt mir nicht entgehn.
BARON. Ich werde dir nicht stehn.
CIRCE. Was soll das Lärmen heißen?
BRUNORO. Es will der Herr verreisen.
Lindora flieht von hier.
CIRCE. O, welch ein Unterfangen!
Erleb ich das von ihr?
BARON. Brunoro weiß von allem.
GRAF. Er wollt uns selbst begleiten.

BRUNORO. O weh! wie unvernünftig
Hab ich mich hier benommen.
CIRCE. Erwartet eurer Taten
Verdienten Lohn dahier.
DIE MÄNNER. Prinzessin, sieh die Armen an!
CIRCE. Ihr Geister, ohn Erbarmen dran!
BARON. O lasset nur die Teufel weg!
Mein Freund, ich denk,
Du nimmst sie nur.
Sie ist in Liebeswut,
Ihr muß geholfen sein.
CIRCE. Nein, ich verlange nur Blut.
Geister, nur herein!
GRAF und BARON. Es ist fürwahr mit uns getan,
Schon werd ich wieder Stein.
BRUNORO. Ich glaub, ich werde schon zum Tier.
Schon wird mein Arm zum Bein.
LINDORA. Entfernet Furcht und Schrecken,
Der Ring soll alles schützen.
CIRCE. Wie darfst du ihn besitzen?
Er soll dir wenig nützen,
Noch hab ich Macht genug.
Höret, ihr treuen Geister!
LINDORA. Weichet, ich bin der Meister!
CIRCE. Verloren und verraten!
DIE MÄNNER. Wie wird es uns geraten,
Sie hat noch Mut genug.
CIRCE. Götter! ich überleb es nicht.
LINDORA. Das findet sich am Ende wohl.
CIRCE. Donner, Blitze und Windesbraut!
LINDORA. Das hilft Euch alles wahrlich nicht.
GRAF und BRUNORO. Seht, wie ihr alles folgen muß,
Schon ist das Wetter nah.
BARON. Götter, nur keinen Regenguß,
Mein Mantel ist nicht da.
LINDORA und DIE MÄNNER. Eilet von dannen!
CIRCE. Du kannst mich grausam dahier verlassen?
GRAF. Ich muß für diesmal dich hier verlassen.
BARON. Gehst oder bleibst du?

CIRCE. Geliebter, weile!
GRAF. Wie schmerzt mich dein Zustand!
LINDORA, BARON und BRUNORO. Entreiß dich, eile!
BARON. Das ist nicht auszustehn!
Noch immer schmachtest du?
LINDORA, BARON und BRUNORO.
Lasset den Tropfen nur
Hier bei der Hexe stehn!
Werd er zum Tiere,
Laßt ihn zurück!
GRAF. Nein, laßt mich, Freunde,
Hier nicht zurück!
CIRCE. So fahrt zur Hölle!
Der Sturm von oben,
Wellen von unten
Sollen mit Toben
Euch in dem Kahne
Jagen und treiben,
Bis euch das tiefe Meer
Endlich verschlingt.
DIE MÄNNER. O, welche Drohung!
LINDORA. Könnt ihr noch fürchten?
DIE MÄNNER. Es wird uns übel gehn.
LINDORA. Nein, mit dem Ringe,
Glaubet nur sicher,
Alles gelingt.
CIRCE. Ab die Segel, gute Schiffer!
Daß sie nicht von dannen kommen.
Steige, Wind und wildes Wetter!
Schleudert, ihr gerechten Götter,
Eure Donner, eure Blitze
Auf die Schuldigen herab!
ALLE (*außer Circe*). Auf die Segel, gute Schiffer!
Daß wir nur von dannen kommen.
Schweige, Wind und wildes Wetter,
Haltet, o ihr milden Götter,
Eure Donner, eure Blitze,
Von der Unschuld gnädig ab.

DIE VEREITELTEN RÄNKE

[Gesänge aus der Oper 'Le trame deluse'; Verfasser unbekannt, Komponist Cimarosa.—Übersetzung von C. A. Vulpius und Goethe.]

PERSONEN

Marchese Artabano.
Olimpia, seine Nichte.
Graf Clicerio.
Hortensia, eine Schauspielerin.
Nardo, ihr Begleiter, ein Spieler.
Dorinde, als Gärtner-Mädchen.
Mengo, Gärtner.
Bediente.
Vermummte.
Häscher.

Die Szene ist zu Neapel.

ERSTER AUFZUG

Nr. I.

QUARTETT.

Marchese. Dorinde. Graf. Olimpia.

MARCHESE.
Franzesko!—Bartoluccio!—Fabrizio!—Menichino!
Wird endlich einer kommen?
He! habt ihrs nicht vernommen?
Ihr seid wohl alle taub?
(*Ein Bedienter bringt einen Brief.*)
Ei, Ihr Diener! welche Gnade!
Welche Gnade, Sie zu sehen!—
Wo steckt ihr denn, ihr Schlingel?
He! habt ihr keine Ohren?
Ich schrei mich fast noch heisch.
(*Nimmt den Brief.*)

Ein Brief von Rom! Laß sehen,
Was man mir Neues schreibt.—
(*Lesend.*)
„Mein wertgeschätzter Eidam!
Viel hunderttausend Grüße
Von meiner lieben Tochter,
Sie eilt in Ihren Arm."
O Himmel! welche Freude!
Bald kömmt sie, meine Braut.—
Geschwinde mein Halstuch!
DORINDE (*kömmt*). Hier bring ich Ihnen Blumen.
Sie können sich nun wählen;
Sie dürfen nur befehlen,
Verlangen Sie noch mehr.
MARCHESE. Sei lustig, Mädchen! lustig!
Bald kömmt mein Liebchen an.—
Geschwinde, die Perücke!—
GRAF (*kömmt*). Ihr Diener, Herr Marchese!
Was macht denn meine Schöne?
Wo ist sie, Ihre Nichte?
Man trifft sie nirgends an.
MARCHESE. Fein lustig, Freund! fein lustig!
Bald kömmt mein Liebchen an.—
Bringt mir doch meinen Degen!
OLIMPIA (*kömmt*). Ei, ei! mein lieber Onkel!
Sie sind ganz ungeduldig.
Man trifft Sie nie gelassen
Auf Ihrem Zimmer an.
MARCHESE. Frisch! helft mir in die Kleider,
Und putzet mich aufs beste
Zu meinem Hochzeitsfeste,
Heut kömmt mein Liebchen an!
DIE ANDERN. Der Alte wird zum Kinde!
Er spricht vom Hochzeitsfeste.
O! kleidet ihn aufs beste,
Heut kömmt sein Liebchen an.

Nr. II.

OLIMPIA. O, seht den lieben Onkel!
Wahrhaftig! lieblich ist er!
Wie schmachtend steht er da!
Wie ist er so galant!

Die Augen ein wenig schmachtender!
Die Blicke ein wenig zärtlicher,
Den Mund ganz sanft verzogen;
Ach! herrlich! das ist scharmant!

Bescheiden und gelassen!
Nur munter und voll Laune,
Beredsam, fein und witzig!
Ach! das entzückt die Braut.
(*Vor sich.*)
Kein alter Geck ist kindischer,
Und keiner ziert sich närrischer
Wie dieser Bräutigam!

Nr. III.

DUETT.

Hortensia. Nardo.

HORTENSIA. Ach! in deinen Schelmenaugen
Sucht mein Herz der Liebe Wohnung,
Sucht sie Nahrung und Belohnung,
Wenn das Herz um Liebe fleht.
NARDO. Ach! von dir geliebt zu werden!
Kann ein Glück dem meinen gleichen?
(*Vor sich.*)
Und des Alten große Taler
Sind ein Leitstern, ein Magnet.
HORTENSIA. Die Bescheidne will ich spielen.
NARDO. Die Bescheidne? Gut, mein Liebchen!
HORTENSIA. Voller Einfalt werd ich scheinen.
NARDO. Voller Einfalt? Das ist herrlich!
HORTENSIA. Doch—den Alten zu betrügen,—
Nein! das ist doch gar nicht recht.

NARDO. Ei! was sagst du? Welch Bedenken!
Einen alten reichen Gecken
Zu betrügen und zu necken,
Das ist wahre Menschenliebe
Nach dem weisen Seneca.
HORTENSIA. Nun, so seis!
NARDO. Es sei!
HORTENSIA. Nur mutig!
BEIDE. Unsre Freude seh ich schon.
HORTENSIA. Geh voraus! Ich werde folgen.
Stille! stille!—Eilig! eilig
Muß er in der Falle sein.
NARDO. Nun, ich gehe! Du magst folgen.
Stille! stille!—Eilig! eilig!
BEIDE. Soll er ausgebeutelt sein.
HORTENSIA. Ach, du lieber süßer Taschenspieler!
NARDO. Du schönste aller Räuberinnen!
BEIDE. O! wie sind wir zu beneiden,
Wenn uns Glück und Liebe lacht.

Nr. IV.

MARCHESE. Nicht an Rappen, nicht an Schimmeln
Soll es meiner Gattin fehlen.
Von Bedienten soll es wimmeln.
Was sie winkt, erscheint sogleich.

Ganze Kisten reiche Kleider,
Spitzen und gestickte Touren,
Perlen, Ringe, goldne Uhren,
Reiger-Federn und Juwelen;
Denn dein Bräutigam ist reich.

Und was hätt ich Angenehmers,
Beßres finden können?
Aus dem vollen Beutel,
Aus dem Kasten nimm das Geld.

Geh ich dann an deiner Seite,
Dann erstaunen alle Leute,
Wie es wandelt, das beglückte Paar.

Und mit trübem Blicke schleichen
Uns vorbei die jungen Herren.
Und der ältste Mann erinnert
Sich an seine Jugend gern.

Alles nähret das Verlangen,
Deine Blicke aufzufangen.
Aber alles ist vergebens,
Denn allein beglückst du mich.—
Die herrlichen Rappen!
Die trefflichen Schimmel!
Die köstlichen Stoffe!
Die blinkenden Ringe!
Die strahlenden Steine!
Die schwankenden Federn!
Die goldenen Uhren!
Die zierlichen Ketten!
Alles dies, mein teures Liebchen!
Hab ich angeschafft für dich.
Welche Reize, welche Schönheit zum Entzücken!
Welche Hoheit! welch ein Feuer in den Blicken!
Selig, wem sie Liebe lacht.

Nr. V.

DUETT.

Graf. Nardo.

GRAF. Ja! diese schlauen Blicke
Verraten manche Tücke;
Doch sagen der Herr: Nein!
Mag es wohl auch so sein.

Es sprechen deine Züge
Von viel Betrug und Lüge;
Doch sagen der Herr: Nein!
Mag es wohl auch so sein.

Ich glaube klar zu lesen
Im unverschämten Wesen,

In deinen frechen Reden,
Du seist ein Bösewicht.
Doch sagen der Herr: Nein!
Mag es wohl auch so sein.

Es will mir dein Betragen
Auf keine Art behagen.
Ich kann nichts anders sagen:
Du bist ein schlechter Mann!
NARDO. Doch sage ich immer Nein!
GRAF. Mag es wohl auch so sein.
NARDO. Hol der Henker sein Geschwätze,
Das niemand dulden kann!
Hör es ein andrer an.
Das Schmähen, das Schelten,
Soll mir das gelten?
Hör es ein andrer an!

Nr. VI.

QUINTETT.

Hortensia. Graf. Marchese. Nardo. Dorinde.

HORTENSIA. Diese Schmach jetzt zu erleben!
Welch ein Unglück trifft mich hier!
NARDO. Alle meine Glieder beben,
Und die Füße wanken mir.
GRAF. Welche Qualen! welche Leiden!
Weh mir, daß die Falsche lebt!
MARCHESE. Ach! mein Liebchen will verscheiden!
Seht nur! wie sie zuckt und bebt!
DORINDE. Der Verräter!
NARDO. Ja! sie ist es!
HORTENSIA. Ach! Clicerio?
GRAF. Hortensia hier?
ALLE. Sonderbare Überraschung!
Die kaum ihresgleichen hat!
MARCHESE. Sagt nur, was ist hier geschehen?
Sagt, was das bedeuten soll?

DORINDE.
Ich zittre und bebe, kaum kann ich noch sprechen.
Es klopft mir im Busen so ängstlich das Herz.
HORTENSIA.
O, Scham und Verwirrung! wie soll ich mich rächen?
Wie klopft mir so ängstlich im Busen das Herz.
NARDO. O, Händel! und Weiber!
Hier gilt es nicht Scherz!
Der Handel wird ernstlich!
Wie klopft mir so ängstlich im Busen das Herz.
GRAF (*zu Hortensia*). Unverschämte!
MARCHESE. Sachte! sachte!—Gelassen!—
DORINDE (*zu Nardo*). Ungetreuer!
NARDO. Ja! sie kennt mich.
GRAF. Du mußt sterben!
DORINDE. Du Betrüger!
MARCHESE. Sagt, was soll denn das bedeuten?
Sagt, wozu der Lärm?
Wer gibt euch die Macht zu drohen?
Wer erlaubt euch das?
Sagt mir nur! was geht hier vor?
ALLE. Welch ein wunderbarer Zufall!
Alles, wie so sonderbar!
Welch ein Zanken! welch ein Hadern!
Ha! wie rollt das Blut in Adern!
Und der Atem wird mir schwer.

Nr. VII.

HORTENSIA. Alles war mir sonst gewogen,
War, mit Liebe nur erzogen,
Aller Ehre, aller Pracht.
Welche glänzende Versammlung
Sah ich nicht in unserm Hause!
Diese sangen, diese tanzten,
Und gar mancher schöne Jüngling
Sprach zu mir mit süßem Ausdruck:
Liebes Leben, habt Erbarmen,
Sehet meine Schmerzen an!

(*Beiseite.*)
Ist es möglich, daß den Alten
Man so leicht betrügen kann!
(*Laut.*)
Doch sie ehrten mein Betragen.
Freundlich wußt ich oft zu sagen:
"Gute Herrchen! laßt mich ferner ungeplagt!"
Und man sollte sich erkühnen,
Mich verächtlich zu behandeln?
Nein! man soll mich kennen lernen,
Wenn man es noch einmal wagt.
(*Beiseite.*)
So geht es vortrefflich!
Es glaubt mir der Alte.
Vergnügen und Freude
Erwarten mich nun.
(*Laut.*)
Nein! ich gehe! nein, ich fliehe!
Nein, mich hält nichts länger auf.
Flehend lag man mir zu Füßen,
Und hier werd ich so behandelt?
Dort entzückte meine Liebe,
Und hier will man mich ermorden?
Zärtlich hat man mich besungen,
Und hier will man mich beschimpfen?
Nein, man soll mich kennen lernen.
Nichts hält mich hier länger auf.

Nr. VIII.

FINALE.

Marchese. Olimpia. Dorinde.

MARCHESE. Aus dem Hause! wie ich sage.
Keine Bitte, keine Klage.
Alles das kann dir nichts helfen;
Was ich sage, muß geschehen.
Gehe nur, so ist es gut!
DORINDE. Wenn Sie es so haben wollen,

Will ich gehen und gehorchen.
Bleiben will ich nur bis morgen.
Nicht verweilen will ich länger;
Geh ich fort, so ist es gut.
OLIMPIA. Sagt doch, hat sie denn etwas verbrochen?
Kann man das wohl endlich noch erfahren?
MARCHESE. Still! nur still! kein Wort gesprochen.
Sie geht fort! und damit gut.
DORINDE. Doch ich bitte! lieber Herr Marchese—
MARCHESE. Geh mir, sag ich, aus den Augen!
OLIMPIA. Nur ein Wörtchen, lieber Onkel!
MARCHESE. Was ich sage, muß geschehen!
Auch der Graf kann eilig gehen,
Länger leid ich ihn nicht hier.
OLIMPIA. Himmel! wie? der Graf soll auch nun gehen?
DORINDE. Sagen Sie, was ist denn nur geschehen?
MARCHESE. Ich mag ihn nicht länger um mich sehen:
Aus dem Hause muß er fort.

ALLE. OLIMPIA. DORINDE. MARCHESE. Unvermutet hüllt der Himmel
Sich in wolkenfinstre Nacht.
Endlich werd ich Ruh erhalten;
Alles hab ich wohl gemacht!

Nardo. Hortensia. Graf.

NARDO. Sachte, sachte und ganz stille
Nah ich mich nun schon dem Hafen.
Unser Alter wird jetzt schlafen,
Und wir machen uns davon.
HORTENSIA. Steh mir bei, du Freund der Diebe,
Und du, loser Gott der Liebe!
Laßt mir meinen Streich gelingen,
Helft mir glücklich dann davon.
GRAF. Schon seit einer halben Stunde
Mach ich harrend hier die Runde.
Doch bald muß er nun wohl kommen.
Dann erhält er seinen Lohn.
NARDO. War mirs doch, als hört ich reden!
Sicher ist sies! Hm! hm! hm!

HORTENSIA. Wie? das Zeichen ist gegeben.
Nardo ist schon da.—Hetzi!
GRAF. Jetzt sind sie ja endlich da!
NARDO. Ist das Päcktchen schon gepackt?
HORTENSIA. Ja! das Päcktchen ist gepackt.
NARDO. Heda, lustig! gibs herunter.
HORTENSIA. O, entsetzlich! lieber Nardo! ach! die Leine
Hat sich um den Fuß geschlungen.
NARDO. Nun, was hast du? Alle Wetter! mach sie locker.
Nur behutsam! sacht und still.
GRAF. Ha! schon schlägt sie, ihre Stunde,
Ihrem Unglück sind sie nah.
HORTENSIA. Wie mein Herz so ängstlich bebet!
Ach, der Ohnmacht bin ich nah.
NARDO. Ach! du bist auch gar zu furchtsam!
Wir sind ja dem Ziele nah.
GRAF. Heda! Diebe! (*Schießt.*)
NARDO. Alle Teufel! Blitz und Wetter!
HORTENSIA. Fliehe, Nardo! fliehe eilends!
GRAF. Sterben mußt du! du Betrüger!
Heda, Diebe! haltet auf! (*Schießt.*)

Graf. Dorinde. Olimpia. Marchese.

MARCHESE. Wer hat geschossen in meinem Garten?
Wer hat geschossen? Was gibt es hier?
OLIMPIA Ach, lieber Onkel! was ist geschehen?
DORINDE. Wer hat geschossen? Ach, Herr Marchese!
MARCHESE. Hier gibt es Mörder! hier gibt es Diebe!
In *der* Gegend fiel der Schuß.
NARDO (*von innen*). Lauft nach der Wache!
HORTENSIA (*von innen*). Ihr Leute, Hülfe!
MARCHESE. Die Braut ruft Hülfe.
MARCHESE, OLIMPIA. Fort, nach der Wache!
DREI. Ruft nur die Wache! wir müssen sehen,
Wer hier im Garten Feuer gab.

Graf. Nardo. Hortensia.

NARDO. Er ist gefunden!
HORTENSIA. Hier steht der Mörder!

GRAF. Ihr seid die Diebe!
NARDO. Die Verwegenheit!
HORTENSIA. Welche Bosheit! Welche Tücke!
GRAF. Still! man kennt euch, ihr seid Diebe.
ALLE. Lauft doch eilig nach der Wache,
Haltet den Verräter fest.

Vorige. Marchese. Olimpia. Bediente.

MARCHESE. Da gilt kein Bitten und kein Erbarmen!
Ich lasse mich jetzt nicht erweichen.
VIERE. Wo ist der Räuber?
ALLE. Halt, Bube! halt!
DREI. Was muß ich sehn?
MARCHESE. Wach ich? träum ich?
NARDO. Ein schöner Graf, so wahr ich bin!
SECHS. Ich traue meinen Augen kaum!
MARCHESE. Nun! so rede, Unverschämter!
Seht! wie zitternd steht er da.
NARDO. Nun! mein feiner Herr! gesprochen!
Sonst—die Wache ist hier nah.
GRAF. So vernehmet—
ALLE. Was vernehmen?
GRAF. Laßt euch sagen—
ALLE. Welch Gerede!
GRAF. Die Intrige—
ALLE. O! so schweige!
MARCHESE. Stille! stille! nicht gesprochen.
Das befehl ich einem jeden.
Liebes Bräutchen, du sollst reden.
Sage uns, was dir geschah.
Denn von dir nur will ichs hören,
Und ihr andern schweiget still.
HORTENSIA. Erst nur will ich Atem schöpfen,
Dann erzählen, was geschah.
FÜNFE. Still! und laßt sie Atem schöpfen,
Dann erzählt sie, was geschah.
HORTENSIA. Lesend saß ich auf dem Zimmer,
Da erschien ein großer Riese—
Fahr du fort, (*zu Nardo*) ich kann es nimmer

Sagen, was noch mehr geschah.
NARDO. Wie er eintrat, zog er drohend
Ein Pistol, erbrach die Schränke—
Welch Entsetzen! Wenn ichs denke,
Klopft mir ängstlich noch das Herz.
HORTENSIA. Nahm verschiedne Silberware—
NARDO. Machte ein Paket zusammen—
HORTENSIA. Schlich sich ganz behutsam weiter—
NARDO. Warf es vom Balkon herab.
MARCHESE. Doch wie kam er in das Zimmer?
HORTENSIA, NARDO. Fragen Sie den Ehrenmann.
GRAF. Wie verwegen!—welche Lügen!
Ihr Verräter! Ihr müßt sterben!
Wenn ihr mir noch länger droht.
MARCHESE. Sachte, sachte!—Nicht zu hitzig!
Weh euch, wenn ihr weiter droht.
NARDO. Mit dir fort auf die Galeere!
Solch ein Dieb verdient den Tod.
HORTENSIA. Ach, von dieser Schreckens-Szene
Hab ich wirklich noch den Tod!
OLIMPIA, DORINDE. Wird sich dieser Zank nicht enden,
Gibt es wohl noch Mord und Tod.
ALLE (*außer Nardo*). Schon verhieß mir sanfter Friede
Endlich wieder Ruh und Glück.
Doch nun weicht der stille Friede,
Es verschwinden Ruh und Glück.
NARDO (*ganz vor sich allein*).
Leider wähnt ich mich im Hafen,
Schon entronnen mit der Beute.
Nun sitz ich auf dem Sand.
DIE ANDERN. Wer kann den Sinn erraten,
Der in den Worten liegt?
NARDO. Dieser Ehrenmann spricht Nein.
Aber ich—ich sage Ja.
Die Pistole hört ich, Puff!
Und er leugnet immerfort.
Ich behaupte, was ich sah.
Sagt er Nein, so sag ich Ja!
ALLE. Welch ein Schreckenstag! o Himmel!

Welch ein sonderbarer Fall!
Bleib ich?—geh ich?—Ach! wohin?
DIE DAMEN. Welche schreckliche Verwirrung!
Wie geht alles durcheinander!
DIE HERREN. Wie ein Schiff auf Meereswellen
Wank ich ängstlich hin und wider.
ALLE. Schon erhoben zu den Sternen,
Sink ich in den Grund hinab.—
Bleib ich? geh ich? Ach! wohin?

ZWEITER AUFZUG

Graf. Olimpia. Dorinde.

Nr. I.

CHOR. Nacht und Dunkelheit verschwinden,
Ausgetobt hat Sturm und Wetter.
Bebend eil ich in den Hafen,
Und bald verschwindet alle Furcht, Gefahr und Not.

Nr. II.

DUETT.

Hortensia. Dorinde.

HORTENSIA.
Verwegne! schon zu lange hab ich dich angehört.
Hinweg! von hinnen!
Bei deinesgleichen magst du dein Glück versuchen.
Hier ist kein Ort für dich.
Du gehst zur rechten Zeit.
Lebe wohl!—Nur ferne!—
Gehe, Liebchen! in die Wälder,
Locke zärtlich Schäferknaben.
Edle Männer so leicht zu haben,
Liebes Mädchen! laß dir vergehn.
DORINDE. Ja, ich gehe vergnügt zum Walde,
Wähle mir den Schäferknaben.
Einen großen Mann zu haben,

Geht nun wohl für mich nicht an.
HORTENSIA. Meine Hochzeit sollst du sehen
Und beneiden mein Geschick.
DORINDE. Einen alten Bräutgam sehen,
Ist doch wohl kein großes Glück!
HORTENSIA. Welch ein grobes Bauermädchen!
Das verwegen vor mir steht.
DORINDE. O! die große, große Dame.
Wie sie sich gewaltig bläht!
BEIDE (*vor sich*). Die treib ich weiter,
Ja, diese Närrin!
Ganz leise, leise,
Zur Raserei!
HORTENSIA. Das dachte wahrlich
Mit seinen Blicken, mit seinem Lächeln,
Mit seinen Späßen
Das Herz des Liebsten
Mir zu entreißen!
Und dieses Pröbchen
Ist nicht geglückt.
DORINDE. O, die Gelehrte,
Die Hochgepriesne, die Tugendsame,
Die Kunsterfahrne!
Die kann sich zeigen!
Da muß man schweigen.
Man wird am Ende sehn,
Ob alles glückt.
HORTENSIA. Das Bauermädchen!
DORINDE. Die große Dame!
BEIDE. Die treib ich weiter usw. usw.

Nr. III.

GRAF. Ein sanftes Bächlein wallet
Klar und rein im schmalen Bette.
Doch fängt es an zu schwellen,
Zerstört die Flut das Land.

Wenn es auch nicht begreiflich scheint,
Nächstens erfahret ihr alles.

Denn wahrlich! will ich nicht umsonst
Mich hier beleidigt sehn.

Nr. IV.

Marchese. Nardo.

[MARCHESE.] Höre nur, mein liebes Bräutchen!
Was ich dir zu sagen habe;
Denn die schönste Hochzeitgabe
Sei bei uns Vertraulichkeit.
Schon als Knabe war ich klüger
Als die meisten meines Alters,
Und kein Weibchen und kein Mädchen
Ging ganz ungeneckt vorbei.
(*Zu Nardo.*)
Wie? was war das? kömmt denn jemand?
Ich verstehe!—Laß mich nur!
(*Zu Hortensia.*)
Denn auf Bäll- und Promenaden
War ich emsig, einzuladen
Alle schöne junge Damen,
Die denn auch sehr gerne kamen,
Sich es herrlich schmecken ließen,
Den galanten Jüngling priesen,
Zärtlich mir die Hände drückten—
(*Zu Nardo.*)
Aber was soll das bedeuten?
Laß uns hier in Ruhe stehn.
(*Zu Hortensia.*)
Aber wehre, liebes Mädchen,
Deinen unverschämten Vetter.
Werd ich böse, soll das Wetter!—
Es soll ihm wahrlich übel gehn.
Das Gespräch zu unterbrechen,
Da wir so vertraulich beide
Uns zum erstenmal hier sprechen!
Glaube nicht, daß ich es leide.
Er ist boshaft oder toll.

NARDO (*vor sich.*) Und ich soll im Winkel stehen,
Soll ihn karessieren sehen,
Soll das Allerschlimmste leiden,
Wie ein Hahnrei mit Geduld?
(*Zum Marchese.*)
Enden Sie, mein Herr Marchese!
Denn fürwahr das Maß ist voll.
MARCHESE. Und nun kürzlich, das bedenke:
Dein Geliebter, er ist reich.
Frage nicht nach meinem Alter,
Nicht nach Worten oder Taten,
Denn die Taler, die Dukaten
Machen mich dem Jüngsten gleich.

Nr. V.

DORINDE. Soll ich, mein Herr! denn gehen?
Zuletzt erlaubt mir noch zu sagen:
Mein Herr! bedenkt, ich gehe!
Bedenkt und hört:
Laßt diese Hand mich küssen,
Und dann, ein einzig Wort.
Und hätt ich gefehlet,
Und hätt ich Euch beleidigt,
Ihr solltet vergeben,
Denn sehet meinen Schmerz,
Mein Seufzen, meine Tränen,
Mein schwergebeugtes Herz.
Doch alles ist vergebens!
Ich sehe mich verlassen.
Ich werd ihn ewig hassen.
Ich schweige, mein Gebieter,
Ihr seid und bleibt es doch.
Soll ich vergebens hier bitten und flehn?
Werd ich verstoßen, ins Elend zu gehn?
Verdien ich die Strafe? was hab ich verbrochen?
Ich diente so redlich.—Ich werde gerochen.—
So hat mich die Liebe verführt und geleitet!
Hätte doch die Klugheit mich immer begleitet!

Mädchen! o merket, gebt der Liebe so leicht nicht Gehör.
O! laßt euch mein Beispiel, ihr Mädchen! belehren.
Ach, ich leide gar zu sehr!
Gebt der Liebe nicht Gehör.

Nr. VI.

NARDO. Was soll das? Nicht geschossen!
Das sind mir verwünschte Possen!
Sie wollen, und—ich schreibe.
Doch die Pistole weg.
(*Schreibt.*)
"Den edlen Graf Clicerio
Versetzt ich in Verlegenheit,
Mit schelmischer Verwegenheit
Das zeig ich redlich an."
(*Vor sich.*)
O! wenn ich doch den Herrn
So recht betrügen könnte!
Versuchen wir es listig,
Vielleicht entkommen wir.
(*Schreibt.*)
"Dann war ich frisch dahinterher,
Versuchte manchen Schelmenstreich.
Das gute Gärtnermädchen
Sollt aus dem Hause fort.
Doch findet sich kein besseres Kind,
Wahrhaftig! weit und breit.
Don Nardo, Vagabundo."
Herr Graf! ich siegle nun.
(*Vor sich.*)
Der dumme Teufel sieht hinweg,
Und ich verwechsle gleich den Brief.
(*Er wechselt die Briefe.*)
Wie werden sie verwundert stehn,
Wenn etwas andres in dem Blatt,
Als was er denkt, gefunden wird.
Ich lache schon voraus.
(*Gibt dem Grafen den falschen Brief.*)

(*Laut.*)
Ihr Wille ist geschehn!
Befehlen Sie was weiter?
Ihr untertänger Diener
Empfiehlt zu Gnaden sich!

Nr. VII.

TERZETT.

Marchese. Hortensia. Nardo (*in der Höhle*).

MARCHESE. Sachte, Liebchen! nur behutsam!
Die Stufen sind zerbrochen.—
Hier muß unser Nardo stecken,
Und wir finden ihn gewiß.
HORTENSIA. Armer Nardo!—Ach! Ort des Schreckens!
Welch ein Aufenthalt voll Grausen!
Himmel! ach!—wo soll ich suchen?
Armer Nardo, bist du da?
NARDO. Ach! ich Armer! das sind Schlangen!
Wie die Nattern um mich zischen!
Ach! schon fühl ich ihre Stiche,
Ihre Bisse in die Brust.
HORTENSIA. Still! was war das?
MARCHESE. Eine Stimme!
So ein dumpfes düstres Winseln—
HORTENSIA. Ja! es war wohl Nardos Stimme.
Ja! sie war es ganz gewiß.
NARDO. Große Schlangen, große Kröten!
Ach! sie werden mich noch töten.
MARCHESE, HORTENSIA. Heda! Nardo!
NARDO. Ach! wer ruft mich?
MARCHESE, HORTENSIA.
Sag, wo bist du denn zu finden?
NARDO. Zieht mich aus dem Schlangenneste!
Länger halt ichs hier nicht aus.
MARCHESE, HORTENSIA.
Schrei doch nicht und sei doch ruhig!
Dich zu retten, sind wir da.

NARDO. Schon seit einer halben Stunde
Bin ich der Verzweiflung nah.
HORTENSIA. Armer Vetter! dich zu retten,
Scheu ich selber nicht den Tod.
MARCHESE. Sei nur ruhig und gelassen,
Deinen Kerker spreng ich bald.
(*Schneidet an dem Stricke.*)
HORTENSIA. Ist der Strick nun durchgeschnitten?
MARCHESE. Nein, er will noch nicht entzwei.
HORTENSIA. Es ist schändlich und entsetzlich,
Wie man hier mit uns verfährt!
MARCHESE. Dieser Strick ist fest wie Eisen,
Und das Messer ist nichts wert.
NARDO. Helft doch! helft! ich bin verloren!
Schlangen zischen um die Ohren,
Nattern nagen mir am Busen,
Und ihr säumt und hört mich nicht!
MARCHESE, HORTENSIA.
Ha! nun ist der Strick zerrissen.
Komm, mein Bester! komm heraus!—
Himmel! fahl als wie die Erde,
Ach! wie schrecklich siehst du aus!
NARDO. Ach, ich falle!—O, weh mir! o, weh mir!
Laßt mir Ader!—Ich sterbe schon.
HORTENSIA, MARCHESE.
Aber sprich nur, was ist dir geschehn?
NARDO. Graf Clicerio—und seine Banditen
Ganz bewaffnet—mit Degen und Pistolen,
Und da—und ach! da kamen sie daher und brr!—
Ach, so kommt nur! ich falle sonst um.
ALLE. Rache, Rache verlangt dies Betragen!
Ach! es beben mir zitternd die Glieder.
Welch Entsetzen betäubt mir die Sinne!
O wie weit hats die Bosheit gebracht.

Nr. VIII.

HORTENSIA. Haltet! ihr prahlt nicht mehr.
Wir kennen eure Lügen,

Eure Ränke, eure Schwänke.
Ihr sucht uns zu betrügen.
Man kennt euch schon.
(*Zum Graf.*)
Herr Graf! wie so verlegen!
Will sich Ihr Blut nicht regen?
Jetzt sind Sie in der Falle;
Und Sie entkommen nicht.
(*Zu Dorinde.*)
Seht doch die kleine Schlange!
Sie weiß sich schön zu winden!
Geduld! es wird sich finden!
Man kennt die Büberei.
(*Zum Marchese.*)
Du sollst allein, mein Lieber,
Die süße Neigung haben.
Schon fühlt ich an der Tiber
Für dich mein Herz entbrannt.
(*Zu Dorinde.*)
Dich, Schlange, zu erdrücken,
Sei meine süße Rache.
Ich schwör dir meine Rache!
Wie tobts in meinem Busen,
O welche Pein und Qual!

Nr. IX.

FINALE.

Marchese. Graf. Dorinde

GRAF. So beschimpft von hier zu gehen,
Wie? ich litt' es mit Geduld?
MARCHESE. Es ist besser, wenn Sie gehen.
Länger leid ich Sie hier nicht.
DORINDE. Lieber Herr! Sie werden sehen.
Sie betrogen hab ich nicht.
MARCHESE. Ihr wollt euch noch widersetzen?
Geht nur fort, ich brauch euch nicht!
GRAF. Herr Marchese!

MARCHESE. Ei! Ihr Diener!
DORINDE. Herr Marchese!
MARCHESE. Wirst du gehen?
GRAF. DORINDE. Gut! Sie sollen von uns hören,
Unser Entschluß ist gefaßt.
MARCHESE. Nun, schon gut! ich wills erwarten.
Wie ihr wollt, ich bin gefaßt.
DORINDE. Hier ist die Grube, tut die Augen auf!
MARCHESE. Macht ein Ende!
GRAF. Ihr werdets wahrlich zu spät bereun!
Die besten Freunde verkennt nicht so.
(*Graf und Dorinde ab.*)

Marchese. Olimpia.

OLIMPIA. Hören Sie doch, lieber Onkel,
Eine große Neuigkeit.
MARCHESE. Nun? was gibt es denn zu hören?
Sag mir doch die Neuigkeit.
OLIMPIA. Nardo und Ihr feines Liebchen
Haben Ihren Schrank erbrochen.
Haben Ihre vollen Kisten
Ganz behende ausgeleert.
MARCHESE. Ist es möglich?
OLIMPIA. Es ist Wahrheit.
MARCHESE. Ich erstaune, ich erstarre!
OLIMPIA. Ich und Mengo sahen alles
Ganz genau durchs Schlüsselloch.
MARCHESE. Solltest du mich hintergehen,
Fürchte meinen Grimm und Zorn.
OLIMPIA. Ach! wer will Sie hintergehen,
Glauben Sie das nicht von mir.
BEIDE. Still! dort kommen sie gegangen.
Sie belauschen wollen wir.

Vorige. Hortensia. Nardo.

NARDO. O, vortrefflich ists gegangen!
Meine Wünsche, mein Verlangen
Ruhen hier in dieser Börse
Bei dem angenehmen Gold.

HORTENSIA. Schöne Schnallen, schöne Ringe,
Perlen, ach! und Diamanten—
O! du allerliebstes Kästchen.
Wie ist uns Fortuna hold!
NARDO. Ach! die süßen Zaubertöne!
Ach! wie herrlich klingt das Gold!
HORTENSIA. Laß uns nun von dannen eilen,
Länger gilt hier kein Verzug.
BEIDE. Alter Geck! Du bist betrogen!
Merke das, so geht es zu.
MARCHESE. Teurer Freund! Mein holdes Liebchen!
Sagt mir doch, wo geht es zu?
HORTENSIA (*vor sich*). Himmel, ach! wir sind verloren!
NARDO (*vor sich*). Gute Nacht, Herr Urian!
MARCHESE. Gratuliere!
NARDO. Ei, wozu?
MARCHESE. Hier zu dieser vollen Börse.
OLIMPIA. Gratuliere!
HORTENSIA. Ei, wozu?
OLIMPIA. Zu dem allerliebsten Kästchen.
MARCHESE, OLIMPIA (*sie parodierend*).
Alter Geck! du bist betrogen!
Merke das, so geht es zu.
HORTENSIA (*vor sich*). Ach, ich sterbe noch vor Schrecken!
NARDO (*vor sich*). O, nun brennts in allen Ecken.
BEIDE. Wie entrinnen wir der Flamme,
Die uns zu verzehren droht?
MARCHESE, OLIMPIA. Ha! jetzt sind sie in der Falle,
Wo nun Schimpf und Schande droht.
MARCHESE. Franzesko! Sorbartolo!
Geschwinde zum Grafen!
Ich lasse ihn bitten,
Gleich zu mir zu kommen.
Auch sagt es Dorinden:
Sie komme hieher.
NARDO, HORTENSIA (*vor sich*).
O Himmel! welch Schrecken!
Welches Entsetzen!
Schon ist mirs, als stünden

Die Häscher umher.
(*Laut.*)
Verzeihung! Erbarmen!
MARCHESE. Ihr bittet vergebens.
NARDO, HORTENSIA. Erbarmen! Verzeihung!
MARCHESE. Ich höre nichts mehr.
NARDO, HORTENSIA. Mein Teurer! mein Bester!
MARCHESE. 's ist alles umsonst!
Für solche Betrüger
Sind Kerker und Ketten.
Nichts kann euch mehr retten,
Wir haben Justiz.

Vorige. Graf. Dorinde.

GRAF. Was beliebt, mein Herr Marchese?
DORINDE. Was befehlen Sie, mein Herr Marchese?
MARCHESE. Komm, du gutes braves Mädchen!
Lieber Freund! Sie sind willkommen!
Alles hat sich aufgeklärt,
Und ich weiß, woran ich bin.
Hier, dies feine Diebsgesindel
Hat sich endlich selbst verraten.—
ALLE. Still! ich hör ein Posthorn blasen,
Und der Schall kömmt immer näher.
Welch ein Zufall? was ist das?
(*Ein Bedienter kömmt und spricht heimlich mit dem Marchese.*)
MARCHESE. Welche Nachricht!—Ein Kurier?
Immer näher, guter Freund!
(*Der Kurier kömmt und spricht heimlich mit dem Marchese.*)
So?—wie? seht doch!—ei!—was hör ich!
O, vortrefflich! ganz vortrefflich!
Meine Damen, meine Herren!
Welche große Neuigkeit!
ALLE. Welche große Neuigkeit?
MARCHESE. Der Kurier bringt mir die Nachricht,
Daß mein liebes süßes Bräutchen,
Hergestellt von ihrer Krankheit,
Auf dem Weg mit ihrem Vater,
Und nun höchstens übermorgen

Würde wirklich bei mir sein.
GRAF. Eine andre Braut? Das wäre!
OLIMPIA, DORINDE. Ist denn diese nicht die Braut?
NARDO. Schleudre, Himmel! deine Blitze
Auf den armen Nardo nieder,
Und vernichte schnell mit Schrecken
Meine ganze Existenz.
HORTENSIA. Ach, wie wird es uns ergehen!
FÜNFE. Du wirst deinen Lohn bekommen.
Hier ist Recht und Obrigkeit.
ALLE. Welche sonderbare Wendung,
Endlich hebt sich die Verblendung,
Und das Laster wird entlarvt.
So irrt eine stille Herde,
Aufgeschreckt von Sturm und Wetter,
Über Felder, über Wiesen,
Durcheinander hin und her.

(*Marchese, Olimpia, Graf und Dorinde ab.*)

DUETT.

Hortensia. Nardo.

HORTENSIA. Herrlich! schön! mein lieber Nardo!
Ei! wie prächtig ausgesonnen!
Schön vollendet und begonnen!
Welch ein großes Meisterstück.
NARDO. In das Spinnhaus, feines Liebchen!
Schöner Herr! auf die Galeere.
Das war fein, bei meiner Ehre!
Ja! das war ein Meisterstück.
HORTENSIA. Aber ernstlich, lieber Nardo!
NARDO. Allzu ernstlich, schöne Dido!
HORTENSIA. } Sag, was fangen wir nun an?
NARDO. } Sag, was fangen wir nun an?
HORTENSIA. Nardo!
Hast du Mut mit mir zu sterben?
Wirst du auch den Tod nicht fürchten?
Fürchtest du nicht diesen Stahl?
Nun?

NARDO. Wie? du fragst?
Dein ist mein Leben.
Ich bin ganz in deinen Händen.
Meine Antwort weißt du schon.
Ja!
HORTENSIA. Aber, den Geliebten morden?
Nein! ach! nein! das kann ich nicht.
NARDO. Her den Stahl! ich wills versuchen;
Bist du tot, dann sterb ich auch.
Teure! hast du Mut mit mir zu sterben?—
O, vor deinen Zauberblicken
Bebt der blanke Stahl zurück.
HORTENSIA. Lieber Freund! du zauderst noch?
NARDO. Ach! wie könnt ich dich ermorden,
Meine Wonne, dich, mein Leben!
Sieh dies Zittern, dieses Beben;
Meiner Hand entsinkt der Stahl.
HORTENSIA. So laß uns denn leben!
Und ohne zu klagen
Das Unglück ertragen,
Was geht es uns an!
NARDO. Die freundliche Hoffnung
Wird nie uns verlassen;
Noch haben wir Hoffnung,
Noch haben wir Mut.
HORTENSIA. Sich selbst zu erstechen
Ist keine Bravour.
NARDO. Sich nicht zu erstechen
Verlangt die Natur.
HORTENSIA. Es kann uns der Himmel
Schon endlich noch retten.
Es löst uns die Hoffnung
Die Banden noch ab.
BEIDE. Den Mut nicht verloren,
Es wird sich schon geben.
Wir hoffen und leben,
Die Freiheit ist da.
HORTENSIA. Mein lieber Getreuer!
Mein zärtlicher Vetter!

Wir können uns fassen,
Wir sterben noch nicht.
Nein!
NARDO. Mein zärtliches Täubchen!
Mein schönes Cousinchen!
Es geht zur Galeere,
Ich sterbe noch nicht.
Nein!

(*Die Häscher treten auf.*)

HORTENSIA. Es kann uns der Himmel
Schon endlich noch retten.
Es löst uns die Hoffnung
Die Banden noch ab.
NARDO. Den Mut nicht verloren,
Es wird sich schon geben.
Wir hoffen und leben,
Die Freiheit ist da!

(*Die Häscher führen sie ab.*)

MANZONI:
DER GRAF VON CARMAGNOLA

TRAUERSPIEL

[Bruchstücke aus Akt I Auftritt 2.]

[DER GRAF.] Erlauchter Fürst und Doge! Senatoren!
Im Punkte steh ich, wo ich euch nicht könnte
Dankbar und treu sein, wenn ich nicht dagegen
Feind würde dem, der eine Zeit mein Herr war.
Glaubt ich, daß mich mit ihm der allerfeinste
Verbindungsfaden leis verpflichtete:
Den Ehren-Schatten eurer hohen Fahnen
Flöh ich sogleich; im Dunkelsten viel lieber
Lebt ich, als daß ich, ihn zerreißend, mir
Verächtlich vor den Augen würde. Keinen Zweifel
Ob des ergriffnen Schlusses fühl ich im Herzen,
Er ist gerecht und ehrvoll; nur allein
Die Furcht bedrängt mich wegen fremden Urteils.
O selig, wem das übergünstge Glück
Entschieden auf dem Lebensgang bezeichnet
Den Weg der Schmach und Ehre!

Mein Leben geb ich her, ich gebs im Felde,
Zu edlem Zweck, mit Ehre, nicht umschlungen
Dem Netz der Schlechten. So sind wir getrennt.
Ihr gabt mir das Asyl, und auch in diesem
Stellt er mir nach, und also bin ich ihm
Nichts weiter schuldig. Offenbarem Feinde
Bin offenbarer Feind. Und was euch nutzt,
Das fördre ich frei in meinem freien, eignen,
Entschiednen Sinne, wie der brave Mann
Gerechter Sache sich verpfändet.
So

Alle Übersetzungen sind tastende Versuche.

MANZONI: ADELCHI

TRAUERSPIEL

[Bruchstück aus Akt I Auftritt 7 und 8.]

[SIEBENTER AUFTRITT.]

SWARTO [*allein*].

Vom Franken ein Gesandter! Groß Ereignis,
Was es auch sei, tritt ein.—Im Grund der Urne,
Von tausend Namen überdeckt, liegt tief
Der meine; bleibt sie ungeschüttelt, immer
Liegt er im Grunde. So in meiner
Verdüstrung sterb ich, ohne daß nur jemand
Erführe, welch Bestreben mich durchglüht.
—Nichts bin ich. Sammelt auch dies niedre Dach
Die Großen bald, die sichs erlauben dürfen,
Dem König feind zu sein, ward ihr Geheimnis,
Nur eben, weil ich nichts bin, mir vertraut.
Wer denkt an Swarto? Wen bekümmerts wohl,
Was für ein Fuß zu dieser Schwelle tritt?
Wer haßt, wer fürchtet mich? O! wenn Erkühnen
Den hohen Stand verlieh', den die Geburt
Voreilig zuteilt, wenn um Herrschaft man
Mit Schwertern würbe, sehen solltet ihr,
Hochmütige Fürsten, wems von uns gelänge—
Dem Klügsten könnt es werden. Euch zusammen
Les ich im Herzen; meins verschloß ich. Welches
Entsetzen würd euch fassen, welch Ergrimmen,
Gewahrtet ihr, daß einzig Ein Begehren
Euch allen mich verbündet, Eine Hoffnung ...
Mich einst euch gleich zu stellen!—Jetzt mit Golde
Glaubt ihr mich zu beschwichtigen. Gold! zu Füßen
Geringern hinzuwerfen, es geschieht;
Doch schwach demütig Hände hinzureichen,
Wie Bettler es zu haschen—

[ACHTER AUFTRITT.]

FÜRST ILDECHI. Heil dir, Swarto!

DANTE: INFERNO

[Gesang XII Vers 1—10. 28—45. 80—82.]

Rauhfelsig wars da, wo wir niederklommen,
Das Steingehäuf den Augen übergroß;
So wie ihr dieser Tage wahrgenommen
Am Bergsturz diesseits Trento, der den Schoß
Der Etsch verengte,—niemand konnte wissen,
Durch Unterwühlung oder Erdenstoß?—
Von Felsenmassen, dem Gebirg entrissen,
Unübersehbar lag der Hang bedeckt,
Fels über Felsen zackig hingeschmissen;
Bei jedem Schritte zaudert ich erschreckt.

So gingen wir, von Trümmern rings umfaßt,
Auf Trümmern sorglich; schwankend aber wanken
Sie unter meinem Fuß, der neuen Last.
Er sprach darauf: In düstersten Gedanken
Beschauest du den Felsenschutt, bewacht
Von toller Wut; sie trieb ich in die Schranken.
Allein vernimm: als in der Hölle Nacht
Zum erstenmal so tief ich abgedrungen,
War dieser Fels noch nicht herabgekracht;
Doch kurz vorher, eh Der herabgeschwungen
Vom höchsten Himmel herkam, der dem Dis
Des ersten Kreises große Beut entrungen,
Erbebte so die grause Finsternis,
Daß ich die Meinung faßte, Liebe zücke
Durchs Weltenall und stürz in mächtigem Riß
Ins alte Chaos neu die Welt zurücke.
Der Fels, der seit dem Anfang fest geruht,
Ging damals hier und anderwärts in Stücke.

Bemerkt: der hinten kommt, bewegt,
Was er berührt, wie ich es wohl gewahrte,
Und wie's kein Totenfuß zu machen pflegt.

DAS SCHREIEN

NACH DEM ITALIENISCHEN

[*Ältere Fassung.*]

Jüngst schlich ich meinem Mädchen nach,
Und ohne Hindernis
Umfaßt ich sie im Hain; sie sprach:
Laß mich, ich schrei gewiß.
Da droht ich trotzig: Ha, ich will
Den töten, der uns stört.
Still, winkt sie lispelnd, Liebster, still,
Damit dich niemand hört.

[*Jüngere Fassung.*]

Einst ging ich meinem Mädchen nach
Tief in den Wald hinein,
Und fiel ihr um den Hals, und: Ach!
Droht sie: ich werde schrein.

Da rief ich trotzig: Ha! ich will
Den töten, der uns stört!
Still, lispelt sie, Geliebter, still!
Daß ja dich niemand hört.

NACH DEM ITALIENISCHEN

Weinet nicht, geliebte Kinder,
Daß ihr nicht geboren seid:
Eure Schmerzen, eure Tränen
Tun dem guten Vater leid.
Noch müßt ihr ein kleines Weilchen
Ohngezeugt im stillen ruhn;
Kann es nicht der liebe Vater,
Wird es eure Mutter tun.

CANZONETTA ROMANA

[Im Nachlaß unter dem Titel 'Mode-Römerinnen'.]

Diese Federn, weiß und schwarze,
Die ihr auf den Häuptern traget,
Holde Herzenskönigginnen,
  Eure Schönheit mehren sie:
Ihr erscheinet unsern Augen
So viel aufgeputzte Lerchen,
So viel Pfauen, die stolzierend
  Auf der Wies in Freiheit gehn.

Prächtig wars, am Karnavale
In der Oper euch zu sehen,
Wie erhabne Sultaninnen,
  Wie des Mogols Herrscherin:
Nur wer in den hintern Bänken
Nichts vom Schauspiel sehen konnte,
Zog die unbescheidnen Federn
  Sotto voce weidlich durch.

Diese schöne fremde Sitte
Kam aus England nicht herüber,
Nicht aus Frankreich, nicht aus Spanien,
  Nicht aus Persien, noch Catay:
Unter unsre Römerinnen
Schnell sich vom Olympus stürzend,
Brachte sie der Götterbote,
  Der geflügelte Merkur.

Er erzählte, daß da droben
Jede Göttin ihre Locken
Hoch und breit mit Federn zieret,
  Wenn sie schön sich machen will;
Daß Minerva, die bescheidne,
Jüngferlich und blau von Augen,
Diese Mode mitzumachen,
  Ihren armen Kauz gerupft;

Daß der Liebe schöne Mutter
Selbst ihr Taubenpaar entfiedert,
Ja, die Federn von dem Helme
Ihres Kriegesgotts entwandt,
Und daß sich die hohe stolze
Juno, Jupiters Gemahlin,
Von den Schweifen ihrer Pfauen
Einen Federbusch gemacht.

Billig reizt euch das Verlangen,
Holde Töchter unsrer Tiber,
Mit den Federn in den Locken
Götterfrauen gleich zu sein.
Aber hinter jener Ulme
Seh ich einen Satyr lauschen,
Der, euch ins Gesichte lachend,
Unterm Ziegenbarte knurrt

Und euch zuruft: "Liebe Damen!
Diese Federn, die ihr traget,
Fliegen freilich; doch ihr flieget
Mit dem Hirnchen weiter um:
Sind nicht bunte Pfauenfedern,
Nicht die Federn weißer Tauben,
Sind die Federn der Verehrer,
Die ihr jeden Tag berupft."

Unverschämter Satyr, schließe
Deine tückisch bittre Lippe!
Unsre schönen Römerinnen
Sind so tugendreich als schön.
Itzt noch kocht in ihrem Busen
Der Lucretia alt Geblüte,
Und ihr Herz und ihre Seele
Sind voll Zärtlichkeit und Treu.

SIZILIANISCHES LIED

[Giovanni Meli: 'L'occhi', in dessen 'Poesie Siciliane'.]

Ihr schwarzen Äugelein!
Wenn ihr nur winket,
Es fallen Häuser ein,
Es fallen Städte;
Und diese Leimenwand
Vor meinem Herzen—
Bedenk doch nur einmal—
Die sollt nicht fallen!

ARIE

AUS DEM QUODLIBET 'DER KAPELLMEISTER UND DIE PRIMADONNA'

[Verfasser unbekannt; Komponist Francesco Bianchi.]

An den holden Jüngling denkend,
Den ich gar so zärtlich liebe,
Ging ich still durchs Abendwäldchen,
Und unvermutet fand ich ihn da.

Ach, wie flog er mir entgegen,
Schloß mich herzlich an die Brust,
Als in dem Busche sich etwas regte—
Was raschelt? rief ich erschrocken aus.

"Es ist das Wild im Walde häufig,
Es sind die Hasen, es sind die Hühner;
Fürchte nichts, nur nichts, mein süßes Liebchen,
Und laß uns wandeln im Abendrot."

Allein ich seh was Weißes blinken.
Es glänzt wie Tauben, sowie Kaninchen.
Die Zweige teilend tret ich ihm näher,
Ich dringe weiter und immer weiter,
Und nun gelang ich zum grünen Platz.

Was, Himmel, seh ich? statt des Kaninchens
Drückt sich ein Dirnchen zum Dickicht hin.
Ist dies das Reh? ist dies das Hühnchen?
Ich will es treffen! ich will es rupfen!
Geschwind, sie rührt sich! springt mir fort,
Dort unten läuft sie! Nun ist sie weg.

Lieber Gatte, süßer Jüngling,
Von euch ist hier ja nicht die Rede,
Ich singe nur von solchen Wichtchen,
Die mit Verwegenheit uns Nasen drehn.

BIONDINA IM GONDELCHEN

[Antonio Maria Lamberti: 'La Biondetta in Gondoletta'; Übersetzung von Gries und Goethe.]

Nächtig führt ich in dem Nachen
Meine Liebe blond und schlank;
Wollten zwar zusammen wachen,
Doch ihr holdes Auge sank:
Und ich weckte sie zuweilen,
Doch sie blieb im Schlummer liegen;
Denn der Barke sanftes Wiegen
Wiegte bald sie wieder ein.

Und vom Wolkenstreif durchzogen,
Kam der holde Mond heran.
Da umblinkten lichte Wogen
Unsrer Gondel sanfte Bahn.
Und ein leises Lüftchen spielte
Mit der Locke goldner Fülle,
Hob mit zartem Hauch die Hülle
Von des Mädchens Busen los.

So von ihrem Reiz umfangen,
Ruht ich da in trunkner Lust,
Nah den Rosen ihrer Wangen,
Nah dem Mund und nah der Brust;
Tausend wechselnde Gefühle
Sproßten mir aus diesen Zügen,
Eine Regung, ein Vergnügen,
Das ich kaum zu nennen weiß.

Angebannt von Wonn und Liebe,
Mußt ich sehn und wieder sehn,
Ach! und Amors regem Triebe
Konnt ich kaum noch widerstehn.
Und ich schloß die Augenlider,
Wollte schlummern, leise, leise,
Doch so nah dem Feuerkreise
Fand ich weder Rast noch Ruh.

DER FÜNFTE MAI

ODE VON ALESSANDRO MANZONI

['In morte di Napoleone. (Il cinque Maggio.)']

Er war—und wie, bewegungslos,
Nach letztem Hauche-Seufzer,
Die Hülle lag, uneingedenk,
Verwaist von solchem Geiste:
So tief getroffen, starr erstaunt
Die Erde steht der Botschaft.

Stumm, sinnend nach der letztesten
Stunde des Schreckensmannes,
Sie wüßte nicht, ob solcherlei
Fußstapfen Menschenfußes
Nochmals den blutgefärbten Staub
Zu stempeln sich erkühnten.

Ihn wetterstrahlend auf dem Thron
Erblickte die Muse schweigend,
Sodann im Wechsel immerfort
Ihn fallen, steigen, liegen;
Zu tausend Stimmen Klang und Ruf
Vermischte sie nicht die ihre.

Jungfräulich, keiner Schmeichelei,
Noch frevler Schmähung schuldig,
Erhebt sie sich plötzlich aufgeregt,
Da solche Strahlen schwinden,
Die Urne kränzend mit Gesang,
Der wohl nicht sterben möchte.

Zu Pyramiden von Alpen her,
Vom Manzanar zum Rheine,
Des sichern Blitzes Wetterschlag
Aus leuchtenden Donnerwolken,
Er traf von Scylla zum Tanais,
Von einem zum andern Meere.

Mit wahrem Ruhm?—Die künftge Welt
Entscheide dies! Wir beugen uns,
Die Stirne tief, dem Mächtigsten,
Erschaffenden, der sich einmal
Von allgewaltger Geisteskraft
Grenzlose Spur beliebte.

Das stürmische, doch bebende
Erfreun an großen Planen,
Die Angst des Herzens, das ungezähmt,
Dienend nach dem Reiche gelüstet
Und es erlangt, zum höchsten Lohn,
Dens törig war zu hoffen.

Das ward ihm all: der Ehrenruhm,
Vergrößert nach Gefahren,
Sodann die Flucht, und wieder Sieg,
Kaiserpalast, Verbannung;
Zweimal zum Staub zurückgedrängt
Und zweimal auf dem Altar.

Er trat hervor: gespaltne Welt,
Bewaffnet gegeneinander,
Ergeben wandte sich zu ihm,
Als lauschten sie dem Schicksal;
Gebietend Schweigen, Schiedesmann
Setzt' er sich mitteninne;

Verschwand!—Die Tage Müßiggangs,
Verschlossen im engen Raume,
Zeugen von grenzenlosem Neid
Und tiefem, frommem Gefühle,
Von unauslöschlichem Haß zugleich
Und unbezwungener Liebe.

Wie übers Haupt Schiffbrüchigem
Die Welle sich wälzt und lastet,
Die Welle, die den Armen erst
Emporhob, vorwärts rollte,
Daß er entfernte Gegenden
Umsonst zuletzt erblickte;

So wards dem Geist, der wogenhaft
Hinaufstieg in der Erinnrung.
Ach! wie so oft den Künftigen
Wollt er sich selbst erzählen;
Und kraftlos auf das ewige Blatt
Sank die ermüdete Hand hin.

O! wie so oft beim schweigsamen
Sterben des Tags, des leeren,
Gesenkt den blitzenden Augenstrahl,
Die Arme übergefaltet,
Stand er, von Tagen, vergangnen,
Bestürmt' ihn die Erinnrung.

Da schaut' er die beweglichen
Zelten, durchwimmelte Täler,
Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuß,
Die Welle reitender Männer,
Die aufgeregteste Herrscherschaft
Und das allerschnellste Gehorchen.

Ach, bei so schrecklichem Schmerzgefühl
Sank ihm der entatmete Busen,
Und er verzweifelte!—Nein, die Kraft
Der ewigen Hand von oben
In Lüfte, leichter atembar,
Liebherzig trug ihn hinüber.

Und leitete ihn auf blühende
Fußpfade, die hoffnungsreichen,
Zu ewigen Feldern, zum höchsten Lohn,
Der alle Begierden beschämet;
Er sieht, wie auf Schweigen und Finsternis,
Auf den Ruhm, den er durchdrungen.

Schönste, unsterblich wohltätige
Glaubenskraft, immer triumphend!
Sprich es aus! erfreue dich,
Daß stolzer-höheres Wesen
Sich dem berüchtigten Golgatha
Wohl niemals niedergebeugt hat.

Und also von müder Asche denn
Entferne jedes widrige Wort;
Der Gott, der niederdrückt und hebt,
Der Leiden fügt und Tröstung auch,
Auf der verlaßnen Lagerstatt
Ihm ja zur Seite sich fügte.

AUS DEM SPANISCHEN

MEIN BEICHTIGER

[Volkslied.]

Mein Beichtiger, mein Beichtiger,
Mein Beichtiger sagt: Bruder,
Für deine Sünden faste mir
Den vollen langen Tag!

Marguita doch, Marguita doch,
Marguita sagt, mein Schätzchen:
Komm, abends komm, zum Essen komm,
Der Teufel hole den Beichtiger!

AUS DEM LATEINISCHEN

TERENTIUS: EUNUCHUS

[Bruchstück aus Akt V Szene 8; bestimmt für F. H. v. Einsiedels Bearbeitung 'Die Mohrin'.]

PHÄDRIA. Wie? der Nebenbuhler
In unser Haus!
GNATHO. Bedenkt! es lebt kein Mensch
Für sich allein, er muß viel andre sehn,
Und unter diesen sind der Toren viel.
Die lernt man dulden, wenn sie brauchbar sind,
Und dieser ists; denn habt ihr Langeweile,
So macht er euch auf seine Kosten lachen.
Wollt ihr ein Fest, er stellt es an, und wird
Der Göttin seines Tempels, zum Tribut,
Das Neuste bringen und dem Himmel danken,
Wenn sie sich nur mit seinen Federn schmückt.
Das alles bringt in Rechnung. Als Rival
Ist er in keinem Sinne dir zu fürchten.
Ein Weib, wie Thais, unterscheidet wohl
Den Mann vom Gecken, wie wir schon gesehn.
Und würd er endlich allen gar zu lästig,
Nun, so entschließt euch kurz und jagt ihn fort.

PAUPER UBIQUE JACET

[Epigramm eines Unbekannten, als Antwort eines bettelnden Dichters, den die Königin Elisabeth von England abgewiesen hatte mit dem Ovidischen 'Pauper ubique jacet'.]

[*Vgl. Zincgrefs 'Apophthegmata' 1683, III, 336 und Berckenmeyers 'Neu-vermehrter Curieuser Antiquarius', 1738, S. 204/5.*]

Du verachtest den Armen, er lehne sich überall nieder.
Schöne Königin, wohl lieg ich bald hier und bald dort;
Aber fändest du ihn erwachend einst in dem Arme,
Du beriefst ihn mit Recht: Lehnt er doch überall an!

VENI CREATOR SPIRITUS

[Pfingsthymnus des Papstes Gregorius VII.; ursprünglich 'Appell ans Genie' betitelt.]

Komm, Heiliger Geist, du Schaffender,
Komm, deine Seelen suche heim;
Mit Gnaden-Fülle segne sie,
Die Brust, die du geschaffen hast.

Du heißest Tröster, Paraklet,
Des höchsten Gottes Hoch-Geschenk,
Lebendger Quell und Liebes-Glut
Und Salbung heiliger Geistes-Kraft.

Du siebenfaltiger Gaben-Schatz,
Du Finger Gottes rechter Hand,
Von ihm versprochen und geschickt,
Der Kehle Stimm und Rede gibst.

Den Sinnen zünde Lichter an,
Dem Herzen frohe Mutigkeit,
Daß wir im Körper Wandelnden
Bereit zum Handeln sei'n, zum Kampf.

Den Feind bedränge, treib ihn fort,
Daß uns des Friedens wir erfreun
Und so an deiner Führer-Hand
Dem Schaden überall entgehn.

Vom Vater uns Erkenntnis gib,
Erkenntnis auch vom Sohn zugleich,
Uns, die dem beiderseitigen Geist
Zu allen Zeiten gläubig flehn.

Darum sei Gott dem Vater Preis,
Dem Sohne, der vom Tod erstand,
Dem Paraklet, dem wirkenden,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

HORATIUS

[Oden IV, 6.]

[*Vgl. Romane und Novellen II, 788.*]

Wie ist heut mir doch zumute?
So vergnüglich und so klar!
Da bei frischem Knabenblute
Mir so wild, so düster war.
Doch wenn mich die Jahre zwacken,
Wie auch wohlgemut ich sei,
Denk ich jene roten Backen,
Und ich wünsche sie herbei.

OVIDIUS

[Metamorphosen VI, 17/8.]

[*Vgl. Romane und Novellen II, 789.*]

Ich sahs in meisterlichen Händen,
Wie denk ich gern der schönen Zeit!
Sich erst entwickeln, dann vollenden
Zu nie gesehner Herrlichkeit.
Zwar ich besitz es gegenwärtig,
Doch soll ich mir nur selbst gestehn:
Ich wollt, es wäre noch nicht fertig,
Das Machen war doch gar zu schön!

INSCHRIFT

AM PORTAL DES WESTLICHEN SCHLÖSSCHENS ZU DORNBURG

[Übersetzung.]

Freudig trete herein und froh entferne dich wieder!
Ziehst du als Wandrer vorbei, segne die Pfade dir Gott!

[Umbildung.]

Schmerzlich trat ich hinein, getrost entfern ich mich wieder;
Gönne dem Herren der Burg alles Erfreuliche Gott.

AUS DEM GRIECHISCHEN

SOPHOKLES:
KÖNIG ÖDIPUS

[*Vers 800—803. 752/3.*]

Da, in den engen Schluchten lenkte mir ein Mann
Den Wagen zu, wie du mir ihn beschreibst,
Mit vier Begleitern, und ich stand bedrängt.

EURIPIDES:
DIE BACCHANTINNEN

[*Vers 1131—1187.*]

CADMUS.
O Schmerzen! grenzenlose, nicht dem Blick zu schaun!
Totschlag geübt, ein jammervolles Händewerk.
Mag dies den Göttern hochwillkommnes Opfer sein;
Zum Gastmahl aber rufst du Theben, rufest mich.
O weh des Unheils, dir zuerst und mir sodann:
So hat der Gott uns, zwar gerecht, doch ohne Maß,
Obschon Verwandte, zugeführt dem Untergang.
AGAVE. So düster lustlos wird das Alter jeglichem
Getrübten Auges. Aber möge doch mein Sohn
Jagdglücklich sein, nach mütterlichem Vorgeschick,
Wenn er, thebaisch-jungem Volke zugesellt,
Auf Tiere strebt. Mit Göttern aber liebt er sich
Allein zu messen. Vater, warnen wir ihn doch!
Mit grübelhaftem Übel nie befass er sich.
Wo ist er denn? Wer bringt ihn vor mein Auge her?
O ruft ihn, daß er schaue mich Glückselige!
CADMUS. Weh! weh! Erfahrt ihr jemals, was ihr da getan,
Schmerz wird euch schmerzen, grimmig! Bleibt ihr aber so
Hinfort in diesem Zustand, welcher euch ergriff,
Wenn auch nicht glücklich, glaubt ihr euch nicht unbeglückt.
AGAVE. Was aber ist Unrechtes hier und Kränkendes?
CADMUS. So wende mir zuerst dein Auge ätherwärts.
AGAVE.
Wohl denn! Warum befiehlst du mir hinaufzuschaun?
CADMUS. Ist er wie immer, oder siehst du Änderung?
AGAVE.
Viel glänzender denn sonst, und doppelt leuchtet er.
CADMUS. So ist ein Aufgeregtes in der Seele dir.
AGAVE.
Ich weiß nicht, was du sagen willst, doch wird es mir
Als ein Besinnen, anders aber, als es war.
CADMUS.
Vernimmst mich also deutlich und erwiderst klug?
AGAVE. Vergessen hab ich, Vater, was zuvor ich sprach.

CADMUS.
In welches Haus denn kamst du, bräutlich eingeführt?
AGAVE.
Dem Sohn des Drachenzahns ward ich, dem Echion.
CADMUS.
Und welchen Knaben gabst dem Gatten du daheim?
AGAVE. Pentheus entsprang aus unser beiden Einigkeit.
CADMUS.
Und wessen Antlitz führst du auf der Schulter hier?
AGAVE. Des Löwen, wie die Jägerinnen mir gereicht.
CADMUS. So blicke grad auf, wenig Mühe kostet es.
AGAVE.
Ach, was erblick ich? trage was hier in der Hand?
CADMUS. Betracht es nur, und lerne deutlich, was es ist!
AGAVE. Das größte Leiden seh ich Unglückselige.
CADMUS.
Dem Löwen doch vergleichbar nicht erscheint dir dies?
AGAVE.
Nein, nicht! Von Pentheus trag ich jammervoll das Haupt.
CADMUS. Bejammert lange, früher als dus anerkannt.
AGAVE.
Wer tötet' ihn? Wie kam er doch in meine Faust?
CADMUS.
Unselge Wahrheit, wie erscheinst du nicht zurzeit!
AGAVE.
Sprich nur, das Herz hat dafür auch noch einen Puls.
CADMUS.
Du, du erschlugst ihn, deine Schwestern würgten mit.
AGAVE. Wo aber kam er um? zu Hause, draußen, wo?
CADMUS. Von seinen Hunden wo Aktäon ward zerfleischt.
AGAVE. Wie zum Kithäron aber kam der Unglücksmann?
CADMUS.
Dem Gott zum Trotze, deiner auch, der Schwärmenden.
AGAVE. Wir aber dort gelangten an ihn welcher Art?
CADMUS.
Ihr ras'tet, ras'te bacchisch doch die ganze Stadt.
AGAVE. Dionysos, er verdarb uns, dies begreif ich nun.
CADMUS. Den ihr verachtet, nicht als Gott ihn anerkannt.
AGAVE. Allein der teure Leib des Sohnes, Vater, wo?

HOMEROS: ODYSSEE

[*Gesang VII Vers 78—132.*]

Als sie die Worte gesprochen, entfernte sich Pallas Athene.
Wandlend über das Meer verließ sie die liebliche Insel,
Kam nach Marathon, kam nach Athen, die herrlichen Gassen
Leiteten sie zum befestigten Hause des hohen Erechtheus.
Aber Ulysses erreichte des Königs Wohnung, da stand er,
Dachte vieles bei sich, eh er die Schwelle berührte.
Denn wie Sonn und Mond uns blenden, so leuchtet' es glänzend
Um die hohe Wohnung Alkinous', ehrene Mauren
Waren hüben und drüben errichtet von vornen bis hinten,
Himmelblau lief das Gesimse herum. Es schließen von innen
Goldene Türen das Haus, es stehen silberne Pfosten
Auf der ehrenen Schwelle, die Oberschwelle von Silber
Deckt die Pforte, daran ein goldner Türring bewegt wird.
Golden und silberne Hunde, zu beiden Seiten, bestellte
Vor Alkinous' Haus, unsterbliche Wächter, Hephaistos.

Drinne waren Bänke befestigt, so hüben als drüben,
Rings von vorn bis hinten umher, und Teppiche glänzten,
Feine, wohlgestickte, darüber gebreitet, der Frauen
Künstliche Werke, es saßen darauf die ersten Phaiaken,
Aßen und tranken, sie hatten genug. Es standen im Saale
Goldene Knaben umher auf schönen Gestellen und hielten
Brennende Fackeln, den Gästen zu leuchten. Es waren im Hause
Funfzig Mägde verteilt; die einen mahlen den Weizen,
Andre sitzen und weben, geschickt die Fäden verwechselnd.
Wie die Blätter der Pappel bewegt sich die Arbeit der Hände,
Und es träufelt das Öl vom festgeschlagnen Gewebe.
Wie vor allen Menschen phaiakische Männer verstehen
Schiffe zu führen durchs Meer, so wissen die Frauen der Insel

Herrlich zu weben, zu sticken, es lehrte sie Pallas Athene
Mit verständigem Geist fürtreffliche Werke vollenden.

An den Seiten des Hofes war ein geräumiger Garten,
Der vier Acker enthielt, von allen Seiten umzäunet.
Wohlgewachsen trugen daselbst die grünenden Bäume
Birnen, Granaten und Äpfel, die Äste glänzten gebogen,
Süße Feigen fanden sich da und Beeren des Ölbaums.
Niemals mangelt es hier an Früchten. Im Sommer und Winter
Bringet Zephir die einen hervor und reifet die andern.
Apfel eilet nach Apfel dem süßen Alter entgegen,
Birn nach Birn' und Feige nach Feigen und Traube nach Trauben.
Denn es stehen Reben gepflanzt im sonnigen weiten
Raum, es trocknet daselbst ein Teil der Trauben am Stocke,
Andere lieset man ab und keltert sie, andere nähern
Langsam der Reife sich noch und andre blühen der Zukunft.
Immergrünend wächst das Gemüs auf zierlichen Beeten
Wohlgeordnet zuletzt und schmücket das Ende des Gartens.
Auch zwei Quellen dringen hervor, es teilet die eine
Durch den Garten sich aus, es eilet die andre dem Haus zu,
Unter der Schwelle des Hofes hindurch, und tränket die Bürger.
Solche Gaben der Götter ersah man im Hause des Königs.

PINDAROS:
FÜNFTE OLYMPISCHE ODE

[STROPHE.]

Hoher Tugenden und
Olympischer Kränze
Süße Blüten empfange,
Tochter des Ozeans,
Mit freudewarmem Herzen,
Sie, unermüdeter Mäuler
Und des Psaumis Belohnung,
Der, deiner Stadt Preis erwerbend,
Bevölkertes Kamarina,
Auf sechs Zwillingsaltären
Verherrlichte die Feste der Götter
Mit stattlichen Rindopfern
Und Wettstreits fünftägigem Kampf
Auf Pferden, Mäulern und Springrossen,
Dir aber siegend
Lieblichen Ruhm bereitete,
Da seines Vaters Akrons
Name verkündet ward
Und deiner, neubewohnte Stätte.

ANTISTROPHE.

Und nun, heranwandlend
Von des Oenomaus
Und des Pelops lieblichen Gründen,
Völkerschützerin Pallas,
Besingt er deinen heiligen Hain,
Des Oanis Fluten,
Des Vaterlands See
Und die ansehnlichen Gänge,
In welchen die Völker
Hipparis tränket,
Schnell dann befestigt er

Wohlgegründeter Häuser
Hocherhabne Gipfel,—
Führt aus der Niedrigkeit
Zum Licht 'rauf sein Bürgervolk.
Immer ringet an der Tugend Seite
Müh und Aufwand
Nach gefahrumhülltem Zwecke.
Und die Glücklichen
Scheinen weise den Menschen.

EPODE.

Erhalter, wolkenthronender Zeus,
Der du bewohnest Kronions Hügel,
Ehrest des Alpheus breitschwellende Fluten
Und die Idäische heilige Höhle,
Bittend tret ich vor dich
In Lydischem Flöten-Gesang,
Flehe, daß du der Stadt
Mannswerten Ruhm befestigest.
Du dann, Olympussieger,
Neptunischer Pferde
Freudmutiger Reuter
Lebe heiter dein Alter aus,
Rings von Söhnen, o Psaumis, umgeben.
Wem gesunder Reichtum zufloß
Und Besitztums Fülle häufte
Und Ruhmnamen drein erwarb,
Wünsche nicht ein Gott zu sein.

GNOMISCHE VERSE

[*Aus den dem Pythagoras zugeschriebenen 'Goldnen Sprüchen'* (*Χρυσᾶ ἔπη*).]

———————— Und wenn dus vollbracht hast,
Wirst du erkennen der Götter und Menschen unänderlich Wesen,
Drinne sich alles bewegt, und davon alles umgrenzt ist,
Stille schaun die Natur, sich gleich in allem und allem,
Nichts Unmögliches hoffen und doch dem Leben genug sein.

AN DIE ZIKADE

NACH DEM ANAKREON

Selig bist du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,
Von geringem Trank begeistert,
Singend, wie ein König lebest!
Dir gehöret eigen alles,
Was du auf den Feldern siehest,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebest unter Ackersleuten,
Ihre Freundin, unbeschädigt,
Du den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings süßer Bote!
Ja, dich lieben alle Musen,
Phöbus selber muß dich lieben,
Gaben dir die Silberstimme;
Dich ergreifet nie das Alter,
Weise, zarte, Dichterfreundin,
Ohne Fleisch und Blut geborne,
Leidenlose Erdentochter,
Fast den Göttern zu vergleichen

AUF DIE GEBURT DES APOLLO

[*Pseudo-Homerischer Hymnus, Vers 1—139.*]

Dein gedenk ich, Apollo, du Fernetreffer, und werde
Nie vergessen, dein Lob zu verkünden. In Jupiters Hause
Fürchten die Götter dich alle, sie heben, wie du hereintrittst,
Von den Stühlen sich auf, den kommenden Sieger zu ehren.
Leto aber allein bleibt sitzen neben dem Donnrer,
Spannt den Bogen dir ab und schließt den Köcher, sie löset
Von der glänzenden Schulter die Waffen dir los und hänget
An dem Pfeiler des Vaters sie auf am goldenen Nagel,
Leitet zum Sitze den Gott. Es reicht der Vater im goldnen
Becher Nektar dem Sohn und grüßt ihn freundlich, die andern
Götter setzen sich auch, es freut sich Leto, die große,
Ihres herrlichen Sohns. Gegrüßet, selige Leto,
Sei uns, Mutter herrlicher Kinder! Apollo, den König,
Artemis hast du geboren, die Freundin treffender Pfeile,
Auf Ortygia diese, auf Delos jenen, der rauhen
Insel; am großen Gebirge, dem Cynthischen Hügel, gebarst du,
An die Palme gelehnt. Der Inopus rauschte vorüber.

Wie besing ich, o Phöbus, dich Liederreichen? Es kommen
Alle Lieder von dir, die auf der nährenden Erde,
Auf den Inseln des Meers den Menschen festlich erschallen.
Freie Gipfel gefallen dir wohl der höchsten Gebirge,
Nach dem Meere sich stürzende Flüsse, die offnen, gekrümmten,
Weitgestreckten Ufer des Meers, die Buchten und Häfen.

Sing ich, wie dich Leto gebar, dich Freude der Menschen,
An den Cynthischen Hügel gelehnt, im rauhen, vom Meere
Ringsumflossenen Delos; es trieben die säuselnden Winde
Die bewegliche Flut von allen Seiten ans Ufer.

Dort entsprangst du, beherrschest nunmehr die Sterblichen alle,
Welche Kreta, welche der Gau Athens ernähret,
Und Aigina, die Insel, Euböa schiffreich, und Aigai,
Eiresiai, Peparethos am Meere, der thrakische Athos,
Pelions hohes Gebirg, die thrakische Samos, des Idas
Schattige Rücken, und Skyros, Phokaia, dann der erhabne
Berg Autokanes, Imbrus, bewohnt von vielen, und Lemnos'
Unwirtbares Gestade, die göttliche Lesbos, der selge
Sitz Aiolions, Chius, die schönste der Inseln im Meere,
Mimas steinig, und Korykos hoch, die herrliche Klaros;
Dann Aisagees hohes Gebirg, das gewässerte Samos,
Mykales steiles Gebirge, Miletus, Koos, die hohe
Knidus, die stürmische Karpathos, Naxus und Paros,
Und Rhenaia, die steinige; schmerzlich verlegen durchwandert
Diese Länder und Insuln, den Sohn zu gebären, die Göttin,
Suchet Wohnung dem Sohn; allein die Länder erbebten,
Keines wagte, das fruchtbarste nicht, Apollen zu tragen.
Endlich stiegst du auf Delos, verehrte Leto, und sagtest:

Delos, willst du der Sitz des Sohnes, den ich gebäre,
Phöb Apollens, werden und seinem herrlichen Tempel
Platz gewähren?—Fürwahr, dich wird kein andrer verlangen
In Besitz zu nehmen, denn weder Stieren beförderst
Du, noch Schafen den Wuchs, und es gedeihet der Weinstock
Weder auf dir, noch gedeihet der Trieb der unendlichen Pflanzen.
Ehret dich aber Apollos, des Herrlichen, Tempel, so bringen
Hekatomben die Menschen dir alle versammelt; es duftet
Immer glänzend der Rauch des dampfenden Opfers; dich schützen,
Bist du die Wohnung des Gotts, die Götter für feindlichen Händen.
Nun bedenke, wie wenig du sonst durch Früchte berühmt bist.

Also sprach sie; es freute sich Delos und sagte dagegen:
Leto, herrlichste Tochter des großen Kronions, wie gerne

Nähm ich den treffenden Gott bei seiner Geburt auf! die Menschen
Reden Übels von mir, ich weiß es, aber ich würde
Dann aufs höchste verehrt. Allein die prophetischen Worte
Fürcht ich, Leto, verberge dirs nicht. Sie sagen, es werde
Grimmig aus dir ein Verderber entstehn und über die Götter,
Über alle Menschen gebieten; das fürcht ich: erblickt er
Erst das Licht, so verachtet er mich und mein rauhes Gestade,
Tritt mit den Füßen mich weg und in die Tiefe des Meeres,
Daß die Wellen mir über und über den Scheitel bedecken,
Geht und findet alsdann sich eine gefällige Wohnung,
Baut den Tempel daselbst und pflanzt die schattigen Haine.
Mich umkriechen Polypen, die schwarzen Kälber des Meeres
Machen sich Höhlen in mir, und mich vergessen die Völker.
Darum beteure mit heiligem Schwur, erhabene Göttin,
Daß er hier den Tempel erbaut, den Sterblichen allen,
Die mit vielen Namen ihn nennen, Orakel verkündigt.

Leto hört' es und schwur sogleich die heiligen Schwüre:
Wisse die Erde, der Himmel da droben, es wisse der schwarze
Drunten fließende Styx (die seligen Götter verbindet
Diese Beteurung des heiligen Eids): im Tempel des Phöbus,
Hier an seinem Altar solls ewig duften, vor allen
Ländern und Inseln des Meers soll er dich immer verehren.

Nach vollendetem Schwur erfreute sich Delos, erwartend
Seines Gottes. Allein von schmerzlichen Wehen gequälet,
Litt neun Tag' und Nächte die Göttin. Es waren die andern
Göttlichen Frauen zu ihr, die herrlichsten, alle gekommen:
Rhea, ferner Dione, dazu die forschende Themis,
Amphitrite mit ihnen, die Göttin seufzender Wogen,
Andre mehr der unsterblichen Frauen. Es weilte mit Vorsatz
Here, sitzend im Hause Kronions, beschäftigte künstlich
Dich, gebärenden Frauen Erwünschteste, Eileithyia;
Dir verbarg sie die Schmerzen der leidenden Göttin, mißgönnte
Jupiters herrlichen Sohn der ringellockichten Leto.

Aber die göttlichen Frauen versendeten Iris von Delos,
Eileithyia zu holen, die Helferin, ließen zusammen
Eine köstliche Schnur um den Hals, von goldenem, feinem
Drahte künstlich geflochten, ihr, lang neun Ellen, versprechen.
Heimlich solle sie Iris berufen, daß Here nicht etwa
Merkte die Absicht und hinderlich wäre der scheidenden Göttin.
Schnell entfernte sich Iris mit leichten Füßen und legte
Zwischen Himmel und Erde den Raum in kurzem zurücke,
Kam zum Sitze der Götter, dem hohen Olympus, und winkte
Eileithyien heraus vor die Türe des göttlichen Hauses,
Sagte mit eilenden Worten ihr alles, was die erhabnen
Frauen ernstlich befohlen; und sie bewegte das Herz ihr.
Beide gingen wie schüchterne Tauben und kamen nach Delos.

Da Eileithyia, die Helferin, Delos betreten,
Wirkten die Wehen gewaltig, es nahte Letos Entbindung.
Mit den Armen umschloß die Göttin den Palmbaum; die Füße
Stemmte sie gegen das Gras, die Erde lächelte. Mächtig
Sprang ans Licht der göttliche Sohn; es jauchzten die Frauen,
Wuschen heilig und rein im klaren Wasser, o Phöbus,
Deine Glieder und wickelten dich in glänzende, zarte
Neue weiße Gewande, die goldene Binde darüber.
Und es tränkete nicht die Mutter den göttlichen Knaben,
Themis reichte mit göttlichen Händen ihm Nektar zu saugen
Und Ambrosia hin, zur Freude Letos, der großen,
Die den herrlichen Sohn nach vielen Sorgen geboren.
Aber kaum genoß er die Kost der unsterblichen Götter,
Als die goldenen Binden nicht mehr den Strebenden hielten,
Bande der sterblichen Jugend, die Knoten lösten sich alle.
Und die göttlichen Frauen vernahmen die Rede des Knaben:
Lieben werd ich Zither und Bogen, den Ratschluß Kronions
Werd ich wahrhaft und treu den Menschen allen verkünden.

Also sprach er und schritt die weiten Wege hernieder,
Phöbus, der lockige Gott, der Fernetreffer. Es staunten

Die unsterblichen Frauen, und wie von Golde beladen
Glänzte Delos für Freuden, den Sohn Kronions und Letos
Endlich schauend, den Gott, der sie vor allen erwählet,
Allen Ländern und Inseln, sich einen Tempel zu bauen.
Und es ergriff sie gewaltige Liebe, sie leuchtete freundlich,
Wie im Frühling der Rücken des Berges von blühenden
Wäldern.

AUF MYRONS KUH

[*Drei Epigramme unbekannter Dichter aus der Griechischen Anthologie.*]

Myron formte, Wandrer, die Kuh; das Kalb, sie erblickend,
Nahet lechzend sich ihr, glaubet die Mutter zu sehn.

Armes Kalb, was nahst du dich mir mit bittendem Blöken!
Milch ins Euter hat mir nicht geschaffen die Kunst.

Vorbei, Hirt, bei der Kuh, und deine Flöte schweige!
Daß ungestört ihr Kalb sie säuge.

NEUGRIECHISCH-EPIROTISCHE HELDENLIEDER

I.

Sind Gefilde türkisch worden,
Sonst Besitz der Albanesen;
Stergios ist noch am Leben,
Keines Paschas achtet er.
Und solang es schneit hier oben,
Beugen wir den Türken nicht.
Setzet eure Vorhut dahin,
Wo die Wölfe nistend hecken!
Sei der Sklave Stadtbewohner;
Stadtbezirk ist unsern Braven
Wüster Felsen Klippenspalte.
Eh als mit den Türken leben,
Lieber mit den wilden Tieren!

II.

Schwarzes Fahrzeug teilt die Welle
Nächst der Küste von Kassandra,
Über ihm die schwarzen Segel,
Über ihnen Himmelsbläue.
Kommt ein Türken-Schiff entgegen,
Scharlach-Wimpel wehen glänzend.
"Streich die Segel unverzüglich,
Nieder laß die Segel du!"—
Nein, ich streiche nicht die Segel,
Nimmer lass ich sie herab;
Droht ihr doch, als wär ich Bräutchen,
Bräutchen, das zu schrecken ist.
Jannis bin ich, Sohn des Stada,
Eidam des Bukovalas.
Frisch, Gesellen, frisch zur Arbeit!

Auf zum Vorderteil des Schiffes:
Türkenblut ist zu vergießen,
Schont nicht der Ungläubigen.
Und mit einer klugen Wendung
Beut das Türken-Schiff die Spitze;
Jannis aber schwingt hinauf sich
Mit dem Säbel in der Faust;
Das Gebälke trieft vom Blute,
Und gerötet sind die Wellen.
Allah! Allah! schrein um Gnade
Die Ungläubigen auf den Knieen.
Traurig Leben! ruft der Sieger,
Bleibe den Besiegten nun.

III.

Beuge, Liakos, dem Pascha,
Beuge dem Wesire dich.
Warst du vormals Armatole,
Landgebieter wirst du nun.
"Bleibt nur Liakos am Leben,
Wird er nie ein Beugender.
Nur sein Schwert ist ihm der Pascha,
Ist Wesir das Schießgewehr."
Ali Pascha, das vernehmend,
Zürnt dem Unwillkommenen,
Schreibt die Briefe, die Befehle;
So bestimmt er, was zu tun:
Veli Guekas, eile kräftig
Durch die Städte, durch das Land,
Bring mir Liakos zur Stelle,
Lebend sei er oder tot!
Guekas streift nun durch die Gegend,
Auf die Kämpfer macht er Jagd,
Forscht sie aus und überrascht sie,
An der Vorhut ist er schon.
Kontogiakupis, der schreit nun
Von des Bollwerks hohem Stand:
Herzhaft, Kinder mein! zur Arbeit,
Kinder mein, zum Streit hervor!

Liakos erscheint behende,
Hält in Zähnen fest das Schwert.
Tag und Nacht ward nun geschlagen,
Tage drei, der Nächte drei.
Albaneserinnen weinen,
Schwarz in Trauerkleid gehüllt;
Veli Guekas kehrt nur wieder
Hingewürgt im eignen Blut.

IV.

Welch Getöse? wo entsteht es?
Welch gewaltiges Erschüttern?
Sind es Stiere vor dem Schlachtbeil,
Wild Getier im grimmen Kampfe?
Nein! Bukovalas, zum Kriege
Funfzehnhundert Kämpfer führend,
Streitet zwischen Kerasovon
Und dem großen Stadtbezirk.
Flintenschüsse, wie des Regens,
Kugeln, wie der Schloßen Schlag!—
Blondes Mädchen ruft herunter
Von dem Überpforten-Fenster:
Halte, Janni, das Gefecht an,
Dieses Laden, dieses Schießen!
Laß den Staub herniedersinken,
Laß den Pulverdampf verwehen,
Und so zählet eure Krieger,
Daß ihr wisset, wer verloren.
Dreimal zählte man die Türken,
Und vierhundert Tote lagen;
Und wie man die Kämpfer zählte,
Dreie nur verblichen da.

V.

Ausgeherrschet hat die Sonne,
Zu dem Führer kommt die Menge:
Auf, Gesellen, schöpfet Wasser,
Teilt euch in das Abendbrot!
Lamprakos du aber, Neffe,

Setze dich an meine Seite;
Trage künftig diese Waffen,
Du nun bist der Kapitan.
Und ihr andern braven Krieger,
Fasset den verwaisten Säbel,
Hauet grüne Fichtenzweige,
Flechtet sie zum Lager mir;
Führt den Beichtiger zur Stelle,
Daß ich ihm bekennen möge,
Ihm enthülle, welchen Taten
Ich mein Leben zugekehrt:
Dreißig Jahr bin Armatole,
Zwanzig Jahr ein Kämpfer schon;
Nun will mich der Tod erschleichen,
Das ich wohl zufrieden bin.
Frisch nun mir das Grab bereitet,
Daß es hoch sei und geräumig,
Aufrecht, daß ich fechten könne,
Könne laden die Pistolen.
Rechts will ich ein Fenster offen,
Daß die Schwalbe Frühling künde,
Daß die Nachtigall vom Maien
Allerlieblichstes berichte.

VI.

Der Olympos, der Kissavos,
Die zwei Berge haderten;
Da entgegnend sprach Olympos
Also zu dem Kissavos:
"Nicht erhebe dich, Kissave,
Türken- du Getretener.
Bin ich doch der Greis Olympos,
Den die ganze Welt vernahm.
Zweiundsechzig Gipfel zähl ich
Und zweitausend Quellen klar,
Jeder Brunn hat seinen Wimpel,
Seinen Kämpfer jeder Zweig.
Auf den höchsten Gipfel hat sich
Mir ein Adler aufgesetzt.

Faßt in seinen mächtgen Klauen
Eines Helden blutend Haupt."
"Sage, Haupt! wie ists ergangen?
Fielest du verbrecherisch?"—
Speise, Vogel, meine Jugend,
Meine Mannheit speise nur!
Ellenlänger wächst dein Flügel,
Deine Klaue spannenlang.
Bei Louron, in Xeromeron
Lebt ich in dem Kriegerstand,
So in Chasia, aufm Olympos
Kämpft ich bis ins zwölfte Jahr.
Sechzig Agas, ich erschlug sie,
Ihr Gefild verbrannt ich dann;
Die ich sonst noch niederstreckte,
Türken, Albaneser auch,
Sind zu viele, gar zu viele,
Daß ich sie nicht zählen mag,
Nun ist meine Reihe kommen,
Im Gefechte fiel ich brav.

CHARON

Neugriechisch.

Die Bergeshöhn warum so schwarz?
Woher die Wolkenwoge?
Ist es der Sturm, der droben kämpft,
Der Regen, Gipfel peitschend?
Nicht ists der Sturm, der droben kämpft,
Nicht Regen, Gipfel peitschend;
Nein, Charon ists, er saust einher,
Entführet die Verblichnen;
Die Jungen treibt er vor sich hin,
Schleppt hinter sich die Alten;
Die Jüngsten aber, Säuglinge,
In Reih gehenkt am Sattel.
Da riefen ihm die Greise zu,
Die Jünglinge, sie knieten:
"O Charon, halt! halt am Geheg,
Halt an beim kühlen Brunnen!
Die Alten da erquicken sich,
Die Jugend schleudert Steine,
Die Knaben zart zerstreuen sich
Und pflücken bunte Blümchen."

Nicht am Gehege halt ich still,
Ich halte nicht am Brunnen;
Zu schöpfen kommen Weiber an,
Erkennen ihre Kinder,
Die Männer auch erkennen sie,
Das Trennen wird unmöglich.

NEUGRIECHISCHE LIEBE-SKOLIEN

1.

Diese Richtung ist gewiß,
Immer schreite, schreite!
Finsternis und Hindernis
Drängt mich nicht zur Seite.

Endlich leuchtest meinem Pfad,
Luna! klar und golden;
Immer fort und immer grad
Geht mein Weg zur Holden.

Nun der Fluß die Pfade bricht,
Ich zum Nachen schreite;
Leite, liebes Himmelslicht!
Mich zur andern Seite.

Seh ich doch das Lämpchen schon
Aus der Hütte schimmern;
Laß um deinen Wagenthron
Alle Sterne glimmern!

2.

Immerhin und immerfort,
Allzu schön erscheinend,
Folgt sie mir von Ort zu Ort,
Und so hab ich weinend

Überall umsonst gefragt,
Feld und Flur durchmessen;
Auch hat Fels und Berg gesagt:
Kannst sie nicht vergessen.

Wiese sagte: Geh nach Haus,
Laß dich dort bedauern;
Siehst mir gar zu traurig aus,
Möchte selber trauern.

Endlich fasse dir ein Herz
Und begreifs geschwinder:
Lachen, Weinen, Lust und Schmerz
Sind Geschwisterkinder.

3.

Einzelne.

Hebe selbst die Hindernisse,
Neige dich herab, Zypresse!
Daß ich deinen Gipfel küsse
Und das Leben dran vergesse.

Eure Gärtnerei zu lernen,
Könnte nimmermehr verlangen;
Mein Jasmin ist fortgegangen,
Meine Rose weilt im fernen.

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte liebe Lieder.

Luna, solcher hohen Stelle
Weiten Umblick neid ich dir;
Sei auch der Entfernten helle,
Aber äugle nicht mit ihr.

Liebevoll und frank und frei
Riefst du mich heran;
Langsam geh ich nun vorbei,
Siehst du mich denn an?

Ringlein kauft! geschwind, ihr Frauen!
Möcht nicht weiter wandeln;
Gegen Aug und Augenbraun
Wollt ich sie verhandeln.

Ach, Zypresse, hoch zu schauen,
Mögest du dich zu mir neigen;
Habe dir was zu vertrauen,
Und dann will ich ewig schweigen.

Harre lieblich im Kyanenkranze,
Blondes Mädchen; bleib er unverletzt,
Auch wenn Luna in Orions Glanze
Wechselscheinend sich ergetzt.

Weiß ich doch, zu welchem Glück
Mädchen mir emporblüht,
Wenn der feurig schwarze Blick
Aus der Milch hervorsieht.

Von der Rose meines Herzens
Pflücktest Blätter nach Gefallen,
Sind vor Glut des Scheideschmerzens
All die andern abgefallen.

Liebt ich dich als Kleine, Kleine,
Jungfrau warst du mir versagt;
Wirst doch endlich noch die Meine,
Wenn der Freund die Witwe fragt.

ALTGRIECHISCHE RÄTSEL

Nicht sterblich, nicht unsterblich, aber von Natur
Gebildet also, daß er nicht nach Menschenart,
Nach Götterweise lebe, sondern stets aufs neu
Geboren werde, wechselweis zum Untergang;
Gesehn von keinem, allen aber doch bekannt,
Vorzüglich Kindern, die er sich besonders liebt.

Es gibt ein weiblich Wesen,
Im Busen trägt es Kinder,
Geboren stumm, doch schwatzhaft,
Die über Erd und Meere
Nach Lust sich unterhalten
Und aller Welt verständlich,
Nur nicht dem nahen Hörer
Im mindesten vernehmlich.

DEUTSCHE DICHTUNGEN

NACHSPIEL ZU IFFLANDS »HAGESTOLZEN«

VON PEUCER

ERSTE GRUPPE

Margrete. Der Hofrat. Therese. Die beiden Kinder.

MARGRETE.
Aus werter Hand hab ich den Strauß empfangen,
Und festlich prangt er mir im schlichten Haar;
Als hohe Braut komm ich einhergegangen,
Die gestern noch ein armes Mädchen war;
Bald schmückt mich reicher Stoff und goldne Spangen,
Ein Diener reicht mir das Befohlne dar,
Die niedre Kammer tausch ich um mit Zimmern,
Wo Decken strahlen, wo Tapeten schimmern.

Und werd ich dann mich selber noch erkennen?
Bin ich dann auch so froh, so brav, so gut?
(*Zu Theresen.*)
Wirst du mich dann auch noch Margrete nennen?
(*Zu den Kindern.*)
Und Bärbchen, Paul,—seid ihr mir dann noch gut?
Soll ich es je, jemals vergessen können,
Daß ich aufs Feld ging mit dem Schnitterhut?
(*Zum Hofrat.*)
Dann hast du dir die Rechte nicht erlesen,
Dann bin ich—nein!—Margrete nie gewesen!
(*Sie verbirgt sich in die Arme des Hofrats.*)
HOFRAT. So recht! In des Mannes Arme
Flüchte sich das bange Weib,
Daß ihr sanft geschmiegter Leib
An der starken Brust erwarme.
MARGRETE (*zum Hofrat*).
Und werd ich deiner Hoffnung auch entsprechen?

Sieh mich noch einmal an: gefall ich dir
Mit jenem Wasserkrug, mit jenem Rechen,
Mit diesem Mieder ohne Putz und Zier?
Und wirst du dann auch freundlich zu mir sprechen,
Wenn es nun fest ist zwischen dir und mir?
Bedenke dich! Für mich sei ohne Sorgen:
Denn wie ich heute bin, so bin ich morgen.

Wir kennen nicht der Städter leichte Sitte,
Wir halten Wort auf unsrer stillen Flur;
Die treue Liebe wohnt in unsrer Mitte,
Sie weilet gern in ländlicher Natur.
(*Zu Theresen.*)
Nicht wahr?—O Schwester, auch in deiner Hütte
Blüht ihrer Nähe segensvolle Spur?
Das wunderseltne Bild beglückter Ehen,
Bei euch hier hab ichs oder nie gesehen.

O daß es mich—auch dorthin mich begleite,
Wo sich das Leben wilder nun bewegt,
Wo Häuser streben in die Höh und Weite,
Wo sich der Lärm auf lauten Märkten regt;—
(*zum Hofrat*)
Dann, Lieber, rette dich an meine Seite,
Zu ihr, die dich im treuen Herzen trägt,
Die sich dir ganz und ewig hingegeben,—
So gehn wir, fest umschlungen, durch das Leben.
THERESE. Ich weiß nicht, was mit dem Mädchen ist!
Auf einmal so anders! Margrete, du bist—
HOFRAT. Gute Frau, laß sie gewähren.
Was sie spricht, ist Silberhall
Aus der Harmonie der Sphären,
Die im unermeßnen All
Ihren hohen Meister loben.
Ja, auch mich, den ernsten Mann,
Drängt, was ich nicht nennen kann,
Mächtig, wunderbar nach oben.
Und wie man von Bergeshöhen
Pflegt ins niedre Tal zu sehen—

Hier das Dörfchen, dort die Au,
Weiterhin die grünen Streifen,
Die in braune Felder schweifen,
Fern der Berge Nebelgrau,—
Also trägt uns oft das Leben
Über Menschen-Tun und -Weben,
Wie auf unsichtbaren Thron,
Und wir schaun—uns hebt der Glaube!—
Haupt in Wolken, Fuß am Staube,
In die tiefe Region.
Vor mir ausgebreitet blühet
Reiche, herrliche Natur;
Das Unendliche durchglühet
All und jede Kreatur.
Segen denen, die gefunden
Früher Liebe Rosenstunden!
Früher Ehe Vaterglück
Schaut ins Leben gern zurück.
Aber auch in späten Tagen,
Wie wir selbst es heute wagen
Wenn sichs gattet, wenns gerät,
Immer ist es nicht zu spät.
Aber die, gebeugt durch Schmerzen,
Abgesagt dem holden Bund
Und von Schicksalsschlägen wund,
Ausgelöscht der Hochzeit Kerzen,——
Diesen armen Pilgern Friede!
Bis sie einst, der Wallfahrt müde,
Eilen der gesellgen Ruh
In verklärten Höhen zu.

MARGRETE. Nicht doch, wer wird so traurig reden!
Schon fühl ich mirs naß in die Augen treten.

HOFRAT. Wenn Tränen in den Augen stehn,
Scheint Erd und Himmel doppelt schön.

(*Er geht langsam mit Margreten nach dem Hintergrund.*)

PAUL. Mutter, was mag dem Fremden fehlen?

THERESE. Es macht, er ist Margreten so gut.

PAUL. Das wundert mich, daß ihm das wehe tut.

THERESE. Ich wills euch ein andermal erzählen.

Wenn ihr groß seid, wird es euch auch so gehn.
BÄRBCHEN. Komm, Paul, wir wollen Stutzböckchen sehn.

(*Sie springen fort.*)

ZWEITE GRUPPE

Therese und Linde.

LINDE. Heisa! wie das hüpft und springt!
THERESE (*wie in Gedanken*).
Gott gebe nur, daß es gut gelingt!
LINDE. Was denn?
THERESE. Die Heirat mit Margreten.
LINDE. O ja!— warum nicht?
THERESE. Soll ich reden?
LINDE. Ei freilich, Therese, ich höre dich gern.
THERESE. Siehst du, ich habe nichts wider den Herrn
Er ist so artig, so mild und gut,
Vor jedem Bauer zieht er den Hut;
Man kann mit ihm sprechen, man kann ihn fragen;
Bald bringt er den Paul, bald Bärbchen getragen;
Selbst der in der Wiege, der kleine Dieb,
Lacht, wenn er ihn sieht, und hat ihn lieb.
Aber das lass ich mir nun einmal nicht nehmen:
Das Dorf paßt nimmer zu der Stadt,
Und wo reich und arm sich gesellet hat,
Da will sichs nicht schicken und bequemen.
LINDE (*ihr die Hand reichend*).
Nun, nach Reichtum haben wir nicht gefreit.
THERESE (*einschlagend*).
Der größte Schatz ist Genügsamkeit;
Dann Gesundheit dazu und tüchtiges Streben:
So hat man immer genug zu leben.
Und kurz und gut, vornehm und gering
Hat es von Anbeginn gegeben;
Das ist ein uralt weislich Ding:
Wer in die Sonne blickt, wird erblinden,
Und wer ein niedres Los empfing,
Der soll sich nicht Hohes unterwinden.
Wie manchmal hast du mir Geschichten

In Winterabenden erzählt,
Wie Leute, die der Hochmut quält,
Nach fernen Inseln die Anker lichten,
Um nicht zu Hause den Acker zu baun;
Wie sie all ihre Hoffnung und sich dazu
Den wilden Meeren anvertraun,
Statt daheim zu bleiben in sichrer Ruh;—
Sie sind reich geworden und sind—verdorben,
Und sind zuletzt noch in Armut gestorben.
LINDE. Und das alles fällt dir ein,
Weil Margrete nach der Stadt will frein?
THERESE. Unsre Hütte sei *unser* Hochzeitsaal.
Wir, Fritz, wir bleiben in Fallendal;
Statt Prunkgemächer, statt Samt und Seide
Sind unsre Kinder unsre Freude.
LINDE. Wir stärken uns immer an unsern Lieben!
Ach ja, das Leben ist doch schön!
Ich wollte, du wärst nicht heim geblieben,
Du hättest sollen mit mir gehn.
Siehst du, es ist dir draußen ein Segen,
Wahrhaftig, es siehts ein Auge gern;
Getreide, mannshoch, allerwegen—
Heuer, Therese, blinkt unser Stern:
Die Ähren so dicht, so reich und schwer,
Es wallt und wogt wie ein Halmenmeer.
Die Sicheln sind doch sämtlich imstand?
THERESE. Schon vorige Woche.
LINDE. Willkommne Zeit!
Und fröhliche Menschen, zum Wirken bereit.
(*Als sie den Geheimerat und Hofrat kommen sehen, gehen sie ins Haus.*)

DRITTE GRUPPE

Der Geheimerat Sternberg und der Hofrat.

STERNBERG. Nein, teurer Freund, es ist wohl bedacht,
Ich bleibe bei euch nicht über Nacht.
Beruhigung, mit heitern Mienen,
Ist mir in freier Luft erschienen;

Auch mich lehrt dieser schöne Tag,
Was ich zu meinem Glück vermag.
HOFRAT. Wo solls denn hin?
STERNBERG. An meine Geschäfte.
HOFRAT. Immer nur wieder geschriebenes Wort!
STERNBERG. Fleiß im Beruf gibt neue Kräfte.
HOFRAT. Du liesest?—
STERNBERG. Akten—
HOFRAT. Von Raub und Mord.
STERNBERG. Nicht immer.
HOFRAT. Von gebrochner Pflicht.
STERNBERG. Wir stellen sie her.
HOFRAT. Wie lange?
STERNBERG. Bis sie wieder bricht.
HOFRAT. Ihr betrügt euch ums Leben.
STERNBERG. Gemach, wir sind
Für Tränen—
HOFRAT. Hart.
STERNBERG. Für Bitten—
HOFRAT. Taub.
STERNBERG. Für der Unschuld flehende Blicke—
HOFRAT. Blind!
Und was habt ihr von euern Akten?
STERNBERG. Staub!
Doch wie aus Gartenstaub hervor
Blüht uns auch hier ein schöner Flor.
Mein Freund! ein ganzes langes Leben
Hab ich in Arbeit hingegeben
Für Fürst und Staat, für Recht und Pflicht,
Und heute noch gereut michs nicht.
Nein, laß mir das Geschäft in Ehren,
Es ist ein Balsam für das Herz:
Nicht töten will es und zerstören,
Es glänzt nicht, fliegt nicht sonnenwärts;
Doch liegt, ich darf es wohl berühren,
In Staub von Akten und Papieren
Gar wunderbare Zauberkraft,
Zu sänftigen die Leidenschaft;
Und was das blanke Schwert entrafft,

Man muß den Aktenstaub zitieren,
Der es, still wirkend, wiederschafft.
HOFRAT (*der ihm mit steigendem Vergnügen zuhört*).
Ei, sieh doch! schön! für deine Wunden
Ist die Arznei mit einmal gefunden.
Wem Freundeshand, wem Dienerpflicht
Mit Blumen den irdischen Pfad umflicht,
Um den ists so traurig nicht bestellt.
Wir teilen uns also in die Welt:
Auf dem Lande wie in der Stadt
Jeder zu tun und Freude hat.

VIERTE GRUPPE

Geheimerat Sternberg, Hofrat und Margrete.

HOFRAT. Du bist nicht heiter, wie es scheint;
Ich glaube gar, du hast geweint?
Wie ist das möglich, liebes Kind?
O sag, erkläre dich geschwind!
MARGRETE. Ich möchte gern noch immer weinen!
Gutherzig, wie ich Arme bin,
Mir kommts auf einmal in den Sinn:
O, dacht ich, könnt ich sie vereinen,
Das wäre herrlicher Gewinn,
Daß die Geschwister sich versöhnten
Und so das Fest mit Liebe krönten.
Ich lief und sah, der schwere Wagen,
Er war im Hohlweg umgeschlagen.
Schon dacht ich Arm und Bein zerbrochen,
Daß mirs durch alle Glieder lief.
Das Gleis, ich kenn es, schief und tief!
Nun kommt Mamsell herausgekrochen,
Das war gewiß recht lächerlich!
Nun Mut gefaßt, nun eilst du dich!
Und mir gelangs, sie zu erreichen.
Das möglichste, sie zu erweichen,
Tat ich gewiß.—Zurückzukehren,
Lud ich sie ein; ich sprach im Drang
Zu deinem Lob und ihr zu Ehren,

Wovon mir alles nichts gelang.
Der Wagen war emporgehoben,
Der Kutscher Valentin dabei,
Sie hatten ihn hinausgeschoben,
Und Rad und Achse war nun frei.
Da brach es los, ihr heftig Schelten,
Ich sollte nun für gar nichts gelten.
Man sah, sie hatte nie geliebt!
Mit harter Stimme, herber Miene
Hieß sie zuletzt mich eine Trine.
Das hat mich gar zu sehr betrübt!
HOFRAT. Es scheint des Himmels eignes Wollen,
Daß sich nicht alle lieben sollen;
Deshalb denn immer Zank und Zwist
Unter Großen und Kleinen ist.
Wenn zwischen leiblichen Geschwistern
Gar oft die schlimmsten Geister flüstern,
Wenn Väter, Mütter, Männer, Frauen
Sich oft mit scheelem Aug beschauen,
Wenn zwischen Eltern gar und Kindern
Unmöglich ist, Verdruß zu hindern:
So können wir uns nur betrüben
Und uns einander herzlich lieben.
STERNBERG. Dann suchen wir in manchen Fällen
Ein gut Vernehmen herzustellen;
Und fühl ich diesen reinen Trieb,
Dann sind mir erst die Akten lieb.
Wenn, statt zu schelten, ich belehre,
Wenn, statt zu strafen, ich bekehre,
Wenn, statt zu scheiden, ich versöhnt,
Hab ich den Himmel mir erfrönt.
MARGRETE. Da 's in der Welt nicht anders ist,
So muß ichs auch wohl leiden,
Wenn du nur immer liebend bist
Und wir uns nimmer scheiden.

FÜNFTE GRUPPE

Die Vorigen. Bärbchen und Paul, sodann Wachtel, Therese und Linde.

PAUL. Schwester, hast du so was gesehn?
Der Herr da drin, der weiß zu kochen!
BÄRBCHEN. Ich denke mir, es schmeckt recht schön;
Wie schön hat es nicht schon gerochen!
WACHTEL (*unter der Tür*). Ihr Kinderchen, heran, heran!
In Ordnung schnell, das Fest geht an!

(*Die Kinder ins Haus. Margrete, Hofrat und Sternberg treten an die Seite; ländliche Musik hinter der Szene.—Paul mit einem Braten, Bärbchen mit Salat; Therese trägt die Pastete, alsdann folgt Wachtel mit der Kasserolle. Linde schließt mit einem übermäßig großen Brot. Nach einem Umzug stehen sie folgendermaßen:*)

Wachtel. Bärbchen. Sternberg. Margrete. Hofrat. Paul. Therese und Linde.

(*Die Musik schweigt.*)

WACHTEL. Hier war ein ländlich Mahl zu bereiten.
PAUL. Ich trage Braten.
BÄRBCHEN. Ich Grünigkeiten.
THERESE. Es wird noch immer städtisch enden:
Pastete trag ich auf den Händen.
LINDE. Seis, wie ihm wolle, keine Not!
Hausbacken, tüchtig ist mein Brot.
WACHTEL. Doch, wie zuletzt aus der Kassrolle
Ein Sößchen sich entwickeln solle,
Das ist mir nur allein bewußt;
Das Kochen gibt mir Essenslust.

(*Auf die Kasserolle deutend.*)

Und hier verkältet sichs bereits.
Geschwind, empfehlt euch allerseits!

(*Sie verneigen sich. Musik; sie ziehen in voriger Ordnung ab, Margrete zuletzt zwischen Hofrat und Sternberg. Nahe an der Kulisse begrüßt sie diese, läßt sie abgehen. Sie tritt hervor; die Musik schweigt.*)

MARGRETE (*ohne völlig aus ihrem Charakter zu treten, mit schicklicher Fassung, gegen das Publikum gewendet*).
Wohl jeder Kunst, auch unsrer bleibt es eigen,
Sich öffentlich mit Heiterkeit zu zeigen,
Indessen sie ein Ernsteres versteckt,
Das Herz bewegt und die Betrachtung weckt.
Wenn selbst aus leichtgeschlungnen Tänzen,
Aus bunten, frohgeschwungnen Kränzen
Die ernstere Bedeutung spricht:
Verehrte! so entging euch nicht
Die Dämmerung in unserm Licht;
Ja, durch das ganze heitre Spiel
Hat sich ein schmerzliches Gefühl
Wie Nebelflor hindurchgeschlungen.

Noch sind die Töne nicht verklungen,
Die oftmals eure Huldigungen
Zu lautem Beifall aufgeregt,
Wenn unser unerreichter Meister,
Von seinem Genius bewegt,
Vor euch und uns das Reich der Geister
In seltner Kunst zur Schau gelegt.

Auch diese Bretter haben ihn getragen,
Auch diese Wände haben ihn gesehn.
Hier schien, wie einst in fabelhaften Tagen,
Selbst Erz und Marmor lebend zu erstehn,
Der Eichenwald, aufhorchend, mitzugehn,
Wenn der bekränzte Liebling der Kamöne
Der innern Welt geweihte Glut ergoß,
Und jeder Zauber leicht berührter Töne
Melodisch ihm von Herz und Lippe floß.
Denn mächtig ist des Mimen heitre Kunst!
Nicht bloß dem eiteln Sonnenblick der Gunst
Will sie die Blüten holder Schöpfung bringen,
Zur höchsten Sphäre wagt sies aufzudringen!—
Der gotterfüllten Pythia Entzücken
Umweht auch sie in schönern Augenblicken,
Sie höret rauschen in Dodonas Hain,

Weiß Priesterin, weiß Muse selbst zu sein;
Sie küßt den Genius mit heißer Lippe,
Und ihren Durst erquicket Aganippe.

Auf stummer Leinwand atmet, zart und mild,
In bunter Farben Glanz ein leblos Bild;
Man sieht gebundnen Geist und scheinbar Leben
Des rohen Steines edle Form umgeben;
Der Dichtung, ja des Tonreichs schöne Träume
Entzücken uns in körperlose Räume.
Doch soll des Menschen innres Tun und Walten
Sich frisch und ganz lebendig sich entfalten,
Zum Worte sich, zur kühnen Tat gestalten:
Solch regsam Bild, solch täuschungsvolles Sein
Lebt in des Mimen ernstem Spiel allein.
Die ganze Welt liegt seinem Tun zum Grunde,
Die Künste sämtlich fordert er zum Bunde.

Ihr saht ein reizendes Idyllenleben
Vor eurer Phantasie vorüberschweben;
So träumt man von arkadischen Gefilden,
So pflegt man sich ein Tempe auszubilden,
Wo, von des Abends Düften lind umweht,
Die Unschuld sich im heitern Licht ergeht,
Als nachbarlich den heilgen Regionen,
Wo fromme Seelen miteinander wohnen.
Und in der Tat, des Abgeschiednen Geist
Hat sich in dem, was heut nur abgebrochen
Hervortrat, rein und herrlich ausgesprochen;
Es ist ein zierlich Malerstück, das dreist
Zur niederländschen Schule sich gesellt,
Wo Einfalt ländlicher Natur gefällt,
Wo kleiner Züge lebenvolle Klarheit
Die höchste Kunst verbirgt in milder Wahrheit.
Und doch war keins von uns dem andern gleich.
Das Leben ist so mannigfach, so reich,
Der Mensch nimmt so verschiedenartge Richtung,
Daß auch im heitern Abendspiel der Dichtung

Sich der Gemüter Wettkampf wird entspinnen.
Wie aber alle Bäche, groß und klein,
Doch in den Ozean am Ende rinnen,
So faßt mit Glück der dichtrische Verein
So Freund als Feind in seinen Plan hinein:
Den Wiesenblumen sind sie zu vergleichen,
Die sich zerstreut mit hundert Farben schmücken,
Zum Strauß gebunden aber euern Blicken
Sich erst empfehlen und behaglich zeigen.
So hielt er uns, so hält er uns zusammen!
So werd er lange noch von euch verehrt.
Er steigt, ein edler Phönix, aus den Flammen,
Und seine Farben glänzen unversehrt:
O! wie er hoch im reinen Äther schwebet
Und seine Schwingen regt und mächtig kreist!
Er ist entschwunden.—Huldigt seinem Geist,
Der bei uns bleibt und kräftig wirkt und lebet.

DER SCHUTZGEIST

EIN SCHAUSPIEL IN FÜNF AUFZÜGEN VON KOTZEBUE.

[*Für die Weimarische Bühne bearbeitet.*]

PERSONEN

Otto der Große, deutscher Kaiser.
Berengar, König von Italien.
Adelheid, verwitwete Königin von Italien.
Markgraf Azzo von Este, Burggraf zu Canossa.
Oswald, sein alter Knappe.
Guido.
Astulf, dessen Vater.
Eugenia, dessen Mutter.
Antonio, ein alter Fischer.
Margarete, dessen Tochter.
Hermann Billing, Herzog von Sachsen.
Der Burgvogt des festen Schlosses zu Como.
Geist Lothars als Ritter.
Reiter.
Fürsten, Ritter, Hofleute.
Burgundische Frauen, Lombardische Frauen
Trabanten, Fischer und Fischerinnen.
Leichenbegleitung.

ERSTER AKT

VORSZENE

Heitere baumreiche Gegend. In der Nähe einer verfallenen Kapelle stehen Grabmäler, besonders in der Mitte des Hintergrundes ein bedeutendes, wo in einem Sarkophag Guido beigesetzt wird. Die Trauerbegleiter stehen stumm. Astulf, der Vater, tritt vor.

ASTULF. Dank eurem Mitleid, das ihr mir geschenkt!
Nun ruht das holde Kind im kalten Stein;
Doch eh ihr dieses Deckels Lasten senkt,

So laßt der Eltern Jammerschmerz allein.
(*Das Trauergefolge geht ab.*)
Gehab dich wohl, mein schöner Traum!
Die herrliche Blüte—sie ist gefallen!
Entwurzelt steht der alte Baum—
Mir soll kein Kind den Vaternamen lallen!

Sind es doch funfzehn Jahre kaum,
Noch tönt der Ruf in meinen Ohren:
Astulf! dir ist ein Knabe geboren!
Da fühlt ich plötzlich in Mark und Bein
Die Glut der Freude strömend ergossen—
Ich sah der Mutter Haupt umflossen
Von einem milden Heiligenschein—
Ich sah vertilgt auf blassen Wangen
Die Schmerzensspur—mit Himmelslust
Hielt sie den Knaben lächelnd umfangen,
Und drückt' ihn liebend an ihre Brust!
Und als er sich lebendig regte,
Und als, im rötenden Morgenstrahl,
Die Mutter das Kind zum erstenmal
Auf meine Vaterarme legte—
Da wurde mir das Herz so groß!
Da lebt ich stolz in diesem Sohne!
Und nicht um eine Königskrone
Vertauscht ich mein bescheiden Los!
Die Erdennot sie war verschwunden,
Verschwunden die enge Gegenwart
Und alle des Lebens Feierstunden
Mir für die Zukunft aufgespart.——

Sie ist gekommen im schwülen Gewitter—
Ein Blitz durchzuckte den jungen Baum—
Mein Kelch ist leer—die Hefe bitter!—
Gehab dich wohl, mein schöner Traum!
DIE MUTTER (*mit einem Korbe voll Blumen*).
Hier bring ich Blumen zur letzten Weihe,
Gepflückt von bebender Mutterhand—
Betaut mit Tränen—Nimm sie und streue
Sie auf der Lieb entseeltes Pfand!

ASTULF (*den Leichnam mit Blumen bestreuend*).
Noch gestern in schöner Jugendfülle,
Der Eltern Hoffnung—Freude—Trost!
EUGENIA. Und heute nur eine kalte Hülle,
Erstarrt in ewgem Todesfrost!
ASTULF. Genug!—wir segnen den schlummernden Knaben,
Wir scheiden von ihm mit nassem Blick—
Laß unsern Toten uns begraben—
Dem Staube geben wir Staub zurück.
EUGENIA. O laß, eh mich die Tränen ersticken,
Nur einmal noch der Trennung Kuß
Auf die erblaßten Lippen drücken!
O gönne mir den letzten Genuß!
(*Sie neigt sich gegen den Leichnam.*)
ASTULF. Was auch ein trauernd Vaterherz empfinde,
Die ihn geboren, nagt ein andrer Schmerz;
Denn von dem heißgeliebten Kinde
Reißt auch der Tod kein Mutterherz!
EUGENIA (*auffahrend und zurückbebend*). Er lebt!
ASTULF. Verwirrt der Gram ihre Sinne?
EUGENIA. Des Lebens Wärme hab ich verspürt—
ASTULF. Hinweg, du quälende Täuschung! zerrinne!
EUGENIA. Sein Atem hat mich sanft berührt—
ASTULF. Laß dein Gebet den eitlen Wahn zerstreuen.
EUGENIA. Woher der Schauder, der mich durchbebt?
Ists nicht mein Kind? was darf ich scheuen?
Ich bin seine Mutter! Er lebt! Er lebt!
ASTULF (*hinzutretend und bittend*).
Eugenia!——Ihr himmlischen Mächte!
Täuscht mich die gaukelnde Hoffnung nicht?
Gott! Gott! du gehest mit deinem Knechte
In ein erbarmendes Gericht!
EUGENIA. Aus dem erstarrten Busen windet
Ein leiser Atem sich herauf—
ASTULF. Des Todes bleiche Farbe schwindet—
EUGENIA. Er lächelt—
ASTULF. Er seufzt—
EUGENIA. Er schlägt die Augen auf!
(*Beide stürzen auf ihre Knie.*)

Wir beugen uns vor dir im Staube!
Wir jauchzen und preisen dich für und für!
Beschämt empfängt der schwache Glaube
Der Allmacht Wundergeschenk von dir!
GUIDO (*die Arme gen Himmel breitend*). Gott! ich gehorche!
EUGENIA. Wir haben dich wieder.
ASTULF. An jener Eiche traf dich ein Blitz.
GUIDO (*ohne auf sie zu achten*).
Auf Strahlen deines Lichts schwebt ich hernieder
Und nahm von diesem Leichnam still Besitz.
ASTULF. Guido, besinne dich, du bist genesen.
EUGENIA. Warum entziehst du dich der Mutter Kuß?
GUIDO. Ihr seid auf Erden Guidos Eltern gewesen,
Ich kenn euch wohl. Empfangt des Sohnes Gruß.
ASTULF. Du lebst! *wir* leben im erwachten Sohne!
EUGENIA. Durch dich so plötzlich arm, und wieder reich!
GUIDO. Ja, euer Guido lebt vor Gottes Throne,
Doch ich—was hab ich zu schaffen mit euch?
ASTULF. Seltsame Rede—
EUGENIA. Heimlich Grauen
Befällt mich—dieser Schmuck—so fremd—
Das Silber mit dem Ätherblauen
So flimmernd gemischt, war nicht sein Totenhemd.
ASTULF. Und diese Gestalt—wie so erhaben—
In seinem Auge ein strahlend Licht!
EUGENIA. Sind das die Blicke des scheuen Knaben?
Nein, das ist Guidos fromme Einfalt nicht!
GUIDO. Wo sich der Allmacht Wunder offenbaren,
Die keines Sterblichen Zunge lallt,
Wo ewger Lobgesang der Engelscharen
Aus einem Lichtmeer widerhallt,
Stand ich vor Gott, als eurem Erdenstaube
Die Seele Guidos sich entwand,
Und seiner Unschuld kindlich frommer Glaube
Am Thron des Richters Gnade fand.
Doch kaum ist ihm das Urteil zugewogen,
Als fernes Stöhnen die Wolken zerreißt—
Und sieh, es schwebt herauf am Sternenbogen
Ein bleicher, Wehe rufender Geist!

Es ist Lothar, der Lombardei Gebieter,
Den weder Tugend, seiner Krone Zier,
Noch die gezückten Waffen treuer Hüter
Geschützt vor Mord und Herrschbegier.
Auf Erden ließ er eine schöne Blume,
Ein Weib, hienieden schon verklärt,
In dem die Nachwelt einst, zu Gottes Ruhme,
Die heilge Adelheid verehrt.
Doch vor der Tyrannei gewaltsamem Beginnen
Erbebt ihr Herz im tiefsten Grund.
Sie quälet sich, um Rettung auszusinnen,
Die edle Königstochter von Burgund.
Und ihre Seufzer stiegen aus der matten,
Von Angst gequälten Brust empor,
Und schmiegten sich an das Gebet des Gatten,
Und drangen zu des Richters Ohr.

Da winkte Gott, ich lauschte seinem Winke,
Vernahm in Demut das Gebot:
"Hinab zu der entweihten Erde sinke,
Wo Unschuld weint, Gewalt ihr droht;
Beseele dort den Körper dieses Knaben,
Den noch der Eltern Schmerz umgibt;
Sie mögen an dem Himmelstrost sich laben:
Er ist nun mein, den sie geliebt.
Du aber, zu der edeln Fürstin eilend,
Sei du ihr Schutzgeist in der kalten Welt,
Bis einem höhern Geist, auf Erden weilend,
Sie mein Verhängnis zugesellt.
Nur mit beschränkter Macht sollst du vollziehen,
Gleich Sterblichen, was Hilfe schafft;
Doch sei der Täuschung Gabe dir verliehen
Und des Gebetes Wunderkraft,
Bis du bekämpft des Lasters freche Hyder,—
Dann löse sich das lockre Erdenband,
Und schwinge dich mit luftigem Gefieder
Herauf zu mir!"—Er sprachs—ich schwand.
Im Nu durchflattert ich die Himmelsräume,
Mich senkend in der Erde Nacht,

Hinab ins düstre Land der schwülen Träume—
Und euer Guido ist erwacht.
ASTULF und EUGENIA (*die ihm staunend zugehört, jetzt scheu zurückweichend*). Nicht *unser* Guido!—
GUIDO. Doch! denn keine Schranke
Trennt Geister—wo ist hoch? wo tief?
Was lebt und webt, ist doch nur Ein Gedanke
Der Allmacht, die das *Werde* rief.
Schaut über euch auf zahllos funkelnde Sterne,
Aus ihrem Kreis scheint ihr gebannt,
Und doch, in unermeßlich weiter Ferne
Sind durch das Licht sie euch verwandt.
Im All nichts Fremdes, wo das Licht erscheinet,
Von ihm umflossen, nichts getrennt;
Im ewgen Lichte wir alle vereinet,
Licht ist der Geister Element!
Drum nenne mich Sohn, ich will dich Mutter nennen,
(*zu Astulf*)
Dich Vater begrüßen nach Erdenbrauch,
Bis wir uns dort am Throne des Lichtes erkennen
Als Eines Geistes einzgen Hauch.
EUGENIA. O Guido! sei mir Sohn—nicht Engel!
Sei wieder in kindlicher Einfalt mein!
Was kümmern die Mutter des Kindes Mängel?
Sie will nur lieben—geliebt nur sein!
ASTULF. Laß ihn! Wer mag ins Dunkel dringen,
Wenn die geweihte Lippe spricht?—
Berufen ist er zu hohen Dingen,
Mög er mit Gott das Göttliche vollbringen!
Wir scheiden von ihm und murren nicht.
Drum ziehe hin! das ist die Straße,
Die nach Pavia führt—Leb wohl!
Bald ruhen die Herzen unter dem Grase,
Die jetzt noch seufzen: Lebe wohl!
GUIDO. Ja, nach Pavia fühl ich mich gezogen!
Es trotzt mein freier Geist des Körpers Haft,
Und in des Erdenlebens blutige Wogen
Stürz ich hinab mit rettender Himmelskraft!
Dort fodert einst, hoch über dem Sternenbogen,

Der mich gesandt, die hohe Rechenschaft!
Dann werf ich von mir die entlehnte Hülle
Und stammle: Herr! es ist vollbracht dein Wille!
(*Er eilt fort, Astulf und Eugenia mit ausgebreiteten Armen ihm nach; doch als sie den Fliehenden nicht erreichen können, sinken beide auf ihre Knie und heben ihre Hände segnend empor.*)
(*Der Vorhang fällt.*)

ERSTE SZENE

GEMACH DER KÖNIGIN ADELHEID.

Eine Kammerfrau in Trauer bringt einige Schmuckkästchen, welche sie seufzend auf die Tafel stellt, eine andere hängt ein Pilgergewand auf den Sessel und legt den Pilgerhut auf den Tisch.

AZZO (*tritt ein*).
Der Königin vermeldet, Markgraf Azzo komme
Urlaub zu nehmen.
(*Kammerfrau geht ab.*)
Es ist besser so.
Hier, wo ich ihr und mir nicht fromme,
Des Lebens werd ich nicht in dieser Höhle froh.
Hier, wo ich stets mit Haß und Liebe ringe,
Ist mir die muntre Lebenslust verscheucht,
Doch wenn ich meinen Jagdspieß wieder schwinge,
So wird auch wohl das Herz mir wieder leicht.—
Nur Einmal noch verbirg das wilde Feuer!
Ehrfurcht gebietend ist ihr stummer Schmerz—
Sie kommt!—so rührend schön im Witwenschleier!
Bewache dich, du ungestümes Herz!

ZWEITE SZENE

Adelheid. Azzo.

ADELHEID.
Herr Markgraf, wie? auch Ihr wollt mich verlassen?
Hier, wo mein Fuß den Rand des Abgrunds streift,
Muß ich den letzten Freund mit Angst umfassen!
Den letzten—fühlt, wie mich das Wort ergreift!

AZZO. Ja, Euer Freund, ich bins und werd es bleiben;
Weiß Gott, ich bleibs! Nah oder fern, gleichviel.
ADELHEID. Was kann Euch plötzlich aus Pavia treiben?
AZZO. Frau Königin, die Luft ist mir zu schwül.
Ich könnte Vorwand in Geschäften suchen,
Doch hab ich nie Verstellungskunst erborgt;
Ich möchte unbelauscht dem Schicksal fluchen—
Wer darf das hier, wo jede Mauer horcht?
Seit Herrschgier uns den milden König raubte,
Ist Sklaverei uns auf die Stirn geprägt,
Da Berengar auf fluchbeladnem Haupte
Die alte Krone der Lombarden trägt.
Ich mag nicht länger hören laut gepriesen
Verhöhntes Recht und Mißbrauch der Gewalt;
Ich will mich fest in meine Burg verschließen,
Auf daß mein eigner Seufzer dort verhallt.
Wenn in der Brust die letzte Kraft verglommen,
Entwichen ist der Freiheit Genius,
Dann gute Nacht! dann ist die Zeit gekommen,
Wo sich der Redliche verbergen muß.
ADELHEID.
Ihr geht—ich tadl es nicht—doch ich, der Frauen
Unglücklichste! ich bleib allein zurück!
Mir öffnet sich kein Busen mit Vertrauen,
Kein Auge schenkt mir Einen nassen Blick!
Wo darf hinfort des Jammers Träne rinnen,
Wenn mir der letzte Freund Lothars entwich?
Denn wißt, auch meine treuen Dienerinnen,
Mir aus Burgund gefolgt, verlassen mich!
Noch heute, noch in dieser bangen Stunde
Trennt des Tyrannen Wille sie von mir,
Und ich mit tiefgeschlagner Herzenswunde
Steh unter Fremden eine Fremde hier!
AZZO. Ha! wie? er wagt—?
ADELHEID. Was darf *der* Mann nicht wagen,
Der mit des Glückes bunter Wimpel schifft?
Er hat das Gräßlichste gewagt!—muß ich noch sagen,
Wie mein Gemahl—?
AZZO. Ich weiß—er starb an Gift.

ADELHEID. An Gift! in seines Lebens Jugendfülle!
Man log, er sei durch Zauberei verdorrt;
Allein die Flecken der entseelten Hülle
Verrieten deutlich den verruchten Mord.
AZZO. So flieht und suchet Schutz im Vaterlande,
Wo Mutterarme herzlich offen stehn!
ADELHEID. Gewahrt Ihr nicht, daß mich zum Unterpfande
Von seiner Macht der Wütrich ausersehn?
Mich liebt das Volk, das weiß er—meine Güter—
Sie haben schnöde Habsucht angefacht—
Darum bewachen tausend feile Hüter
Den kleinsten meiner Schritte Tag und Nacht.
AZZO. Ha! es soll anders werden! los und ledig
Sind wir des Schwurs, den er von uns erzwang;
Wir stehn bereit—so wahr ein Gott uns gnädig!—
Mit Gut und Blut zu seinem Untergang!
Wenn einer nur von allen, die sich rüsten,
Nur einen günstgen Augenblick ersah,
Des Wütrichs Wachsamkeit zu überlisten,
Vertrauet mir, dann ist die Hülfe nah,
Dann sind gezählt die Tränen, die hier fließen,
Denn Deutschlands mächtger Kaiser schwingt den Speer.
ADELH. So hat auch mir ein Traumbild jüngst verhießen,
Ich nenn es Traum—es war wohl mehr!
Mir schien, als wollt ich in des Schlosses Garten
Lothars, des lieben Gatten, sehnend warten.
Ich suchte hier, ich suchte dort,
An jedem wohlbekannten Ort.
Ich traf ihn endlich auf bedornten Wegen
Und eine Kaiserkrone reicht' er mir entgegen.
Ich bat um einen Kuß, um einen Druck der Hand,
Die Krone blinkte noch, und er verschwand.
AZZO. Vertraut dem Winke. Ehe noch die Blätter
Sich färben in des Herbstes kühler Nacht,
Erscheinet uns und Euch der Held als Retter,
Dem schon die halbe Welt Tribut gebracht.
Doch wenn ein neuer Sturm Euch hier umbrauset,
Eh dem Verfolger Gottes Rache blitzt,
So denkt, daß in Canossa dieser hauset,

Der fröhlich dann sein Blut für Euch verspritzt. (*Ab.*)
ADELHEID. Gott sei mit ihm!—O daß er von mir scheidet,
Der letzte, der mir unverwandelt blieb!
An ihm hat sich Erinnerung geweidet;
Des Gatten Freund wird auch der Gattin lieb.

DRITTE SZENE

Während ihrer letzten Worte sind drei tiefbetrübte Frauen in Trauerkleidern schüchtern hereingetreten; hinter ihnen drei andere in bunten Gewändern mit heitern Gesichtern.

ADELHEID (*ihre Frauen erblickend*). Ha!
(*Eine Pause, in welcher sie sich zu fassen sucht.*)
Tretet näher—(*Beiseite.*) Aus der Leidensschale
Ein bittrer Zug! (*Laut.*) Ich weiß, warum ihr kommt—
Ich weiß, wir sehen uns zum letzten Male—
Seid standhaft, wo zu klagen doch nicht frommt.
(*Die fremden Frauen erblickend.*)
Wer seid ihr? und wie mögt ihr euch erkühnen
Hereinzutreten ohne mein Geheiß?
EINE DER FRAUEN.
Uns ward geboten, Euch hinfort zu dienen.
ADELHEID. Wohl! so gehorcht und geht!
(*Die Frauen entfernen sich.*)
Den Trauerkreis,
Den kummervolle Lieb um mich gezogen—
Entweihen soll ihn mir kein fremdes Herz;
Der um die letzte Freude mich betrogen,
Belausche nicht den letzten, heilgen Schmerz.
Ihr weint?—ein Balsam für die leidende Seele
Der Tränen Tau auf bleichem Angesicht!
Mein Aug ist heiß in seiner trocknen Höhle—
Ihr habt noch Tränen—ach! die hab ich nicht!—

Wir sollen uns für diese Welt nun trennen—
Auch euch entreißt mir höhnende Gewalt!
Ich soll die teuren Namen nicht mehr nennen,
Die in der Wiege schon das Kind gelallt.
Von Eltern und vom Vaterland geschieden
Stand ich umringt von lauter Fremden da;

Ach! da gewährt' es mir oft stillen Frieden,
Wenn ich die wohlbekannten Züge sah.—
Euch allen zu vergelten, wähnt ich süß,
Fürwahr, mich selbst wollt ich in euch beglücken;
Versunken ist mein Hoffnungsparadies!

Doch ohne meiner Liebe letzte Gabe
Von mir euch trennen, sollt ihr nicht.
Da, nehmt und teilt! 's ist alles, was ich habe—
Mir ziemt der Schmuck nicht mehr, verschmäht ihn nicht.
(*Sie gibt ihnen das Schmuckkästlein.*)
Nehmt alles hin! mir ist kein Gold gesponnen!
(*Sie deutet auf das Pilgerkleid.*)
Mir bleibe nur das härne Bußgewand,
In dem zu spät die Wallfahrt ich begonnen
Zur heilgen Jungfrau in der Römer Land.
Im Pilgerkleid hofft ich das teure Leben
Von ihrem Wunderbilde zu erflehn,
Und mußte mir den Witwenschleier weben,
Denn ach! daheim—schon wars um ihn geschehn!—

Gehabt euch wohl! des Wiedersehens Freude
Im Vaterland vergäll um mich kein Schmerz;
Verheimlichet dem Vater, was ich leide,
Und schonet mir das weiche Mutterherz.
(*Die Frauen küssen weinend ihre Hände und gehen.*)

VIERTE SZENE

ADELHEID. Sie ziehen fort zum schönen Vaterlande–
Ziehn ohne mich!—Zerreißen mußt ich sie,
Des Erdenlebens starke Doppelbande,
Lieb und Gewohnheit—Arme Phantasie!
Was bleibt dir nun, die luftigen Gestalten
Hervorzurufen oder festzuhalten?
Kein Ton der Stimme, kein bekannt Gesicht!
Die holde Muttersprache hörst du nicht!
Die Sehnsucht läßt nicht ab die Brust zu spannen,
Und aus dir selbst kannst du dich nicht ermannen.

FÜNFTE SZENE

Vorige. Eine Kammerfrau.

KAMMERFRAU. Verzeiht, wenn ungerufen ich es wage—
Ein junger Fremdling bittet um Gehör.
ADELHEID. Was sucht er? Hülfe?—Weg mit eitler Klage!
Hier ist nicht Freistatt für das Unglück mehr.
KAMMERFRAU. Umsonst versuchten wir ihn abzuweisen.
ADELHEID. Wohlan, er komme.
KAMMERFRAU (*öffnet die Tür*). Fremdling, tritt herein.
(*Sie entfernt sich.*)

SECHSTE SZENE

Guido erscheint.

ADELHEID. Was willst du?
GUIDO. Mir hat jüngst ein Traum verheißen,
Ich solle künftig Euer Diener sein.
Und wenn am schönsten unter allen Gaben
Den Dienenden die Treue ziert,
So nehmt ihn auf, den armen Knaben,
Den Lieb und Treue hergeführt.
ADELHEID. Von wannen trugen dich die Lebenswellen?
GUIDO. Dem Vater hab ich Schweigen angelobt.
ADELHEID. Du wolltest dich dem Unglück zugesellen?
GUIDO. Die Treue wird im Unglück erst erprobt.
ADELHEID. Nur der Gewalt muß hier die Treue fronen.
GUIDO. Nur um Vertrauen buhlt sie und ist reich.
ADELHEID. Es kann die Witwe treuen Dienst nicht lohnen.
GUIDO. Auch fodert Guido keinen Lohn von Euch.
ADELHEID.
Was willst du hier? Furcht, Gram und Sorgen teilen?
GUIDO. Ja teilen, wohl auch mildern, was Euch nagt.
ADELHEID. O! meine Wunden kann der Tod nur heilen.
GUIDO. Es ist ein Gott—Ihr kennt ihn und verzagt?
ADELHEID. Hier kann die Tugend keinen Sieg erringen.
GUIDO. Doch unbesiegt ein Fels im Meere stehn.
ADELHEID. Du sollst nicht notlos in die Wellen springen.
GUIDO. Euch retten, auch wohl mit Euch untergehn.

ADELHEID. Wie? Tausende, die schamlos mich verrieten,
Sobald der Pfeiler meines Glücks gewankt,
Beschämt des Knaben freundliches Erbieten,
Der mir aus bessern Zeiten nichts verdankt?—
Wen würde nicht der Jugend Leichtsinn jammern!
Der Knab ist fremd, er kennt nicht Hof noch Welt;
An schwaches Rohr will sich der Arme klammern,
Das mühsam nur im Sturme sich erhält.
Er soll nicht Glanz noch Wärme hoffen
Von meiner Abendsonne trübem Blick.
Die weite Welt, sie steht dir frei und offen;
Geh, Knabe, such ein beßres Glück.
GUIDO.
Verstoßt mich nicht! Ihr dürft mich nicht verstoßen!
Ich schmiege mich an Euch, sanft, aber fest.
Ich wäre ja so gern der Hoffnungslosen
In Lebensglut ein Kühlung bringender West;
Ich böte gern die eigne Brust zum Schilde,
Abwendend, was Gefahr Euch droht;
Jung schein ich zwar, doch bin ich ernst und milde,
Stark aber im Kampf und hülfreich in der Not.
ADELHEID. Bedarf ich deiner?—Bald hab ich vollendet—
Mein Ziel die Gruft—soll ich hinein dich ziehn?
GUIDO. Vertrauet mir! ich bin von Gott gesendet;
Zu Eurem Schutz ist mir die Kraft verliehn.

SIEBENTE SZENE

Berengar. Die Vorigen.

BERENGAR. Seid mir gegrüßt! Noch Tränen auf der Wange?
Die letzten sei zu trocknen mir vergönnt.
Fort mit des Hofes kaltem, lästgen Zwange,
Der jedes trauliche Verständnis trennt!
Ich bin gekommen, frei mit Euch zu kosen;
Es ist mein Herz, das mich herüber zieht;
Zu lange schon verscheucht der Gram die Rosen
Von Wangen, die so lieblich einst geblüht.—
Doch sind wir nicht allein?—Was! ich erstaune!
Aus welchem Lande kam der Unhold her,

Den wahrlich die Natur in schlimmster Laune
So häßlich schuf? So sprecht, was soll Euch der?
ADELHEID. Ihr nennt den Knaben häßlich?
BERENGAR. Wie? ein Knabe?
ADELHEID. An Mut ein Jüngling.
BERENGAR. Nun fürwahr! mich deucht,
Es mach ihn reif und überreif zum Grabe
Der graue Bart, der bis zum Gürtel reicht.
ADELHEID. Ihr scherzt.
GUIDO. Bisweilen täuscht der Schein.
BERENGAR. Im Blicke
Trägst du ein grelles Licht—was willst du hier?
Mir ist, als wenn mich fremde Störung drücke.—
Laß uns allein! mir ist nicht wohl bei dir.
GUIDO. Ich gehe, wenn die Königin gebietet,
Sie warnend, werde mein Beruf erfüllt!
Denn was in Eures Herzens Tiefe brütet,
Das steht vor meinen Augen unverhüllt.
BERENGAR. Du wagst?
ADELHEID. Was soll das, Knabe? geh! ich will es.
GUIDO. Besinnt Euch! dieser Mann ist Berengar.
ADELHEID. Vernommen hast du mein Gebot, erfüll es!
GUIDO. Durch ihn gemordet fiel Lothar.
BERENGAR. Ha! Wache!
(*Trabanten dringen herein.*)
Greift ihn!
ADELHEID. Flieh!
BERENGAR. An Ketten geschlossen
Zum schmählichsten Tode werd er aufbewahrt!
GUIDO (*zu Adelheid*).
Du wirst bereuen, daß du mich verstoßen.
(*Zu Berengar.*)
Dir wird die neue Blutschuld noch erspart.
(*Er geht. Die Trabanten treten mit gesenkten Spießen ihm entgegen. Er winkt, sie weichen zurück, erheben ihre Spieße und bilden ein Dach, unter welchem er ruhig hinausschreitet.*)
BERENGAR.
Was ist das? meine Wachen seh ich beben?
Ein unwillkürlich Grauen packt sie an.

Ihr Memmen, fort! Ihr büßt mit eurem Leben,
Wenn euch der alte Bösewicht entrann.
(*Die Trabanten ab.*)

ACHTE SZENE

Berengar. Adelheid.

BERENGAR. Ich hoffe nicht, dem Frevler sei gelungen
Argwohn zu wecken dieser edlen Brust.
ADELHEID. Was laut er sprach, das haben tausend Zungen
Schon oft geflüstert—wärs Euch unbewußt?
BERENGAR.
Vergangnes bleibt vergangen! Worte schallen,
Verhallen auch, der Kluge läßts geschehn.—
O mög es Euch im Augenblick gefallen
Euch mehr als je durch mich im Glück zu sehn.
ADELHEID.
Im Glück! Ihr scherzt. Wohl hab ich es genossen;
Und daß mein Herz um das Verlorne klagt,
Ist jetzt mein Glück.
BERENGAR. Fünf Monden sind verflossen,
Seit Ihr den Witwenschleier tragt;
Den Wohlstandspflichten tatet Ihr Genüge,
Und, wie sichs ziemt, ehrt ich die Trauerzeit;
Doch nun begehr ich, daß der Gram sich füge,
Wenn Liebe bittet und Vernunft gebeut.
Ich lieb Euch, schöne Frau—
ADELHEID. Ha! mir das!
BERENGAR. Lange
Schon liebt ich Euch, doch nur mit stiller Pein;
Die Zeit ist endlich da, vom lästgen Zwange
Den ungestümen Busen zu befrein.
Ich biet Euch Herz und Hand. Noch einmal steiget
Auf diesen Thron, den Euch die Liebe beut;
Empfangt noch einmal diesen Purpur—
ADELHEID. Schweiget!
Ihr mahnt mich nur an meine Niedrigkeit.
Jetzt erst gewahr ich—kann den Schimpf nicht rächen—
Wie tief, wie tief das Schicksal mich verwarf,

Weil so zu seiner Königin zu sprechen
Ein Berengar sich keck erdreisten darf.
BERENGAR. Ich bin jetzt Euer König.
ADELHEID. Laut verlesen
Ward es dem Volke bei Trompetenschall;
Ihm seid Ihr König—was Ihr *mir* gewesen,
Das seid Ihr noch und bleibt es mir—Vasall.
BERENGAR.
Wo Volks- und Königswünsche sich verschwistern,
Heischt Eure Pflicht des neuen Bundes Schwur.
ADELHEID.
Bekennt, Ihr seid nach meinem Brautschatz lüstern?
Pavia leiht mir Schmuck und Liebreiz nur.
BERENGAR. Warum nicht gern des Staates Ruhe gründen,
Auch wenn die Klugheit nur den Plan entwarf?
ADELHEID. Nehmt hin Pavia, mich laßt Ruhe finden
In heilgen Mauern, wo ich weinen darf.
BERENGAR. Genug der Torheit aus dem schönen Munde!
Ihr werdet mein, Ihr müßt es werden!
ADELHEID. Wie?
Die Hand soll ich zu frevelhaftem Bunde
Dem Mörder meines Gatten reichen?—Nie!
BERENGAR.
Reizt nicht den Zorn, der schon die Brust erschüttert
ADELHEID.
Wo Wahrheit Zorn erweckt, ist das Gewissen wund.
BERENGAR.
Ihr seid in meiner Gewalt! bedenkts und zittert!
ADELHEID. Vor dir? die Königstochter von Burgund?
BERENGAR.
Mein letztes Wort—ich will es noch verschwenden—
Der nächste Morgen findet uns vermählt.
Noch einmal liegt das Los in Euren Händen:
Hier Thron und Liebe—dort ein Kerker—wählt! (*Ab.*)

NEUNTE SZENE

ADELHEID. Die Wahl ist leicht! hinab zum tiefsten Turme,
Daß nie dorthin dein giftger Atem dringt.—
So ist die letzte Hoffnung mir verschwunden!

Auch stille Tränen sind mir nicht vergönnt—
Kein Tropfen Öl in glühende Herzenswunden—
Von allen, die ich liebte, weit getrennt—
Und—wär es möglich!—an den Mann gebunden,
Den meine Lippe nur mit Schaudern nennt—
In liebevoller Brust die Qual, zu hassen!
So steh ich da von Gott und Welt verlassen!

Von Gott? der sich erbarmend zu dem Staube
Des Wurmes neigt?—Vergib die Lästerung!
Du lebst! Es lebt in mir der feste Glaube
An deine Macht, an deine Vorsehung!
Nicht der Verzweiflung schufst du mich zum Raube,
Mein Geist erhebet sich mit Adlerschwung—
Vernimm es, Gott! Ich schüttle meine Ketten—
Vertrauend seufz ich: du, du wirst mich retten!
(*Sie geht in tiefen Gedanken auf und nieder.*)

Die Flucht—wohin?—gleichviel!—Ich muß entweichen.
Fort in die Mutterarme will ich fliehn!
Und sollt ich auch die Heimat nicht erreichen,
Mir wird in jeder Hütte Schutz verliehn.

Doch ach! wem soll, wem darf ich mich vertrauen?
Hier herrscht mit tausend Augen der Despot.
Kein Herz hab ich zu jenen fremden Frauen,
Mir aufgedrungen durch ein fremd Gebot.

Wohlan, ich geh allein!—Gefahren schrecken
Die Unschuld nicht—hervor, mein Pilgerkleid!
(*Sie wirft es über.*)
Vorlängst hat im Gebet zu frommen Zwecken
Der Gattin heiße Liebe dich geweiht,
Du sollst mich nun vor Späheraugen decken—
Der Strick umgürte mir die Niedrigkeit,
Und vor des Lichts verräterischen Strahlen
Verberge mich der Hut mit Muschelschalen.
(*Sie setzt den Hut auf und ergreift den Pilgerstab.*)

Es dämmert schon, geworfen ist mein Los,
Ich wandre mutig fort am Pilgerstabe,

Ich fliehe, stille Nacht, in deinen Schoß!
Wo nicht zur Heimat—doch zum sichern Grabe!
(*Sie eilt fort.*)

ZEHNTE SZENE

Das feste Schloß zu Como, vom See umflossen. Ein Söller tritt hervor, doch mit eisernen Stäben vergittert, hinter welchen ein düsteres Lämpchen flimmert. Nacht und Mondschein. Ein Fischerboot am Ufer.

GUIDO. Wird Adelheid auch jetzt noch widerstreben?—
Wohl jedem Sterblichen, ihm unbewußt,
Ward auf der Welt ein Schutzgeist zugegeben,
Der in der Not sich schmiegt an seine Brust;
Der, wenn sich Erd und Himmel hart verschworen,
Durch Flammen noch den Rettungspfad entdeckt,
Und wenn der Hoffnungsanker schon verloren,
Oft plötzlich ungekannte Kräfte weckt.
Die freudige Ahnung laß dir, Mensch, nicht rauben:
"Er schwebt um mich! versinken kann ich nie!"—
O möchte sie nur diesmal kindlich glauben!
Denn wahrlich! nur der Glaube rettet sie.
(*Er springt in den Kahn hinein und rudert, um zu spähen.*)

EILFTE SZENE

Berengar tritt hastig auf, ihm folgt der Burgvogt.

BERENGAR. O wiederhol es mir! Sie ist ergriffen?
BURGVOGT. Bis Como, bis zum See gelang die Flucht;
Hier wollte sie an fremdes Ufer schiffen,
Und sucht' ein Fischerboot in dieser Bucht;
Doch als die Pilgerin Verdacht erregte,
Gewohnte Königswürde Stolz verlieh,
Und doch die Angst in jedem Blick sich prägte,
Ward mirs gemeldet, ich erkannte sie.
Wie sie auch bangte, wie im Zittern
Vom stolzen Auge Trän auf Träne floß,
Nicht war der treue Diener zu erschüttern,
Sie sitzt gefangen dort im festen Schloß.

BERENGAR.
Hab Dank. Um reichen Lohn sei unbekümmert.
BURGVOGT. Verloren hat sie das gewagte Spiel!
Schaut hin, wo jenes Lämpchen düster flimmert,
Dort fand verwegne Flucht ihr Ziel.
BERENGAR. Doch daß sie nicht zum zweitenmal entrinne!
Hat deine Wachsamkeit—
BURGVOGT. Seid unbesorgt;
Kaum dringt in diesen Kerker eine Spinne,
Wenn sie von Schwalben nicht die Flügel borgt.
Am Ufer hier noch Wachen aufzustellen,
Schien unnütz, doch ich tat es, wie Ihr seht.
BERENGAR. Sobald der Mond sich taucht in diese Wellen,
Aus ihrem Schoß die Morgensonn ersteht,
Soll festlich man die Schloßkapelle schmücken,
Wo ein geschmeidger Priester uns vereint;
Denn morgen will ich diese Rose pflücken,
Und wäre sie von Dornen rings umzäunt.
BURGVOGT. Wollt Ihr indes der kurzen Ruhe pflegen?
Mit einem harten Lager nehmt vorlieb.
BERENGAR. Zum Pfühle magst du harte Steine legen,
Wenn ihr Besitz mir unbestritten blieb.
Versuche nun Empörung anzufachen
Der Markgraf Azzo, seine Priesterschar!
In holdem Arm will ich hinfort erwachen,
In ihrem Arm verspott ich die Gefahr.
Ich weiß, was gegen mich die Fürsten brüten,
Was unter Asche heiß und ewig glimmt;
Doch ist *sie* mein, so trotzt ohnmächtgem Wüten,
Der auf des Glückes reißendem Strome schwimmt.
(*Ab mit dem Burgvogt.*)

ZWÖLFTE SZENE

Guido im Kahn sich dem Turme nähernd.

ADELHEID (*hinter dem Gitter*).
Keinen Trost kann mein Gebet erfassen!
Alles schläft—nur mein Verfolger wacht!
Wehe! wehe! mich hat Gott verlassen!

Ich verschmachte in des Kerkers Nacht!
GUIDO. Wohl einen Trost kann dein Gebet erfassen;
Nicht alles schläft, dein Schutzgeist wacht;
Vertraue nur, dich hat Gott nicht verlassen,
Es dringt ein Strahl in deines Kerkers Nacht.
ADELHEID. Ha! welche Stimme!
GUIDO. Möchtet Ihr sie kennen!
Es ist der Guido, den Ihr von Euch stießt.
ADELHEID. O! wie so tief mich Scham und Reue brennen,
Da des Verschmähten Stimme mich begrüßt.
GUIDO. Auf leckem Boote kam ich angeschwommen,
Doch muß im Sturm es unbeweglich stehn.
Mein Wort zu lösen, bin ich hergekommen!
Euch retten oder mit Euch untergehn!
ADELHEID.
Mich retten? Ach! unmöglich, frommer Knabe!
GUIDO. Was ist unmöglich dem, der gläubig fleht!
ADELHEID. Kann ich das Eisen dieses Gitters brechen?
GUIDO. Warum nicht! wenn der Glaub Euch Kraft verleiht.
ADELHEID.
Willst du noch Hohn dem schwachen Weibe sprechen?
GUIDO. Nur der ist schwach, den Glaube nicht erfreut.
Auf, Königin! Mit Freudigkeit erhebe
Das Auge sich zum starken Gott empor!
Mit Zuversicht und Glauben faßt die Stäbe,
Brecht nur! zersplittert sie wie dürres Rohr!
ADELHEID.
Dein Hauch beseelt—mein Herz wird groß—ich hebe
Zum starken Gott das Auge naß empor—
Mit gläubger Zuversicht fass ich die Stäbe—
Und schüttle, breche sie wie dürres Rohr.
(*Sie zerbricht das Gitter.*)
Ha! neue Hoffnung will den Busen schwellen,
Da seiner Magd Gott Wunderkraft verliehn!
GUIDO. So stürzt Euch nun herab in diese Wellen!
Herab in meinen Arm, durch Glauben kühn.
ADELHEID.
Wie? meinen Gott versuchen? Darf ichs wagen?
Ein Abgrund gähnt herauf, dein Arm ist schwach.

GUIDO. Noch immer könntet Ihr an dem verzagen,
Durch den der Glaube Stang und Eisen brach?
ADELHEID.
Nein! nein!—ich will—ich muß—warum dies Zaudern?
In schwarze Tiefe stürzt der scheue Blick,
Wenn Seel und Körper durcheinander schaudern—
Ach! unwillkürlich bebt der Fuß zurück!
GUIDO. Schon ist Verderben über Euch beschlossen,
Seit Berengar in diese Mauern drang,
Und des Verbrechers kalte Mitgenossen
Bereiten grinsend Euch den Untergang.
Schon sind die Hochzeitkerzen angezündet,
Schon hat der Priester den Altar geschmückt.
Und eh die Sonn dem Meere sich entwindet,
Hat Eure Seufzer die Gewalt erstickt.
ADELHEID. Halt ein!
GUIDO (*bittend*). Herab zu mir!
ADELHEID. Wie Dolche dringen
Mir deine Wort ins Herz—
GUIDO. Herab geschwind!
ADELHEID. Ja, lieber in des Todes Rachen springen,
Als Ketten tragen, die mir schimpflich sind!
GUIDO. Es dämmert schon.
ADELHEID. Hinab!—Weh mir!—die Wellen—
GUIDO. Die Wellen tragen den, der Gott vertraut.
ADELHEID. Die Angst—
GUIDO. Horch! Schlüssel klirren! Stimmen gellen!
ADELHEID. Sie kommen—
GUIDO. Sie ergreifen die Braut.
ADELHEID. Allmächtger! Rette mich!
GUIDO. Er will dich retten.
ADELHEID. Vor mir und hinter mir ein offnes Grab!
GUIDO. Die Pforte knarrt—
ADELHEID. Er kommt!
GUIDO. Zerbrich die Ketten!
ADELHEID. Er ists! Gott schütze mich! hinab! hinab!
(*Sie springt in die Wellen. Guido rettet sie, und der Nachen gleitet weiter. Berengar erscheint oben mit einer Fackel, die er ihnen nachwirft.*)

ZWEITER AKT

Eine ländliche Gegend am Comer See mit einer Fischerhütte. Der Morgen ist angebrochen.

ERSTE SZENE

DER ALTE FISCHER ANTONIO (*tritt aus der Hütte*).
Die büchnen Tische blank gescheuert—
Die Becher von Buchsbaum ausgeschwenkt—
Die Kessel tüchtig angefeuert—
Die Kuchen mit süßem Öl getränkt—
He! Margarete! bist du fertig?
DIE DIRNE (*inwendig*). Gleich, Vater, gleich.
ANTONIO. Das putzt sich noch,
Des schmucken Bräutigam gewärtig,
Und lüstern nach dem Ehstandsjoch.
So spielen die Fischlein im klaren Gewässer
Und wiegen behende sich her und hin;
Sie habens wohl gut und hättens gern besser,
Und schlüpfen ins Netz—und zappeln drin.

ZWEITE SZENE

Antonio. Margarete.

MARGARETE. Da bin ich, Vater.
ANTONIO. Wohlauf, Margarete!
Bevor ich mit dem Schleier dir
Im Kreis der Verwandten entgegentrete,
Vernimm noch ein trauliches Wörtchen von mir.
Du sollst nun eine Hausfrau werden.
Es ist der edelste Stand auf Erden,
Des Glückes Grund auf ihn gebaut;
Dich wird der Muttername zieren,
Du wirst die Wesen, dir anvertraut,
Zu Ordnung, Fleiß und Tugend führen,
Dein Haus mit Ernst und Milde regieren.
Und kehrt dein Gatte des Abends müde
Vom sauern Tagewerk zurück,

Empfang ihn dann der häusliche Friede
Und seiner Gattin freundlicher Blick.
Vor allem bleibe fest im Glauben,
An deinem Gotte halte fest!
Laß dir den Himmelstrost nicht rauben,
Der nie zuschanden werden läßt,
Den Himmelstrost, vor Gott zu treten,
Wenn Erdennot die Seele drückt;
Wer beten kann, von Herzen beten,
Der kann auch tragen, was Gott ihm schickt.—

DRITTE SZENE

Fischer und Fischerinnen führen den Bräutigam mit Gesang und Tanz. Vor ihnen her ein Knabe, der eine brennende Fackel trägt; ein Mädchen, den Brautschleier tragend.

FRÖHLICHER MARSCH und CHOR.
Zur Hochzeit! ihr Alten und Jungen,
Am Ufer des Comer See!
Da werde die Fackel geschwungen,
Die Braut verschleiert,
Die Liebe gefeiert,
Gesungen, gesprungen,
Mit lautem Juchhe!

ANTONIO. Seid mir gegrüßt, ihr Nachbarn alle!
Ich dank euch, daß ihr willig und froh
Heraufgezogen mit Jubelschalle
Zum alten Nachbar Antonio.
Verdoppelt wird am Hochzeittage
Des Vaters Freude, wie ihr wißt,
Wenn er bei solchem Ehrengelage
Die guten Nachbarn nicht vermißt.
Der Tochter karges Brautgeschmeide
Gedoppelt herrlich schimmert es dann;
Denn was ist Glück, und was ist Freude,
Wenn sie der Mensch nicht teilen kann?—

Noch einmal willkommen in meiner Hütte!
Doch eh ich nun, wie sichs geziemt,
Die Braut verschleire nach alter Sitte,

So werde dankbar in eurer Mitte
Die Königin Adelheid gerühmt,
Der ich, zu ihrem Ehrentage,
Den größten, seltensten Fisch gebracht,
Den ich nach Armut, Kummer und Plage
Gerade fing in der glücklichsten Nacht.
Und als am Morgen mit ihrem Gemahle
Sie froh stand, unsere Königin,
Im prächtigen weiten Marmorsaale,
Da wagt ich das Wagstück zu meinem Gewinn.
Ich drängte mich ein, ihr den Fisch zu verehren,
Sie sah das Wunder, sie lächelte hold.
Da durfte kein Trabante mir wehren,
Sie spendete selbst mir ein reichliches Gold.
Ich meint, ich müßte sie in mich saugen,
Die holde Gestalt der Königin;
Sie schwebt mir immer noch vor den Augen,
Sie schwebt mir ewig vor dem Sinn!
Mein Fleiß, der ihr Geschenk verzinste,
Trug Gottes Segen mir ins Haus,
Und mit dem redlichsten Gewinste
Statt' ich die Tochter nun dankbar aus.
Doch ach! im schwarzen Witwenkleide
Härmt sich die fromme Königin!
Gott tröste sie in ihrem Leide!
Gott tröste meine Wohltäterin!

ALLE. Gott tröste sie!

ANTONIO. Nun reichet mir den Schleier,
Die brennende Fackel reicht mir auch,
Auf daß ich die Verlobungsfeier
Mit Ernst beginne, nach altem Brauch.

(*Er verschleiert die Braut.*)

Mit diesem Schleier, dicht gewoben,
Verhüllt dein Haupt die Vaterhand;
Von keinem werd er aufgehoben,
Bis du geknüpft das heilige Band.

(*Er setzt der Braut den Kranz auf.*)

Die Myrten- und Granaten-Blüte
Des Kranzes deutet zweierlei.

Sei du geschmückt von Lieb und Güte,
Doch glänzend heiter auch dabei.
(*Er schwingt die Fackel über den Bräutigam.*)
Und vor der geschwungnen Fackel weiche
Der böse Geist in ewige Schmach!
Die Flamme nicht lösche, noch erbleiche,
Bevor der Priester den Segen sprach.
(*Die Fackel wird vor der Hütte aufgepflanzt.*)
ANTONIO (*umarmt den Bräutigam*).
Mein Sohn! von meines Lebens Reste
Vertrau ich nun die Obhut dir!

VIERTE SZENE

Vorige. Adelheid und Guido landen mit dem Boote.

ANTONIO. Sieh da! es kommen noch mehr der Gäste.
Gleichviel woher, willkommen mir!
GUIDO. Gott sei mit Euren grauen Haaren!
Und hoch gepriesen die himmlische Macht,
Die, an der Unschuld sich zu offenbaren,
Auf leckem Boot uns hergebracht.
ANTONIO. Habt ihr gewagt den See zu befahren
Im Sturme der entwichnen Nacht?
GUIDO. Gewagt mit Gott!
ANTONIO. Still wurd es heute,
Doch grimmig hatte der See getobt.
Ihr kommt fürwahr in Gottes Geleite.
GUIDO. So ists.
ADELHEID. So ists! Gott sei gelobt!
ANTONIO. So tut euch gütlich in meiner Hütte;
Wenn gleich mir fremd von Angesicht,
Ihr seid willkommen in unsrer Mitte!
Woher des Landes? fragen wir nicht.
ADELHEID. Vergönnt mir heute unter euch zu weilen,
Um Stand und Namen unbefragt,
Wenngleich der Freude Taumel hier zu teilen,
Ein herbes Schicksal mir versagt.
ANTONIO. Wie ist mir?—Blendet mich die Sonne?
Mir werden die Augen wacker und klar—

So helfe mir Gott zur ewigen Wonne!
Ich sehe die Witwe des Lothar!
ALLE. Die Königin!
GUIDO. Sie ists.
ADELHEID. Erbarmen!
Verratet eine Fliehende nicht,
Die sich entwunden verhaßten Armen,
Die ihre schimpflichen Ketten zerbricht.
ANTONIO. Seid Ihr verfolgt? Es hat nicht Not,
Es mag auch, wie es will, geraten.
Ihr auf der Flucht! Wir Euch verraten!
Weit eh den martervollsten Tod!
(*Zu den übrigen.*)
Welch Glück, daß sie sich hergefunden!
Die Herrliche, sie! ohne Fehl.
Durch Wohltun habt Ihr uns gebunden,
Und Euer sind wir mit Leib und Seel!
ALLE. Ja, Euer sind wir mit Leib und Seel!
ADELHEID.
Gott! wenn das Herz, im Brechen und Scheiden,
Die letzte Hoffnung zuckend begrüßt,
So träufelst du in den Kelch der Leiden
Den Tropfen der Liebe, der alles versüßt!
ANTONIO. Habt Ihr seit Eurem Ehrentage
Des alten Fischers wohl gedacht,
Der Euch zum frohen Brautgelage
Vom Comer See den Fisch gebracht?
Ich war es, der Geringsten einer,
Gewürdigt Eures gnädigen Blicks.
ADELHEID. Recht, Alter, ich entsinne mich deiner,
Du sahst mich auf dem Gipfel des Glücks!
ANTONIO. Nun, damals haben Lieb und Treue
Im Herzen Euch Altäre gebaut;
Durch Euch erblühte mein Glück aufs neue,
Durch Euch ist dieses Mädchen Braut;
Und was ich habe, und was ich besitze,
Von Eurer Gnad ists ein Geschenk:
Nun fragt noch, ob ich Euch beschütze,
Der königlichen Milde wohl gedenk?

Wir alle, so gering wir scheinen,
Wir achten die Treue ein Ehrenkleid,
Nun fragt noch, ob wir alle für einen
Im Kampfe stehn für Adelheid?
ADELHEID. So bleib ich ruhig in euern Händen
Und halte mich verborgen still,
Bis nach Canossa mich zu wenden,
Erneute Kraft vergönnen will.

FÜNFTE SZENE

Vorige. Eine junge Dirne eilt herzu.

DIRNE. Ach, Hülfe! Hülfe! des Königs Reiter—
Sie suchen und fluchen—sie toben und pochen,
Sie haben verschlossene Türen erbrochen—
Sie dringen im Dorfe mit Ungestüm weiter—
Durchstöbern die Winkel und forschen und fragen,
Kaum bin ich entronnen euchs anzusagen.
ADELHEID. Ich bin verloren!
ANTONIO. Ei mitnichten!
Wie viele sind ihrer?
DIRNE. Zwei.
ANTONIO. Nur zwei?
Und wärens zwanzig, vor solchen Wichten—
Seid ruhig—tragen wir keine Scheu.
Ist ihnen mit Geld der Mund zu stopfen,
Mein letztes geb ich her; wo nicht,
So wollen wir sie mit Rudern klopfen,
Bis auf den Köpfen das letzte bricht.—

Doch möchte, wenn ichs schlau bedenke,
Auch eine List hier wohl gedeihn,
Und wenn ich die alte Sitte kränke,
So mög in der Not mirs Gott verzeihn.
Der Sittsamkeit den Schleier entwenden,
Die Braut enthüllen vor der Zeit
Ist wohl ein Frevel von kühnen Händen,
Doch, Freunde, hier gilts Dankbarkeit.
Für unsere Königin nichts zu teuer!
Sie hat im Unglück uns vertraut;

Wohlan! herunter mit dem Schleier!
(*Er nimmt seiner Tochter den Schleier und verhüllt Adelheid damit.*)
Ihr meine Tochter, Ihr die Braut!
ADELHEID. Ha! redlicher Greis!
ANTONIO. Still! Folgt meinem Rate.
Wir täuschen die Buben. Sprecht kein Wort.
Nein! daß die Angst Euch nicht verrate—
Fort in die Hütte! eilig fort!
(*Er schiebt sie sanft hinein.*)
Sie werden der Landessitte zu Ehren,
Wenn sie die brennende Fackel sehn,
Den lauten Hochzeitjubel hören,
Getäuscht, beruhigt vorübergehn.
O! Gott! laß mir dies Eine gelingen!
Dann lege zur Grube mein graues Haar!—
Sie kommen!—jubelt mit Singen und Springen,
Als würdet ihr sie nicht gewahr.
CHOR und TANZ.
Zur Hochzeit! ihr Alten und Jungen,
Am Ufer des Comer See!

SECHSTE SZENE

Vorige. Ein alter und ein junger Reiter.

DER ALTE REITER. Glück auf! So lustig?
ANTONIO. Kein trübes Wölkchen
Steht heut an unserm Firmament.
DER ALTE. Was gibts denn hier?
ANTONIO. Das junge Völkchen—
Sei ihm die seltene Freude vergönnt—
Es hüpft wie auf der Himmels-Leiter.
Gott schenkte mir einen frohen Tag!
Seid mir willkommen, ihr Herren Reiter,
Bei meiner Tochter Brautgelag.
Ein guter Wein, vollauf zu essen—
Macht euchs bequem, die Koller sind schwer.
DER ALTE REITER. Uns ist die Zeit karg zugemessen,
Wir jagen rastlos hin und her.

Die Königin Adelheid ist entsprungen,
Da drüben aus Comos festem Schloß,
Ist wohl durch Zaubermittel gelungen,
Aus dem Turm, den der See umfloß.
Doch wird sie auch das Wagstück büßen
Und wäre sie in der Kirche versteckt.
Dem ist ein herrlicher Lohn verhießen,
Der die verlorne Spur entdeckt.
ANTONIO. Was zwang die Edle zu entfliehen,
Von der ganz Mailand rühmlich spricht?
DER JUNGE REITER.
Was kümmerts uns, warum? vollziehen
Des Königs Befehl ist unsre Pflicht.
ANTONIO. In Gottes Namen! Glück auf die Reise!
DER ALTE REITER. Ist, die wir suchen, nicht unter euch?
ANTONIO. Schaut selbst umher in diesem Kreise,
Sieht eine hier einer Königin gleich?
DER ALTE REITER. Ich habe die Königin nie gesehen,
Stand auf der Grenzwacht jahrelang,
Und darum könnt es leicht geschehen,
Daß mir entginge der köstliche Fang.
ANTONIO. Und Ihr? kennt Ihr sie?
DER JUNGE REITER. Wie mich selber.
Ich war ja täglich ihr nahe genug;
Nur auf, Kamerad! was nützen die Fragen?
Hier steht sie nicht, doch ihre Flucht
Hat schwerlich weiter sie getragen;
Die Hütte blieb noch undurchsucht.
ANTONIO. Verschonen wollet ihr diese Hütte,
Denn, was sie birgt, die Fackel verrät,
Ihr kennt des Vaterlandes Sitte;
Dort harret die Braut im stillen Gebet.
DER JUNGE REITER.
Die Braut? wir müssen sie betrachten.
ANTONIO. Sie ist verschleiert, wie sichs ziemt.
DER JUNGE REITER.
Hier dürfen wir der Sitte nicht achten.
ANTONIO. Es werde Schonung euch nachgerühmt.
DER JUNGE REITER. Wir wollen ihr kein Leid zufügen:

Wir schauen sie an und damit gut.
ANTONIO. Verlangt ihr Geld? Da, laßt euch gnügen,
Nur keinen frechen Übermut!
DER ALTE REITER. Ich dächte, Kamerad, wir gingen!
DER JUNGE REITER.
Mitnichten, denn mir wächst Verdacht.
ANTONIO *(tritt vor die Tür)*.
In meine Hütte soll niemand dringen!
DER JUNGE REITER.
Hinein! und wär sie vom Satan bewacht!
(Er schleudert Antonio auf die Seite und geht hinein.)
ANTONIO. Auf, Nachbarn! Freunde! Brüder! Söhne!
Verflucht, wer seinen Schwur nicht hält!
Wer duldet, daß der Knecht uns höhne?
Ergreift, was euch in die Hände fällt.
(Alle bewaffnen sich mit Rudern und Knütteln.)
DER ALTE REITER.
He, Kinder! bleibt ruhig bei euren Netzen!
Bedenkt doch klüglich, was euch droht!
Wollt ihr dem König euch widersetzen?
Ihr hört, es ist des Königs Gebot.
ANTONIO. Und stünd ich an der Todespforte,
Die heilige Pflicht gebietet hier!
DER ALTE REITER. He, Alter! was bedeuten die Worte?
Nun weckst du auch Verdacht in mir.

SIEBENTE SZENE

Vorige. Der junge Reiter zieht Adelheid nach sich.

DER JUNGE REITER.
Heraus ans Licht mit deinem Schleier!
So wahr ich ein ehrlicher Kriegsmann bin,
Kamerad, hier ist es nicht geheuer,
Das ist die Gestalt der Königin.
DER ALTE REITER.
Wie magst du noch so seltsam träumen,
Die Königin eine Fischersbraut?
DER JUNGE REITER.
Sie zittert wie Laub auf Espenbäumen,

Warum? wenn ihr vor uns nicht graut?
ANTONIO. Kein Wunder! sie mag wohl zittern und beben,
Da ihr so tölpisch sie gefaßt;
Denn wahrlich! sie sah in ihrem Leben
Noch keinen so ungeschliffnen Gast.
DER JUNGE REITER.
Gleichviel! doch jetzt den Schleier herunter!
Was gilts, ich halte Fortunen beim Schopf?
ANTONIO (*zwischen Adelheid und den Reiter tretend*).
Herr! laßt Euch raten! machts nicht noch bunter!
Es tanzt mein Knüttel Euch auf dem Kopf!
DER JUNGE REITER. Drauf will ichs wagen. Zurück!
ANTONIO. Auf, Brüder!
Schlagt ihn zu Boden, den trotzigen Wicht!
DER JUNGE REITER.
Graukopf, zurück! ich stoße dich nieder!
ADELHEID. Halt! halt! ich bins!
(*Sie schlägt den Schleier zurück. Guido, der während dieser ganzen Szene mit verschränkten Armen ein ruhiger Zuschauer gewesen, schmiegt sich jetzt behende an Adelheid, und man sieht statt ihres Gesichts ein ganz fremdes.—Alle stutzen. Pause.*)
DER JUNGE REITER. Nein, sie ists nicht.
ANTONIO (*stammelnd*). Nein, sie ists nicht—
DER JUNGE REITER. Was staunt ihr alle?
ADELHEID. Ich bin es nicht?
DER JUNGE REITER. Wars nun wohl recht,
Daß ihr um nichts getobt? die Galle
Mir aufgereizt? Ihr Toren, sprecht!
ANTONIO (*fromm gen Himmel blickend*).
Nein, sie ists nicht!—wohl waren wir Toren,
Wohl unser Beginnen frevelhaft!
Weil wir den schönen Glauben verloren
An eine schützende Wunderkraft!
DER JUNGE REITER.
Ich meint es ja ehrlich mit euch allen.
Nun, schöne Dirne, so erschreckt?
Laß nur den Schleier wieder fallen;
Mutwillig wirst du nicht geneckt.
(*Adelheid verschleiert sich wieder.*)

DER ALTE REITER.
Dir muß kein Groll im Herzen bleiben,
Sanftmütig soll das Bräutchen sein;
Und ehe wir uns weiter treiben,
Hol noch den frischen Becher Wein.
ANTONIO. Ja, bringe den Wein, und ohne Zagen,
Es droht dir ferner keine Gefahr.
Nun darf beherzt der Glaube fragen:
Wer krümmt der Unschuld wohl ein Haar?
(*Adelheid geht in die Hütte.*)
DER ALTE REITER.
Auch ihr, laßt uns in Frieden scheiden.
Glaubt mir, es ist ein saurer Gang,
Wenn oft zum Werkzeug fremder Leiden
Den Knecht des Herren Wille zwang.
(*Adelheid bringt Wein.*)
ANTONIO. So trinkt, und alles sei vergessen.
DER ALTE REITER (*trinkt*).
Auf die Gesundheit der schönen Braut!
DER JUNGE REITER (*trinkt*).
Vergebt mir, war ich zu vermessen,
Dem Schein hatt ich zu rasch vertraut.
DER ALTE REITER. Der Wein kann jeden Groll ersäufen.
DER JUNGE REITER.
Wir müssen fort. Gehabt euch wohl!
Ihr tut euch gütlich mit fiedeln und pfeifen,
Indessen wir das Land durchstreifen
Bis an die Grenze von Tyrol.
(*Beide ab.*)

ACHTE SZENE

Vorige, ohne die Reiter.

ANTONIO. Fort sind sie—die Gefahr verschwunden!
Wie ist mir denn? war es ein Traum?—
Ob sie die Königin gefunden,
Ob nicht, weiß ich nun selber kaum.
ADELHEID (*entschleiert sich*). Ich bins.
ANTONIO. Ja, ja, nun seid Ihrs wieder!

Es senkte sich mit täuschender Kraft
Ein himmlisch Blendwerk auf Euch nieder.
ADELHEID. Wie ist mir alles noch rätselhaft!
Entschleiert und dem Schicksal mich ergebend,
Wie wurd ich plötzlich von der Angst befreit?
GUIDO.
Vertraut Ihr nun der Macht, die, Euch umschwebend,
Bedrängter Unschuld eine Wolke leiht?
ADELHEID (*nach oben*).
Ja. Du hast mir die Hülle zart gewoben!
Von dir verschleiert stand ich unerkannt!
Vertrauen will ich kindlich dir geloben,
Und Vater, Vater sei von mir genannt!
Ich fühle mich ermutigt und erhoben,
Und kraftvoll jede Nerve mir gespannt;
Du, dessen Engel schützend mich begleiten,
Wirst nach Canossa meine Schritte leiten!
ANTONIO. Dünkt unsre Hülf Euch schon entbehrlich?
O zögert! scheidet nicht zu bald!
Der Weg ist weit, auch wohl gefährlich,
Er führt durch einen dichten Wald.
ADELHEID.
O laßt mich ziehn! Mit ungehemmten Schritten
Eilt nach Canossa der beflügelte Fuß;
In jenen Mauern, wie in euren Hütten,
Wohnt noch der Treue mächtiger Genius.
Doch will ich ewig dieses Tags gedenken,
Wenn betend sich mein Herz mit Gott bespricht;
Und wird mein Schicksal sich zum Bessern lenken,
Vergeltung sei die erste, schönste Pflicht.
(*Sie verschleiert die Braut.*)
Den Schleier, der mich barg vor Räuberblicken,
Nimm ihn zurück und Segen sei dein Lohn!
Die Myrtenkrone reichlich soll sie schmücken,
Denn stille Häuslichkeit ist auch ein Thron.
(*Die Braut kniet vor der Königin nieder, die ihr den Kranz aufsetzt. Die übrigen alle gruppieren sich kunstmäßig.*)

DRITTER AKT

WALD UND FELSEN, STURM UND DONNER.

ERSTE SZENE

BERENGAR (*tritt auf, von mehreren Trabanten begleitet*).
Des Donners Brüllen hallt vom Felsen wider—
Des rauschenden Waldes Wipfel beugen sich,
Der Himmel senkt den schwarzen Schoß hernieder—
Empörte Natur! wen willst du schrecken? mich?
Umsonst! Ich bebe nicht vor Donnerkeilen,
Noch wenn die blitzentladne Wolke kracht.
Doch wirst du mir die Flüchtige ereilen,
So sei willkommen! hülle sie in Nacht!
(*Zu den Trabanten.*)
Hier ist der Kreuzweg. Teilt euch! Dorthin reitet,
Zu dem Gestade, das der See umbraust—
Ihr andern hierher! Dieser Hohlweg leitet
Euch nach Canossa, wo der Markgraf haust.
Vermutlich hat zu seiner Burg die Schlaue
Sich einen Weg zu bahnen schon versucht;
Doch wenn ich leiser Ahndung kühn vertraue,
So hemmt wohl noch mein Glück die kühne Flucht.
(*Die Trabanten zerstreuen sich nach verschiedenen Seiten.*)

ZWEITE SZENE

BERENGAR (*allein*).
Ha! Undankbare! meine Rache lodert!
Warum verschont ich sie im ersten Schmerz?
Hätt ich sogleich mit kühlem Ernst gefodert,
Betäubung schleuderte sie mir ans Herz.—
Warum ihr Zeit gegönnt, sich zu besinnen?
Ein rascher Schritt, und längst schon war sie mein!
Auch immer ists ein königlich Beginnen,
Selbst aus dem Haß zuletzt geliebt zu sein.—

Ich aber—lieben?—Ha! zu solchen Netzen
Mich zu verschlingen, war ich nie verdammt;

Daß man es wagt, sich mir zu widersetzen,
Mir Hohn zu sprechen, das hat mich entflammt!
Es gibt eine Qual, die nicht gemeine Seelen,
Die auf dem Throne nur den Herrscher nagt:
Die Eifersucht der Macht! er muß befehlen,
Und wehe! wird Gehorsam ihm versagt.
Und alles, was ihm vormals kühn gelungen,
Und was ihm künftig alles noch gelingt,
Bleibt ohne Wert, denn ihm scheint nichts errungen,
Wenn er nicht auch das Eine noch erringt.—
Dies Eine—Höchste—werd ich es erreichen,
Solange stolz der Markgraf wirkt und lebt?—
Aus meiner Bahn soll der Verhaßte weichen!
Wie? das gilt gleich, wird nur das Ziel erstrebt.
Um seine Freundschaft will ich künstlich werben,
Erbuhlen will ich sie.—Er sei mein Knecht,
Solang es nutzt—dann mag er plötzlich sterben!
Im Dunkel richten ist ein Königsrecht.

(*Er entfernt sich.*)

DRITTE SZENE

Adelheid und Guido treten aus dem Gebüsch.

ADELHEID. Ich kann nicht weiter—Elemente kämpfen—
In schwarzen Schleier hüllt sich die Natur,
Und doch kein Tropfen, die grimmige Glut zu dämpfen!
Gott! einen Regentropfen gib mir nur!
GUIDO. Noch eine Stunde—laß den Mut nicht sinken.
ADELHEID. Die Zunge brennt, ich atme heiß und schwer—
GUIDO. Bald werden Euch Canossas Türme winken.
ADELHEID. Den Wassertropfen gib! ich kann nicht mehr!
GUIDO.
Am Ziel sich anzustrengen, höchste Pflicht zu achten,
Ermannt Euch! stützt den müden Arm auf mich.
ADELHEID.
Mein Fuß versagt—ich lechze—muß verschmachten—
Ich kann nicht weiter—Gott erbarme sich!

(*Sie sinkt am Felsen nieder.*)

GUIDO. Umringt von Feinden, die den Wald durchstreifen—

ADELHEID. Ich bin verloren!—Armes Herz, nun brich!
GUIDO. Noch ist es Zeit—
ADELHEID. Sie mögen mich ergreifen!
Ich kanns nicht hindern—Gott erbarme sich!
(*Ohnmächtig.*)
GUIDO. Du, der die Seele dieses edlen Weibes
Durch mich gestärkt, daß sie die Furcht besiegt,
Erbarme dich nun auch des zarten Leibes,
Der, weich gewöhnt, dem Härtsten unterliegt!
O! laß dir gnügen an dem reinen Willen,
Und blick erbarmend auf der Menschheit Los;
Und öffne, den brennenden Durst zu stillen,
Wohltätig einer Wolke feuchten Schoß!
Du hast in mir die höhere Kraft entfaltet,
Doch was vermag dein Engel ohne dich?
Umsonst mein Schutz, wo deine Macht nicht waltet,
Drum Vater! liebender Vater! höre mich!
(*Ein heftiger Donnerschlag, nach welchem plötzlich eine Quelle aus dem Felsen sprudelt.*)
Ich bin erhört!—Auf, Adelheid! genieße,
Was dieser Fels dir beut auf Gottes Wink,
Daß neue Kraft den jungen Adern fließe,
Nimm diese volle Muschel, nimm und trink.
ADELHEID. Kein Blendwerk ist es vor gebrochnen Augen,
Noch einmal fühl ich mich dem Tod entrückt:
Die trocknen Lippen, wie sie gierig saugen
Den Labetrunk! Wie fühl ich mich erquickt!
Wie wohl ist mir, sehr wohl! Hab Dank, mein Retter,
Und gönne mir notwendige kurze Ruh.
Schon, eingewiegt vom Duft der frischen Blätter,
Fällt unwillkürlich mir das Auge zu!
(*Pause.*)
GUIDO. Sie schlummert süß—ihr Atemzug so leise—
Zu solchem Schlummer selbst der Donner schweigt.
Aus jener Wetterwolken düsterm Kreise
Mit neuer Kraft die strahlende Sonne steigt;
Die Vöglein zwitschern ihre liebliche Weise,
Das laue Lüftchen kaum den Grashalm beugt;
Und um die Welt hat schon der Regenbogen,

Den Gnadenbund verkündend, sich gezogen.
So kann der Unschuld Kraft sich offenbaren,
Ihr unbewußt, in stillem Heldenmut;
Das ist ihr himmlisch Recht, daß in Gefahren
Sie an des Abgrunds Rande lächelnd ruht;
Ein guter Engel wird sie schon bewahren,
Es netzt und brennt sie weder Strom noch Glut;
Unschuld! du holder Schmuck der Schöpfungswerke!
Du bist so stark—und kennst nicht deine Stärke.

Sie möge sich in sanfte Träume wiegen,
Indes die Quelle kühlen Tau ihr spritzt.
Den starken Zweig will ich herüberbiegen,
Der vor der Sonne Strahl sie deckt und schützt.
Auch mög er sie vor Späherblicken bergen,
Sein Blätterschirm verdichtet vor ihr stehn,
Daß Berengar und seine feilen Schergen,
Verblendet und getäuscht vorübergehn.—
So wölben sich die Zweige dir zur Laube,
Sie schaffen dir die kühle grüne Nacht,
Und dich umschweben Hoffnung, Liebe, Glaube—
So schlummre sanft—dein Schutzgeist wacht.
(*Er setzt sich an die Quelle.*)

VIERTE SZENE

Markgraf Azzo tritt auf, mit einem leichten Jagdspieß bewaffnet.

AZZO. Sieh da! fast irrt ich selbst in eignem Forste.
Mich trennend von der Jagd am Felsenhang,
Verfolgt ich blind den Adler, der vom Horste
In weiten Kreisen sich zur Sonne schwang:
Und meines Köchers Pfeile sind verschossen,
Mir blieb zum Kampfe nur der schwache Speer.
Umirrend suchen mich die Jagdgenossen,
Im Donnerwetter irrt ich selbst umher,
Der Donner brüllte, Sturm auf Sturm verschlang
Der Stimme Ruf, des Hifthorns rauhen Klang.
Doch war mir einmal wohl in dem Getöse,

Und als der Blitz die Eiche zündend schlug,
Da wurde mir, als ob die Brust sich löse
Zu einem ersten freien Atemzug.—

Wo das gefolterte Herz im ewigen Krampfe
Sich zuckend hin und her im Busen warf,
Da ist ihm wohl, wenn es einmal im Kampfe
Der Elemente sich vergessen darf.—

Du edle Seele, komm und hilf mir siegen!
Der Will ist redlich, stärke meine Kraft!
Geflohen bin ich, habe ja geschwiegen,
Nur in der stummen Brust glüht Leidenschaft.
Auch soll zu hoch der kühne Wunsch nicht fliegen,
Durch den ich oft mich keuchend aufgerafft:
Nur Ein Verdienst, Ein Glück laß mich erwerben,
Für die Geliebte kämpfen, bluten—sterben!—

Was seh ich? hier am Kreuzweg eine Quelle?
Folgt gaukelnd mir die zaubernde Liebe nach?
Oft stand ich hier an wohlbekannter Stelle,
Doch sah ich nie den klaren Felsenbach.
Und dieser fremde blondgelockte Knabe—
Gar wundersam ergreift sein Anblick mich—
Was zieht mich hin, daß ich am Quell mich labe,
Daß ich ihn grüßen muß? Wer bist du? sprich!

FÜNFTE SZENE

Guido. Azzo.

GUIDO. Auch ein Geschöpf, das mit verwandtem Triebe,
Das Glück der Sterblichen zu fördern strebt;
Auch ein Geschöpf der reinen ewigen Liebe,
Die Euch und mich, den Staub sogar belebt.
AZZO. Des Knaben Worte mir bedenklich scheinen.
Wo kommst du her?
GUIDO. Aus meines Vaters Haus.
AZZO. Dein Name?
GUIDO. Guido!—Wohl hab ich noch einen;
Nicht Menschenzunge spricht ihn aus.

AZZO. Warum nicht?
GUIDO. Fraget nicht.
AZZO. Ein heimlich Grauen
Befällt mich.
GUIDO. Faßt ein Herz zu mir!
Ein Biedermann darf mir ins Auge schauen.
AZZO. Ich bins. Wohlan! Ich fass ein Herz zu dir.
GUIDO. Und zu Euch selbst. Der Kranke wird genesen,
Kämpft unverdrossen. Eure Tugend siegt.
AZZO. Kannst du im Tiefsten meines Herzens lesen?
GUIDO. Dem offnen Buche gleich, so wie es liegt.
AZZO. Bin ich gewürdigt je des Himmelsboten,
So sprich! wie wirds um meine Zukunft stehn?
GUIDO. Das Schicksal löst den hart verschlungnen Knoten,
Und Euer Wunsch wird in Erfüllung gehn.
AZZO. Mein Wunsch für sie zu sterben?
GUIDO. Ausgesprochen
Hat ihn das Herz, vernommen Gottes Ohr:
Ihr fallt mit Ruhm bedeckt, sie wird gerochen,
Und Klarheit neuer Sonnen steigt empor.
AZZO. Wie, wenn zu armer Sterblichen Verblendung
Ein böser Geist den schlauen Trug ersann?
Gib mir ein Zeichen deiner himmlischen Sendung.
GUIDO. Ungläubiger, Ihr zweifelt noch? Wohlan!
Was mit des Landes Edlen Ihr beschlossen,
Wie Ihr zum deutschen Kaiser Euch gewandt,
Verkappter Boten viel, zu Fuß, auf Rossen
Mit Brief und Bitte fleißig ausgesandt;
Wie Berengar sie auf- und weggefangen
Durch seiner Wächter schlau verteiltes Heer,
Und wie der Rache keiner noch entgangen—
Das alles weiß ich. Wollt Ihr mehr?—
Auf Eurer Brust—das Kleid kann ich durchschauen—
Verbergt Ihr neue Briefschaft eben jetzt,
Sucht einen Boten, sie ihm zu vertrauen,
Wie oft getäuschte Vorsicht wägt und schätzt.
Ihr sucht ihn noch und habt ihn nicht gefunden,
Die letzte Hoffnung schwindet schier.
Gebt mir die Briefe, glaubt, in wenigen Stunden

Liegt Grenze, Wacht und alles hinter mir.
AZZO. Ja, das Verborgenste hast du enthüllet,
Und, gegen des Tyrannen mächtgen Grimm,
Mit neuer Zuversicht die Brust erfüllet;
Fürwahr, du bist ein guter Geist. Da, nimm!
(*Er zieht die Briefe aus dem Busen und gibt sie ihm.*)
GUIDO. Noch eins. Ihr habt es klug bedacht, und schicklich
Ist Euer Wunsch in Worten ausgeprägt;
Doch fehlt dem Schreiben, was allein nachdrücklich
Des Kaisers liebesehnend Herz bewegt.
AZZO. Was fehlt?
GUIDO. Ihr wollt ihm Welschlands Krone bieten?
Genug der Kronen trägt er ohnehin.
Wollt Ihr den schweren Kriegszug ihm vergüten,
So bietet ihm die Hand der Königin.
Ihm hat der Tod die Gattin jüngst entrissen,
Er steht betrübt in seinem Ehrenkreis
Und muß die liebende Gefährtin missen,
Die sanft getrocknet ihm den Heldenschweiß.
Soll neuer Glücksstern ihm ins Leben glänzen,
Und sie entrinnen des Tyrannen Haß,
So laßt in Eurem Namen mich ergänzen,
Was diesem Schreiben mangelt. Wollt Ihr das?
AZZO (*zurückschaudernd*).
In meinem Namen?—Zwar, was du gesprochen,
Ist weise—das bekenn ich—Ottos Heer
Kann nur das Land, *sie* Herzen unterjochen—
Doch ach! ich selbst, ich soll—nein! nimmermehr!
GUIDO. Gedenkt der Pflicht, gedenkt des Fürstenstandes!
Ein leidend Volk blickt seufzend auf Euch hin:
Die Rettung gilts des teuren Vaterlandes!
Es gilt das Glück der edlen Königin!
AZZO. Was foderst du?
GUIDO. Ich weiß, von wem ich fodre.
Nichtswürdige Liebe, die ein Opfer scheut;
Die reine Flamm in Eurem Busen lodre,
Die hoch sich aufschwingt über Raum und Zeit!
Um die Geliebte gern sich selbst verlieren,
In ihrem Glücke fröhlich untergehn,

Mit eigner Hand in fremden Arm sie führen,
Und blutend, aber schweigend vor ihr stehn:
Das ist der Ruhm, auf den ich Euch verweise,
Das der Genuß, den wahre Liebe kennt;
Erstrebt ihn! Aller Lohn, den ich verheiße,
Ist nur der Geister edelsten vergönnt.
In Trümmern stürzen alle Königsthronen,
Und aufgelöst wird jedes Erdenband;
Nur solche Liebe—ewig wird sie lohnen;
Denn nicht auf Erden ist ihr Vaterland.
AZZO. Es sei.
GUIDO. Triumph! des Herzens blutende Wunde,
Sanft heilend werde sie von mir berührt:
Du wirst nicht Zeuge sein von jener Stunde,
Die, vorbereitend, du herbeigeführt.
Es hat ein Gott den reinen Sinn gewogen,
Und wiss—ihm gnügt—er fordert nicht die Tat;
Ich sehe dem Getümmel dich entzogen,
Eh noch die Stunde schwerer Prüfung naht.
AZZO. Allein wird sie den Schleier von sich werfen,
Die fromme keusche Witwe des Lothar?
GUIDO. Wenn kluge Freunde Blick und Umsicht schärfen
Für Vaterlands und eigene Gefahr;
Wenn ihr ein Kaiserthron zum Wohltun winket,
Ein frommer Held Bewundrung ihr entlockt,
So schweigt das Herz, der Witwenschleier sinket,
Wenn auch das Ja auf ihrer Lippe stockt.
AZZO. Doch wenn sie lieber mörderischem Dolche
Die Brust enthüllt, wer ruft ihr warnend zu?—
Du sprachst von klugen Freunden, gibt es solche?
Wer wird mit Sanftmut sie bereden?
GUIDO. Du!
AZZO. Ich?
GUIDO. Du!
AZZO. Auch das noch mir?
GUIDO. Sie zu beglücken.
Was wäre dir zu schwer?
AZZO. Du folterst mich!
Und könnt ich auch das eigne Herz erdrücken,

Wer wird zu ihr den Weg mir bahnen?
GUIDO. Ich!
(*Er schiebt die Zweige auseinander.*)
Schau her.
AZZO. Sie ists!
GUIDO. Ich habe sie gerettet.
Sie flieht zu dir! Auf deinen Edelmut
Hat letzte Hoffnung sich getrost gebettet—
Wirst du sie von dir stoßen?
AZZO. Ha! mein Blut,
Mein Leben, meine Liebe opfr ich freudig!
Und was ein Mensch vermag, wird Azzo tun!
GUIDO. So wird im Feuer auch das Gold geschmeidig!
Du siegst, und gern vertrau ich dir sie nun.
Indessen ich, im Fernen ihr zu nützen,
Nach Deutschland leicht entschwebe, bleibst du nah;
Du wirst in deine Burg sie führen, schützen,
Mit deinem Blut sie schützen?—
AZZO. Ja!
(*Er reicht ihm die Hand.*) Ja!
(*Er hebt die Hand zum Schwur empor.*) Ja!
GUIDO.
Leb wohl! Den schönsten Trost noch darf ich geben,
Er stärke dich in jeder Tagesnot:
Der Tugend weihtest du ein schönes Leben,
Vergelten wird sie dir durch schönern Tod. (*Ab.*)

SECHSTE SZENE

AZZO.
Wie ist mir?—Träum ich?—Wahrlich nein! ich wache!
Sie ists, auf die mein trunknes Auge blickt.
Ich führe Gottes, führe der Unschuld Sache,
Und der gemeinen Welt bin ich entrückt!
Mir ist Gefahr und Menschenfurcht ein Spott!
Des Himmels Kraft spannt alle meine Nerven!
Es mög ein Heer sich mir entgegenwerfen,
Sie ward mir anvertraut — mit mir ist Gott!

SIEBENTE SZENE

Azzo. Adelheid, erwachend.

ADELHEID.
Erquickend war mein Schlummer, sanft erquickend;
Ich fühle die geschwundne Kraft erneut.
AZZO. Das Auge, glänzend fromm gen Himmel blickend,
Es zaubert mich in die Vergangenheit.
ADELHEID.
Wer spricht? Herr Markgraf! Ihr!? Gott sei gepriesen,
Der mir die gute Vorbedeutung gibt.
Mich hat mein banges Herz an Euch verwiesen,
Weil es in Euch die letzte Hoffnung liebt.
AZZO. Ich dank Euch. Traun! es war kein eitles Hoffen.
Schon weiß ich alles. Nehmt mein Fürstenwort:
Ich schütz Euch, und Canossa steht Euch offen;
Solang ich atme, lebt Ihr sicher dort.
ADELHEID.
Habt Dank!—Wo ist mein Guido?—Redet! Haben
Verfolger ihn entdeckt! ihn mir geraubt?
AZZO. Er ist in Sicherheit. Kennt Ihr den Knaben?
ADELHEID.
Wenn sich mein Herz noch einen Wunsch erlaubt,
So ist es der, dem Fremdling zu vergelten,
Der mir in höchster Not hilfreich erschien,
Den Lieb und Treu der Blinden zugesellten!
AZZO. Ein herrlich Wesen! Aber kennt Ihr ihn?
ADELHEID. Wo ist er? Sagt! Wie konnt er mich verlassen?
AZZO. Seid ruhig, Euer Schutzgeist kehrt zurück.
Ihr mögt indes die schönste Hoffnung fassen:
Jenseits der Alpen sucht er Euer Glück.
Dort herrscht ein Held, den Sieg und Tugend krönen,
Ihn ruft er—Euch zum Retter—zum Gemahl.
ADELHEID.
Den tiefen Schmerz wird Guido nicht verhöhnen,
Entschließt sich wohl ein Herz zur zweiten Wahl?
AZZO. Vernunft, sie soll der Witwe Schmerz bezwingen.
ADELHEID. Im Kloster tu ich auf die Welt Verzicht.
AZZO. Dem Vaterland ein Opfer sollt Ihr bringen.

ADELHEID. Auf Kosten meiner Ruhe? meiner Pflicht?
AZZO. Lothar ist tot—wie mögt Ihr Pflicht verletzen?
ADELHEID. Ich leb, und Treue hab ich ihm gelobt.
AZZO. Kann ein Gelübde Völkerglück ersetzen?
ADELHEID. Nur in Versuchung wird die Treu erprobt.
AZZO. Mit Rednergaben bin ich ungerüstet;
Ich sprach, wie ichs vermocht—und Ihr—bezeugt
Den redlichen Willen mir—O wenn Ihr wüßtet—
Genug! der Freund tat seine Pflicht und schweigt.
ADELHEID.
Ich dank Euch. Ja, Ihr habt zu mir gesprochen
Und ich zu Euch, so wie es beiden ziemt.
Daß Adelheid die Treue nicht gebrochen,
Das werd allein im Grab ihr nachgerühmt.
AZZO. So folgt mir nun. Gesegnet meine Schwelle,
Wenn Euer Fuß in Frieden sie erreicht.—
Was seh ich! ha! ein Gaukelspiel der Hölle!
Ist das nicht Berengar, der uns beschleicht?
Der düster wandelt unter jenen Bäumen,
Mit leisem Tritt, die Arme fest verschränkt,
In Sucht zu herrschen, wie in bösen Träumen,
Das fluchbeladne Haupt zur Erde senkt?
ADELHEID. Er ists! Weh mir! es ist um mich geschehen.
AZZO. Noch wurd er nichts gewahr. Hier ins Gesträuch!
Er komme nur! ich will ihm Rede stehen;
Nur durch mein Herz führt ihn der Weg zu Euch.
(*Adelheid verbirgt sich im Gebüsch.*)
AZZO. Was will er hier? was sucht er? Wohl! ich frage?
Den Flüchtling zu erspähen, ist sein Ziel.
Geduld! daß ich den Übermut ertrage.
Hier gilts Verstellung—fasse dich—sei kühl!

ACHTE SZENE

Berengar. Azzo.

BERENGAR.
Sieh da, Herr Markgraf! Traun! Euch hier zu finden,
Ist mir erwünscht.
AZZO. Herr König, seid gegrüßt.

BERENGAR.
Vom Hofe sah man Euch so schnell verschwinden—
Noch weiß ich nicht, warum Ihr uns verließt?
AZZO. Es lag mir ob nach eignem Herd zu schauen,
Der wohl zu lange schon verödet stand!
BERENGAR. Gleichviel! Nah oder ferne, mein Vertrauen
Bleibt immer Euch in Gnaden zugewandt!
Ich hasse selbst den Zwang der Hofgesetze,
Will nicht, daß er die Freunde mir entführt,
Am mindsten Euch, den ich vor allen schätze,
Weil alter Sitte Gradheit Jugend ziert.
AZZO. Die alte Sitte?—Altes Hausgeräte,
Bequem, allein unförmlich.
BERENGAR. Ihr seid wohlgelaunt;
Fragt nicht einmal, warum an dieser Stätte
Ihr mich erblickt?
AZZO. Fürwahr, ich bin erstaunt—
BERENGAR.
Es haben, während Ihr, durch Reiten und Jagen
In Eurem Forst, die Langeweile scheucht,
Sich wunderliche Dinge zugetragen,
Auch Euch, Herr Markgraf, schon bekannt vielleicht?
AZZO. Es sind Gerüchte hier herumgeschlichen,
Als sei die Königin entflohen.
BERENGAR. Recht!
Und an demselben Tag ist sie entwichen,
An dem Ihr von uns gingt. Wohl seltsam! Sprecht!
AZZO. Ein Zufall.
BERENGAR. Freilich, und so sprechen viele
Mit mir; indessen andre keck gemeint,
Ihr hattet wohl die Hand dabei im Spiele.
Ein jeder schwatzt, wie ihm die Sache scheint.
AZZO. Es trügt der Schein, und Höflingszungen pflegen
Ihn gern zu deuteln. Das ist ihre Lust.
Doch nehmt mein Wort—wenn Euch daran gelegen—
Mein Ehrenwort: es blieb mir unbewußt.
BERENGAR. Dem Ehrenmanne glaub ich mit Vergnügen,
Die Flucht der Fürstin blieb Euch unbekannt.
Doch spricht die Heiterkeit aus Euren Zügen,

Ihr wißt recht gut, wo sie sich hingewandt.
Ich, der beschloß mit ihr mich zu vermählen,
Vergebens hab ich ihr nicht nachgejagt,
Drum werdet Ihr den Flüchtling nicht verhehlen,
Dem Eure Burg die Freistatt zugesagt.
AZZO. Ihr irrt. In meiner Burg sucht Ihr vergebens
Die Hochbedrängte. Fändet Ihr sie dort,
Nur mit dem Hauche meines letzten Lebens
Entreißt Ihr sie dem sichern Zufluchtsort.
BERENGAR.
Noch einmal warn ich Euch! Seid vor dem Schlimmern
Auf Eurer Hut! benutzt die Gnadenzeit,
Auf daß Ihr nicht den Starrsinn auf den Trümmern
Der schnell zerstörten Burg zu spät bereut.
AZZO. Nicht doch. Ihr mögt durch Eure Mietlingsscharen
Die Burg zerstören, meine Treue nicht.
Doch könnt Ihr—glaubet—die Gewalttat sparen,
Weil der Bemühung kein Erfolg entspricht.
Noch ist die Königin dort nicht erschienen—
Kann sein, daß sie—recht bald—so hoch mich ehrt—
Dann will ich es mit Gut und Blut verdienen,
Verlaßt Euch auf mein Wort, und auf mein Schwert.
BERENGAR.
Der Argwohn wächst. Wo nicht in Euren Mauern,
So ist sie doch nicht fern, und eben jetzt
Wollt Ihr vielleicht den Augenblick erlauern,
Sie heim zu führen, still und unverletzt.
Sprecht! habt Ihr keine Spur? sie nicht gesehen?
Gebt Antwort! ritterlich und ohne Trug.
AZZO. Muß ich denn stets der Neugier Rede stehen?
Ich bin es müde.
BERENGAR. Ha! ich weiß genug!
Sie ist nicht fern, sie ist in unsrer Nähe—
Wer weiß, ob dies Gesträuch sie nicht versteckt?
Herr Markgraf, zittert, wenn ich sie erspähe!
Mutwillig habet Ihr Verdacht erweckt.
(*Er will in das Gebüsch dringen.*)
AZZO. Soll ich Gewalt in meinen Grenzen dulden?
Zurück! die Straß ist breit—der Wald ist mein.

BERENGAR.
Wollt Ihr den Tod durch Euren Trotz verschulden?
AZZO. In meinem Forste bin ich Herr allein.
Sucht Ihr Verbrecher, wohl! ich helf Euch suchen,
Und nie gewähr ich Räubern Aufenthalt;
Doch nie soll mir verfolgte Unschuld fluchen,
Daß ich sie preisgegeben der Gewalt.
BERENGAR.
Vermag denn nichts den Frevler abzumahnen?
AZZO. Der Frevler ist, der Landesfrieden stört.
BERENGAR.
Soll ich den Weg mit meinem Schwerte bahnen?
AZZO. Versuchts. Ihr seht, ich bin ja unbewehrt.
BERENGAR.
Laßt ab! ich warn Euch mild zum letzten Male.
AZZO. Zum letzten Male sprech ich: Nein! nein! nein!
So wahr mir Gott den Lohn der Treue zahle!
BERENGAR (*das Schwert ziehend*).
Wohlan, so gilt es Euren Kopf!

NEUNTE SZENE

ADELHEID (*hervortretend*). Halt ein!
BERENGAR. Ha! endlich! seid willkommen!
ADELHEID. Mich laßt büßen.
AZZO. Was tut Ihr, Königin!
ADELHEID. O gebt mich auf!
Kein Tropfen redlich Blut soll um mich fließen!
Laßt meinem herben Schicksal freien Lauf.
BERENGAR. Verständig gebt Ihr nach! Gelind, nicht herbe
Wird Euer Schicksal—folgt mir, unverzagt.
AZZO (*zwischen sie tretend*).
Nur wenn ich hier zu Euren Füßen sterbe,
Wird ungestraft das Bubenstück gewagt!
BERENGAR.
Wie? auch noch jetzt soll die Vernunft nicht siegen?
Weicht meines Glückes mächtigem Gestirn!
AZZO. Nur der Gewalt kann Treue unterliegen,
Doch biet ich dir im Fallen noch die Stirn!

ADELHEID. O möchtet Ihr die edle Hitze dämpfen!
AZZO. Ich kann nicht—und ich will nicht!
BERENGAR. Nun wohlan!
Um diese Beute laßt uns wacker kämpfen!
Die Ehre werd Euch noch—Mann gegen Mann.
(*Zieht.*)
ADELHEID. Er unbewehrt—
BERENGAR. Er wills. Ich schone seiner,
Folgt mir, so geht er frei.
AZZO. Ich wanke nicht!
Und nie erbarm ein gnädger Gott sich meiner,
Wenn jetzt der Mut zu sterben mir gebricht!
BERENGAR.
Die Langmut hat ein Ziel. Tollkühner! weiche!
AZZO (*ihm seinen Speer entgegenstreckend*).
Entfliehet, Königin! ich halte stand.
BERENGAR.
So nimm das hin! (*Er zersplittert ihm den Speer.*)
Sieh da, mit Einem Streiche
Die morsche Waffe fiel aus deiner Hand.
ADELHEID. Erbarmen!
BERENGAR. Wohl! noch will ich Großmut üben,
Das Leben schenk ich dir. Jetzt folge sie.
AZZO. Mir ist der Schaft noch in der Faust geblieben!
So prahlst du mit dem Siege noch zu früh.
(*Er faßt Adelheid in den linken Arm und schwingt drohend den Schaft des Speers.*)
BERENGAR. Unsinniger! So stirb von meinen Händen!
(*Azzo fängt die ersten Streiche auf, indem er Adelheid zurückdrängt. Fast ohnmächtig strauchelt sie und fällt, wodurch Azzo neben ihr auf ein Knie sinkt. Berengar faßt sein Schwert mit beiden Fäusten, um durch einen gewaltigen Streich seinem Gegner den Kopf zu spalten.*)

ZEHNTE SZENE

(*Plötzlich erscheint ein Ritter in glänzender Silberrüstung mit geschlossenem Visier, der mit seinem Schilde Adelheid und Azzo schirmt und seines Schwertes Spitze dem Könige entgegenstreckt.*)

BERENGAR (*stutzt*).
Wer bist du, Fremdling, der es wagt so kühn
Hier aufzutreten? Fort! laß mich vollenden!
Aus königlicher Huld sei dir verziehn.

Noch weichst du nicht?—Gehorsam dich zu lehren
Brauchts einen Wink an der Trabanten Schar;
Doch soll des Königs eignes Schwert dich ehren,
So öffne dein Visier!

(*Das Visier öffnet sich von selbst.*)

BERENGAR (*zurückbebend*). Lothar!
ADELHEID und AZZO (*sich aufraffend*). Lothar!
BERENGAR.
Ein Gaukelspiel—ein Blendwerk meiner Sinne—
Nicht außer mir, in meinem Blute nur—
Hinweg, du luftges Hirngespinst! zerrinne!
Umsonst belügst du mich und die Natur!
DER GEIST (*ohne seine Stellung zu verändern, wendet das Haupt nach Adelheid und gibt ihr einen freundlichen Wink, indem er mit der Linken andeutet, daß sie fliehen soll. Azzo und Adelheid empfangen den Wink mit Schaudern und dankbarer Wehmut*).
AZZO (*indem er Adelheid hastig auf den Weg nach Canossa zieht*). Kommt! Gott mit uns! O Königin!
BERENGAR. Tod und Hölle!
Sie fliehen! halt! Trabanten! eilt herzu!
Mit allen Kräften reinigt mir die Stelle!
Verdammtes Trugbild! fort! verschwinde du!

(*Der Geist versinkt.*)

Ich weiche träumend, bebt, wenn ich erwache!
Mein Mut, mein Wille bleibt noch unbetört.
Canossas Mauer wanke, stürze, krache!
Mit Blut wasch ich den Schimpf von meinem Schwert.

(*Er eilt fort. Pause.*)

VIERTER AKT

Am Hoflager Kaiser Otto des Großen.

ERSTE SZENE

Kaiser Otto, auf seinem Thron stehend, umgeben von den Großen seines Reichs, unter welchen sein Sohn Ludolf, sein Bruder Heinrich, der Franken-Herzog, Konrad der Weise und Hermann Billing. Vor dem Throne stehen die Gesandten des Königs der Westfranken; hiebei bringen geschmückte Knaben Geschenke.

OTTO (*zu den Gesandten*).
Sagt eurem Herrn, dem König der Westfranken,
Es sei nun Friede zwischen mir und ihm.
Der klugen Unterwerfung mög er danken,
Daß ich gehemmt des Sieges Ungestüm.
Auch knüpf ich gern das Band der Freundschaft fester,
Und daß hinfort kein neuer Groll uns trennt,
So sei Klotilde, die geliebte Schwester,
Wie er es wünscht, ihm zum Gemahl vergönnt.
Doch müss er Schonung auch mit Ernst versprechen
Dem Grafen Hugo, dem Vermandois.
Ich schütze beide, werde strafen, rächen,
Was Unbills oder Übermuts geschah.
(*Er winkt, die Gesandten verbeugen und entfernen sich.*)

Du, Herzog Konrad, den wir weise nennen—
Und wohl mit Recht—Lothringen sei dein Lohn.
Dir, Bruder Heinrich, will ich Bayern gönnen—
Und Schwaben dir, Ludolf, geliebter Sohn.
Es tut mir wohl, die Länder euch zu spenden,
Die eure Faust den meinen zugesellt.
Dem Kaiser ziemts, die Taten zu vollenden,
Indem er dem Verdienst nichts vorenthält.
(*Er winkt. Alle, außer Hermann, entfernen sich. Otto steigt vom Throne und geht tiefsinnig umher.*)

ZWEITE SZENE

Kaiser Otto. Hermann.

HERMANN. Auf Euren Wink die Fürsten all entweichen,
Nur Hermann nicht, den Euer Kummer drückt;
Ich sehe finstern Gram den Thron umschleichen,
Der, Otto tragend, eine Welt beglückt.

Nicht eines Fürsten Sohn, nur einen treuen
Verborgnen Mann erhobt Ihr hoch empor,
Verliehet ihm das Recht, sich nicht zu scheuen
Vor seines Kaisers scharfem Blick und Ohr.
So wolltet Ihr zum Fürsten mich erheben,
Und doch—verzeiht!—dem Freunde seis geklagt:
Ihr gabt mir viel und habt mir nichts gegeben,
Wenn Ihr Vertraun, das Köstlichste, versagt.
OTTO. Du kannst noch fragen? Hoheit, Macht und Würde,
Gewähren sie, was Herzen still beglückt?
O! auch die Kaiserkron ist eine Bürde,
Wenn sie mit kaltem Glanz Verwaiste schmückt.
Nur wenn sein Herz, an fremdem Glücke bauend,
Nach Sorg und Müh an treuer Brust erwacht,
Der liebenden Gefährtin still vertrauend:
"Sieh her, das hab ich heute still vollbracht."
Und dann aus ihrem unbestochnen Munde
Die Herzlichkeit das schönste Lob ihm sprach,—
O Freund! das ist die süße Abendstunde,
Die auch ein Kaiser nicht entbehren mag.
HERMANN. Es hat der Tod, der unerbittlich strenge,
Die edelste Gemahlin Euch geraubt,
Wohl möget Ihr im herrlichsten Gepränge
Euch einsam finden—doch erlaubt
Dem treuen Diener, daß er Euch ermahne,
Auf daß ein großes, fast erstorbnes Herz
Zu neuem Glück den Blumenpfad sich bahne,
Männlich besiegend den unmännlichen Schmerz.
Bedenkt! noch seid Ihr fern vom Lebensziele,
Noch rüstig steht Ihr da in Manneskraft;
Der edlen Fürstentöchter gibt es viele,

Wohl würdig edler Fürstenleidenschaft.
Blickt nur umher und wählet.
OTTO. Unverhohlen,
Daß öfter schon der Wunsch in mir geglimmt,
Auch die Vernunft mir gleichen Trost empfohlen,
Wenn schon das Herz unwillig beigestimmt.
Wohl manche sind vorüber mir gegangen,
Die ich für schön und edel gern erkannt;
Doch keine sah ich wünschend an, verlangend,
Und keiner hat mein Herz sich zugewandt.
Nur durch ein Wunder konnte das geschehen,
Es ist erfolgt, und dennoch glaub ichs kaum.
Vernimm! ich hab ein fremdes Weib gesehen,
Ein engelschönes Weib, doch nur im Traum.
Wie sie, mit tiefem Gram in Blick und Mienen,
Um Rettung flehend meine Knie umfaßt.
So ist sie dreimal mir im Traum erschienen
Und nun im Herzen mir ein lieber Gast.
Ja, überall erblick ich nur die Eine!
War es ein Spiel der Phantasie?—gleichviel!
Verspotten magst du mich—sie oder keine!
Laß meinem kranken Herzen dieses Spiel.
HERMANN.
Fern sei von mir, der Träume kühn zu spotten,
Die oft der Zukunft Schleier aufgedeckt;
Fern sei von mir, die Hoffnung auszurotten,
Es sei kein leerer Traum, der Euch geneckt.
Doch daß nicht länger einsam—darf ich raten—
Die Phantasie nach leerem Trugbild hascht,
So macht Euch auf, durchziehet Eure Staaten,
Bis Euch die Wirklichkeit froh überrascht.
Und wärs auch nicht—doch dem Gemüt ergötzlich
Ist in der heitern Fremde jeder Schritt.
Folgt meinem Rat, wer weiß, ob nicht urplötzlich
Die rührende Gestalt Euch gegenübertritt.
OTTO. So mög es werden!—Doch anjetzt behagen,
Nach dem Getümmel, Einsamkeit und Ruh;
Es soll kein Fremder mich zu stören wagen.
Geh, des Palastes Pforte schließe zu. (*Hermann ab.*)

DRITTE SZENE

OTTO. Wohl mir! so darf die Einsamkeit behagen!
Ein reines Wollen hat mich stets belebt,
Darf zum gelungnen Werk mit Freude sagen,
Wenn es vor meinem Blick gen Himmel strebt.
Ich wußte wohl, was mir gewonnen bliebe,
Denn in dem Tüchtgen war ich eingewohnt,
Mir blieb zuletzt Vertrauen, mehr noch, Liebe—
Wohl mir! ich bin geliebt, ich bin belohnt.

VIERTE SZENE

GUIDO (*erscheint*). Gott grüß Euch!
OTTO. Ha! wer ist der Unbekannte,
Der in des Kaisers Burg so kühn sich wagt?
Wer bist du? rede! hat denn kein Trabante,
Kein Wächter mein Verbot dir angesagt?
GUIDO. Wie? Kaiser Otto könnte sich verschließen?
Bedrängten zeigt er gern sein Angesicht;
Zur ernsten Stunde freundlich ihn zu grüßen,
Wehrt ja der Vater seinen Kindern nicht.
OTTO. Wohlan, es sei dies Recht dir unbenommen.
Wo kommst du her?
GUIDO. Aus Welschland.
OTTO. Lange schon
Ist keine Botschaft mir von dort gekommen.
GUIDO. So schenkt mir Eure Huld für Botenlohn.
OTTO. Wer sendet dich?
GUIDO. Die Fürsten.
OTTO. Dich?
GUIDO. Geringe
Mögt Ihr den Knaben achten, doch bedenkt:
Oft fördert schwaches Werkzeug große Dinge,
Und klein ist oft, was Menschenherzen lenkt.
So manche Boten, stattlich ausgerüstet,
Hat Euch der Fürsten Drangsal zugeschickt;
Doch, stets von Berengar schlau überlistet,
Ward jede Bitte durch Gewalt erstickt.
Da mußten sie den Fischerbuben senden,

Der unbelauert über die Alpen schlich,
Und ihr empfangt, gleichviel aus welchen Händen,
Der Fürsten Briefe. Lest, dann höret mich.
OTTO (*nachdem er gelesen*).
Wie? dieser Berengar? Ha! wie vermessen!
Nach Kron und Inful streckt er frech die Hand?
Die eigne Not, ist sie ihm schon vergessen,
Die einst an meinem Hofe Zuflucht fand?
Als König Hugo seinem Leben drohte,
War ich es, der die Freistatt ihm verschafft.
GUIDO. Durch ihn erlag Lothar dem frühen Tode,
Verrätergift durchschlich die Jugendkraft.
Und noch ersteht kein Rächer, der sich rüste,
Der Fürsten Ohnmacht schwankt, das Volk erbebt.
O duldet nicht, daß Übermut sich brüste,
Solange Deutschlands großer Kaiser lebt.
OTTO.
Was wollen sie von mir? Ich soll mit Kriegsgewalten
Welschland erkämpfen! Trügerischer Lohn!
Ersparet Blut, mein Deutschland zu erhalten,
Da, wohl vergossen, schützt es Volk und Thron.
GUIDO. Ein wahrhaft deutsches Wort! Nicht Euretwegen
Fällt auf den Nachbar ungeduldiges Schwert;
Unschuld, bedrängt, zu retten ist ein Segen,
Ist wohl ein Preis auch eines Otto wert.
Des Schicksals labyrinthische Verkettung
Birgt Sterblichen des Schöpfers weisen Plan:
Lothars gebeugte Witwe fleht um Rettung!
Burgunds gequälte Fürstin ruft Euch an!
Durch ihre Hand will, im verhaßten Bunde,
Der Mörder sichern das geraubte Reich;
Das holdeste Weib auf diesem Erdenrunde
Ist das unglücklichste zugleich.
Zu Markgraf Azzo von Este geflüchtet,
Gewährt ihr noch Canossa schwachen Schutz,
Die Feste, hart belagert, fast vernichtet,
Beut Feindes Faust und Hungers Grimme Trutz.
Die Edle rettet! vom befleckten Throne
Stoßt den verruchten Schöpfer ihrer Qual!

Auf! Rettet sie! Empfangt die eiserne Krone
Aus ihrer Hand und werdet ihr Gemahl.
OTTO. Meinst du, daß solche Lockung mich betöre?
Mir bietest du Ersatz? Eitles Bemühn!
GUIDO. Wie aber dann, wenn Adelheid es wäre,
Die dreimal Euch im Traume jüngst erschien?
OTTO. Was sagst du? Adelheid?—Wie kannst du wissen—
Wer hat dir meinen Traum enthüllet? Sprich!
GUIDO. Otto! der Schleier ist für dich zerrissen—
Dein Geist—verbrüdert mir—erkenne mich!
OTTO. Ha! du—ich ahne dich—der Nebel schwindet—
Mir ist ein Geist—ein guter Geist genaht—
Mein Traum—mein Hoffen—ja, es unterwindet
Die Kraft, von dir geweckt, sich kühn der Tat!
Wohlan! zerbrechen will ich jene Ketten,
In welchen sich die Unschuld ächzend krümmt!
Auf! schwebe vor mir her! ich will sie retten,
Die zur Gefährtin mir ein Gott bestimmt.
GUIDO. So rüste dich, entrolle deine Fahnen
Und sammle deine Krieger um dich her!
Wohlauf! ich will dir Siegespfade bahnen,
Erscheine plötzlich, du Gewaltiger!
All deine Schritte will ich sorgend lenken,
Den Fels dir ebnen, der sich steil erhebt,
In sichern Übermut den Feind versenken,
Bis er, geweckt durch Kampfgeschrei, erbebt!
Bis deine Scharen drohend ihn umschwenken,
Umsonst der Rach er zu entrinnen strebt,
Umsonst Verbrechen auf Verbrechen häufet,
Und der Verzweiflung Taumel ihn ergreifet! (*Ab.*)
OTTO. Nun sammelt euch, ihr wackern Fürsten alle,
Um eures Kaisers flatterndes Panier!
Die Pauke wirble! die Trompet erschalle!
Nun, Hermann, gilts! Wer treu ist, folge mir! (*Ab.*)

GEMACH IN DER BURG CANOSSA.

FÜNFTE SZENE

Markgraf Azzo und Oswald, sein treuer Knappe, treten auf. Der Knappe setzt einen Wasserkrug auf den Tisch.

AZZO. Hierher! daß nicht die Königin uns höre,
Denn Gutes deutet mir dein Auge nicht.
OSWALD.
Ach leider nein! wenn ich den Gram Euch mehre,
So mag mirs Gott verzeihen! es ist Pflicht.
AZZO. So rede. Mir sind längst schon Hiobsboten
Nicht fremd.
OSWALD. Der Knechte Schar hab ich behorcht;
Im Zwinger standen sie gekreist und drohten,
Euch zu verlassen.
AZZO. Was ich längst besorgt.
OSWALD. Die Köpfe steckten sie gar eng zusammen,
Und habens klüglich zu beraten gemeint;
Und Euer Burgvogt schürte selbst die Flammen,
Als ein Besessener vom bösen Feind.
Er sprach viel Kluges, alle Köpfe nickten,
Sie schwiegen, als ich plötzlich näher trat,
Doch merkt ich wohl, da sie so grimmig blickten,
Daß ihnen wohlgefiel der böse Rat.
AZZO. Gesindel! sollst mich vorbereitet finden.
OSWALD. Auch blieb ein wackres Häuflein Euch getreu,
Bereit, mit Euch den Teufel zu überwinden,
Erhübe nur der Magen kein Geschrei.
Nun, wir sind Männer, hart wie Stahl und Eisen,
Vor allen jammert mich die zarte Königin,
Was wird aus der?—Wohl trugen wir die Speisen
Auf Eure Tafel wie gewöhnlich hin,
Und, während uns der Hunger fast verzehrte,
Ihr nur zum Scheine trankt den Becher Wein,
Genoß sie wahrlich, was ihr Herz begehrte,
Nicht einmal ahnend unsre Sorg und Pein.
Der Quell ist abgegraben, der uns netzte,
Es bleibt für uns der Himmel taub und hart,

Und dieser Krug voll Wasser ist der letzte,
Den für die Königin ich aufgespart.
AZZO. Recht so! Für sie den letzten Wassertropfen,
Für Adelheid den letzten Tropfen Blut!
Und mag Geschick Elend auf Elend pfropfen,
Bleibt sie verschont, so trag ich es mit Mut.
Schon wird es Nacht—die Pforte tut sich auf—
Hinaus! die Schwerter wandeln sich in Blitze,
Und tausend Leichen türmen wir zuhauf!
Wenn ich mein Blut für Adelheid verspritze,
Wohl mir! so end ich herrlich meinen Lauf!
Fort! mahne jeden Knecht an Ehr und Eid,
Und gib die Losung: *Gott und Adelheid!*
(*Oswald ab.*)

SECHSTE SZENE

AZZO (*allein*).
Doch fall ich—wer wird dann zum Schutz ihr dienen?—
Wo bleibst du, Guido? Hast du mich betört?
Warst du kein guter Geist, der mir erschienen?
Verhallen ihre Seufzer ungehört?—
Herbei! und rette du sie vom Verderben,
Wenn mich in Kampf und Tod Verzweiflung treibt!
Ich bin ja nur ein Mensch, ich kann nur sterben—
Es sei! wenn Adelheid nicht hülflos bleibt.—
Wer kommt?—Sie ists.

SIEBENTE SZENE

Adelheid. Azzo.

ADELHEID. Was soll der Lärm bedeuten?
In Eurem Burghof plötzlich ein Gewirr,
Ein wüst Getümmel von bewaffneten Leuten
Und heisern Stimmen und ein Schwertgeklirr?
AZZO. Sie rüsten sich. Ein Ausfall ist beschlossen.
ADELHEID. Herr Markgraf, wie? Ihr wagt—
AZZO. Für Euch, mit Gott!
ADELHEID. Ihr wolltet trotzen feindlichen Geschossen?
Der Menge trotzen ohne dringende Not?

AZZO. Nicht ohne Not.
ADELHEID. Erwäget, ists auch weise?
Was treibt Euch zu dem kühnen Wagestück?
Was mangelt uns? wir haben Trank und Speise,
Der Fels verhöhnt des Königs Waffenglück.
AZZO. Und doch—ich darf nicht länger Euch verhehlen—
Der Speise Vorrat will zu Ende gehn—
ADELHEID.
Wie? sollt es denn auf einmal plötzlich fehlen?
Die Tafel war mir immer wohl versehn.
AZZO. Der Trank! der Wein! das Wasser!
ADELHEID. Nun, vom Weine
Sah ich Euch mäßig trinken, mit Verstand.
Und Wasser kann nicht fehlen, wie ich meine,
Man goß es mir vor Tafel auf die Hand,
Nach Tafel auch, und habe stets zur Gnüge
Des frischesten, soviel ich nur begehrt.
(*Auf den Krug deutend.*)
AZZO. Ach! Königin, es sind die letzten Züge,
Ein jeder Tropfen, er ist Goldes wert.
ADELHEID. Ists möglich! O! das mög Euch Gott vergeben!
So weit wär es gekommen? ha! so weit?
Und ich—den Mangel durft ich nie bemerken?
Ich mußte schwelgen, während ihr vielleicht—
AZZO.
Nehmts nicht zu hoch. Wenn Lieb und Treue stärken,
So wird Entbehren einem Manne leicht.
ADELHEID.
Es muß mein Herz mit bittrer Wehmut füllen—
Herr Markgraf, seht mich an—der hohle Blick—
Die dürre Lippe—O um Gottes willen!
Bekennt, Euch dürstet—
(*Sie reicht ihm hastig den Krug.*)
nehmt und trinkt.
AZZO. Zurück!
Nicht einen Tropfen!—Mir das Schwert umgürten
Will ich mit letzter Kraft—Hinaus! hinaus!
Der stolze Berengar soll mich bewirten,
An seine Tafel winkt der blutge Schmaus.

Und wenn ich dort an seinem Wein mich labe,
So werd in mir das Hochgefühl erregt,
Daß ich für Euch, für Euch gedürstet habe!
Lebt wohl! erfleht mir Sieg. Die Stunde schlägt! (*Ab.*)
Es ist dunkel geworden.

ACHTE SZENE

ADELHEID (*allein*).
Ich bin erschüttert—seltner Treue Muster!
Die, alles wagend, Freundes Witwe schützt;
Die unvergolten, nur in selbstbewußter
Hochherzigkeit für Wasser Blut verspritzt.
Wie hat er stets den Dank so zart vermieden,
Ja, mir verpflichtet dünkt er sich wohl gar!—
So bist du doch nicht ganz von mir geschieden,
In edlem Freunde lebst du mir, Lothar!
O schweb herab aus seligem Gefilde,
Wo Tugend dir den Sternenkranz gereicht;
Zieh vor ihm her, deck ihn mit deinem Schilde,
Wenn, für mich kämpfend, ihm die Kraft entweicht.

NEUNTE SZENE

Adelheid. Oswald.

OSWALD. O Königin, ein Unfall ohnegleichen!
Schon sind sie überwältigt.
ADELHEID. Wie, sogleich?
Wie konnte sie des Feindes Schwert erreichen?
OSWALD. Ein Hinterhalt, ein Meuchelmörderstreich!
Sie sind umzingelt! Nur sich durchzuschlagen
Zum Tor zurück, vermochte letzter Mut.
Sie sind herein, ach! es wird gräßlich tagen,
Durch diese Scheiben wittr ich Brand und Glut.

ZEHNTE SZENE

Azzo, schwer verwundet, das Schwert noch in der Faust, wird von Knechten hereingeführt.

ADELHEID. Herr Markgraf! Ihr verwundet?!
AZZO. Tödlich!—

ADELHEID. Nein! o nein!
AZZO. Ein schöner Tod ward mir von dort verheißen,
Und bald erfüllt wird die Verheißung sein—
Den Friedensengel seh ich freundlich winken,
Ich sterb um Euch und falle unbesiegt.
Mag nun das Schwert der schwachen Faust entsinken,
Wenn es geehrt zu Euren Füßen liegt.

(*Er läßt das Schwert fallen.*)

ADELHEID. O Rettung! Rettung!
AZZO. Euch wird Gott sie senden—
Ich bin gerettet, der im Kampfe fiel—
O! gönnet mir das Glück, so zu vollenden—
Für Euch zu sterben war mein Wunsch und Ziel—
Laßt mich bekennen, hier zur Scheidestunde,
Den schweren Frevel, den mein Herz verübt—
Versöhn Euch, wenn Ihr zürnt, die Todeswunde—
Denn wisset nun, Ihr wart—Ihr wart geliebt!
Geliebt mit einem Feuer, einem Streben—
Das nur die Scham der Tugend überwand—
Den kühnen Frevel, könnt Ihr ihn vergeben,
So reicht versöhnt dem Sterbenden die Hand.
ADELHEID (*reicht ihm die Hand*).
AZZO. Nun ist mir wohl, nun bin ich hier schon selig—
Vertilgt hat Eure Hand den Todesschmerz.
Der letzte Funke, der verglimm allmählich,
Zum letztenmal für Euch schlägt dieses Herz—
Ihr weint?—um mich?—o höchster Lohn der Leiden!
In solchem Perlenschmuck vor Gott zu stehn—
Es wäre süß, so von der Welt zu scheiden!
Gott sei mit Euch!—Bringt, Knappen—bringt mich fort—
Mög Euer Schutzgeist bald—bald wiederkehren!—
Lebt wohl!—Lebt wohl!—wir sehn uns wieder—dort!

(*Er wird weggeführt; als ihn die Knechte bis an die Türe gebracht haben, rafft sich Adelheid aus ihrem Schmerz auf, eilt ihm nach. Azzo sinkt zusammen, und sie ist von seinem Verscheiden überzeugt.*)

EILFTE SZENE

ADELHEID (*langsam hervortretend*).
Hat diesen Eichenstamm der Blitz zerschmettert,
Und ach! in seinem Schatten mich verschont!
Mir ist der letzte Hoffnungszweig entblättert—
So wird auf Erden die Treue belohnt!—
Der letzte Freund—er ist durch dich gefallen—
Mit ihm der letzte Mut—die Zähne bleckt
Der bleiche Hunger—und des Tigers Krallen
Sind nach der zuckenden Beute ausgestreckt.—
Weh mir! sie naht, die schrecklichste der Stunden!
Den letzten Seufzer stöhnt die Unschuld aus—
Sie schleppen mich hinab—verhöhnt—gebunden—
Die Pforte gähnt, sie stoßen mich hinaus.
Und draußen wiehert mir der Hohn entgegen—
Auf meinem Haupte sträubt sich jedes Haar—
Des Gatten Mörder bietet mir verwegen
Die blutge Hand und schleift mich zum Altar——
Nein! nein! den Tod! den Tod! nicht meine Schande!
Den schnellen Tod, eh solch ein Fluch mich trifft!
Gewaltsam lös ich so verworfne Bande—
Nur einen Dolch—nur einen Tropfen Gift.
(*Sie wirft sich auf den Boden.*)
Ich winde mich im Staube, soll vollenden
Des Lebens Jammer—(*Sie findet Azzos Schwert unter ihrer Hand.*) Ha! ein Schwert! ein Schwert!
Des Freundes blutges Schwert zu meinen Händen—
(*Sich aufraffend.*)
Triumph! ich bin gerettet—bin erhört!—
Nein! du wirst kein verdammend Urteil sprechen,
Der du mich siehst in meiner tiefsten Not!
Ich kann nicht mehr!—nein! es ist kein Verbrechen,
Wählt die bedrängte Unschuld rasch den Tod!
Um ohne Fehl den Himmel zu erwerben,
Entriß schon manche so sich der Gewalt—
Was rauscht! sie kommen—ohne Fehl zu sterben
Vergönn auch mir!—Gott sei mir gnädig!
(*Sie setzt das Schwert gegen die Brust.*)

ZWÖLFTE SZENE

GUIDO (*plötzlich erscheinend und ihr in den Arm fallend*).
Halt!
ADELHEID. Guido!
GUIDO. Ich bins.
ADELHEID. Mein Guido!
GUIDO. Wehe! Wehe!
Du hast mich tief betrübt!
ADELHEID. Verdamme nicht.
GUIDO. Ich seh und mag nicht glauben, was ich sehe.
Ist das der Unschuld fromme Zuversicht?—
Der einst zu Como sprengte deine Ketten,
Der über den tobenden See dich trug,
Der Gräber öffnete, dich zu erretten,
Für dein Vertraun tat er wohl nicht genug?
Wie? sichtbarlich umschwebt von schützenden Geistern—
Wenngleich von schroffen Felsen rings umtürmt—
Kann sich Verzweiflung einer Brust bemeistern,
Die Gottes Liebe wundervoll geschirmt?
O Adelheid!
ADELHEID. Die strafenden Worte brennen!
In meiner Seele dämmert neues Licht.
Du, den die Lippe kaum noch wagt zu nennen,
Geh mit der Reuigen nicht ins Gericht!
GUIDO. Vernimm beschämt: im selben Augenblicke,
In dem du mörderisch das Schwert gefaßt,
Erscheint ein Retter, reich an Siegesglücke,
Nicht Berg noch Strom erkälten Mut und Hast.
Ich seh im Geiste schon den Wald von Speeren,
Den manches breiten Hügels Rücken trägt;
Ein weites Feld von hohen goldnen Ähren,
Das wogend sich von Tal zu Tal bewegt.
Hörst du mit dumpfem Schall den Boden stampfen?
Es drängt in dichten Reihn sich Mann an Mann,
Die Reiter keuchen, wenn die Rosse dampfen,
Das goldne Reichspanier, es weht voran.
Der Kaiser schwur, da schwuren tausend Ritter
Laut auf das heilge Kreuz: Sieg oder Tod!

Sie rücken still herauf wie ein Gewitter,
Das murmelnd erst in schwarzer Wolke droht.
ADELHEID. Gott! Gott! ich danke dir!
GUIDO. Nun das Gewirre
In Feindes Lager, alles wühlt und gärt—
Die losgerißnen Pferde schweifen irre,
Die Knechte suchen taumelnd Schild und Schwert—
Des Feldherrn Stimme wird nicht mehr vernommen—
Die feigen Mietlinge verlassen ihn—
Man hört nur Ein Geschrei: Die Deutschen kommen!
Des starren Schreckens Fittich rauscht—sie fliehn.
ADELHEID. Gott! Gott! ich danke dir!
GUIDO. Ich seh den Reiter,
Der kühn das wilde Roß zu bändgen wagt,
Den Stattlichen, der über die Begleiter
So hoch hervor in goldner Rüstung ragt.
Es winden sich die grünen Lorbeerreiser
Um den gekrönten Helm, die Lanze blitzt—
ADELHEID. Wer ist der Stattliche?
GUIDO. Der deutsche Kaiser,
Otto der Große, dessen Schwert Euch schützt.
ADELHEID. O könnt ich ihm vergelten!
GUIDO. Wollt Ihr?
ADELHEID. Gerne!
Pavia räum ich ihm und was nur mein!
Mir sei vergönnt, in abgeschiedner Ferne
Des Lebens Rest dem Kloster still zu weihn.
GUIDO. Mitnichten! für den Thron seid Ihr geboren,
Wo Tugend wirken darf, ist Heiligtum.
Euch zur Gemahlin hat der Held erkoren,
Und teilen sollt Ihr Liebe, Segen, Ruhm.
Auf! schmücket Euch!
ADELHEID. Mit eitlen Weltgedanken
Quälst du die Himmelsbraut vergebens nur;
Denn wahrlich! nimmer soll die Treue wanken,
Die ich dem Gatten bis zum Grabe schwur.
GUIDO. Die Treue?—Gott hat Euren Bund geschieden.
Was Euch bedünken mag verletzte Pflicht,
Das stört fürwahr dort keinen Himmelsfrieden;

Es eifern ja die seligen Geister nicht.
Ihr dürft, Ihr müßt, Ihr werdet Euch vermählen!
Dem Busen sei das letzte Ach! entschlüpft;
Es bleibt ja doch das schöne Band der Seelen,
Das Erd und Himmel aneinander knüpft.
ADELHEID.
Du mühest dich umsonst, mit schlauen Gründen
Das Herz zu schwichtigen, das sich empört;
Was kann von der geliebten Pflicht entbinden,
Solang mein Ohr nur deine Stimme hört?
GUIDO. Es ist und bleibt des Menschen eitle Gabe,
Daß er den Geistern sein Empfinden leiht.
Wie, wenn Lothar nicht Ruhe fänd im Grabe,
Bis Ihr geliebter Völker Glück erneut?
ADELHEID. Nicht Ruh im Grabe, bis ich treulos würde?
Das überredest du der Witwe nie.
GUIDO. Mit Kronenglanz das Traumbild Euch entschwebte,
Die Kaiserkrone ward von Euch erkannt;
Und wenn kein Laut von Geisterlippen bebte,
Hat doch sein Wink die Kron Euch zugewandt.
ADELHEID. So ists—doch diese Deutung—wär es möglich!
GUIDO. Ihr zweifelt noch? Der freundlich trübe Blick—
ADELHEID. Ich sah ihn wohl!
GUIDO. Zwar stumm, doch tief beweglich
Erfleht er seine Ruhe, Euer Glück.
ADELHEID.
Ich möchte zweifeln, doch mein Herz erzittert—
Nie hatt ich so der Deutung nachgedacht.
Du hast den festen Willen mir erschüttert,
Hast uneins mit mir selber mich gemacht.
Wenn mir sein Wink die Krone zugesprochen—
GUIDO. Vollendet.
ADELHEID. Ja, bekennen muß ich dann:
Es wäre mein Gelübde nicht gebrochen,
Und ihm gehorchen schwere Pflicht!
GUIDO. Wohlan!
Erfüllet sie.
ADELHEID. Sollt ich mich schnell ergeben?
Hat wohl ein Traum die Schlummernde getäuscht?

Der Wachenden mag er ein Zeichen geben,
Nur dann erfüll ich, was er hofft und heischt.
Bis aber so die letzten Zweifel schwanden,
Sei mir vergönnt, im Kloster—fromm und still—
GUIDO. Blickt auf!
(*Eine glänzende Kaiserkrone erscheint.*)
ADELHEID. So ists!
GUIDO. Habt Ihr den Wink verstanden?
ADELHEID. Ich habe.
GUIDO. Zweifelt Ihr?
ADELHEID. Er wills—ich will.

FÜNFTER AKT

ERSTE SZENE

Der fliehende Berengar im Bettlergewand, mit falschem Haar und Bart.

BERENGAR.
Hier kein Verfolger?—Darf ich Atem holen?—
Horch! ein Gesumm—nicht doch! ein Käfer schwirrt—
Gekreisch dicht hinter mir?—es krächzen Dohlen—
Ein Jagdhorn?—nein! es blies der Alpenhirt—
Was raschelt?—habt ihr Flügel an den Sohlen?—
Was flüstert?—ruhig! eine Taube girrt.—
Ermanne dich, das Leben ist gewonnen;
Ein Bettler—doch dem Henkerschwert entronnen.

So hat nunmehr das Gaukelspiel geendet,
In dem ich kühn die erste Roll erstrebt,
Und plötzlich von mir haben sich gewendet,
Die gestern noch vor meinem Wink gebebt,
Die tausendmal der Treue Schwur verpfändet:
Mein Sturz—von keinem werd er überlebt!
Sie hatten mich zu ihrem Gott erhoben,
Und es gebrach an Worten, mich zu loben.

Doch kaum ist meiner Krone Glanz verblichen,
Fort alle wie durch Wirbelwind zerstreut!
Der eine achselzuckend mir entwichen,
Der andre mich verhöhnend ungescheut,

Der dritte hat des Feindes Gunst erschlichen,
Verräterei gewährt ihm Sicherheit;
Zerstiebt sind alle, gleich dem Volk der Mücken,
Das nur getanzt in warmen Sonnenblicken.—

Nicht ungerochen will ich untersinken!
Mir blieb ein Dolch—mein Arm noch kraftbewußt.—
Er ward geschliffen, Feindes Blut zu trinken,
Der Feige nur durchbohrt die eigne Brust.
Mir soll die Rach ins neue Leben winken,
Gelungne Rache—edler Geister Lust!
Mein Kopf ist feil—hab ich den preisgegeben,
So bin ich Herr von jedes Menschen Leben.

(*Man vernimmt in der Ferne Glockengeläut und sanfte feierliche Musik.*)

Horch auf! was gibts? Ich höre Glocken schallen
Und vieler Stimmen fernen Jubelsang,
Die von den Bergen zwiefach widerhallen,
Gemischt in heller Zimbeln weichen Klang;
Ein Zug beginnt ins Tal herab zu wallen,
Ein langer Zug mit feierlichem Gang;
Es wird ein Kreuz dem Bischof vorgetragen,
Und Fähnlein flattern um den goldnen Wagen.

Und dort am Po, dem Heiligenbild zur Seite,
Sind Lauberhütten, bunte Zelt erbaut—
Das ist kein Kriegsgetümmel—nicht zum Streite
Zog diese Schar—hier wird die Freude laut.
Mir ahnet—ha! es ist ein Brautgeleite!
Ist Adelheid, die kaiserliche Braut!
Ihr jauchzt das Volk—sie will der Sieger krönen,
Sie feiert den Triumph, mich zu verhöhnen!

Ha! triumphiere nicht zu früh! Noch wiegen
Nur Träume dich; das Glück ist wandelbar;
Des Siegers Thron hast du noch nicht bestiegen;
Erzittere! noch lebet Berengar!
Zu seinen Füßen sollst du blutend liegen!
Erstarren soll die bunte Höflingsschar,
Die sich geschmückt zu einem Siegesfluge,

Doch unbewußt dir folgt im Leichenzuge.
(*Verbirgt sich hinter das Grabmal. Die Musik hat sich indes genähert und verstummt.*)

ZWEITE SZENE

Adelheid, reich geschmückt, und Guido treten auf.

ADELHEID. Noch immer will die Furcht sich leise regen,
Im Freudentaumel selbst, der mich umkreist.
Was zögern wir? warum nicht ihm entgegen,
Den zum Gemahl mir das Geschick verheißt?
GUIDO. Ermüdet straucheln vor dem Siegeswagen
Die Rosse, die des Schmuckes Bürde drückt;
Mit Jubel wird ein Lager aufgeschlagen,
Durch Ottos bunte Fähnlein ausgeschmückt.
Der Reiter hat den Harnisch losgeschnallet
Und mit Gesang das Maultier abgezäumt;
Schon der Trompete Abendruf erschallet,
Der zum Gebet die fromme Schar vereint.
So tummeln Roß und Mann sich frisch im Grase,
Und jeden Helm verziert ein frisches Grün.—

Hier schlängelt nach Pavia sich die Straße,
Da wird der Rettende vorüberziehn.
Ruht, edle Fürstin, von des Tages Schwüle;
Am Scheidewege stehn und harren wir;
Ich kenne diesen Platz—wir sind am Ziele—
Die Heimat findet Euer Guido hier.
ADELHEID (*das Grabmal erblickend*).
Wie? hast du mich zu einer Gruft geleitet?
GUIDO. Hier haucht für Euch die Myrte süßen Duft.
Ihr lebt—ich werde leben.—Längst bereitet
War mir ein Blumenbett in dieser Gruft.
ADELHEID. O störe nicht der Geister stilles Wohnen.
Warum ergreift dich plötzlich finstrer Wahn?—
Nun erst vermag die Kaiserin zu lohnen,
Was am verfolgten Weibe du getan.
GUIDO. Ihr mich belohnen?—Euren Gram zu teilen,
War mir hienieden nur vergönnt;
Nicht länger darf ich auf der Erde weilen,

Muß dem gehorchen, dessen Wink uns trennt.
ADELHEID.
Von dir mich trennen?—Nimmermehr! nur fester
Sei nun im Glück der Unglücksbund erneut;
Du warst und bleibst mir Bruder—ich dir Schwester,
Auch eine Kronenzier ist Dankbarkeit.
GUIDO. Als die Natur den zarten Stoff des Weibes
Aus frischem Hauch des ersten Frühlings wob,
Und in der Hülle eines schönen Leibes
Ihn zu der Schöpfung Feierschmuck erhob,
Da schien es sich den Engeln anzueignen,
Das holde Weib—so lieblich und so schön!
Nur seinen Ursprung konnt es nicht verleugnen,
Den Frühlingshauch, den Stürme leicht verwehn,
Den fremder Atem leicht zerstört, vergiftet,
Wenn, mit sich selbst in zarter Brust entzweit,
Die Leidenschaft ein irdisch Blendwerk stiftet,
Das jenen himmlischen Beruf entweiht.

Gott sah es—und dem schönsten seiner Werke
Verhieß er Schutz; vor seinem Angesicht
Erschien der Genius der Unschuld, der der Stärke—
Ein Wink—und beid entschwebten seinem Licht.
Der Jungfrau ward die Unschuld zur Ägide,
Und wehrlos wandelnd durch das Erdental—
Führt dennoch sie der reine Himmelsfriede
Auch übern Abgrund auf geschliffnem Stahl;
Bis sich die Schönheit an die Stärke schmieget,
Schutz heischend, Kraft empfangend durch den Bund!
Die siegende Kraft zum reinen Willen gefüget,
Dann ruht des Weibes Glück auf sicherm Grund.

Bis hieher durfte Guido dich umschweben,
Jungfräulich Weib! nun muß er scheidend dich
Des stärkern Geistes Obhut übergeben—
Der Unschuld Genius war ich.
ADELHEID.
Kann Ottos Schutz dies Kleinod mir gefährden?
Ists Unschuld nicht, die auch die Gattin schmückt?
Und darf sie fremd selbst einer Mutter werden,

Die ihren Säugling an den Busen drückt?
So will auch ich nun den Gemahl begrüßen,
Es schütze mich des Helden Kraft und Macht;
Doch soll ich drum den holden Führer missen,
Der mich so treu an dieses Ziel gebracht?

DRITTE SZENE

Vorige.

BERENGAR (*tritt auf und spricht mit dumpfer Stimme*).
O daß die Hoffnung mich, den Greis, nicht täusche!—
Vergönnet, edle Fürstin, Welschlands Zier,
Daß ich die erste Gnade von Euch heische;
Der neuen Würde Kraft beweist an mir.
(*Er sucht sich ihr zu nähern; Guido tritt zwischen beide.*)
ADELHEID.
Sprich, was begehrst du? kann ich doch im Leide
Nun wieder hülfreich sein. Du schönes Recht!
Nur du gewährst den Kronenträgern Freude,
Du adelst und vergötterst ihr Geschlecht!
GUIDO. Sei auf der Hut.
ADELHEID. Nicht also. Frei ergießen
Mag sich die Brust, die meine Hülf erfleht;
Kein kalter Hauch soll Fürstenherz verschließen,
Wenn es Bedrängter Bitten offensteht.
Entbehrt ich selbst doch jede Lebensfreude,
In langer Nacht schien mir kein Hoffnungsstern,
Drum blieb mein Herz empfänglich fremdem Leide,
Drum rede, Greis; ich hör und helfe gern.
BERENGAR.
Ein schweres Siechtum drückt schon lang mich nieder,
Ich wanke keuchend mit erloschnem Blick;
Es brachte mir in die gelähmten Glieder
Kein heilend Kraut die alte Kraft zurück.
Doch fesselten mich bange Vatersorgen,
Ich mußte seufzend meiner Gruft mich nahn;
Bis mir ein frommer Klausner diesen Morgen
Den Himmel neuer Hoffnung aufgetan.
"Geh," sprach er, "du von Schmerzen Unterjochter!

Noch lebt ein Arzt, der dir Genesung schafft;
Such Adelheid, die edle Fürstentochter;
Den Kaiserthron umfließet Wunderkraft.
Auf diesem Thron, nach harten Schicksalsschlägen,
Hat nun die Tugend ihr den Preis erteilt;
Wird auf dein Haupt die zarte Hand sie legen,
So bist du plötzlich wundervoll geheilt."

Da wankt ich fort an meinem Bettlerstabe,
Der, nun ergrünt, mein Stab zur Hoffnung ist,
Hier knie ich, edle Fürstin, dicht am Grabe:
Verlängert Ihr dem Greis die Lebensfrist!
Und wenn das Stammeln von des Bettlers Danke
Vor einer Fürstin Ohr sich Gnade fand,
Wenn nicht umsonst vertraut der arme Kranke,
So streckt nun aus nach ihm die Wunderhand!
ADELHEID. Ich, Gottes Magd, anbetend nur im Staube,
Empfinde keine Wunderkraft in mir;
Doch möglich, daß der fromme Kinderglaube
Sich wunderbar verherrlichet an dir.
Es möge hülfreich dir ein Gott erscheinen,
Der gnädig auch des Armen nie vergaß!
Ich kann nur mein Gebet mit dir vereinen,
Und sieh, von Herzen tu ich das.
(*Sie geht auf ihn zu und legt die Hand auf ihn. Er ergreift ihren Arm mit der Linken, springt auf, zieht mit der Rechten den Dolch und stößt nach ihrer Brust. Guido, sich dazwischen werfend, fängt mit seiner eignen Brust den Stoß auf. Der Dolch bleibt stecken. Berengar bebt zurück und starrt ihn an.*)
ADELHEID (*an einen Baum sinkend*). Ha!
GUIDO (*feststehend, und ohne Schmerz zu äußern*).
Berengar! gefüllt ist deine Schale.
Erkenne mich, du schnöder Höllengeist!
Der, tief verborgen vor des Lichtes Strahle,
Verderbend eine Menschenbrust zerreißt.
(*Ein Donnerschlag. Guido steht plötzlich schneeweiß vor ihm da und schleudert ihm den Dolch vor die Füße. Die Wunde blutet.*)

BERENGAR (*von Grausen ergriffen*).
Was ist das, Knabe? gräßlich widerhallend
Ist deine Stimm in hohler Brust—Lothar!
Es packt mich dein Gespenst, das Herz umkrallend—
Wo bin ich?—warum sträubt sich jedes Haar?—
Der Boden wankt, ich steh auf schroffen Klippen—
Der Abgrund gähnt, ich bin der Hölle Spott—
Welch eine Kraft erpreßt mir von den Lippen:
Es ist ein Gott? Nein! nein! es ist kein Gott!
(*Guido folgt ihm, wie er herumwankt, stets mit abgemessenen Schritten und sieht ihn starr an.*)
Was starrst du mich so an?—Haupt der Meduse!—
Laß ab von mir, du feiger Himmelsknecht!—
Es ist kein Gott!—Was soll mir Reu und Buße!
Der Zufall gängelt nur das Kindergeschlecht!—
Ha dort! es blitzt!—es flammen feurige Ruten—
Warum verfolgst du mich mit starrem Blick?—
Laß ab von mir! Vernichtung ströme Fluten!—
Was ewig, ewig wäre, fort! zurück!
(*Er taumelt fort.*)

VIERTE SZENE

Guido, Adelheid.

GUIDO. Entwichen ist er mit verworrnen Sinnen.
Verflucht von Menschen, höllischer Geister Spott!
Dem Flammenpfuhle wird er nicht entrinnen!
ADELHEID (*sich aufraffend*). Guido! du bist verwundet!
GUIDO. Mich ruft Gott.
ADELHEID.
Wie ist mir?—Ha! in überirdschem Lichte,
Dem reinsten Himmelsglanze stehst du da!
Was leuchtet mir aus deinem Angesichte?
Du bist ein Engel!
GUIDO. War dein Engel, ja.
ADELHEID (*sinkt auf die Knie*).
GUIDO (*sie aufhebend*).
Vor Gott allein sollst du die Kniee beugen;
Auf sein Geheiß erschien ich hülfreich dir.

Steh auf! es will der letzte Tag sich neigen;
Der Trennung Stunde naht—willkommen mir!
(*Man vernimmt aus weiter Ferne einen kriegerischen Marsch, der gegen das Ende immer näher kommt.*)
ADELHEID. Du mich verlassen?
GUIDO. Hörst du? schon verkünden
Die fernen Pauken, daß der Sieger naht.
O zage nicht, muß Guido dir verschwinden,
Du wirst den Mächtigern in Otto wiederfinden.
Es soll nunmehr dein ebner Blumenpfad
Die rauhe Bahn des Helden sanft berühren,
Er mit dir teilen: Sorge, Liebe, Ruhm,
Er dich mit starker Hand durchs Leben führen,
Bis vor der Himmelspforten Heiligtum!
Dann jauchzen wir alle in lieblichen Chören
Der Schwester entgegen, der himmlischen Braut!
Dann wirst du vor allen die Stimme hören,
Der du auf Erden so willig vertraut.
Schon seh auch ich den Sternenkranz mir strahlen,
Nur der geliehne Körper mahnt mich noch,
Der irdischen Natur die Schuld zu zahlen;
Es löst vom Nacken sich das fremde Joch.—
ADELHEID.
Du stirbst! weh mir!—als Braut mich zu umfassen
Naht sich ein fremder Mann—ich steh allein.
In dieser Stunde willst du mich verlassen?
Dein letzter Seufzer soll mein Brautlied sein?
Du stirbst!—O Qual!—Der Todespfeil durchschneidet
Auch mir das Herz!—Guido! verweile noch!

FÜNFTE SZENE

Vorige. Kaiser. Gefolge.

DER KAISER (*seinem Gefolge hastig vorauseilend*).
Sie ists!—Was soll das?
ADELHEID. Herr! mein Engel scheidet!
OTTO. Ha! ich erkenne dich! verweile noch!
GUIDO. Ich darf nicht—sei willkommen!—sieh, gelungen
Ist unser Werk—Heil dir!—das Traumbild schwand—

Der schöne Preis, um den dein Schwert gerungen,
Empfang ihn jetzt aus meiner kalten Hand—
(*Er legt die Hand der Königin in Ottos Hand.*)
Und schwöre mir, daß nie dein Herz sich wendet.
OTTO (*Adelheid umarmend*). Ich schwör es dir!
GUIDO (*zu Adelheid*). Wohlan, dein Schutzgeist wacht—
Triumph! Triumph! ich habe vollendet—
Gott! nimm mich auf! dein Will ist vollbracht!

KOTZEBUE:
DIE BESTOHLENEN

LUSTSPIEL IN EINEM AKT

PERSONEN

Hieronymus Ego, } Gutsbesitzer.
Hans Frohmut, }
Fritz, dessen Sohn.
Ein Briefträger.

Schauplatz vor den Toren einer Landstadt, rechts und links die Häuser von Ego und Frohmut.

ERSTE SZENE

HANS FROHMUT (*einen Sack mit Geld im Arme tragend, kommt aus seiner Wohnung und sieht sich nach dem Wetter um*).
Das Wetter will sich nicht nach meinem Feld bequemen!
Dabei ist nichts zu tun—und niemand soll sich grämen,
Wo er nicht handeln kann; geschehe, was da will.
Bis zu dem guten Tag er passe, wirke still
Und frage sich zugleich bei allen Weltgeschäften:
Ob er ein Glückskind sei, mit viel und wenig Kräften.
Auch hat Erfahrung mich von Jugend auf gelehrt:
Der *Reichtum* ist mir nicht auf dieser Welt beschert.
Wie redlich hat mein Fleiß nach manchem Ziel gerungen,
Oft wars auch klug erdacht—doch nie war mirs gelungen.
Nur Eines gab mir Gott, das Eine halt ich fest:
Den leichten frohen Sinn, der nimmer mich verläßt;
Um meine Zukunft quält mich nie ein banger Zweifel,
Bin immer wohlgemut, wenngleich ein armer Teufel.
I! nu, beim Licht besehn, ist das so übel nicht,
So lauf ich nie Gefahr, daß mich der Hafer sticht;
Auch leidet, Gott sei Dank! Hans Frohmut keine Not,
Das Gütchen ist nur klein, doch gab es immer Brot.
[*Auf den Sack deutend.*]
Wir haben abermals den schweren Zins errungen,
Sechshundert Taler doch dem Boden abgezwungen,

Die zahl ich heute froh dem Gläubger blank und bar,
Dann sorgt der liebe Gott auch für das künftge Jahr.

ZWEITE SZENE

Hans Frohmut. Fritz.

FRITZ. Ach, Vater!—
HANS. Nun, was gibts?
FRITZ. Schon wieder eine Leiche!
HANS. Im Hause?
FRITZ. Nein, im Stall, das Hornvieh hat die Seuche.
HANS.
Nun, Gott sei Dank, mein Sohn, daß *wir* kein Hornvieh sind.
FRITZ. Der junge Hengst wird auf dem rechten Auge blind.
HANS. Es wäre schlimmer noch, geschähs auf *beiden* Augen.
FRITZ.
Das schöne große Kalb ist schwach, es will nicht saugen.
HANS. So trinken *wir* die Milch.
FRITZ. Der Weizen hat den Brand.
HANS. Wenn nur mein Haus nicht brennt.
FRITZ. Kein Regen tränkt das Land.
HANS.
Das überlass ich Gott, wir bessern nichts durch Klagen.
Hier diesen Sack! den sollst du gleich zum Grafen tragen.
Du weißt, noch immer sind wir stark in seiner Schuld.
Er hatte mit dem Geld im vorgen Jahr Geduld,
In *diesem* mußte mir der Fleiß schon mehr bescheren.
FRITZ. Nicht Euer Fleiß allein, Ihr mußtet viel *entbehren*,
Sonst fehlte wohl noch viel an dieser Summe!
HANS. Wahr!
In *meinem* Hause war der Wein, der Braten rar,
Der Frohsinn aber nicht, der blieb uns treu wie immer.
Entbehren ist nicht gut, doch stets genießen—schlimmer;
Dem, wem das Schicksal *karg* des Lebens Freuden gab,
Der stumpft sich auch den Sinn für den Genuß nicht ab;
O den ergötzen noch so manche Kleinigkeiten,
Die einen Schwelger längst nicht reizten noch erfreuten.
Erinnre dich, mein Sohn, wie oft wir still beglückt—
Die Mutter, du und ich—Erdbeeren uns gepflückt,

Dabei der frischen Luft in frischer Kraft genossen,
Und endlich frische Milch die Mutter drauf gegossen.
Wie das erquickt an Seel und Leib! und, nebenbei,
Wie wenig kostete die ganze Schmauserei!—
FRITZ. Mit Gleichmut kann auch ich den Reichtum wohl betrachten,
Doch möcht ich einen Schmaus nicht ganz und gar verachten;
Ein Jubeltag, woran es drunter und drüber geht,
An dem ein lustger Wind durchs Alltagsleben weht,
Das weckt auch neue Kraft, Einförmigkeit ermüdet,
Das Blut wird endlich kalt, wenns nicht bisweilen siedet.
Ein Festtag unterbricht das ewge Einerlei,
Damit das Alte dann uns um so lieber sei.
HANS. Ja, ja, wers haben kann—
FRITZ. Nun freilich! Hört! ich denke,
Solch einen Tag bring *ich* recht bald Euch zum Geschenke.
Ich liebe Malchen; wenn Ihr nichts dagegen habt,
So ist der Tag nicht fern, an dem ein Schmaus Euch labt.
HANS. Des Nachbars Tochter? ei, *ich* habe nichts dagegen;
Doch *er*, der reiche Filz, wie stehts um seinen Segen?
Du weißt, wie wunderlich der alte Kauz gestimmt
Des Lebens Zuckerbrot mit saurer Miene nimmt;
Du weißt, wie schwarz die Welt in seinem Geist sich spiegelt,
Wie er, dem Glück im Schoß, ein Unglück stets erklügelt.
Du bist ein armer Schelm, *er* ist gewaltig reich—
FRITZ. Der Tochter Liebe macht, so hoff ich, alles gleich.
Auch wußt ich längstens schon dem Alten mich zu schicken,
Half an der bösen Welt sogar ein wenig flicken,
Und wenn er wacker schimpft, so trumpf ich mit drauflos.
Und wenn er klagt, der Mensch sei nur ein Erdenkloß,
In diesem Jammertal zu Leid und Schmerz geboren,
So winsl ich mit, als hätt ein Wolf mich bei den Ohren.
HANS. Ei ei, du Heuchler!
FRITZ. Nehmt es nur nicht so genau,
Was tut man nicht einmal um eine schöne Frau?
Die Toren macht man nur durch Torheit sich gewogen.
HANS.
Aus welchem saubern Buch hast du den Spruch gesogen?

FRITZ Aus einem großen Buch, das jeglichem gefällt,
Das viel und wenig taugt, dem großen Buch—der Welt!—
So wißt Ihr denn einmal, wie meine Sachen stehen;
Ich werbe heute noch und denk, es wird wohl gehen.
HANS. In Gottes Namen denn!—Die schöne Zeit verrinnt,
Mach, daß du fortkommst, eh des Marktes Drang beginnt.
(*Er gibt ihm den Sack.*)
Der Menschen sind so viel, die Buden stehn so enge,
Du weißt, dich führt der Weg dort mitten durchs Gedränge,
Da widerführe dir wohl gar ein böser Streich,
Und plötzlich wär es aus mit deinem Himmelreich;
Denn, könnt ich heute nicht die alte Schuld entrichten,
So müßt ich ohne Gnad auf Haus und Hof verzichten.
FRITZ. Seid ohne Sorgen! Her!—Vertraut den Beutel mir,
In einer Stunde seht Ihr Schein und Quittung hier. (*Ab.*)

DRITTE SZENE

HANS (*allein*).
Gott gebe, daß ihn Lieb und Hoffnung nimmer täuschen!
Sein Glück—was hätt ich sonst vom Himmel noch zu heischen?
Doch lächelt ja das Glück nicht bloß dem *reichen* Mann,
Der arme wäre sonst verzweifelt übel dran.
Was ist denn Glück? bestehts in Saus und Braus und Schmause?
Mitnichten! wahres Glück wohnt nur im eignen Hause.
Wem *da* recht wohl ist, wer sich *da* behaglich fühlt,
Der lächelt, wenn der Stolz auf ihn herunterschielt.
Die *Häuslichkeit* gewährt ihm *täglich* süße Stunden,
Die Außenwelt kann nur ihn *ritzen*, nicht verwunden,
Und *wie* der große Troß ihn achtet oder nennt,
Das gilt ihm gleich, wenn nur sein *Haus* ihn nicht verkennt;
Das *Weib*, das er gewann, das *Kind*, an ihn geschmieget,
Der Freund, der mit ihm kost, und dem die Suppe gnüget,
Die schaffen ihm das Glück, wenn schon sein Haar sich bleicht,
Die machen endlich ihm des Grabes Erde leicht.

VIERTE SZENE

Hans Frohmut und Hieronymus Ego.

HANS.
Willkommen! daß Euch Gott ein frohes Stündlein schenke!
EGO. Sind wir denn auf der Welt, um froh zu sein?
HANS. Ich denke.
EGO. Mitnichten! lernt von *mir*, wozu man uns erschuf:
Angst, Jammer, Not und Tod der Sterblichen Beruf.
HANS. Warum nicht gar!
EGO. Den Wert des Lebens recht zu achten,
Muß er das Leben stets wie einen Tod betrachten.
HANS. Das wär erbärmlich.
EGO. Ja, es ist erbärmlich, ach!
Man jagt auf Erden nur den Seifenblasen nach!
Die wengen Jahre, die so schnell vorübereilen,
Mit Schlaf und Kindheit muß man sie zur Hälfte teilen,
Das dritte Viertel oft dem Hunger angehört,
Von Kummer und Verdruß wird dann der Rest verzehrt.
Gesteht, Herr Nachbar, frei! daß wir geboren werden,
Gleichsam die Rechenkunst zu lernen hier auf Erden.
Der Rechenmeister ist die Not, die bittre Not;
Man sitzt, man schwitzt, man ächzt—das Fazit ist—der Tod.
HANS. Sollt ich das Leben so mit Quassia mir würzen,
So wollt ich lieber mich zum nächsten Strome stürzen.
Gesteht, Herr Nachbar, frei—auf unserm Erdenrund
Habt Ihr am wenigsten Euch zu beschweren Grund.
Was Ihr beginnt, gedeiht; Prozesse, lang gesponnen,
Mit zweifelhaftem Recht, Ihr habt sie stets gewonnen.
EGO. Das hab ich freilich—
HANS. Setzt Ihr in die Lotterie,
Die Nummer kommt heraus.
EGO. Ja, ich verlor noch nie.
HANS. Im Handel glückt es Euch stets auf dieselbe Weise,
Habt Ihr ein Häufchen Korn, so steigen flugs die Preise.
EGO. Sehr wahr.
HANS. Schlägt Hagel uns den letzten Halm entzwei,
An Eurem Felde zieht die Wolke dicht vorbei.
EGO. Vorbei!

HANS. Ihr seid steinreich.
EGO. Es fehlt mir nicht am Gelde.
HANS. Habt eine brave Frau.
EGO. Sehr brav ist Frau Thusnelde.
HANS. Die Tochter schön und gut—
EGO. I nu, es geht wohl mit.
HANS. Ihr seid gesund.
EGO. O ja.
HANS. Habt guten Appetit—
EGO. Den hab ich.
HANS. Und der Schlaf?
EGO. Der ist nicht leicht zu stören.
HANS.
Nun bitt ich Euch, was könnt Ihr wohl noch mehr begehren?
EGO. Euch, lieber Nachbar, mag das wohl ein Rätsel sein,
Ihr lebt so lustig fort zur bösen Welt hinein,
Laßt oberflächlich nur ein flaches Urteil gleiten,
Allein bedenkt und seht es erst von beiden Seiten.
Der Reichtum ist wohl gut, oft aber eine Pein,—
Vor Dieben muß ich stets in Angst und Sorge sein;
Es liegt mir eben jetzt viel bares Geld im Kasten,
Bestiehlt man mich, so muß ich betteln oder fasten.
Gesundheit ist wohl gut, doch heute frisch und rot—
Ihr kennt den alten Spruch—und morgen mausetot.
Mein Weib ist gut, was hilfts! sie kann ja täglich sterben.
Was ist der Mensch? ein Glas! wie leicht zerbrichts in Scherben!
Mein Töchterlein ist hübsch, das mehrt die Sorge nur,
Denn ach! sie ist dabei—ein Mädchen von Natur.
Und Wölfe lauern stets, ich muß mein Lämmchen hüten
Mit Falkenaugen, muß bald brummen, bald verbieten.
HANS. Von dieser Sorge will mein Sohn Euch gern befrein.
EGO. Ja, Euer Sohn ist brav, er denkt wie ich, allein—
HANS. Er hat kein Geld, nicht wahr?
EGO. Nun ja, das ist es eben.
Wie soll ein Menschenkind von Luft und Liebe leben?
HANS. Doch Euer Reichtum—
EGO. Ei! das Glück ist wandelbar.
Beerben mit der Zeit wird mich die Tochter zwar;

Doch unterdessen schafft der Mann ihr Küch und Keller,
Denn wißt, solang ich leb, empfängt sie keinen Heller.
HANS. Ihr seid ein harter Mann.
EGO. Nicht von der schlimmsten Art.
Ist das ein harter Mann, der sich und andern spart?
HANS. Das Geben ist so süß—
EGO. Davor mich Gott bewahre!
HANS. Die Freude, wohlzutun—
EGO. Die macht nur Undankbare;
Drum geb ich lieber nichts.

FÜNFTE SZENE

Fritz. Die Vorigen.

FRITZ. Ach, Vater! welch ein Schrecken!
HANS. Nun, nun, was gibts? Was gibts?
FRITZ. Wie soll ichs Euch entdecken!
Ihr seht ein Unglückskind, Verzweiflung! laßt mich fort!
HANS.
So schlägst du aus der Art; Verzweiflung? welch ein Wort!
Was gibts?
FRITZ. Das Geld ist fort!
HANS. Mein Geld?
FRITZ. Es ist gestohlen!
HANS. Der ganze volle Sack—
FRITZ. Der Teufel mußt ihn holen!
HANS. Hem! das ist schlimm.
EGO. Man malt den Teufel an die Wand,
Und eh man sichs versieht, so ist er bei der Hand.
HANS. Wie ging das aber zu?
FRITZ. Des Landvolks Drang und Menge
Füllt' unsern Jahrmarkt an, ich schob mich durchs Gedränge,
Und hielte meinen Sack fest in den Arm gefaßt;
Da stand ein alter Mann vor unbeholfener Last,
Und wer vorüberging, den bat er laut um Gnade,
Daß man den Ballen ihm auf seine Schultern lade,
Da selbst zu heben er zu schwach an Kräften sei;
Doch jedermann ging kalt, hohnlachend wohl vorbei.
Da schalt ich! wie man doch den Alten hülflos ließe,

Ich setzte Geld und Sack dicht zwischen meine Füße,
Hob mühsam seine Last. Es war sogleich geschehn.
Mir ward ein Gotteslohn! ich wollte weitergehn;
Doch Himmel! Nach dem Geld wollt ich sogleich mich bücken,
Weg wars! ein schlauer Dieb stahls hinter meinem Rücken!
Ich schreie—ward umringt, gefragt und angegafft,
Auch wohl bedauert, doch wo Rat, wo Trost geschafft?
Da wollte meinen Dieb kein Mensch gesehen haben!
Und mich verspotteten noch obendrein die Knaben.
EGO. Im Grunde hatten die so unrecht eben nicht;
Wer hieß dich helfen?
FRITZ. Ei, das war doch Menschenpflicht.
EGO. Ei was! dergleichen ist am Jahrmarkt nicht befohlen;
Da wird gekauft, verkauft, betrogen und gestohlen;
Da muß ein jeder streng auf eigne Taschen sehn,
Und wer nach Hülfe schreit, den läßt man ruhig stehn.
FRITZ. So denkt mein Vater nicht.
HANS. So denk ich nicht, beileibe!
Ich selbst bei fremder Not fürwahr nicht fühllos bleibe.
Er hat ganz recht getan. Zwar, der Verlust ist groß,
Der Gläubiger ist hart, mein Gütchen werd ich los—
FRITZ. Ach, Vater! und durch mich!
HANS. Nicht doch!—Fortunens Tücke,
Sie raubt den Frohsinn mir auch nicht für Augenblicke.
Wer immer seine Pflicht mit Kraft und Eifer tut,
Der trägt, was Gott ihm schickt, gelassen und mit Mut.
Was ists nunmehr? Das Geld— ei, wohl bekomms den Dieben!
Sind nur Gesundheit, Fleiß und Frohsinn mir geblieben.
EGO. Ihr seid ein Philosoph.
HANS. Ist das Philosophie,
So dank ichs der Natur, studiert hab ich sie nie.
FRITZ. Frisch auf! zur Polizei! frisch auf zum Advokaten;
O möcht ein Zufall mir den Schelm, den Dieb verraten!

(*Ab.*)

SECHSTE SZENE

Hans und Ego.

EGO. Herr Nachbar, ich bedaur Euch herzlich.
HANS. Danke schön!
EGO. Kann ich mit gutem Rat vielleicht zu Diensten stehn?
Denn wie ich Euch zurück zum alten Wohlstand brächte,
Bei Tage dächt ich dran, ich dächte dran die Nächte.
HANS.
Spart Euch die Müh! Sofern Ihr wirklich helfen wollt—
EGO. Von Herzen gern!
HANS. Nun wohl, so leiht mir Euer Gold.
Wenn Gott durch Fleiß mir hilft, bezahl ich ehrlich wieder.
EGO. Mein werter Nachbar weiß, wir lieben uns wie Brüder,
Ihr seid mein liebster Freund in dieser schnöden Welt,
Ich teile Kopf und Herz mit Euch—nur nicht mein Geld.
HANS.
Ihr wißt, daß ich so gern des Nachbarn Beutel schone.
Ein Mittel gibt es noch—gebt Malchen meinem Sohne!
Jetzt, da er gar nichts hat, das wär ein edler Streich.
EGO.
Sehr edel, allerdings—mein Herz wird groß und weich—
Und in das Auge tritt mir jedesmal die Zähre,
Wenn ich von Edelmut auch nur erzählen höre.
Denn rührender ist nichts!
HANS. So wollt Ihr?
EGO. Gott! o nein!
Auf dieser Spötterwelt darf man nicht edel sein;
Man wird nur ausgelacht und wird für dumm gehalten;
Drum, lieber Nachbar, bleibt es zwischen uns beim alten.
Glaubt mir, daß auch mein Herz laut für das Edle spricht—
Ich denk es mir so süß—Allein ich tu es nicht.
HANS.
Vortrefflich! nun, ich will Euch nicht beschwerlich fallen.
Hier ist es aus mit mir. Ich will das Bündel schnallen.
Der Frohsinn bleib auch jetzt mein tüchtger Wanderstab.
Hört! kauft mir wenigstens das hübsche Gütchen ab.
EGO. Das hübsche Gütchen?—ei, warum nicht?—Euch zu dienen—

HANS. Euch lüsterte schon oft danach, wie mir geschienen.
EGO. Bewahre! Kauf ich es, dann soll es nur geschehn,
Um in Verlegenheit dem Freunde beizustehn.
HANS. Gleichviel.
EGO. Wie teuer?
HANS. Nun, Ihr wißt, ich bin kein Prahler:
Das Gütchen kostet mich 10 000 bare Taler.
EGO. 10 000! das ist viel! doch meines Nächsten Not
Benutzen kann ich nicht, dafür bewahr mich Gott!
6000 geb ich Euch.
HANS. Und die Verbesserungen,
Die nebenher mir noch durch Geld und Schweiß gelungen—?
EGO. Ja, ja, 6000! nehmt.
HANS. Ei! da verlör ich ja
Die Hälfte fast.
EGO. Das geht mir in der Seele nah!
12 000 wollt ich gern—wärt Ihrs nur nicht—spendieren;
Die werte Nachbarschaft muß ich zugleich verlieren!
HANS. Liegt Euch so viel daran, so leiht 600 mir,
Dem werten Nachbar, gleich! Er bleibt noch länger hier.
EGO.
Das tät ich, ach! so gern! nur scheint Ihr nicht zu wissen,
Ich bin ein närrscher Kauz, ich hab ein zart Gewissen:
Was ich Einmal gesagt, davon geh ich nicht ab;
Es ist kein Spaß, wenn man sein Wort sich selber gab.
HANS.
Nun wohl! mich zwingt die Not, ich muß mich drein ergeben.
Doch bares Geld!—ich kann doch gleich die Summe heben?
EGO. Zwölfhundert Louisdor stehn richtig eingepackt,
Ich geh und hole sie, wir schließen den Kontrakt;
Doch einmal, einmal noch, eh ich den Kauf vollende,
Bedenkt wie ich mit Schmerz—O Mensch, bedenk das Ende!—
Wie lebten wir so froh, in stiller Eintracht hier!
Da brüllt ein Donnerschlag und reißt den Freund von mir!
Da soll ich wohnen? soll! Ihr ziehet Eure Straße—
Des Erden-Lebens Glück ist eine Seifenblase.
(*Ab.*)

SIEBENTE SZENE[1]

HANS FROHMUT (*allein*).

Ists wahr, daß Reichtum oft die Menschen fühllos macht,
So dank ich Gott, der mich mit Reichtum nicht bedacht!—
Was nicht mein Herz berührt, das kann ich leicht vergessen.
Mein Gütchen wußt er zwar durch Not mir abzupressen,
Mein fröhliches Gemüt erkauft' er nicht zugleich;
Drum ist und bleibt er arm, ich bin und bleibe reich.
Solang ich diesen Schatz, den größten, nicht entbehre,
Werd ich nicht fragen: wo mir Gott mein Brot beschere.
Die Welt ist groß, ich geh; nur eins macht mich betrübt—
Mein armer Sohn—er soll sich trennen, und er liebt!
Könnt ich, nach seinem Wunsch, mit Malchen ihn vermählen,
Ich ließe mich fürwahr noch zwanzigmal bestehlen.

ACHTE SZENE

Ego. Hans.

EGO. Bestohlen! ja, bestohlen bin ich!
HANS. Was? auch Ihr?
EGO. Ich bin bestohlen! Ja!—Verneint es! helfet mir!
Wahr ists und auch nicht wahr! wie wär es denn nur möglich!
Auch nur der Schein, der Schein, der ist mir unerträglich.
HANS.
Mein Gott! was ist geschehn? die Blässe des Gesichts—
Was habt Ihr denn?
EGO. Ich sags, Ihr hörts! ich habe nichts!
Ich habe nicht soviel, vom Schreck mich zu erholen:
Der Teufel hat den Sack, mag er den Ego holen.
HANS. Ists möglich! auch ein Dieb? in Eurem eignen Haus?
EGO. Was eigen! Helf uns Gott! mit Gut und Recht ists aus.
Der Jahrmarkt orgelt fort, am Tore stehn Plakate,
Der Dieb, er schlich vorbei, was kümmern ihn Mandate.
HANS. Ergebt Euch, werter Mann, es ist einmal getan.
EGO. Getan! geschehn! Verflucht, Ihr sehts geduldig an,

[1] [*Handschrift:* Siebenter Auftritt.]

Und denkt mit Salomo: es ist doch alles eitel;
Nicht leer, nicht eitel war der wohlgespickte Beutel!
Zwölfhundert Louisdor!—in dieser runden Zahl
Bespiegelte sich froh mein Herz zwölfhundertmal!
HANS. Nun, so erzählt mir doch, wie ist es zugegangen?
EGO. Ach! während ich mit Euch der Freundschaft nachgehangen,
Erkletterte der Dieb die Gartenmauer schon,
Brach in mein Kabinett und trug den Sack davon!
Den Sack! ich möchte mir das Haar vom Kopfe raufen!
HANS. Und niemand sah den Kerl?
EGO. Doch, doch, man sah ihn laufen.
Mein alter Gärtner lief ihm hinterdrein, doch lahm,
Und so kein Zweifel mehr! der Bösewicht entkam!
Nun sprecht, was ist zu tun?
HANS. Ihr tragts, wie ich, gelassen,
Wer keine Trümpfe hat, der muß geduldig passen.
EGO. Ihr leidger Tröster! pfui! Ihr seid mir recht fatal!
Was bin ich ohne Geld? die Null ist keine Zahl.
HANS. Da gibt es Leute gnug, die wir auch wohl verehren,
Die freilich ohne Geld so gut als gar nichts wären.
So oft hab ich gedacht, in meinem schlichten Sinn,
Wenn solch e'nen Kerl ich sah mit Bauch und Unterkinn,
Sich blähend wie ein Frosch, sich brüstend wie die Pfauen,
Der vornehm auf die Welt beliebt herabzuschauen,
Bloß weil er Gold geerbt, vielleicht erwuchert hat:
Was macht man mit dem Kerl? was nutzt er wohl dem Staat?
Wenn plötzlich ihm das Geld verschwänd aus seiner Kiste,
Und er nunmehr sein Brot sich selbst verdienen müßte?
Da stünd es denn fürwahr um solchen Dickwanst schlecht;
Weiß Gott! ich nähm ihn nicht zum letzten Ackerknecht.
EGO. Meint Ihr etwa—
HANS. Nicht doch! das kann von Euch nicht gelten!
Gedanken, wie sie sich zufällig nur gesellten.
Ihr seid ein Ehrenmann.
EGO. Ach! ohne Geld im Sacke
Bleibt das Verdienst ja doch nur eine tote Schlacke.
Seid der Vollkommenste wie Leibniz, groß wie Kant,
Der Reiche tritt Euch vor, Ihr werdet nur genannt.

Häuft Geist- auf Geisteswerk! Füllt Bände, Katalogen,
Ein kleines Wechselchen wird dennoch vorgezogen.
Dem reichen Juden weicht ein armer Cicero,
Das ist zwar hart, allein es ist nun einmal so.
Das Gold, der Kern der Welt! und würdig soll nur heißen,
Wer gute Zähne hat, den Kern herauszubeißen.
Wie hab ich dran geknackt! und ich besaß auch schon,
Zwar nicht den ganzen Kern, allein ein Stück davon,
Genug, um jedem Volk, und wärens Irokesen,
Den goldenen Respekt unfehlbar einzuflößen.—
Bin ich denn wirklich toll?—ists der Moment, zu zaudern?
Verfluchter Philosoph! der Gleichmut macht mich plaudern.
(*Sich abwendend.*)
HANS (*für sich*).
Nun sei es mir erlaubt! ich fühl es fast mit Stolze:
Der Künstler schnitzte mich aus anderm, bessern Holze.

NEUNTE SZENE

Fritz (*mit einem großen, vollen Sacke rennend*). *Die Vorigen.*

FRITZ. Heda! ein guter Fang!
HANS. Hast du den Dieb erwischt?
FRITZ.
Nicht unsern Dieb! doch seht! hab nicht umsonst gefischt.
Vergebens war ich Markt und Straßen durchgestrichen,
Und den Verdächtigen bedächtlich nachgeschlichen,
Die Züge prüft ich mir jedweden Angesichts—
Sie sehen alle brav, und alle taugen nichts.
Nun blickt ich trostlos auf zum schönen blauen Himmel;
Da schaut ich, außerm Tor, im Felde, welch Getümmel!
Wie Euer Gärtner erst die Straße hastig maß,
Dann matt und atemlos auf einem Steine saß.
Kaum hatt er Kraft genug und Atem, zu erzählen,
Daß auch in Eurem Haus die Jahrmarkts-Gäste stehlen;
Wie ein verwegner Dieb, längs Eurer Gartenwand,
Den Weg zu Eurem Gold—
EGO. Zu meiner Seele fand.
FRITZ. Wie er, der Gärtner, dies gesehen, nachgelaufen,
Doch bald ermattet sank, gezwungen zu verschnaufen.

EGO.
Braucht man beim Laufen zu verschnaufen?—Lauf er fort!
So hat er ihn beim Zipfel.
FRITZ. [Ich bat ihn:] Nur ein Wort!
Nur einen Fingerzeig! den Weg mir anzudeuten,
Auf den der Dieb geflohn! Er deutete!—Den Leuten,
Die pressend mich umringt, ward Ripp- auf Rippenstoß.
Sie machten Platz, und ich!—
EGO. Und du?
FRITZ. Ich legte los.
Im Leben bin ich nie so hastig fortgesprungen;
Nah war ich ihm, ich griff, es war mir fast gelungen.
EGO. Nur fast! O Jammer! O!
FRITZ. Doch als der Räuber sah,
Entwischen könnt er nicht, weil ich ihm schon zu nah,
Zu retten seine Haut! das Ding war außer Spaße,
Er warf den schweren Sack mir mitten in die Straße.—
Ich dachte bei mir selbst: in Gottes Namen lauf!
Der Galgen holt dich ein; die Beute nahm ich auf
Und schleppe sie hieher, sie ward mir schwer zu tragen;
Doch gern wollt ich für Euch ein bißchen Lunge wagen.
EGO. Ach! das ist nicht mein Sack! der meinige war nur klein;
Das wird ein Habersack aus einem Stalle sein.
FRITZ. Nicht doch, er ist sehr schwer.
EGO. Was hast du drin gefunden?
FRITZ.
Macht selbst ihn auf, ich hab ihn gar nicht losgebunden
Doch schließ ich nach der Last, die mich im Gehn gedrückt—
Versucht es nur einmal—so ist er gut bespickt.
EGO. Laß sehn. (*Er öffnet den Sack.*)
Ich dacht es wohl! Heu aus dem nächsten Stalle.
FRITZ. Doch was verbirgt das Heu? es lasteten Metalle.
EGO (*wirft einiges Heu heraus, forscht weiter und zieht einen kleinen Sack hervor*).
Mein Sack! mein teurer Sack!
FRITZ. Seht Ihr! ich hatte recht.
HANS. Glück zu!
EGO. Auch heute scheint das Glück mir gar nicht schlecht.

Versiegelt ist er noch—kein Goldstück angetastet!—
(*Zu Fritz.*)
O wie die Dankbarkeit mein Herz so schwer belastet.
Doch still davon!
HANS. Warum?
EGO. Du trugst so schwer für mich,
So trag ich schwer nun auch den schuldgen Dank für dich.
HANS. Sollt es nicht besser sein, ihn wirklich zu entrichten?
EGO. Schweigt, Nachbar, schweigt davon, ich kenne meine Pflichten.
Vergeßlich ist der Mensch! tät ich die Sache jetzt
Mit einem Male ab, wer weiß, ob nicht zuletzt,
Noch eh ich stürbe, mir die Wohltat ganz entfiele.
Nein, besser, ich verspars.
FRITZ. Der Lohn, nach dem ich ziele,
Ist auch nicht Gold.
EGO. Gar wohl! Ich weiß, was Ihr begehrt,
Ein herzensvoller Dank ist Euch vom höchsten Wert.
Ja, dankbar sei ich Euch mein Leben lang empfohlen,
Will täglich diesen Dank im stillen wiederholen.
HANS. Die Großmut geht zu weit!
EGO. Ich bin nun einmal so.
Wohltaten machen mich im tiefsten Herzen froh.
Hier sehet den Beweis! ich will dem Dieb nicht fluchen,
Wohl aber seinen Sack noch näher untersuchen.—
Sieh da! noch allerlei! fürwahr! kein Häckerling!
Ein silbernes Besteck! wahrhaftig nicht gering.
Ei, da erscheint sogar ein Kästchen mit Juwelen—
Mag dieser wackre Dieb für mich noch öfter stehlen.
HANS.
Da haben wirs! Das Glück pflegt immer blind zu sein:
Auf weichem Teppich geht der eine, bricht das Bein,
Der andere fällt herab vier Stockwerk hoch vom Dache,
Und stehet Katzen-gleich auf seinen Füßen—lache,
Du armer Fritz, wenngleich das Glück für uns nicht lacht,
Bewußtsein ist ein Schatz, der dauernd glücklich macht.
EGO (*indessen beschäftigt*).
Halt! halt! das ist fürwahr Fortunens heitre Stunde:
Da findet noch ein Sack sich auf des Sackes Grunde.

Sechshundert Taler! Ei!
HANS. Das ist mein Geld!
FRITZ. Gottlob!
Es ists.
HANS. Gebt her.
EGO. Gebt her!—das klingt fast grob.
Daß Euer Geld es sei, wie wollt Ihr das beweisen?
Mit Eurem bloßen Wort denkt Ihr mich abzuspeisen?
HANS. Ist nicht mein Wort genug?
EGO. Beileibe!
HANS. Gab mein Sohn
Nicht alles ungeprüft? und das ist nun sein Lohn?
EGO.
Aus seiner Tugend soll ihm Glück und Heil entsprießen;
Doch bleibt auf dieses Geld sein Recht mir unerwiesen.
HANS. Ihr wollts behalten?
EGO. Ja! ein ehrlicher Gewinst,
Durch den Fortuna mir erlittnen Schreck verzinst.
HANS. Ich kenne ja den Sack—
EGO. Ein Sack ist wie der andre.
HANS. Und wenn ich kurz und gut zum Advokaten wandre?
EGO. Eh nu! so gibts Prozeß, und Ihr bekanntet schon,
Aus jedem Handel zog als Sieger ich davon.
HANS. Ja, leider, das ist wahr! ich sah Euch oft gewinnen,
Wo es unmöglich schien, nur Gründe zu ersinnen.
EGO. Nun also?
FRITZ. Wißt Ihr was? behaltet unser Geld
Und gebt mir Malchen.
EGO. Ei, du bist ein kluger Held.
Weil für den Vater du ein bißchen rumgelaufen,
Die Tochter willst du gleich mit schlechten Talern kaufen?
Daraus wird nichts. Mir ist mein Malchen gar nicht feil.
Nur einem reichen Mann wird dieser Schatz zuteil.
Doch hört! ich will das Geld auch nicht im Sack behalten,
Mit unserm Güterkauf bleibts nach wie vor beim alten;
Daß Ihr von hinnen zieht, macht mir die größte Pein,
Allein ich sehe wohl, es muß geschieden sein.
Gezwungen halt ich Wort und bin ein prompter Zahler,
Ich geb Euch auf die Hand sogleich sechshundert Taler.

HANS. Mein eignes Geld?
EGO. Nicht doch, *mein* Geld. Quittiert mich nur,
Dann ist es *Euer*.
HANS (*beiseite*). O! du Rabe von Natur!

ZEHNTE SZENE

Ein Briefträger. Die Vorigen.

BRIEFTRÄGER.
Wer kann mir sagen, wo Hans Frohmut wohnt?
HANS. Der bin ich.
BRIEFTRÄGER. Der Gutsbesitzer?
HANS. Ja.
BRIEFTRÄGER (*auf einen Brief deutend*).
Ein Botenlohn verdien ich.
HANS. Ein Brief an mich?
BRIEFTRÄGER. So ists. Aus Holland kommt der Brief,
Mit dem ich gestern schon von Haus zu Hause lief.
HANS. Nur her damit. Wieviel ist Porto drauf geschrieben?
BRIEFTRÄGER.
Vier Kaisergulden! dann ein Trinkgeld nach Belieben.
HANS.
Wo nähm ich doch, mein Freund, vier Kaisergulden her?
In allen Taschen such ich, alle sind sie leer.
BRIEFTRÄGER. Hm! das ist schlimm, so kann ich auch
den Brief nicht geben.
HANS.
Behaltet ihn, mein Glück wird an dem Brief nicht kleben.
Wird auch im seltnen Fall mit mir korrespondiert,
Des Briefes Inhalt ist gewiß zu hoch taxiert.
BRIEFTRÄGER. So trag ich ihn zurück.
HANS. Das tut in Gottes Namen.
EGO. Ei, ei, man weiß oft nicht, woher die Briefe kamen,
Und dieser tut Euch kund vielleicht ein großes Glück,
Bedenkt doch nur, Ihr stoßt mutwillig das zurück.
HANS. Mutwillig? Keineswegs. Ich kann ihn ja nicht lösen.
EGO.
Wohlan, schenkt mir den Brief, so zahl ich alle Spesen.
HANS. Von Herzen gern.

EGO. Jedoch nicht Ausflucht hinterdrein;
Was dieser Brief Euch bringt—versteht mich recht—ist mein.
HANS. Ist Euer Eigentum: solls ewiglich verbleiben.
EGO. Nun gut, mein Freund. Hier ist das Porto.
BRIEFTRÄGER. Hier das Schreiben. (*Ab.*)
HANS. Herr Nachbar, diesmal seid Ihr angeführt.
EGO. Noch nicht.
HANS. Eh Ihr den Brief erbrecht, halt ich für meine Pflicht
Euch zuzuschwören, wärs bei Kaisers Haupt und Barte,
Daß ich kein Geld, kein Glück von da, von dort erwarte,
Am allerwenigsten aus Holland—
EGO. Immerhin.
HANS. Wo ich so unbekannt als in Kamtschatka bin.
EGO. Tut nichts.
HANS. So sagt mir nur, was hofft Ihr von dem Briefe?
EGO. Hier winket ahnungsvoll geheimnisreiche Tiefe.
HANS. Ach, geht doch!
EGO. Ich vergleich es mit der Lotterie,
Da, wißt Ihr, mich betrog Gefühl und Ahnung nie.
HANS. Nun, ich bin außer Schuld.
EGO. Das kann ich Euch bezeugen.
Was auch der Brief enthält, wir müssen beide schweigen.
(*Er liest.*)
"Ew. Hochedlen habe die Ehre zu berichten, daß Herr Kaspar Frohmut et Compagnie, auf der Insel Guadeloupe, der seit 30 Jahren mein sehr werter Handelsfreund[1] und Korrespondent gewesen, im Oktober des abgewichenen Jahres mit Tode abgegangen, und daß derselbe, in seinem Testament, Ew. Hochedlen, als Schwestersohn, zu seinem Universal-Erben eingesetzt hat."
Aha!
FRITZ. O weh!
HANS. Gotts Blitz! das ist ein toller Streich!
Den Oheim hatt ich ganz vergessen.
EGO. Schlimm für Euch.
(*Er liest weiter.*)
Derselbe hinterläßt, an unbeweglichen[2] Gütern, mehrere

[1] [*Handschrift:* "Hausfreund".] [2] [*Handschrift:* "beweglichen".

schönen Plantagen, ferner ein reiches Warenlager, fünf Schiffe und viel bares Geld. Die ganze Erbschaft beträgt über 300 000 Gulden, wozu von Herzen Glück wünsche, Dero

dienstwilliger
Hope et Compagnie."

Aha! was sagt Ihr nun?

HANS. Ich sage nichts, ich lache.

EGO. Ich sollte weinen!

HANS. Nun, für Euch ist doch die Sache
Nicht weinerlich.

EGO. Es rührt mein nachbarliches Herz,
Und mitten im Genuß empfind ich Euren Schmerz.

HANS. Herr Nachbar, wißt Ihr was, den Schmerz könnt Ihr Euch sparen,
Entlaßt mich meines Worts—

EGO. Da soll mich Gott bewahren!

HANS. Es wäre doch gerecht.

EGO. Allein es wäre dumm.

HANS.
Nun, wie Ihr wollt. Meint Ihr, ich grämte mich darum?
Der ich geboren bin, nichts Leckres zu genießen,
Gebratnen Tauben selbst muß ich den Mund verschließen.

FRITZ.
Ach! wäre Malchen nur, das sanfte Täubchen, mein!

EGO. Hört! ich will diesesmal die Großmut selber sein.

HANS. Ihr laßt die Erbschaft mir?

EGO. Nur nicht, solang ich lebe.
Doch wie, wenn Eurem Sohn ich nun mein Malchen gebe?

FRITZ. Wollt Ihr?

EGO. Und diesen Sack mit Talern obendrein.

FRITZ. Wie glücklich macht Ihr mich!

HANS (*beiseite*). Der Sack war freilich mein.

EGO. Doch muß Er mir zuvor noch einen Dienst erweisen.

FRITZ. Von Herzen gern.

EGO. Er muß nach Guadeloupe reisen,
Die Erbschaft heben und das Geld mir wohlgezählt
Anhero bringen, und sodann wird Er vermählt.

FRITZ. Ich reise.

EGO. Nun, so will ich deiner mich erbarmen,
Als meinen Schwiegersohn dich feierlich umarmen.
(*Er tut es.*)
HANS. Wir halten Euch beim Wort.
EGO. Daß Ihr mit mir genießt,
Das ist nun ein Kontrakt, den meine Seele schließt.
FRITZ. Triumph! Der Oheim ist ein Ehrenmann gewesen!
O laßt den lieben Brief mich doch nun selber lesen.
EGO. Da, lies.
FRITZ. Ja, ja, so stehts.—Doch was bedeuten hier
Am Schluß T. S. V. P.? erklärt die Zeichen mir.
HANS. Das ist Französisch, ja! sofern ichs richtig deute,
Heißts: tournez s'il vous plait! Guck auf die andre Seite.
FRITZ. Fürwahr, da steht noch was.
EGO. Etwa ein Kodizill?
Wenn nur der Tote nicht Legate machen will.
FRITZ (*liest*). "Soeben erfahre ich, daß Ihr seliger Herr Oheim auch noch ansehnliche Schulden hinterlassen hat, und daß die Passiva die Activa um 200000 Gulden übersteigen. Es möchte also wohl geraten sein, auf die Erbschaft förmlich Verzicht zu leisten."
EGO. Was!
HANS. Nun, das wäre das.
EGO. Ich bin beraubt! betrogen!
HANS. Ich wußt es wohl, daß mir Fortuna nicht gewogen.
FRITZ. Doch Malchen mein!
EGO. Hinweg, das überwind ich nie.
HANS. Habt Ihr nicht selbst gesagt: 's war eine Lotterie?
EGO. Gewann ich denn nicht stets?
HANS. Ihr müßt das Sprüchlein kennen:
Beatus ante mortem ist kein Mensch zu nennen.
Das heißt: du lebtest lang, du lebtest auch beglückt,
Doch wird vielleicht am Schluß das Glück dir noch entrückt.
Das ist nur deine Schuld, sobalde dich zu trollen,
Du hättest noch einmal von vorne leben sollen.
Da hättest du gesehen, wie mans auch immer treibt,
Daß Lust und Trauer [–|⏑] wechseln, keines bleibt.
EGO. So prozessier ich denn, dazu bin ich geboren.
FRITZ. Das wart Ihr, guter Herr, und jetzt seid Ihr verloren.

Wer seinem Nachbar nicht, wie sich, das Gute gönnt,
Nicht Rettung hoffe der, wenn ihm der Giebel brennt.
EGO. Was glaubt Ihr, Firlefanz, mir solches Zeug zu lehren!
Ich stehe zwar beschämt, Ihr sollt mich nicht bekehren.
FRITZ. Und Ihr nicht uns.
HANS. Ja! wenn es Glück auf Erden gibt,
So ists der frohe Sinn, wo auch ein Zufall trübt.
Gesundheit! Gnügsamkeit! mit diesen Himmelsgaben
Wird unsereins genug für sich und andere haben.

REINEKE FUCHS

IN ZWÖLF GESÄNGEN

ERSTER GESANG

Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen! es grünten und blühten
Feld und Wald; auf Hügeln und Höhn, in Büschen und Hecken
Übten ein fröhliches Lied die neuermunterten Vögel;
Jede Wiese sproßte von Blumen in duftenden Gründen,
Festlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erde.

Nobel, der König, versammelt den Hof; und seine Vasallen
Eilen gerufen herbei mit großem Gepränge; da kommen
Viele stolze Gesellen von allen Seiten und Enden,
Lütke, der Kranich, und Markart, der Häher, und alle die Besten.
Denn der König gedenkt mit allen seinen Baronen
Hof zu halten in Feier und Pracht; er läßt sie berufen
Alle miteinander, so gut die Großen als Kleinen.
Niemand sollte fehlen! und dennoch fehlte der Eine,
Reineke Fuchs, der Schelm! der viel begangenen Frevels
Halben des Hofs sich enthielt. So scheuet das böse Gewissen
Licht und Tag, es scheute der Fuchs die versammelten Herren.
Alle hatten zu klagen, er hatte sie alle beleidigt,
Und nur Grimbart, den Dachs, den Sohn des Bruders, verschont' er.

Isegrim aber, der Wolf, begann die Klage; von allen
Seinen Vettern und Gönnern, von allen Freunden begleitet,
Trat er vor den König und sprach die gerichtlichen Worte:
Gnädigster König und Herr! vernehmet meine Beschwerden.
Edel seid Ihr und groß und ehrenvoll, jedem erzeigt Ihr
Recht und Gnade: so laßt Euch denn auch des Schadens erbarmen,
Den ich von Reineke Fuchs mit großer Schande gelitten.
Aber vor allen Dingen erbarmt Euch, daß er mein Weib so

Freventlich öfters verhöhnt und meine Kinder verletzt hat.
Ach! er hat sie mit Unrat besudelt, mit ätzendem Unflat,
Daß mir zu Hause noch drei in bittrer Blindheit sich quälen.
Zwar ist alle der Frevel schon lange zur Sprache gekommen,
Ja, ein Tag war gesetzt, zu schlichten solche Beschwerden;
Er erbot sich zum Eide, doch bald besann er sich anders
Und entwischte behend nach seiner Feste. Das wissen
Alle Männer zu wohl, die hier und neben mir stehen.
Herr! ich könnte die Drangsal, die mir der Bube bereitet,
Nicht mit eilenden Worten in vielen Wochen erzählen.
Würde die Leinwand von Gent, so viel auch ihrer gemacht wird,
Alle zu Pergament, sie faßte die Streiche nicht alle,
Und ich schweige davon. Doch meines Weibes Entehrung
Frißt mir das Herz; ich räche sie auch, es werde, was wolle.

Als nun Isegrim so mit traurigem Mute gesprochen,
Trat ein Hündchen hervor, hieß Wackerlos, redte französisch
Vor dem König: wie arm es gewesen und nichts ihm geblieben
Als ein Stückchen Wurst in einem Wintergebüsche;
Reineke hab auch das ihm genommen! Jetzt sprang auch der Kater
Hinze zornig hervor und sprach: Erhabner Gebieter,
Niemand beschwere sich mehr, daß ihm der Bösewicht schade,
Denn der König allein! Ich sag Euch, in dieser Gesellschaft
Ist hier niemand, jung oder alt, er fürchtet den Frevler
Mehr als Euch! Doch Wackerlos' Klage will wenig bedeuten.
Schon sind Jahre vorbei, seit diese Händel geschehen;
Mir gehörte die Wurst! ich sollte mich damals beschweren.
Jagen war ich gegangen; auf meinem Wege durchsucht ich
Eine Mühle zu Nacht; es schlief die Müllerin; sachte
Nahm ich ein Würstchen, ich will es gestehn; doch hatte zu dieser
Wackerlos irgendein Recht, so dankt' ers meiner Bemühung.

Und der Panther begann: Was helfen Klagen und Worte!
Wenig richten sie aus, genug, das Übel ist ruchtbar.

Er ist ein Dieb, ein Mörder! Ich darf es kühnlich behaupten,
Ja, es wissens die Herren, er übet jeglichen Frevel.
Möchten doch alle die Edlen, ja selbst der erhabene König
Gut und Ehre verlieren: er lachte, gewänn er nur etwa
Einen Bissen dabei von einem fetten Kapaune.
Laßt Euch erzählen, wie er so übel an Lampen, dem Hasen,
Gestern tat; hier steht er! der Mann, der keinen verletzte.
Reineke stellte sich fromm und wollt ihn allerlei Weisen
Kürzlich lehren, und was zum Kaplan noch weiter gehöret,
Und sie setzten sich gegeneinander, begannen das Kredo.
Aber Reineke konnte die alten Tücken nicht lassen;
Innerhalb unsers Königes Fried und freiem Geleite
Hielt er Lampen gefaßt mit seinen Klauen und zerrte
Tückisch den redlichen Mann. Ich kam die Straße gegangen,
Hörte beider Gesang, der, kaum begonnen, schon wieder
Endete. Horchend wundert ich mich, doch als ich hinzukam,
Kannt ich Reineken stracks, er hatte Lampen beim Kragen;
Ja, er hätt ihm gewiß das Leben genommen, wofern ich
Nicht zum Glücke des Wegs gekommen wäre. Da steht er!
Seht die Wunden an ihm, dem frommen Manne, den keiner
Zu beleidigen denkt. Und will es unser Gebieter,
Wollt ihr Herren es leiden, daß so des Königes Friede,
Sein Geleit und Brief von einem Diebe verhöhnt wird,
O, so wird der König und seine Kinder noch späten
Vorwurf hören von Leuten, die Recht und Gerechtigkeit lieben.

Isegrim sagte darauf: So wird es bleiben, und leider
Wird uns Reineke nie was Gutes erzeigen. O! läg er
Lange tot, das wäre das beste für friedliche Leute;
Aber wird ihm diesmal verziehn, so wird er in kurzem
Etliche kühnlich berücken, die nun es am wenigsten glauben.

Reinekens Neffe, der Dachs, nahm jetzt die Rede, und mutig
Sprach er zu Reinekens Bestem, so falsch auch dieser bekannt war.
Alt und wahr, Herr Isegrim! sagt' er, beweist sich das Sprichwort:

Feindes Mund frommt selten. So hat auch wahrlich mein Oheim
Eurer Worte sich nicht zu getrösten. Doch ist es ein leichtes.
Wär er hier am Hofe so gut als Ihr, und erfreut' er
Sich des Königes Gnade, so möcht es Euch sicher gereuen,
Daß Ihr so hämisch gesprochen und alte Geschichten erneuert.
Aber was Ihr Übels an Reineken selber verübet,
Übergeht Ihr; und doch, es wissen es manche der Herren,
Wie Ihr zusammen ein Bündnis geschlossen und beide versprochen,
Als zwei gleiche Gesellen zu leben. Das muß ich erzählen;
Denn im Winter einmal erduldet' er große Gefahren
Euretwegen. Ein Fuhrmann, er hatte Fische geladen,
Fuhr die Straße; Ihr spürtet ihn aus und hättet um alles
Gern von der Ware gegessen; doch fehlt' es Euch leider am Gelde.
Da beredetet Ihr den Oheim, er legte sich listig
Grade für tot in den Weg. Es war, beim Himmel, ein kühnes
Abenteuer! Doch merket, was ihm für Fische geworden.
Und der Fuhrmann kam und sah im Gleise den Oheim,
Hastig zog er sein Schwert, ihm eins zu versetzen; der Kluge
Rührt' und regte sich nicht, als wär er gestorben; der Fuhrmann
Wirft ihn auf seinen Karrn und freut sich des Balges im voraus.
Ja, das wagte mein Oheim für Isegrim; aber der Fuhrmann
Fuhr dahin, und Reineke warf von den Fischen herunter.
Isegrim kam von ferne geschlichen, verzehrte die Fische.
Reineken mochte nicht länger zu fahren belieben; er hub sich,
Sprang vom Karren und wünschte nun auch von der Beute zu speisen.
Aber Isegrim hatte sie alle verschlungen; er hatte
Über Not sich beladen, er wollte bersten. Die Gräten
Ließ er allein zurück und bot dem Freunde den Rest an.
Noch ein anderes Stückchen! auch dies erzähl ich Euch wahrhaft.
Reineken war es bewußt, bei einem Bauer am Nagel

Hing ein gemästetes Schwein, erst heute geschlachtet; das sagt' er
Treu dem Wolfe: sie gingen dahin, Gewinn und Gefahren
Redlich zu teilen. Doch Müh und Gefahr trug jener alleine.
Denn er kroch zum Fenster hinein und warf mit Bemühen
Die gemeinsame Beute dem Wolf herunter; zum Unglück
Waren Hunde nicht fern, die ihn im Hause verspürten
Und ihm wacker das Fell zerzausten. Verwundet entkam er,
Eilig sucht' er Isegrim auf und klagt' ihm sein Leiden
Und verlangte sein Teil. Da sagte jener: Ich habe
Dir ein köstliches Stück verwahrt, nun mache dich drüber
Und benage mirs wohl; wie wird das Fette dir schmecken!
Und er brachte das Stück, das Krummholz war es, der Schlächter
Hatte daran das Schwein gehängt; der köstliche Braten
War vom gierigen Wolfe, dem ungerechten, verschlungen.
Reineke konnte vor Zorn nicht reden, doch was er sich dachte,
Denket euch selbst. Herr König, gewiß, daß hundert und drüber
Solcher Stückchen der Wolf an meinem Oheim verschuldet!
Aber ich schweige davon. Wird Reineke selber gefordert,
Wird er sich besser verteidgen. Indessen, gnädigster König,
Edler Gebieter, ich darf es bemerken: Ihr habet, es haben
Diese Herren gehört, wie töricht Isegrims Rede
Seinem eignen Weibe und ihrer Ehre zu nah tritt,
Die er mit Leib und Leben beschützen sollte. Denn freilich
Sieben Jahre sinds her und drüber, da schenkte mein Oheim
Seine Lieb und Treue zum guten Teile der schönen
Frauen Gieremund; solches geschah beim nächtlichen Tanze;
Isegrim war verreist, ich sag es, wie mirs bekannt ist.
Freundlich und höflich ist sie ihm oft zu Willen geworden,
Und was ist es denn mehr? Sie bracht es niemals zur Klage,
Ja, sie lebt und befindet sich wohl, was macht er für Wesen?
Wär er klug, so schwieg' er davon, es bringt ihm nur Schande.
Weiter sagte der Dachs: Nun kommt das Märchen vom Hasen!
Eitel leeres Gewäsche! Den Schüler sollte der Meister

Etwa nicht züchtigen, wenn er nicht merkt und übel bestehet?
Sollte man nicht die Knaben bestrafen, und ginge der Leichtsinn,
Ginge die Unart so hin, wie sollte die Jugend erwachsen?
Nun klagt Wackerlos, wie er ein Würstchen im Winter verloren
Hinter der Hecke; das sollt er nur lieber im stillen verschmerzen,
Denn wir hören es ja, sie war gestohlen; zerronnen
Wie gewonnen; und wer kann meinem Oheim verargen,
Daß er gestohlenes Gut dem Diebe genommen? Es sollen
Edle Männer von hoher Geburt sich gehässig den Dieben
Und gefährlich erzeigen. Ja, hätt er ihn damals gehangen,
War es verzeihlich. Doch ließ er ihn los, den König zu ehren;
Denn am Leben zu strafen, gehört dem König alleine.
Aber wenigen Danks kann sich mein Oheim getrösten,
So gerecht er auch sei und Übeltaten verwehret.
Denn seitdem des Königes Friede verkündiget worden,
Hält sich niemand wie er. Er hat sein Leben verändert,
Speiset nur einmal des Tags, lebt wie ein Klausner, kasteit sich,
Trägt ein härenes Kleid auf bloßem Leibe und hat schon
Langè von Wildbret und zahmem Fleische sich gänzlich enthalten,
Wie mir noch gestern einer erzählte, der bei ihm gewesen.
Malepartus, sein Schloß, hat er verlassen und baut sich
Eine Klause zur Wohnung. Wie er so mager geworden,
Bleich von Hunger und Durst und andern strengeren Bußen,
Die er reuig erträgt, das werdet Ihr selber erfahren.
Denn was kann es ihm schaden, daß hier ihn jeder verklaget?
Kommt er hieher, so führt er sein Recht aus und macht sie zuschanden.

Als nun Grimbart geendigt, erschien zu großem Erstaunen
Henning, der Hahn, mit seinem Geschlecht. Auf trauriger Bahre,
Ohne Hals und Kopf, ward eine Henne getragen,
Kratzefuß war es, die beste der eierlegenden Hennen.

Ach, es floß ihr Blut, und Reineke hatt es vergossen!
Jetzo sollt es der König erfahren. Als Henning, der wackre,
Vor dem König erschien, mit höchstbetrübter Gebärde,
Kamen mit ihm zwei Hähne, die gleichfalls trauerten. Kreyant
Hieß der eine, kein besserer Hahn war irgend zu finden
Zwischen Holland und Frankreich; der andere durft ihm zur Seite
Stehen, Kantart genannt, ein stracker, kühner Geselle;
Beide trugen ein brennendes Licht; sie waren die Brüder
Der ermordeten Frau. Sie riefen über den Mörder
Ach und Weh! Es trugen die Bahr zwei jüngere Hähne,
Und man konnte von fern die Jammerklage vernehmen.
Henning sprach: Wir klagen den unersetzlichen Schaden,
Gnädigster Herr und König! Erbarmt Euch, wie ich verletzt bin,
Meine Kinder und ich. Hier seht Ihr Reinekens Werke!
Als der Winter vorbei, und Laub und Blumen und Blüten
Uns zur Fröhlichkeit riefen, erfreut ich mich meines Geschlechtes,
Das so munter mit mir die schönen Tage verlebte!
Zehen junge Söhne, mit vierzehn Töchtern, sie waren
Voller Lust zu leben; mein Weib, die treffliche Henne,
Hatte sie alle zusammen in Einem Sommer erzogen.
Alle waren so stark und wohl zufrieden, sie fanden
Ihre tägliche Nahrung an wohlgesicherter Stätte.
Reichen Mönchen gehörte der Hof, uns schirmte die Mauer,
Und sechs große Hunde, die wackern Genossen des Hauses,
Liebten meine Kinder und wachten über ihr Leben;
Reineken aber, den Dieb, verdroß es, daß wir in Frieden
Glückliche Tage verlebten und seine Ränke vermieden.
Immer schlich er bei Nacht um die Mauer und lauschte beim Tore,
Aber die Hunde bemerktens; da mocht er laufen! sie faßten
Wacker ihn endlich einmal und ruckten das Fell ihm zusammen;
Doch er rettete sich und ließ uns ein Weilchen in Ruhe.
Aber nun höret mich an! es währte nicht lange, so kam er

Als ein Klausner und brachte mir Brief und Siegel. Ich kannt es:
Euer Siegel sah ich am Briefe; da fand ich geschrieben:
Daß Ihr festen Frieden so Tieren als Vögeln verkündigt.
Und er zeigte mir an: er sei ein Klausner geworden,
Habe strenge Gelübde getan, die Sünden zu büßen,
Deren Schuld er leider bekenne. Da habe nun keiner
Mehr vor ihm sich zu fürchten, er habe heilig gelobet,
Nimmermehr Fleisch zu genießen. Er ließ mich die Kutte beschauen,
Zeigte sein Skapulier. Daneben wies er ein Zeugnis,
Das ihm der Prior gestellt, und, um mich sicher zu machen,
Unter der Kutte ein härenes Kleid. Dann ging er und sagte:
Gott dem Herren seid mir befohlen! ich habe noch vieles
Heute zu tun! ich habe die Sext und die None zu lesen
Und die Vesper dazu. Er las im Gehen und dachte
Vieles Böse sich aus, er sann auf unser Verderben.
Ich mit erheitertem Herzen erzählte geschwinde den Kindern
Eures Briefes fröhliche Botschaft, es freuten sich alle.
Da nun Reineke Klausner geworden, so hatten wir weiter
Keine Sorge, noch Furcht. Ich ging mit ihnen zusammen
Vor die Mauer hinaus, wir freuten uns alle der Freiheit.
Aber leider bekam es uns übel. Er lag im Gebüsche
Hinterlistig; da sprang er hervor und verrannt uns die Pforte;
Meiner Söhne schönsten ergriff er und schleppt' ihn von dannen,
Und nun war kein Rat, nachdem er sie einmal gekostet;
Immer versucht' er es wieder, und weder Jäger noch Hunde
Konnten vor seinen Ränken bei Tag und Nacht uns bewahren.
So entriß er mir nun fast alle Kinder; von zwanzig
Bin ich auf fünfe gebracht, die andern raubt' er mir alle.
O, erbarmt Euch des bittern Schmerzes! er tötete gestern
Meine Tochter, es haben die Hunde den Leichnam gerettet.
Seht, hier liegt sie! Er hat es getan, o! nehmt es zu Herzen!

Und der König begann: Kommt näher, Grimbart, und sehet,
Also fastet der Klausner, und so beweist er die Buße!

Leb ich noch aber ein Jahr, so soll es ihn wahrlich gereuen!
Doch was helfen die Worte! Vernehmet, trauriger Henning:
Eurer Tochter ermangl es an nichts, was irgend den Toten
Nur zu Rechte geschieht. Ich lass ihr Vigilië singen,
Sie mit großer Ehre zur Erde bestatten; dann wollen
Wir mit diesen Herren des Mordes Strafe bedenken.

Da gebot der König, man solle Vigilie singen.
Domino placebo begann die Gemeine, sie sangen
Alle Verse davon. Ich könnte ferner erzählen,
Wer die Lektion gesungen und wer die Responsen;
Aber es währte zu lang, ich lass es lieber bewenden.
In ein Grab ward die Leiche gelegt und drüber ein schöner
Marmorstein, poliert wie ein Glas, gehauen im Viereck,
Groß und dick, und oben darauf war deutlich zu lesen:
"Kratzefuß, Tochter Hennings des Hahns, die beste der Hennen,
Legte viel Eier ins Nest und wußte klüglich zu scharren.
Ach, hier liegt sie! durch Reinekens Mord den Ihren genommen.
Alle Welt soll erfahren, wie bös und falsch er gehandelt,
Und die Tote beklagen." So lautete, was man geschrieben.

Und es ließ der König darauf die Klügsten berufen,
Rat mit ihnen zu halten, wie er den Frevel bestrafte,
Der so klärlich vor ihn und seine Herren gebracht war.
Und sie rieten zuletzt: man habe dem listigen Frevler
Einen Boten zu senden, daß er um Liebes und Leides
Nicht sich entzöge, er solle sich stellen am Hofe des Königs
An dem Tage der Herrn, wenn sie zunächst sich versammeln;
Braun, den Bären, ernannte man aber zum Boten. Der König
Sprach zu Braun, dem Bären: Ich sag es, Euer Gebieter,
Daß Ihr mit Fleiß die Botschaft verrichtet! Doch rat ich zur Vorsicht:
Denn es ist Reineke falsch und boshaft, allerlei Listen
Wird er gebrauchen, er wird Euch schmeicheln, er wird Euch belügen,
Hintergehen, wie er nur kann. Mitnichten, versetzte
Zuversichtlich der Bär: bleibt ruhig! Sollt er sich irgend

Nur vermessen und mir zum Hohne das mindeste wagen,
Seht, ich schwör es bei Gott! der möge mich strafen, wofern ich
Ihm nicht grimmig vergölte, daß er zu bleiben nicht wüßte.

ZWEITER GESANG

Also wandelte Braun auf seinem Weg zum Gebirge
Stolzen Mutes dahin, durch eine Wüste, die groß war,
Lang und sandig und breit; und als er sie endlich durchzogen,
Kam er gegen die Berge, wo Reineke pflegte zu jagen;
Selbst noch Tages zuvor hatt er sich dorten erlustigt.
Aber der Bär ging weiter nach Malepartus; da hatte
Reineke schöne Gebäude. Von allen Schlössern und Burgen,
Deren ihm viele gehörten, war Malepartus die beste.
Reineke wohnte daselbst, sobald er Übels besorgte.
Braun erreichte das Schloß und fand die gewöhnliche Pforte
Fest verschlossen. Da trat er davor und besann sich ein wenig;
Endlich rief er und sprach: Herr Oheim, seid Ihr zu Hause?
Braun, der Bär, ist gekommen, des Königs gerichtlicher Bote.
Denn es hat der König geschworen, Ihr sollet bei Hofe
Vor Gericht Euch stellen, ich soll Euch holen, damit Ihr
Recht zu nehmen und Recht zu geben keinem verweigert,
Oder es soll Euch das Leben kosten; denn bleibt Ihr dahinten,
Ist mit Galgen und Rad Euch gedroht. Drum wählet das Beste,
Kommt und folget mir nach, sonst möcht es Euch übel bekommen.

Reineke hörte genau vom Anfang zum Ende die Rede,
Lag und lauerte still und dachte: Wenn es gelänge,
Daß ich dem plumpen Kompan die stolzen Worte bezahlte?
Laßt uns die Sache bedenken. Er ging in die Tiefe der Wohnung,
In die Winkel des Schlosses, denn künstlich war es gebauet:
Löcher fanden sich hier und Höhlen mit vielerlei Gängen,

Eng und lang, und mancherlei Türen zum Öffnen und Schließen,
Wie es Zeit war und Not. Erfuhr er, daß man ihn suchte
Wegen schelmischer Tat, da fand er die beste Beschirmung.
Auch aus Einfalt hatten sich oft in diesen Mäandern
Arme Tiere gefangen, willkommene Beute dem Räuber.
Reineke hatte die Worte gehört, doch fürchtet' er klüglich,
Andre möchten noch neben dem Boten im Hinterhalt liegen,
Als er sich aber versichert, der Bär sei einzeln gekommen.
Ging er listig hinaus und sagte: Wertester Oheim,
Seid willkommen! Verzeiht mir! ich habe Vesper gelesen,
Darum ließ ich Euch warten. Ich dank Euch, daß Ihr gekommen,
Denn es nutzt mir gewiß bei Hofe, so darf ich es hoffen.
Seid zu jeglicher Stunde, mein Oheim, willkommen! Indessen
Bleibt der Tadel für den, der Euch die Reise befohlen,
Denn sie ist weit und beschwerlich. O Himmel! wie Ihr erhitzt seid!
Eure Haare sind naß und Euer Odem beklommen.
Hatte der mächtige König sonst keinen Boten zu senden,
Als den edelsten Mann, den er am meisten erhöhet?
Aber so sollt es wohl sein zu meinem Vorteil; ich bitte,
Helft mir am Hofe des Königs, allwo man mich übel verleumdet.
Morgen, setzt ich mir vor, trotz meiner mißlichen Lage,
Frei nach Hofe zu gehen, und so gedenk ich noch immer.
Nur für heute bin ich zu schwer, die Reise zu machen.
Leider hab ich zu viel von einer Speise gegessen,
Die mir übel bekommt; sie schmerzt mich gewaltig im Leibe.
Braun versetzte darauf: Was war es, Oheim? Der andre
Sagte dagegen: Was könnt es Euch helfen, und wenn ichs erzählte!
Kümmerlich frist ich mein Leben; ich leid es aber geduldig,
Ist ein armer Mann doch kein Graf! und findet zuweilen
Sich für uns und die Unsern nichts Besseres, müssen wir freilich
Honigscheiben verzehren, die sind wohl immer zu haben.
Doch ich esse sie nur aus Not; nun bin ich geschwollen.

Wider Willen schluckt ich das Zeug, wie sollt es gedeihen?
Kann ich es immer vermeiden, so bleibt mirs ferne vom Gaumen.

Ei! was hab ich gehört! versetzte der Braune, Herr Oheim!
Ei! verschmähet Ihr so den Honig, den mancher begehret?
Honig, muß ich Euch sagen, geht über alle Gerichte,
Wenigstens mir; o schafft mir davon, es soll Euch nicht reuen!
Dienen werd ich Euch wieder.—Ihr spottet, sagte der andre.
Nein, wahrhaftig! verschwur sich der Bär, es ist ernstlich gesprochen.
Ist dem also, versetzte der Rote: da kann ich Euch dienen,
Denn der Bauer Rüsteviel wohnt am Fuße des Berges.
Honig hat er! Gewiß, mit allem Eurem Geschlechte
Saht Ihr niemal so viel beisammen. Da lüstet' es Braunen
Übermäßig nach dieser geliebten Speise. O führt mich,
Rief er, eilig dahin! Herr Oheim, ich will es gedenken,
Schafft mir Honig, und wenn ich auch nicht gesättiget werde.
Gehen wir, sagte der Fuchs: es soll an Honig nicht fehlen.
Heute bin ich zwar schlecht zu Fuße; doch soll mir die Liebe,
Die ich Euch lange gewidmet, die sauern Tritte versüßen.
Denn ich kenne niemand von allen meinen Verwandten,
Den ich verehrte, wie Euch! Doch kommt! Ihr werdet dagegen
An des Königes Hof am Herren-Tage mir dienen,
Daß ich der Feinde Gewalt und ihre Klagen beschäme.
Honigsatt mach ich Euch heute, so viel Ihr immer nur tragen
Möget. — Es meinte der Schalk die Schläge der zornigen Bauern.

Reineke lief ihm zuvor, und blindlings folgte der Braune.
Will mirs gelingen, so dachte der Fuchs: ich bringe dich heute
Noch zu Markte, wo dir ein bittrer Honig zuteil wird.
Und sie kamen zu Rüsteviels Hofe; das freute den Bären,
Aber vergebens, wie Toren sich oft mit Hoffnung betrügen.

Abend war es geworden, und Reineke wußte, gewöhnlich
Liege Rüsteviel nun in seiner Kammer zu Bette,
Der ein Zimmermann war, ein tüchtiger Meister. Im Hofe
Lag ein eichener Stamm; er hatte, diesen zu trennen,
Schon zwei tüchtige Keile hineingetrieben, und oben
Klaffte gespalten der Baum fast ellenweit. Reineke merkt' es,
Und er sagte: Mein Oheim, in diesem Baume befindet
Sich des Honiges mehr, als Ihr vermutet; nun stecket
Eure Schnauze hinein, so tief Ihr möget. Nur rat ich,
Nehmt nicht gierig zu viel, es möcht Euch übel bekommen.
Meint Ihr, sagte der Bär, ich sei ein Vielfraß? mitnichten!
Maß ist überall gut, bei allen Dingen. Und also
Ließ der Bär sich betören und steckte den Kopf in die Spalte
Bis an die Ohren hinein und auch die vordersten Füße.
Reineke machte sich dran, mit vielem Ziehen und Zerren
Bracht er die Keile heraus: nun war der Braune gefangen,
Haupt und Füße geklemmt; es half kein Schelten noch
Schmeicheln.
Vollauf hatte der Braune zu tun, so stark er und kühn war,
Und so hielt der Neffe mit List den Oheim gefangen.
Heulend plärrte der Bär, und mit den hintersten Füßen
Scharrt' er grimmig und lärmte so sehr, daß Rüsteviel
aufsprang.
Was es wäre? dachte der Meister und brachte sein Beil mit,
Daß man bewaffnet ihn fände, wenn jemand zu schaden
gedächte.

Braun befand sich indes in großen Ängsten; die Spalte
Klemmt' ihn gewaltig, er zog und zerrte, brüllend vor
Schmerzen.
Aber mit alle der Pein war nichts gewonnen; er glaubte
Nimmer von dannen zu kommen; so meint' auch Reineke
freudig.
Als er Rüsteviel sah von ferne schreiten, da rief er:
Braun, wie steht es? Mäßiget Euch und schonet des Honigs!
Sagt, wie schmeckt es? Rüsteviel kommt und will Euch
bewirten!
Nach der Mahlzeit bringt er ein Schlückchen, es mag Euch
bekommen!

Da ging Reineke wieder nach Malepartus, der Feste.
Aber Rüsteviel kam, und als er den Bären erblickte,
Lief er, die Bauern zu rufen, die noch in der Schenke beisammen
Schmauseten. Kommt! so rief er: in meinem Hofe gefangen
Hat sich ein Bär, ich sage die Wahrheit. Sie folgten und liefen,
Jeder bewehrte sich eilig, so gut er konnte. Der eine
Nahm die Gabel zur Hand, und seinen Rechen der andre,
Und der dritte, der vierte, mit Spieß und Hacke bewaffnet,
Kamen gesprungen, der fünfte mit einem Pfahle gerüstet.
Ja, der Pfarrer und Küster, sie kamen mit ihrem Geräte.
Auch die Köchin des Pfaffen (sie hieß Frau Jutte, sie konnte
Grütze bereiten und kochen wie keine) blieb nicht dahinten,
Kam mit dem Rocken gelaufen, bei dem sie am Tage gesessen,
Dem unglücklichen Bären den Pelz zu waschen. Der Braune
Hörte den wachsenden Lärm in seinen schrecklichen Nöten,
Und er riß mit Gewalt das Haupt aus der Spalte; da blieb ihm
Haut und Haar des Gesichts bis zu den Ohren im Baume.
Nein! kein kläglicher Tier hat jemand gesehen! es rieselt'
Über die Ohren das Blut. Was half ihm, das Haupt zu befreien?
Denn es blieben die Pfoten im Baume stecken; da riß er
Hastig sie ruckend heraus; er raste sinnlos, die Klauen
Und von den Füßen das Fell blieb in der klemmenden Spalte.
Leider schmeckte dies nicht nach süßem Honig, wozu ihm
Reineke Hoffnung gemacht; die Reise war übel geraten,
Eine sorgliche Fahrt war Braunen geworden. Es blutet'
Ihm der Bart und die Füße dazu, er konnte nicht stehen,
Konnte nicht kriechen, noch gehn. Und Rüsteviel eilte, zu schlagen,
Alle fielen ihn an, die mit dem Meister gekommen;
Ihn zu töten, war ihr Begehr. Es führte der Pater
Einen langen Stab in der Hand und schlug ihn von ferne.
Kümmerlich wandt er sich hin und her, es drängt' ihn der Haufen,
Einige hier mit Spießen, dort andre mit Beilen, es brachte
Hammer und Zange der Schmied, es kamen andre mit Schaufeln,

Andre mit Spaten, sie schlugen drauflos und riefen und schlugen,
Daß er vor schmerzlicher Angst in eignem Unflat sich wälzte.
Alle setzten ihm zu, es blieb auch keiner dahinten;
Der krummbeinige Schloppe mit dem breitnasigen Ludolf
Waren die Schlimmsten, und Gerold bewegte den höl-zernen Flegel
Zwischen den krummen Fingern; ihm stand sein Schwager zur Seite,
Kückelrei war es, der dicke, die beiden schlugen am meisten.
Abel Quack und Frau Jutte dazu, sie ließens nicht fehlen;
Talke Lorden Quacks traf mit der Butte den Armen.
Und nicht diese Genannten allein, denn Männer und Weiber,
Alle liefen herzu und wollten das Leben des Bären.
Kückelrei machte das meiste Geschrei, er dünkte sich vornehm:
Denn Frau Willigetrud am hinteren Tore (man wußt es)
War die Mutter, bekannt war nie sein Vater geworden.
Doch es meinten die Bauern, der Stoppelmäher, der schwarze
Sander, sagten sie, möcht es wohl sein, ein stolzer Geselle,
Wenn er allein war. Es kamen auch Steine gewaltig geflogen,
Die den verzweifelten Braunen von allen Seiten bedrängten.
Nun sprang Rüsteviels Bruder hervor und schlug mit dem langen,
Dicken Knüttel den Bären aufs Haupt, daß Hören und Sehen
Ihm verging, doch fuhr er empor vom mächtigen Schlage.
Rasend fuhr er unter die Weiber, die untereinander
Taumelten, fielen und schrien, und einige stürzten ins Wasser,
Und das Wasser war tief. Da rief der Pater und sagte:
Sehet, da unten schwimmt Frau Jutte, die Köchin, im Pelze,
Und der Rocken ist hier! O helft, ihr Männer! Ich gebe
Bier zwei Tonnen zum Lohn und großen Ablaß und Gnade.
Alle ließen für tot den Bären liegen und eilten
Nach den Weibern ans Wasser, man zog aufs Trockne die fünfe.
Da indessen die Männer am Ufer beschäftiget waren,

Kroch der Bär ins Wasser vor großem Elend und brummte
Vor entsetzlichem Weh. Er wollte sich lieber ersäufen,
Als die Schläge so schändlich erdulden. Er hatte zu schwimmen
Nie versucht und hoffte sogleich das Leben zu enden.
Wider Vermuten fühlt' er sich schwimmen, und glücklich getragen
Ward er vom Wasser hinab, es sahen ihn alle die Bauern,
Riefen: Das wird uns gewiß zur ewigen Schande gereichen!
Und sie waren verdrießlich und schalten über die Weiber:
Besser blieben sie doch zu Hause! da seht nun, er schwimmet
Seiner Wege. Sie traten herzu, den Block zu besehen,
Und sie fanden darin noch Haut und Haare vom Kopfe
Und von den Füßen und lachten darob und riefen: Du kommst uns
Sicher wieder, behalten wir doch die Ohren zum Pfande!
So verhöhnten sie ihn noch über den Schaden, doch war er
Froh, daß er nur dem Übel entging. Er fluchte den Bauern,
Die ihn geschlagen, und klagte den Schmerz der Ohren und Füße,
Fluchte Reineken, der ihn verriet. Mit solchen Gebeten
Schwamm er weiter, es trieb ihn der Strom, der reißend und groß war,
Binnen weniger Zeit fast eine Meile hinunter;
Und da kroch er ans Land am selbigen Ufer und keichte.
Kein bedrängteres Tier hat je die Sonne gesehen!
Und er dachte den Morgen nicht zu erleben, er glaubte
Plötzlich zu sterben und rief: O Reineke, falscher Verräter!
Loses Geschöpf! Er dachte dabei der schlagenden Bauern,
Und er dachte des Baums und fluchte Reinekens Listen.

Aber Reineke Fuchs, nachdem er mit gutem Bedachte
Seinen Oheim zu Markte geführt, ihm Honig zu schaffen,
Lief er nach Hühnern, er wußte den Ort, und schnappte sich eines,
Lief und schleppte die Beute behend am Flusse hinunter.
Dann verzehrt' er sie gleich und eilte nach andern Geschäften
Immer am Flusse dahin und trank des Wassers und dachte:

O wie bin ich so froh, daß ich den tölpischen Bären
So zu Hofe gebracht! Ich wette, Rüsteviel hat ihm
Wohl das Beil zu kosten gegeben. Es zeigte der Bär sich
Stets mir feindlich gesinnt, ich hab es ihm wieder vergolten.
Oheim hab ich ihn immer genannt, nun ist er am Baume
Tot geblieben; des will ich mich freun, solang ich nur lebe.
Klagen und schaden wird er nicht mehr!—Und wie er so wandelt,
Schaut er am Ufer hinab und sieht den Bären sich wälzen.
Das verdroß ihn im Herzen, daß Braun lebendig entkommen.
Rüsteviel, rief er, du lässiger Wicht! du grober Geselle!
Solche Speise verschmähst du? die fett und guten Geschmacks ist,
Die manch ehrlicher Mann sich wünscht, und die so gemächlich
Dir zu Handen gekommen. Doch hat für deine Bewirtung
Dir der redliche Braun ein Pfand gelassen! So dacht er,
Als er den Braunen betrübt, ermattet und blutig erblickte.
Endlich rief er ihn an: Herr Oheim, find ich Euch wieder?
Habt Ihr etwas vergessen bei Rüsteviel? sagt mir, ich lass ihm
Wissen, wo Ihr geblieben. Doch soll ich sagen, ich glaube,
Vieles Honig habt Ihr gewiß dem Manne gestohlen,
Oder habt Ihr ihn redlich bezahlt? wie ist es geschehen?
Ei! wie seid Ihr gemalt? das ist ein schmähliches Wesen!
War der Honig nicht guten Geschmacks? Zu selbigem Preise
Steht noch manches zu Kauf! Doch, Oheim, saget mir eilig;
Welchem Orden habt Ihr Euch wohl so kürzlich gewidmet,
Daß Ihr ein rotes Barett auf Eurem Haupte zu tragen
Anfangt? Seid Ihr ein Abt? Es hat der Bader gewißlich,
Der die Platte Euch schor, nach Euren Ohren geschnappet.
Ihr verloret den Schopf, wie ich sehe, das Fell von den Wangen
Und die Handschuh dabei. Wo habt Ihr sie hängen gelassen?
Und so mußte der Braune die vielen spöttischen Worte
Hintereinander vernehmen und konnte vor Schmerzen nicht reden,

Sich nicht raten noch helfen. Und um nicht weiter zu hören,
Kroch er ins Wasser zurück und trieb mit dem reißenden Strome
Nieder und landete drauf am flachen Ufer. Da lag er,
Krank und elend, und jammerte laut und sprach zu sich selber:
Schlüge nur einer mich tot! Ich kann nicht gehen und sollte
Nach des Königes Hof die Reise vollenden, und bleibe
So geschändet zurück von Reinekens bösem Verrate.
Bring ich mein Leben davon, gewiß, dich soll es gereuen!
Doch er raffte sich auf und schleppte mit gräßlichen Schmerzen
Durch vier Tage sich fort, und endlich kam er zu Hofe.

Als der König den Bären in seinem Elend erblickte,
Rief er: Gnädiger Gott! Erkenn ich Braunen? Wie kommt er
So geschändet? Und Braun versetzte: Leider erbärmlich
Ist das Ungemach, das Ihr erblickt; so hat mich der Frevler
Reineke schändlich verraten! Da sprach der König entrüstet:
Rächen will ich gewiß ohn alle Gnade den Frevel.
Solch einen Herrn wie Braun, den sollte Reineke schänden?
Ja, bei meiner Ehre, bei meiner Krone! das schwör ich,
Alles soll Reineke büßen, was Braun zu Rechte begehret.
Halt ich mein Wort nicht, so trag ich kein Schwert mehr, ich will es geloben!

Und der König gebot, es solle der Rat sich versammeln,
Überlegen und gleich der Frevel Strafe bestimmen.
Alle rieten darauf, wofern es dem König beliebte,
Solle man Reineken abermals fordern, er solle sich stellen,
Gegen Anspruch und Klage sein Recht zu wahren. Es könne
Hinze, der Kater, sogleich die Botschaft Reineken bringen,
Weil er klug und gewandt sei. So rieten sie alle zusammen.

Und es vereinigte sich der König mit seinen Genossen,
Sprach zu Hinzen: Merket mir recht die Meinung der Herren!
Ließ' er sich aber zum drittenmal fordern, so soll es ihm selbst und

Seinem ganzen Geschlecht zum ewigen Schaden gereichen;
Ist er klug, so komm er inzeiten. Ihr schärft ihm die Lehre;
Andre verachtet er nur, doch Eurem Rate gehorcht er.

Aber Hinze versetzte: Zum Schaden oder zum Frommen
Mag es gereichen, komm ich zu ihm, wie soll ichs beginnen?
Meinetwegen tut oder laßt es, aber ich dächte,
Jeden andern zu schicken, ist besser, da ich so klein bin.
Braun, der Bär, ist so groß und stark, und konnt ihn nicht zwingen,
Welcher Weise soll ich es enden? O! habt mich entschuldigt.

Du beredest mich nicht, versetzte der König: man findet
Manchen kleinen Mann voll List und Weisheit, die manchem
Großen fremd ist. Seid Ihr auch gleich kein Riese gewachsen,
Seid Ihr doch klug und gelehrt. Da gehorchte der Kater und sagte:
Euer Wille geschehe! und kann ich ein Zeichen erblicken
Rechter Hand am Wege, so wird die Reise gelingen.

DRITTER GESANG

Nun war Hinze, der Kater, ein Stückchen Weges gegangen;
Einen Martins-Vogel erblickt' er von weitem, da rief er:
Edler Vogel! Glück auf! o wende die Flügel und fliege
Her zu meiner Rechten! Es flog der Vogel und setzte
Sich zur Linken des Katers, auf einem Baume zu singen.
Hinze betrübte sich sehr, er glaubte sein Unglück zu hören,
Doch er machte nun selber sich Mut, wie mehrere pflegen.
Immer wandert' er fort nach Malepartus, da fand er
Vor dem Hause Reineken sitzen, er grüßt' ihn und sagte:
Gott, der reiche, der gute, bescher Euch glücklichen Abend!
Euer Leben bedrohet der König, wofern Ihr Euch weigert,
Mit nach Hofe zu kommen; und ferner läßt er Euch sagen:
Stehet den Klägern zu Recht, sonst werdens die Eurigen büßen.
Reineke sprach: Willkommen dahier, geliebtester Neffe!

Möget Ihr Segen von Gott nach meinem Wunsche genießen.
Aber er dachte nicht so in seinem verrätrischen Herzen;
Neue Tücke sann er sich aus, er wollte den Boten
Wieder geschändet nach Hofe senden. Er nannte den Kater
Immer seinen Neffen und sagte: Neffe, was setzt man
Euch für Speise nur vor? Man schläft gesättiget besser;
Einmal bin ich der Wirt, wir gingen dann morgen am Tage
Beide nach Hofe: so dünkt es mich gut. Von meinen Verwandten
Ist mir keiner bekannt, auf den ich mich lieber verließe.
Denn der gefräßige Bär war trotzig zu mir gekommen.
Er ist grimmig und stark, daß ich um vieles nicht hätte
Ihm zur Seite die Reise gewagt. Nun aber versteht sichs,
Gerne geh ich mit Euch. Wir machen uns frühe des Morgens
Auf den Weg: so scheinet es mir das beste geraten.
Hinze versetzte darauf: Es wäre besser, wir machten
Gleich uns fort nach Hofe, so wie wir gehen und stehen.
Auf der Heide scheinet der Mond, die Wege sind trocken.
Reineke sprach: Ich finde bei Nacht das Reisen gefährlich.
Mancher grüßet uns freundlich bei Tage, doch käm er im Finstern
Uns in den Weg, es möchte wohl kaum zum besten geraten.
Aber Hinze versetzte: So laßt mich wissen, mein Neffe,
Bleib ich hier, was sollen wir essen? Und Reineke sagte:
Ärmlich behelfen wir uns; doch wenn Ihr bleibet, so bring ich
Frische Honigscheiben hervor, ich wähle die klärsten.
Niemals ess ich dergleichen, versetzte murrend der Kater:
Fehlet Euch alles im Hause, so gebt eine Maus her! Mit dieser
Bin ich am besten versorgt, und sparet das Honig für andre.
Eßt Ihr Mäuse so gern? sprach Reineke: redet mir ernstlich;
Damit kann ich Euch dienen. Es hat mein Nachbar, der Pfaffe,
Eine Scheun im Hofe, darin sind Mäuse, man führe
Sie auf keinem Wagen hinweg; ich höre den Pfaffen
Klagen, daß sie bei Nacht und Tag ihm lästiger werden.
Unbedächtig sagte der Kater: Tut mir die Liebe,
Bringet mich hin zu den Mäusen! denn über Wildbret und alles

Lob ich mir Mäuse, die schmecken am besten. Und Reineke sagte:
Nun wahrhaftig, Ihr sollt mir ein herrliches Gastmahl genießen.
Da mir bekannt ist, womit ich Euch diene, so laßt uns nicht zaudern.

Hinze glaubt' ihm und folgte; sie kamen zur Scheune des Pfaffen,
Zu der lehmernen Wand. Die hatte Reineke gestern
Klug durchgraben und hatte durchs Loch dem schlafenden Pfaffen
Seiner Hähne den besten entwendet. Das wollte Martinchen
Rächen, des geistlichen Herrn geliebtes Söhnchen; er knüpfte
Klug vor die Öffnung den Strick mit einer Schlinge; so hofft' er
Seinen Hahn zu rächen am wiederkehrenden Diebe.
Reineke wußt und merkte sich das und sagte: Geliebter
Neffe, kriechet hinein gerade zur Öffnung; ich halte
Wache davor, indessen Ihr mauset; Ihr werdet zu Haufen
Sie im Dunkeln erhaschen. O höret, wie munter sie pfeifen!
Seid Ihr satt, so kommt nur zurück, Ihr findet mich wieder.
Trennen dürfen wir nicht uns diesen Abend, denn morgen
Gehen wir früh und kürzen den Weg mit muntern Gesprächen.
Glaubt Ihr, sagte der Kater, es sei hier sicher zu kriechen?
Denn es haben mitunter die Pfaffen auch Böses im Sinne.
Da versetzte der Fuchs, der Schelm: Wer konnte das wissen!
Seid Ihr so blöde? Wir gehen zurück; es soll Euch mein Weibchen
Gut und mit Ehren empfangen, ein schmackhaft Essen bereiten;
Wenn es auch Mäuse nicht sind, so laßt es uns fröhlich verzehren.
Aber Hinze, der Kater, sprang in die Öffnung, er schämte
Sich vor Reinekens spottenden Worten, und fiel in die Schlinge.
Also empfanden Reinekens Gäste die böse Bewirtung.

Da nun Hinze den Strick an seinem Halse verspürte,
Fuhr er ängstlich zusammen und übereilte sich furchtsam,
Denn er sprang mit Gewalt: da zog der Strick sich zusammen.
Kläglich rief er Reineken zu, der außer dem Loche
Horchte, sich hämisch erfreute und so zur Öffnung hineinsprach:
Hinze, wie schmecken die Mäuse? Ihr findet sie, glaub ich, gemästet.
Wüßte Martinchen doch nur, daß Ihr sein Wildbret verzehret;
Sicher brächt er Euch Senf: er ist ein höflicher Knabe.
Singet man so bei Hofe zum Essen? Es klingt mir bedenklich.
Wüßt ich Isegrim nur in diesem Loche, so wie ich
Euch zu Falle gebracht, er sollte mir alles bezahlen,
Was er mir Übels getan! Und so ging Reineke weiter.
Aber er ging nicht allein, um Diebereien zu üben;
Ehbruch, Rauben und Mord und Verrat, er hielt es nicht sündlich.
Und er hatte sich eben was ausgesonnen. Die schöne
Gieremund wollt er besuchen in doppelter Absicht: fürs erste
Hofft' er von ihr zu erfahren, was eigentlich Isegrim klagte;
Zweitens wollte der Schalk die alten Sünden erneuern.
Isegrim war nach Hofe gegangen, das wollt er benutzen.
Denn wer zweifelt daran, es hatte die Neigung der Wölfin
Zu dem schändlichen Fuchse den Zorn des Wolfes entzündet.
Reineke trat in die Wohnung der Frauen und fand sie nicht heimisch.
Grüß euch Gott! Stiefkinderchen! sagt' er, nicht mehr und nicht minder,
Nickte freundlich den Kleinen und eilte nach seinem Gewerbe.
Als Frau Gieremund kam des Morgens, wie es nur tagte,
Sprach sie: Ist niemand kommen, nach mir zu fragen? Soeben
Geht Herr Pate Reineke fort, er wünscht' Euch zu sprechen.
Alle, wie wir hier sind, hat er Stiefkinder geheißen.
Da rief Gieremund aus: Er soll es bezahlen! und eilte,
Diesen Frevel zu rächen zur selben Stunde. Sie wußte,

Wo er pflegte zu gehn; sie erreicht' ihn, zornig begann sie:
Was für Worte sind das? und was für schimpfliche Reden
Habt Ihr ohne Gewissen vor meinen Kindern gesprochen?
Büßen sollt Ihr dafür! So sprach sie zornig und zeigt' ihm
Ein ergrimmtes Gesicht; sie faßt' ihn am Barte, da fühlt' er
Ihrer Zähne Gewalt und lief und wollt ihr entweichen;
Sie behend strich hinter ihm drein. Da gab es Geschichten—
Ein verfallenes Schloß war in der Nähe gelegen,
Hastig liefen die beiden hinein; es hatte sich aber
Altershalben die Mauer an einem Turme gespalten.
Reineke schlupfte hindurch; allein er mußte sich zwängen,
Denn die Spalte war eng; und eilig steckte die Wölfin,
Groß und stark, wie sie war, den Kopf in die Spalte; sie drängte,
Schob und brach und zog und wollte folgen, und immer
Klemmte sie tiefer sich ein und konnte nicht vorwärts noch rückwärts.
Da das Reineke sah, lief er zur anderen Seite
Krummen Weges herein und kam und macht' ihr zu schaffen.
Aber sie ließ es an Worten nicht fehlen, sie schalt ihn: Du handelst
Als ein Schelm! ein Dieb! Und Reineke sagte dagegen:
Ist es noch niemals geschehn, so mag es jetzo geschehen.

Wenig Ehre verschafft es, sein Weib mit andern zu sparen,
Wie nun Reineke tat. Gleichviel war alles dem Bösen.
Da nun endlich die Wölfin sich aus der Spalte gerettet,
War schon Reineke weg und seine Straße gegangen.
Und so dachte die Frau, sich selber Recht zu verschaffen,
Ihrer Ehre zu wahren, und doppelt war sie verloren.

Lasset uns aber zurück nach Hinzen sehen. Der Arme,
Da er gefangen sich fühlte, beklagte nach Weise der Kater
Sich erbärmlich: das hörte Martinchen und sprang aus dem Bette.
Gott sei Dank! Ich habe den Strick zur glücklichen Stunde
Vor die Öffnung geknüpft; der Dieb ist gefangen! Ich denke,
Wohl bezahlen soll er den Hahn! So jauchzte Martinchen.

Zündete hurtig ein Licht an (im Hause schliefen die Leute),
Weckte Vater und Mutter darauf und alles Gesinde,
Rief: Der Fuchs ist gefangen! wir wollen ihm dienen. Sie kamen
Alle, groß und klein, ja selbst der Pater erhub sich,
Warf ein Mäntelchen um; es lief mit doppelten Lichtern
Seine Köchin voran, und eilig hatte Martinchen
Einen Knüttel gefaßt und machte sich über den Kater,
Traf ihm Haut und Haupt und schlug ihm grimmig ein Aug aus.
Alle schlugen auf ihn; es kam mit zackiger Gabel
Hastig der Pater herbei und glaubte den Räuber zu fällen.
Hinze dachte zu sterben; da sprang er wütend entschlossen
Zwischen die Schenkel des Pfaffen und biß und kratzte gefährlich,
Schändete grimmig den Mann und rächte grausam das Auge.
Schreiend stürzte der Pater und fiel ohnmächtig zur Erden.
Unbedachtsam schimpfte die Köchin: es habe der Teufel
Ihr zum Possen das Spiel selbst angerichtet. Und doppelt,
Dreifach schwur sie: wie gern verlöre sie, wäre das Unglück
Nicht dem Herren begegnet, ihr bißchen Habe zusammen.
Ja, sie schwur: ein Schatz von Golde, wenn sie ihn hätte,
Sollte sie wahrlich nicht reuen, sie wollt ihn missen. So jammert'
Sie die Schande des Herrn und seine schwere Verwundung.
Endlich brachten sie ihn mit vielen Klagen zu Bette,
Ließen Hinzen am Strick und hatten seiner vergessen.

Als nun Hinze, der Kater, in seiner Not sich allein sah,
Schmerzlich geschlagen und übel verwundet, so nahe dem Tode,
Faßt' er aus Liebe zum Leben den Strick und nagt' ihn behende.
Sollt ich mich etwa erlösen vom großen Übel? so dacht er.
Und es gelang ihm, der Strick zerriß. Wie fand er sich glücklich!
Eilte, dem Ort zu entfliehn, wo er so vieles erduldet;
Hastig sprang er zum Loche heraus und eilte die Straße

Nach des Königes Hof, den er des Morgens erreichte.
Ärgerlich schalt er sich selbst: So mußte dennoch der Teufel
Dich durch Reinekens List, des bösen Verräters, bezwingen!
Kommst du doch mit Schande zurück, am Auge geblendet
Und mit Schlägen schmerzlich beladen, wie mußt du dich schämen!

Aber des Königes Zorn entbrannte heftig, er dräute
Dem Verräter den Tod ohn alle Gnade. Da ließ er
Seine Räte versammeln; es kamen seine Baronen,
Seine Weisen zu ihm, er fragte: wie man den Frevler
Endlich brächte zu Recht, der schon so vieles verschuldet?
Als nun viele Beschwerden sich über Reineken häuften,
Redete Grimbart, der Dachs: Es mögen in diesem Gerichte
Viele Herren auch sein, die Reineken Übels gedenken,
Doch wird niemand die Rechte des freien Mannes verletzen.
Nun zum drittenmal muß man ihn fordern. Ist dieses geschehen,
Kommt er dann nicht, so möge das Recht ihn schuldig erkennen.
Da versetzte der König: Ich fürchte, keiner von allen
Ginge, dem tückischen Manne die dritte Ladung zu bringen.
Wer hat ein Auge zu viel? wer mag verwegen genug sein,
Leib und Leben zu wagen um diesen bösen Verräter?
Seine Gesundheit aufs Spiel zu setzen und dennoch am Ende
Reineken nicht zu stellen? Ich denke, niemand versucht es.

Überlaut versetzte der Dachs: Herr König, begehret
Ihr es von mir, so will ich sogleich die Botschaft verrichten,
Sei es, wie es auch sei. Wollt Ihr mich öffentlich senden,
Oder geh ich, als käm ich von selber? Ihr dürft nur befehlen.
Da beschied ihn der König: So geht dann! Alle die Klagen
Habt Ihr sämtlich gehört, und geht nur weislich zu Werke,
Denn es ist ein gefährlicher Mann. Und Grimbart versetzte:
Einmal muß ich es wagen und hoff ihn dennoch zu bringen.
So betrat er den Weg nach Malepartus, der Feste;
Reineken fand er daselbst mit Weib und Kindern und sagte:

Oheim Reineke, seid mir gegrüßt! Ihr seid ein gelehrter,
Weiser, kluger Mann, wir müssen uns alle verwundern,
Wie Ihr des Königs Ladung verachtet, ich sage, verspottet.
Deucht Euch nicht, es wäre nun Zeit? Es mehren sich immer
Klagen und böse Gerüchte von allen Seiten. Ich rat Euch,
Kommt nach Hofe mit mir, es hilft kein längeres Zaudern.
Viele, viele Beschwerden sind vor den König gekommen,
Heute werdet Ihr nun zum dritten Male geladen;
Stellt Ihr Euch nicht, so seid Ihr verurteilt. Dann führet der König
Seine Vasallen hieher, Euch einzuschließen, in dieser
Feste Malepartus Euch zu belagern; so gehet
Ihr mit Weib und Kindern und Gut und Leben zugrunde.
Ihr entfliehet dem Könige nicht; drum ist es am besten,
Kommt nach Hofe mit mir! Es wird an listiger Wendung
Euch nicht fehlen, Ihr habt sie bereit und werdet Euch retten;
Denn Ihr habt ja wohl oft, auch an gerichtlichen Tagen,
Abenteuer bestanden, weit größer als dieses, und immer
Kamt Ihr glücklich davon und Eure Gegner in Schande.

Grimbart hatte gesprochen, und Reineke sagte dagegen:
Oheim, Ihr ratet mir wohl, daß ich zu Hofe mich stelle,
Meines Rechtes selber zu wahren. Ich hoffe, der König
Wird mir Gnade gewähren; er weiß, wie sehr ich ihm nütze;
Aber er weiß auch, wie sehr ich deshalb den andern verhaßt bin.
Ohne mich kann der Hof nicht bestehn. Und hätt ich noch zehnmal
Mehr verbrochen, so weiß ich es schon: sobald mirs gelinget,
Ihm in die Augen zu sehen und ihn zu sprechen, so fühlt er
Seinen Zorn im Busen bezwungen. Denn freilich begleiten
Viele den König und kommen in seinem Rate zu sitzen;
Aber es geht ihm niemal zu Herzen; sie finden zusammen
Weder Rat noch Sinn. Doch bleibet an jeglichem Hofe,
Wo ich immer auch sei, der Ratschluß meinem Verstande.
Denn versammeln sich König und Herren, in kitzlichen Sachen
Klugen Rat zu ersinnen, so muß ihn Reineke finden.

Das mißgönnen mir viele. Die hab ich leider zu fürchten,
Denn sie haben den Tod mir geschworen, und grade die Schlimmsten
Sind am Hofe versammelt, das macht mich eben bekümmert.
Über zehen und Mächtige sinds, wie kann ich alleine
Vielen widerstehn? Drum hab ich immer gezaudert.
Gleichwohl find ich es besser, mit Euch nach Hofe zu wandeln,
Meine Sache zu wahren; das soll mehr Ehre mir bringen,
Als durch Zaudern mein Weib und meine Kinder in Ängsten
Und Gefahren zu stürzen; wir wären alle verloren.
Denn der König ist mir zu mächtig, und was es auch wäre,
Müßt ich tun, sobald ers befiehlt. Wir können versuchen,
Gute Verträge vielleicht mit unsern Feinden zu schließen.

Reineke sagte darnach: Frau Ermelyn, nehmet der Kinder
(Ich empfehl es Euch) wahr, vor allen andern des jüngsten,
Reinharts; es stehn ihm die Zähne so artig ums Mäulchen, ich hoff, er
Wird der leibhaftige Vater; und hier ist Rossel, das Schelmchen,
Der mir ebenso lieb ist. O! tut den Kindern zusammen
Etwas zu gut, indes ich weg bin! Ich wills Euch gedenken,
Kehr ich glücklich zurück und Ihr gehorchet den Worten.
Also schied er von dannen mit Grimbart, seinem Begleiter,
Ließ Frau Ermelyn dort mit beiden Söhnen und eilte;
Unberaten ließ er sein Haus; das schmerzte die Füchsin.

Beide waren noch nicht ein Stündchen Weges gegangen,
Als zu Grimbart Reineke sprach: Mein teuerster Oheim,
Wertester Freund, ich muß Euch gestehn, ich bebe vor Sorgen.
Ich entschlage mich nicht des ängstlichen, bangen Gedankens,
Daß ich wirklich dem Tod entgegengehe. Da seh ich
Meine Sünden vor mir, so viel ich deren begangen.
Ach! Ihr glaubet mir nicht die Unruh, die ich empfinde.
Laßt mich beichten! höret mich an! kein anderer Pater
Ist in der Nähe zu finden; und hab ich alles vom Herzen,

Werd ich nicht schlimmer darum vor meinem Könige stehen.
Grimbart sagte: Verredet zuerst das Rauben und Stehlen,
Allen bösen Verrat und andre gewöhnliche Tücken,
Sonst kann Euch die Beichte nicht helfen. Ich weiß es, versetzte
Reineke: darum laßt mich beginnen und höret bedächtig.

Confiteor tibi Pater et Mater, daß ich der Otter,
Daß ich dem Kater und manchen gar manche Tücke versetzte,
Ich bekenn es und lasse mir gern die Buße gefallen.
Redet Deutsch, versetzte der Dachs, damit ichs verstehe.
Reineke sagte: Ich habe mich freilich, wie sollt ich es leugnen!
Gegen alle Tiere, die jetzo leben, versündigt.
Meinen Oheim, den Bären, den hielt ich im Baume gefangen;
Blutig ward ihm sein Haupt, und viele Prügel ertrug er.
Hinzen führt ich nach Mäusen; allein am Stricke gehalten
Mußt er vieles erdulden und hat sein Auge verloren.
Und so klaget auch Henning mit Recht, ich raubt ihm die Kinder,
Groß und kleine, wie ich sie fand, und ließ sie mir schmecken.
Selbst verschont ich des Königes nicht, und mancherlei Tücken
Übt ich kühnlich an ihm und an der Königin selber;
Spät verwindet sies nur. Und weiter muß ich bekennen:
Isegrim hab ich, den Wolf, mit allem Fleiße geschändet;
Alles zu sagen, fänd ich nicht Zeit. So hab ich ihn immer
Scherzend Oheim genannt, und wir sind keine Verwandte.
Einmal, es werden nun bald sechs Jahre, kam er nach Elkmar
Zu mir ins Kloster, ich wohnte daselbst, und bat mich um Beistand,
Weil er eben ein Mönch zu werden gedächte. Das, meint' er,
Wär ein Handwerk für ihn, und zog die Glocke. Das Läuten
Freut' ihn so sehr! Ich band ihm darauf die vorderen Füße
Mit dem Seile zusammen, er war es zufrieden und stand so,
Zog und erlustigte sich und schien das Läuten zu lernen.

Doch es sollt ihm die Kunst zu schlechter Ehre gedeihen,
Denn er läutete zu wie toll und törig. Die Leute
Liefen eilig bestürzt aus allen Straßen zusammen,
Denn sie glaubten, es sei ein großes Unglück begegnet;
Kamen und fanden ihn da, und eh er sich eben erklärte,
Daß er den geistlichen Stand ergreifen wolle, so war er
Von der dringenden Menge beinah zu Tode geschlagen.
Dennoch beharrte der Tor auf seinem Vorsatz und bat mich,
Daß ich ihm sollte mit Ehren zu einer Platte verhelfen;
Und ich ließ ihm das Haar auf seinem Scheitel versengen,
Daß die Schwarte davon zusammenschrumpfte. So hab ich
Oft ihm Prügel und Stöße mit vieler Schande bereitet.
Fische lehrt ich ihn fangen, sie sind ihm übel bekommen.
Einmal folgt' er mir auch im Jülicher Lande, wir schlichen
Zu der Wohnung des Pfaffen, des reichsten in dortiger Gegend.
Einen Speicher hatte der Mann mit köstlichen Schinken,
Lange Seiten des zartesten Specks verwahrt' er daneben,
Und ein frisch gesalzenes Fleisch befand sich im Troge.
Durch die steinerne Mauer gelang es Isegrim endlich,
Eine Spalte zu kratzen, die ihn gemächlich hindurchließ,
Und ich trieb ihn dazu, es trieb ihn seine Begierde.
Aber da konnt er sich nicht im Überflusse bezwingen,
Übermäßig füllt' er sich an; da hemmte gewaltig
Den geschwollenen Leib und seine Rückkehr die Spalte.
Ach, wie klagt' er sie an, die ungetreue, sie ließ ihn
Hungrig hinein und wollte dem Satten die Rückkehr verwehren.
Und ich machte darauf ein großes Lärmen im Dorfe,
Daß ich die Menschen erregte, die Spuren des Wolfes zu finden.
Denn ich lief in die Wohnung des Pfaffen und traf ihn beim Essen,
Und ein fetter Kapaun ward eben vor ihn getragen,
Wohlgebraten; ich schnappte darnach und trug ihn von dannen.
Hastig wollte der Pfaffe mir nach und lärmte, da stieß er
Über den Haufen den Tisch mit Speisen und allem Getränke.
Schlaget, werfet, fanget und stechet! so rief der ergrimmte

Pater und fiel und kühlte den Zorn (er hatte die Pfütze
Nicht gesehen) und lag. Und alle kamen und schrieen:
Schlagt! ich rannte davon und hinter mir alle zusammen,
Die mir das Schlimmste gedachten. Am meisten lärmte
der Pfaffe:
Welch ein verwegener Dieb! Er nahm das Huhn mir vom
Tische!
Und so lief ich voraus, bis zu dem Speicher, da ließ ich
Wider Willen das Huhn zur Erde fallen, es ward mir
Endlich leider zu schwer; und so verlor mich die Menge.
Aber sie fanden das Huhn, und da der Pater es aufhub,
Ward er des Wolfes im Speicher gewahr, es sah ihn der
Haufen.
Allen rief der Pater nun zu: Hierher nur! und trefft ihn!
Uns ist ein anderer Dieb, ein Wolf in die Hände gefallen,
Käm er davon, wir wären beschimpft; es lachte wahrhaftig
Alles auf unsere Kosten im ganzen Jülicher Lande.
Was er nur konnte, dachte der Wolf. Da regnet' es Schläge
Hierher und dorther ihm über den Leib und schmerzliche
Wunden.
Alle schrien, so laut sie konnten; die übrigen Bauern
Liefen zusammen und streckten für tot ihn zur Erde dar-
nieder.
Größeres Weh geschah ihm noch nie, solang er auch lebte.
Malt' es einer auf Leinwand, es wäre seltsam zu sehen,
Wie er dem Pfaffen den Speck und seine Schinken bezahlte.
Auf die Straße warfen sie ihn und schleppten ihn eilig
Über Stock und Stein; es war kein Leben zu spüren.
Und er hatte sich unrein gemacht, da warf man mit Abscheu
Vor das Dorf ihn hinaus; er lag in schlammiger Grube,
Denn sie glaubten ihn tot. In solcher schmählichen Ohn-
macht
Blieb er, ich weiß nicht wie lange, bevor er sein Elend ge-
wahr ward.
Wie er noch endlich entkommen, das hab ich niemals er-
fahren.
Und doch schwur er hernach (es kann ein Jahr sein), mir
immer
Treu und gewärtig zu bleiben; nur hat es nicht lange gedauert.

Denn warum er mir schwur, das konnt ich leichtlich begreifen:
Gerne hätt er einmal sich satt an Hühnern gegessen.
Und damit ich ihn tüchtig betröge, beschrieb ich ihm ernstlich
Einen Balken, auf dem sich ein Hahn des Abends gewöhnlich
Neben sieben Hühnern zu setzen pflegte. Da führt' ich
Ihn im stillen bei Nacht, es hatte zwölfe geschlagen,
Und der Laden des Fensters, mit leichter Latte gestützet,
Stand (ich wußt es) noch offen. Ich tat, als wollt ich hineingehn;
Aber ich schmiegte mich an und ließ dem Oheim den Vortritt.
Gehet frei nur hinein, so sagt ich: wollt Ihr gewinnen,
Seid geschäftig, es gilt! Ihr findet gemästete Hennen.
Gar bedächtig kroch er hinein und tastete leise
Hier- und dahin und sagte zuletzt mit zornigen Worten:
O wie führt Ihr mich schlecht! ich finde wahrlich von Hühnern
Keine Feder. Ich sprach: Die vorne pflegten zu sitzen,
Hab' ich selber geholt, die andern sitzen dahinten.
Geht nur unverdrossen voran und tretet behutsam.
Freilich der Balken war schmal, auf dem wir gingen. Ich ließ ihn
Immer voraus und hielt mich zurück und drückte mich rückwärts
Wieder zum Fenster hinaus und zog am Holze; der Laden
Schlug und klappte, das fuhr dem Wolf in die Glieder und schreckt' ihn;
Zitternd plumpt' er hinab vom schmalen Balken zur Erde.
Und erschrocken erwachten die Leute, sie schliefen am Feuer.
Sagt, was fiel zum Fenster herein? so riefen sie alle.
Rafften behende sich auf, und eilig brannte die Lampe.
In der Ecke fanden sie ihn und schlugen und gerbten
Ihm gewaltig das Fell; mich wundert, wie er entkommen.

Weiter bekenn ich vor Euch: daß ich Frau Gieremund heimlich

Öfters besucht und öffentlich auch. Das hätte nun freilich
Unterbleiben sollen, o wär es niemals geschehen!
Denn solange sie lebt, verwindet sie schwerlich die Schande.

Alles hab ich Euch jetzt gebeichtet, dessen ich irgend
Mich zu erinnern vermag, was meine Seele beschweret.
Sprechet mich los! ich bitte darum; ich werde mit Demut
Jede Buße vollbringen, die schwerste, die Ihr mir auflegt.

Grimbart wußte sich schon in solchen Fällen zu nehmen,
Brach ein Reischen am Wege, dann sprach er: Oheim, nun schlagt Euch
Dreimal über den Rücken mit diesem Reischen und legt es,
Wie ichs Euch zeige, zur Erde und springet dreimal darüber;
Dann mit Sanftmut küsset das Reis und zeigt Euch gehorsam.
Solche Buße leg ich Euch auf und spreche von allen
Sünden und allen Strafen Euch los und ledig, vergeb Euch
Alles im Namen des Herrn, soviel Ihr immer begangen.

Und als Reineke nun die Buße willig vollendet,
Sagte Grimbart: Lasset an guten Werken, mein Oheim,
Eure Besserung spüren und leset Psalmen, besuchet
Fleißig die Kirchen und fastet an rechten gebotenen Tagen;
Wer Euch fraget, dem weiset den Weg, und gebet den Armen
Gern, und schwöret mir zu, das böse Leben zu lassen,
Alles Rauben und Stehlen, Verrat und böse Verführung,
Und so ist es gewiß, daß Ihr zu Gnaden gelanget.
Reineke sprach: So will ich es tun, so sei es geschworen!

Und so war die Beichte vollendet. Da gingen sie weiter
Nach des Königes Hof. Der fromme Grimbart und jener
Kamen durch schwärzliche fette Gebreite; sie sahen ein Kloster
Rechter Hand des Weges. Es dienten geistliche Frauen,
Spat und früh, dem Herren daselbst und nährten im Hofe
Viele Hühner und Hähne, mit manchem schönen Kapaune,
Welche nach Futter zuweilen sich außer der Mauer zerstreuten.
Reineke pflegte sie oft zu besuchen. Da sagt' er zu Grimbart:

Unser kürzester Weg geht an der Mauer vorüber;
Aber er meinte die Hühner, wie sie im Freien spazierten.
Seinen Beichtiger führt' er dahin, sie nahten den Hühnern;
Da verdrehte der Schalk die gierigen Augen im Kopfe.
Ja, vor allen gefiel ihm ein Hahn, der jung und gemästet
Hinter den andern spazierte, den faßt' er treulich ins Auge,
Hastig sprang er hinter ihm drein; es stoben die Federn.

Aber Grimbart, entrüstet, verwies ihm den schändlichen Rückfall.
Handelt Ihr so? unseliger Oheim, und wollt Ihr schon wieder
Um ein Huhn in Sünde geraten, nachdem Ihr gebeichtet?
Schöne Reue heiß ich mir das! Und Reineke sagte:
Hab ich es doch in Gedanken getan! O teuerster Oheim,
Bittet zu Gott, er möge die Sünde mir gnädig vergeben.
Nimmer tu ich es wieder und lass es gerne. Sie kamen
Um das Kloster herum in ihre Straße, sie mußten
Über ein schmales Brückchen hinüber, und Reineke blickte
Wieder nach den Hühnern zurück; er zwang sich vergebens.
Hätte jemand das Haupt ihm abgeschlagen, es wäre
Nach den Hühnern geflogen; so heftig war die Begierde.

Grimbart sah es und rief: Wo laßt Ihr, Neffe, die Augen
Wieder spazieren? Fürwahr, Ihr seid ein häßlicher Vielfraß!
Reineke sagte darauf: Das macht Ihr übel, Herr Oheim!
Übereilet Euch nicht und stört nicht meine Gebete;
Laßt ein Paternoster mich sprechen. Die Seelen der Hühner
Und der Gänse bedürfen es wohl, soviel ich den Nonnen,
Diesen heiligen Frauen, durch meine Klugheit entrissen.
Grimbart schwieg, und Reineke Fuchs verwandte das Haupt nicht
Von den Hühnern, solang er sie sah. Doch endlich gelangten
Sie zur rechten Straße zurück und nahten dem Hofe.
Und als Reineke nun die Burg des Königs erblickte,
Ward er innig betrübt; denn heftig war er beschuldigt.

VIERTER GESANG

Als man bei Hofe vernahm, es komme Reineke wirklich,
Drängte sich jeder heraus, ihn zu sehn, die Großen und Kleinen,
Wenige freundlich gesinnt, fast alle hatten zu klagen.
Aber Reineken deuchte, das sei von keiner Bedeutung;
Wenigstens stellt' er sich so, da er mit Grimbart, dem Dachse,
Jetzo dreist und zierlich die hohe Straße daherging.
Mutig kam er heran und gelassen, als wär er des Königs
Eigener Sohn und frei und ledig von allen Gebrechen.
Ja, so trat er vor Nobel, den König, und stand im Palaste
Mitten unter den Herren; er wußte sich ruhig zu stellen.

Edler König, gnädiger Herr! begann er zu sprechen:
Edel seid Ihr und groß, von Ehren und Würden der Erste;
Darum bitt ich von Euch, mich heute rechtlich zu hören.
Keinen treueren Diener hat Eure fürstliche Gnade
Je gefunden als mich, das darf ich kühnlich behaupten.
Viele weiß ich am Hofe, die mich darüber verfolgen.
Eure Freundschaft würd ich verlieren, woferne die Lügen
Meiner Feinde, wie sie es wünschen, Euch glaublich erschienen;
Aber glücklicherweise bedenkt Ihr jeglichen Vortrag,
Hört den Beklagten so gut als den Kläger; und haben sie vieles
Mir im Rücken gelogen, so bleib ich ruhig und denke:
Meine Treue kennt Ihr genug, sie bringt mir Verfolgung.

Schweiget! versetzte der König: es hilft kein Schwätzen und Schmeicheln,
Euer Frevel ist laut, und Euch erwartet die Strafe.
Habt Ihr den Frieden gehalten, den ich den Tieren geboten?
Den ich geschworen? Da steht der Hahn! Ihr habt ihm die Kinder,
Falscher, leidiger Dieb! eins nach dem andern entrissen.
Und wie lieb Ihr mich habt, das wollt Ihr, glaub ich, beweisen,

Wenn Ihr mein Ansehn schmäht und meine Diener beschädigt.
Seine Gesundheit verlor der arme Hinze! Wie langsam
Wird der verwundete Braun von seinen Schmerzen genesen!
Aber ich schelt Euch nicht weiter. Denn hier sind Kläger die Menge,
Viele bewiesene Taten. Ihr möchtet schwerlich entkommen.

Bin ich, gnädiger Herr, deswegen strafbar? versetzte
Reineke: kann ich davor, wenn Braun mit blutiger Platte
Wieder zurückkehrt? Wagt' er sich doch und wollte vermessen
Rüsteviels Honig verzehren; und kamen die tölpischen Bauern
Ihm zu Leibe, so ist er ja stark und mächtig an Gliedern;
Schlugen und schimpften sie ihn, eh er ins Wasser gekommen,
Hätt er als rüstiger Mann die Schande billig gerochen.
Und wenn Hinze, der Kater, den ich mit Ehren empfangen,
Nach Vermögen bewirtet, sich nicht vom Stehlen enthalten,
In die Wohnung des Pfaffen, so sehr ich ihn treulich verwarnte,
Sich bei Nacht geschlichen und dort was Übels erfahren:
Hab ich Strafe verdient, weil jene töricht gehandelt?
Eurer fürstlichen Krone geschähe das wahrlich zu nahe!
Doch Ihr möget mit mir nach Eurem Willen verfahren,
Und, so klar auch die Sache sich zeigt, beliebig verfügen:
Mag es zum Nutzen, mag es zum Schaden auch immer gereichen.
Soll ich gesotten, gebraten, geblendet oder gehangen
Werden oder geköpft, so mag es eben geschehen!
Alle sind wir in Eurer Gewalt, Ihr habt uns in Händen.
Mächtig seid Ihr und stark, was widerstünde der Schwache?
Wollt Ihr mich töten, das würde fürwahr ein geringer Gewinn sein.
Doch es komme, was will; ich stehe redlich zu Rechte.

Da begann der Widder Bellyn: Die Zeit ist gekommen,
Laßt uns klagen! Und Isegrim kam mit seinen Verwandten,

Hinze, der Kater, und Braun, der Bär, und Tiere zu Scharen.
Auch der Esel Boldewyn kam und Lampe, der Hase,
Wackerlos kam, das Hündchen, und Ryn, die Dogge, die Ziege
Metke, Hermen, der Bock, dazu das Eichhorn, die Wiesel
Und das Hermelin. Auch waren der Ochs und das Pferd nicht
Außen geblieben; daneben ersah man die Tiere der Wildnis,
Als den Hirsch und das Reh und Bokert, den Biber, den Marder,
Das Kaninchen, den Eber, und alle drängten einander.
Bartolt, der Storch, und Markart, der Häher, und Lütke, der Kranich,
Flogen herüber; es meldeten sich auch Tybbke, die Ente,
Alheid, die Gans, und andere mehr mit ihren Beschwerden.
Henning, der traurige Hahn, mit seinen wenigen Kindern
Klagte heftig; es kamen herbei unzählige Vögel
Und der Tiere so viel, wer wüßte die Menge zu nennen!
Alle gingen dem Fuchs zu Leibe, sie hofften, die Frevel
Nun zur Sprache zu bringen und seine Strafe zu sehen.
Vor den König drängten sie sich mit heftigen Reden,
Häuften Klagen auf Klagen, und alt und neue Geschichten
Brachten sie vor. Man hatte noch nie an Einem Gerichtstag
Vor des Königes Thron so viele Beschwerden gehöret.
Reineke stand und wußte darauf gar künstlich zu dienen:
Denn ergriff er das Wort, so floß die zierliche Rede
Seiner Entschuldigung her, als wär es lautere Wahrheit;
Alles wußt er beiseite zu lehnen und alles zu stellen.
Hörte man ihn, man wunderte sich und glaubt' ihn entschuldigt,
Ja, er hatte noch übriges Recht und vieles zu klagen.
Aber es standen zuletzt wahrhaftige redliche Männer
Gegen Reineken auf, die wider ihn zeugten, und alle
Seine Frevel fanden sich klar. Nun war es geschehen!
Denn im Rate des Königs mit Einer Stimme beschloß man:
Reineke Fuchs sei schuldig des Todes! So soll man ihn fahen,
Soll ihn binden und hängen an seinem Halse, damit er
Seine schweren Verbrechen mit schmählichem Tode verbüße.

Jetzt gab Reineke selbst das Spiel verloren; es hatten
Seine klugen Worte nur wenig geholfen. Der König
Sprach das Urteil selber. Da schwebte dem losen Verbrecher,
Als sie ihn fingen und banden, sein klägliches Ende vor Augen.

Wie nun nach Urteil und Recht gebunden Reineke dastand,
Seine Feinde sich regten, zum Tod ihn eilend zu führen,
Standen die Freunde betroffen und waren schmerzlich bekümmert,
Martin, der Affe, mit Grimbart und vielen aus Reinekens Sippschaft.
Ungern hörten sie an das Urteil und trauerten alle
Mehr, als man dächte. Denn Reineke war der ersten Baronen
Einer und stand nun entsetzt von allen Ehren und Würden
Und zum schmählichen Tode verdammt. Wie mußte der Anblick
Seine Verwandten empören! Sie nahmen alle zusammen
Urlaub vom Könige, räumten den Hof, so viele sie waren.

Aber dem Könige ward es verdrießlich, daß ihn so viele
Ritter verließen. Es zeigte sich nun die Menge Verwandten,
Die sich, mit Reinekens Tod sehr unzufrieden, entfernten.
Und der König sprach zu einem seiner Vertrauten:
Freilich ist Reineke boshaft, allein man sollte bedenken,
Viele seiner Verwandten sind nicht zu entbehren am Hofe.

Aber Isegrim, Braun und Hinze, der Kater, sie waren
Um den Gebundnen geschäftig, sie wollten die schändliche Strafe,
Wie es der König gebot, an ihrem Feinde vollziehen,
Führten ihn hastig hinaus und sahen den Galgen von ferne.
Da begann der Kater erbost zum Wolfe zu sprechen:
Nun bedenket, Herr Isegrim, wohl, wie Reineke damals
Alles tat und betrieb, wie seinem Hasse gelungen,
Euren Bruder am Galgen zu sehn. Wie zog er so fröhlich
Mit ihm hinaus! Versäumet ihm nicht die Schuld zu bezahlen.

Und gedenket, Herr Braun, er hat Euch schändlich verraten,
Euch in Rüsteviels Hofe dem groben, zornigen Volke,
Männern und Weibern, treulos geliefert und Schlägen und Wunden
Und der Schande dazu, die allerorten bekannt ist.
Habet acht und haltet zusammen! Entkäm er uns heute,
Könnte sein Witz ihn befrein und seine listigen Ränke,
Niemals würd uns die Stunde der süßen Rache beschert sein.
Laßt uns eilen und rächen, was er an allen verschuldet.

Isegrim sprach: Was helfen die Worte? Geschwinde verschafft mir
Einen tüchtigen Strick; wir wollen die Qual ihm verkürzen.
Also sprachen sie wider den Fuchs und zogen die Straße.

Aber Reineke hörte sie schweigend; doch endlich begann er:
Da ihr so grausam mich haßt und tödliche Rache begehret,
Wisset Ihr doch kein Ende zu finden! Wie muß ich mich wundern!
Hinze wüßte wohl Rat zu einem tüchtigen Stricke:
Denn er hat ihn geprüft, als in des Pfaffen Behausung
Er sich nach Mäusen hinabließ und nicht mit Ehren davonkam.
Aber Isegrim, Ihr, und Braun, ihr eilt ja gewaltig,
Euren Oheim zum Tode zu bringen; ihr meint, es gelänge.

Und der König erhob sich mit allen Herren des Hofes,
Um das Urteil vollstrecken zu sehn; es schloß an den Zug sich
Auch die Königin an, von ihren Frauen begleitet;
Hinter ihnen strömte die Menge der Armen und Reichen,
Alle wünschten Reinekens Tod und wollten ihn sehen.
Isegrim sprach indes mit seinen Verwandten und Freunden
Und ermahnete sie, ja, fest aneinander geschlossen,
Auf den gebundenen Fuchs ein wachsam Auge zu haben;
Denn sie fürchteten immer, es möchte der Kluge sich retten.

Seinem Weibe befahl der Wolf besonders: Bei deinem
Leben! siehe mir zu und hilf den Bösewicht halten.
Käm er los, wir würden es alle gar schmählich empfinden.
Und zu Braunen sagt' er: Gedenket, wie er Euch höhnte;
Alles könnt Ihr ihm nun mit reichlichen Zinsen bezahlen.
Hinze klettert und soll uns den Strick da oben befesten;
Haltet ihn und stehet mir bei, ich rücke die Leiter,
Wenig Minuten, so solls um diesen Schelmen getan sein!
Braun versetzte: Stellt nur die Leiter, ich will ihn schon halten.

Seht doch! sagte Reineke drauf: wie seid ihr geschäftig,
Euren Oheim zum Tode zu bringen! Ihr solltet ihn eher
Schützen und schirmen und, wär er in Not, euch seiner erbarmen.
Gerne bät ich um Gnade, allein was könnt es mir helfen?
Isegrim haßt mich zu sehr, ja seinem Weibe gebeut er,
Mich zu halten und mir den Weg zur Flucht zu vertreten.
Dächte sie voriger Zeiten, sie könnte mir wahrlich nicht schaden.
Aber soll es nun über mich gehn, so wollt ich, es wäre
Bald getan. So kam auch mein Vater in schreckliche Nöten,
Doch am Ende ging es geschwind. Es begleiteten freilich
Nicht so viele den sterbenden Mann. Doch wolltet ihr länger
Mich verschonen, es müßt euch gewiß zur Schande gereichen.
Hört ihr, sagte der Bär: wie trotzig der Bösewicht redet?
Immer, immer hinauf! es ist sein Ende gekommen.

Ängstlich dachte Reineke nun: O möcht ich in diesen
Großen Nöten geschwind was glücklich Neues ersinnen,
Daß der König mir gnädig das Leben schenkte und diese
Grimmigen Feinde, die drei, in Schaden und Schande gerieten!
Laßt uns alles bedenken, und helfe, was helfen kann! denn hier
Gilt es den Hals, die Not ist dringend, wie soll ich entkommen?

Alles Übel häuft sich auf mich. Es zürnet der König,
Meine Freunde sind fort und meine Feinde gewaltig;
Selten hab ich was Gutes getan, die Stärke des Königs,
Seiner Räte Verstand wahrhaftig wenig geachtet;
Vieles hab ich verschuldet und hoffte dennoch, mein Unglück
Wieder zu wenden. Gelänge mirs nur, zum Worte zu kommen,
Wahrlich, sie hingen mich nicht; ich lasse die Hoffnung nicht fahren.

Und er wandte darauf sich von der Leiter zum Volke,
Rief: Ich sehe den Tod vor meinen Augen und werd ihm
Nicht entgehen. Nur bitt ich euch alle, so viele mich hören,
Um ein weniges nur, bevor ich die Erde verlasse.
Gerne möcht ich vor euch in aller Wahrheit die Beichte
Noch zum letztenmal öffentlich sprechen und redlich bekennen
Alles Übel, das ich getan, damit nicht ein andrer
Etwa dieses und jenes von mir im stillen begangnen,
Unbekannten Verbrechens dereinst bezichtiget werde;
So verhüt ich zuletzt noch manches Übel, und hoffen
Kann ich, es werde mirs Gott in allen Gnaden gedenken.

Viele jammerte das. Sie sprachen untereinander:
Klein ist die Bitte, gering nur die Frist! Sie baten den König,
Und der König vergönnt' es. Da wurd es Reineken wieder
Etwas leichter ums Herz, er hoffte glücklichen Ausgang;
Gleich benutzt' er den Raum, der ihm gegönnt war, und sagte:

Spiritus Domini helfe mir nun! Ich sehe nicht Einen
Unter der großen Versammlung, den ich nicht irgend beschädigt.
Erst, ich war noch ein kleiner Kompan und hatte die Brüste
Kaum zu saugen verlernt, da folgt ich meinen Begierden
Unter die jungen Lämmer und Ziegen, die neben der Herde
Sich im Freien zerstreuten; ich hörte die blökenden Stimmen
Gar zu gerne, da lüstete mich nach leckerer Speise,

Lernte hurtig sie kennen. Ein Lämmchen biß ich zu Tode.
Leckte das Blut, es schmeckte mir köstlich! und tötete weiter
Vier der jüngsten Ziegen und aß sie, und übte mich ferner;
Sparte keine Vögel, noch Hühner, noch Enten, noch Gänse,
Wo ich sie fand, und habe gar manches im Sande vergraben,
Was ich geschlachtet und was mir nicht alles zu essen beliebte.

Dann begegnet' es mir: in einem Winter am Rheine
Lernt ich Isegrim kennen, er lauerte hinter den Bäumen.
Gleich versichert' er mir, ich sei aus seinem Geschlechte,
Ja, er wußte mir gar die Grade der Sippschaft am Finger
Vorzurechnen. Ich ließ mirs gefallen; wir schlossen ein Bündnis
Und gelobten einander, als treue Gesellen zu wandern,
Leider sollt ich dadurch mir manches Übel bereiten.
Wir durchstrichen zusammen das Land. Da stahl er das Große,
Stahl ich das Kleine. Was wir gewonnen, das sollte gemein sein;
Aber es war nicht gemein, wie billig: er teilte nach Willkür;
Niemals empfing ich die Hälfte. Ja, Schlimmeres hab ich erfahren.
Wenn er ein Kalb sich geraubt, sich einen Widder erbeutet,
Wenn ich im Überfluß sitzen ihn fand, er eben die Ziege,
Frisch geschlachtet, verzehrte, ein Bock ihm unter den Klauen
Lag und zappelte, grinst' er mich an und stellte sich grämlich,
Trieb mich knurrend hinweg: so war mein Teil ihm geblieben.
Immer ging es mir so, es mochte der Braten so groß sein,
Als er wollte. Ja, wenn es geschah, daß wir in Gesellschaft
Einen Ochsen gefangen, wir eine Kuh uns gewonnen,
Gleich erschienen sein Weib und sieben Kinder und warfen
Über die Beute sich her und drängten mich hinter die Mahlzeit.
Keine Rippe konnt ich erlangen, sie wäre denn gänzlich

Glatt und trocken genagt; das sollte mir alles gefallen!
Aber, Gott sei gedankt, ich litt deswegen nicht Hunger;
Heimlich nährt ich mich wohl von meinem herrlichen Schatze,
Von dem Silber und Golde, das ich an sicherer Stätte
Heimlich verwahre; des hab ich genug. Es schafft mir wahrhaftig
Ihn kein Wagen hinweg, und wenn er siebenmal führe.

Und es horchte der König, da von dem Schatze gesagt ward,
Neigte sich vor und sprach: Von wannen ist er Euch kommen?
Saget an! ich meine den Schatz. Und Reineke sagte:
Dieses Geheimnis verhehl ich Euch nicht, was könnt es mir helfen?
Denn ich nehme nichts mit von diesen köstlichen Dingen.
Aber wie Ihr befehlt, will ich Euch alles erzählen,
Denn es muß nun einmal heraus; um Liebes und Leides
Möcht ich wahrhaftig das große Geheimnis nicht länger verhehlen:
Denn der Schatz war gestohlen. Es hatten sich viele verschworen,
Euch, Herr König, zu morden, und wurde zur selbigen Stunde
Nicht der Schatz mit Klugheit entwendet, so war es geschehen.
Merket es, gnädiger Herr! denn Euer Leben und Wohlfahrt
Hing an dem Schatz. Und daß man ihn stahl, das brachte denn leider
Meinen eigenen Vater in große Nöten, es bracht ihn
Frühe zur traurigen Fahrt, vielleicht zu ewigem Schaden;
Aber, gnädiger Herr, zu Eurem Nutzen geschah es!

Und die Königin hörte bestürzt die gräßliche Rede,
Das verworrne Geheimnis von ihres Gemahles Ermordung,
Von dem Verrat, vom Schatz, und was er alles gesprochen.
Ich vermahn Euch, Reineke, rief sie: bedenket! Die lange
Heimfahrt steht Euch bevor, entladet reuig die Seele;
Saget die lautere Wahrheit und redet mir deutlich vom Morde.

Und der König setzte hinzu: Ein jeglicher schweige!
Reineke komme nun wieder herab und trete mir näher;
Denn es betrifft die Sache mich selbst, damit ich sie höre.

Reineke, der es vernahm, stand wieder getröstet, die Leiter
Stieg er zum großen Verdruß der Feindlichgesinnten herunter;
Und er nahte sich gleich dem König und seiner Gemahlin,
Die ihn eifrig befragten, wie diese Geschichte begegnet.

Da bereitet' er sich zu neuen gewaltigen Lügen.
Könnt ich des Königes Huld und seiner Gemahlin, so dacht er,
Wiedergewinnen, und könnte zugleich die List mir gelingen,
Daß ich die Feinde, die mich dem Tod entgegengeführet,
Selbst verdürbe, das rettete mich aus allen Gefahren.
Sicher wäre mir das ein unerwarteter Vorteil;
Aber ich sehe schon, Lügen bedarf es und über die Maßen.

Ungeduldig befragte die Königin Reineken weiter:
Lasset uns deutlich vernehmen, wie diese Sache beschaffen!
Saget die Wahrheit, bedenkt das Gewissen, entladet die Seele!
Reineke sagte darauf: Ich will Euch gerne berichten.
Sterben muß ich nun wohl; es ist kein Mittel dagegen.
Sollt ich meine Seele beladen am Ende des Lebens,
Ewige Strafe verwirken, es wäre töricht gehandelt.
Besser ist es, daß ich bekenne; und muß ich dann leider
Meine lieben Verwandten und meine Freunde verklagen,
Ach, was kann ich dafür! es drohen die Qualen der Hölle.

Und es war dem Könige schon bei diesen Gesprächen
Schwer geworden ums Herz. Er sagte: Sprichst du die Wahrheit?
Da versetzte Reineke drauf mit verstellter Gebärde:
Freilich bin ich ein sündiger Mensch; doch red ich die Wahrheit.
Könnt es mir nutzen, wenn ich Euch löge! Da würd ich mich selber

Ewig verdammen. Ihr wißt ja nun wohl, so ist es beschlossen:
Sterben muß ich, ich sehe den Tod und werde nicht lügen;
Denn es kann mir nicht Böses noch Gutes zur Hilfe gedeihen.
Bebend sagte Reineke das und schien zu verzagen.

Und die Königin sprach: Mich jammert seine Beklemmung;
Sehet ihn gnadenreich an, ich bitt Euch, mein Herr! und erwäget:
Manches Unheil wenden wir ab nach seinem Bekenntnis.
Laßt uns je eher je lieber den Grund der Geschichte vernehmen.
Heißet jeglichen schweigen und laßt ihn öffentlich sprechen.

Und der König gebot, da schwieg die ganze Versammlung.
Aber Reineke sprach: Beliebt es Euch, gnädiger König,
So vernehmet, was ich Euch sage. Geschieht auch mein Vortrag
Ohne Brief und Papier, so soll er doch treu und genau sein;
Ihr erfahrt die Verschwörung, und niemands denk ich zu schonen.

FÜNFTER GESANG

Nun vernehmet die List, und wie der Fuchs sich gewendet,
Seine Frevel wieder zu decken und andern zu schaden.
Bodenlose Lügen ersann er, beschimpfte den Vater
Jenseit der Grube, beschwerte den Dachs mit großer Verleumdung,
Seinen redlichsten Freund, der ihm beständig gedienet.
So erlaubt' er sich alles, damit er seiner Erzählung
Glauben schaffte, damit er an seinen Verklägern sich rächte.

Mein Herr Vater, sagt' er darauf, war so glücklich gewesen,
König Emmrichs, des Mächtigen, Schatz auf verborgenen Wegen
Einst zu entdecken; doch bracht ihm der Fund gar wenigen Nutzen.
Denn er überhub sich des großen Vermögens und schätzte

Seinesgleichen von nun an nicht mehr, und seine Gesellen
Achtet' er viel zu gering: er suchte sich höhere Freunde.
Hinze, den Kater, sendet' er ab in die wilden Ardennen,
Braun, den Bären, zu suchen, dem sollt er Treue versprechen,
Sollt ihn laden, nach Flandern zu kommen und König zu werden.

Als nun Braun das Schreiben gelesen, erfreut' es ihn herzlich;
Unverdrossen und kühn begab er sich eilig nach Flandern,
Denn er hatte schon lange so was in Gedanken getragen.
Meinen Vater fand er daselbst, der sah ihn mit Freuden,
Sendete gleich nach Isegrim aus und nach Grimbart, dem Weisen,
Und die vier verhandelten dann die Sache zusammen;
Doch der fünfte dabei war Hinze, der Kater. Ein Dörfchen
Liegt allda, wird Ifte genannt, und grade da war es,
Zwischen Ifte und Gent, wo sie zusammen gehandelt.
Eine lange, düstere Nacht verbarg die Versammlung;
Nicht mit Gott! es hatte der Teufel, es hatte mein Vater
Sie in seiner Gewalt mit seinem leidigen Golde.
Sie beschlossen des Königes Tod, beschwuren zusammen
Festen, ewigen Bund, und also schwuren die fünfe
Sämtlich auf Isegrims Haupt: sie wollten Braunen, den Bären,
Sich zum Könige wählen und auf dem Stuhle zu Aachen
Mit der goldenen Krone das Reich ihm festlich versichern.
Wollte nun auch von des Königes Freunden und seinen Verwandten
Jemand dagegen sich setzen, den sollte mein Vater bereden
Oder bestechen, und ginge das nicht, sogleich ihn verjagen.
Das bekam ich zu wissen: denn Grimbart hatte sich einmal
Morgens lustig getrunken und war gesprächig geworden;
Seinem Weibe verschwätzte der Tor die Heimlichkeit alle,
Legte Schweigen ihr auf; da, glaubt' er, wäre geholfen.
Sie begegnete drauf bald meinem Weibe, die mußt ihr
Der drei Könige Namen zum feierlichen Gelübde
Nennen, Ehr und Treue verpfänden, um Liebes und Leides

Niemand ein Wörtchen zu sagen, und so entdeckt' sie ihr alles.
Ebensowenig hat auch mein Weib das Versprechen gehalten:
Denn sobald sie mich fand, erzählte sie, was sie vernommen,
Gab mir ein Merkmal dazu, woran ich die Wahrheit der Rede
Leicht erkennte; doch war mir dadurch nur schlimmer geschehen.
Ich erinnerte mich der Frösche, deren Gequake
Bis zu den Ohren des Herrn im Himmel endlich gelangte.
Einen König wollten sie haben und wollten im Zwange
Leben, nachdem sie der Freiheit in allen Landen genossen.
Da erhörte sie Gott und sandte den Storch, der beständig
Sie verfolget und haßt und keinen Frieden gewähret.
Ohne Gnade behandelt er sie; nun klagen die Toren,
Aber leider zu spät: denn nun bezwingt sie der König.

Reineke redete laut zur ganzen Versammlung, es hörten
Alle Tiere sein Wort, und so verfolgt' er die Rede:
Seht, für alle fürchtet ich das. So wär es geworden.
Herr, ich sorgte für Euch und hoffte beßre Belohnung.
Braunens Ränke sind mir bekannt, sein tückisches Wesen,
Manche Missetat auch von ihm; ich besorgte das Schlimmste.
Würd er Herr, so wären wir alle zusammen verdorben.
Unser König ist edel geboren und mächtig und gnädig,
Dacht ich im stillen bei mir: es wär ein trauriger Wechsel,
Einen Bären und tölpischen Taugenicht so zu erhöhen.
Etliche Wochen sann ich darüber und sucht es zu hindern.

Auch vor allem begriff ich es wohl: behielte mein Vater
Seinen Schatz in der Hand, so brächt er viele zusammen,
Sicher gewänn er das Spiel, und wir verlören den König.
Meine Sorge ging nun dahin, den Ort zu entdecken,
Wo der Schatz sich befände, damit ich ihn heimlich entführte.
Zog mein Vater ins Feld, der alte, listige, lief er
Nach dem Walde bei Tag oder Nacht, in Frost oder Hitze,
Näss' oder Trockne, so war ich dahinter und spürte den Gang aus.

Einmal lag ich versteckt in der Erde mit Sorgen und Sinnen,
Wie ich entdeckte den Schatz, von dem mir so vieles bekannt war.
Da erblickt ich den Vater aus einer Ritze sich schleichen,
Zwischen den Steinen kam er hervor und stieg aus der Tiefe.
Still und verborgen hielt ich mich da; er glaubte sich einsam,
Schaute sich überall um, und als er niemand bemerkte
Nah oder fern, begann er sein Spiel, Ihr sollt es vernehmen.
Wieder mit Sande verstopft' er das Loch und wußte geschicklich
Mit dem übrigen Boden es gleichzumachen. Das konnte,
Wer nicht zusah, unmöglich erkennen. Und eh er von dannen
Wanderte, wußt er den Platz, wo seine Füße gestanden,
Über und über geschickt mit seinem Schwanze zu streichen
Und verwühlte die Spur mit seinem Munde. Das lernt ich
Jenes Tages zuerst von meinem listigen Vater,
Der in Ränken und Schwänken und allen Streichen gewandt war.
Und so eilt' er hinweg nach seinem Gewerbe. Da sann ich,
Ob sich der herrliche Schatz wohl in der Nähe befände?
Eilig trat ich herbei und schritt zum Werke; die Ritze
Hatt ich in weniger Zeit mit meinen Pfoten eröffnet,
Kroch begierig hinein. Da fand ich köstliche Sachen,
Feinen Silbers genug und roten Goldes! Wahrhaftig,
Auch der Älteste hier hat nie so vieles gesehen.
Und ich machte mich dran mit meinem Weibe: wir trugen,
Schleppten bei Tag und bei Nacht; uns fehlten Karren und Wagen;
Viele Mühe kostet' es uns und manche Beschwernis.
Treulich hielt Frau Ermelyn aus; so hatten wir endlich
Die Kleinode hinweg zu einer Stätte getragen,
Die uns gelegener schien. Indessen hielt sich mein Vater
Täglich mit jenen zusammen, die unsern König verrieten.
Was sie beschlossen, das werdet Ihr hören und werdet erschrecken.

Braun und Isegrim sandten sofort in manche Provinzen
Offene Briefe, die Söldner zu locken: sie sollten zu Haufen
Eilig kommen, es wolle sie Braun mit Diensten versehen,

Milde woll er sogar voraus die Söldner bezahlen.
Da durchstrich mein Vater die Länder und zeigte die Briefe,
Seines Schatzes gewiß: der, glaubt' er, läge geborgen.
Aber es war nun geschehn, er hätte mit allen Gesellen,
Sucht' er auch noch so genau, nicht einen Pfennig gefunden.

Keine Bemühung ließ er sich reun; so war er behende
Zwischen der Elb und dem Rheine durch alle Länder gelaufen,
Manchen Söldner hatt er gefunden und manchen gewonnen,
Kräftigen Nachdruck sollte das Geld den Worten verleihen.

Endlich kam der Sommer ins Land; zu seinen Gesellen
Kehrte mein Vater zurück. Da hatt er von Sorgen und Nöten
Und von Angst zu erzählen, besonders, wie er beinahe
Vor den hohen Burgen in Sachsen sein Leben verloren,
Wo ihn Jäger mit Pferden und Hunden alltäglich verfolgten,
Daß er knapp und mit Not mit heilem Pelze davonkam.

Freudig zeigt' er darauf den vier Verrätern die Liste,
Welche Gesellen er alle mit Gold und Versprechen gewonnen.
Braunen erfreute die Botschaft; es lasen die fünfe zusammen,
Und es hieß: Zwölfhundert von Isegrims kühnen Verwandten
Werden kommen mit offenen Mäulern und spitzigen Zähnen,
Ferner: die Kater und Bären sind alle für Braunen gewonnen,
Jeder Vielfraß und Dachs aus Sachsen und Thüringen stellt sich.
Doch man solle sich ihnen zu der Bedingung verbinden:
Einen Monat des Soldes vorauszuzahlen; sie wollten
Alle dagegen mit Macht beim ersten Gebote sich stellen.
Gott sei ewig gedankt, daß ich die Plane gehindert!

Denn nachdem er nun alles besorgt, so eilte mein Vater
Über Feld und wollte den Schatz auch wieder beschauen.
Da ging erst die Bekümmernis an: da grub er und suchte;

Doch je länger er scharrte, je weniger fand er. Vergebens
War die Mühe, die er sich gab, und seine Verzweiflung:
Denn der Schatz war fort, er konnt ihn nirgend entdecken.
Und vor Ärger und Scham—wie schrecklich quält die Erinnrung
Mich bei Tag und bei Nacht!—erhängte mein Vater sich selber.

Alles das hab ich getan, die böse Tat zu verhindern.
Übel gerät es mir nun; jedoch es soll mich nicht reuen.
Isegrim aber und Braun, die gefräßigen, sitzen am nächsten
Bei dem König zu Rat. Und Reineke! wie dir dagegen,
Armer Mann, jetzt gedankt wird! daß du den leiblichen Vater
Hingegeben, den König zu retten. Wo sind sie zu finden,
Die sich selber verderben, nur Euch das Leben zu fristen?

König und Königin hatten indes, den Schatz zu gewinnen,
Große Begierde gefühlt; sie traten seitwärts und riefen
Reineken, ihn besonders zu sprechen, und fragten behende:
Saget an, wo habt Ihr den Schatz? Wir möchten es wissen.
Reineke ließ sich dagegen vernehmen: Was könnt es mir helfen,
Zeigt ich die herrlichen Güter dem Könige, der mich verurteilt?
Glaubet er meinen Feinden doch mehr, den Dieben und Mördern,
Die Euch mit Lügen beschweren, mein Leben mir abzugewinnen.

Nein, versetzte die Königin: nein! so soll es nicht werden!
Leben läßt Euch mein Herr, und das Vergangne vergißt er.
Er bezwingt sich und zürnet nicht mehr. Doch möget Ihr künftig
Klüger handeln und treu und gewärtig dem Könige bleiben.

Reineke sagte: Gnädige Frau, vermöget den König,
Mir zu geloben vor Euch, daß er mich wieder begnadigt,
Daß er mir alle Verbrechen und Schulden und alle den Unmut,

Den ich ihm leider erregt, auf keine Weise gedenket,
So besitzet gewiß in unsern Zeiten kein König
Solchen Reichtum, als er durch meine Treue gewinnet;
Groß ist der Schatz! ich zeige den Ort, Ihr werdet erstaunen.

Glaubet ihm nicht! versetzte der König: doch wenn er von Stehlen,
Lügen und Rauben erzählet, das möget Ihr allenfalls glauben;
Denn ein größerer Lügner ist wahrlich niemals gewesen.

Und die Königin sprach: Fürwahr, sein bisheriges Leben
Hat ihm wenig Vertrauen erworben; doch jetzo bedenket,
Seinen Oheim, den Dachs, und seinen eigenen Vater
Hat er diesmal bezichtigt und ihre Frevel verkündigt.
Wollt er, so konnt er sie schonen und konnte von anderen Tieren
Solche Geschichten erzählen; er wird so törig nicht lügen.

Meinet Ihr so? versetzte der König: und denkt Ihr, es wäre
Wirklich zum besten geraten, daß nicht ein größeres Übel
Draus entstünde, so will ich es tun und diese Verbrechen
Reinekens über mich nehmen und seine verwundete Sache.
Einmal trau ich, zum letztenmal noch! das mag er bedenken:
Denn ich schwör es ihm zu bei meiner Krone! wofern er
Künftig frevelt und lügt, es soll ihn ewig gereuen;
Alles, wär es ihm nur verwandt im zehenten Grade,
Wer sie auch wären, sie sollens entgelten, und keiner entgeht mir,
Sollen in Unglück und Schmach und schwere Prozesse geraten!

Als nun Reineke sah, wie schnell sich des Königs Gedanken
Wendeten, faßt' er ein Herz und sagte: Sollt ich so töricht
Handeln, gnädiger Herr, und Euch Geschichten erzählen,
Deren Wahrheit sich nicht in wenig Tagen bewiese?

Und der König glaubte den Worten, und alles vergab er,
Erst des Vaters Verrat, dann Reinekens eigne Verbrechen.
Über die Maßen freute sich der; zur glücklichen Stunde,

War er der Feinde Gewalt und seinem Verhängnis entronnen.

Edler König, gnädiger Herr! begann er zu sprechen:
Möge Gott Euch alles vergelten und Eurer Gemahlin,
Was Ihr an mir Unwürdigem tut; ich will es gedenken,
Und ich werde mich immer gar höchlich dankbar erzeigen.
Denn es lebet gewiß in allen Landen und Reichen
Niemand unter der Sonne, dem ich die herrlichen Schätze
Lieber gönnte, denn eben Euch beiden. Was habt Ihr nicht alles
Mir für Gnade bewiesen! Dagegen geb ich Euch willig
König Emmerichs Schatz, so wie ihn dieser besessen.
Wo er liegt, beschreib ich Euch nun, ich sage die Wahrheit.
Höret! Im Osten von Flandern ist eine Wüste, darinnen
Liegt ein einzelner Busch, heißt Hüsterlo, merket den Namen!
Dann ist ein Brunn, der Krekelborn heißt, Ihr werdet verstehen,
Beide nicht weit auseinander. Es kommt in selbige Gegend
Weder Weib noch Mann im ganzen Jahre. Da wohnet
Nur die Eul und der Schuhu, und dort begrub ich die Schätze.
Krekelborn heißt die Stätte, das merket und nützet das Zeichen.
Gehet selber dahin mit Eurer Gemahlin: es wäre
Niemand sicher genug, um ihn als Boten zu senden,
Und der Schade wäre zu groß; ich darf es nicht raten.
Selber müßt Ihr dahin. Bei Krekelborn geht Ihr vorüber,
Seht zwei junge Birken hernach, und merket! die eine
Steht nicht weit von dem Brunnen; so geht nun, gnädiger König,
Grad auf die Birken los, denn drunter liegen die Schätze.
Kratzt und scharret nur zu; erst findet Ihr Moos an den Wurzeln,
Dann entdeckt Ihr sogleich die allerreichsten Geschmeide,
Golden, künstlich und schön, auch findet Ihr Emmerichs Krone:
Wäre des Bären Wille geschehn, der sollte sie tragen.

Manchen Zierat seht Ihr daran und Edelgesteine,
Goldnes Kunstwerk; man macht es nicht mehr, wer wollt es bezahlen?
Sehet Ihr alle das Gut, o gnädiger König, beisammen,
Ja, ich bin es gewiß, Ihr denket meiner in Ehren.
Reineke, redlicher Fuchs! so denkt Ihr: der du so klüglich
Unter das Moos die Schätze gegraben, o mög es dir immer,
Wo du auch sein magst, glücklich ergehn! So sagte der Heuchler.

Und der König versetzte darauf: Ihr müßt mich begleiten,
Denn wie will ich allein die Stelle treffen? Ich habe
Wohl von Aachen gehört, wie auch von Lübeck und Köllen
Und von Paris; doch Hüsterlo hört ich im Leben nicht einmal
Nennen, ebensowenig als Krekelborn; sollt ich nicht fürchten,
Daß du uns wieder belügst und solche Namen erdichtest?

Reineke hörte nicht gern des Königs bedächtige Rede,
Sprach: So weis ich Euch doch nicht fern von hinnen, als hättet
Ihr am Jordan zu suchen. Wie schien ich Euch jetzo verdächtig?
Nächst, ich bleibe dabei, ist alles in Flandern zu finden.
Laßt uns einige fragen; es mag es ein andrer versichern.
Krekelborn! Hüsterlo! sagt ich, und also heißen die Namen.
Lampen rief er darauf, und Lampe zauderte bebend.
Reineke rief: So kommt nur getrost, der König begehrt Euch,
Will, Ihr sollt bei Eid und bei Pflicht, die Ihr neulich geleistet,
Wahrhaft reden; so zeiget denn an, wofern Ihr es wisset,
Sagt, wo Hüsterlo liegt und Krekelborn? Lasset uns hören.

Lampe sprach: Das kann ich wohl sagen. Es liegt in der Wüste
Krekelborn nahe bei Hüsterlo. Hüsterlo nennen die Leute
Jenen Busch, wo Simonet lange, der Krumme, sich aufhielt,
Falsche Münze zu schlagen mit seinen verwegnen Gesellen.

Vieles hab ich daselbst von Frost und Hunger gelitten,
Wenn ich vor Rynen, dem Hund, in großen Nöten geflüchtet.
Reineke sagte darauf: Ihr könnt Euch unter die andern
Wieder stellen; Ihr habet den König genugsam berichtet.
Und der König sagte zu Reineken: Seid mir zufrieden,
Daß ich hastig gewesen und Eure Worte bezweifelt;
Aber sehet nun zu, mich an die Stelle zu bringen.

Reineke sprach: Wie schätzt ich mich glücklich, geziemt' es mir heute,
Mit dem König zu gehn und ihm nach Flandern zu folgen;
Aber es müßt Euch zur Sünde gereichen. So sehr ich mich schäme,
Muß es heraus, wie gern ich es auch noch länger verschwiege.
Isegrim ließ vor einiger Zeit zum Mönche sich weihen,
Zwar nicht etwa dem Herren zu dienen, er diente dem Magen,
Zehrte das Kloster fast auf; man reicht' ihm für sechse zu essen,
Alles war ihm zu wenig, er klagte mir Hunger und Kummer.
Endlich erbarmet' es mich, als ich ihn mager und krank sah,
Half ihm treulich davon, er ist mein naher Verwandter.
Und nun hab ich darum den Bann des Papstes verschuldet,
Möchte nun ohne Verzug, mit Eurem Wissen und Willen,
Meine Seele beraten und morgen mit Aufgang der Sonne,
Gnad und Ablaß zu suchen, nach Rom mich als Pilger begeben
Und von dannen über das Meer; so werden die Sünden
Alle von mir genommen, und kehr ich wieder nach Hause,
Darf ich mit Ehren neben Euch gehn. Doch tät ich es heute,
Würde jeglicher sagen: Wie treibt es jetzo der König
Wieder mit Reineken, den er vor kurzem zum Tode verurteilt;
Und der über das alles im Bann des Papstes verstrickt ist!
Gnädiger Herr, Ihr seht es wohl ein, wir lassen es lieber.

Wahr, versetzte der König darauf: das konnt ich nicht wissen.

Bist du im Banne, so wär mirs ein Vorwurf, dich mit mir zu führen,
Lampe kann mich oder ein andrer zum Borne begleiten.
Aber, Reineke, daß du vom Banne dich suchst zu befreien,
Find ich nützlich und gut. Ich gebe dir gnädigen Urlaub,
Morgen beizeiten zu gehn; ich will die Wallfahrt nicht hindern.
Denn mir scheint, Ihr wollt Euch bekehren vom Bösen zum Guten.
Gott gesegne den Vorsatz und laß Euch die Reise vollbringen!

SECHSTER GESANG

So gelangte Reineke wieder zur Gnade des Königs.
Und es trat der König hervor auf erhabene Stätte,
Sprach vom Steine herab und hieß die sämtlichen Tiere
Stille schweigen; sie sollten ins Gras nach Stand und Geburt sich
Niederlassen. Und Reineke stand an der Königin Seite;
Aber der König begann mit großem Bedachte zu sprechen:

Schweiget und höret mich an, zusammen Vögel und Tiere,
Arm' und Reiche, höret mich an, ihr Großen und Kleinen,
Meine Baronen und meine Genossen des Hofes und Hauses!
Reineke steht hier in meiner Gewalt; man dachte vor kurzem,
Ihn zu hängen, doch hat er bei Hofe so manches Geheimnis
Dargetan, daß ich ihm glaube und wohlbedächtlich die Huld ihm
Wieder schenke. So hat auch die Königin, meine Gemahlin,
Sehr gebeten für ihn, so daß ich ihm günstig geworden,
Mich ihm völlig versöhnet und Leib und Leben und Güter
Frei ihm gegeben. Es schützt ihn fortan und schirmt ihn mein Friede;
Nun sei allen zusammen bei Leibesleben geboten:
Reineken sollt ihr überall ehren mit Weib und mit Kindern,
Wo sie euch immer bei Tag oder Nacht hinkünftig begegnen.
Ferner hör ich von Reinekens Dingen nicht weitere Klage;

Hat er Übels getan, so ist es vorüber; er wird sich
Bessern und tut es gewiß. Denn morgen wird er beizeiten
Stab und Ränzel ergreifen, als frommer Pilger nach Rom gehn
Und von dannen über das Meer; auch kommt er nicht wieder,
Bis er vollkommenen Ablaß der sündigen Taten erlangt hat.

Hinze wandte sich drauf zu Braun und Isegrim zornig:
Nun ist Mühe und Arbeit verloren! so rief er: o wär ich
Weit von hier! Ist Reineke wieder zu Gnaden gekommen,
Braucht er jegliche Kunst, uns alle drei zu verderben.
Um ein Auge bin ich gebracht, ich fürchte fürs andre!

Guter Rat ist teuer, versetzte der Braune: das seh ich.
Isegrim sagte dagegen: Das Ding ist seltsam! wir wollen
Grad zum Könige gehn. Er trat verdrießlich mit Braunen
Gleich vor König und Königin auf, sie redeten vieles
Wider Reineken, redeten heftig; da sagte der König:
Hörtet Ihrs nicht? Ich hab ihn aufs neue zu Gnaden empfangen.
Zornig sagt' es der König und ließ im Augenblick beide
Fahen, binden und schließen; denn er gedachte der Worte,
Die er von Reineken hatte vernommen, und ihres Verrates.

So veränderte sich in dieser Stunde die Sache
Reinekens völlig. Er machte sich los, und seine Verkläger
Wurden zuschanden; er wußte sogar es tückisch zu lenken,
Daß man dem Bären ein Stück von seinem Felle herabzog,
Fußlang, fußbreit, daß auf die Reise daraus ihm ein Ränzel
Fertig würde; so schien zum Pilger ihm wenig zu fehlen.
Aber die Königin bat er, auch Schuh ihm zu schaffen, und sagte:
Ihr erkennt mich, gnädige Frau, nun einmal für Euren
Pilger; helfet mir nun, daß ich die Reise vollbringe.
Isegrim hat vier tüchtige Schuhe, da wär es wohl billig,
Daß er ein Paar mir davon zu meinem Wege verließe;
Schafft mir sie, gnädige Frau, durch meinen Herren, den König.

Auch entbehrte Frau Gieremund wohl ein Paar von den ihren,
Denn als Hausfrau bleibt sie doch meist inihrem Gemache.

Diese Forderung fand die Königin billig. Sie können
Jedes wahrlich ein Paar entbehren! sagte sie gnädig.
Reineke dankte darauf und sagte mit freudiger Beugung:
Krieg ich doch nun vier tüchtige Schuhe, da will ich nicht zaudern.
Alles Guten, was ich sofort als Pilger vollbringe,
Werdet Ihr teilhaft gewiß, Ihr und mein gnädiger König.
Auf der Wallfahrt sind wir verpflichtet, für alle zu beten,
Die uns irgend geholfen. Es lohne Gott Euch die Milde!

An den vorderen Füßen verlor Herr Isegrim also
Seine Schuhe bis an die Knorren; desgleichen verschonte
Man Frau Gieremund nicht, sie mußte die hintersten lassen.

So verloren sie beide die Haut und Klauen der Füße,
Lagen erbärmlich mit Braunen zusammen und dachten zu sterben;
Aber der Heuchler hatte die Schuh und das Ränzel gewonnen,
Trat herzu und spottete noch besonders der Wölfin:
Liebe, Gute! sagt' er zu ihr: da sehet, wie zierlich
Eure Schuhe mir stehn, ich hoffe, sie sollen auch dauern.
Manche Mühe gabt Ihr Euch schon zu meinem Verderben,
Aber ich habe mich wieder bemüht; es ist mir gelungen.
Habt Ihr Freude gehabt, so kommt nun endlich die Reihe
Wieder an mich; so pflegt es zu gehn, man weiß sich zu fassen.
Wenn ich nun reise, so kann ich mich täglich der lieben Verwandten
Dankbar erinnern; Ihr habt mir die Schuhe gefällig gegeben,
Und es soll Euch nicht reuen; was ich an Ablaß verdiene,
Teil ich mit Euch, ich hol ihn zu Rom und über dem Meere.

Und Frau Gieremund lag in großen Schmerzen, sie konnte
Fast nicht reden, doch griff sie sich an und sagte mit Seufzen:

Unsre Sünden zu strafen, läßt Gott Euch alles gelingen.
Aber Isegrim lag und schwieg mit Braunen zusammen;
Beide waren elend genug, gebunden, verwundet
Und vom Feinde verspottet. Es fehlte Hinze, der Kater;
Reineke wünschte so sehr, auch ihm das Wasser zu wärmen.

Nun beschäftigte sich der Heuchler am anderen Morgen,
Gleich die Schuhe zu schmieren, die seine Verwandten verloren,
Eilte, dem Könige noch sich vorzustellen, und sagte:
Euer Knecht ist bereit, den heiligen Weg zu betreten;
Eurem Priester werdet Ihr nun in Gnaden befehlen,
Daß er mich segne, damit ich von hinnen mit Zuversicht scheide,
Daß mein Ausgang und Eingang gebenedeit sei! So sprach er.
Und es hatte der König den Widder zu seinem Kaplane;
Alle geistlichen Dinge besorgt er, es braucht ihn der König
Auch zum Schreiber, man nennt ihn Bellyn. Da ließ er ihn rufen,
Sagte: Leset sogleich mir etliche heilige Worte
Über Reineken hier, ihn auf die Reise zu segnen,
Die er vorhat; er gehet nach Rom und über das Wasser.
Hänget das Ränzel ihm um und gebt ihm den Stab in die Hände.
Und es erwiderte drauf Bellyn: Herr König, Ihr habet,
Glaub ich, vernommen, daß Reineke noch vom Banne nicht los ist.
Übels würd ich deswegen von meinem Bischof erdulden,
Der es leichtlich erfährt und mich zu strafen Gewalt hat.
Aber ich tue Reineken selbst nichts Grades noch Krummes.
Könnte man freilich die Sache vermitteln, und sollt es kein Vorwurf
Mir beim Bischof, Herrn Ohnegrund, werden, zürnte nicht etwa
Mir darüber der Propst, Herr Losefund, oder der Dechant
Rapiamus, ich segnet ihn gern nach Eurem Befehle.

Und der König versetzte: Was soll das Reimen und Reden?
Viele Worte laßt Ihr uns hören und wenig dahinter.

Leset Ihr über Reineke mir nicht Grades noch Krummes,
Frag ich den Teufel darnach! Was geht mich der Bischof im Dom an?
Reineke macht die Wallfahrt nach Rom, und wollt Ihr das hindern?
Ängstlich kraute Bellyn sich hinter den Ohren; er scheute
Seines Königes Zorn und fing sogleich aus dem Buch an
Über den Pilger zu lesen, doch dieser achtet' es wenig.
Was es mochte, half es denn auch; das kann man sich denken.

Und nun war der Segen gelesen, da gab man ihm weiter
Ränzel und Stab, der Pilger war fertig; so log er die Wallfahrt.
Falsche Tränen liefen dem Schelmen die Wangen herunter
Und benetzten den Bart, als fühlt' er die schmerzlichste Reue.
Freilich schmerzt' es ihn auch, daß er nicht alle zusammen,
Wie sie waren, ins Unglück gebracht und drei nur geschändet.
Doch er stand und bat, sie möchten alle getreulich
Für ihn beten, so gut sie vermöchten. Er machte nun Anstalt,
Fortzueilen, er fühlte sich schuldig und hatte zu fürchten.
Reineke, sagte der König: Ihr seid mir so eilig! Warum das?—
Wer was Gutes beginnt, soll niemals weilen, versetzte
Reineke drauf: ich bitt Euch um Urlaub, es ist die gerechte
Stunde gekommen, gnädiger Herr, und lasset mich wandern.
Habet Urlaub! sagte der König, und also gebot er
Sämtlichen Herren des Hofs, dem falschen Pilger ein Stückchen
Weges zu folgen und ihn zu begleiten. Es lagen indessen
Braun und Isegrim, beide gefangen, in Jammer und Schmerzen.

Und so hatte denn Reineke wieder die Liebe des Königs
Völlig gewonnen und ging mit großen Ehren von Hofe,
Schien mit Ränzel und Stab nach dem Heiligen Grabe zu wallen,
Hatt er dort gleich so wenig zu tun, als ein Maibaum in Aachen.
Ganz was anders führt' er im Schilde. Nun war ihm gelungen,
Einen flächsenen Bart und eine wächserne Nase

Seinem König zu drehen; es mußten ihm alle Verkläger
Folgen, da er nun ging, und ihn mit Ehren begleiten.
Und er konnte die Tücke nicht lassen und sagte noch scheidend:
Sorget, gnädiger Herr, daß Euch die beiden Verräter
Nicht entgehen, und haltet sie wohl im Kerker gebunden.
Würden sie frei, sie ließen nicht ab mit schändlichen Werken.
Eurem Leben drohet Gefahr, Herr König, bedenkt es!

Und so ging er dahin mit stillen, frommen Gebärden,
Mit einfältigem Wesen, als wüßt ers eben nicht anders.
Drauf erhub sich der König zurück zu seinem Palaste,
Sämtliche Tiere folgten dahin. Nach seinem Befehle
Hatten sie Reineken erst ein Stückchen Weges begleitet;
Und es hatte der Schelm sich ängstlich und traurig gebärdet,
Daß er manchen gutmütigen Mann zum Mitleid bewegte.
Lampe, der Hase, besonders war sehr bekümmert. Wir sollen,
Lieber Lampe, sagte der Schelm: und sollen wir scheiden?
Möcht es Euch und Bellyn, dem Widder, heute belieben,
Meine Straße mit mir noch ferner zu wandeln! Ihr würdet
Mir durch eure Gesellschaft die größte Wohltat erzeigen.
Ihr seid angenehme Begleiter und redliche Leute,
Jedermann redet nur Gutes von euch, das brächte mir Ehre;
Geistlich seid ihr und heiliger Sitte. Ihr lebet gerade,
Wie ich als Klausner gelebt. Ihr laßt euch mit Kräutern begnügen,
Pfleget mit Laub und Gras den Hunger zu stillen, und fraget
Nie nach Brot oder Fleisch, noch andrer besonderer Speise.
Also konnt er mit Lob der beiden Schwäche betören;
Beide gingen mit ihm zu seiner Wohnung und sahen
Malepartus, die Burg, und Reineke sagte zum Widder:
Bleibet hieraußen, Bellyn, und laßt die Gräser und Kräuter
Nach Belieben Euch schmecken; es bringen diese Gebirge
Manche Gewächse hervor, gesund und guten Geschmackes.
Lampen nehm ich mit mir; doch bittet ihn, daß er mein Weib mir
Trösten möge, die schon sich betrübt; und wird sie vernehmen,

Daß ich nach Rom als Pilger verreise, so wird sie verzweifeln.
Süße Worte brauchte der Fuchs, die zwei zu betrügen.
Lampen führt' er hinein, da fand er die traurige Füchsin
Liegen neben den Kindern, von großer Sorge bezwungen:
Denn sie glaubte nicht mehr, daß Reineke sollte von Hofe
Wiederkehren. Nun sah sie ihn aber mit Ränzel und Stabe;
Wunderbar kam es ihr vor, und sagte: Reinhart, mein Lieber,
Saget mir doch, wie ists Euch gegangen? Was habt Ihr erfahren?
Und er sprach: Schon war ich verurteilt, gefangen, gebunden,
Aber der König bezeigte sich gnädig, befreite mich wieder,
Und ich zog als Pilger hinweg; es blieben zu Bürgen
Braun und Isegrim beide zurück. Dann hat mir der König
Lampen zur Sühne gegeben, und was wir nur wollen, geschieht ihm.
Denn es sagte der König zuletzt mit gutem Bescheide:
Lampe war es, der dich verriet. So hat er wahrhaftig
Große Strafe verdient und soll mir alles entgelten.
Aber Lampe vernahm erschrocken die drohenden Worte,
War verwirrt und wollte sich retten und eilte, zu fliehen.
Reineke schnell vertrat ihm das Tor, es faßte der Mörder
Bei dem Halse den Armen, der laut und gräßlich um Hilfe
Schrie: O helfet, Bellyn! Ich bin verloren! Der Pilger
Bringt mich um! Doch schrie er nicht lange: denn Reineke hatt ihm
Bald die Kehle zerbissen. Und so empfing er den Gastfreund.
Kommt nun, sagt' er: und essen wir schnell, denn fett ist der Hase,
Guten Geschmackes. Er ist wahrhaftig zum erstenmal etwas
Nütze, der alberne Geck; ich hatt es ihm lange geschworen.
Aber nun ist es vorbei, nun mag der Verräter verklagen!
Reineke machte sich dran mit Weib und Kindern, sie pflückten
Eilig dem Hasen das Fell und speisten mit gutem Behagen.
Köstlich schmeckt' es der Füchsin, und einmal über das andre:
Dank sei König und Königin! rief sie: wir haben durch ihre

Gnade das herrliche Mahl, Gott mög es ihnen belohnen!
Esset nur, sagte Reineke, zu! es reichet für diesmal;
Alle werden wir satt, und mehreres denk ich zu holen:
Denn es müssen doch alle zuletzt die Zeche bezahlen,
Die sich an Reineken machen und ihm zu schaden gedenken.

Und Frau Ermelyn sprach: Ich möchte fragen, wie seid Ihr
Los und ledig geworden? Ich brauchte, sagt' er dagegen,
Viele Stunden, wollt ich erzählen, wie fein ich den König
Umgewendet und ihn und seine Gemahlin betrogen.
Ja, ich leugn es Euch nicht, es ist die Freundschaft nur dünne
Zwischen dem König und mir und wird nicht lange bestehen.
Wenn er die Wahrheit erfährt, er wird sich grimmig entrüsten.
Kriegt er mich wieder in seine Gewalt, nicht Gold und nicht Silber
Könnte mich retten, er folgt mir gewiß und sucht mich zu fangen.
Keine Gnade darf ich erwarten, das weiß ich am besten;
Ungehangen läßt er mich nicht, wir müssen uns retten.

Laßt uns nach Schwaben entfliehn! dort kennt uns niemand; wir halten
Uns nach Landes Weise daselbst. Hilf Himmel! es findet
Süße Speise sich da und alles Guten die Fülle:
Hühner, Gänse, Hasen, Kaninchen und Zucker und Datteln,
Feigen, Rosinen und Vögel von allen Arten und Größen;
Und man bäckt im Lande das Brot mit Butter und Eiern.
Rein und klar ist das Wasser, die Luft ist heiter und lieblich,
Fische gibt es genug, die heißen Gallinen, und andre
Heißen Pullus und Gallus und Anas, wer nennte sie alle?
Das sind Fische nach meinem Geschmack! Da brauch ich nicht eben
Tief ins Wasser zu tauchen; ich hab sie immer gegessen,
Da ich als Klausner mich hielt. Ja, Weibchen, wollen wir endlich
Friede genießen, so müssen wir hin, Ihr müßt mich begleiten.

Nun versteht mich nur wohl: es ließ mich diesmal der König
Wieder entwischen, weil ich ihm log von seltenen Dingen.
König Emmerichs herrlichen Schatz versprach ich zu liefern;
Den beschrieb ich, er läge bei Krekelborn. Werden sie kommen,
Dort zu suchen, so finden sie leider nicht dieses, noch jenes,
Werden vergeblich im Boden wühlen, und siehet der König
Dergestalt sich betrogen, so wird er schrecklich ergrimmen.
Denn was ich für Lügen ersann, bevor ich entwischte,
Könnt Ihr denken; fürwahr, es ging zunächst an den Kragen!
Niemals war ich in größerer Not, noch schlimmer geängstigt,
Nein! ich wünsche mir solche Gefahr nicht wiederzusehen.
Kurz, es mag mir begegnen, was will, ich lasse mich niemals
Wieder nach Hofe bereden, um in des Königs Gewalt mich
Wieder zu geben; es brauchte wahrhaftig die größte Gewandtheit,
Meinen Daumen mit Not aus seinem Munde zu bringen.

Und Frau Ermelyn sagte betrübt: Was wollte das werden?
Elend sind wir und fremd in jedem anderen Lande;
Hier ist alles nach unserm Begehren. Ihr bleibet der Meister
Eurer Bauern. Und habt Ihr ein Abenteuer zu wagen
Denn so nötig? Fürwahr, um Ungewisses zu suchen,
Das Gewisse zu lassen, ist weder rätlich noch rühmlich.
Leben wir hier doch sicher genug! Wie stark ist die Feste!
Überzög uns der König mit seinem Heere, belegt' er
Auch die Straße mit Macht, wir haben immer so viele
Seitentore, so viel geheime Wege, wir wollen
Glücklich entkommen. Ihr wißt es ja besser, was soll ich es sagen?
Uns mit Macht und Gewalt in seine Hände zu kriegen,
Viel gehörte dazu. Es macht mir keine Besorgnis.
Aber daß Ihr über das Meer zu gehen geschworen,
Das betrübt mich. Ich fasse mich kaum. Was könnte das werden!

Liebe Frau, bekümmert Euch nicht! versetzte dagegen
Reineke, höret mich an und merket: besser geschworen,
Als verloren! So sagte mir einst ein Weiser im Beichtstuhl:

Ein gezwungener Eid bedeute wenig. Das kann mich
Keinen Katzenschwanz hindern! Ich meine den Eid, versteht
nur.
Wir Ihr gesagt habt, soll es geschehen. Ich bleibe zu Hause.
Wenig hab ich fürwahr in Rom zu suchen, und hätt ich
Zehen Eide geschworen, so wollt ich Jerusalem nimmer
Sehen; ich bleibe bei Euch und hab es freilich bequemer;
Andrer Orten find ichs nicht besser, als wie ich es habe.
Will mir der König Verdruß bereiten, ich muß es erwarten,
Stark und zu mächtig ist er für mich; doch kann es gelingen,
Daß ich ihn wieder betöre, die bunte Kappe mit Schellen
Über die Ohren ihm schiebe, da soll ers, wenn ichs erlebe,
Schlimmer finden, als er es sucht. Das sei ihm geschworen!

Ungeduldig begann Bellyn am Tore zu schmälen:
Lampe, wollt Ihr nicht fort? So kommt doch! lasset uns
gehen!
Reineke hört' es und eilte hinaus und sagte: Mein Lieber,
Lampe bittet Euch sehr, ihm zu vergeben, er freut sich
Drin mit seiner Frau Muhme, das werdet Ihr, sagt er,
ihm gönnen.
Gehet sachte voraus. Denn Ermelyn, seine Frau Muhme,
Läßt ihn sobald nicht hinweg; Ihr werdet die Freude nicht
stören.

Da versetzte Bellyn: Ich hörte schreien, was war es?
Lampen hört ich; er rief mir: Bellyn, zu Hilfe! zu Hilfe!
Habt Ihr ihm etwas Übels getan? Da sagte der kluge
Reineke: Höret mich recht! Ich sprach von meiner gelobten
Wallfahrt; da wollte mein Weib darüber völlig verzweifeln,
Es befiel sie ein tödlicher Schrecken, sie lag uns in Ohn-
macht.
Lampe sah das und fürchtete sich, und in der Verwirrung
Rief er: Helfet, Bellyn! Bellyn! o säumet nicht lange,
Meine Muhme wird mir gewiß nicht wieder lebendig!
Soviel weiß ich, sagte Bellyn: er hat ängstlich gerufen.
Nicht ein Härchen ist ihm verletzt, verschwur sich der
Falsche;
Lieber möchte mir selbst als Lampen was Böses begegnen.

Hörtet Ihr? sagte Reineke drauf: es bat mich der König
Gestern, käm ich nach Hause, da sollt ich in einigen Briefen
Über wichtige Sachen ihm meine Gedanken vermelden.
Lieber Neffe, nehmet sie mit; ich habe sie fertig.
Schöne Dinge sag ich darin und rat ihm das Klügste.
Lampe war über die Maßen vergnügt, ich hörte mit Freuden
Ihn mit seiner Frau Muhme sich alter Geschichten erinnern.
Wie sie schwatzten! sie wurden nicht satt! Sie aßen und tranken,
Freuten sich übereinander; indessen schrieb ich die Briefe.

Lieber Reinhart, sagte Bellyn: Ihr müßt nur die Briefe
Wohl verwahren; es fehlt, sie einzustecken, ein Täschchen.
Wenn ich die Siegel zerbräche, das würde mir übel bekommen.
Reineke sagte: Das weiß ich zu machen. Ich denke, das Ränzel,
Das ich aus Braunens Felle bekam, wird eben sich schicken,
Es ist dicht und stark, darin verwahr ich die Briefe.
Und es wird Euch dagegen der König besonders belohnen;
Er empfängt Euch mit Ehren, Ihr seid ihm dreimal willkommen.
Alles das glaubte der Widder Bellyn. Da eilte der andre
Wieder ins Haus, das Ränzel ergriff er und steckte behende
Lampens Haupt, des ermordeten, drein und dachte daneben,
Wie er dem armen Bellyn die Tasche zu öffnen verwehrte.

Und er sagte, wie er herauskam: Hänget das Ränzel
Nur um den Hals und laßt Euch, mein Neffe, nicht etwa gelüsten,
In die Briefe zu sehen; es wäre schädliche Neugier:
Denn ich habe sie wohl verwahrt, so müßt Ihr sie lassen.
Selbst das Ränzel öffnet mir nicht! Ich habe den Knoten
Künstlich geknüpft, ich pflege das so in wichtigen Dingen
Zwischen dem König und mir; und findet der König die Riemen
So verschlungen, wie er gewohnt ist, so werdet Ihr Gnade
Und Geschenke verdienen als zuverlässiger Bote.

Ja, sobald Ihr den König erblickt und wollt noch in beßres
Ansehn Euch setzen bei ihm, so laßt ihn merken, als hättet
Ihr mit gutem Bedacht zu diesen Briefen geraten,
Ja, dem Schreiber geholfen; es bringt Euch Vorteil und Ehre.

Und Bellyn ergötzte sich sehr und sprang von der Stätte,
Wo er stand, mit Freuden empor und hierhin und dorthin,
Sagte: Reineke! Neffe und Herr, nun seh ich, Ihr liebt mich,
Wollt mich ehren. Es wird vor allen Herren des Hofes
Mir zum Lobe gereichen, daß ich so gute Gedanken,
Schöne, zierliche Worte zusammenbringe. Denn freilich
Weiß ich nicht zu schreiben, wie Ihr; doch sollen sies meinen,
Und ich dank es nur Euch. Zu meinem Besten geschah es,
Daß ich Euch folgte hierher. Nun sagt, was meint Ihr noch weiter?
Geht nicht Lampe mit mir in dieser Stunde von hinnen?

Nein! versteht mich! sagte der Schalk: noch ist es unmöglich.
Geht allmählich voraus, er soll Euch folgen, sobald ich
Einige Sachen von Wichtigkeit ihm vertraut und befohlen.
Gott sei bei Euch! sagte Bellyn: so will ich denn gehen.
Und er eilete fort; um Mittag gelangt' er nach Hofe.

Als ihn der König ersah und zugleich das Ränzel erblickte,
Sprach er: Saget, Bellyn, von wannen kommt Ihr? und wo ist
Reineke blieben? Ihr traget das Ränzel, was soll das bedeuten?
Da versetzte Bellyn: Er bat mich, gnädigster König,
Euch zwei Briefe zu bringen, wir haben sie beide zusammen
Ausgedacht. Ihr findet subtil die wichtigsten Sachen
Abgehandelt, und was sie enthalten, das hab ich geraten;
Hier im Ränzel finden sie sich; er knüpfte den Knoten.

Und es ließ der König sogleich dem Biber gebieten,
Der Notarius war und Schreiber des Königs, man nennt ihn
Bokert. Es war sein Geschäft, die schweren, wichtigen Briefe
Vor dem König zu lesen, denn manche Sprache verstand er.

Auch nach Hinzen schickte der König, er sollte dabei sein.
Als nun Bokert den Knoten mit Hinze, seinem Gesellen,
Aufgelöset, zog er das Haupt des ermordeten Hasen
Mit Erstaunen hervor und rief: Das heiß ich mir Briefe!
Seltsam genug! Wer hat sie geschrieben? Wer kann es erklären?
Dies ist Lampens Kopf, es wird ihn niemand verkennen.

Und es erschraken König und Königin. Aber der König
Senkte sein Haupt und sprach: O Reineke! hätt ich dich wieder!
König und Königin beide betrübten sich über die Maßen.
Reineke hat mich betrogen! so rief der König. O hätt ich
Seinen schändlichen Lügen nicht Glauben gegeben! so rief er,
Schien verworren, mit ihm verwirrten sich alle die Tiere.

Aber Lupardus begann, des Königs naher Verwandter:
Traun! ich sehe nicht ein, warum Ihr also betrübt seid,
Und die Königin auch. Entfernet diese Gedanken,
Fasset Mut! es möcht Euch vor allen zur Schande gereichen.
Seid Ihr nicht Herr? Es müssen Euch alle, die hier sind, gehorchen.

Eben deswegen, versetzte der König: so laßt Euch nicht wundern,
Daß ich im Herzen betrübt bin. Ich habe mich leider vergangen.
Denn mich hat der Verräter mit schändlicher Tücke bewogen,
Meine Freunde zu strafen. Es liegen beide geschändet,
Braun und Isegrim; sollte michs nicht von Herzen gereuen?
Ehre bringt es mir nicht, daß ich den besten Baronen
Meines Hofes so übel begegnet, und daß ich dem Lügner
So viel Glauben geschenkt und ohne Vorsicht gehandelt.
Meiner Frauen folgt ich zu schnell. Sie ließ sich betören,
Bat und flehte für ihn; o wär ich nur fester geblieben!
Nun ist die Reue zu spät, und aller Rat ist vergebens.

Und es sagte Lupardus: Herr König, höret die Bitte,
Trauert nicht länger! was Übels geschehen ist, läßt sich vergleichen.
Gebet dem Bären, dem Wolfe, der Wölfin zur Sühne den Widder;
Denn es bekannte Bellyn gar offen und kecklich, er habe
Lampens Tod geraten; das mag er nun wieder bezahlen!
Und wir wollen hernach zusammen auf Reineken losgehn,
Werden ihn fangen, wenn es gerät, da hängt man ihn eilig;
Kommt er zum Worte, so schwätzt er sich los und wird nicht gehangen.
Aber ich weiß es gewiß, es lassen sich jene versöhnen.

Und der König hörte das gern; er sprach zu Lupardus:
Euer Rat gefällt mir; so geht nun eilig und holet
Mir die beiden Baronen, sie sollen sich wieder mit Ehren
In dem Rate neben mich setzen. Laßt mir die Tiere
Sämtlich zusammenberufen, die hier bei Hofe gewesen;
Alle sollen erfahren, wie Reineke schändlich gelogen,
Wie er entgangen und dann mit Bellyn den Lampe getötet.
Alle sollen dem Wolf und dem Bären mit Ehrfurcht begegnen,
Und zur Sühne geb ich den Herren, wie Ihr geraten,
Den Verräter Bellyn und seine Verwandten auf ewig.

Und es eilte Lupardus, bis er die beiden Gebundnen,
Braun und Isegrim, fand. Sie wurden gelöset; da sprach er:
Guten Trost vernehmet von mir! Ich bringe des Königs
Festen Frieden und freies Geleit. Versteht mich, ihr Herren:
Hat der König euch Übels getan, so ist es ihm selber
Leid, er läßt es euch sagen und wünscht euch beide zufrieden;
Und zur Sühne sollt ihr Bellyn mit seinem Geschlechte,
Ja, mit allen Verwandten auf ewige Zeiten empfahen.
Ohne weiteres tastet sie an, ihr möget im Walde,
Möget im Felde sie finden, sie sind euch alle gegeben.
Dann erlaubt euch mein gnädiger Herr noch über das alles,
Reineken, der euch verriet, auf jede Weise zu schaden:

Ihn, sein Weib und Kinder und alle seine Verwandten
Mögt ihr verfolgen, wo ihr sie trefft, es hindert euch niemand.
Diese köstliche Freiheit verkünd ich im Namen des Königs.
Er und alle, die nach ihm herrschen, sie werden es halten!
Nur vergesset denn auch, was euch Verdrießlichs begegnet,
Schwöret, ihm treu und gewärtig zu sein, ihr könnt es mit Ehren.
Nimmer verletzt er euch wieder; ich rat euch, ergreifet den Vorschlag.

Also war die Sühne beschlossen; sie mußte der Widder
Mit dem Halse bezahlen, und alle seine Verwandten
Werden noch immer verfolgt von Isegrims mächtiger Sippschaft.
So begann der ewige Haß. Nun fahren die Wölfe
Ohne Scheu und Scham auf Lämmer und Schafe zu wüten
Fort, sie glauben das Recht auf ihrer Seite zu haben;
Keines verschonet ihr Grimm, sie lassen sich nimmer versöhnen.
Aber um Brauns und Isegrims willen und ihnen zu Ehren
Ließ der König den Hof zwölf Tage verlängern; er wollte
Öffentlich zeigen, wie ernst es ihm sei, die Herrn zu versöhnen.

SIEBENTER GESANG

Und nun sah man den Hof gar herrlich bestellt und bereitet,
Manche Ritter kamen dahin; den sämtlichen Tieren
Folgten unzählige Vögel, und alle zusammen verehrten
Braun und Isegrim hoch, die ihrer Leiden vergaßen.
Da ergötzte sich festlich die beste Gesellschaft, die jemals
Nur beisammen gewesen; Trompeten und Pauken erklangen,
Und den Hoftanz führte man auf mit guten Manieren.
Überflüssig war alles bereitet, was jeder begehrte.
Boten auf Boten gingen ins Land und luden die Gäste,
Vögel und Tiere machten sich auf, sie kamen zu Paaren,
Reiseten hin bei Tag und bei Nacht und eilten zu kommen.

Aber Reineke Fuchs lag auf der Lauer zu Hause,
Dachte nicht nach Hofe zu gehn, der verlogene Pilger;
Wenig Dankes erwartet' er sich. Nach altem Gebrauche
Seine Tücke zu üben, gefiel am besten dem Schelme.
Und man hörte bei Hof die allerschönsten Gesänge,
Speis und Trank ward über und über den Gästen gereichet,
Und man sah turnieren und fechten. Es hatte sich jeder
Zu den Seinen gesellt, da ward getanzt und gesungen,
Und man hörte Pfeifen dazwischen und hörte Schalmeien.
Freundlich schaute der König von seinem Saale hernieder;
Ihm behagte das große Getümmel, er sah es mit Freuden.

Und acht Tage waren vorbei (es hatte der König
Sich zu Tafel gesetzt mit seinen ersten Baronen,
Neben der Königin saß er), und blutig kam das Kaninchen
Vor den König getreten und sprach mit traurigem Sinne:

Herr! Herr König! und alle zusammen! erbarmet Euch meiner!
Denn Ihr habt so argen Verrat und mördrische Taten,
Wie ich von Reineken diesmal erduldet, nur selten vernommen.
Gestern morgen fand ich ihn sitzen, es war um die sechste
Stunde, da ging ich die Straße vor Malepartus vorüber;
Und ich dachte, den Weg in Frieden zu ziehen. Er hatte,
Wie ein Pilger gekleidet, als läs er Morgengebete,
Sich vor seine Pforte gesetzt. Da wollt ich behende
Meines Weges vorbei, zu Eurem Hofe zu kommen.
Als er mich sah, erhub er sich gleich und trat mir entgegen,
Und ich glaubt, er wollte mich grüßen; da faßt' er mich aber
Mit den Pfoten gar mörderlich an, und zwischen den Ohren
Fühlt ich die Klauen und dachte wahrhaftig das Haupt zu verlieren:
Denn sie sind lang und scharf, er druckte mich nieder zur Erde.
Glücklicherweise macht ich mich los, und da ich so leicht bin,
Konnt ich entspringen; er knurrte mir nach und schwur, mich zu finden.
Aber ich schwieg und machte mich fort, doch leider behielt er

Mir ein Ohr zurück, ich komme mit blutigem Haupte.
Seht, vier Löcher trug ich davon! Ihr werdet begreifen,
Wie er mit Ungestüm schlug, fast wär ich liegen geblieben.
Nun bedenket die Not, bedenket Euer Geleite!
Wer mag reisen? wer mag an Eurem Hofe sich finden,
Wenn der Räuber die Straße belegt und alle beschädigt?

Und er endigte kaum, da kam die gesprächige Krähe,
Merkenau, sagte: Würdiger Herr und gnädiger König!
Traurige Märe bring ich vor Euch, ich bin nicht imstande,
Viel zu reden vor Jammer und Angst, ich fürchte, das bricht mir
Noch das Herz: so jämmerlich Ding begegnet' mir heute
Scharfenebbe, mein Weib, und ich, wir gingen zusammen
Heute früh, und Reineke lag für tot auf der Heide,
Beide Augen im Kopfe verkehrt, es hing ihm die Zunge
Weit zum offenen Munde heraus. Da fing ich vor Schrecken
Laut an zu schrein. Er regte sich nicht, ich schrie und beklagt ihn,
Rief: O weh mir! und Ach! und wiederholte die Klage:
Ach! er ist tot! wie dauert er mich! wie bin ich bekümmert!
Meine Frau betrübte sich auch, wir jammerten beide.
Und ich betastet ihm Bauch und Haupt, es nahte desgleichen
Meine Frau sich und trat ihm ans Kinn, ob irgend der Atem
Einiges Leben verriet'; allein sie lauschte vergebens:
Beide hätten wir drauf geschworen. Nun höret das Unglück.

Wie sie nun traurig und ohne Besorgnis dem Munde des Schelmen
Ihren Schnabel näher gebracht, bemerkt' es der Unhold,
Schnappte grimmig nach ihr und riß das Haupt ihr herunter.
Wie ich erschrak, das will ich nicht sagen. O weh mir! o weh mir!
Schrie ich und rief. Da schoß er hervor und schnappte mit einmal
Auch nach mir; da fuhr ich zusammen und eilte zu fliehen.
Wär ich nicht so behende gewesen, er hätte mich gleichfalls
Festgehalten; mit Not entkam ich den Klauen des Mörders,

Eilend erreicht ich den Baum! O hätt ich mein trauriges Leben
Nicht gerettet! ich sah mein Weib in des Bösewichts Klauen.
Ach! er hatte die Gute gar bald gegessen. Er schien mir
So begierig und hungrig, als wollt er noch einige speisen;
Nicht ein Beinchen ließ er zurück, kein Knöchelchen übrig.
Solchen Jammer sah ich mit an! Er eilte von dannen,
Aber ich konnt es nicht lassen und flog mit traurigem Herzen
An die Stätte; da fand ich nur Blut und wenige Federn
Meines Weibes. Ich bringe sie her, Beweise der Untat.
Ach, erbarmt Euch, gnädiger Herr, denn solltet Ihr diesmal
Diesen Verräter verschonen, gerechte Rache verzögern,
Eurem Frieden und Eurem Geleite nicht Nachdruck verschaffen,
Vieles würde darüber gesprochen, es würd Euch mißfallen.
Denn man sagt: der ist schuldig der Tat, der zu strafen Gewalt hat
Und nicht strafet; es spielet alsdann ein jeder den Herren.
Eurer Würde ging' es zu nah, Ihr mögt es bedenken.

Also hatte der Hof die Klage des guten Kaninchens
Und der Krähe vernommen. Da zürnte Nobel, der König,
Rief: So sei es geschworen bei meiner ehlichen Treue,
Diesen Frevel bestraf ich, man soll es lange gedenken!
Mein Geleit und Gebot zu verhöhnen! Ich will es nicht dulden.
Gar zu leicht vertraut ich dem Schelm und ließ ihn entkommen,
Stattet ihn selbst als Pilger noch aus und sah ihn von hinnen
Scheiden, als ging' er nach Rom. Was hat uns der Lügner nicht alles
Aufgeheftet! Wie wußt er sich nicht der Königin Vorwort
Leicht zu gewinnen! Sie hat mich beredet, nun ist er entkommen.
Aber ich werde der Letzte nicht sein, den es bitter gereute,
Frauenrat befolget zu haben. Und lassen wir länger
Ungestraft den Bösewicht laufen, wir müssen uns schämen.
Immer war er ein Schalk und wird es bleiben. Bedenket

Nun zusammen, ihr Herren, wie wir ihn fahen und richten!
Greifen wir ernstlich dazu, so wird die Sache gelingen.

Isegrimen und Braunen behagte die Rede des Königs.
Werden wir doch am Ende gerochen! so dachten sie beide.
Aber sie trauten sich nicht zu reden, sie sahen, der König
War verstörten Gemüts und zornig über die Maßen.
Und die Königin sagte zuletzt: Ihr solltet so heftig,
Gnädiger Herr, nicht zürnen, so leicht nicht schwören; es leidet
Euer Ansehn dadurch und Eurer Worte Bedeutung.
Denn wir sehen die Wahrheit noch keinesweges am Tage;
Ist doch erst der Beklagte zu hören. Und wär er zugegen,
Würde mancher verstummen, der wider Reineken redet.
Beide Parteien sind immer zu hören; denn mancher Verwegne
Klagt, um seine Verbrechen zu decken. Für klug und verständig
Hielt ich Reineken, dachte nichts Böses und hatte nur immer
Euer Bestes vor Augen, wiewohl es nun anders gekommen.
Denn sein Rat ist gut zu befolgen, wenn freilich sein Leben
Manchen Tadel verdient. Dabei ist seines Geschlechtes
Große Verbindung wohl zu bedenken. Es werden die Sachen
Nicht durch Übereilung gebessert, und was Ihr beschließet,
Werdet Ihr dennoch zuletzt als Herr und Gebieter vollziehen.

Und Lupardus sagte darauf: Ihr höret so manchen;
Höret diesen denn auch. Er mag sich stellen, und was Ihr
Dann beschließt, vollziehe man gleich. So denken vermutlich
Diese sämtlichen Herrn mit Eurer edlen Gemahlin.

Isegrim sagte darauf: Ein jeder rate zum Besten!
Herr Lupardus, höret mich an. Und wäre zur Stunde
Reineke hier und entledigte sich der doppelten Klage
Dieser beiden, so wär es mir immer ein leichtes, zu zeigen,
Daß er das Leben verwirkt. Allein ich schweige von allem,
Bis wir ihn haben. Und habt Ihr vergessen, wie sehr er den König

Mit dem Schatze belogen? Den sollt er in Hüsterlo neben
Krekelborn finden, und was der groben Lüge noch mehr war.
Alle hat er betrogen und mich und Braunen geschändet;
Aber ich setze mein Leben daran. So treibt es der Lügner
Auf der Heide. Nun streicht er herum und raubet und mordet.
Deucht es dem Könige gut und seinen Herren, so mag man
Also verfahren. Doch wär es ihm Ernst, nach Hofe zu kommen,
Hätt er sich lange gefunden. Es eilten die Boten des Königs
Durch das Land, die Gäste zu laden, doch blieb er zu Hause.

Und es sagte der König darauf: Was sollen wir lange
Hier ihn erwarten? Bereitet euch alle (so sei es geboten!),
Mir am sechsten Tage zu folgen. Denn wahrlich das Ende
Dieser Beschwerden will ich erleben. Was sagen die Herren?
Wär er nicht fähig, zuletzt ein Land zugrunde zu richten?
Macht euch fertig, so gut ihr nur könnt, und kommet im Harnisch,
Kommt mit Bogen und Spießen und allen andern Gewehren,
Und betragt euch wacker und brav! Es führe mir jeder,
Denn ich schlage wohl Ritter im Felde, den Namen mit Ehren.
Malepartus, die Burg, belegen wir; was er im Haus hat,
Wollen wir sehen. Da riefen sie alle: Wir werden gehorchen!

Also dachte der König und seine Genossen, die Feste
Malepartus zu stürmen, den Fuchs zu strafen. Doch Grimbart,
Der im Rate gewesen, entfernte sich heimlich und eilte,
Reineken aufzusuchen und ihm die Nachricht zu bringen;
Traurend ging er und klagte vor sich und sagte die Worte:
Ach, was kann es nun werden, mein Oheim! Billig bedauert
Dich dein ganzes Geschlecht, du Haupt des ganzen Geschlechtes!
Vor Gericht vertratest du uns, wir waren geborgen:
Niemand konnte bestehen vor dir und deiner Gewandtheit.

So erreicht' er das Schloß, und Reineken fand er im Freien
Sitzen. Er hatte sich erst zwei junge Tauben gefangen;

Aus dem Neste wagten sie sich, den Flug zu versuchen,
Aber die Federn waren zu kurz; sie fielen zu Boden,
Nicht imstande, sich wieder zu heben, und Reineke griff sie,
Denn öft ging er umher, zu jagen. Da sah er von weiten
Grimbart kommen und wartete sein; er grüßt' ihn und sagte:
Seid mir, Neffe, willkommen vor allen meines Geschlechtes!
Warum lauft Ihr so sehr? Ihr keichet! bringt Ihr was Neues?

Ihm erwiderte Grimbart: Die Zeitung, die ich vermelde,
Klingt nicht tröstlich, Ihr seht, ich komm in Ängsten gelaufen;
Leben und Gut ist alles verloren! Ich habe des Königs
Zorn gesehen: er schwört, Euch zu fahen und schändlich zu töten.
Allen hat er befohlen, am sechsten Tage gewaffnet
Hier zu erscheinen mit Bogen und Schwert, mit Büchsen und Wagen.
Alles fällt nun über Euch her, bedenkt Euch inzeiten!
Isegrim aber und Braun sind mit dem Könige wieder
Besser vertraut, als ich nur immer mit Euch bin, und alles,
Was sie wollen, geschieht. Den gräßlichsten Mörder und Räuber
Schilt Euch Isegrim laut, und so bewegt er den König;
Er wird Marschall, Ihr werdet es sehen, in wenigen Wochen.
Das Kaninchen erschien, dazu die Krähe, sie brachten
Große Klagen gegen Euch vor. Und sollt Euch der König
Diesmal fahen, so lebt Ihr nicht lange! das muß ich befürchten.

Weiter nichts? versetzte der Fuchs. Das ficht mich nun alles
Keinen Pfifferling an. Und hätte der König mit seinem
Ganzen Rate doppelt und dreifach gelobt und geschworen:
Komm ich nur selber dahin, ich hebe mich über sie alle.
Denn sie raten und raten und wissen es nimmer zu treffen.
Lieber Neffe, lasset das fahren, und folgt mir und sehet,
Was ich Euch gebe. Da hab ich soeben die Tauben gefangen,
Jung und fett. Es bleibt mir das liebste von allen Gerichten!
Denn sie sind leicht zu verdauen, man schluckt sie nur eben hinunter;

Und die Knöchelchen schmecken so süß! sie schmelzen im Munde,
Sind halb Milch, halb Blut. Die leichte Speise bekommt mir,
Und mein Weib ist von gleichem Geschmack. So kommt nur, sie wird uns
Freundlich empfangen; doch merke sie nicht, warum Ihr gekommen!
Jede Kleinigkeit fällt ihr aufs Herz und macht ihr zu schaffen.
Morgen geh ich nach Hofe mit Euch; da hoff ich, Ihr werdet,
Lieber Neffe, mir helfen, so wie es Verwandten geziemet.

Leben und Gut verpflicht ich Euch gern zu Eurem Behufe,
Sagte der Dachs, und Reineke sprach: Ich will es gedenken;
Leb ich lange, so soll es Euch frommen! Der andre versetzte:
Tretet immer getrost vor die Herren und wahret zum besten
Eure Sache, sie werden Euch hören; auch stimmte Lupardus
Schon dahin, man sollt Euch nicht strafen, bevor Ihr genugsam
Euch verteidigt; es meinte das gleiche die Königin selber.
Merket den Umstand und sucht ihn zu nutzen! Doch Reineke sagte:
Seid nur gelassen, es findet sich alles. Der zornige König,
Wenn er mich hört, verändert den Sinn, es frommt mir am Ende.

Und so gingen sie beide hinein und wurden gefällig
Von der Hausfrau empfangen; sie brachte, was sie nur hatte.
Und man teilte die Tauben, man fand sie schmackhaft, und jedes
Speiste sein Teil; sie wurden nicht satt und hätten gewißlich
Ein halb Dutzend verzehrt, wofern sie zu haben gewesen.

Reineke sagte zum Dachse: Bekennt mir, Oheim, ich habe
Kinder trefflicher Art, sie müssen jedem gefallen.
Sagt mir, wie Euch Rossel behagt und Reinhart, der Kleine?
Sie vermehren einst unser Geschlecht und fangen allmählich
An, sich zu bilden, sie machen mir Freude von Morgen bis Abend.

Einer fängt sich ein Huhn, der andre hascht sich ein Küchlein;
Auch ins Wasser ducken sie brav, die Ente zu holen
Und den Kiebitz. Ich schickte sie gern noch öfter zu jagen;
Aber Klugheit muß ich vor allem sie lehren und Vorsicht,
Wie sie vor Strick und Jäger und Hunden sich weise bewahren.
Und verstehen sie dann das rechte Wesen und sind sie
Abgerichtet, wie sichs gehört, dann sollen sie täglich
Speise holen und bringen und soll im Hause nichts fehlen,
Denn sie schlagen mir nach und spielen grimmige Spiele.
Wenn sies beginnen, so ziehn den kürzern die übrigen Tiere,
An der Kehle fühlt sie der Gegner und zappelt nicht lange:
Das ist Reinekens Art und Spiel. Auch greifen sie hastig,
Und ihr Sprung ist gewiß; das dünkt mich eben das Rechte!

Grimbart sprach: Es gereichet zur Ehre, und mag man sich freuen,
Kinder zu haben, wie man sie wünscht, und die zum Gewerbe
Bald sich gewöhnen, den Eltern zu helfen. Ich freue mich herzlich,
Sie von meinem Geschlechte zu wissen, und hoffe das Beste.
Mag es für heute bewenden, versetzte Reineke: gehn wir
Schlafen, denn alle sind müd und Grimbart besonders ermattet.
Und sie legten sich nieder im Saale, der über und über
War mit Heu und Blättern bedeckt, und schliefen zusammen.

Aber Reineke wachte vor Angst; es schien ihm die Sache
Guten Rats zu bedürfen, und sinnend fand ihn der Morgen.
Und er hub vom Lager sich auf und sagte zu seinem
Weibe: Betrübt Euch nicht! es hat mich Grimbart gebeten,
Mit nach Hofe zu gehn; Ihr bleibet ruhig zu Hause.
Redet jemand von mir, so kehret es immer zum besten
Und verwahret die Burg, so ist uns allen geraten.

Und Frau Ermelyn sprach: Ich find es seltsam! Ihr wagt es
Wieder nach Hofe zu gehn, wo Eurer so übel gedacht wird.

Seid Ihr genötigt? Ich seh es nicht ein, bedenkt das Vergangne!
Freilich, sagte Reineke drauf: es war nicht zu scherzen!
Viele wollten mir übel, ich kam in große Bedrängnis;
Aber mancherlei Dinge begegnen unter der Sonne.
Wider alles Vermuten erfährt man dieses und jenes,
Und wer was zu haben vermeint, vermißt es auf einmal.
Also laßt mich nur gehn, ich habe dort manches zu schaffen.
Bleibet ruhig, das bitt ich Euch sehr, Ihr habet nicht nötig,
Euch zu ängstigen. Wartet es ab! Ihr sehet, mein Liebchen,
Ist es mir immer nur möglich, in fünf, sechs Tagen mich wieder.
Und so schied er von dannen, begleitet von Grimbart, dem Dachse.

ACHTER GESANG

Weiter gingen sie nun zusammen über die Heide,
Grimbart und Reineke, grade den Weg zum Schlosse des Königs.
Aber Reineke sprach: Es falle, wie es auch wolle,
Diesmal ahndet es mir, die Reise führet zum besten.
Lieber Oheim, höret mich nun! Seitdem ich zum letzten
Euch gebeichtet, verging ich mich wieder in sündigem Wesen;
Höret Großes und Kleines, und was ich damals vergessen.

Von dem Leibe des Bären und seinem Felle verschafft ich
Mir ein tüchtiges Stück; es ließen der Wolf und die Wölfin
Ihre Schuhe mir ab; so hab ich mein Mütchen gekühlet.
Meine Lüge verschaffte mir das, ich wußte den König
Aufzubringen und hab ihn dabei entsetzlich betrogen:
Denn ich erzählt ihm ein Märchen, und Schätze wußt ich zu dichten.
Ja, ich hatte daran nicht genug, ich tötete Lampen,
Ich bepackte Bellyn mit dem Haupt des Ermordeten; grimmig
Sah der König auf ihn, er mußte die Zeche bezahlen.
Und das Kaninchen, ich drückt es gewaltig hinter die Ohren,

Daß es beinah das Leben verlor, und war mir verdrießlich,
Daß es entkam. Auch muß ich bekennen, die Krähe beklagt sich
Nicht mit Unrecht, ich habe Frau Scharfenebbe, sein Weibchen,
Aufgegessen. Das hab ich begangen, seitdem ich gebeichtet.
Aber damals vergaß ich nur eines, ich will es erzählen,
Eine Schalkheit, die ich beging, Ihr müßt sie erfahren,
Denn ich möchte nicht gern so etwas tragen; ich lud es
Damals dem Wolf auf den Rücken. Wir gingen nämlich zusammen
Zwischen Kackyß und Elverdingen, da sahn wir von weiten
Eine Stute mit ihrem Fohlen, und eins wie das andre
Wie ein Rabe so schwarz; vier Monat mochte das Fohlen
Alt sein. Und Isegrim war vom Hunger gepeinigt, da bat er:
Fraget mir doch, verkauft uns die Stute nicht etwa das Fohlen?
Und wie teuer? Da ging ich zu ihr und wagte das Stückchen.
Liebe Frau Mähre, sagt ich zu ihr: das Fohlen ist Euer,
Wie ich weiß; verkauft Ihr es wohl? Das möcht ich erfahren.
Sie versetzte: Bezahlt Ihr es gut, so kann ich es missen,
Und die Summe, für die es mir feil ist, Ihr werdet sie lesen,
Hinten steht sie geschrieben an meinem Fuße. Da merkt ich,
Was sie wollte, versetzte darauf: Ich muß Euch bekennen,
Lesen und Schreiben gelingt mir nicht eben so, wie ich es wünschte.
Auch begehr ich des Kindes nicht selbst: denn Isegrim möchte
Das Verhältnis eigentlich wissen; er hat mich gesendet.

Laßt ihn kommen! versetzte sie drauf: er soll es erfahren.
Und ich ging, und Isegrim stand und wartete meiner.
Wollt Ihr Euch sättigen, sagt ich zu ihm: so geht nur, die Mähre
Gibt Euch das Fohlen, es steht der Preis am hinteren Fuße
Unten geschrieben; ich möchte nur, sagte sie, selber da nachsehn.
Aber zu meinem Verdruß mußt ich schon manches versäumen,

Weil ich nicht lesen und schreiben gelernt. Versucht es, mein Oheim,
Und beschauet die Schrift, Ihr werdet vielleicht sie verstehen.

Isegrim sagte: Was sollt ich nicht lesen! das wäre mir seltsam!
Deutsch, Latein und Welsch, sogar Französisch versteh ich:
Denn in Erfurt hab ich mich wohl zur Schule gehalten,
Bei den Weisen, Gelahrten, und mit den Meistern des Rechtes
Fragen und Urteil gestellt; ich habe meine Lizenzen
Förmlich genommen, und was für Skripturen man immer auch findet,
Les ich, als wär es mein Name. Drum wird es mir heute nicht fehlen.
Bleibet, ich geh und lese die Schrift, wir wollen doch sehen!

Und er ging und fragte die Frau: Wie teuer das Fohlen?
Macht es billig! Sie sagte darauf: Ihr dürft nur die Summe
Lesen, sie stehet geschrieben an meinem hinteren Fuße.
Laßt mich sehen! versetzte der Wolf. Sie sagte: Das tu ich!
Und sie hub den Fuß empor aus dem Grase, der war erst
Mit sechs Nägeln beschlagen; sie schlug gar richtig und fehlte
Nicht ein Härchen, sie traf ihm den Kopf, er stürzte zur Erden,
Lag betäubt wie tot. Sie aber eilte von dannen,
Was sie konnte. So lag er verwundet, es dauerte lange.
Eine Stunde verging, da regt' er sich wieder und heulte
Wie ein Hund. Ich trat ihm zur Seite und sagte: Herr Oheim,
Wo ist die Stute? Wie schmeckte das Fohlen? Ihr habt Euch gesättigt,
Habt mich vergessen! Ihr tatet nicht wohl: ich brachte die Botschaft!
Nach der Mahlzeit schmeckte das Schläfchen. Wie lautete, sagt mir,
Unter dem Fuße die Schrift? Ihr seid ein großer Gelehrter.

Ach! versetzt' er: spottet Ihr noch? Wie bin ich so übel
Diesmal gefahren! Es sollte fürwahr ein Stein sich erbarmen.
Die langbeinige Mähre! Der Henker mags ihr bezahlen!
Denn der Fuß war mit Eisen beschlagen, das waren die Schriften!
Neue Nägel! Ich habe davon sechs Wunden im Kopfe.

Kaum behielt er sein Leben. Ich habe nun alles gebeichtet.
Lieber Neffe! vergebet mir nun die sündigen Werke!
Wie es bei Hofe gerät, ist mißlich; aber ich habe
Mein Gewissen befreit und mich von Sünden gereinigt.
Saget nun, wie ich mich beßre, damit ich zu Gnaden gelange.

Grimbart sprach: Ich find Euch von neuem mit Sünden beladen.
Doch es werden die Toten nicht wieder lebendig; es wäre
Freilich besser, wenn sie noch lebten. So will ich, mein Oheim,
In Betrachtung der schrecklichen Stunde, der Nähe des Todes,
Der Euch droht, die Sünde vergeben als Diener des Herren:
Denn sie streben Euch nach mit Gewalt, ich fürchte das Schlimmste,
Und man wird Euch vor allem das Haupt des Hasen gedenken!
Große Dreistigkeit war es, gestehts, den König zu reizen,
Und es schadet Euch mehr, als Euer Leichtsinn gedacht hat.

Nicht ein Haar! versetzte der Schelm: und daß ich Euch sage,
Durch die Welt sich zu helfen, ist ganz was Eignes; man kann sich
Nicht so heilig bewahren als wie im Kloster, das wißt Ihr.
Handelt einer mit Honig, er leckt zuweilen die Finger.
Lampe reizte mich sehr; er sprang herüber, hinüber,
Mir vor den Augen herum, sein fettes Wesen gefiel mir,
Und ich setzte die Liebe beiseite. So gönnt ich Bellynen
Wenig Gutes. Sie haben den Schaden; ich habe die Sünde.
Aber sie sind zum Teil auch so plump, in jeglichen Dingen

Grob und stumpf. Ich sollte noch viel Zeremonien machen?
Wenig Lust behielt ich dazu. Ich hatte von Hofe
Mich mit Ängsten gerettet und lehrte sie dieses und jenes,
Aber es wollte nicht fort. Zwar jeder sollte den Nächsten
Lieben, das muß ich gestehn; indessen achtet ich diese
Wenig, und tot ist tot, so sagt Ihr selber. Doch laßt uns
Andre Dinge besprechen; es sind gefährliche Zeiten.
Denn wie geht es von oben herab? Man soll ja nicht reden;
Doch wir andern merken darauf und denken das Unsre.

Raubt der König ja selbst so gut als einer, wir wissens;
Was er selber nicht nimmt, das läßt er Bären und Wölfe
Holen und glaubt, es geschähe mit Recht. Da findet sich keiner,
Der sich getraut, ihm die Wahrheit zu sagen—so weit hinein ist es
Böse—kein Beichtiger, kein Kaplan; sie schweigen! Warum das?
Sie genießen es mit, und wär nur ein Rock zu gewinnen.
Komme dann einer und klage! der haschte mit gleichem Gewinne
Nach der Luft, er tötet die Zeit und beschäftigte besser
Sich mit neuem Erwerb. Denn fort ist fort, und was einmal
Dir ein Mächtiger nimmt, das hast du besessen. Der Klage
Gibt man wenig Gehör, und sie ermüdet am Ende.
Unser Herr ist der Löwe, und alles an sich zu reißen,
Hält er seiner Würde gemäß. Er nennt uns gewöhnlich
Seine Leute: fürwahr, das Unsre, scheint es, gehört ihm!

Darf ich reden, mein Oheim? Der edle König, er liebt sich
Ganz besonders Leute, die bringen und die nach der Weise,
Die er singt, zu tanzen verstehn. Man sieht es zu deutlich.
Daß der Wolf und der Bär zum Rate wieder gelangen,
Schadet noch manchem. Sie stehlen und rauben, es liebt sie der König;
Jeglicher sieht es und schweigt: er denkt, an die Reihe zu kommen.
Mehr als vier befinden sich so zur Seite des Herren,
Ausgezeichnet vor allen, sie sind die Größten am Hofe.

Nimmt ein armer Teufel, wie Reineke, irgendein Hühnchen,
Wollen sie alle gleich über ihn her, ihn suchen und fangen,
Und verdammen ihn laut mit Einer Stimme zum Tode.
Kleine Diebe hängt man so weg, es haben die großen
Starken Vorsprung, mögen das Land und die Schlösser verwalten.
Sehet, Oheim, bemerk ich nun das und sinne darüber,
Nun, so spiel ich halt auch mein Spiel und denke daneben
Öfters bei mir: es muß ja wohl recht sein, tuns doch so viele!
Freilich regt sich dann auch das Gewissen und zeigt mir von ferne
Gottes Zorn und Gericht und läßt mich das Ende bedenken.
Ungerecht Gut, so klein es auch sei, man muß es erstatten.
Und da fühl ich denn Reu im Herzen; doch währt es nicht lange.
Ja, was hilft dichs, der Beste zu sein, es bleiben die Besten
Doch nicht unberedet in diesen Zeiten vom Volke.
Denn es weiß die Menge genau nach allem zu forschen,
Niemand vergessen sie leicht, erfinden dieses und jenes;
Wenig Gutes ist in der Gemeine, und wirklich verdienen
Wenige drunter auch gute, gerechte Herren zu haben.
Denn sie singen und sagen vom Bösen immer und immer;
Auch das Gute wissen sie zwar von großen und kleinen
Herren, doch schweigt man davon, und selten kommt es zur Sprache.
Doch das Schlimmste find ich den Dünkel des irrigen Wahnes,
Der die Menschen ergreift: es könne jeder im Taumel
Seines heftigen Wollens die Welt beherrschen und richten.
Hielte doch jeder sein Weib und seine Kinder in Ordnung,
Wüßte sein trotzig Gesinde zu bändigen, könnte sich stille,
Wenn die Toren verschwenden, in mäßigem Leben erfreuen!
Aber wie sollte die Welt sich verbessern? Es läßt sich ein jeder
Alles zu und will mit Gewalt die andern bezwingen.
Und so sinken wir tiefer und immer tiefer ins Arge.
Afterreden, Lug und Verrat und Diebstahl und falscher
Eidschwur, Rauben und Morden, man hört nichts anders erzählen.

Falsche Propheten und Heuchler betrügen schändlich die Menschen.

Jeder lebt nur so hin! und will man sie treulich ermahnen,
Nehmen sies leicht und sagen auch wohl: Ei, wäre die Sünde
Groß und schwer, wie hier und dort uns manche Gelehrte
Predigen, würde der Pfaffe die Sünde selber vermeiden.
Sie entschuldigen sich mit bösem Exempel und gleichen
Gänzlich dem Affengeschlecht, das, nachzuahmen geboren,
Weil es nicht denket und wählt, empfindlichen Schaden erduldet.

Freilich sollten die geistlichen Herren sich besser betragen!
Manches könnten sie tun, wofern sie es heimlich vollbrächten:
Aber sie schonen uns nicht, uns andre Laien, und treiben
Alles, was ihnen beliebt, vor unsern Augen, als wären
Wir mit Blindheit geschlagen; allein wir sehen zu deutlich,
Ihre Gelübde gefallen den guten Herren so wenig,
Als sie dem sündigen Freunde der weltlichen Werke behagen.

Denn so haben über den Alpen die Pfaffen gewöhnlich
Eigens ein Liebchen; nicht weniger sind in diesen Provinzen,
Die sich sündlich vergehn. Man will mir sagen, sie haben
Kinder wie andre verehlichte Leute; und sie zu versorgen,
Sind sie eifrig bemüht und bringen sie hoch in die Höhe.
Diese denken hernach nicht weiter, woher sie gekommen,
Lassen niemand den Rang und gehen stolz und gerade,
Eben als wären sie edlen Geschlechts, und bleiben der Meinung,
Ihre Sache sei richtig. So pflegte man aber vor diesem
Pfaffenkinder so hoch nicht zu halten; nun heißen sie alle
Herren und Frauen. Das Geld ist freilich alles vermögend.
Selten findet man fürstliche Lande, worin nicht die Pfaffen
Zölle und Zinsen erhüben und Dörfer und Mühlen benutzten.
Diese verkehren die Welt, es lernt die Gemeine das Böse:
Denn man sieht, so hält es der Pfaffe, da sündiget jeder,
Und vom Guten leitet hinweg ein Blinder den andern.
Ja, wer merkte denn wohl die guten Werke der frommen
Priester, und wie sie die heilige Kirche mit gutem Exempel

Auferbauen? Wer lebt nun darnach? Man stärkt sich im Bösen.
So geschieht es im Volke, wie sollte die Welt sich verbessern?

Aber höret mich weiter. Ist einer unecht geboren,
Sei er ruhig darüber, was kann er weiter zur Sache?
Denn ich meine nur so, versteht mich. Wird sich ein solcher
Nur mit Demut betragen und nicht durch eitles Benehmen
Andre reizen, so fällt es nicht auf, und hätte man unrecht,
Über dergleichen Leute zu reden. Es macht die Geburt uns
Weder edel noch gut, noch kann sie zur Schande gereichen.
Aber Tugend und Laster, *sie* unterscheiden die Menschen.
Gute, gelehrte geistliche Männer, man hält sie, wie billig,
Hoch in Ehren, doch geben die bösen ein böses Exempel.
Predigt so einer das Beste, so sagen doch endlich die Laien:
Spricht er das Gute und tut er das Böse, was soll man erwählen?
Auch der Kirche tut er nichts Gutes, er prediget jedem:
Leget nur aus und bauet die Kirche; das rat ich, ihr Lieben,
Wollt ihr Gnade verdienen und Ablaß! so schließt er die Rede,
Und er legt wohl wenig dazu, ja gar nichts, und fiele
Seinetwegen die Kirche zusammen. So hält er denn weiter
Für die beste Weise zu leben, sich köstlich zu kleiden,
Lecker zu essen. Und hat sich so einer um weltliche Sachen
Übermäßig bekümmert, wie will er beten und singen?
Gute Priester sind täglich und stündlich im Dienste des Herren
Fleißig begriffen und üben das Gute; der heiligen Kirche
Sind sie nütze, sie wissen die Laien durch gutes Exempel
Auf dem Wege des Heils zur rechten Pforte zu leiten.

Aber ich kenne denn auch die Bekappten; sie plärren und plappern
Immer zum Scheine so fort und suchen immer die Reichen,
Wissen den Leuten zu schmeicheln und gehn am liebsten zu Gaste.
Bittet man einen, so kommt auch der zweite; da finden sich weiter

Noch zu diesen zwei oder drei. Und wer in dem Kloster
Gut zu schwatzen versteht, der wird im Orden erhoben,
Wird zum Lesemeister, zum Kustos oder zum Prior.
Andere stehen beiseite. Die Schüsseln werden gar ungleich
Aufgetragen. Denn einige müssen des Nachts in dem Chore
Singen, lesen, die Gräber umgehn; die anderen haben
Guten Vorteil und Ruh und essen die köstlichen Bissen.

Und die Legaten des Papsts, die Äbte, Pröpste, Prälaten,
Die Beguinen und Nonnen, da wäre vieles zu sagen!
Überall heißt es: Gebt mir das Eure und laßt mir das Meine.
Wenige finden sich wahrlich, nicht sieben, welche der Vorschrift
Ihres Ordens gemäß ein heiliges Leben beweisen.
Und so ist der geistliche Stand gar schwach und gebrechlich.

Oheim! sagte der Dachs: ich find es besonders, Ihr beichtet
Fremde Sünden. Was will es Euch helfen? Mich dünket, es wären
Eurer eignen genug. Und sagt mir, Oheim, was habt Ihr
Um die Geistlichkeit Euch zu bekümmern, und dieses und jenes?
Seine Bürde mag jeglicher tragen, und jeglicher gebe
Red und Antwort, wie er in seinem Stande die Pflichten
Zu erfüllen strebt; dem soll sich niemand entziehen,
Weder Alte noch Junge, hier außen oder im Kloster.
Doch Ihr redet zu viel von allerlei Dingen und könntet
Mich zuletzt zum Irrtum verleiten. Ihr kennet vortrefflich,
Wie die Welt nun besteht und alle Dinge sich fügen;
Niemand schickte sich besser zum Pfaffen. Ich käme mit andern
Schafen, zu beichten bei Euch und Eurer Lehre zu horchen,
Eure Weisheit zu lernen; denn freilich muß ich gestehen:
Stumpf und grob sind die meisten von uns und hättens vonnöten.

Also hatten sie sich dem Hofe des Königs genähert.
Reineke sagte: So ist es gewagt! und nahm sich zusammen.
Und sie begegneten Martin, dem Affen, der hatte sich eben

Aufgemacht und wollte nach Rom; er grüßte die beiden.
Lieber Oheim, fasset ein Herz! so sprach er zum Fuchse,
Fragt' ihn dieses und jenes, obschon ihm die Sache bekannt war.
Ach, wie ist mir das Glück in diesen Tagen entgegen!
Sagte Reineke drauf: da haben mich etliche Diebe
Wieder beschuldigt, wer sie auch sind, besonders die Krähe
Mit dem Kaninchen; sein Weib verlor das eine, dem andern
Fehlt ein Ohr. Was kümmert mich das? Und könnt ich nur selber
Mit dem Könige reden, sie beide solltens empfinden.
Aber mich hindert am meisten, daß ich im Banne des Papstes
Leider noch bin. Nun hat in der Sache der Dompropst die Vollmacht,
Der beim Könige gilt. Und in dem Banne befind ich
Mich um Isegrims willen, der einst ein Klausner geworden,
Aber dem Kloster entlief, von Elkmar, wo er gewohnet.
Und er schwur, so könnt er nicht leben, man halt ihn zu strenge,
Lange könn er nicht fasten und könne nicht immer so lesen.
Damals half ich ihm fort. Es reut mich; denn er verleumdet
Mich beim Könige nun und sucht mir immer zu schaden.
Soll ich nach Rom? Wie werden indes zu Hause die Meinen
In Verlegenheit sein! Denn Isegrim kann es nicht lassen,
Wo er sie findet, beschädigt er sie. Auch sind noch so viele,
Die mir Übels gedenken und sich an die Meinigen halten.
Wär ich aus dem Banne gelöst, so hätt ich es besser,
Könnte gemächlich mein Glück bei Hofe wieder versuchen.

Martin versetzte: Da kann ich Euch helfen, es trifft sich! Soeben
Geh ich nach Rom und nütz Euch daselbst mit künstlichen Stücken.
Unterdrücken lass ich Euch nicht! Als Schreiber des Bischofs,
Dünkt mich, versteh ich das Werk. Ich schaffe, daß man den Dompropst
Grade nach Rom zitiert, da will ich gegen ihn fechten.
Seht nur, Oheim, ich treibe die Sache und weiß sie zu leiten;

Exequieren lass ich das Urteil, Ihr werdet mir sicher
Absolviert, ich bring es Euch mit; es sollen die Feinde
Übel sich freun und ihr Geld zusamt der Mühe verlieren:
Denn ich kenne den Gang der Dinge zu Rom und verstehe,
Was zu tun und zu lassen. Da ist Herr Simon, mein Oheim,
Angesehn und mächtig; er hilft den guten Bezahlern.
Schalkefund, das ist ein Herr! und Doktor Greifzu und andre,
Wendemantel und Losefund hab ich alle zu Freunden.
Meine Gelder schickt ich voraus; denn, seht nur, so wird man
Dort am besten bekannt. Sie reden wohl von Zitieren:
Aber das Geld begehren sie nur. Und wäre die Sache
Noch so krumm, ich mache sie grad mit guter Bezahlung.
Bringst du Geld, so findest du Gnade; sobald es dir mangelt,
Schließen die Türen sich zu. Ihr bleibet ruhig im Lande;
Eurer Sache nehm ich mich an, ich löse den Knoten.
Geht nur nach Hofe, Ihr werdet daselbst Frau Rückenau finden,
Meine Gattin; es liebt sie der König, unser Gebieter,
Und die Königin auch, sie ist behenden Verstandes.
Sprecht sie an, sie ist klug, verwendet sich gerne für Freunde.
Viele Verwandte findet Ihr da. Es hilft nicht immer,
Recht zu haben. Ihr findet bei ihr zwei Schwestern, und meiner
Kinder sind drei, daneben noch manche von Eurem Geschlechte,
Euch zu dienen bereit, wie Ihr es immer begehret.
Und versagte man Euch das Recht, so sollt Ihr erfahren,
Was ich vermag. Und wenn man Euch druckt, berichtet mirs eilig!
Und ich lasse das Land in Bann tun, den König und alle
Weiber und Männer und Kinder. Ein Interdikt will ich senden,
Singen soll man nicht mehr, noch Messe lesen, noch taufen,
Noch begraben, was es auch sei. Des tröstet Euch, Neffe!

Denn der Papst ist alt und krank und nimmt sich der Dinge
Weiter nicht an, man achtet ihn wenig. Auch hat nun am Hofe
Kardinal Ohnegenüge die ganze Gewalt, der ein junger

Rüstiger Mann ist, ein feuriger Mann von schnellem Entschlusse.
Dieser liebt ein Weib, das ich kenne; sie soll ihm ein Schreiben
Bringen, und was sie begehrt, das weiß sie trefflich zu machen.
Und sein Schreiber Johannes Partey, der kennt aufs genauste
Alte und neue Münze; dann Horchegenau, sein Geselle,
Ist ein Hofmann; Schleifenundwenden ist Notarius,
Bakkalaureus beider Rechte, und bleibt er nur etwa
Noch ein Jahr, so ist er vollkommen in praktischen Schriften.
Dann sind noch zwei Richter daselbst, die heißen Moneta
Und Donarius; sprechen sie ab, so bleibt es gesprochen.

So verübt man in Rom gar manche Listen und Tücken,
Die der Papst nicht erfährt. Man muß sich Freunde verschaffen!
Denn durch sie vergibt man die Sünden und löset die Völker
Aus dem Banne. Verlaßt Euch darauf, mein wertester Oheim!
Denn es weiß der König schon lang, ich lass Euch nicht fallen;
Eure Sache führ ich hinaus und bin es vermögend.
Ferner mag er bedenken, es sind gar viele den Affen
Und den Füchsen verwandt, die ihn am besten beraten,
Und das hilft Euch gewiß, es gehe, wie es auch wolle.

Reineke sprach: Das tröstet mich sehr; ich denk es Euch wieder,
Komm ich diesmal nur los. Und einer empfahl sich dem andern.
Ohne Geleit ging Reineke nun mit Grimbart, dem Dachse,
Nach dem Hofe des Königs, wo man ihm übel gesinnt war.

NEUNTER GESANG

Reineke war nach Hofe gelangt, er dachte die Klagen
Abzuwenden, die ihn bedrohten. Doch als er die vielen
Feinde beisammen erblickte, wie alle standen und alle
Sich zu rächen begehrten und ihn am Leben zu strafen,
Fiel ihm der Mut; er zweifelte nun, doch ging er mit Kühnheit

Grade durch alle Baronen, und Grimbart ging ihm zur Seite.
Sie gelangten zum Throne des Königs, da lispelte Grimbart:
Seid nicht furchtsam, Reineke, diesmal; gedenket: dem Blöden
Wird das Glück nicht zuteil, der Kühne sucht die Gefahr auf
Und erfreut sich mit ihr; sie hilft ihm wieder entkommen.
Reineke sprach: Ihr sagt mir die Wahrheit, ich danke zum schönsten
Für den herrlichen Trost, und komm ich wieder in Freiheit,
Werd ichs gedenken. Er sah nun umher, und viele Verwandte
Fanden sich unter der Schar, doch wenige Gönner, den meisten
Pflegt' er übel zu dienen; ja, unter den Ottern und Bibern,
Unter Großen und Kleinen trieb er sein schelmisches Wesen.
Doch entdeckt' er noch Freunde genug im Saale des Königs.

Reineke kniete vorm Throne zur Erden und sagte bedächtig:
Gott, dem alles bekannt ist und der in Ewigkeit mächtig
Bleibt, bewahr Euch, mein Herr und König, bewahre nicht minder
Meine Frau, die Königin, immer, und beiden zusammen
Geb er Weisheit und gute Gedanken, damit sie besonnen
Recht und Unrecht erkennen; denn viele Falschheit ist jetzo
Unter den Menschen im Gange. Da scheinen viele von außen,
Was sie nicht sind. O hätte doch jeder am Vorhaupt geschrieben,
Wie er gedenkt, und säh es der König! da würde sich zeigen,
Daß ich nicht lüge und daß ich Euch immer zu dienen bereit bin.
Zwar verklagen die Bösen mich heftig; sie möchten mir gerne
Schaden und Eurer Huld mich berauben, als wär ich derselben
Unwert. Aber ich kenne die strenge Gerechtigkeitsliebe
Meines Königs und Herrn, denn ihn verleitete keiner
Je, die Wege des Rechtes zu schmälern; so wird es auch bleiben.

Alles kam und drängte sich nun, ein jeglicher mußte
Reinekens Kühnheit bewundern, es wünscht' ihn jeder zu hören;
Seine Verbrechen waren bekannt, wie wollt er entrinnen?

Reineke, Bösewicht! sagte der König: für diesmal erretten
Deine losen Worte dich nicht, sie helfen nicht länger
Lügen und Trug zu verkleiden, nun bist du ans Ende gekommen.
Denn du hast die Treue zu mir, ich glaube, bewiesen
Am Kaninchen und an der Krähe! Das wäre genugsam.
Aber du übest Verrat an allen Orten und Enden;
Deine Streiche sind falsch und behende, doch werden sie nicht mehr
Lange dauern, denn voll ist das Maß, ich schelte nicht länger.

Reineke dachte: Wie wird es mir gehn? O hätt ich nur wieder
Meine Behausung erreicht! Wo will ich Mittel ersinnen?
Wie es auch geht, ich muß nun hindurch, versuchen wir alles.

Mächtiger König, edelster Fürst! so ließ er sich hören:
Meint Ihr, ich habe den Tod verdient, so habt Ihr die Sache
Nicht von der rechten Seite betrachtet; drum bitt ich, Ihr wollet
Erst mich hören. Ich habe ja sonst Euch nützlich geraten,
In der Not bin ich bei Euch geblieben, wenn etliche wichen,
Die sich zwischen uns beide nun stellen zu meinem Verderben
Und die Gelegenheit nützen, wenn ich entfernt bin. Ihr möget,
Edler König, hab ich gesprochen, die Sache dann schlichten;
Werd ich schuldig befunden, so muß ich es freilich ertragen.
Wenig habt Ihr meiner gedacht, indes ich im Lande
Vieler Orten und Enden die sorglichste Wache gehalten.
Meint Ihr, ich wäre nach Hofe gekommen, wofern ich mich schuldig
Wußte groß- oder kleiner Vergehn? Ich würde bedächtig
Eure Gegenwart fliehn und meine Feinde vermeiden.

Nein, mich hätten gewiß aus meiner Feste nicht sollen
Alle Schätze der Welt hierher verleiten; da war ich
Frei auf eigenem Grund und Boden. Nun bin ich mir aber
Keines Übels bewußt, und also bin ich gekommen.
Eben stand ich, Wache zu halten; da brachte mein Oheim
Mir die Zeitung, ich solle nach Hof. Ich hatte von neuem,
Wie ich dem Bann mich entzöge, gedacht, darüber mit Martin
Vieles gesprochen, und er gelobte mir heilig, er wolle
Mich von dieser Bürde befrein. Ich werde nach Rom gehn,
Sagt' er, und nehme die Sache von nun an völlig auf meine
Schultern, geht nur nach Hofe, des Bannes werdet Ihr ledig.
Sehet, so hat mir Martin geraten, er muß es verstehen:
Denn der vortreffliche Bischof, Herr Ohnegrund, braucht ihn beständig;
Schon fünf Jahre dient er demselben in rechtlichen Sachen.
Und so kam ich hieher und finde Klagen auf Klagen.
Das Kaninchen, der Äugler, verleumdet mich; aber es steht nun
Reineke hier: so tret er hervor mir unter die Augen!
Denn es ist freilich was leichtes, sich über Entfernte beklagen,
Aber man soll den Gegenteil hören, bevor man ihn richtet.
Diese falschen Gesellen, bei meiner Treue! sie haben
Gutes genossen von mir, die Krähe mit dem Kaninchen:
Denn vorgestern am Morgen in aller Frühe begegnet'
Mir das Kaninchen und grüßte mich schön; ich hatte soeben
Vor mein Schloß mich gestellt und las die Gebete des Morgens.
Und er zeigte mir an, er gehe nach Hofe; da sagt ich:
Gott begleit Euch! Er klagte darauf: Wie hungrig und müde
Bin ich geworden! Da fragt ich ihn freundlich: Begehrt Ihr zu essen?
Dankbar nehm ich es an, versetzt' er. Aber ich sagte:
Geb ichs doch gerne. So ging ich mit ihm und bracht ihm behende
Kirschen und Butter: ich pflege kein Fleisch am Mittwoch zu essen.
Und er sättigte sich mit Brot und Butter und Früchten.

Aber es trat mein Söhnchen, das jüngste, zum Tische, zu sehen,
Ob was übriggeblieben: denn Kinder lieben das Essen;
Und der Knabe haschte darnach. Da schlug das Kaninchen
Hastig ihn über das Maul, es bluteten Lippen und Zähne.
Reinhart, mein andrer, sah die Begegnung und faßte den Äugler
Grad an der Kehle, spielte sein Spiel und rächte den Bruder.
Das geschah, nicht mehr und nicht minder. Ich säumte nicht lange,
Lief und strafte die Knaben und brachte mit Mühe die beiden
Auseinander. Kriegt er was ab, so mag er es tragen,
Denn er hatte noch mehr verdient; auch wären die Jungen,
Hätt ich es übel gemeint, mit ihm wohl fertig geworden.
Und so dankt er mir nun! Ich riß ihm, sagt er, ein Ohr ab;
Ehre hat er genossen und hat ein Zeichen behalten.

Ferner kam die Krähe zu mir und klagte: die Gattin
Hab er verloren, sie habe sich leider zu Tode gegessen,
Einen ziemlichen Fisch mit allen Gräten verschlungen;
Wo es geschah, das weiß er am besten. Nun sagt er: ich habe
Sie gemordet; er tat es wohl selbst, und würde man ernstlich
Ihn verhören, dürft ich es tun, er spräche wohl anders.
Denn sie fliegen, es reichet kein Sprung so hoch, in die Lüfte.

Will nun solcher verbotenen Taten mich jemand bezüchten,
Tu ers mit redlichen, gültigen Zeugen: denn also gehört sichs,
Gegen edle Männer zu rechten; ich müßt es erwarten.
Aber finden sich keine, so gibts ein anderes Mittel.
Hier! Ich bin zum Kampfe bereit! Man setze den Tag an
Und den Ort. Es zeige sich dann ein würdiger Gegner,
Gleich mit mir von Geburt, ein jeder führe sein Recht aus.
Wer dann Ehre gewinnt, dem mag sie bleiben. So hat es
Immer zu Rechte gegolten, und ich verlang es nicht besser.

Alle standen und hörten und waren über die Worte
Reinekens höchlich verwundert, die er so trotzig gesprochen.

Und es erschraken die beiden, die Krähe mit dem Kaninchen,
Räumten den Hof und trauten nicht weiter ein Wörtchen zu sprechen,
Gingen und sagten untereinander: Es wäre nicht ratsam,
Gegen ihn weiter zu rechten. Wir möchten alles versuchen,
Und wir kämen nicht aus. Wer hats gesehen? Wir waren
Ganz allein mit dem Schelm; wer sollte zeugen? Am Ende
Bleibt der Schaden uns doch. Für alle seine Verbrechen
Warte der Henker ihm auf und lohn ihm, wie ers verdiente!
Kämpfen will er mit uns? das möcht uns übel bekommen.
Nein, fürwahr, wir lassen es lieber. Denn falsch und behende,
Lose und tückisch kennen wir ihn. Es wären ihm wahrlich
Unser fünfe zu wenig, wir müßten es teuer bezahlen.

Isegrim aber und Braunen war übel zumute; sie sahen
Ungern die beiden von Hofe sich schleichen. Da sagte der König:
Hat noch jemand zu klagen, der komme! Laßt uns vernehmen!
Gestern drohten so viele, hier steht der Beklagte! wo sind sie?

Reineke sagte: So pflegt es zu gehn, man klagt und beschuldigt
Diesen und jenen; doch stünd er dabei, man bliebe zu Hause.
Diese losen Verräter, die Krähe mit dem Kaninchen,
Hätten mich gern in Schande gebracht und Schaden und Strafe,
Aber sie bitten mirs ab, und ich vergebe; denn freilich,
Da ich komme, bedenken sie sich und weichen zur Seite.
Wie beschämt ich sie nicht! Ihr sehet, wie es gefährlich
Ist, die losen Verleumder entfernter Diener zu hören;
Sie verdrehen das Rechte und sind den Besten gehässig.
Andre dauern mich nur, an mir ist wenig gelegen.

Höre mich, sagte der König darauf: du loser Verräter!
Sage, was trieb dich dazu, daß du mir Lampen, den treuen,
Der mir die Briefe zu tragen pflegte, so schmählich getötet?

Hatt ich nicht alles vergeben, so viel du immer verbrochen?
Ränzel und Stab empfingst du von mir, so warst du versehen,
Solltest nach Rom und über das Meer; ich gönnte dir alles,
Und ich hoffte Beßrung von dir. Nun seh ich zum Anfang,
Wie du Lampen gemordet; es mußte Bellyn dir zum Boten
Dienen, der brachte das Haupt im Ränzel getragen und sagte
Öffentlich aus, er bringe mir Briefe, die ihr zusammen
Ausgedacht und geschrieben, er habe das Beste geraten.
Und im Ränzel fand sich das Haupt, nicht mehr und nicht minder.
Mir zum Hohne tatet ihr das. Bellynen behielt ich
Gleich zum Pfande, sein Leben verlor er; nun geht es an deines.

Reineke sagte: Was hör ich? Ist Lampe tot? und Bellynen
Find ich nicht mehr? Was wird nun aus mir? O wär ich gestorben!
Ach, mit beiden geht mir ein Schatz, der größte, verloren!
Denn ich sandt Euch durch sie Kleinode, welche nicht besser
Über der Erde sich finden. Wer sollte glauben, der Widder
Würde Lampen ermorden und Euch der Schätze berauben?
Hüte sich einer, wo niemand Gefahr und Tücke vermutet.

Zornig hörte der König nicht aus, was Reineke sagte,
Wandte sich weg nach seinem Gemach und hatte nicht deutlich
Reinekens Rede vernommen, er dacht ihn am Leben zu strafen;
Und er fand die Königin eben in seinem Gemache
Mit Frau Rückenau stehn. Es war die Äffin besonders
König und Königin lieb. Das sollte Reineken helfen.
Unterrichtet war sie und klug und wußte zu reden;
Wo sie erschien, sah jeder auf sie und ehrte sie höchlich.
Diese merkte des Königs Verdruß und sprach mit Bedachte:
Wenn Ihr, gnädiger Herr, auf meine Bitte zuweilen
Hörtet, gereut' es Euch nie, und Ihr vergabt mir die Kühnheit,

Wenn Ihr zürntet, ein Wort gelinder Meinung zu sagen.
Seid auch diesmal geneigt, mich anzuhören, betrifft es
Doch mein eignes Geschlecht! Wer kann die Seinen verleugnen?
Reineke, wie er auch sei, ist mein Verwandter, und soll ich,
Wie sein Betragen mir scheint, aufrichtig bekennen: ich denke,
Da er zu Rechte sich stellt, von seiner Sache das Beste.
Mußte sein Vater doch auch, den Euer Vater begünstigt,
Viel von losen Mäulern erdulden und falschen Verklägern!
Doch beschämt' er sie stets. Sobald man die Sache genauer
Untersuchte, fand es sich klar: die tückischen Neider
Suchten Verdienste sogar als schwere Verbrechen zu deuten.
So erhielt er sich immer in größerem Ansehn bei Hof, als
Braun und Isegrim jetzt: denn diesen wäre zu wünschen,
Daß sie alle Beschwerden auch zu beseitigen wüßten,
Die man häufig über sie hört; allein sie verstehen
Wenig vom Rechte, so zeigt es ihr Rat, so zeigt es ihr Leben.

Doch der König versetzte darauf: Wie kann es Euch wundern,
Daß ich Reineken gram bin, dem Diebe, der mir vor kurzem
Lampen getötet, Bellynen verführt und frecher als jemals
Alles leugnet und sich als treuen und redlichen Diener
Anzupreisen erkühnt, indessen alle zusammen
Laute Klagen erheben und nur zu deutlich beweisen,
Wie er mein sicher Geleite verletzt und wie er mit Stehlen,
Rauben und Morden das Land und meine Getreuen beschädigt.
Nein! ich duld es nicht länger! Dagegen sagte die Äffin:
Freilich ists nicht vielen gegeben, in jeglichen Fällen
Klug zu handeln und klug zu raten, und wem es gelinget,
Der erwirbt sich Vertrauen; allein es suchen die Neider
Ihm dagegen heimlich zu schaden, und werden sie zahlreich,
Treten sie öffentlich auf. So ist es Reineken mehrmals
Schon ergangen; doch werden sie nicht die Erinnrung vertilgen,

Wie er in Fällen Euch weise geraten, wenn alle verstummten.
Wißt Ihr noch? vor kurzem geschahs. Der Mann und die Schlange
Kamen vor Euch, und niemand verstund die Sache zu schlichten;
Aber Reineke fands, Ihr lobtet ihn damals vor allen.

Und der König versetzte nach kurzem Bedenken dagegen:
Ich erinnre der Sache mich wohl, doch hab ich vergessen,
Wie sie zusammenhing; sie war verworren, so dünkt mich.
Wißt Ihr sie noch, so laßt sie mich hören, es macht mir Vergnügen.
Und sie sagte: Befiehlt es mein Herr, so soll es geschehen.

Eben sinds zwei Jahre, da kam ein Lindwurm und klagte
Stürmisch, gnädiger Herr, vor Euch: es woll ihm ein Bauer
Nicht im Rechte sich fügen, ein Mann, den zweimal das Urteil
Nicht begünstigt. Er brachte den Bauer vor Euern Gerichtshof
Und erzählte die Sache mit vielen heftigen Worten.

Durch ein Loch im Zaune zu kriechen, gedachte die Schlange,
Fing sich aber im Stricke, der vor die Öffnung gelegt war;
Fester zog die Schlinge sich zu, sie hätte das Leben
Dort gelassen, da kam ihr zum Glück ein Wandrer gegangen.
Ängstlich rief sie: Erbarme dich meiner und mache mich ledig!
Laß dich erbitten! Da sagte der Mann: Ich will dich erlösen,
Denn mich jammert dein Elend; allein erst sollst du mir schwören,
Mir nichts Leides zu tun. Die Schlange fand sich erbötig,
Schwur den teuersten Eid: sie wolle auf keinerlei Weise
Ihren Befreier verletzen, und so erlöste der Mann sie.

Und sie gingen ein Weilchen zusammen, da fühlte die Schlange

Schmerzlichen Hunger, sie schoß auf den Mann und wollt ihn erwürgen,
Ihn verzehren; mit Angst und Not entsprang ihr der Arme.
Das ist mein Dank? Das hab ich verdient? so rief er: und hast du
Nicht geschworen den teuersten Eid? Da sagte die Schlange:
Leider nötiget mich der Hunger, ich kann mir nicht helfen;
Not erkennt kein Gebot, und so besteht es zu Rechte.

Da versetzte der Mann: So schone nur meiner so lange,
Bis wir zu Leuten kommen, die unparteiisch uns richten.
Und es sagte der Wurm: Ich will mich so lange gedulden.

Also gingen sie weiter und fanden über dem Wasser
Pflückebeutel, den Raben, mit seinem Sohne; man nennt ihn
Quackeler. Und die Schlange berief sie zu sich und sagte:
Kommt und höret! Es hörte die Sache der Rabe bedächtig,
Und er richtete gleich: den Mann zu essen. Er hoffte,
Selbst ein Stück zu gewinnen. Da freute die Schlange sich höchlich:
Nun, ich habe gesiegt! es kann mirs niemand verdenken.
Nein, versetzte der Mann: ich habe nicht völlig verloren;
Sollt ein Räuber zum Tode verdammen? und sollte nur Einer
Richten? ich fordere ferner Gehör, im Gange des Rechtes;
Laßt uns vor vier, vor zehn die Sache bringen und hören.

Gehn wir! sagte die Schlange. Sie gingen, und es begegnet'
Ihnen der Wolf und der Bär, und alle traten zusammen.
Alles befürchtete nun der Mann: denn zwischen den fünfen
War es gefährlich zu stehn und zwischen solchen Gesellen;
Ihn umringten die Schlange, der Wolf, der Bär und die Raben.
Bange war ihm genug: denn bald verglichen sich beide,
Wolf und Bär, das Urteil in dieser Maße zu fällen:
Töten dürfe die Schlange den Mann; der leidige Hunger
Kenne keine Gesetze, die Not entbinde vom Eidschwur.
Sorgen und Angst befielen den Wandrer, denn alle zusammen

Wollten sein Leben. Da schoß die Schlange mit grimmigem Zischen,
Spritzte Geifer auf ihn, und ängstlich sprang er zur Seite.
Großes Unrecht, rief er: begehst du! Wer hat dich zum Herren
Über mein Leben gemacht? Sie sprach: Du hast es vernommen;
Zweimal sprachen die Richter, und zweimal hast du verloren.
Ihr versetzte der Mann: Sie rauben selber und stehlen;
Ich erkenne sie nicht, wir wollen zum Könige gehen.
Mag er sprechen, ich füge mich drein; und wenn ich verliere,
Hab ich noch Übels genug, allein ich will es ertragen.
Spottend sagte der Wolf und der Bär: Du magst es versuchen,
Aber die Schlange gewinnt, sie wirds nicht besser begehren.
Denn sie dachten, es würden die sämtlichen Herren des Hofes
Sprechen wie sie, und gingen getrost und führten den Wandrer,
Kamen vor Euch, die Schlange, der Wolf, der Bär und die Raben.
Ja, selbdritt erschien der Wolf, er hatte zwei Kinder,
Eitelbauch hieß der eine, der andre Nimmersatt, beide
Machten dem Mann am meisten zu schaffen; sie waren gekommen,
Auch ihr Teil zu verzehren, denn sie sind immer begierig,
Heulten damals vor Euch mit unerträglicher Grobheit.
Ihr verbotet den Hof den beiden plumpen Gesellen.
Da berief sich der Mann auf Eure Gnaden, erzählte,
Wie ihn die Schlange zu töten gedenke, sie habe der Wohltat
Völlig vergessen, sie breche den Eid! So fleht' er um Rettung.
Aber die Schlange leugnete nicht: Es zwingt mich des Hungers
Allgewaltige Not, sie kennet keine Gesetze.

Gnädiger Herr, da wart Ihr bekümmert; es schien Euch die Sache
Gar bedenklich zu sein und rechtlich schwer zu entscheiden.

Denn es schien Euch hart, den guten Mann zu verdammen,
Der sich hilfreich bewiesen; allein Ihr dachtet dagegen
Auch des schmählichen Hungers. Und so berieft Ihr die Räte.
Leider war die Meinung der meisten dem Manne zum Nachteil;
Denn sie wünschten die Mahlzeit und dachten der Schlange zu helfen.
Doch Ihr sendetet Boten nach Reineken: alle die andern
Sprachen gar manches und konnten die Sache zu Rechte nicht scheiden.
Reineke kam und hörte den Vortrag, Ihr legtet das Urteil
Ihm in die Hände, und wie er es spräche, so sollt es geschehen.

Reineke sprach mit gutem Bedacht: Ich finde vor allem
Nötig, den Ort zu besuchen, und seh ich die Schlange gebunden,
Wie der Bauer sie fand, so wird das Urteil sich geben.
Und man band die Schlange von neuem an selbiger Stätte,
In der Maße, wie sie der Bauer im Zaune gefunden.

Reineke sagte darauf: Hier ist nun jedes von beiden
Wieder im vorigen Stand, und keines hat weder gewonnen,
Noch verloren; jetzt zeigt sich das Recht, so scheint mirs, von selber.
Denn beliebt es dem Manne, so mag er die Schlange noch einmal
Aus der Schlinge befrein; wo nicht, so läßt er sie hängen,
Frei, mit Ehren geht er die Straße nach seinen Geschäften.
Da sie untreu geworden, als sie die Wohltat empfangen,
Hat der Mann nun billig die Wahl. Das scheint mir des Rechtes
Wahrer Sinn; wers besser versteht, der lass es uns hören.

Damals gefiel Euch das Urteil und Euren Räten zusammen;
Reineke wurde gepriesen, der Bauer dankt' Euch, und jeder
Rühmte Reinekens Klugheit, ihn rühmte die Königin selber.
Vieles wurde gesprochen: im Kriege wären noch eher

Isegrim und Braun zu gebrauchen, man fürchte sie beide
Weit und breit, sie fänden sich gern, wo alles verzehrt wird.
Groß und stark und kühn sei jeder, man könn es nicht leugnen;
Doch im Rate fehle gar oft die nötige Klugheit:
Denn sie pflegen zu sehr auf ihre Stärke zu trotzen,
Kommt man ins Feld und naht sich dem Werke, da hinkt es gewaltig.
Mutiger kann man nichts sehn, als sie zu Hause sich zeigen;
Draußen liegen sie gern im Hinterhalt. Setzt es denn einmal
Tüchtige Schläge, so nimmt man sie mit, so gut als ein andrer.
Bären und Wölfe verderben das Land; es kümmert sie wenig,
Wessen Haus die Flamme verzehrt, sie pflegen sich immer
An den Kohlen zu wärmen, und sie erbarmen sich keines,
Wenn ihr Kropf sich nur füllt. Man schlürft die Eier hinunter,
Läßt den Armen die Schalen und glaubt noch redlich zu teilen.
Reineke Fuchs mit seinem Geschlecht versteht sich dagegen
Wohl auf Weisheit und Rat, und hat er nun etwas versehen,
Gnädiger Herr, so ist er kein Stein. Doch wird Euch ein andrer
Niemals besser beraten. Darum verzeiht ihm, ich bitte!

Da versetzte der König: Ich will es bedenken. Das Urteil
Ward gesprochen, wie Ihr erzählt, es büßte die Schlange.
Doch von Grund aus bleibt er ein Schalk, wie sollt er sich bessern?
Macht man ein Bündnis mit ihm, so bleibt man am Ende betrogen;
Denn er dreht sich so listig heraus, wer ist ihm gewachsen?
Wolf und Bär und Kater, Kaninchen und Krähe, sie sind ihm
Nicht behende genug, er bringt sie in Schaden und Schande.
Diesem behielt er ein Ohr, dem andern das Auge, das Leben
Raubt' er dem dritten! Fürwahr, ich weiß nicht, wie Ihr dem Bösen
So zugunsten sprecht und seine Sache verteidigt.

Gnädiger Herr, versetzte die Äffin: ich kann es nicht bergen,
Sein Geschlecht ist edel und groß, Ihr mögt es bedenken.

Da erhub sich der König, herauszutreten, es stunden
Alle zusammen und warteten sein. Er sah in dem Kreise
Viele von Reinekens nächsten Verwandten, sie waren gekommen,
Ihren Vetter zu schützen, sie wären schwerlich zu nennen.
Und er sah das große Geschlecht, er sah auf der andern
Seite Reinekens Feinde: es schien der Hof sich zu teilen.

Da begann der König: So höre mich, Reineke! Kannst du
Solchen Frevel entschuldgen, daß du mit Hilfe Bellynens
Meinen frommen Lampe getötet? und daß ihr Verwegnen
Mir sein Haupt ins Ränzel gesteckt, als wären es Briefe?
Mich zu höhnen, tatet ihr das! ich habe den einen
Schon bestraft, es büßte Bellyn; erwarte das gleiche.

Weh mir! sagte Reineke drauf: o wär ich gestorben!
Höret mich an, und wie es sich findet, so mag es geschehen:
Bin ich schuldig, so tötet mich gleich, ich werde doch nimmer
Aus der Not und Sorge mich retten, ich bleibe verloren.
Denn der Verräter Bellyn, er unterschlug mir die größten
Schätze, kein Sterblicher hat dergleichen jemals gesehen.
Ach, sie kosten Lampen das Leben! Ich hatte sie beiden
Anvertraut, nun raubte Bellyn die köstlichen Sachen.
Ließen sie sich doch wieder erforschen! Allein ich befürchte,
Niemand findet sie mehr, sie bleiben auf immer verloren.

Aber die Äffin versetzte darauf: Wer wollte verzweifeln?
Sind sie nur über der Erde, so ist noch Hoffnung zu schöpfen.
Früh und späte wollen wir gehn und Laien und Pfaffen
Emsig fragen; doch zeiget uns an, wie waren die Schätze?

Reineke sagte: Sie waren so köstlich, wir finden sie nimmer;
Wer sie besitzt, verwahrt sie gewiß. Wie wird sich darüber
Nicht Frau Ermelyn quälen! sie wird mirs niemals verzeihen.

Denn sie mißriet mir, den beiden das köstliche Kleinod zu geben.
Nun erfindet man Lügen auf mich und will mich verklagen!
Doch ich verfechte mein Recht, erwarte das Urteil, und werd ich
Losgesprochen, so reis ich umher durch Länder und Reiche,
Suche die Schätze zu schaffen, und sollt ich mein Leben verlieren.

ZEHNTER GESANG

O mein König! sagte darauf der listige Redner:
Laßt mich, edelster Fürst, vor meinen Freunden erzählen,
Was Euch alles von mir an köstlichen Dingen bestimmt war.
Habt Ihr sie gleich nicht erhalten, so war mein Wille doch löblich.
Sage nur an, versetzte der König: und kürze die Worte.

Glück und Ehre sind hin! Ihr werdet alles erfahren,
Sagte Reineke traurig. Das erste köstliche Kleinod
War ein Ring; ich gab ihn Bellynen, er sollt ihn dem König
Überliefern. Es war auf wunderbarliche Weise
Dieser Ring zusammengesetzt und würdig, im Schatze
Meines Fürsten zu glänzen, aus feinem Golde gebildet.
Auf der inneren Seite, die nach dem Finger sich kehret,
Standen Lettern gegraben und eingeschmolzen; es waren
Drei hebräische Worte von ganz besonderer Deutung.
Niemand erklärte so leicht in diesen Landen die Züge,
Meister Abryon nur von Trier, der konnte sie lesen.
Es ist ein Jude, gelehrt, und alle Zungen und Sprachen
Kennt er, die von Poitou bis Lüneburg werden gesprochen;
Und auf Kräuter und Steine versteht sich der Jude besonders.

Als ich den Ring ihm gezeigt, da sagt' er: Köstliche Dinge
Sind hierinnen verborgen. Die drei gegrabenen Namen
Brachte Seth, der Fromme, vom Paradiese hernieder,
Als er das Öl der Barmherzigkeit suchte; und wer ihn am Finger
Trägt, der findet sich frei von allen Gefahren: es werden

Weder Donner, noch Blitz, noch Zauberei ihn verletzen.
Ferner sagte der Meister: er habe gelesen, es könne,
Wer den Ring am Finger bewahrt, in grimmiger Kälte
Nicht erfrieren; er lebe gewiß ein ruhiges Alter.
Außen stand ein Edelgestein, ein heller Karfunkel,
Dieser leuchtete nachts und zeigte deutlich die Sachen.
Viele Kräfte hatte der Stein: er heilte die Kranken,
Wer ihn berührte, fühlte sich frei von allen Gebrechen,
Aller Bedrängnis, nur ließ sich der Tod allein nicht bezwingen.
Weiter entdeckte der Meister des Steines herrliche Kräfte:
Glücklich reist der Besitzer durch alle Lande, ihm schadet
Weder Wasser, noch Feuer; gefangen oder verraten
Kann er nicht werden, und jeder Gewalt des Feindes entgeht er.
Und besieht er nüchtern den Stein, so wird er im Kampfe
Hundert überwinden und mehr. Die Tugend des Steines
Nimmt dem Gifte die Wirkung und allen schädlichen Säften.
Ebenso vertilgt sie den Haß, und sollte gleich mancher
Den Besitzer nicht lieben, er fühlt sich in kurzem verändert.

Wer vermöchte die Kräfte des Steines alle zu zählen,
Den ich im Schatze des Vaters gefunden und den ich dem König
Nun zu senden gedachte? Denn solches köstlichen Ringes
War ich nicht wert, ich wußt es recht wohl; er sollte dem Einen,
Der von allen der Edelste bleibt, so dacht ich, gehören:
Unser Wohl beruht nur auf ihm und unser Vermögen,
Und ich hoffte, sein Leben vor allem Übel zu schützen.

Ferner sollte Widder Bellyn der Königin gleichfalls
Kamm und Spiegel verehren, damit sie meiner gedächte.
Diese hatt ich einmal zur Lust vom Schatze des Vaters
Zu mir genommen, es fand sich auf Erden kein schöneres Kunstwerk.
O wie oft versucht' es mein Weib und wollte sie haben!
Sie verlangte nichts weiter von allen Gütern der Erde,
Und wir stritten darum; sie konnte mich niemals bewegen

Doch nun sendet ich Spiegel und Kamm mit gutem Bedachte
Meiner gnädigen Frauen, der Königin, welche mir immer
Große Wohltat erwies und mich vor Übel beschirmte;
Öfters hat sie für mich ein günstiges Wörtchen gesprochen,
Edel ist sie, von hoher Geburt, es ziert sie die Tugend,
Und ihr altes Geschlecht bewährt sich in Worten und Werken;
Würdig war sie des Spiegels und Kammes! die hat sie nun leider
Nicht mit Augen gesehn, sie bleiben auf immer verloren.

Nun vom Kamme zu reden. Zu diesem hatte der Künstler
Pantherknochen genommen, die Reste des edlen Geschöpfes;
Zwischen Indien wohnt es und zwischen dem Paradiese,
Allerlei Farben zieren sein Fell, und süße Gerüche
Breiten sich aus, wohin es sich wendet, darum auch die Tiere
Seine Fährte so gern auf allen Wegen verfolgen;
Denn sie werden gesund von diesem Geruche, das fühlen
Und bekennen sie alle. Von solchen Knochen und Beinen
War der zierliche Kamm mit vielem Fleiße gebildet,
Klar wie Silber und weiß, von unaussprechlicher Reinheit,
Und des Kammes Geruch ging über Nelken und Zimmet.
Stirbt das Tier, so fährt der Geruch in alle Gebeine,
Bleibt beständig darin und läßt sie nimmer verwesen,
Alle Seuche treibt er hinweg und alle Vergiftung.

Ferner sah man die köstlichsten Bilder am Rücken des Kammes
Hocherhaben, durchflochten mit goldenen zierlichen Ranken
Und mit rot- und blauer Lasur. Im mittelsten Felde
War die Geschichte künstlich gebildet, wie Paris von Troja
Eines Tages am Brunnen saß, drei göttliche Frauen
Vor sich sah, man nannte sie Pallas und Juno und Venus.
Lange stritten sie erst, denn jegliche wollte den Apfel
Gerne besitzen, der ihnen bisher zusammen gehörte;

Endlich verglichen sie sich: es solle den goldenen Apfel
Paris der Schönsten bestimmen, sie sollt allein ihn behalten.

Und der Jüngling beschaute sie wohl mit gutem Bedachte.
Juno sagte zu ihm: Erhalt ich den Apfel, erkennst du
Mich für die Schönste, so wirst du der erste vor allen an Reichtum.
Pallas versetzte: Bedenke dich wohl und gib mir den Apfel,
Und du wirst der mächtigste Mann; es fürchten dich alle,
Wird dein Name genannt, so Feind als Freunde zusammen.
Venus sprach: Was soll die Gewalt? was sollen die Schätze?
Ist dein Vater nicht König Priamus? deine Gebrüder,
Hektor und andre, sind sie nicht reich und mächtig im Lande?
Ist nicht Troja geschützt von seinem Heere? und habt ihr
Nicht umher das Land bezwungen und fernere Völker?
Wirst du die Schönste mich preisen und mir den Apfel erteilen,
Sollst du des herrlichsten Schatzes auf dieser Erde dich freuen.
Dieser Schatz ist ein treffliches Weib, die Schönste von allen,
Tugendsam, edel und weise, wer könnte würdig sie loben?
Gib mir den Apfel, du sollst des griechischen Königs Gemahlin,
Helena mein ich, die schöne, den Schatz der Schätze besitzen.

Und er gab ihr den Apfel und pries sie vor allen die Schönste.
Aber sie half ihm dagegen die schöne Königin rauben,
Menelaus' Gemahlin, sie ward in Troja die Seine.
Diese Geschichte sah man erhaben im mittelsten Felde.
Und es waren Schilder umher mit künstlichen Schriften;
Jeder durfte nur lesen, und so verstand er die Fabel.

Höret nun weiter vom Spiegel! daran die Stelle des Glases
Ein Beryll vertrat von großer Klarheit und Schönheit;
Alles zeigte sich drin, und wenn es meilenweit vorging,

War es Tag oder Nacht. Und hatte jemand im Antlitz
Einen Fehler, wie er auch war, ein Fleckchen im Auge,
Durft er sich nur im Spiegel besehn, so gingen von Stund an
Alle Mängel hinweg und alle fremden Gebrechen.
Ists ein Wunder, daß mich es verdrießt, den Spiegel zu
missen?
Und es war ein köstliches Holz zur Fassung der Tafel,
Sethym heißt es, genommen, von festem, glänzendem
Wuchse;
Keine Würmer stechen es an und wird auch, wie billig,
Höher gehalten als Gold, nur Ebenholz kommt ihm am
nächsten.
Denn aus diesem verfertigt' einmal ein trefflicher Künstler
Unter König Krompardes ein Pferd von seltnem Vermögen:
Eine Stunde brauchte der Reiter und mehr nicht zu hundert
Meilen. Ich könnte die Sache für jetzt nicht gründlich
erzählen,
Denn es fand sich kein ähnliches Roß, solange die Welt
steht.

Anderthalb Fuß war rings die ganze Breite des Rahmens
Um die Tafel herum, geziert mit künstlichem Schnitzwerk,
Und mit goldenen Lettern stand unter jeglichem Bilde,
Wie sichs gehört, die Bedeutung geschrieben. Ich will die
Geschichten
Kürzlich erzählen. Die erste war von dem neidischen Pferde:
Um die Wette gedacht es mit einem Hirsche zu laufen,
Aber hinter ihm blieb es zurück, das schmerzte gewaltig;
Und es eilte darauf, mit einem Hirten zu reden,
Sprach: Du findest dein Glück, wenn du mir eilig gehorchest.
Setze dich auf, ich bringe dich hin, es hat sich vor kurzem
Dort ein Hirsch im Walde verborgen, den sollst du gewinnen;
Fleisch und Haut und Geweih, du magst sie teuer verkaufen,
Setze dich auf, wir wollen ihm nach!—Das will ich wohl
wagen!
Sagte der Hirt und setzte sich auf, sie eilten von dannen.
Und sie erblickten den Hirsch in kurzem, folgten behende
Seiner Spur und jagten ihm nach. Er hatte den Vorsprung,
Und es ward dem Pferde zu sauer. da sagt' es zum Manne:

Sitze was ab, ich bin müde geworden, der Ruhe bedarf ich.
Nein! wahrhaftig, versetzte der Mann: du sollst mir gehorchen,
Meine Sporen sollst du empfinden, du hast mich ja selber
Zu dem Ritte gebracht; und so bezwang es der Reiter.
Seht, so lohnet sich der mit vielem Bösen, der, andern
Schaden zu bringen, sich selbst mit Pein und Übel beladet.

Ferner zeig ich Euch an, was auf dem Spiegel gebildet
Stand: Wie ein Esel und Hund bei einem Reichen in Diensten
Beide gewesen! so war denn der Hund nun freilich der Liebling,
Denn er saß beim Tische des Herrn und aß mit demselben
Fisch und Fleisch und ruhte wohl auch im Schoße des Gönners,
Der ihm das beste Brot zu reichen pflegte; dagegen
Wedelte mit dem Schwanze der Hund und leckte den Herren.

Boldewyn sah das Glück des Hundes, und traurig im Herzen
Ward der Esel und sagte bei sich: Wo denkt doch der Herr hin,
Daß er dem faulen Geschöpfe so äußerst freundlich begegnet?
Springt das Tier nicht auf ihm herum und leckt ihn am Barte!
Und ich muß die Arbeit verrichten und schleppe die Säcke.
Er probier es einmal und tu mit fünf, ja mit zehen
Hunden im Jahre so viel, als ich des Monats verrichte!
Und doch wird ihm das Beste gereicht, mich speist man mit Stroh ab,
Läßt auf der harten Erde mich liegen, und wo man mich hintreibt
Oder reitet, spottet man meiner. Ich kann und ich will es
Länger nicht dulden, will auch des Herren Gunst mir erwerben.

Als er so sprach, kam eben sein Herr die Straße gegangen;
Da erhub der Esel den Schwanz und bäumte sich springend
Über den Herren und schrie und sang und plärrte gewaltig,

Leckt' ihm den Bart und wollte nach Art und Weise des Hundes
An die Wange sich schmiegen und stieß ihm einige Beulen.
Ängstlich entsprang ihm der Herr und rief: O! fangt mir den Esel,
Schlagt ihn tot! Es kamen die Knechte, da regnet' es Prügel,
Nach dem Stalle trieb man ihn fort: da blieb er ein Esel.

Mancher findet sich noch von seinem Geschlechte, der andern
Ihre Wohlfahrt mißgönnt und sich nicht besser befindet.
Kommt dann aber einmal so einer in reichlichen Zustand,
Schickt sichs grad, als äße das Schwein mit Löffeln die Suppe,
Nicht viel besser fürwahr. Der Esel trage die Säcke,
Habe Stroh zum Lager und finde Disteln zur Nahrung.
Will man ihn anders behandeln, so bleibt es doch immer beim alten.
Wo ein Esel zur Herrschaft gelangt, kanns wenig gedeihen,
Ihren Vorteil suchen sie wohl, was kümmert sie weiter?

Ferner sollt Ihr erfahren, mein König, und laßt Euch die Rede
Nicht verdrießen, es stand noch auf dem Rahmen des Spiegels
Schön gebildet und deutlich beschrieben, wie ehmals mein Vater
Sich mit Hinzen verbündet, auf Abenteuer zu ziehen,
Und wie beide heilig geschworen, in allen Gefahren
Tapfer zusammenzuhalten und jede Beute zu teilen.
Als sie nun vorwärtszogen, bemerkten sie Jäger und Hunde
Nicht gar ferne vom Wege; da sagte Hinze, der Kater:
Guter Rat scheint teuer zu werden! Mein Alter versetzte:
Wunderlich sieht es wohl aus, doch hab ich mit herrlichem Rate
Meinen Sack noch gefüllt, und wir gedenken des Eides,
Halten wacker zusammen, das bleibt vor allem das erste.
Hinze sagte dagegen: Es gehe, wie es auch wolle,
Bleibt mir doch ein Mittel bekannt, das denk ich zu brauchen.
Und so sprang er behend auf einen Baum, sich zu retten

Vor der Hunde Gewalt, und so verließ er den Oheim.
Ängstlich stand mein Vater nun da; es kamen die Jäger.
Hinze sprach: Nun, Oheim? Wie stehts? so öffnet den Sack doch!
Ist er voll Rates, so braucht ihn doch jetzt, die Zeit ist gekommen.
Und die Jäger bliesen das Horn und riefen einander.
Lief mein Vater, so liefen die Hunde, sie folgten mit Bellen,
Und er schwitzte vor Angst, und häufige Losung entfiel ihm;
Leichter fand er sich da, und so entging er den Feinden.

Schändlich, Ihr habt es gehört, verriet ihn der nächste Verwandte,
Dem er sich doch am meisten vertraut. Es ging ihm ans Leben,
Denn die Hunde waren zu schnell, und hätt er nicht eilig
Einer Höhle sich wieder erinnert, so war es geschehen;
Aber da schlupft' er hinein, und ihn verloren die Feinde.
Solcher Bursche gibt es noch viel, wie Hinze sich damals
Gegen den Vater bewies: wie sollt ich ihn lieben und ehren?
Halb zwar hab ichs vergeben, doch bleibt noch etwas zurücke.
All dies war auf dem Spiegel geschnitten mit Bildern und Worten.

Ferner sah man daselbst ein eignes Stückchen vom Wolfe,
Wie er zu danken bereit ist für Gutes, das er empfangen.
Auf dem Anger fand er ein Pferd, woran nur die Knochen
Übrig waren; doch hungert' ihn sehr, er nagte sie gierig,
Und es kam ihm ein spitziges Bein die Quer in den Kragen;
Ängstlich stellt' er sich an, es war ihm übel geraten.
Boten auf Boten sendet' er fort, die Ärzte zu rufen;
Niemand vermochte zu helfen, wiewohl er große Belohnung
Allen geboten. Da meldete sich am Ende der Kranich,
Mit dem roten Barett auf dem Haupt. Ihm flehte der Kranke:
Doktor, helft mir geschwind von diesen Nöten! ich geb Euch,
Bringt Ihr den Knochen heraus, soviel Ihr immer begehret.

Also glaubte der Kranich den Worten und steckte den Schnabel
Mit dem Haupt in den Rachen des Wolfes und holte den Knochen.
Weh mir! heulte der Wolf: du tust mir Schaden! es schmerzet!
Laß es nicht wieder geschehn! Für heute sei es vergeben.
Wär es ein andrer, ich hätte das nicht geduldig gelitten.
Gebt Euch zufrieden, versetzte der Kranich: Ihr seid nun genesen;
Gebt mir den Lohn, ich hab ihn verdient, ich hab Euch geholfen.
Höret den Gecken! sagte der Wolf: ich habe das Übel,
Er verlangt die Belohnung und hat die Gnade vergessen,
Die ich ihm eben erwies. Hab ich ihm Schnabel und Schädel,
Den ich im Munde gefühlt, nicht unbeschädigt entlassen?
Hat mir der Schäker nicht Schmerzen gemacht? Ich könnte wahrhaftig,
Ist von Belohnung die Rede, sie selbst am ersten verlangen.
Also pflegen die Schälke mit ihren Knechten zu handeln.

Diese Geschichten und mehr verzierten, künstlich geschnitten,
Rings die Fassung des Spiegels und mancher gegrabene Zierat,
Manche goldene Schrift. Ich hielt des köstlichen Kleinods
Mich nicht wert, ich bin zu gering, und sandt es deswegen
Meiner Frauen, der Königin, zu. Ich dachte durch solches
Ihr und ihrem Gemahl mich ehrerbietig zu zeigen.
Meine Kinder betrübten sich sehr, die artigen Knaben,
Als ich den Spiegel dahingab. Sie sprangen gewöhnlich und spielten
Vor dem Glase, beschauten sich gern, sie sahen die Schwänzchen
Hängen vom Rücken herab und lachten den eigenen Mäulchen.
Leider vermutet ich nicht den Tod des ehrlichen Lampe,
Da ich ihm und Bellyn auf Treu und Glauben die Schätze
Heilig empfahl; ich hielt sie beide für redliche Leute,
Keine besseren Freunde gedacht ich jemals zu haben.

Wehe sei über den Mörder gerufen! Ich will es erfahren,
Wer die Schätze verborgen, es bleibt kein Mörder verhohlen.
Wüßte doch ein und andrer vielleicht im Kreis hier zu sagen,
Wo die Schätze geblieben und wie man Lampen getötet!

Seht, mein gnädiger König, es kommen täglich so viele
Wichtige Sachen vor Euch, Ihr könnt nicht alles behalten;
Doch vielleicht gedenket Ihr noch des herrlichen Dienstes,
Den mein Vater dem Euren an dieser Stätte bewiesen.
Krank lag Euer Vater, sein Leben rettete meiner,
Und doch sagt Ihr, ich habe noch nie, es habe mein Vater
Euch nichts Gutes erzeigt. Beliebt, mich weiter zu hören.
Sei es mit Eurer Erlaubnis gesagt: es fand sich am Hofe
Eures Vaters der meine bei großen Würden und Ehren
Als erfahrener Arzt. Er wußte das Wasser des Kranken
Klug zu besehn; er half der Natur; was immer den Augen,
Was den edelsten Gliedern gebrach, gelang ihm zu heilen;
Kannte wohl die emetischen Kräfte, verstand auch daneben
Auf die Zähne sich gut und holte die schmerzenden spielend.
Gerne glaub ich, Ihr habt es vergessen; es wäre kein Wunder,
Denn drei Jahre hattet Ihr nur. Es legte sich damals
Euer Vater im Winter mit großen Schmerzen zu Bette,
Ja, man mußt ihn heben und tragen. Da ließ er die Ärzte
Zwischen hier und Rom zusammenberufen, und alle
Gaben ihn auf; er schickte zuletzt, man holte den Alten;
Dieser hörte die Not und sah die gefährliche Krankheit.

Meinen Vater jammert' es sehr, er sagte: Mein König,
Gnädiger Herr, ich setzte, wie gern! mein eigenes Leben,
Könnt ich Euch retten, daran! Doch laßt im Glase mich Euer
Wasser besehn. Der König befolgte die Worte des Vaters,
Aber klagte dabei, es werde je länger, je schlimmer.
Auf dem Spiegel war es gebildet, wie glücklich zur Stunde
Euer Vater genesen. Denn meiner sagte bedächtig:
Wenn Ihr Gesundheit verlangt, entschließt Euch ohne Versäumnis,
Eines Wolfes Leber zu speisen, doch sollte derselbe

Sieben Jahre zum wenigsten haben; die müßt Ihr verzehren.
Sparen dürft Ihr mir nicht, denn Euer Leben betrifft es.
Euer Wasser zeuget nur Blut, entschließt Euch geschwinde!

In dem Kreise befand sich der Wolf und hört' es nicht gerne.
Euer Vater sagte darauf: Ihr habt es vernommen,
Höret, Herr Wolf, Ihr werdet mir nicht zu meiner Genesung
Eure Leber verweigern. Der Wolf versetzte dagegen:
Nicht fünf Jahre bin ich geboren! was kann sie Euch nutzen?
Eitles Geschwätz! versetzte mein Vater: es soll uns nicht hindern,
An der Leber seh ich das gleich. Es mußte zur Stelle
Nach der Küche der Wolf, und brauchbar fand sich die Leber.
Euer Vater verzehrte sie stracks. Zur selbigen Stunde
War er von aller Krankheit befreit und allen Gebrechen.
Meinem Vater dankt' er genug, es mußt ihn ein jeder
Doktor heißen am Hofe, man durft es niemals vergessen.

Also ging mein Vater beständig dem König zur Rechten.
Euer Vater verehrt' ihm hernach, ich weiß es am besten,
Eine goldene Spange mit einem roten Barette,
Sie vor allen Herren zu tragen; so haben ihn alle
Hoch in Ehren gehalten. Es hat sich aber mit seinem
Sohne leider geändert, und an die Tugend des Vaters
Wird nicht weiter gedacht. Die allergierigsten Schälke
Werden erhoben, und Nutz und Gewinn bedenkt man alleine,
Recht und Weisheit stehen zurück. Es werden die Diener
Große Herren, das muß der Arme gewöhnlich entgelten.
Hat ein solcher Macht und Gewalt, so schlägt er nur blindlings
Unter die Leute, gedenket nicht mehr, woher er gekommen;
Seinen Vorteil gedenkt er aus allem Spiele zu nehmen.
Um die Großen finden sich viele von diesem Gelichter.
Keine Bitte hören sie je, wozu nicht die Gabe
Gleich sich reichlich gesellt, und wenn sie die Leute bescheiden,
Heißt es: Bringt nur! und bringt! zum ersten, zweiten und dritten.

Solche gierige Wölfe behalten köstliche Bissen
Gerne für sich, und wär es zu tun, mit kleinem Verluste
Ihres Herren Leben zu retten, sie trügen Bedenken.
Wollte der Wolf doch die Leber nicht lassen, dem König zu dienen!
Und was Leber! Ich sag es heraus! Es möchten auch zwanzig
Wölfe das Leben verlieren, behielte der König und seine
Teure Gemahlin das ihre, so wär es weniger schade.
Denn ein schlechter Same, was kann er Gutes erzeugen?
Was in Eurer Jugend geschah, Ihr habt es vergessen;
Aber ich weiß es genau, als wär es gestern geschehen.
Auf dem Spiegel stand die Geschichte, so wollt es mein Vater;
Edelsteine zierten das Werk und goldene Ranken.
Könnt ich den Spiegel erfragen, ich wagte Vermögen und Leben.

Reineke, sagte der König: die Rede hab ich verstanden,
Habe die Worte gehört, und was du alles erzähltest.
War dein Vater so groß hier am Hofe und hat er so viele
Nützliche Taten getan, das mag wohl lange schon her sein.
Ich erinnre michs nicht, auch hat mirs niemand berichtet.
Eure Händel dagegen, die kommen mir öfters zu Ohren,
Immer seid Ihr im Spiele, so hör ich wenigstens sagen;
Tun sie Euch unrecht damit, und sind es alte Geschichten,
Möcht ich einmal was Gutes vernehmen; es findet sich selten.

Herr, versetzte Reineke drauf: ich darf mich hierüber
Wohl erklären vor Euch, denn mich betrifft ja die Sache.
Gutes hab ich Euch selber getan! es sei Euch nicht etwa
Vorgeworfen; behüte mich Gott! ich erkenne mich schuldig,
Euch zu leisten, soviel ich vermag. Ihr habt die Geschichte
Ganz gewiß nicht vergessen. Ich war mit Isegrim glücklich
Einst ein Schwein zu erjagen, es schrie, wir bissen es nieder;
Und Ihr kamt und klagtet so sehr und sagtet: es käme
Eure Frau noch hinter Euch drein, und teilte nur jemand
Wenige Speise mit Euch, so wär euch beiden geholfen.
Gebet von Eurem Gewinne was ab! so sagtet Ihr damals.

Isegrim sagte wohl: Ja! doch murmelt' er unter dem Barte,
Daß man kaum es verstand. Ich aber sagte dagegen:
Herr! es ist Euch gegönnt, und wärens der Schweine die Menge.
Sagt, wer soll es verteilen? Der Wolf! versetztet Ihr wieder.
Isegrim freute sich sehr; er teilte, wie er gewohnt war,
Ohne Scham und Scheu und gab Euch eben ein Vierteil,
Eurer Frauen das andre, und er fiel über die Hälfte,
Schlang begierig hinein und reichte mir außer den Ohren
Nur die Nase noch hin und eine Hälfte der Lunge;
Alles andre behielt er für sich, Ihr habt es gesehen.
Wenig Edelmut zeigt' er uns da. Ihr wißt es, mein König!
Euer Teil verzehrtet Ihr bald, doch merkt ich, Ihr hattet
Nicht den Hunger gestillt, nur Isegrim wollt es nicht sehen,
Aß und kaute so fort und bot Euch nicht das geringste.
Aber da traft Ihr ihn auch mit Euren Tatzen gewaltig
Hinter die Ohren, verschobt ihm das Fell, mit blutiger Glatze
Lief er davon, mit Beulen am Kopf, und heulte vor Schmerzen.
Und Ihr rieft ihm noch zu: Komm wieder, lerne dich schämen!
Teilst du wieder, so triff mirs besser, sonst will ich dirs zeigen.
Jetzt mach eilig dich fort und bring uns ferner zu essen!
Herr! gebietet Ihr das? versetzt ich: so will ich ihm folgen,
Und ich weiß, ich hole schon was. Ihr wart es zufrieden.
Ungeschickt hielt sich Isegrim damals, er blutete, seufzte,
Klagte mir vor; doch trieb ich ihn an, wir jagten zusammen,
Fingen ein Kalb! Ihr liebt Euch die Speise. Und als wir es brachten,
Fand sichs fett; Ihr lachtet dazu und sagtet zu meinem
Lobe manch freundliches Wort; ich wäre, meintet Ihr, trefflich
Auszusenden zur Stunde der Not, und sagtet daneben:
Teile das Kalb! Da sprach ich: Die Hälfte gehöret schon Euer!
Und die Hälfte gehört der Königin; was sich im Leibe
Findet, als Herz und Leber und Lunge, gehöret, wie billig,

Euern Kindern; ich nehme die Füße, die lieb ich zu nagen,
Und das Haupt behalte der Wolf, die köstliche Speise.

Als Ihr die Rede vernommen, versetztet Ihr: Sage! wer hat dich
So nach Hofart teilen gelehrt? ich möcht es erfahren.
Da versetzt ich: Mein Lehrer ist nah, denn dieser mit rotem
Kopfe, mit blutiger Glatze, hat mir das Verständnis geöffnet.
Ich bemerkte genau, wie er heut frühe das Ferkel
Teilte, da lernt ich den Sinn von solcher Teilung begreifen;
Kalb oder Schwein, ich find es nun leicht und werde nicht fehlen.

Schaden und Schande befiel den Wolf und seine Begierde.
Seinesgleichen gibt es genug! Sie schlingen der Güter
Reichliche Früchte zusamt den Untersassen hinunter.
Alles Wohl zerstören sie leicht, und keine Verschonung
Ist zu erwarten, und wehe dem Lande, das selbige nähret!

Seht! Herr König, so hab ich Euch oft in Ehren gehalten.
Alles, was ich besitze und was ich nur immer gewinne,
Alles widm ich Euch gern und Eurer Königin; sei es
Wenig oder auch viel, Ihr nehmt das meiste von allem.
Wenn Ihr des Kalbes und Schweines gedenkt, so merkt Ihr die Wahrheit,
Wo die rechte Treue sich findet. Und dürfte wohl etwa
Isegrim sich mit Reineken messen? Doch leider im Ansehn
Steht der Wolf als oberster Vogt, und alle bedrängt er.
Euren Vorteil besorgt er nicht sehr; zum halben und ganzen
Weiß er den seinen zu fördern. So führt er freilich mit Braunen
Nun das Wort, und Reinekens Rede wird wenig geachtet.

Herr! es ist wahr, man hat mich verklagt, ich werde nicht weichen,
Denn ich muß nun hindurch, und also sei es gesprochen:
Ist hier einer, der glaubt zu beweisen, so komm er mit Zeugen,

Halte sich fest an die Sache und setze gerichtlich zum Pfande
Sein Vermögen, sein Ohr, sein Leben, wenn er verlöre,
Und ich setze das gleiche dagegen: so hat es zu Rechte
Stets gegolten, so halte mans noch, und alle die Sache,
Wie man sie für und wider gesprochen, sie werde getreulich
Solcherweise geführt und gerichtet; ich darf es verlangen!

Wie es auch sei, versetzte der König: am Wege des Rechtes
Will und kann ich nicht schmälern, ich hab es auch niemals gelitten,
Groß ist zwar der Verdacht, du habest an Lampens Ermordung
Teilgenommen, des redlichen Boten! ich liebt ihn besonders
Und verlor ihn nicht gern, betrübte mich über die Maßen,
Als man sein blutiges Haupt aus deinem Ränzel herauszog;
Auf der Stelle büßt' es Bellyn, der böse Begleiter,
Und du magst die Sache nun weiter gerichtlich verfechten.
Was mich selber betrifft, vergeb ich Reineken alles,
Denn er hielt sich zu mir in manchen bedenklichen Fällen.
Hätte weiter jemand zu klagen, wir wollen ihn hören:
Stell er unbescholtene Zeugen und bringe die Klage
Gegen Reineken ordentlich vor, hier steht er zu Rechte!

Reineke sagte: Gnädiger Herr! ich danke zum besten.
Jeden hört Ihr, und jeder genießt die Wohltat des Rechtes.
Laßt mich heilig beteuern, mit welchem traurigen Herzen
Ich Bellyn und Lampen entließ: mir ahndete, glaub ich,
Was den beiden sollte geschehn, ich liebte sie zärtlich.

So staffierte Reineke klug Erzählung und Worte.
Jedermann glaubt' ihm; er hatte die Schätze so zierlich beschrieben,
Sich so ernstlich betragen, er schien die Wahrheit zu reden;
Ja, man sucht' ihn zu trösten. Und so betrog er den König,
Dem die Schätze gefielen; er hätte sie gerne besessen,
Sagte zu Reineken: Gebt Euch zufrieden, Ihr reiset und suchet

Weit und breit, das Verlorne zu finden, das mögliche tut Ihr;
Wenn Ihr meiner Hilfe bedürft, sie steht Euch zu Diensten.

Dankbar, sagte Reineke drauf, erkenn ich die Gnade;
Diese Worte richten mich auf und lassen mich hoffen.
Raub und Mord zu bestrafen, ist Eure höchste Behörde.
Dunkel bleibt mir die Sache, doch wird sichs finden; ich sehe
Mit dem größten Fleiße darnach und werde des Tages
Emsig reisen und nachts und alle Leute befragen.
Hab ich erfahren, wo sie sich finden, und kann sie nicht selber
Wiedergewinnen, wär ich zu schwach, so bitt ich um Hilfe,
Die gewährt Ihr alsdann, und sicher wird es geraten.
Bring ich glücklich die Schätze vor Euch, so find ich am Ende
Meine Mühe belohnt und meine Treue bewähret.

Gerne hört' es der König und fiel in allem und jedem
Reineken bei, der hatte die Lüge so künstlich geflochten.
Alle die andern glaubten es auch; er durfte nun wieder
Reisen und gehen, wohin ihm gefiel, und ohne zu fragen.

Aber Isegrim konnte sich länger nicht halten, und knirschend
Sprach er: Gnädiger Herr! So glaubt Ihr wieder dem Diebe,
Der Euch zwei- und dreifach belog? Wen sollt es nicht wundern!
Seht Ihr nicht, daß der Schalk Euch betrügt und uns alle beschädigt?
Wahrheit redet er nie, und eitel Lügen ersinnt er.
Aber ich lass ihn so leicht nicht davon! Ihr sollt es erfahren,
Daß er ein Schelm ist und falsch. Ich weiß drei große Verbrechen,
Die er begangen; er soll nicht entgehn, und sollten wir kämpfen.
Zwar man fordert Zeugen von uns, was wollte das helfen?

Stünden sie hier und sprächen und zeugten den ganzen Gerichtstag,
Könnte das fruchten? er täte nur immer nach seinem Belieben.
Oft sind keine Zeugen zu stellen, da sollte der Frevler
Nach wie vor die Tücke verüben? Wer traut sich, zu reden?
Jedem hängt er was an, und jeder fürchtet den Schaden.
Ihr und die Euren empfinden es auch und alle zusammen.
Heute will ich ihn halten, er soll nicht wanken noch weichen,
Und er soll zu Rechte mir stehn; nun mag er sich wahren!

EILFTER GESANG

Isegrim klagte, der Wolf, und sprach: Ihr werdet verstehen!
Reineke, gnädiger König, so wie er immer ein Schalk war,
Bleibt er es auch und steht und redet schändliche Dinge,
Mein Geschlecht zu beschimpfen und mich. So hat er mir immer,
Meinem Weibe noch mehr, empfindliche Schande bereitet.
So bewog er sie einst, in einem Teiche zu waten
Durch den Morast, und hatte versprochen, sie solle des Tages
Viele Fische gewinnen; sie habe den Schwanz nur ins Wasser
Einzutauchen und hängen zu lassen: es würden die Fische
Fest sich beißen, sie könne selbviert nicht alle verzehren.
Watend kam sie darauf und schwimmend gegen das Ende,
Gegen den Zapfen; da hatte das Wasser sich tiefer gesammelt,
Und er hieß sie den Schwanz ins Wasser hängen. Die Kälte
Gegen Abend war groß, und grimmig begann es zu frieren,
Daß sie fast nicht länger sich hielt; so war auch in kurzem
Ihr der Schwanz ins Eis gefroren, sie konnt ihn nicht regen,
Glaubte, die Fische wären so schwer, es wäre gelungen.
Reineke merkt' es, der schändliche Dieb, und was er getrieben,
Darf ich nicht sagen, er kam und übermannte sie leider.
Von der Stelle soll er mir nicht! es kostet der Frevel
Einen von beiden, wie Ihr uns seht, noch heute das Leben.

Denn er schwätzt sich nicht durch; ich hab ihn selber betroffen
Über der Tat, mich führte der Zufall am Hügel den Weg her.
Laut um Hilfe hört ich sie schreien, die arme Betrogne,
Fest im Eise stand sie gefangen und konnt ihm nicht wehren,
Und ich kam und mußte mit eignen Augen das alles
Sehen! Ein Wunder fürwahr, daß mir das Herz nicht gebrochen.
Reineke! rief ich: was tust du? Er hörte mich kommen und eilte
Seine Straße. Da ging ich hinzu mit traurigem Herzen,
Mußte waten und frieren im kalten Wasser und konnte
Nur mit Mühe das Eis zerbrechen, mein Weib zu erlösen.
Ach, es ging nicht glücklich vonstatten! sie zerrte gewaltig,
Und es blieb ihr ein Viertel des Schwanzes im Eise gefangen.
Jammernd klagte sie laut und viel, das hörten die Bauern,
Kamen hervor und spürten uns aus und riefen einander:
Hitzig liefen sie über den Damm mit Piken und Äxten,
Mit dem Rocken kamen die Weiber und lärmten gewaltig:
Fangt sie! schlagt nur und werft! so riefen sie gegeneinander.
Angst wie damals empfand ich noch nie, das gleiche bekennet
Gieremund auch, wir retteten kaum mit Mühe das Leben,
Liefen, es rauchte das Fell. Da kam ein Bube gelaufen,
Ein vertrackter Geselle, mit einer Pike bewaffnet;
Leicht zu Fuße, stach er nach uns und drängt' uns gewaltig.
Wäre die Nacht nicht gekommen, wir hätten das Leben gelassen.
Und die Weiber riefen noch immer, die Hexen, wir hätten
Ihre Schafe gefressen. Sie hätten uns gerne getroffen,
Schimpften und schmähten hinter uns drein. Wir wandten uns aber
Von dem Lande wieder zum Wasser und schlupften behende
Zwischen die Binsen; da trauten die Bauern nicht weiter zu folgen,
Denn es war dunkel geworden, sie machten sich wieder nach Hause.

Knapp entkamen wir so. Ihr sehet, gnädiger König,
Überwältigung, Mord und Verrat, von solchen Verbrechen
Ist die Rede; die werdet Ihr streng, mein König, bestrafen.

Als der König die Klage vernommen, versetzt' er: Es werde
Rechtlich hierüber erkannt, doch laßt uns Reineken hören.
Reineke sprach: Verhielt' es sich also, würde die Sache
Wenig Ehre mir bringen, und Gott bewahre mich gnädig,
Daß man es fände, wie er erzählt! Doch will ich nicht leugnen,
Daß ich sie Fische fangen gelehrt und auch ihr die beste
Straße, zu Wasser zu kommen, und sie zu dem Teiche gewiesen.
Aber sie lief so gierig darnach, sobald sie nur Fische
Nennen gehört, und Weg und Maß und Lehre vergaß sie.
Blieb sie fest im Eise befroren, so hatte sie freilich
Viel zu lange gesessen; denn hätte sie zeitig gezogen,
Hätte sie Fische genug zum köstlichen Mahle gefangen.
Allzu große Begierde wird immer schädlich. Gewöhnt sich
Ungenügsam das Herz, so muß es vieles vermissen;
Wer den Geist der Gierigkeit hat, er lebt nur in Sorgen,
Niemand sättiget ihn. Frau Gieremund hat es erfahren,
Da sie im Eise befror. Sie dankt nun meiner Bemühung
Schlecht. Das hab ich davon, daß ich ihr redlich geholfen!
Denn ich schob und wollte mit allen Kräften sie heben,
Doch sie war mir zu schwer, und über dieser Bemühung
Traf mich Isegrim an, der längs dem Ufer daherging,
Stand da droben und rief und fluchte grimmig herunter.
Ja fürwahr, ich erschrak, den schönen Segen zu hören.
Eins und zwei- und dreimal warf er die gräßlichsten Flüche
Über mich her und schrie, von wildem Zorne getrieben,
Und ich dachte: du machst dich davon und wartest nicht länger;
Besser laufen, als faulen. Ich hatt es eben getroffen,
Denn er hätte mich damals zerrissen. Und wenn es begegnet,
Daß zwei Hunde sich beißen um Einen Knochen, da muß wohl
Einer verlieren. So schien mir auch da das Beste geraten,
Seinem Zorn zu entweichen und seinem verworrnen Gemüte.

Grimmig war er und bleibt es, wie kann ers leugnen? Befraget
Seine Frau; was hab ich mit ihm, dem Lügner, zu schaffen?
Denn sobald er sein Weib im Eise befroren bemerkte,
Flucht' und schalt er gewaltig und kam und half ihr entkommen.
Machten die Bauern sich hinter sie her, so war es zum besten;
Denn so kam ihr Blut in Bewegung, sie froren nicht länger.
Was ist weiter zu sagen? Es ist ein schlechtes Benehmen,
Wer sein eigenes Weib mit solchen Lügen beschimpfet.
Fragt sie selber, da steht sie, und hätt er die Wahrheit gesprochen,
Würde sie selber zu klagen nicht fehlen. Indessen erbitt ich
Eine Woche mir Frist, mit meinen Freunden zu sprechen,
Was für Antwort dem Wolf und seiner Klage gebühret.

Gieremund sagte darauf: In Eurem Treiben und Wesen
Ist nur Schalkheit, wir wissen es wohl, und Lügen und Trügen,
Büberei, Täuschung und Trotz. Wer Euren verfänglichen Reden
Glaubt, wird sicher am Ende beschädigt. Immer gebraucht Ihr
Lose verworrene Worte. So hab ichs am Borne gefunden.
Denn zwei Eimer hingen daran, Ihr hattet in einen,
Weiß ich, warum? Euch gesetzt und wart herniedergefahren;
Nun vermochtet Ihr nicht, Euch selber wieder zu heben,
Und Ihr klagtet gewaltig. Des Morgens kam ich zum Brunnen,
Fragte: Wer bracht Euch herein? Ihr sagtet: Kommt Ihr doch eben,
Liebe Gevatterin, recht! ich gönn Euch jeglichen Vorteil;
Steigt in den Eimer da droben, so fahrt Ihr hernieder und esset
Hier an Fischen Euch satt. Ich war zum Unglück gekommen,
Denn ich glaubt es, Ihr schwurt noch dazu: Ihr hättet so viele
Fische verzehrt, es schmerz Euch der Leib. Ich ließ mich betören,
Dumm, wie ich war, und stieg in den Eimer; da ging er hernieder

Und der andere wieder herauf, Ihr kamt mir entgegen.
Wunderlich schien mirs zu sein, ich fragte voller Erstaunen:
Sagt, wie gehet das zu? Ihr aber sagtet dawider:
Auf und ab, so gehts in der Welt, so geht es uns beiden.
Ist es doch also der Lauf. Erniedrigt werden die einen,
Und die andern erhöht, nach eines jeglichen Tugend.
Aus dem Eimer sprangt Ihr und lieft und eiltet von dannen.
Aber ich saß im Brunnen bekümmert und mußte den Tag lang
Harren und Schläge genug am selbigen Abend erdulden,
Eh ich entkam. Es traten zum Brunnen einige Bauern,
Sie bemerkten mich da. Von grimmigem Hunger gepeinigt,
Saß ich in Trauer und Angst, erbärmlich war mir zumute.
Untereinander sprachen die Bauern: Da sieh nur, im Eimer
Sitzt da unten der Feind, der unsre Schafe vermindert.
Hol ihn herauf, versetzte der eine: ich halte mich fertig
Und empfang ihn am Rand, er soll uns die Lämmer bezahlen!
Wie er mich aber empfing, das war ein Jammer! Es fielen
Schläg auf Schläge mir über den Pelz, ich hatte mein Leben
Keinen traurigern Tag, und kaum entrann ich dem Tode.

Reineke sagte darauf: Bedenkt genauer die Folgen,
Und Ihr findet gewiß, wie heilsam die Schläge gewesen.
Ich für meine Person mag lieber dergleichen entbehren,
Und wie die Sache stand, so mußte wohl eines von beiden
Sich mit den Schlägen beladen, wir konnten zugleich nicht entgehen.
Wenn Ihrs Euch merkt, so nutzt es Euch wohl, und künftig vertraut Ihr
Keinem so leicht in ähnlichen Fällen. Die Welt ist voll Schalkheit.

Ja, versetzte der Wolf: was braucht es weiter Beweise!
Niemand verletzte mich mehr, als dieser böse Verräter.
Eines erzählt ich noch nicht, wie er in Sachsen mich einmal
Unter das Affengeschlecht zu Schand und Schaden geführet.
Er beredete mich, in eine Höhle zu kriechen,
Und er wußte voraus, es würde mir Übels begegnen.
Wär ich nicht eilig entflohn, ich wär um Augen und Ohren

Dort gekommen. Er sagte vorher mit gleisenden Worten:
Seine Frau Muhme find ich daselbst, er meinte die Äffin;
Doch es verdroß ihn, daß ich entkam. Er schickte mich tückisch
In das abscheuliche Nest, ich dacht, es wäre die Hölle.

Reineke sagte darauf vor allen Herren des Hofes:
Isegrim redet verwirrt, er scheint nicht völlig bei Sinnen.
Von der Äffin will er erzählen, so sag er es deutlich.
Drittehalb Jahr sinds her, als nach dem Lande zu Sachsen
Er mit großem Prassen gezogen, wohin ich ihm folgte.
Das ist wahr, das übrige lügt er. Es waren nicht Affen,
Meerkatzen warens, von welchen er redet; und nimmermehr werd ich
Diese für meine Muhmen erkennen. Martin, der Affe,
Und Frau Rückenau sind mir verwandt; sie ehr ich als Muhme,
Ihn als Vetter, und rühme mich des. Notarius ist er
Und versteht sich aufs Recht. Doch was von jenen Geschöpfen
Isegrim sagt, geschieht mir zum Hohn, ich habe mit ihnen
Nichts zu tun, und nie sinds meine Verwandten gewesen;
Denn sie gleichen dem höllischen Teufel. Und daß ich die Alte
Damals Muhme geheißen, das tat ich mit gutem Bedachte.
Nichts verlor ich dabei, das will ich gerne gestehen:
Gut gastierte sie mich, sonst hätte sie mögen ersticken.

Seht, Ihr Herren! wir hatten den Weg zur Seite gelassen,
Gingen hinter dem Berg, und eine düstere Höhle,
Tief und lang, bemerkten wir da. Es fühlte sich aber
Isegrim krank, wie gewöhnlich, vor Hunger. Wann hätt ihn auch jemals
Einer so satt gesehen, daß er zufrieden gewesen?
Und ich sagte zu ihm: In dieser Höhle befindet
Speise fürwahr sich genug, ich zweifle nicht, ihre Bewohner
Teilen gerne mit uns, was sie haben, wir kommen gelegen.
Isegrim aber versetzte darauf: Ich werde, mein Oheim,
Unter dem Baume hier warten, Ihr seid in allem geschickter,

Neue Bekannte zu machen, und wenn Euch Essen gereicht wird,
Tut mirs zu wissen! So dachte der Schalk, auf meine Gefahr erst
Abzuwarten, was sich ergäbe; ich aber begab mich
In die Höhle hinein. Nicht ohne Schauer durchwandert
Ich den langen und krummen Gang, er wollte nicht enden.
Aber was ich dann fand—den Schrecken wollt ich um vieles
Rotes Gold nicht zweimal in meinem Leben erfahren!
Welch ein Nest voll häßlicher Tiere, großer und kleiner!
Und die Mutter dabei, ich dacht, es wäre der Teufel.
Weit und groß ihr Maul mit langen häßlichen Zähnen,
Lange Nägel an Händen und Füßen und hinten ein langer
Schwanz an den Rücken gesetzt; so was Abscheuliches hab ich
Nicht im Leben gesehn! Die schwarzen leidigen Kinder
Waren seltsam gebildet, wie lauter junge Gespenster.
Greulich sah sie mich an. Ich dachte: wär ich von dannen!
Größer war sie als Isegrim selbst, und einige Kinder
Fast von gleicher Statur. Im faulen Heue gebettet
Fand ich die garstige Brut und über und über beschlabbert
Bis an die Ohren mit Kot, es stank in ihrem Reviere
Ärger als höllisches Pech. Die reine Wahrheit zu sagen:
Wenig gefiel es mir da, denn ihrer waren so viele,
Und ich stand nur allein. Sie zogen greuliche Fratzen.
Da besann ich mich denn, und einen Ausweg versucht ich,
Grüßte sie schön—ich meint es nicht so—und wußte so freundlich
Und bekannt mich zu stellen. Frau Muhme! sagt ich zur Alten,
Vettern hieß ich die Kinder und ließ es an Worten nicht fehlen.
Spar Euch der gnädige Gott auf lange glückliche Zeiten!
Sind das Eure Kinder? Fürwahr! ich sollte nicht fragen;
Wie behagen sie mir! Hilf Himmel! wie sie so lustig,
Wie sie so schön sind! Man nähme sie alle für Söhne des Königs.
Seid mir vielmal gelobt, daß Ihr mit würdigen Sprossen
Mehret unser Geschlecht, ich freue mich über die Maßen.

Glücklich find ich mich nun, von solchen Öhmen zu wissen;
Denn zu Zeiten der Not bedarf man seiner Verwandten.

Als ich ihr soviel Ehre geboten, wiewohl ich es anders
Meinte, bezeigte sie mir von ihrer Seite desgleichen,
Hieß mich Oheim und tat so bekannt, so wenig die Närrin
Auch zu meinem Geschlechte gehört. Doch konnte für diesmal
Gar nicht schaden, sie Muhme zu heißen. Ich schwitzte dazwischen
Über und über vor Angst; allein sie redete freundlich:
Reineke, werter Verwandter, ich heiß Euch schönstens willkommen!
Seid Ihr auch wohl? Ich bin Euch mein ganzes Leben verbunden,
Daß Ihr zu mir gekommen. Ihr lehret kluge Gedanken
Meine Kinder fortan, daß sie zu Ehren gelangen.
Also hört ich sie reden; das hatt ich mit wenigen Worten,
Daß ich sie Muhme genannt und daß ich die Wahrheit geschonet,
Reichlich verdient. Doch wär ich so gern im Freien gewesen.
Aber sie ließ mich nicht fort und sprach: Ihr dürfet, mein Oheim,
Unbewirtet nicht weg! Verweilet, laßt Euch bedienen.
Und sie brachte mir Speise genug, ich wüßte sie wahrlich
Jetzt nicht alle zu nennen; verwundert war ich zum höchsten,
Wie sie zu allem gekommen. Von Fischen, Rehen und anderm
Guten Wildbret, ich speiste davon, es schmeckte mir herrlich.
Als ich zur Gnüge gegessen, belud sie mich über das alles,
Bracht ein Stück vom Hirsche getragen, ich sollt es nach Hause
Zu den Meinigen bringen, und ich empfahl mich zum besten.
Reineke, sagte sie noch: besucht mich öfters. Ich hätte,
Was sie wollte, versprochen; ich machte, daß ich herauskam.
Lieblich war es nicht da für Augen und Nase, ich hätte
Mir den Tod beinahe geholt; ich suchte zu fliehen,

Lief behende den Gang bis zu der Öffnung am Baume.
Isegrim lag und stöhnte daselbst; ich sagte: Wie gehts Euch,
Oheim? Er sprach: Nicht wohl! ich muß vor Hunger verderben.
Ich erbarmte mich seiner und gab ihm den köstlichen Braten,
Den ich mit mir gebracht. Er aß mit großer Begierde,
Vielen Dank erzeigt' er mir da; nun hat ers vergessen!
Als er nun fertig geworden, begann er: Laßt mich erfahren,
Wer die Höhle bewohnt? Wie habt Ihrs drinne gefunden?
Gut oder schlecht? Ich sagt ihm darauf die lauterste Wahrheit,
Unterrichtet ihn wohl. Das Nest sei böse, dagegen
Finde sich drin viel köstliche Speise. Sobald er begehre,
Seinen Teil zu erhalten, so mög er kecklich hineingehn,
Nur vor allem sich hüten, die grade Wahrheit zu sagen.
Soll es Euch nach Wünschen ergehn, so spart mir die Wahrheit!
Wiederholt ich ihm noch: denn führt sie jemand beständig
Unklug im Munde, der leidet Verfolgung, wohin er sich wendet;
Überall steht er zurück, die andern werden geladen.
Also hieß ich ihn gehn; ich lehrt ihn: was er auch fände,
Sollt er reden, was jeglicher gerne zu hören begehret,
Und man werd ihn freundlich empfangen. Das waren die Worte,
Gnädiger König und Herr, nach meinem besten Gewissen.
Aber das Gegenteil tat er hernach, und kriegt' er darüber
Etwas ab, so hab er es auch; er sollte mir folgen.
Grau sind seine Zotteln fürwahr, doch sucht man die Weisheit
Nur vergebens dahinter. Es achten solche Gesellen
Weder Klugheit noch feine Gedanken; es bleibet dem groben
Tölpischen Volke der Wert von aller Weisheit verborgen.
Treulich schärft ich ihm ein, die Wahrheit diesmal zu sparen;
Weiß ich doch selbst, was sich ziemt! versetzt' er trotzig dagegen,
Und so trabt' er die Höhle hinein, da hat ers getroffen.

Hinten saß das abscheuliche Weib, er glaubte, den Teufel
Vor sich zu sehn! die Kinder dazu! da rief er betroffen:
Hilfe! Was für abscheuliche Tiere! Sind diese Geschöpfe
Eure Kinder? Sie scheinen fürwahr ein Höllengesindel.
Geht, ertränkt sie, das wäre das beste, damit sich die Brut nicht
Über die Erde verbreite! Wenn es die meinigen wären,
Ich erdrosselte sie. Man finge wahrlich mit ihnen
Junge Teufel, man brauchte sie nur in einem Moraste
Auf das Schilf zu binden, die garstigen, schmutzigen Rangen!
Ja, Mooraffen sollten sie heißen, da paßte der Name!

Eilig versetzte die Mutter und sprach mit zornigen Worten:
Welcher Teufel schickt uns den Boten? Wer hat Euch gerufen,
Hier uns grob zu begegnen? Und meine Kinder! Was habt Ihr,
Schön oder häßlich, mit ihnen zu tun? Soeben verläßt uns
Reineke Fuchs, der erfahrene Mann, der muß es verstehen;
Meine Kinder, beteuert' er hoch, er finde sie sämtlich
Schön und sittig, von guter Manier; er mochte mit Freuden
Sie für seine Verwandten erkennen. Das hat er uns alles
Hier an diesem Platz vor einer Stunde versichert.
Wenn sie Euch nicht wie ihm gefallen, so hat Euch wahrhaftig
Niemand zu kommen gebeten. Das mögt Ihr, Isegrim, wissen.

Und er forderte gleich von ihr zu essen und sagte:
Holt herbei, sonst helf ich Euch suchen! Was wollen die Reden
Weiter helfen? Er machte sich dran und wollte gewaltsam
Ihren Vorrat betasten; das war ihm übel geraten!
Denn sie warf sich über ihn her, zerbiß und zerkratzt' ihm
Mit den Nägeln das Fell und klaut' und zerrt' ihn gewaltig;
Ihre Kinder taten das gleiche, sie bissen und krammten
Greulich auf ihn; da heult' er und schrie mit blutigen Wangen,
Wehrte sich nicht und lief mit hastigen Schritten zur Öffnung.

Übel zerbissen sah ich ihn kommen, zerkratzt, und die Fetzen
Hingen herum, ein Ohr war gespalten und blutig die Nase,
Manche Wunde kneipten sie ihm und hatten das Fell ihm
Garstig zusammengeruckt. Ich fragt ihn, wie er heraustrat:
Habt Ihr die Wahrheit gesagt? Er aber sagte dagegen:
Wie ichs gefunden, so hab ich gesprochen. Die leidige Hexe
Hat mich übel geschändet, ich wollte, sie wäre hier außen,
Teuer bezahlte sie mirs! Was dünkt Euch, Reineke? habt Ihr
Jemals solche Kinder gesehn? so garstig, so böse?
Da ichs ihr sagte, da war es geschehn, da fand ich nicht weiter
Gnade vor ihr und habe mich übel im Loche befunden.

Seid Ihr verrückt? versetzt ich ihm drauf: ich hab es Euch anders
Weislich geheißen. Ich grüß Euch zum schönsten (so solltet Ihr sagen),
Liebe Muhme, wie geht es mit Euch? Wie geht es den lieben
Artigen Kindern? Ich freue mich sehr, die großen und kleinen
Neffen wiederzusehn. Doch Isegrim sagte dagegen:
Muhme das Weib zu begrüßen? und Neffen die häßlichen Kinder?
Nehm sie der Teufel zu sich! Mir graut vor solcher Verwandtschaft.
Pfui! ein ganz abscheuliches Pack! ich seh sie nicht wieder.
Darum ward er so übel bezahlt. Nun richtet, Herr König!
Sagt er mit Recht, ich hab ihn verraten? Er mag es gestehen,
Hat die Sache sich nicht, wie ich erzähle, begeben?

Isegrim sprach entschlossen dagegen: Wir machen wahrhaftig
Diesen Streit mit Worten nicht aus. Was sollen wir keifen?
Recht bleibt Recht, und wer es auch hat, es zeigt sich am Ende.
Trotzig, Reineke, tretet Ihr auf, so mögt Ihr es haben!

Kämpfen wollen wir gegeneinander, da wird es sich finden.
Vieles wißt Ihr zu sagen, wie vor der Affen Behausung
Ich so großen Hunger gelitten, und wie Ihr mich damals
Treulich genährt. Ich wüßte nicht, wie! Es war nur ein Knochen,
Den Ihr brachtet, das Fleisch vermutlich speistet Ihr selber.
Wo Ihr stehet, spottet Ihr mein und redet verwegen,
Meiner Ehre zu nah. Ihr habt mit schändlichen Lügen
Mich verdächtig gemacht, als hätt ich böse Verschwörung
Gegen den König im Sinne gehabt und hätte sein Leben
Ihm zu rauben gewünscht; Ihr aber prahltet dagegen
Ihm von Schätzen was vor; er möchte schwerlich sie finden!
Schmählich behandeltet Ihr mein Weib und sollt es mir büßen.
Dieser Sachen klag ich Euch an! ich denke zu kämpfen
Über Altes und Neues und wiederhol es: ein Mörder,
Ein Verräter seid Ihr, ein Dieb; und Leben um Leben
Wollen wir kämpfen, es endige nun das Keifen und Schelten.
Einen Handschuh biet ich Euch an, so wie ihn zu Rechte
Jeder Fordernde reicht, Ihr mögt ihn zum Pfande behalten,
Und wir finden uns bald. Der König hat es vernommen,
Alle die Herren habens gehört! ich hoffe, sie werden
Zeugen sein des rechtlichen Kampfs. Ihr sollt nicht entweichen,
Bis die Sache sich endlich entscheidet; dann wollen wir sehen.

Reineke dachte bei sich: Das geht um Vermögen und Leben!
Groß ist er, ich aber bin klein, und könnt es mir diesmal
Etwa mißlingen, so hätten mir alle die listigen Streiche
Wenig geholfen. Doch warten wirs ab. Denn, wenn ichs bedenke,
Bin ich im Vorteil: verlor er ja schon die vordersten Klauen!
Ist der Tor nicht kühler geworden, so soll er am Ende
Seinen Willen nicht haben, es koste, was es auch wolle.

Reineke sagte zum Wolfe darauf: Ihr mögt mir wohl selber
Ein Verräter, Isegrim, sein, und alle Beschwerden,
Die Ihr auf mich zu bringen gedenket, sind alle gelogen.

Wollt Ihr kämpfen? ich wag es mit Euch und werde nicht wanken.
Lange wünscht ich mir das! hier ist mein Handschuh dagegen.

So empfing der König die Pfänder, es reichten sie beide
Kühnlich. Er sagte darauf: Ihr sollt mir Bürgen bestellen,
Daß Ihr morgen zum Kampfe nicht fehlt; denn beide Parteien
Find ich verworren, wer mag die Reden alle verstehen?
Isegrims Bürgen wurden sogleich der Bär und der Kater,
Braun und Hinze; für Reineken aber verbürgten sich gleichfalls
Vetter Moneke, Sohn von Märtenaffe, mit Grimbart.

Reineke, sagte Frau Rückenau drauf: nun bleibet gelassen,
Klug von Sinnen! Es lehrte mein Mann, der jetzo nach Rom ist,
Euer Oheim, mich einst ein Gebet; es hatte dasselbe
Abt von Schluckauf gesetzt und gab es meinem Gemahle,
Dem er sich günstig erwies, auf einem Zettel geschrieben.
Dieses Gebet, so sagte der Abt, ist heilsam den Männern,
Die ins Gefecht sich begeben; man muß es nüchtern des Morgens
Überlesen, so bleibt man des Tags von Not und Gefahren
Völlig befreit, vorm Tode geschützt, vor Schmerzen und Wunden.
Tröstet Euch, Neffe, damit, ich will es morgen beizeiten
Über Euch lesen, so geht Ihr getrost und ohne Besorgnis.
Liebe Muhme, versetzte der Fuchs: ich danke von Herzen,
Ich gedenk es Euch wieder. Doch muß mir immer am meisten
Meiner Sache Gerechtigkeit helfen und meine Gewandtheit.

Reinekens Freunde blieben beisammen die Nacht durch und scheuchten
Seine Grillen durch muntre Gespräche. Frau Rückenau aber
War vor allen besorgt und geschäftig, sie ließ ihn behende
Zwischen Kopf und Schwanz und Brust und Bauche bescheren

Und mit Fett und Öle bestreichen; es zeigte sich aber
Reineke fett und rund und wohl zu Fuße. Daneben
Sprach sie: Höret mich an, bedenket, was Ihr zu tun habt,
Höret den Rat verständiger Freunde, das hilft Euch am besten.
Trinket nur brav und haltet das Wasser, und kommt Ihr des Morgens
In den Kreis, so macht es gescheit, benetzet den rauhen
Wedel über und über und sucht den Gegner zu treffen;
Könnt Ihr die Augen ihm salben, so ists am besten geraten,
Sein Gesicht verdunkelt sich gleich; es kommt Euch zustatten,
Und ihn hindert es sehr. Auch müßt Ihr anfangs Euch furchtsam
Stellen und gegen den Wind mit flüchtigen Füßen entweichen.
Wenn er Euch folget, erregt nur den Staub, auf daß Ihr die Augen
Ihm mit Unrat und Sande verschließt. Dann springet zur Seite,
Paßt auf jede Bewegung, und wenn er die Augen sich auswischt,
Nehmt des Vorteils gewahr und salbt ihm aufs neue die Augen
Mit dem ätzenden Wasser, damit er völlig verblinde,
Nicht mehr wisse, wo aus noch ein, und der Sieg Euch verbleibe.
Lieber Neffe, schlaft nur ein wenig, wir wollen Euch wecken,
Wenn es Zeit ist. Doch will ich sogleich die heiligen Worte
Über Euch lesen, von welchen ich sprach, auf daß ich Euch stärke.
Und sie legt' ihm die Hand aufs Haupt und sagte die Worte:
Nekräst negibaul geid sum namteflih dnudna mein tedachs!
Nun Glück auf! nun seid Ihr verwahrt! Das Nämliche sagte
Oheim Grimbart; dann führten sie ihn und legten ihn schlafen.
Ruhig schlief er. Die Sonne ging auf; da kamen die Otter
Und der Dachs, den Vetter zu wecken. Sie grüßten ihn freundlich,

Und sie sagten: Bereitet Euch wohl! Da brachte die Otter
Eine junge Ente hervor und reicht' sie ihm, sagend:
Eßt, ich habe sie Euch mit manchem Sprunge gewonnen
An dem Damme bei Hünerbrot; laßts Euch belieben, mein Vetter.

Gutes Handgeld ist das, versetzte Reineke munter:
So was verschmäh ich nicht leicht. Das möge Gott Euch vergelten,
Daß Ihr meiner gedenkt! Er ließ das Essen sich schmecken
Und das Trinken dazu und ging mit seinen Verwandten
In den Kreis, auf den ebenen Sand, da sollte man kämpfen.

ZWÖLFTER GESANG

Als der König Reineken sah, wie dieser am Kreise
Glatt geschoren sich zeigte, mit Öl und schlüpfrigem Fette
Über und über gesalbt, da lacht' er über die Maßen.
Fuchs! wer lehrte dich das? so rief er: mag man doch billig
Reineke Fuchs dich heißen, du bist beständig der Lose!
Allerorten kennst du ein Loch und weißt dir zu helfen.

Reineke neigte sich tief vor dem Könige, neigte besonders
Vor der Königin sich und kam mit mutigen Sprüngen
In den Kreis. Da hatte der Wolf mit seinen Verwandten
Schon sich gefunden; sie wünschten dem Fuchs ein schmähliches Ende;
Manches zornige Wort und manche Drohung vernahm er.
Aber Lynx und Lupardus, die Wärter des Kreises, sie brachten
Nun die Heilgen hervor, und beide Kämpfer beschwuren,
Wolf und Fuchs, mit Bedacht die zu behauptende Sache.

Isegrim schwur mit heftigen Worten und drohenden Blicken:
Reineke sei ein Verräter, ein Dieb, ein Mörder und aller
Missetat schuldig, er sei auf Gewalt und Ehbruch betreten,
Falsch in jeglicher Sache; das gelte Leben um Leben!
Reineke schwur zur Stelle dagegen: er seie sich keiner

Dieser Verbrechen bewußt, und Isegrim lüge wie immer,
Schwöre falsch wie gewöhnlich, doch soll' es ihm nimmer gelingen,
Seine Lüge zur Wahrheit zu machen, am wenigsten diesmal.
Und es sagten die Wärter des Kreises: Ein jeglicher tue,
Was er schuldig zu tun ist! das Recht wird bald sich ergeben.
Groß und klein verließen den Kreis, die beiden alleine
Drin zu verschließen. Geschwind begann die Äffin zu flüstern:
Merket, was ich Euch sagte, vergeßt nicht, dem Rate zu folgen!
Reineke sagte heiter darauf: Die gute Vermahnung
Macht mich mutiger gehn. Getrost! ich werde der Kühnheit
Und der List auch jetzt nicht vergessen, durch die ich aus manchen
Größern Gefahren entronnen, worein ich öfters geraten,
Wenn ich mir dieses und jenes geholt, was bis jetzt nicht bezahlt ist,
Und mein Leben kühnlich gewagt. Wie sollt ich nicht jetzo
Gegen den Bösewicht stehen? Ich hoff, ihn gewißlich zu schänden,
Ihn und sein ganzes Geschlecht, und Ehre den Meinen zu bringen.
Was er auch lügt, ich tränk es ihm ein. Nun ließ man die beiden
In dem Kreise zusammen, und alle schauten begierig.

Isegrim zeigte sich wild und grimmig, reckte die Tatzen,
Kam daher mit offenem Maul und gewaltigen Sprüngen.
Reineke, leichter als er, entsprang dem stürmenden Gegner
Und benetzte behende den rauhen Wedel mit seinem
Ätzenden Wasser und schleift' ihn im Staube, mit Sand ihn zu füllen.
Isegrim dachte, nun hab er ihn schon! da schlug ihm der Lose
Über die Augen den Schwanz, und Hören und Sehen verging ihm.
Nicht das erstemal übt' er die List, schon viele Geschöpfe
Hatten die schädliche Kraft des ätzenden Wassers erfahren.
Isegrims Kinder blendet' er so, wie anfangs gesagt ist;

Und nun dacht er den Vater zu zeichnen. Nachdem er dem
Gegner
So die Augen gesalbt, entsprang er seitwärts und stellte
Gegen den Wind sich, rührte den Sand und jagte des
Staubes
Viel in die Augen des Wolfs, der sich mit Reiben und
Wischen
Hastig und übel benahm und seine Schmerzen vermehrte.
Reineke wußte dagegen geschickt den Wedel zu führen,
Seinen Gegner aufs neue zu treffen und gänzlich zu blenden.
Übel bekam es dem Wolfe! denn seinen Vorteil benutzte
Nun der Fuchs. Sobald er die schmerzlich tränenden Augen
Seines Feindes erblickte, begann er mit heftigen Sprüngen,
Mit gewaltigen Schlägen auf ihn zu stürmen, zu kratzen
Und zu beißen und immer die Augen ihm wieder zu salben.
Halb von Sinnen tappte der Wolf, da spottete seiner
Reineke dreister und sprach: Herr Wolf, Ihr habt wohl
vorzeiten
Manch unschuldiges Lamm verschlungen, in Euerem Leben
Manch unsträfliches Tier verzehrt: ich hoffe, sie sollen
Künftig Ruhe genießen; auf alle Fälle bequemt Ihr
Euch, sie in Frieden zu lassen, und nehmet Segen zum Lohne.
Eure Seele gewinnt bei dieser Buße, besonders
Wenn Ihr das Ende geduldig erwartet. Ihr werdet für diesmal
Nicht aus meinen Händen entrinnen, Ihr müßtet mit Bitten
Mich versöhnen, da schont ich Euch wohl und ließ' Euch
das Leben.

Hastig sagte Reineke das und hatte den Gegner
Fest an der Kehle gepackt und hofft ihn also zu zwingen.
Isegrim aber, stärker als er, bewegte sich grimmig,
Mit zwei Zügen riß er sich los. Doch Reineke griff ihm
Ins Gesicht, verwundet' ihn hart und riß ihm ein Auge
Aus dem Kopfe, es rann ihm das Blut die Nase herunter.
Reineke rief: So wollt ich es haben! so ist es gelungen!
Blutend verzagte der Wolf, und sein verlorenes Auge
Macht' ihn rasend, er sprang, vergessend Wunden und
Schmerzen,
Gegen Reineken los und druckt' ihn nieder zu Boden.

Übel befand sich der Fuchs, und wenig half ihm die Klugheit.
Einen der vorderen Füße, die er als Hände gebrauchte,
Faßt' ihm Isegrim schnell und hielt ihn zwischen den Zähnen.
Reineke lag bekümmert am Boden, er sorgte zur Stunde
Seine Hand zu verlieren und dachte tausend Gedanken.
Isegrim brummte dagegen mit hohler Stimme die Worte:

Deine Stunde, Dieb, ist gekommen! Ergib dich zur Stelle,
Oder ich schlage dich tot für deine betrüglichen Taten!
Ich bezahle dich nun, es hat dir wenig geholfen,
Staub zu kratzen, Wasser zu lassen, das Fell zu bescheren,
Dich zu schmieren; wehe dir nun! du hast mir so vieles
Übel getan, gelogen auf mich, mir das Auge geblendet,
Aber du sollst nicht entgehn, ergib dich, oder ich beiße!

Reineke dachte: Nun geht es mir schlimm, was soll ich beginnen?
Geb ich mich nicht, so bringt er mich um, und wenn ich mich gebe,
Bin ich auf ewig beschimpft. Ja, ich verdiene die Strafe,
Denn ich hab ihn zu übel behandelt, zu gröblich beleidigt.
Süße Worte versucht' er darauf, den Gegner zu mildern.
Lieber Oheim! sagt' er zu ihm: ich werde mit Freuden
Euer Lehnsmann sogleich mit allem, was ich besitze.
Gerne geh ich als Pilger für Euch zum Heiligen Grabe,
In das Heilige Land, in alle Kirchen, und bringe
Ablaß genug von dannen zurück. Es gereichet derselbe
Eurer Seele zu Nutz und soll für Vater und Mutter
Übrig bleiben, damit sich auch die im ewigen Leben
Dieser Wohltat erfreun; wer ist nicht ihrer bedürftig?
Ich verehr Euch, als wärt Ihr der Papst, und schwöre den teuren
Heiligen Eid, von jetzt auf alle künftige Zeiten
Ganz der Eure zu sein mit allen meinen Verwandten.
Alle sollen Euch dienen zu jeder Stunde. So schwör ich!
Was ich dem Könige selbst nicht verspräche, das sei Euch geboten.
Nehmt Ihr es an, so wird Euch dereinst die Herrschaft des Landes.
Alles, was ich zu fangen verstehe, das will ich Euch bringen:

Gänse, Hühner, Enten und Fische, bevor ich das mindste
Solcher Speise verzehre, ich lass Euch immer die Auswahl,
Eurem Weib und Kindern. Ich will mit Fleiße darneben
Euer Leben beraten, es soll Euch kein Übel berühren.
Lose heiß ich, und Ihr seid stark, so können wir beide
Große Dinge verrichten. Zusammen müssen wir halten,
Einer mit Macht, der andre mit Rat, wer wollt uns bezwingen?
Kämpfen wir gegeneinander, so ist es übel gehandelt.
Ja, ich hätt es niemals getan, wofern ich nur schicklich
Hätte den Kampf zu vermeiden gewußt; Ihr fordertet aber,
Und ich mußte denn wohl mich ehrenhalber bequemen.
Aber ich habe mich höflich gehalten und während des Streites
Meine ganze Macht nicht bewiesen; es muß dir, so dacht ich,
Deinen Oheim zu schonen, zur größten Ehre gereichen.
Hätt ich Euch aber gehaßt, es wär Euch anders gegangen.
Wenig Schaden habt Ihr gelitten, und wenn aus Versehen
Euer Auge verletzt ist, so bin ich herzlich bekümmert.
Doch das Beste bleibt mir dabei: ich kenne das Mittel,
Euch zu heilen, und teil ichs Euch mit, Ihr werdet mirs danken.
Bliebe das Auge gleich weg, und seid Ihr sonst nur genesen,
Ist es Euch immer bequem; Ihr habet, legt Ihr Euch schlafen,
Nur Ein Fenster zu schließen, wir andern bemühen uns doppelt.
Euch zu versöhnen, sollen sogleich sich meine Verwandten
Vor Euch neigen, mein Weib und meine Kinder, sie sollen
Vor des Königes Augen im Angesicht dieser Versammlung
Euch ersuchen und bitten, daß Ihr mir gnädig vergebet
Und mein Leben mir schenkt. Dann will ich offen bekennen,
Daß ich unwahr gesprochen und Euch mit Lügen geschändet,
Euch betrogen, wo ich gekonnt. Ich verspreche, zu schwören,
Daß mir von Euch nichts Böses bekannt ist und daß ich von nun an
Nimmer Euch zu beleidigen denke. Wie könntet Ihr jemals
Größere Sühne verlangen, als die, wozu ich bereit bin?

Schlagt Ihr mich tot, was habt Ihr davon? es bleiben Euch immer
Meine Verwandten zu fürchten und meine Freunde; dagegen,
Wenn Ihr mich schont, verlaßt Ihr mit Ruhm und Ehren den Kampfplatz,
Scheinet jeglichem edel und weise: denn höher vermag sich
Niemand zu heben, als wenn er vergibt. Es kommt Euch so bald nicht
Diese Gelegenheit wieder, benutzt sie. Übrigens kann mir
Jetzt ganz einerlei sein, zu sterben oder zu leben.

Falscher Fuchs! versetzte der Wolf: wie wärst du so gerne
Wieder los! Doch wäre die Welt von Golde geschaffen,
Und du bötest sie mir in deinen Nöten, ich würde
Dich nicht lassen. Du hast mir so oft vergeblich geschworen,
Falscher Geselle! Gewiß, nicht Eierschalen erhielt' ich,
Ließ' ich dich los. Ich achte nicht viel auf deine Verwandten;
Ich erwarte, was sie vermögen, und denke so ziemlich
Ihre Feindschaft zu tragen. Du Schadenfroher! wie würdest
Du nicht spotten, gäb ich dich frei auf deine Beteurung.
Wer dich nicht kennte, wäre betrogen. Du hast mich, so sagst du,
Heute geschont, du leidiger Dieb! und hängt mir das Auge
Nicht zum Kopfe heraus? Du Bösewicht, hast du die Haut mir
Nicht an zwanzig Orten verletzt? und konnt ich nur einmal
Wieder zu Atem gelangen, da du den Vorteil gewonnen?
Töricht wär es gehandelt, wenn ich für Schaden und Schande
Dir nun Gnad und Mitleid erzeigte. Du brachtest, Verräter,
Mich und mein Weib in Schaden und Schmach, das kostet dein Leben.

Also sagte der Wolf. Indessen hatte der Lose
Zwischen die Schenkel des Gegners die andre Tatze geschoben;
Bei den empfindlichsten Teilen ergriff er denselben und ruckte,

Zerrt' ihn grausam, ich sage nicht mehr—Erbärmlich zu schreien
Und zu heulen begann der Wolf mit offenem Munde.
Reineke zog die Tatze behend aus den klemmenden Zähnen,
Hielt mit beiden den Wolf nun immer fester und fester,
Kneipt' und zog; da heulte der Wolf und schrie so gewaltig
Daß er Blut zu speien begann, es brach ihm vor Schmerzen
Über und über der Schweiß durch seine Zotten, er löste
Sich vor Angst. Das freute den Fuchs, nun hofft' er zu siegen,
Hielt ihn immer mit Händen und Zähnen, und große Bedrängnis,
Große Pein kam über den Wolf, er gab sich verloren.
Blut rann über sein Haupt, aus seinen Augen, er stürzte
Nieder, betäubt. Es hätte der Fuchs des Goldes die Fülle
Nicht für diesen Anblick genommen; so hielt er ihn immer
Fest und schleppte den Wolf und zog, daß alle das Elend
Sahen, und kneipt' und druckt' und biß und klaute den Armen,
Der mit dumpfem Geheul im Staub und eigenen Unrat
Sich mit Zuckungen wälzte, mit ungebärdigem Wesen.

Seine Freunde jammerten laut, sie baten den König:
Aufzunehmen den Kampf, wenn es ihm also beliebte.
Und der König versetzte: Sobald Euch allen bedünket,
Allen lieb ist, daß es geschehe, so bin ichs zufrieden.

Und der König gebot: die beiden Wärter des Kreises,
Lynx und Lupardus, sollten zu beiden Kämpfern hineingehn.
Und sie traten darauf in die Schranken und sprachen dem Sieger
Reineke zu: es sei nun genug, es wünsche der König,
Aufzunehmen den Kampf, den Zwist geendigt zu sehen.
Er verlangt, so fuhren sie fort: Ihr mögt ihm den Gegner
Überlassen, das Leben dem Überwundenen schenken.
Denn, wenn einer getötet in diesem Zweikampf erläge,
Wäre es schade auf jeglicher Seite. Ihr habt ja den Vorteil!
Alle sahen es, Klein und Große. Auch fallen die besten
Männer Euch bei, Ihr habt sie für Euch auf immer gewonnen.

Reineke sprach: Ich werde dafür mich dankbar beweisen!
Gerne folg ich dem Willen des Königs, und was sich gebühret,
Tu ich gern; ich habe gesiegt, und Schöners verlang ich
Nichts zu erleben! Es gönne mir nur der König das Eine,
Daß ich meine Freunde befrage. Da riefen die Freunde
Reinekens alle: Es dünket uns gut, den Willen des Königs
Gleich zu erfüllen. Sie kamen zu Scharen zum Sieger gelaufen,
Alle Verwandte, der Dachs und der Affe und Otter und Biber.
Seine Freunde waren nun auch der Marder, die Wiesel,
Hermelin und Eichhorn und viele, die ihn befeindet,
Seinen Namen zuvor nicht nennen mochten, sie liefen
Alle zu ihm. Da fanden sich auch, die sonst ihn verklagten,
Seine Verwandte anjetzt, und brachten Weiber und Kinder,
Große, mittlere, kleine, dazu die kleinsten; es tat ihm
Jeglicher schön, sie schmeichelten ihm und konnten nicht enden.

In der Welt gehts immer so zu. Dem Glücklichen sagt man:
Bleibet lange gesund! er findet Freunde die Menge.
Aber wem es übel gerät, der mag sich gedulden!
Ebenso fand es sich hier. Ein jeglicher wollte der nächste
Neben dem Sieger sich blähn. Die einen flöteten, andre
Sangen, bliesen Posaunen und schlugen Pauken dazwischen.
Reinekens Freunde sprachen zu ihm: Erfreut Euch, Ihr habet
Euch und Euer Geschlecht in dieser Stunde gehoben!
Sehr betrübten wir uns, Euch unterliegen zu sehen,
Doch es wandte sich bald, es war ein treffliches Stückchen.
Reineke sprach: Es ist mir geglückt, und dankte den Freunden.
Also gingen sie hin mit großem Getümmel, vor allen
Reineke mit den Wärtern des Kreises, und so gelangten
Sie zum Throne des Königs, da kniete Reineke nieder.
Aufstehn hieß ihn der König und sagte vor allen den Herren:
Euren Tag bewahrtet Ihr wohl, Ihr habet mit Ehren
Eure Sache vollführt, deswegen sprech ich Euch ledig;
Alle Strafe hebet sich auf, ich werde darüber

Nächstens sprechen im Rat mit meinen Edlen, sobald nur
Isegrim wieder geheilt ist; für heute schließ ich die Sache.

Eurem Rate, gnädiger Herr, versetzte bescheiden
Reineke drauf: ist heilsam zu folgen; Ihr wißt es am besten.
Als ich hierher kam, klagten so viele, sie logen dem Wolfe,
Meinem mächtigen Feinde, zulieb, der wollte mich stürzen,
Hatte mich fast in seiner Gewalt; da riefen die andern:
Kreuzigel klagten mit ihm, nur mich aufs letzte zu bringen,
Ihm gefällig zu sein; denn alle konnten bemerken:
Besser stand er bei Euch als ich, und keiner gedachte
Weder ans Ende, noch wie sich vielleicht die Wahrheit verhalte.
Jenen Hunden vergleich ich sie wohl, die pflegten in Menge
Vor der Küche zu stehn und hofften, es werde wohl ihrer
Auch der günstige Koch mit einigen Knochen gedenken.
Einen ihrer Gesellen erblickten die wartenden Hunde,
Der ein Stück gesottenes Fleisch dem Koche genommen
Und nicht eilig genug zu seinem Unglück davonsprang.
Denn es begoß ihn der Koch mit heißem Wasser von hinten
Und verbrüht' ihm den Schwanz; doch ließ er die Beute nicht fallen,
Mengte sich unter die andern, sie aber sprachen zusammen:
Seht, wie diesen der Koch vor allen andern begünstigt!
Seht, welch köstliches Stück er ihm gab! Und jener versetzte:
Wenig begreift ihr davon, ihr lobt und preist mich von vorne,
Wo es euch freilich gefällt, das köstliche Fleisch zu erblicken;
Aber beseht mich von hinten und preist mich glücklich, wofern ihr
Eure Meinung nicht ändert. Da sie ihn aber besahen,
War er schrecklich verbrannt, es fielen die Haare herunter,
Und die Haut verschrumpft' ihm am Leib. Ein Grauen befiel sie,
Niemand wollte zur Küche, sie liefen und ließen ihn stehen.
Herr, die Gierigen mein ich hiermit. Solange sie mächtig
Sind, verlangt sie ein jeder zu seinem Freunde zu haben.

Stündlich sieht man sie an, sie tragen das Fleisch in dem Munde.
Wer sich nicht nach ihnen bequemt, der muß es entgelten,
Loben muß man sie immer, so übel sie handeln, und also
Stärkt man sie nur in sträflicher Tat. So tut es ein jeder,
Der nicht das Ende bedenkt. Doch werden solche Gesellen
Öfters gestraft, und ihre Gewalt nimmt ein trauriges Ende.
Niemand leidet sie mehr, so fallen zur Rechten und Linken
Ihnen die Haare vom Leibe. Das sind die vorigen Freunde,
Groß und klein, sie fallen nun ab und lassen sie nackend;
So wie sämtliche Hunde sogleich den Gesellen verließen,
Als sie den Schaden bemerkt und seine geschändete Hälfte.
Gnädiger Herr, Ihr werdet verstehn, von Reineken soll man
Nie so reden, es sollen die Freunde sich meiner nicht schämen.
Euer Gnaden dank ich aufs beste, und könnt ich nur immer
Euren Willen erfahren, ich würd ihn gerne vollbringen.

Viele Worte helfen uns nichts, versetzte der König:
Alles hab ich gehört und, was Ihr meinet, verstanden.
Euch, als edlen Baron, Euch will ich im Rate wie vormals
Wiedersehen, ich mach Euch zur Pflicht, zu jeglicher Stunde
Meinen geheimen Rat zu besuchen. So bring ich Euch wieder
Völlig zu Ehren und Macht, und Ihr verdient es, ich hoffe.
Helfet alles zum besten wenden. Ich kann Euch am Hofe
Nicht entbehren, und wenn Ihr die Weisheit mit Tugend verbindet,
So wird niemand über Euch gehn und schärfer und klüger
Rat und Wege bezeichnen. Ich werde künftig die Klagen
Über Euch weiter nicht hören. Und Ihr sollt immer an meiner
Stelle reden und handeln als Kanzler des Reiches. Es sei Euch
Also mein Siegel befohlen, und was Ihr tuet und schreibet,
Bleibe getan und geschrieben.—So hat nun Reineke billig
Sich zu großen Gunsten geschwungen, und alles befolgt man,
Was er rät und beschließt, zu Frommen oder zu Schaden.

Reineke dankte dem König und sprach: Mein edler Gebieter,
Zu viel Ehre tut Ihr mir an, ich will es gedenken,
Wie ich hoffe Verstand zu behalten. Ihr sollt es erfahren.

Wie es dem Wolf indessen erging, vernehmen wir kürzlich.
Überwunden lag er im Kreise und übel behandelt,
Weib und Freunde gingen zu ihm und Hinze, der Kater,
Braun, der Bär, und Kind und Gesind und seine Verwandten.
Klagend legten sie ihn auf eine Bahre, man hatte
Wohl mit Heu sie gepolstert, ihn warm zu halten, und trugen
Aus dem Kreis ihn heraus. Man untersuchte die Wunden,
Zählete sechsundzwanzig; es kamen viele Chirurgen,
Die sogleich ihn verbanden und heilende Tropfen ihm reichten.
Alle Glieder waren ihm lahm. Sie rieben ihm gleichfalls
Kraut ins Ohr, er nieste gewaltig von vornen und hinten.
Und sie sprachen zusammen: Wir wollen ihn salben und baden;
Trösteten solchergestalt des Wolfes traurige Sippschaft,
Legten ihn sorglich zu Bette, da schlief er, aber nicht lange,
Wachte verworren und kümmerte sich, die Schande, die Schmerzen
Setzten ihm zu, er jammerte laut und schien zu verzweifeln;
Sorglich wartete Gieremund sein, mit traurigem Mute,
Dachte den großen Verlust. Mit mannigfaltigen Schmerzen
Stand sie, bedauerte sich und ihre Kinder und Freunde,
Sah den leidenden Mann, er konnt es niemals verwinden,
Raste vor Schmerz, der Schmerz war groß und traurig die Folgen.

Reineken aber behagte das wohl, er schwatzte vergnüglich
Seinen Freunden was vor und hörte sich preisen und loben.
Hohen Mutes schied er von dannen. Der gnädige König
Sandte Geleite mit ihm und sagte freundlich zum Abschied:
Kommt bald wieder! Da kniete der Fuchs am Throne zur Erden,
Sprach: Ich dank Euch von Herzen und meiner gnädigen Frauen,

Eurem Rate, den Herren zusamt. Es spare, mein König,
Gott zu vielen Ehren Euch auf, und was Ihr begehret,
Tu ich gern, ich lieb Euch gewiß und bin es Euch schuldig.
Jetzo, wenn Ihrs vergönnt, gedenk ich nach Hause zu reisen,
Meine Frau und Kinder zu sehn, sie warten und trauren.

Reiset nur hin, versetzte der König: und fürchtet nichts weiter.
Also machte sich Reineke fort, vor allen begünstigt.
Manche seines Gelichters verstehen dieselbigen Künste,
Rote Bärte tragen nicht alle; doch sind sie geborgen.
Reineke zog mit seinem Geschlecht, mit vierzig Verwandten,
Stolz von Hofe, sie waren geehrt und freuten sich dessen.
Als ein Herr trat Reineke vor, es folgten die andern.
Frohen Mutes erzeigt' er sich da, es war ihm der Wedel
Breit geworden, er hatte die Gunst des Königs gefunden,
War nun wieder im Rat und dachte, wie er es nutzte.
Wen ich liebe, dem frommts, und meine Freunde genießens,
Also dacht er; die Weisheit ist mehr als Gold zu verehren.

So begab sich Reineke fort, begleitet von allen
Seinen Freunden, den Weg nach Malepartus, der Feste.
Allen zeigt' er sich dankbar, die sich ihm günstig erwiesen,
Die in bedenklicher Zeit an seiner Seite gestanden.
Seine Dienste bot er dagegen; sie schieden und gingen
Zu den Seinigen jeder, und er in seiner Behausung
Fand sein Weib, Frau Ermelyn, wohl; sie grüßt' ihn mit Freuden,
Fragte nach seinem Verdruß, und wie er wieder entkommen.
Reineke sagte: Gelang es mir doch! ich habe mich wieder
In die Gunst des Königs gehoben, ich werde wie vormals
Wieder im Rate mich finden, und unserm ganzen Geschlechte
Wird es zur Ehre gedeihn. Er hat mich zum Kanzler des Reiches
Laut vor allen ernannt und mir das Siegel befohlen.
Alles, was Reineke tut und schreibt, es bleibet für immer
Wohlgetan und geschrieben, das mag sich jeglicher merken!

Unterwiesen hab ich den Wolf in wenig Minuten,
Und er klagt mir nicht mehr. Geblendet ist er, verwundet
Und beschimpft sein ganzes Geschlecht; ich hab ihn gezeichnet!
Wenig nützt er künftig der Welt. Wir kämpften zusammen,
Und ich hab ihn untergebracht. Er wird mir auch schwerlich
Wieder gesund. Was liegt mir daran? Ich bleibe sein Vormann,
Aller seiner Gesellen, die mit ihm halten und stehen.

Reinekens Frau vergnügte sich sehr; so wuchs auch den beiden
Kleinen Knaben der Mut bei ihres Vaters Erhöhung.
Untereinander sprachen sie froh: Vergnügliche Tage
Leben wir nun, von allen verehrt, und denken indessen
Unsre Burg zu befestgen und heiter und sorglos zu leben.

Hochgeehrt ist Reineke nun! Zur Weisheit bekehre
Bald sich jeder und meide das Böse, verehre die Tugend!
Dieses ist der Sinn des Gesangs, in welchem der Dichter
Fabel und Wahrheit gemischt, damit ihr das Böse vom Guten
Sondern möget und schätzen die Weisheit, damit auch die Käufer
Dieses Buchs vom Laufe der Welt sich täglich belehren.
Denn so ist es beschaffen, so wird es bleiben, und also
Endigt sich unser Gedicht von Reinekens Wesen und Taten.
Uns verhelfe der Herr zur ewigen Herrlichkeit! Amen.

HEIDENRÖSLEIN

Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,
Sahs mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich wills nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

SCHWEIZERLIED

Ufm Bergli
Bin i gesässe,
Ha de Vögle
Zugeschaut;
Hänt gesunge,
Hänt gesprunge,
Hänt 's Nestli
Gebaut.

In ä Garte
Bin i gestande,
Ha de Imbli
Zugeschaut;
Hänt gebrummet,
Hänt gesummet,
Hänt Zelli
Gebaut.

Uf d' Wiese
Bin i gange,
Lugt i Summer-
Vögle a;
Hänt gesoge,
Hänt gefloge,
Gar z' schön hänt s'
Getan.

Und da kummt nu
Der Hansel,
Und da zeig i
Em froh,
Wie sies mache,
Und mer lache
Und mache 's
Au so.

ERGO BIBAMUS!

[*Umbildung des gleichnamigen Liedes von Riemer.*]
[*Ursprüngliche Fassung.*]

Hier sind wir versammelt zum löblichen Tun,
Drum, Brüderchen! Ergo bibamus!
Die Gläser sie klingen, Gespräche sie ruhn,
Beherziget: Ergo bibamus!
Das heißt noch ein altes, ein tüchtiges Wort,
Es passet zum Ersten und passet so fort,
Und schallet ein Echo vom festlichen Ort,
Ein herrliches Ergo bibamus!

Ich hatte mein freundliches Liebchen gesehn,
Da dacht ich mir: Ergo bibamus!
Und nahte mich traulich, da ließ sie mich stehn.
Ich half mir und dachte: Bibamus.
Und wenn sie versöhnet euch herzet und küßt,
Und wenn ihr das Herzen und Küssen vermißt,
So bleibet nur, bis ihr was Besseres wißt,
Beim tröstlichen Ergo bibamus.

Mich ruft mein Geschick von den Freunden hinweg;
Ihr Redlichen! Ergo bibamus!
Ich scheide von hinnen mit leichtem Gepäck,
Drum doppeltes Ergo bibamus!
Und was auch der Filz von dem Leibe sich schmorgt,
So bleibt für den Heitern doch immer gesorgt,
Weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt.
Drum, Brüderchen, Ergo bibamus!

Was sollen wir sagen zum heutigen Tag?
Ich dächte nur: Ergo bibamus!
Er ist nun einmal von besonderem Schlag,
Drum immer aufs neue bibamus!
Er führet die Freude durchs offene Tor,
Es glänzen die Wolken, es teilt sich der Flor,
Da scheint uns ein Bildchen, ein göttliches, vor!
Wir klingen und singen: Bibamus!

MEISTER STOLLE: SPOTT-LOBGEDICHT AUF RUDOLPH VON HABSBURG

Der König von Rom, er gibt euch nicht
Und hat doch Königes Gut
Er gibt euch nicht
Er ist recht als ein Leue gemut
Und er gibt euch nicht
Er ist keusche gar
Er gibt euch nicht
Und ist Schanden bar
Und er gibt euch nicht
Er minnet gut' und ehret reine Weib
Und er gibt euch nicht
Niemand war von so vollkommnem Leib
Er gibt euch nicht
Er ist Wandels reine
Und er gibt euch nicht
Er ist klug, weis und reine
Er gibt euch nicht
Er richtet wohl die Gemeine
Und er gibt euch nicht
Er minnet Treu und Ehre
Er gibt euch nicht
Er ist tugendvoll
Er gibt auch leider niemand nicht
Was soll der Rede mehre?

AUS DEM ENGLISCHEN

SHAKESPEARE:
ROMEO UND JULIA

PERSONEN

Escalus, Prinz von Verona.
Paris, Graf, Verwandter des Prinzen.
Montague, } Parteihäupter.
Capulet, }
Romeo, Montagues Sohn.
Mercutio, Verwandter des Prinzen und Romeos Freund.
Benvolio, Montagues Neffe und Romeos Freund.
Tybalt, Neffe der Gräfin Capulet.
Bruder Lorenzo, ein Franziskaner.
Bruder Marcus, von demselben Orden.
Romeos Page.
Graf Paris' Page.
Bediente Capulets.
Ein Apotheker.
Gräfin Capulet.
Julia, Capulets Tochter.
Juliens Wärterin.
Bürger von Verona.
Masken.
Wachen und
Anderes Gefolge.

ERSTER AUFZUG

ERSTE SZENE

VOR CAPULETS HAUSE.

Die Diener des Capulet schmücken die Tür mit Lampen und Kränzen, und singen.

DIENER. Zündet die Lampen an,
Windet auch Kränze dran,
Hell sei das Haus!

Ehret die nächtige
Feier mit Tanz und Schmaus,
Capulet der Prächtige
Richtet sie aus.

Kommet, ihr Freunde viel,
Gastlich zu Tanz und Spiel,
Frei ist die Bahn!
Was er bereitete,
Wohl ists getan.
Seltsam Gekleidete
Treten heran.

(*Es kommen Masken und gehen ins Haus, bei Wiederholung der ersten Strophe.*)

ZWEITE SZENE

Romeo. Benvolio. Page.

DIENER. Zündet die Lampen an
Windet auch Kränze dran usw. usw.
BENVOLIO. Uns zu erfrischen gehen wir im Kühlen,
Wie kommen wir denn grad in diese Straße?
Wo der verhaßte Name Capulet uns gleich
So übermütig um die Ohren saust,
Daß mirs vom Kopf herab durch alle Nerven,
Besonders aber in den rechten Arm,
Mit solcher Heftigkeit herunterfährt,
Daß ich mich kaum enthalten kann zu ziehn,
Und erst mit platter, dann mit scharfer Klinge
Das übermütge Volk zum Schweigen bringe.
DIENER. Hoch lebe Capulet, Capulet nur hoch! (*Ab.*)
BENVOLIO. Verflucht Gesindel!
ROMEO. Halte, Freund! Halt an!
Für diesmal suche sich dein Schwert die Scheide.
Beleidigt uns der feilen Knechte Schar?
Des Brot sie essen, dessen Lied sie singen.
Vermehre nicht die Spannung, die schon lange
Die Häuser Capulet und Montague
Mit ehrnen Armen auseinanderhält;

Erneue nicht den Zwist, der dreimal schon,
Aus einem Nichts, aus luftgem Wort erzeugt,
Den holden Frieden unsrer Stadt zerrüttet.
Veronas graue Bürger mußten sich
Entladen ihres ehrenfesten Schmucks
Und, alte Speere in alten Händen schwingend,
Dem Haß, der unsre Häuser trennet, steuern,
Des dunkler Quell, geleitet durch die Zeit,
Im Fortgang stets ein breitres Bett sich wühlt.
BENVOLIO. So halt ihn auf, wer kann! mir ists unmöglich,
Wenn Feinde höhnisch jauchzen, zahm zu sein.
ROMEO. Du kennst des Prinzen Bann, den er noch jüngst
Dem Unruhstifter mächtig angedroht:
"Verstört ihr je den Frieden dieser Stadt,
So büßt den Friedensbruch mir euer Leben!"
Als erstes Opfer falle nicht, mein Freund!
Laß uns das Recht auf unsrer Seite halten
Und zeigen, daß zum Frieden wir geneigt.
In dieser Nacht bereitet Capulet
Ein hergebrachtes Fest: Veronas Jugend
Ist dort vermummt zu lustgem Tanz versammelt.
BENVOLIO. Du hättest Lust, dich unter sie zu mischen?
ROMEO. Zerstreuung ist mir nötiger als je.
Auf Rosalinden tat ich zwar Verzicht,
Die meine Treu und Liebe schlecht vergolten;
Ich *schien* Verzicht zu tun, und manches Mal
Verscheuchte Meisterin Vernunft, rief sie
Des Tages Licht zu Hilfe, jenes Bild;
Doch wie die Sinne sich am Abend sanft
Und süß hervortun, sich als Meisterinnen
Der Meisterin zu zeigen: also tritt
Am Abend, in der Nacht das holde Bild,
Dem ich so lang mich unterwarf, hervor,
Und Hilfe brauch ich nötiger als je.
Was denkst du, teurer Freund? Ergreifen wir
Der Maskenlust willkommene Zerstreuung
Und schließen uns an jene bunte Schar?

(*Indessen sind mehrere Masken ins Haus gezogen.*)

BENVOLIO. So ist es recht, und so gefällst du mir!

Und ich gebiete meinem Grimm sogleich.

(*Er steckt den Degen ein.*)

Sonst miedest du Gesellschaft, sahst kein Mädchen
Mit Leibes- und mit Geistesaugen an,
Als Rosalind allein. Vergleiche nun,
Wie mancher Stern an diesem Himmel glüht:
Zeit und Vergleichung können vieles tun,
Daß alte Liebe welkt und neue blüht.

ROMEO. Vergeblich Reden! Nicht den Schmerz zu heilen,
Ihn zu vergessen, komm und laß uns eilen!

(*Zum Pagen.*)

Nun schaffe Masken, Knabe. Rühre dich!

PAGE. Gleich soll für Euch gesorgt sein—und für mich. (*Ab.*)

DRITTE SZENE

Vorige. Mercutio.

MERCUTIO. Wohin, wohin?

ROMEO. Du kommst uns eben recht.
Ein schneller Einfall rufet uns zum Fest,
Zu dem wir freilich nicht gerufen sind.
Wir gehn uns zu vermummen, komm du mit!
Nimm einen Mantel, nimm ein fremd Gesicht.

MERCUTIO. Das lass ich bleiben: alles hilft mir nichts!
Es kennt mich jedes Kind, ich weiß, wie's zugeht.

Ich bin ein ausgezeichneter Mann; ich habe Charakter in Gestalt und Stimme, im Gehen und Kommen, in jeglicher Bewegung.

BENVOLIO. Freilich! dein Wänstchen hat einen besonders spitzfindigen Charakter.

MERCUTIO. Ihr habt gut reden, ihr andern Zahnstocher! ihr Bohnenstangen! Ihr hängt Lappen auf Lappen über euch her: wer will euch da herauswickeln? Aber ich, mit dem schwersten Mantel, mit der wunderlichsten Nase, ich mag auftreten, wo ich will, gleich lispelt einer hinter mir drein: Da geht Mercutio! Bei meiner Treu, es ist Mercutio! Wäre das nicht höchst ärgerlich, wenn es mir nicht zum Ruhm gereichte! Denn da ich einmal Mercutio

bin, so sei ich denn Mercutio, und immer Mercutio.—Nun gehabt euch wohl! Macht eure Geschäfte, so gut es gehn will; ich suche meine Abenteuer auf dem Kopfkissen! Ein luftiger Traum soll mich erquicken, indes ihr den Träumen nachlauft und sie so wenig haschen könnt als ich.

Dann bin ich frisch, wenn euch Aurora tränt,
Und ihr vor Müdigkeit, vielleicht vor Liebe, gähnt. (*Ab.*)

ROMEO.

Laß ihn! denn so geziemts den Freunden auf das beste;
Ein jeder ziehe hin zu seinem eignen Feste.

(*Ab mit Benvolio.*)

VIERTE SZENE

SAAL IN CAPULETS HAUSE.

MASKENBALL.

Capulet und Paris im Gespräch.

PARIS. Zu solchem Feste ziemt ein festlich Wort.
Was sagt Ihr, edler Herr, zu meinem Werben?
Erlaubt, daß ichs hier feierlich erneue.
Kein Wunder, daß mich Juliens Glanz und Wert,
Der allen leuchtet, mächtig an sich zieht.
Nicht rasche Neigung ists: ein ganzes Jahr
Begleitet schon mein Auge diesen Stern.
Zwar von mir selbst bescheid ich mich, zu schweigen:
Denn Wert und Unwert schätzt Ihr selbst am besten;
Allein des Äußern darf ich wohl gedenken:
Verwandt bin ich dem Prinzen, jung und reich.

CAPULET. Ein doppeltes Gefühl erreget mir
Die ehrenvolle Werbung, junger Mann.
So gehts dem Vater. Wächst die Tochter auf,
Forscht er für sie nach einem würdgen Gatten;
Doch kommt zuletzt der Augenblick, erscheint
Ein Jüngling, wert, sie mit sich heimzuführen,
Dann bebt das Vaterherz und schwanket sorgenvoll:
Er fürchtet *sie* auf ewig zu verlieren,
Durch die in Enkeln er sich selbst gewinnen soll.

PARIS. Doch überwindet Weisheit solches Bangen.

CAPULET. Mein Zögern ist verzeihlich, lieber Graf.
All meine Hoffnungen verschlang die Erde:
Mir blieb nur dieses hoffnungsvolle Kind;
Doch werbt nur, werter Mann, sucht Euer Heil:
Mein Will ist von dem ihren nur ein Teil.
Wenn sie aus Wahl in Eure Bitte willigt,
So hab ich im voraus ihr Wort gebilligt.
(*Sie gehen nach dem Hintergrunde.*)

FÜNFTE SZENE

Gräfin Capulet, Julia und die Wärterin im Gespräch.

GRÄFIN CAPULET.
Die Hochzeit, ja! das ist der Punkt, von dem
Ich sprechen wollte.—Sag mir, liebe Tochter,
Wie stehts mit deiner Lust dich zu vermählen?
JULIA. Noch träumt ich nie von dieser Ehre.
WÄRTERIN. Schön!
Eine Ehre! Hättst du eine andre Amme
Als mich gehabt, so wollt ich sagen: Kind,
Du habest Weisheit mit der Milch gesogen.
GRÄFIN CAPULET.
Gut! denke jetzt daran! Mit *einem* Wort:
Der junge Paris wirbt um deine Hand.
WÄRTERIN.
Das ist ein Mann! mein Fräulein; solch ein Mann
Als alle Welt—ein wahrer Zuckermann!
GRÄFIN CAPULET. Die schönste Blume von Veronas Flor!
WÄRTERIN. Ach ja, 'ne Blume! gelt, 'ne rechte Blume!
GRÄFIN CAPULET.
Was sagst du? Wie gefällt dir dieser Mann?
Dort steht er im Gespräch mit deinem Vater;
Lies in dem Buche seines Angesichts,
In das der Schönheit Finger Wonne schrieb;
Betrachte seiner Züge Lieblichkeit,
Wie jeglicher dem andern Zierde leiht,
Und wär im Texte dunkel was geblieben,
Das lies am Rand in seinem Aug geschrieben.
Sieh zu!—Fühlst du dem Grafen dich geneigt?

JULIA. Gern will ich sehn, ob Sehen Neigung zeugt;
Doch weiter soll mein Blick den Flug nicht wagen,
Als ihn die Schwingen eures Beifalls tragen!

(*Eine Maske fordert Julien zum Tanz auf.*)

SECHSTE SZENE

Romeo. Benvolio.

ROMEO. Wer ist das Fräulein, welche dort den Ritter
Mit ihrer Hand beseligt?
BENVOLIO. Weiß ich das?
ROMEO. O, sie belehrt die Kerzen hell zu scheinen!
Wie in dem Ohr des Mohren eine Perle,
So hängt die holde Schönheit an den Wangen
Der Nacht, so hoch! wer dürfte sie begehren?—
Sie stellt sich unter den Gespielen dar
Als weiße Taub in einer Krähenschar.
Schließt sich der Tanz, so nah ich ihr; ein Drücken
Der zarten Hand soll meine Hand beglücken.
Liebt ich wohl je? Ihr Augen schwöret: Nein!
So schön wie sie war keine, wird nicht sein.

(*Beide nach dem Hintergrunde.*)

SIEBENTE SZENE

Capulet und Tybalt treten hervor.

TYBALT. Nach seiner Stimm ist dies ein Montague.
Hol meinen Degen, Bursch! Was wagt der Schuft,
So fratzenhaft vermummt hieher zu kommen,
Zu Hohn und Schimpfe dem Familienfest!
Fürwahr! bei meines Stammes Ruhm und Adel!
Wer tot ihn schlägt, verdienet keinen Tadel.
CAPULET. Was habt Ihr, Vetter! Welch ein Sturm! Wozu?
TYBALT. Seht, Oheim! Der da ist ein Montague.
Der Schurke drängt sich unter Eure Gäste
Und macht sich einen Spott aus unserm Feste.
CAPULET. Ist das der junge Romeo?
TYBALT. Der Schurke Romeo.
CAPULET. Seid ruhig, Herzensvetter! Laßt ihn gehen!

Er hält sich stets als wackrer Edelmann;
Und in der Tat, Verona preiset ihn
Als wohlerzognen tugendsamen Jüngling.
Ich möchte nicht, für alles Gut der Stadt,
In meinem Haus ihm einen Unglimpf tun.
Drum seid geduldig, merket nicht auf ihn.
Das ist mein Will, und wenn du diesen ehrst,
So zeig dich freundlich, streif die Runzeln weg,
Die übel sich bei einem Feste ziemen.
TYBALT.
Kommt solch ein Schurk als Gast, so stehn sie wohl.
Ich leid ihn nicht.
CAPULET. Er *soll* gelitten werden,
Er *soll!*—Herr Junge, hört Er das? Nur zu!
Wer ist hier Herr? Er oder ich? Nur zu!
So? Will Er ihn nicht leiden?—Helf mir Gott!
Will Zwietracht säen? meine Gäste sprengen?
Den Hahn im Korbe spielen? Seht mir doch!
TYBALT. Ists nicht 'ne Schande, Oheim?
CAPULET. Zu! nur zu!
Ihr seid ein kecker Bursch. Ei, seht mir doch!
Ihr macht mirs bunt! Traun, das käm eben recht!
Seid ruhig, sonst will ich zur Ruh Euch bringen!
(*Geht in den Hintergrund.*)
TYBALT. Mir kämpft Geduld aus Zwang mit willger Wut
Im Innern und empört mein siedend Blut.
Ich gehe: doch so frech sich aufzudringen!
Was Lust ihm macht, soll bittern Lohn ihm bringen. (*Ab.*)

ACHTE SZENE

Der Prinz und Mercutio, vermummt, treten aus den vorderen Kulissen auf. Benvolio ist aus dem Hintergrunde hervorgekommen.

BENVOLIO. Da ist Mercutio! Uns zu belauschen
Kommt er hierher; doch es gelingt ihm schlecht:
Denn ich erkannt ihn gleich. Doch wer ist mit ihm?
Ein edler Mann, ihn birgt die Maske nicht.
Mercutio soll mir leiden.

(*An ihm sanft vorbeigehend.*)
Ein Mercutio
Von jenen vielen, die sich überall
An allen Straßenecken zeigen, der ist hier.
Gegrüßt, Mercutio!
MERCUTIO. Stille, sag ich, still!
BENVOLIO. Wer ist dein Partner?
MERCUTIO. Stille, hörst du, still!
BENVOLIO.
Wahrhaftig, er ist ernst! Da geh ich gleich hinein;
Wo Toren ernsthaft sind, da ist nicht gut zu sein. (*Ab.*)
PRINZ (*seinen Tabarro entfaltend*).
Wir brauchen uns nicht ängstlich zu verhüllen:
Ich bin nicht hier, um unerkannt zu sein.
Die beiden Häuser Capulet, Montague,
Sie stören längst die Ruhe meiner Stadt.
Nicht Strenge, nicht Gewalt bezähmten sie;
Der Milde glückts vielleicht, sie zu gewinnen.
Persönlich will ich mich in ihre Feste
Hinfortan mischen; wenn sie froh sind, wend ich
Ein freundlich, ein versöhnend Wort an sie.
Vielleicht gerät es besser als vom Thron.
MERCUTIO. Dächte jedermann wie Eure Hoheit, so müßte man zu jedermann Eure Hoheit sagen.
PRINZ. Gern teilt ich meine Hoheit unter alle,
Wenn nur daraus ein ganzer Fried entstünde.
MERCUTIO. Den ganzen Frieden schafft die Eine Hoheit.
PRINZ. So muß ich die nicht haben: denn der Friede
Will sich in meiner Stadt noch nicht ergänzen.
Allein was hilfts! Was tausendmal mißlungen,
Wird doch zuletzt dem Schicksal abgedrungen.
MERCUTIO.
Dem Schicksal wohl, nur nicht den Menschen.
Das ist eine verwünschte Rasse. Es nimmt mich nur wunder, daß nicht alle Knaben mit Schmarren auf die Welt kommen: denn ich habe in meinem Leben nichts Schmarrenlustigers gesehen, als unsre jungen Männer. Ihre Hand muß prädestiniert sein, einen Degen zu führen: denn jeder greift gleich darnach, und da bleiben, wie Vögel an der

Leimstange, die Finger am Griffe kleben, bis sie mit Blut losgewaschen werden.

PRINZ. Du schilderst meine Stadt mit großer Kenntnis.

MERCUTIO. Ists doch, als wenn alle Schneider in Verona Wundärzte wären, und man nur so vor die Werkstatt hintreten dürfte und rufen: Heda, Meister! Heda, Geselle! Junge! Heraus mit euch! Nadel und Zwirn, Nadel und Seide! Da, flickt mir einmal den Arm, die Brust, den Bauch zu, ebenso als wenns alte Wämser wären, die gelegentlich einmal so einen Riß kriegen.

PRINZ. Der Haß schafft Mordlust, Mordlust schaffet Haß.
Auf dich, Mercutio, setz ich mein Vertrauen:
Du bist mir nah verwandt, gehörst zu keiner
Der streitenden Parteien, ob du gleich
Zu Romeo, zu den Montagues dich hältst.
So wirke mir besonders auf die Jüngern,
Der Alten Starrsinn macht es fast unmöglich:
Denn Jugend ist zwar heftig, doch verträglich.

MERCUTIO. Versucht will alles sein: denn jede Nummer
Kann ihren Treffer, ihre Niete finden.

PRINZ. Besiegt ward Liebe wohl schon durch Gewalt,
Doch nie der Haß, der Allgewaltigste.
Deswegen such ich durch das holde, sanfte,
Im stillen mächtige Mittel der Vermählung
Die beiden Häuser an mein Haus zu knüpfen.
Graf Paris wirbt um Capulets Tochter Julia,
Und ich begünstige die Werbung gern,
Er ist, wie du, mir ein geliebter Vetter.
So fahre fort, Mercutio, mir zu dienen,
Der du die Klugheit unter Scherz verbirgst.
In trüber Zeit besieget allermeist
Die Launen des Geschicks ein heitrer Geist.

MERCUTIO. So ists, mein Fürst! Und so sind jederzeit
Auch meine Possen Eurem Dienst bereit.

NEUNTE SZENE

Capulet und mehrere. Tybalt.

CAPULET. Ists wahr, der Fürst ist hier?

TYBALT. Du siehst ihn dort.

CAPULET.
Welch unerwartet Glück! Mir gnügt kein Wort—
PRINZ. Kein Wunder führet mich an diesen Ort.
Ich mag das Haus von ganzem Herzen segnen,
Wo Freud und Friede lieblich sich begegnen.
Seid alle mir gegrüßt, besonders aber
Erblick ich gern hier meinen Vetter Paris.
(*Gegen Capulet gewendet.*)
Er sei Euch wohl empfohlen, so wie mir.
(*Der Prinz in den Hintergrund, alle folgen ihm.*)

ZEHNTE SZENE

Julia und Romeo als Pilger.

ROMEO (*indem er heftig Juliens linke Hand ergreift*).
Ergreif ich deine Hand, o gnadenreich
Und heilig Bild! hier heftig und verwegen,
So sind zwei Pilger, meine Lippen, gleich,
Den rauhen Druck zu büßen, schon zugegen.
(*Er küßt ihre Hand.*)
JULIA. Nein, Pilger, legt nichts Eurer Hand zuschulden
Und ihrem sittsam andachtsvollen Gruß;
Der Heilgen Hand, sie darf Berührung dulden,
Und treuer Händedruck ist Pilger-Kuß.
ROMEO. Doch Heilge haben Lippen, Pilger auch.
JULIA. Doch zum Gebet ist einzig ihr Gebrauch.
ROMEO. O, so vergönne, teure Heilge! nun,
Daß auch die Lippen wie die Hände tun.
Voll Inbrunst beten sie zu dir: Erhöre!
Daß Glaube nicht sich in Verzweiflung kehre.
JULIA (*anmutig starr, wie ein Bild, dastehend und vor sich hinsehend*).
Ein Heilgen-Bild, es pflegt sich nicht zu regen,
Auch wenn es eine Bitte zugesteht.
ROMEO. So bleib denn unbewegt, wie Heilge pflegen,
Derweil mein Mund dir nimmt, was er erfleht.
(*Er küßt sie auf den Mund.*)
Dein Mund entnimmt die Sünde mir vom Herzen.

JULIA (*mit höchster Anmut gegen ihn bewegt*).
Nun hat die Sünde sich zu mir gekehrt.
ROMEO. Von mir zu dir? Der Vorwurf muß mich schmerzen.
Gib sie zurück!

(*Küßt sie.*)

JULIA. Ihr küßt ja recht gelehrt.

EILFTE SZENE

Die Vorigen, Wärterin, nachher Benvolio.

WÄRTERIN.
Mama will Euch ein Wörtchen sagen, Fräulein.

(*Julia in den Saal.*)

ROMEO. Wer ist des Fräuleins Mutter?
WÄRTERIN. Ei nun, Junker,
Das ist die gnädge Frau vom Hause hier,
Gar eine wackre Frau, und klug und ehrsam.
Die Tochter, die Ihr spracht, hab ich erzogen.
Ich sag Euch: wer sie habhaft werden kann,
Der hat von Glück zu sagen.
(*Wärterin in den Hintergrund, wo ihr Julia begegnet. Sie halten sich zusammen.*)
ROMEO (*vorn*).
Sie eine Capulet? O teurer Preis! Mein Leben
Ist meinem Feind als Schuld dahingegeben.
BENVOLIO.
Komm, schon wirds leer! Vergib mir, daß ich treibe.
ROMEO. So komm denn! wohl! ich gehe, doch ich bleibe.

ZWÖLFTE SZENE

Vorige, Masken, zuletzt Capulet.

CAPULET.
Nein! liebe Herrn, denkt noch ans Weggehn nicht.

(*Masken. Bekomplimentieren sich mit ihm.*)

Muß es denn sein—nun wohl! Ich dank euch allen,
Ich dank euch, edle Herren! Gute Nacht! (*Alle ab.*)

DREIZEHNTE SZENE

Julia und die Wärterin treten hervor.

JULIA. Komm zu mir, Amme! Wer ist dort der Herr?
WÄRTERIN. Tiberio, des alten, Sohn und Erbe.
JULIA. Wer ists, der eben aus der Türe geht?
WÄRTERIN. Das, denk ich, ist der junge Marcellin.
JULIA. Wer folgt ihm da, der gar nicht tanzen wollte?
WÄRTERIN. Ich weiß es nicht.
JULIA. Geh! frage, wie er heißt.—Ist er vermählt,
So ist das Grab zum Brautbett mir erwählt.
WÄRTERIN (*kommt zurück*).
Sein Nam ist Romeo, ein Montague,
Und Eures großen Feindes einzger Sohn.
JULIA. Entspringt mir einzge Lieb aus einzgem Haß?
Ich sah zu früh, den ich zu spät erkannt.
O Wunderwerk! Ich fühle mich getrieben,
Den ärgsten Feind aufs zärtlichste zu lieben.
WÄRTERIN. Wieso? Wieso?
JULIA. Es ist ein Reim, den ich von einem Tänzer
Soeben lernte.

(*Man ruft drinnen:*)

Julia!

WÄRTERIN. Gleich! Wir kommen ja.
Kommt! laßt uns gehn. Kein Fremder ist mehr da.

VIERZEHNTE SZENE

CAPULETS GARTEN.

Romeo, dann Julia am Fenster.

ROMEO. Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt!
Wer weiß von Durst am Quell, der ewig kühlt?
Die Wunde schmerzt! Wer dächte sich die Narben!
Der Durstige, soll er am Quelle darben?
Nein! hier ist Wund und Quell, und Schmerz und Heil.
Sei, was es will, es werde mir zuteil.
JULIA (*oben hinter dem Fenster im Schleier*).
ROMEO. Doch still! Was schimmert durch das Fenster dort?
Es ist der Ost und Julia die Sonne.
Geh auf, du holde Sonne! töte Lunen,

Die neidisch ist und schon vor Grame bleich,
Da du viel schöner bist, obgleich verborgen.
Die Neidischen beschämen, das ist recht.
Enthülle dich, so leuchtest du allein,
Der Mond entweicht, es weichen alle Sterne.

Sie spricht, doch sagt sie nichts. Und doch, sie redet,
Ihr Auge redet. Antwort geb ich ihm.—
Ich bin zu kühn; es redet nicht zu mir.
Ein Paar der schönsten Stern am ganzen Himmel
Hat irgendwo im Unermeßlichen
Ein wichtiges Geschäft und bittet Juliens Augen,
In seinen Kreisen unterdes zu funkeln;
Doch wären Juliens Augen dort, die Sterne
In ihrem Antlitz, würde nicht der Glanz
Von ihren Wangen jene so beschämen,
Wie Sonnenlicht die Lampe? Würd ihr Aug
Aus luftgen Höhen nicht so helle strömen,
Daß Vögel sängen, froh, den Tag zu grüßen?
O, wie sie auf die Hand die Wange lehnet!
Wär ich der Handschuh doch an dieser Hand
Und küßte diese Wange.
JULIA. Ach mir! Ach!
ROMEO. Sie spricht. O sprich noch einmal, holder Engel!
Denn über meinem Haupt erscheinest du
Ein glorreich Meteor, ein Feuerbote
Des Himmels dem erstaunten, über sich
Gekehrten Aug der Menschensöhne, die
Sich rücklings werfen, um ihm nachzuschauen,
Wenn er dahinfährt über träge Wolken
Und durch das Meer der stillen Lüfte segelt.
JULIA. O Romeo, Romeo! Warum bist du Romeo?
Verleugne deinen Vater, deinen Namen;
Wo nicht, so schwöre dich zu meinem Liebsten,
Und ich bin länger keine Capulet.
ROMEO (*für sich*).
Hör ich noch länger, oder soll ich reden?
JULIA. Dein Nam ist nur mein Feind, du bleibst du selbst,
Und wärst du auch kein Montague. Was ist

Denn Montague? Es ist nicht Hand, nicht Fuß,
Nicht Arm, noch Antlitz, noch ein andrer Teil.
Was ist ein Name? Was uns Rose heißt,
Wie es auch hieße, würde lieblich duften:
So Romeo, wenn er auch nicht Romeo hieße,
Bewahrte doch den köstlichen Gehalt,
Der sein ist.
O Romeo, leg deinen Namen ab!
Nimm für den Namen, der dein Selbst nicht ist,
Mein ganzes Selbst.
ROMEO (*näher tretend*). Ich nehme dich beim Wort.
Nenne Geliebter mich, und umgetauft
Will ich hinfort nicht Romeo mehr sein.
JULIA. Wer bist du, der du, von der Nacht beschirmt,
Dich drängst in meines Herzens Rat?
ROMEO. Mit Namen
Weiß ich dir nicht zu sagen, wer ich bin.
Mein eigner Name, teure Heilge, wird,
Weil er dein Feind ist, von mir selbst gehaßt.
Hätt ich ihn schriftlich, so zerriss ich ihn.
JULIA. Mein Ohr, nicht hundert Worte trank es noch
Von diesen Lippen; doch es kennt den Ton.
Bist du nicht Romeo und ein Montague?
ROMEO. Nein, Holde, keins, sobald dir eins mißfällt.
JULIA. Wie kamst du her? o sag mir, und warum?
Die Gartenmauer ist hoch, schwer zu erklimmen,
Der Ort ist Tod. Bedenk nur, wer du bist,
Wenn einer meiner Vettern hier dich findet!
ROMEO. Der Liebe leichte Schwingen trugen mich,
Kein steinern Bollwerk kann der Liebe wehren.
Was Liebe nur vermag, das wagt sie auch:
Drum halten deine Vettern mich nicht ab.
JULIA. Wenn sie dich sehn, sie werden dich ermorden.
ROMEO. Ach, deine Augen drohn mir mehr Gefahr
Als zwanzig ihrer Schwerter. Blick du freundlich,
Und gegen ihren Haß bin ich gestählt.
JULIA. Ich wollt um alles nicht, daß sie dich sähen.
ROMEO. Vor ihnen hüllt mich Nacht im treuen Mantel.
Liebst du mich nicht, so laß sie nur mich finden:

Durch ihren Haß zu sterben, wär mir besser,
Als leben ohne deine Liebe.
JULIA. Sprich,
Wer zeigte dir den Weg zu diesem Ort?
ROMEO. Die Liebe, die zuerst mich forschen lehrte,
Sie lieh mir Rat, ich lieh ihr meine Augen.
Ich bin kein Steuermann; doch wärst du fern,
Wie von dem fernsten Meer bespülte Küsten,
Ich wagte mich nach solchem Kleinod hin.
JULIA. Die Nacht als Maske decket mein Gesicht
Und birgt die Mädchenröte meiner Wangen
Um das, was du zu viel mich sagen hörtest.
Gern hielt' ich streng auf Sitte, möchte gern
Verleugnen, was ich sprach, doch weg mit Förmlichkeit!
Sag, liebst du mich? Du sagst, ich weiß es, ja.
Ich will dem Worte traun; doch wenn du schwörst,
So kannst du treulos werden. Wie sie sagen,
Lacht Jupiter des Meineids der Verliebten.
O holder Romeo! liebst du mich? gewiß?
Sags ohne Falsch; doch dächtest du, ich sei
Zu schnell besiegt, so will ich finster blicken,
Will widerspenstig sein. Ich sage: Nein!
Wenn du das lieber hast; sonst nicht um alles.
Ja, schöner Montague, ich bin zu herzlich.
Du könntest denken, ich sei leichten Sinns;
Doch glaube, Freund, ich werde treuer sein,
Als jene, die geübt sind, fremd zu tun.
Auch ich, fürwahr, ich hätte fremd getan,
Wär meine Liebesklage nicht von dir
Belauscht, eh ichs gewahrte. Drum vergib!
Schilt nicht als Flatterliebe mein Ergeben,
Das dir die Gunst der stillen Nacht verriet.
ROMEO. Ich schwöre, Fräulein, bei dem heilgen Mond,
Der silbern dieser Bäume Wipfel säumt.
JULIA. O schwöre nicht beim Mond, dem Wandelbaren!
Damit nicht wandelbar dein Lieben sei.
ROMEO. Wobei soll ich denn schwören?
JULIA. Laß es ganz.
Doch willst du, schwör bei deinem edlen Selbst,

Dem Götterbilde meiner Anbetung;
So will ich glauben.
ROMEO. Wenn die Herzens-Liebe—
JULIA. Gut! schwöre nicht, obwohl ich dein mich freue,
Freu ich mich nicht des Bundes dieser Nacht:
Er ist zu rasch, zu unbedacht, zu plötzlich,
Er gleicht dem Blitz, der nicht mehr ist, noch eh
Man sagen kann: es blitzt.—Schlaf wohl, mein Süßer!
Des Sommers warmer Hauch wird diese Knospe
Der Liebe wohl zur schönsten Blum entfalten,
Bis wir das nächste Mal uns wiedersehen.
Nun gute Nacht! So süße Ruh und Frieden,
Als mir im Busen wohnt, sei dir beschieden.
ROMEO. Ach! du verlässest mich so unbefriedigt?
JULIA. Was für Befriedigung begehrst du noch?
ROMEO. Gib deinen treuen Liebesschwur für meinen.
JULIA. Ich gab ihn dir, eh du darum gefleht,
Und doch, ich wollt, er stünde noch zu geben.
ROMEO. Du willst ihn wiedernehmen? und wozu?
JULIA. Um frei und frank ihn dir zurückzugeben.
Doch, bleibt mir nicht genug? Was soll ich wünschen?
So grenzlos, wie das Meer, ist meine Neigung,
So grundlos meine Liebe.—Je mehr ich gebe,
Je mehr auch hab ich: beide sind unendlich.
Ich hör im Haus Geräusch! Leb wohl, Geliebter!
WÄRTERIN (*ruft hinter der Szene*). Fräulein!
JULIA. Gleich, gleich!—O holder Montague, sei treu!
Wart einen Augenblick, ich komme wieder.
(*Sie geht zurück.*)
ROMEO. O, selge, selge Nacht! allein ich fürchte,
Weils eben Nacht ist, alles ist nur Traum,
Zu schmeichelnd süß, um wirklich zu bestehn.
JULIA (*wieder am Fenster*).
Drei Worte, Romeo, dann gute Nacht!
Wenn deine Liebe, tugendsam gesinnt,
Vermählung wünscht, so laß mich morgen wissen
Durch jemand, den ich zu dir senden will,
Wo du die Trauung willst und wann vollziehn.
ROMEO. Das, was du wissen willst, ich weiß es schon:

Ich hab es gleich bedacht, und zwischen uns
Was soll das Schicken? Laß von Mund zu Mund
Geheimes wie Gewöhnliches uns wechseln.
Du kennst Lorenzo, jenen werten Mann,
Der allen beisteht, heilger Liebe voll,
Und alles richtet, schlichtet und vermittelt.
Auch dir ist er ein Vater, kennt dein Herz,
Dein schuldlos Herz, und hat gewiß schon oft,
Wenn du ihm kindlich beichtetest, gelächelt.
So komm denn! Sieht er ernst und will er schelten,
Wird Liebe doch auch bei dem Heilgen gelten.
Er legt die fromme Hand auf unsre Hände,
Und alle Sorg und Furcht, sie hat ein Ende.
JULIA. So sei es denn! In allem folg ich gern,
Auch durch die Welt, dir, meinem Freund und Herrn.
WÄRTERIN (*hinter der Szene*). Fräulein!
JULIA. Ich komme gleich!—Doch meinst du es nicht gut,
So bitt ich dich—
WÄRTERIN (*hinter der Szene*). Fräulein!
JULIA. Im Augenblick! ich komme.—
Hör auf zu werben, laß mich meinem Gram—
Ich komme morgen früh—
ROMEO. Beim ewgen Heil!
JULIA. Nun, tausend gute Nacht!
(*Sie geht zurück.*)
ROMEO.
Der Nacht raubst du ihr Licht, und sie wird bang durchwacht.
(*Er entfernt sich langsam.*)
JULIA (*wieder am Fenster*).
Hist, Romeo, hist! Hätt ich des Jägers Stimme,
Den edlen Falken wieder her zu locken!
Abhängigkeit ist heiser, wagt nicht laut
Zu reden. Doch sie wagts, wenn es lebendig
Im Innern klingt, und Romeo, Romeo klingt.
Sollt ich das Echo fürchten? Romeo nennt
Auch wohl das Echo gern. O Romeo, Romeo!
ROMEO. Mein Leben ists, das meinen Namen ruft.
Wie silbersüß tönt bei der Nacht die Stimme
Der Liebenden, gleich sanftester Musik,

Dem zarten Ohre.
JULIA. Romeo!
ROMEO. Meine Holde!
JULIA. Um welche Stunde soll ich morgen kommen?
ROMEO. Sobald du kannst; ich gehe gleich dahin.
JULIA. Ich säume nicht!—Doch ich vergaß, warum
Ich dich zurückgerufen.
ROMEO. Laß mich hier stehn, derweil du dich bedenkst.
JULIA. Damit du immer stehst, bleib es vergessen,
Und deine holde Nähe macht mein Glück.
ROMEO. Ich werde stehn und immerfort vergessen,
Daß ich wo anders außer hier daheim.
JULIA. Es tagt beinah. Ich wollt, du wärst hinweg!
Doch weiter nicht, als sich ein Lieblingsvogel,
Den wir am langen Band gefangen halten,
Entfernen kann. Er flattert kaum ein wenig,
Gleich zieh ich ihn zurück an meinen Busen.
ROMEO. O! ziehe mich zu dir!
JULIA. Wie gern! Geliebter!
Ich hegt und pflegte dich gewiß zu Tode.
Nun gute Nacht! So süß ist Trennungswehe,
Ich riefe gute Nacht, bis ich den Morgen sähe!
(*Sie geht zurück.*)
ROMEO. Auf deinem Auge Schlaf, und Fried in deiner Brust!
O wär ich Fried und Schlaf, und ruht' in solcher Lust!

ZWEITER AUFZUG

EIN KLOSTERGARTEN

ERSTE SZENE

Bruder Lorenzo mit einem Körbchen.

LORENZO.
Der Morgen lächelt froh der Nacht ins Angesicht
Und säumet das Gewölk im Ost mit Streifen Licht.
Die matte Finsternis flieht wankend, wie betrunken,
Von Titans Pfad, besprüht von seiner Rosse Funken.
Eh höher nun die Sonn ihr glühend Aug erhebt,
Den Tau der Nacht verzehrt und neu die Welt belebt,

Muß ich dies Körbchen hier voll Kraut und Blumen lesen;
Voll Pflanzen giftger Art, und diensam zum Genesen.
Die Mutter der Natur, die Erd, ist auch ihr Grab;
Und was ihr Schoß gebar, sinkt tot in ihn hinab.
Und Kinder mannigfalt, so all ihr Schoß empfangen,
Sehn wir, gesäugt von ihr, an ihren Brüsten hangen.
An vielen Tugenden sind viele drunter reich,
Ganz ohne Wert nicht eins, doch keins dem andern gleich.
O, große Kräfte sinds, weiß man sie recht zu pflegen,
Die Pflanzen, Kräuter, Stein in ihrem Innern hegen.
Was nur auf Erden lebt, da ist auch nichts so schlecht,
Daß es der Erde nicht besondern Nutzen brächt.
Doch ist auch nichts so gut, das, diesem Ziel entwendet,
Abtrünnig seiner Art, sich nicht durch Mißbrauch schändet.
In Laster wandelt sich selbst Tugend, falsch geübt,
Wie Ausführung auch wohl dem Laster Würde gibt.
Die kleine Blume hier beherbergt giftge Säfte
In ihrer zarten Hüll und milde Heilungskräfte:
Sie labet den Geruch und dadurch jeden Sinn;
Gekostet, dringt sie gleich zum Herzen tötend hin.
Zwei Feinde lagern so im menschlichen Gemüte,
Die immerdar im Kampf: verderbter Will und Güte.
Und wo das Schlechtre herrscht mit siegender Gewalt,
Dergleichen Pflanze frißt des Todes Wurm gar bald.

ZWEITE SZENE

Lorenzo. Romeo.

ROMEO. Mein Vater, guten Morgen!
LORENZO. Sei der Herr gesegnet!
Wes ist der frühe Gruß, der freundlich mir begegnet?
Mein junger Sohn, es scheint, daß wildes Blut dich plagt,
Weil du dem Bett so früh schon Lebewohl gesagt.
Die wache Sorge lauscht im Auge jedes Alten,
Und Schlummer bettet nie sich da, wo Sorgen walten.
Doch da wohnt goldner Schlaf, wo mit gesundem Blut
Und grillenfreiem Hirn die frische Jugend ruht.
Drum läßt mich sicherlich dein frühes Kommen wissen,
Daß innre Unordnung vom Lager dich gerissen.
Wie? oder hätte gar mein Romeo die Nacht—

Nun rat ichs besser—nicht im Bette hingebracht?
ROMEO. So ists, ich wußte mir viel süßre Ruh zu finden.
LORENZO.
Verzeih die Sünde Gott! Warst du bei Rosalinden?
ROMEO. Bei Rosalinden ich? Ehrwürdger Vater, nein!
Vergessen ist der Nam und dieses Namens Pein.
LORENZO.
Das ist mein wackrer Sohn! Allein wo warst du? sage!
ROMEO. So hör, ich spare gern dir eine zweite Frage.
Ich war bei meinem Feind auf einem Freudenmahl,
Und da verwundete mich jemand auf einmal.
Das gleiche tat ich ihm, und für die beiden Wunden
Wird heilge Arzenei bei deinem Amt gefunden.
Ich hege keinen Groll, mein frommer alter Freund,
Denn sieh! zustatten kömmt die Bitt auch meinem Feind.
LORENZO.
Einfältig, lieber Sohn! Nicht Silben fein gestochen!
Wer Rätsel beichtet, wird in Rätseln losgesprochen.
ROMEO. So wiss einfältiglich: ich wandte Seel und Sinn
In Lieb auf Capulets holdselge Tochter hin.
Sie gab ihr ganzes Herz zurück mir für das meine,
Und uns Vereinten fehlt zum innigsten Vereine
Die heilge Trauung nur: doch wie und wo und wann
Wir uns gesehn, erklärt und Schwur um Schwur getan,
Das alles will ich dir, wenn dus verlangst, erzählen.
Nur bitt ich, willge drein, noch heut uns zu vermählen.
LORENZO. O heiliger Franzisk! Was für ein Unbestand!
Ist Rosalinde schon aus deiner Brust verbannt,
Die du so heiß geliebt? Liegt junger Männer Liebe
Denn in den Augen nur, nicht in des Herzens Triebe?
O heiliger Franzisk! Wie wusch ein salzig Naß
Um Rosalinden dir so oft die Wange blaß!
Und löschen konnten doch so viele Tränenfluten
Die Liebe nimmer dir: sie schürten ihre Gluten.
Noch schwebt der Sonn ein Dunst von deinen Seufzern vor,
Dein altes Stöhnen summt mir noch im alten Ohr.
Sieh! auf der Wange hier ist noch die Spur zu sehen
Von einer alten Trän, die noch nicht will vergehen.
Und warst du je du selbst, und diese Schmerzen dein,

So war der Schmerz und du für Rosalind allein.
Und so verwandelt nun? Dann leide, daß ich spreche:
Ein Weib mag fehlen, wohnt in Männern solche Schwäche.
ROMEO. Oft schmältest du mit mir um Rosalinden schon.
LORENZO.
Weil sie dein Abgott war; nicht weil du liebtest, Sohn.
ROMEO. Und mahntest oft mich an, die Liebe zu besiegen.
LORENZO.
Nicht um in deinem Sieg der zweiten zu erliegen.
ROMEO.
Nicht schmälen, Vater!—Sie, der jetzt mein Herz gehört,
Hat Lieb um Liebe mir und Gunst um Gunst gewährt.
Das tat die andre nie.
LORENZO. Sie wußte wohl, dein Lieben
Sei zwar ein köstlich Wort, doch nur in Sand geschrieben.
ROMEO. Damit die Neigung nun in Erz geschrieben sei,
So steh uns, heilger Mann, mit deinem Segen bei!
Ich konnte nie von dir, was unrecht war, begehren,
Du durftest jeden Wunsch als billig mir gewähren.
Ist Rosalinde nicht noch meine Schuldnerin,
Da ich mein ganzes Selbst schon Julien schuldig bin?—
Denn, wie im Donnerschlag sich Blitz, Ruin und Flammen
Auf einmal kundtun, so entbrannten wir zusammen,
Mit Einem Mal im Blick und Händedruck und Kuß,
Und so muß jedes denn, dieweil das andre muß.
LORENZO. Der Väter alter Haß zerstört der Kinder Lust.
ROMEO. Zerstör er denn zuerst der beiden Kinder Brust!
Mein Vater, was uns droht, es ist nicht zu bedenken,
Die Trennung, sie allein müßt uns zu Tode kränken.
(*Er wirft sich leidenschaftlich Lorenzo an den Hals.*)
LORENZO (*nach einer Pause*).
Der Himmel lächle denn dem heilgen Bund,
Daß künftge Tag uns nicht durch Trübsal schelten.
ROMEO. Amen! So seis! Doch laß die Trübsal kommen,
So sehr sie mag: wiegt sie die Freuden auf,
Die mir in *ihrem* Anblick eine flüchtge
Minute gibt? Füg unsre Hände nur
Durch deinen Segenswunsch in Eins, dann tue
Sein Äußerstes der Liebeswürger Tod:

Genug, daß ich nur mein sie nennen darf.
LORENZO. So wilde Freude nimmt ein wildes Ende
Und stirbt im höchsten Sieg, wie Feur und Pulver
Im Kusse sich verzehrt. Die Süßigkeit
Des Honigs widert durch ihr Übermaß,
Und im Geschmack erstickt sie unsre Lust.
Drum liebe mäßig; solche Lieb ist stät:
Zu hastig und zu träge kommt gleich spät.

DRITTE SZENE

Julia. Die Vorigen.

LORENZO. Hier kommt das Fräulein, sieh!
Mit leichtem Tritt, der keine Blume biegt;
Sieh, wie die Macht der Lieb und Wonne siegt!
JULIA. Ehrwürdger Herr! ich sag euch guten Tag.
LORENZO. Für mich und sich dankt Romeo, mein Kind.
JULIA. Es gilt ihm mit, sonst wär sein Dank zu viel.
ROMEO. Ach, Julia! Ist deiner Freude Maß
Gehäuft wie meins, und weißt du mehr die Kunst,
Ihr Schmuck zu leihn, so würze rings die Luft
Durch deinen Hauch; laß des Gesanges Mund
Die Seligkeit verkünden, die wir beide,
Bei dieser teuren Näh, im andern finden.
JULIA. Gefühl, an Inhalt reicher als an Worten,
Ist stolz auf seinen Wert und nicht auf Schmuck.
Nur Bettler wissen ihres Guts Betrag.
Doch meine treue Liebe stieg so hoch,
Daß keine Schätzung ihre Schätz erreicht.
LORENZO. Kommt, eurem Wagstück Segen zu erflehen!
Ich bin aus wichtgem Grund geneigt euch beizustehen;
Vielleicht daß dieser Bund im höchsten Glück sich endet
Und eurer Häuser Groll in ewge Freundschaft wendet.

VIERTE SZENE

STRASSE.

Mercutio. Benvolio. Page und Bedienter.

BENVOLIO. Ich bitt dich, Freund, laß uns nach Hause gehn.
Der Tag ist heiß, die Capulets sind draußen,

Und treffen wir, so gibt es sicher Zank:
Denn bei der Hitze tobt das tolle Blut.

MERCUTIO. Du bist mir so ein Zeisig, der, sobald er die Schwelle eines Wirtshauses betritt, mit dem Degen auf den Tisch schlägt und ausruft: Gebe Gott, daß ich dich nicht nötig habe! und wenn ihm das zweite Glas im Kopfe spukt, so zieht er gegen den Kellner; wo er es freilich nicht nötig hätte.

BENVOLIO. Bin ich so ein Zeisig?

MERCUTIO. Ja, ja! du bist in deinem Zorn ein so hitziger Bursch als einer in ganz Italien; ebenso ungestüm in deinem Zorn, und ebenso zornig in deinem Ungestüm.

BENVOLIO. Nun, was mehr?

MERCUTIO. Ei, wenn es euer zwei gäbe, so hätten wir bald gar keinen, sie brächten sich untereinander um. Du! Wahrhaftig, du zankst mit einem, weil er ein Haar mehr oder weniger im Barte hat als du. Du zankst mit einem, der Nüsse knackt, aus keinem andern Grunde, als weil du nußbraune Augen hast. Dein Kopf ist so voll Zänkereien, wie ein Ei voll Dotter, und doch ist dir der Kopf für dein Zanken schon dotterweich geschlagen. Du hast mit einem angebunden, der auf der Straße hustete, weil er deinen Hund aufgeweckt, der in der Sonne schlief. Hast du nicht mit einem Schneider Händel gehabt, weil er sein neues Wams vor Ostern trug? Mit einem andern, weil er neue Schuhe mit einem alten Bande zuschnürte? Und doch willst du mich über Zänkereien hofmeistern?

BENVOLIO. Ja, wenn ich so leicht zankte wie du, so würde niemand eine Leibrente auf meinen Kopf nur für anderthalb Stunden kaufen wollen.

MERCUTIO. Auf deinen Kopf? O Tropf.

FÜNFTE SZENE

Tybalt und andere kommen. Die Vorigen.

BENVOLIO. Bei meinem Kopf! da kommen die Capulets.

MERCUTIO. Bei meiner Sohle! mich kümmerts nicht.

TYBALT *(zu seinen Leuten)*.
Schließt euch mir an, ich will mit ihnen reden.—

Guten Tag, ihr Herrn! Ein Wort mit einem von euch!
MERCUTIO. Nur ein Wort mit einem von uns? Gebt noch was zu! Laßt es ein Wort und einen Schlag sein.
TYBALT. Dazu werdet ihr mich bereit genug finden, wenn ihr mir Anlaß gebt.
MERCUTIO. Könntet ihr ihn nicht nehmen, ohne daß wir ihn gäben?
TYBALT. Mercutio, du harmonierst mit Romeo.
MERCUTIO. Harmonierst? was? Machst du uns zu Musikanten? Wenn du uns zu Musikanten machen willst, so sollst du auch nichts als Dissonanzen zu hören kriegen. Hier ist mein Fiedelbogen: wart, der soll euch tanzen lehren! Alle Wetter! über das Harmonieren!
BENVOLIO. Wir reden hier auf öffentlichem Markt.
Entweder sucht euch einen stillern Ort,
Wo nicht, besprecht euch kühl von eurem Zwist.
Sonst geht! hier gafft ein jedes Aug auf uns.
MERCUTIO. Zum Gaffen hat das Volk die Augen! laßt sie!
Ich wank und weich um keines willen, ich!

SECHSTE SZENE

Die Vorigen. Romeo tritt auf.

TYBALT. Herr, zieht in Frieden! Hier kömmt mein Gesell.
MERCUTIO.
Ich will gehängt sein, Herr! wenn Ihr sein Meister seid.
Doch stellt Euch nur, er wird sich zu Euch halten.
In *dem* Sinn mögen Eure Gnaden wohl
Gesell ihn nennen.
TYBALT. Hör, Romeo! Der Haß, den ich dir schwor,
Gönnt diesen Gruß dir nur: Du bist ein Schurke!
ROMEO. Tybalt, die Ursach, die ich habe, dich
Zu lieben, mildert sehr die Wut, die sonst
Auf diesen Gruß sich ziemt: Ich bin kein Schurke,
Drum lebe wohl! Ich seh, du kennst mich nicht.
MERCUTIO. O zahme, schimpfliche, verhaßte Demut!
Die Kunst des Raufens trägt den Sieg davon.—
(*Er zieht.*)
Tybalt, du Ratzenfänger! willst du dran?

TYBALT. Was willst du denn von mir?
MERCUTIO. Wollt Ihr bald Euren Degen bei den Ohren aus der Scheide ziehn? Macht zu, sonst habt Ihr meinen um die Ohren, eh er heraus ist.
TYBALT. Ich steh zu Dienst.

(*Er zieht.*)

ROMEO. Lieber Mercutio, steck den Degen ein.
MERCUTIO. Kommt, Herr! laßt Eure Finten sehen.

(*Mercutio und Tybalt fechten.*)

ROMEO. Zieh, Benvolio.
Schlag zwischen ihre Degen! Schämt euch doch
Und haltet ein mit Wüten! Tybalt! Mercutio!
Der Prinz verbot ausdrücklich solchen Aufruhr
In Veronas Gassen. Halte, Tybalt! Freund Mercutio!

(*Tybalt entfernt sich mit seinen Anhängern.*)

MERCUTIO. Ich bin verwundet.—
Zum Teufel beider Sippschaft! Ich bin hin.
Und ist er fort? und hat nichts abgekriegt?
BENVOLIO. Bist du verwundet? wie?
MERCUTIO. Ja, ja! geritzt! geritzt!—Wetter, 's ist genug.—
Wo ist mein Bursch?—Geh, Knabe! hol einen Wundarzt.

(*Der Page geht ab.*)

ROMEO. Sei gutes Muts, Freund! die Wunde kann nicht beträchtlich sein.
MERCUTIO. Nein, nicht so tief wie ein Brunnen, noch so weit wie eine Kirchtüre; aber es reicht eben hin. Fragt morgen nach mir, und ihr werdet einen stillen Mann an mir finden. Für diese Welt, glaubts nur, ist mir der Spaß versalzen.—Hol der Henker eure beiden Häuser!—Was? von einem Hunde, einer Maus, einer Ratze, einer Katze zu Tode gekratzt werden! Von so einem Prahler, einem Schuft, der nach dem Rechenbuche ficht!—Warum, Teufel, kamt Ihr zwischen uns? Unter Eurem Arm wurde ich verwundet.
ROMEO. Ich dacht es gut zu machen.
MERCUTIO. O, hilf mir in ein Haus hinein, Benvolio,
Sonst sink ich hin.—Zum Teufel eure Häuser!
Sie haben Würmerspeis aus mir gemacht.
Ich hab es tüchtig weg; verdammte Sippschaft!

(*Mercutio und Benvolio ab.*)

ROMEO. Um meinetwillen wurde dieser Ritter,
Dem Prinzen nah verwandt, mein eigner Freund,
Verwundet auf den Tod; mein Ruf befleckt
Durch Tybalts Lästerungen, Tybalts, der
Seit einer Stunde mir verschwägert war.
O süße Julia! Deine Schönheit hat
So weibisch mich gemacht; sie hat den Stahl
Der Tapferkeit in meiner Brust erweicht.
BENVOLIO (*kommt zurück mit dem Pagen*).
O Romeo! Der wackre Freund ist tot.
Sein edler Geist schwang in die Wolken sich,
Der allzu früh der Erde Staub verschmäht.
ROMEO. Nichts kann den Unstern dieses Tages wenden;
Er hebt das Weh an: andre müssens enden.
(*Tybalt kommt zurück.*)
BENVOLIO. Da kommt der grimmge Tybalt wieder her.
ROMEO.
Am Leben! siegreich! und mein Freund erschlagen!
Nun flieh gen Himmel, schonungsreiche Milde!
Entflammte Wut, sei meine Führerin!
Nun, Tybalt, nimm den Schurken wieder, den du
Mir eben gabst! Der Geist Mercutios,
Er schwebt noch über unsern Häuptern hin
Und harrt, daß deiner sich ihm zugeselle.
Du oder ich! sonst folgen wir ihm beide.
TYBALT. Elendes Kind! hier hieltest dus mit ihm,
Und sollst mit ihm von hinnen.
ROMEO. Dies entscheide.
(*Sie fechten. Tybalt fällt.*)
BENVOLIO. Flieh, Romeo! Die Wache nähert sich.
Tybalt ist tot! Steh so versteinert nicht!
Flieh, flieh! Der Prinz verdammt zum Tode dich,
Wenn sie dich greifen. Fort! hinweg mit dir!
ROMEO. Weh mir, ich Ball des Glücks!
BENVOLIO. Was willst du noch?
(*Romeo ab.*)
BENVOLIO (*zum Pagen*).
Fort, eil ihm nach, und heiß ihn schleunig fliehn.
PAGE. Gleich, edler Herr.—Wie bang ist mir um ihn! (*Ab.*)

SIEBENTE SZENE

Wachen, welche den Benvolio arretieren, sodann der Prinz mit Gefolge, Montague, Capulet, und andere.

PRINZ. Wer durfte freventlich hier Streit erregen?
BENVOLIO. O edler Fürst, ich kann verkünden, recht
Nach seinem Hergang, dies unselige Gefecht.
Der deinen wackern Freund Mercutio
Erschlagen, liegt hier tot, entleibt vom Romeo.
CAPULET. Mein Vetter! Tybalt! Meines Hauses Stütze!—
Gerechter Fürst! O seht hieher, noch rinnt
Das teure Blut!—Mein Fürst, bei Ehr und Huld,
Im Blut der Montagues tilg ihre Schuld!—
O Vetter, Vetter!
PRINZ. Benvolio, sprich! wer hat den Streit erregt?
BENVOLIO. Der tot hier liegt, vom Romeo erlegt.
Viel gute Worte gab ihm Romeo,
Hieß ihn bedenken, wie gering der Anlaß,
Wie sehr zu fürchten Euer höchster Zorn.
Dies alles, vorgebracht mit sanftem Ton,
Gelaßnem Blick, bescheidner Stellung, konnte
Nicht Tybalts ungezähmte Wut entwaffnen.
Dem Frieden taub, berennt mit scharfem Stahl
Er die entschloßne Brust Mercutios.
Der kehrt gleich rasch ihm Spitze gegen Spitze
Und wehrt mit Kämpfertrotz mit Einer Hand
Den kalten Tod ab, schickt ihn mit der andern
Dem Gegner wieder, dess Behendigkeit
Zurück ihn schleudert. Romeo ruft laut:
Halt, Freunde! auseinander! Und geschwinder
Als seine Zunge, schlägt sein rüstger Arm,
Dazwischen stürzend, beider Mordstahl nieder.
Recht unter diesem Arm traf des Mercutios Leben
Ein falscher Stoß von Tybalt. Der entfloh,
Kam aber gleich zum Romeo zurück,
Der eben erst der Rache Raum gegeben.
Nun fallen sie mit Blitzes Eil sich an;
Denn eh ich ziehen konnt, um sie zu trennen,
War der beherzte Tybalt umgebracht.

Er fiel, und Romeo, bestürzt, entwich.
Ich rede wahr, sonst führt zum Tode mich.
CAPULET. Er ist verwandt mit Montagues Geschlecht.
Aus Freundschaft spricht er falsch, verletzt das Recht.
Die Fehd erhoben sie zu ganzen Horden,
Und alle konnten nur Ein Leben morden.
Ich fleh um Recht; Fürst, weise mich nicht ab.
Gib Romeon, was er dem Tybalt gab.
PRINZ. Er hat Mercutio, ihn Romeo erschlagen,
Wer soll die Schuld des teuren Blutes tragen?
MONTAGUE.
Fürst, nicht mein Sohn, der Freund Mercutios.
Was dem Gesetz doch heimfiel, nahm er bloß,
Das Leben Tybalts.
PRINZ. Weil er das verbrochen,
Sei über ihn sofort der Bann gesprochen.
Mich selber trifft der Ausbruch eurer Wut.
Um euren Zwiespalt fließt mein eignes Blut.
Allein ich will dafür so streng euch büßen,
Daß mein Verlust euch ewig soll verdrießen.
Taub bin ich jeglicher Beschönigung;
Kein Flehn, kein Weinen kauft Begnadigung.
Drum spart es: Romeo flieh schnell von hinnen!
Greift man ihn, soll er nicht dem Tod entrinnen.
Tragt diese Leiche weg. Vernehmt mein Wort:
Wenn Gnade Mörder schont, verübt sie Mord!

DRITTER AUFZUG

ERSTE SZENE

Juliens Zimmer.

JULIA. Hinab, du flammenhufiges Gespann,
Zu Phöbus' Wohnung! Solch ein Wagenlenker
Wie Phaeton trieb euch gen Westen schneller!
Ihm folgte dann die tiefe Nacht sogleich.
Verbreite deinen dichten Vorhang, Nacht,
Du Liebes-Pflegerin, damit Neugierge
Die Augen nickend schließen, Romeo

Zu diesen Armen unbelauscht gelange.
Verliebten gnügt das Licht der eignen Schönheit,
Wenn sie im Finstern irgend sich begegnen.
Und ist die Liebe blind, die Nacht ists auch.
Gefällge Nacht, tritt an, bescheidne Frau,
Und lehre mich ein Spiel, wo Jugendblüte
Der Einsatz ist, verlierend zu gewinnen.
Verhülle mit dem schwarzen Mantel mir
Das wilde Blut, das in den Wangen flattert,
Bis scheue Liebe kühner wird und nichts
Als Unschuld sieht in herzlichem Gewähren.
Komm, Nacht! Komm, Romeo, du Tag in Nacht!
Komm, milde liebevolle Nacht, komm, gib
Mir meinen Romeo!—Und stirbt er einst,
So nimm und form ihn um zu kleinen Sternen.
Des Himmels Antlitz wird er so verschönern,
Daß alle Welt sich in die Nacht verliebt,
Und niemand mehr der eitlen Sonne huldigt— —
Der Liebe schönsten Lustsitz kauft ich mir
Und bin noch immer, ach! nicht eingewiesen;
Ich bin verkauft und noch nicht übergeben.
Wie lang ist dieser Tag! Vor einem Fest
Währt *so* die Nacht dem ungeduldgen Kinde,
Das neue Kleider hat und sie nur erst
Am heilgen Tage tragen darf—Die Amme!
Sie bringt gewiß Bericht, und jeder Mund,
Der Romeos geliebten Namen nennt,
Spricht, wie mit Engelzungen, Himmelsworte.

ZWEITE SZENE

Julia. Wärterin mit einer Strickleiter.

JULIA. Nun, Amme, sag, was gibts? Was hast du da?
Die Stricke, die dich Romeo hieß holen?
WÄRTERIN. Ach, ach! die Stricke—
(*Sie wirft sie auf die Erde.*)
JULIA. Weh mir! was gibts? Was ringst du so die Hände?
WÄRTERIN. Daß Gott erbarm! er ist tot! er ist tot! er ist tot!
Wir sind verloren, Kind! wir sind verloren!

O weh uns, er ist hin! ermordet! tot!
JULIA. So neidisch kann der Himmel sein!
WÄRTERIN. Es kanns
Wohl Romeo, der Himmel könnt es nicht.
O Romeo! wer hätt es je gedacht!
O Romeo! Romeo!
JULIA. Wer bist du, Teufel, der du so mich folterst?
Die grause Hölle nur brüllt solche Qual.
Hat Romeo sich selbst ermordet? sprich!
Ist er entleibt? sag ja! wo nicht, sag nein!
Ein kurzer Laut entscheidet Wonn und Pein.
WÄRTERIN. Ich sah die Wunde, seh sie noch vor Augen—
Gott helf ihm!—hier auf seiner tapfern Brust—
Bleich, bleich wie Asche, ganz mit Blut beströmt,
Geronnenem Blut; weg schwankt ich, da ichs sah.
JULIA. O brich, mein Herz! verarmter Schuldner, brich!
Ihr Augen, in den Schuldturm! Blicket nie
Zur Freiheit wieder auf! Du Erdgeborne,
Zur Erde kehre wieder! Puls, erstarre!
Ein Sarg empfange Romeo und mich!
WÄRTERIN. O Tybalt, Tybalt! O mein bester Freund!
Leutselger Tybalt, wohlgesinnter Herr,
So mußt ich leben, um dich tot zu sehn?
JULIA. Bald da-, bald dorther tobt der Sturm mich an.
Ist Romeo erschlagen? Tybalt tot?
O teurer Vetter! teuerster Gemahl!
Ertöne nur des Weltgerichts Posaune,
Wer lebt noch, wenn dahin die beiden sind!
WÄRTERIN. Dahin ist Tybalt, Romeo verbannt:
Verbannt ist Romeo, der Tybalt schlug.
JULIA. Gott! seine Hand, vergoß sie Tybalts Blut?
WÄRTERIN. Sie tats! O weh uns, weh! sie tats.
JULIA. O Schlangenherz mit blühendem Gesicht!
Wohnt in so schöner Höhl ein grimmger Drache?
Holdselger Wütrich! Engelgleicher Unhold!
Ergrimmte Taube! Lamm mit Wolfesgier!
Verworfne Art in göttlichster Gestalt!
Was konnte je nur dich, Natur, vermögen,
So vieles Recht der Hölle zu verleihn,

Als du des holden Leibes Paradies
Zum Lustsitz einem Teufel übergabst?
War je ein Buch von so verruchtem Inhalt
So schön gebunden? O, daß Falschheit doch
Solch himmlischen Palast bewohnen kann!
WÄRTERIN. Kein Glaube, keine Treu noch Redlichkeit
Ist unter Männern mehr. Sie sind meineidig,
Falsch sind sie, lauter Schelme, lauter Heuchler.
Wie wird mir? O!—gebt mir—es ist vorbei!
Die Not, die Angst, der Jammer macht mich alt.
Zuschanden werde Romeo!
JULIA. Die Zunge
Erkranke dir für solchen Frevelwunsch!
Er war zur Schande nicht geboren. Schande
Vermiede mit Beschämung seine Stirn;
Die ist ein Thron, wo man die Ehre mag
Als Allbeherrscherin der Erde krönen.
Welch Ungeheuer war ich, ihn zu schelten!
WÄRTERIN. Von Eures Vetters Mörder sprecht Ihr Gutes?
JULIA. Soll ich von meinem Gatten Übles reden?
Ach, armer Gatte! welche Zunge wird
Wohl deinem Namen Liebes tun, wenn ich,
Dein wenigstündges Weib, ihn schon zerrissen?
Doch du erschlugst mir, Bösewicht, den Vetter!—
Doch, Bösewicht Vetter, erschlugst du nicht den Gatten,
Wenn dieser sich nicht ritterlich gewehrt?
(*Sie weint.*)
Zurück zu eurem Quell, verkehrte Tränen!
Dem Schmerz gebühret eurer Tropfen Zoll,
Ihr bringt aus Irrtum ihn der Freude dar.
Mein Gatte lebt, den Tybalt fast getötet,
Und tot ist Tybalt, der ihn töten wollte.
Dies alles ist ja Trost, was wein ich denn!

Ich hört ein schlimmres Wort als Tybalts Tod,
Ein Wort, das mich erwürgt, wie gern vergäß ichs!
Doch ach, es drückt auf mein Gedächtnis schwer,
Wie Freveltaten auf des Sünders Haupt.
Tybalt ist tot, und Romeo verbannt!

O dies *verbannt*, dies eine Wort *verbannt*
Erschlug zehntausend Tybalts. Tybalts Tod
War gnug des Wehs, da hätt es enden sollen.
Und sucht das Leid Gefährten, wills durchaus
Notwendig sich an andre Leiden schließen,
Warum auf solche Botschaft: *Tybalt tot*,
Nicht auch: *Dein Vater*, *deine Mutter*, *beide!*—
Allein nach Tybalts Tod, da brichts herein:
Verbannt ist Romeo. Dies ausgesprochen
Heißt Vater, Mutter, Tybalt, Romeo, Julia
Zusamt ermorden.—Romeo verbannt!
Nicht irgend Ende, Grenze, Maß noch Ziel
Ist dieses Wortes Tod. Da reicht kein Wort hin.—
Wo mag mein Vater, meine Mutter sein?
WÄRTERIN. Bei Tybalts Leiche heulen sie und schrein.
Wollt Ihr zu ihnen gehn? ich bring Euch hin.
JULIA. Mit Tränen ehren sie den werten Mann;
Die meinen spar ich auf zu Romeos Bann.—
Nimm diese Leiter auf—ihr armen Stricke,
Getäuscht wie ich, wer bringt ihn uns zurücke?
Zum Steg der Liebe knüpft' er diese Bande,
Ich aber sterb als Braut im Witwenstande.
Komm, Amme, komm; ich will ins Brautgemach.
Nicht Romeo, der Tod, er folgt mir nach!
WÄRTERIN. Geht ins Gemach! Zum Troste find ich Euch
Den lieben Mann, ich weiß, wo er verborgen.
Hört, Romeo kommt, wie soll Euch das erfreuen!
Er steckt beim Pater. Still, ich gehe, still!
JULIA. O such ihn auf! Gib diesen Ring dem Treuen,
Bescheid ihn her; dann werde, was da will.

DRITTE SZENE

LORENZOS ZELLE.

Bruder Lorenzo. Page.

PAGE. Ehrwürdger Vater! sagt, wo ist mein Herr?
LORENZO.
Nicht weit, mein Sohn; doch kannst du diesmal ihn
In seinem Schmerz nicht sehn. Sei unbesorgt,

Ich schaff ihn aus der Stadt nach Mantua.
Du bleibest hier in seines Vaters Haus,
Wenn sie ihm etwa Botschaft senden wollten.
Was ich an ihn zu bringen habe, trägt
Mir gern ein Bruder unsres Ordens fort.
PAGE. O laßt mich mit, ihm in der Not zu dienen!
LORENZO. Du dienst ihm besser, wenn du hier verweilst.
PAGE. Du fesselst meinen Leib an diesen Ort;
Doch meine Seele zieht mit Romeo fort.
So früh wird solches Unheil mir gesandt,
In meinem Herrn als Knabe schon verbannt. (*Ab.*)

VIERTE SZENE

Lorenzo. Romeo.

LORENZO. Komm, Romeo! hervor, du Mann der Furcht!
Bekümmernis hängt sich mit Lieb an dich,
Und mit dem Mißgeschick bist du vermählt.
ROMEO. Vater, was gibts? Wie heißt des Prinzen Spruch?
Wie heißt der Kummer, der sich zu mir drängt
Und noch mir fremd ist?
LORENZO. Zu vertraut, mein Sohn,
Bist du mit solchen widrigen Gefährten:
Ich bring dir Nachricht von des Prinzen Spruch.
ROMEO. Und hat sein Spruch mir nicht den Stab gebrochen?
LORENZO. Ein mildres Urteil floß von seinen Lippen:
Nicht Leibes Tod, nur leibliche Verbannung.
ROMEO. Verbannung? Sei barmherzig! Sage: Tod!
Verbannung trägt der Schrecken mehr im Blick,
Weit mehr als Tod!—O sage nicht Verbannung!
LORENZO. Hier aus Verona bist du nur verbannt!
Sei ruhig, denn die Welt ist groß und weit.
ROMEO. Die Welt ist nirgends außer diesen Mauern;
Nur Fegefeuer, Qual, die Hölle selbst.
Von hier verbannt, ist aus der Welt verbannt,
Und solcher Bann ist Tod: drum gibst du ihm
Den falschen Namen.—Nennst du Tod Verbannung,
Enthauptest du mit goldnem Beile mich
Und lächelst zu dem Streich, der mich ermordet.

LORENZO. O schwere Sünd! O undankbarer Trotz!
Dein Fehltritt heißt nach unsrer Satzung Tod;
Doch dir zulieb hat sie der gütge Fürst
Beiseit gestoßen und Verbannung nur
Statt jenes schwarzen Wortes ausgesprochen.
Und diese teure Gnad erkennst du nicht?
ROMEO. Nein, Folter, Gnade nicht! Hier ist der Himmel,
Wo Julia lebt!—Das schlechteste Geschöpf
Lebt hier im Himmel, darf ihr Antlitz sehen;
Nur Romeo nicht! Genießt doch jede Fliege
Mehr Ansehn, Vorzug, mehr Begünstigung
Als Romeo: denn, dürfen sie nicht dreist
Das Wunderwerk der weißen Hand berühren
Und Himmelswonne rauben ihren Lippen,
Die sittsam, in Vestalenunschuld, stets
Erröten, gleich als wäre Sünd ihr Kuß?
Dies dürfen Fliegen tun, ich muß entfliehn;
Sie sind ein freies Volk, ich bin verbannt.
Und sagst du noch: Verbannung sei nicht Tod?
Hattest du denn kein Gift bereit? kein Messer
Geschärft? kein andres Mittel, schnellen Todes
Mich umzubringen, als dies Wort: *Verbannt!*
O Mönch! Verdammte sprechen in der Hölle
Dies Wort mit Heulen aus: hast du das Herz,
Da du ein heilger Mann, ein Beichtger bist,
Ein Sündenlöser, mein erklärter Freund,
Mich zu zermalmen mit dem Wort Verbannung?
LORENZO. Du kindisch-blöder Mann, hör doch ein Wort!
ROMEO. O, du willst wieder von Verbannung sprechen!
LORENZO. Ich will dir eine Wehr dagegen leihn,
Der Trübsal süße Milch, Philosophie,
Um dich zu trösten, bist du gleich verbannt.
ROMEO. Und noch verbannt? Fort mit Philosophie!
Kann sie nicht schaffen eine Julia,
Aufheben eines Fürsten Urteilspruch,
Verpflanzen eine Stadt: so hilft sie nicht,
So taugt sie nicht; so rede länger nicht!
LORENZO. Nun seh ich wohl, Wahnsinnige sind taub.
ROMEO. Wärs anders möglich? Sind doch Weise blind.

LORENZO. Laß über deinen Fall mit dir mich rechten.
ROMEO.
Du kannst von dem, was du nicht fühlst, nicht reden.
Wärst du so jung wie ich, und Julia dein,
Vermählt seit einer Stund, erschlagen Tybalt,
Wie *ich* vor Lieb entglüht, wie *ich* verbannt:
Dann möchtest du nur reden, möchtest nur
Das Haar dir raufen, dich zu Boden werfen
Wie ich, und so dein künftges Grab dir messen.
(*Er wirft sich an den Boden. Man klopft draußen.*)
LORENZO.
Steh auf! man klopft; verbirg dich, lieber Freund!
ROMEO. Verbirg mich vor mir selbst! Dies ists allein,
Wie ich zu retten bin. Sonst laß mich sterben.
(*Man klopft.*)
LORENZO.
Horch, wie man klopft!—Wer da?—Fort, Romeo!
Man wird dich fangen.—Wartet doch ein Weilchen!—
Steh auf und rett ins Lesezimmer dich!—
(*Man klopft.*)
Ja, ja! im Augenblick!—Gerechter Gott!
Was für ein starrer Sinn!—Ich komm, ich komme:
Wer klopft so stark? Wer seid Ihr denn? Was wollt Ihr?

FÜNFTE SZENE

Die Vorigen. Wärterin.

WÄRTERIN (*draußen*).
Laßt mich hinein, so sag ich Euch die Botschaft.
Das Fräulein Julia schickt mich.
LORENZO. Seid willkommen!
WÄRTERIN (*hereintretend*).
O heilger Herr! o sag mir, heilger Herr:
Des Fräuleins Liebster, Romeo, wo ist er?
LORENZO. Am Boden dort, von eignen Tränen trunken.
WÄRTERIN. O, es ergeht wie meiner Herrschaft ihm,
Ganz so wie ihr.
LORENZO. O Sympathie des Wehs!
Bedrängte Gleichheit!

WÄRTERIN. Grade so liegt sie,
Winselnd und wehklagend, wehklagend und winselnd.
Steht auf! steht auf! Wenn Ihr ein Mann seid, auf!
Um Juliens willen, ihr zulieb, steht auf!
Wer wollte so sich niederwerfen lassen?
ROMEO. Gute Frau!
WÄRTERIN.
Ach, Herr! ach, Herr! Mit dem Tod ist alles aus.
ROMEO. Sprachst du von Julien? Wie stehts mit ihr?
Hält sie mich nicht für einen alten Mörder,
Da ich mit Blut, dem ihrigen so nah,
Die Kindheit unsrer Wonne schon befleckt?
Wo ist sie? und was macht sie? und was sagt
Von dem zerstörten Bund die kaum Verbundne?
WÄRTERIN.
Ach, Herr! sie sagt kein Wort, sie weint und weint.
Bald fällt sie auf ihr Bett; dann fährt sie auf,
Ruft: Tybalt! aus, schreit dann nach Romeo
Und fällt dann wieder hin.
ROMEO. Als ob der Name,
Aus tödlichem Geschütz auf sie gefeuert,
Sie mordete, wie sein unselger Arm
Den Vetter ihr gemordet. Sag mir, Mönch,
O sage mir: in welchem schnöden Teil
Beherbergt dies Gerippe meinen Namen?
Sag, daß ich den verhaßten Sitz verwüste.
(*Er zieht den Degen.*)
LORENZO. Halt ein die tolle Hand! Bist du ein Mann?
Dein Äußres ruft, du seist es: deine Tränen
Sind weibisch; deine wilden Taten zeugen
Von eines Tieres unvernünftger Wut.
Entartet Weib in äußrer Mannesart!
Entstelltes Tier, in beide nur verstellt!
Ich staun ob dir: bei meinem heilgen Orden!
Ich glaubte, dein Gemüt sei bessern Stoffs.
Erschlugst du Tybalt? Willst dich selbst erschlagen?
Auch deine Gattin, die in dir nur lebt,
Durch so verruchten Haß, an dir verübt?
Was schiltst du auf Geburt, auf Erd und Himmel?

In dir begegnen sie sich alle drei,
Die du auf einmal von dir schleudern willst.
Du schändest deine Bildung, deine Liebe
Und deinen Witz. O pfui! Gleich einem Wuchrer
Hast du an allem Überfluß, und brauchst
Doch nichts davon zu seinem echten Zweck,
Der Bildung, Liebe, Witz erst zieren sollte.
Ein Wachsgepräg ist deine edle Bildung,
Wenn sie der Kraft des Manns abtrünnig wird;
Dein teurer Liebesschwur ein hohler Meineid,
Wenn du *die* tötest, der du Treu gelobt;
Dein Witz, die Zier der Bildung und der Liebe,
Doch zum Gebrauche beider ausgeartet,
Fängt Feuer durch dein eignes Ungeschick,
Wie Pulver in nachläßger Krieger Flasche,
Und was dich schirmen soll, zerstückt dich selbst.
Auf, sei ein Mann! denn deine Julia lebt,
Sie, der zulieb du eben tot hier lagst.
Das ist ein Glück! Dich wollte Tybalt töten,
Doch du erschlugst ihn: das ist wieder Glück!
Dein Freund wird das Gesetz, das Tod dir drohte,
Und mildert ihn in Bann: auch das ist Glück!
Auf deine Schultern läßt sich eine Last
Von Segen nieder, und es wirbt um dich
Glückseligkeit in ihrem besten Schmuck.
Doch wie ein ungezogen launisch Mädchen
Schmollst du mit deinem Glück und deiner Liebe.
O hüte dich! denn solche sterben elend.
Geh hin zur Liebsten, wie's beschlossen war;
Ersteig ihr Schlafgemach: fort! tröste sie!
Nur weile nicht, bis man die Wachen stellt,
Sonst kömmst du nicht mehr durch nach Mantua.
Dort lebst du dann, bis wir die Zeit ersehn,
Die Freunde zu versöhnen, euren Bund
Zu offenbaren, von dem Fürsten Gnade
Für dich zu flehn und dich zurückzurufen
Mit zwanzig hunderttausendmal mehr Freude,
Als du mit Jammer jetzt von hinnen ziehst.
Geh, Wärterin, voraus; grüß mir dein Fräulein;

Heiß sie das ganze Haus zu Bette treiben,
Wohin der schwere Gram schon alles treibt:
Denn Romeo soll kommen.
WÄRTERIN. O je! ich blieb' hier gern die ganze Nacht
Und hörte gute Lehr. Nun, gnädger Herr,
Ich will dem Fräulein sagen, daß Ihr kommt.
ROMEO. Tu das und sag der Holden, daß sie sich
Bereite, mich zu schelten.
WÄRTERIN. Gnädger Herr,
Hier ist ein Ring, den sie für Euch mir gab.
Eilt Euch, macht fort! sonst wird es gar zu spät.— (*Ab.*)
ROMEO. Wie ist mein Mut nun wieder neu belebt!
LORENZO. Geh! gute Nacht! Und hieran hängt dein Los:
Verkleidet eile mit dem frühsten fort,
Und schnell nach Mantua. Es soll an Botschaft
Von mir zu dir zu deinem Trost nicht fehlen:
Ein treuer Bruder meines Ordens meldet
Von Zeit zu Zeit dir jedes gute Glück,
Das hier begegnet.—Gib mir deine Hand!
Es ist schon spät! fahr wohl denn! gute Nacht!
ROMEO. Mich rufen Freuden über alle Freuden,
Sonst wärs ein Leid, von dir so schnell zu scheiden.

VIERTER AUFZUG

ERSTE SZENE

GARTEN UND BALKON.

Romeo und Julia.

JULIA. Willst du schon gehn? Der Tag ist ja noch fern.
Es war die Nachtigall, und nicht die Lerche,
Die eben jetzt dein banges Ohr durchdrang.
Sie singt des Nachts auf dem Granatbaum dort.
Glaub, Lieber, mir: es war die Nachtigall.
ROMEO. Die Lerche wars, die Tagverkünderin,
Nicht Philomele; sieh den neidschen Streif,
Der dort im Ost der Frühe Wolken säumt.
Die Nacht hat ihre Kerzen ausgebrannt,

Der muntre Tag erklimmt die dunstgen Höhn.
Nur Eile rettet mich, Verzug ist Tod.
JULIA. Trau mir, das Licht ist nicht des Tages Licht.
Die Sonne hauchte dieses Luftbild aus,
Dein Fackelträger diese Nacht zu sein,
Dir auf dem Weg nach Mantua zu leuchten;
Drum bleibe noch: zu gehn ist noch nicht not.
ROMEO. Laß sie mich greifen, ja, laß sie mich töten!
Ich gebe gern mich drein, wenn du es willst.
Nein, jenes Grau ist nicht des Morgens Auge,
Der bleiche Abglanz nur von Lunas Stirn.
Das ist auch nicht die Lerche, deren Schlag
Hoch über uns des Himmels Wölbung trifft.
Ich bleibe gern; zum Gehn bin ich verdrossen.—
Willkommen, Tod! hat Julia dich beschlossen.—
Nun, Herz? Noch tagt es nicht, noch plaudern wir.
JULIA. Es tagt, es tagt! Auf! eile! fort von hier!
Es ist die Lerche, die so heiser singt
Und falsche Weisen, rauhen Mißton wirbelt.
Man sagt, der Lerche Harmonie sei süß;
Nicht diese: sie zerreißt die unsre ja.
Stets hell- und heller wirds: wir müssen scheiden.
ROMEO. Hell? Dunkler stets und dunkler unsre Leiden!
WÄRTERIN (*kommt*). Fräulein!
JULIA. Amme?
WÄRTERIN. Die gnädge Gräfin kommt in Eure Kammer;
Seid auf der Hut, schon regt man sich im Haus. (*Ab.*)
JULIA. Tag, schein herein! und Leben, flieh hinaus!
ROMEO. Ich steig hinab: laß dich noch Einmal küssen.
JULIA. Freund! Gatte! Trauter! bist du mir entrissen?
Gib Nachricht jeden Tag, von jeder Stunde;
Schon die Minut enthält der Tage viel.
Ach, so zu rechnen, bin ich hoch in Jahren,
Eh meinen Romeo ich wiederseh.
ROMEO. Leb wohl! Kein Mittel lass ich aus den Händen,
Um dir, du Liebe, meinen Gruß zu senden.
JULIA. O denkst du, daß wir je uns wiedersehn?
ROMEO. Ich zweifle nicht, und all dies Leiden dient
In Zukunft uns zu süßerem Geschwätz.

JULIA. O Gott! ich hab ein Unglück ahndend Herz.
Mir deucht, ich säh dich, da du unten bist,
Als lägst du tot in eines Grabes Tiefe.
Mein Auge trügt mich, oder du bist bleich.
ROMEO. So, Liebe, scheinst du meinen Augen auch:
Der Schmerz trinkt unser Blut. Leb wohl! Leb wohl! (*Ab.*)

ZWEITE SZENE

JULIENS ZIMMER.

JULIA. O Glück! ein jeder nennt dich unbeständig.
Wenn du es bist: was tust du mit dem Treuen?
Sei unbeständig, Glück! Dann hältst du ihn
Nicht lange, hoff ich, sendest ihn zurück.
GRÄFIN CAPULET (*hinter der Szene*).
He, Tochter, bist du auf?
JULIA. Wer ruft mich? Ist es meine gnädge Mutter?
Wacht sie so spät noch, oder schon so früh?
Welch ungewohnter Anlaß bringt sie her?
GRÄFIN CAPULET (*kommt herein*). Nun, Julia! wie gehts?
JULIA. Mir ist nicht wohl.
GRÄFIN CAPULET.
Noch immer weinend um des Vetters Tod?
Willst du mit Tränen aus der Gruft ihn waschen?
Und könntest dus, das rief' ihn nicht ins Leben.
Drum laß das. Trauern zeugt von vieler Liebe;
Doch zu viel Trauern zeugt von wenig Witz.
JULIA. Um einen Schlag, der so empfindlich traf,
Erlaubt zu weinen mir.
GRÄFIN CAPULET. So trifft er dich;
Der Freund empfindet nichts, den du beweinst.
JULIA. Doch ich empfind, und muß den Freund beweinen.
GRÄFIN CAPULET.
Mein Kind, nicht seinen Tod so sehr beweinst du,
Als daß der Schurke lebt, der ihn erschlug.
JULIA. Was für ein Schurke?
GRÄFIN CAPULET. Nun, der Romeo.
JULIA (*beiseit*). Er und ein Schurk sind himmelweit entfernt.

(*Laut.*) Vergeb ihm Gott! Ich tus von ganzem Herzen;
Und dennoch kränkt kein Mann, wie er, mein Herz.
GRÄFIN CAPULET.
Ja, freilich, weil der Meuchelmörder lebt.
JULIA. Ja, wo ihn diese Hände nicht erreichen!
O rächte niemand doch als ich den Vetter!
GRÄFIN CAPULET.
Wir wollen Rache nehmen, sorge nicht:
Drum weine du nicht mehr. Ich send an jemand
Zu Mantua, wo der Verlaufne lebt;
Der soll ein kräftig Tränkchen ihm bereiten,
Das bald ihn zum Gefährten Tybalts macht.
Dann wirst du hoffentlich zufrieden sein.
JULIA. Fürwahr, ich werde nie mit Romeo
Zufrieden sein, erblick ich ihn nicht—tot
Ist dieses arme Herz um unsern Blutsfreund.
Ach, fändet Ihr nur jemand, der ein Gift
Ihm reichte, gnädge Frau: ich wollt es mischen,
Daß Romeo, wenn ers genommen, bald
In Ruhe schliefe.—Wie mein Herz es haßt,
Ihn nennen hören—und nicht zu ihm können—
Die Liebe, die ich zu dem Vetter trug,
An dem, der ihn erschlagen hat, zu büßen!
GRÄFIN CAPULET.
Findst du das Mittel, find ich wohl den Mann.
Doch bring ich jetzt dir frohe Neuigkeiten.
JULIA. In so bedrängter Zeit kommt Freude recht.
Wie lauten sie? Ich bitt Euch, gnädge Mutter.
GRÄFIN CAPULET.
Nun, Kind, du hast 'nen aufmerksamen Vater.
Um dich von deinem Trübsinn abzubringen,
Ersann er dir ein plötzlich Freudenfest,
Des ich so wenig mich versah wie du.
JULIA. Ei, wie erwünscht! Was wär das, gnädge Mutter?
GRÄFIN CAPULET.
Ja, denk dir, Kind! Schon morgen früh, wie glücklich!
Soll der hochedle, wackre, junge Herr,
Graf Paris, in Sankt Peters Kirche dich
Als frohe Braut an den Altar geleiten.

JULIA. Nun, bei Sankt Peters Kirch und Petrus selbst!
Er soll mich nicht als frohe Braut geleiten.
Mich wundert diese Eil, daß ich vermählt
Muß werden, eh mein Freier kommt zu werben.
Ich bitt Euch, gnädge Frau, sagt meinem Vater
Und Herrn, ich wolle mich noch nicht vermählen;
Und wenn ichs tue, schwör ich: Romeo,
Von dem Ihr wißt, ich hass ihn, soll es lieber,
Als Paris sein.—Das heiß ich Neuigkeiten!
GRÄFIN CAPULET.
Da kommt dein Vater, sag du selbst ihm das;
Sieh, wie er sichs von dir gefallen läßt.

DRITTE SZENE

Capulet und die Wärterin kommen. Die Vorigen.

CAPULET. Die Luft sprüht Tau beim Sonnenuntergang,
Doch bei dem Untergange meines Neffen
Da gießt der Regen recht.
Was? eine Traufe, Mädchen? stets in Tränen?
Stets Regenschauer? In so kleinem Körper
Spielst du auf einmal See und Wind und Kahn?
Nun, nun, wie steht es, Frau?
Hast du ihr unsern Ratschluß hinterbracht?
GRÄFIN CAPULET.
Ja, doch sie will es nicht, sie dankt Euch sehr.
Wär doch die Törin ihrem Grab vermählt.
(*Will gehen.*)
CAPULET.
Seht! Nimm mich mit dir, nimm mich mit dir, Frau.
Was? Will sie nicht? Weiß sie uns keinen Dank?
Ist sie nicht stolz? Schätzt sie sich nicht beglückt,
Daß wir solch einen würdgen Herrn vermocht,
Trotz ihrem Unwert, ihr Gemahl zu sein?
JULIA. Nicht stolz darauf, doch dankbar, daß ihrs tatet.
Stolz kann ich nie auf das sein, was ich hasse;
Doch dankbar selbst für Haß, gemeint wie Liebe.
CAPULET. Ei seht mir! seht mir! Kramst du Weisheit aus?
Stolz—und ich dank euch—und ich dank euch nicht—

Und doch nicht stolz;—hör, Fräulein Zierlich du,
Nichts da gedankt von Dank, stolziert von Stolz!
Auf morgen dich herausgeputzt, um schmuck
Mit Paris nach Sankt Peters Kirch zu gehen,
Sonst schlepp ich dich auf einer Schleife hin!
Pfui, du bleichsüchtges Ding! du lose Dirne!
GRÄFIN CAPULET. O pfui! seid Ihr von Sinnen?
JULIA. Ich fleh Euch auf den Knien, mein guter Vater!
Hört mit Geduld ein einzig Wort nur an.
CAPULET. Geh mir zum Henker, widerspenstge Dirne!
Ich sage dirs: zur Kirch, und morgen früh!
Sonst komm mir niemals wieder vors Gesicht.
Sprich nicht! erwidre nicht! gib keine Antwort!
Die Finger jucken mir. O Weib! wir glaubten
Uns kaum genug gesegnet; doch nun seh ich,
Dies Eine war um Eines schon zu viel,
Und nur ein Fluch ward uns in ihr beschert.
Du Hexe!
WÄRTERIN. Gott im Himmel segne sie!
Eur Gnaden tun nicht wohl, sie so zu schelten.
CAPULET. Warum, Frau Weisheit? Haltet Euren Mund,
Prophetin! Schnattert mit Gevatterinnen!
WÄRTERIN. Ich sage keine Schelmstück.
CAPULET. Geht mit Gott!
WÄRTERIN. Darf man nicht sprechen?
CAPULET. Still doch, altes Waschmaul!
Spart Eure Predigt zum Gevatterschmaus.
Hier brauchen wir sie nicht.
GRÄFIN CAPULET. Ihr seid zu hitzig.
CAPULET. Beim Element! es macht mich toll. Bei Tag,
Bei Nacht, spät, früh, allein und in Gesellschaft,
Zu Hause, draußen, wachend und im Schlaf
War meine Sorge stets, sie zu vermählen.
Nun, da ich einen Herrn ihr ausgemittelt,
Von fürstlicher Verwandtschaft, schönen Gütern,
Jung, edel auferzogen, ausstaffiert,
Wie man wohl sagt, mit ritterlichen Gaben:
Und dann ein albern, winselndes Geschöpf,
Ein weinerliches Püppchen da zu haben,

Die, wenn ihr Glück erscheint, zur Antwort gibt:
"Heiraten will ich nicht, ich kann nicht lieben,
Ich bin zu jung,—ich bitt, entschuldigt mich."—
Gut, wollt Ihr nicht, Ihr sollt entschuldigt sein:
Grast, wo Ihr wollt, Ihr sollt bei mir nicht hausen.
Seht zu! bedenkt! ich pflege nicht zu spaßen.
Und morgen ist nicht fern! Die Hand aufs Herz!
Und bist du mein, so soll mein Freund dich haben;
Wo nicht: geh, bettle, hungre, stirb am Wege!
Denn nie, bei meiner Seel, erkenn ich dich,
Und nichts, was mein, soll dir zugute kommen.
Bedenk dich; glaub, ich halte, was ich schwur. (*Ab.*)
JULIA. Wohnt denn kein Mitleid droben in den Wolken,
Das in die Tiefe meines Jammers schaut?
O süße Mutter, stoß mich doch nicht weg!
Nur einen Monat! eine Woche Frist!
Wo nicht, bereite mir das Hochzeitbette
In jener düstern Gruft, wo Tybalt liegt.
GRÄFIN CAPULET.
Sprich nicht zu mir; ich sage nicht ein Wort.
Tu, wie du willst, du gehst mich nichts mehr an. (*Ab.*)

VIERTE SZENE

Julia. Wärterin.

JULIA. O Gott! wie ist dem vorzubeugen, Amme?
Mein Gatte auf Erden, meine Treu im Himmel—
Wie soll die Treu zur Erde wiederkehren,
Wenn mir der Gatte nicht, zum Himmel steigend,
Dorther sie sendet?—Tröste! rate! hilf!
Weh, weh mir, daß der Himmel solche Tücken
An einem sanften Wesen übt als ich!
Was sagst du? hast du nicht ein Wort der Freude,
Des Trostes, Amme?
WÄRTERIN. Meiner Seel, hier ists!—
Er ist verbannt, und tausend gegen eins,
Daß er sich nimmer wieder hergetraut,
Euch anzusprechen; oder tät er es,
So müßt es schlechterdings verstohlen sein.

Nun, weil denn so die Sachen stehn, so denk ich,
Das beste wär, daß Ihr den Grafen nähmt.
Ach, er ist solch ein allerliebster Herr!
Ein Lump ist Romeo nur gegen ihn.
Kein Adlersauge, Fräulein, ist so grell,
So schön, so feuervoll, wie Paris' Auge.
Ich will verwünscht sein, ist die zweite Heirat
Nicht wahres Glück für Euch: weit vorzuziehn
Ist sie der ersten; oder, wär sies nicht:
Der erste Mann ist tot, so gut als tot.
Denn lebt er schon, habt Ihr doch nichts von ihm.
JULIA. Sprichst du von Herzen?
WÄRTERIN. Und von ganzer Seele,
Sonst möge Gott mich strafen!
JULIA. Amen!
WÄRTERIN. Was?
JULIA. Nun ja, du hast mich wunderbar getröstet.
Geh, sag der Mutter, weil ich meinen Vater
Erzürnt, so woll ich nach Lorenzos Zelle,
Zu beichten und Vergebung zu empfahn.
WÄRTERIN.
Ihr braucht nicht weit zu gehn; er kommt hieher,
Man hat ihn schon berufen, uns und Euch
An diesem Schreckenstage fromm zu trösten;
Allein Ihr werdet solchen Todestag
In Lebenstage wandeln, wenn Ihr Paris
Nur freundlich anseht, dann, wie ich gesagt,
Noch freundlicher und immer weiter fort.
Tut mirs zuliebe, tuts den Eltern auch,
Die, tiefgebeugt, auf Euch das Heil nur setzen.
Er ist nicht weit, Graf Paris ist nicht weit:
Ich send ihn her, und seid nur freundlich, freundlich. (*Ab.*)
JULIA. O alter Erzfeind! höllischer Versucher!
Ists ärgre Sünde, so zum Meineid mich
Verleiten, oder meinen Gatten schmähn
Mit ebendieser Zunge, die zuvor
Viel tausendmal ihn ohne Maß und Ziel
Gepriesen hat.—Hinweg, Ratgeberin!
Du und mein Busen sind sich künftig fremd.

Noch hoff ich, daß der Mönch uns Hilfe schafft;
Schlägt alles fehl, hab ich zum Sterben Kraft.

FÜNFTE SZENE

Julia. Paris.

PARIS. O Gunst, in solcher Trauer mich zu sprechen.
JULIA. Oft ist die Trauer scheinbar, oft die Gunst.
PARIS. Dein reines Herz, es weiß von keinem Scheine.
JULIA. Kein Herz ist rein vor Gott, der alles kennt.
PARIS. Ehrwürdig ist, wer sich vor Gott erniedrigt.
JULIA. Auch Lieb und Treue liegt in Gottes Hand.
PARIS. Laß deine mich aus seiner Hand empfangen,
Zur Kirche folge morgen mir getrost.
JULIA. Der Kirche bin ich wohl bereit zu nahen,
Doch ich besorg, im Vorhof zu verweilen.
PARIS. Was sagst du mir für Rätsel? Geht die Braut,
Geführt vom Bräutigam, nicht rasch hinein?
JULIA. Aus freiem Triebe wird sie gern ihm folgen.
PARIS. O mache mir den harten Vorwurf nicht!
Ich warb um dich zuerst bei deinen Eltern.
So handelt einer, der fürs Leben liebt;
Und hab ich nicht bei dir auch schon geworben,
Wie lange schon! obgleich mit Worten nicht.
Mit meinen Dienern zog ich oft vorbei,
Und unter allen neigt ich mich am tiefsten.
Mein Roß war so gewöhnt an diese Straße,
Daß es sich bäumte, lenkt ich sonstwo hin.
Dies alles hast du wohl bemerken können,
Und hasts bemerkt, und hast mir meinen Gruß,
Anständig zwar, doch frei zurückgegeben,
Nachher zur Amme lächelnd. Wars ein Wahn,
Ich glaubt, es gälte mir. Und so bestochen,
Warb ich bei deinem Vater; dieser wies
Mich an die Tochter, und noch zaudert ich.
Dem zartsten Werben wollt ich deine Gunst,
Der freisten Liebe deine Hand verdanken.
JULIA. Nun aber stürmst du, wie mein Vater stürmt.
PARIS. Gar selten führt man Pläne rein hindurch,

Bald werden sie gehemmt und bald beschleunigt.
Und dieser Fall beschleuniget mein Glück:
Denn jetzt wird alles dringend—Tybalts Tod
Und Romeos Verbannung setzt Verona
Aufs neu in Aufruhr, wenn nicht unser Bund
Des Fürsten Macht, wie deines Hauses, gründet.
JULIA. Schön ists, den Frieden seiner Stadt zu geben.
PARIS. Auch dieses Schöne sei dein Eigentum.
JULIA. Es zu ergreifen fehlet mir die Kraft.
PARIS. Ach, liebtest du, dich würde Liebe stärken.
JULIA. Ich liebe wohl, allein das macht mich schwach.
PARIS. Du liebst? und liebst du mich? O sprich nicht: nein!
JULIA. Vermiednes Nein ist lange noch kein Ja!
PARIS. Wie kann unschuldger Mund so künstlich sprechen?
JULIA. Die Kunst ist süß, wenn sie den Schmerz verhüllt.
PARIS. Doch himmlisch, wenn sie Liebe kaum verbirgt.—
Ich scheide nun. Dies sei Beweis der Liebe,
Daß ich nicht bleibe, wenn so gern ich bliebe.

SECHSTE SZENE

Die Vorigen. Lorenzo.

PARIS. O teurer Vater! sei willkommen hier!
In Worten ficht die schöne Braut mit mir.
O! wenn sie dir das Herz eröffnet, lehre
Dies holde Herz, daß es sich zu mir kehre. (*Paris ab.*)

SIEBENTE SZENE

Julia. Lorenzo.

JULIA (*hastig*). Sieh dich erst um!
LORENZO. Wir sind allein, mein Fräulein.
JULIA. Komm, weine mit! Trost, Hoffnung, Hilf ist hin.
LORENZO. Ach, Julia! ich kenne schon dein Leid,
Und mein Verstand verlieret alle Richtung.
Du mußt, und nichts, so hör ich, kanns verzögern,
Du mußt durchaus dem Grafen dich vermählen.
JULIA. Sag mir nicht, Vater, daß du das gehört,
Wofern du nicht auch sagst, wie ichs verhindre.

Kann deine Weisheit keine Hilfe leihn,
So nenne meinen Vorsatz recht und weise,
Und dieses Messer hilft mir auf der Stelle.
Gott fügt' in Eins mein Herz und Romeos,
Die Hände du, und ehe diese Hand,
Die du dem Romeo besiegelt hast,
Zur Urkund eines andern Bundes dient,
Eh dieses treue Herz zu einem andern
Verrätrisch abfällt, soll dies beide töten.
Drum gib mir aus Erfahrung langer Zeiten
Behenden Rat; wo nicht, so sei das Messer
Schiedsrichter zwischen mir und meinem Drangsal,
Entscheidend gleich, wenn deiner Kunst und Jahren
Ein ehrenvoller Abschluß nicht gelang.
O zaudre nicht! ich sehne mich zu sterben,
Wenn, was du sprichst, nicht Hilfe mir verspricht.
LORENZ. Halt! mir erscheint, was einer Hoffnung gleicht;
Allein es auszuführen ist Verzweiflung,
So wie das Übel uns verzweifeln macht.
Du zeigest Willens-Stärke dich zu töten,
Eh du dem Grafen Paris dich vermählst;
Dann zweifl ich nicht, du unternimmst auch wohl
Ein Ding dem Tode gleich, der Schmach zum Trutz,
Der zu entgehn du selbst den Tod ergreifst,
Und wenn dus wagst, so biet ich dir ein Mittel.
JULIA. Befiehl! Nur nicht Vermählung mit dem Grafen.
Befiehl, von jener Zinne mich zu stürzen;
Ankette mich an rauhe Felsengipfel,
Wo Bären brummend, brüllend Löwen schweifen,
Verschließe mich zu Nacht ins Beinhaus, laß
Mich rasselnde Gerippe, Moderknochen
Und kieferlose Schädel tappend fühlen,
Heiß in ein frischgegrabnes Grab mich steigen,
Und mich ins Leichentuch des Toten hüllen;
Vor solchen Dingen, nur genannt, erbebt ich,
Nun tu ichs ohne Zweifel, ohne Furcht,
Des süßen Gatten reines Weib zu bleiben.
LORENZO. Wohl denn! Verstellt sei fröhlich! willge drein,
Dich morgen gleich dem Grafen zu vermählen,

Sieh, daß du diese Nacht allein magst ruhn.
Nimm dieses Fläschchen dann mit dir zu Bette,
Und trink den Kräutergeist, den es verwahrt.
Dann rinnt alsbald ein kalter matter Schauer
Dir durch die Adern, er bemeistert sich
Der Lebensgeister; im gewohnten Gang
Ist jeder Puls gehemmt und schlägt nicht mehr;
Kein Odem, keine Wärme zeugt von Leben;
Der Lippe wie der Wange Rosen schwinden
Zu bleicher Asche, der Augen Vorhang fällt,
Als schlösse sich das Schauspiel deines Lebens;
Ein jedes Glied, gelenker Kraft beraubt,
Sei steif und starr und kalt, dem Tode gleich.
Als solch geborgtes Ebenbild des Todes
Sollst du verharren die gemeßnen Stunden,
Und dann erwache wie vom holden Schlaf.
Wenn nun am Morgen Bräutgam Paris kommt,
Vom Lager dich zu rufen, liegst du tot.
Alsdann, nach Landessitte, trägt man dich
Auf prächtger Bahr, in goldnen Feierkleidern,
Frei, unbedeckt zu der gewölbten Gruft,
Wo alle Capulets von alters ruhn.
Inzwischen schon, eh du erwachen kannst,
Soll Romeo aus meinen Briefen wissen,
Was wir erdacht. Er wird sich herbegeben;
Wir wollen beid auf dein Erwachen harren,
Und in derselben Nacht soll Romeo
Dich fort von hier in fremd Gebiete führen.
Das rettet dich von dieser drohnden Schmach,
Wenn schwacher Unbestand und weibsche Furcht
Den Mut dir mitten nicht im Handeln raubt.
JULIA. O gib, o gib und rede nicht von Furcht!
LORENZO. Nimm! Gott sei bei dir! Halte fest und glücklich
An dem Entschluß, und Briefe send ich eiligst
Durch einen Bruder Romeo, dem treuen.
JULIA. Gib, Liebe, Kraft, und Kraft wird Hilfe leihen!
Lebt wohl, mein teurer Vater! Lebet wohl!
Gott schenk uns bald ein fröhlich Wiedersehen.
(*Lorenzo ab.*)

ACHTE SZENE

JULIA (*allein*).
Entkräftend, kalt, durchrieselt mich die Furcht;
Die Lebenswärme flieht und läßt mich starr.—
Ich rufe mir die Wärterin zum Trost.
He, Wärterin!—Was aber soll sie hier?
Ich muß allein die düstre Szene spielen—
Komm du, mein Kelch! Du nun mein letzter Trost.—
Doch wie? wenn dieser Trank unwirksam wäre?
Man mit Gewalt dem Grafen mich vermählte?
Nein, nein! *dies* solls verhindern! Warte hier!
(*Sie steckt den Dolch zu sich.*)
Wärs Gift vielleicht, das listig mir der Mönch
Bereitet hätte, mir den Tod zu bringen?
Weil er mich schon mit Romeo vermählt,
Will er mich nicht zum zweitenmal vermählen;
Verderblich wär es ihm, würd es entdeckt.
So, fürcht ich, ists; doch, dünkt mich, kanns nicht sein:
Denn stets erwies er sich als frommer Mann,
Ich will nicht Raum so bösem Argwohn geben.
Wie aber? wenn ich, in die Gruft gelegt,
Erwache vor der Zeit, da Romeo
Mich zu erlösen kommt?—Furchtbarer Fall!
Ersticken werd ich im Gewölb, das nie
Den Mund eröffnet, reine Luft zu atmen,
Erwürgt werd ich daliegen, wenn er kommt.
Und leb ich auch, kann es mir nicht begegnen,
Daß der entsetzliche Begriff von Tod und Nacht,
Zu allen Schrecken jenes Orts gesellt—
Denn das Gewölb, die alte Katakombe,
Wo sich Gebeine meiner Ahnherrn aller
Seit vielen hundert Jahren aufgehäuft,
Wo beigesetzt erst frisch der blutge Tybalt
Im Leichentuch verwest, wo, wie man sagt,
Zu mancher nächtgen Stunde Geister hausen—
Weh, weh! jawohl, es kann mir leicht begegnen,
Daß mir, zu früh erwachend, ekler Dunst,
Gekreisch wie von Alraunen, die man aufgewühlt,—
Ein Sterblicher, ders hört, er kommt von Sinnen—

O! wach ich auf, werd ich nicht rasend werden,
Umringt von all dem furchtbar Greuelvollen?
Mit meiner Väter Gliedern spiel ich toll,
Und Tybalt zerr ich aus dem Leichentuche;
Mit Knochen eines großen Ahnherrn, wie einer Keule,
Zerschlag ich wütend mein zerrüttet Hirn.
O seht, mich dünkt, ich seh des Vetters Geist,
Er späht nach Romeo, der seinen Körper
Auf einen Degen spießte. Halte, Tybalt!
Ich komme, Romeo! das trink ich dir.—

FÜNFTER AUFZUG

ERSTE SZENE

MANTUA. EINE STRASSE.

ROMEO (*tritt auf*).
Trau ich des Schlafes schmeichelndem Erbarmen,
Ein Traum weissagt mir gute Neuigkeit.
In meinem Busen thronet Mut und Freude,
Und diesen ganzen Tag hebt ungewöhnlich
Mich von dem Boden auf ein heitrer Sinn.
Ich träumte: Julia käme, fänd mich tot,
(Seltsame Träume! daß auch Tote denken)
Und atmete mir, küssend, solches Leben,
Daß ich vom Tod erstand und Kaiser war.
Ach mir! so süß ist der Besitz der Liebe,
Daß auch ihr letzter Schatten schon beglückt.

ZWEITE SZENE

Romeo. Page.

ROMEO. Was in Verona Neues, guter Knabe?
Schnell gib die Briefe her vom Pater, gib!
Und mein Gemahl?—Mein Vater, ist er wohl?
Wie geht es meiner Julia? nochmals frag ich:
Denn nichts kann übel stehn, ist sie nur wohl.
PAGE. So ist sie wohl, und nichts kann übel stehn.

Ihr Leichnam schläft in Capulets Gewölbe,
Ihr ewger Teil lebt mit den Engeln fort.
Ich sah in jener Gruft sie beigesetzt
Und ritt in Eil hieher, es Euch zu melden.
Verzeiht die schlimme Botschaft, die ich bringe:
Ihr habt sie mir zur Schuldigkeit gemacht.
ROMEO. Du, guter Knabe, träumest, oder ich.
PAGE. Als ich es sah, da wünscht ich mir, zu träumen.
Veronas Gassen wogten wie im Aufruhr,
Eins rief dem andern kläglich staunend zu:
Daß Julia tot sei, Capulets Julia tot.—
Zur Leichenfeier tönten alle Glocken,
Und alles Volk strömt' aufgeregt einher.
Da zogen hundert Mönche paarweis, wieder hundert,
Aus allen Klöstern Mönche, still vorbei,
Gebückt von Alter, grau, mit kahlem Scheitel,
Als wären sie es, die zum Grabe schritten.
Dumpf war das Volk, ein jeglicher betroffen
Von diesem würdig seltnen Leichenpomp.
Als aber nun herbei die Bahre schwankte,
Da sprang ich auf zu einem Säulenstuhl,
Und an dem Schaft mich haltend, schaut ich nieder:
Da kam das Himmelsbild, erblaßt und lächelnd,
Als sagte sie: was hast du, Tod, an mir?
Sie lag im Brautgeschmeide. Jedermann
Erwartete—man wollte sie nicht tot—
Erwartete, daß sie sich regen sollte.
Als aber nun der helle Tag die Augen,
Der Glockenklang die Ohren nicht erregte,
Die Sonne nicht zum starren Herzen sprach,
Da fing es an rings um mich her zu schluchzen:
Ich weinte mit. Die Träger zogen hin.
Doch ich ertrug es nicht, von ihr zu scheiden,
Und eilte schnell durch richthaft enge Straßen
Voraus zum Kirchhof, drängte mit Gewalt
Mich in die Halle vor das Grabgewölbe.
Eröffnet sah ich da die ehrnen Pforten
Und Pater Lorenz emsig und bemüht,
Das modernde Gewölb zu reingen und zu räuchern.

Was sag ich viel! Ich hab es selbst gesehn,
In Tybalts Nähe ward sie beigesetzt.
ROMEO. So wär es nun! Dann, Sterne, trotz ich euch!
Bestelle Pferde: denn ich will fort zu Nacht.
PAGE. Verzeiht! ich darf Euch so nicht lassen, Herr.
Ihr seht so blaß und wild, und Eure Blicke
Weissagen Unglück.
ROMEO. Nicht doch! du betrügst dich.
Laß mich, und tu, was ich dich heiße tun.—
Hast du für mich vom Pater keine Briefe?
PAGE. Nein, bester Herr.
ROMEO. Es tut nichts; mach dich auf!
Bestelle Pferde: gleich komm ich zu Haus!

(*Page ab.*)

DRITTE SZENE

ROMEO (*allein*).
Wohl, Julia! Heute nacht ruh ich bei dir.
Ich muß auf Mittel sinnen. O wie schnell
Drängt Unheil sich in der Verzweiflung Rat!
Mir fällt ein Apotheker ein. Er wohnt
Hier irgendwo herum. Ich sah ihn neulich,
Zerlumpt, die Augenbrauen überhangend;
Er suchte Kräuter aus; hohl war sein Blick.
Ihn hatte herbes Elend ausgemergelt.
Ein Schildpatt hing in seinem dürftgen Laden,
Ein ausgestopftes Krokodil und Häute
Von mißgestalten Fischen. Auf dem Sims
Ein bettelhafter Prunk von leeren Büchsen,
Glasurte Töpfe, Blasen, muffger Samen,
Bindfadenendchen, alte Rosenkuchen,
Das alles dünn verteilt, nach etwas auszusehn.
Betrachtend diesen Mangel, sagt ich mir:
Bedürfte jemand Gift hier, dess Verkauf
In Mantua sogleich zum Tode führt,
Da lebt ein armer Schelm, der es verkaufte.
O, der Gedanke zielt auf mein Bedürfnis!
Und dieser dürftge Mann muß mirs verkaufen.

Soviel ich mich entsinn, ist dies das Haus.
Weils Festtag ist, schloß seinen Kram der Bettler.
He, holla, Apotheker!

VIERTE SZENE

Romeo. Apotheker.

APOTHEKER. Wer ruft so laut?
ROMEO. Mann, komm hieher!—Ich sehe, du bist arm,
Nimm, hier sind vierzig Stück Dukaten! Gib
Mir eine Dose Gift, solch scharfen Stoff,
Der schnell durch alle Adern sich verteilt,
Daß tot der lebensmüde Trinker hinfällt,
Und daß die Brust den Odem von sich stößt,
So ungestüm, wie schnell entzündet Pulver
Aus der Kanone furchtbarem Schlunde blitzt.
APOTHEKER. So tödliche Arzneien hab ich wohl,
Doch Mantuas Gesetz ist Tod für jeden,
Der feil sie gibt.
ROMEO. Bist du so nackt und bloß,
Von Plagen so bedrückt, und scheust den Tod?
Not und Bedrängnis darbt in deinem Blick,
Auf deinem Rücken hängt zerlumptes Elend,
Die Welt ist nicht dein Freund, noch ihr Gesetz;
Die Welt hat kein Gesetz, dich reich zu machen,
Drum sei nicht arm, brich das Gesetz und nimm!
APOTHEKER. Nur meine Armut, nicht mein Wille weicht.
(*Ins Haus.*)
ROMEO. Nicht deinem Willen, deiner Armut zahl ich.
APOTHEKER (*zurückkehrend*).
Tut dies in welche Flüssigkeit Ihr wollt,
Und trinkt es aus, und hättet Ihr die Stärke
Von zwanzigen, es hülf Euch gleich davon.
ROMEO. Da ist dein Gold! Ein schlimmres Gift den Seelen
Der Menschen, das in dieser eklen Welt
Mehr Mord verübt, als diese armen Tränkchen,
Die zu verkaufen dir verboten ist.
Ich gebe *dir* Gift, *du* verkaufst mir keins.
Leb wohl! Kauf Speise, füttre dich heraus—

Komm, Stärkungstrank! nicht Gift, begleite mich
Zu Juliens Grab, denn da bedarf ich dich.

FÜNFTE SZENE

KLOSTERGANG.

Bruder Marcus, hernach Lorenzo.

MARCUS. Ehrwürdger Bruder, he, Lorenzo! he!
LORENZO. Das ist ja wohl des Bruder Marcus Stimme?
Willkommen mir von Mantua! Was sagt
Denn Romeo? Faßt' er es schriftlich ab,
So gib den Brief.
MARCUS. Ich ging, um einen Bruder
Barfüßer unsers Ordens, der den Kranken
In dieser Stadt hier zuspricht, zum Geleit
Mir aufzusuchen; trete sorgenlos
Ins Kloster, find ihn auch, und gleich bereit,
Mit mir den Weg zu machen; als wir aber
Nun wandern wollen, sind wir eingesperrt
Und außen stark bewacht, und wir erfahren,
Daß niemand aus- noch eingelassen wird,
Weil die Regierung den Verdacht gefaßt,
Die fromme Krankenpflege dieser Brüder
Hab ihnen selbst das Unheil zugezogen,
Daß unter sie der Seuche Gift geschlichen.
Bis dieses untersucht war, dies beseitigt,
Mußt ich verharren. Jetzt erst wieder frei,
Komm ich sogleich, die Hindrung dir zu melden.
LORENZO. Wer trug denn meinen Brief zu Romeo?
MARCUS. Da hast du ihn! ich konnt ihn nicht bestellen;
So bange waren sie vor Ansteckung.
LORENZO. Unselges Mißgeschick! Bei meinem Orden!
Nicht eitel war der Brief. Sein Inhalt war
Von teuren Dingen, und die Säumnis kann
Gefährlich werden. Bruder Marcus, geh,
Hol ein Brecheisen mir, und brings sogleich
In meine Zelle.
MARCUS. Ich geh und bring es, Bruder. (*Ab.*)
LORENZO. Zu dem Gewölbe muß ich nun allein:

In kurzer Zeit erwachet Julia.
Sie wird mich schelten, daß ihr Romeo
Von dem Ereignis keine Nachricht hat.
Allein ich sende schnell, ihn zu berichten;
In meiner Zelle berg ich sie indes.
Ein Wunder wärs, wenn ihr vor andrem grauste,
Ihr, die dem Grab entsteigt, worin sie lebend hauste. (*Ab.*)

SECHSTE SZENE

FAMILIENBEGRÄBNIS DER CAPULETS MIT VORHALLE.

PARIS (*mit einer Fackel und Blumen*).
Nicht Hymens Fackel ist es, die mir leuchtet,
Bald umgestürzt, sei sie des Todes Bild!
(*Er steckt die Fackel am Grabmal auf.*)
Dein bräutlich Bett wollt ich, o süße Blume,
Mit Blumen schmücken mannigfaltger Art;
Doch keine, dir vergleichbar, fand ich aus.
So welkt nun hier, als reine Trauerzeugen
Der Lieb und Treue, die mein Herz erzeugt!
Auch hier ists lieb und schön: denn sie ist nah.
Denk ich, sie schläft. Du schließest, holdes Grab,
Der selgen Welt vollkommnes Muster ein.
O schöne Julia, Engeln zugesellt,
Nimm diese letzte Gab aus dessen Händen,
Der dich im Leben ehrte, nun im Tod
Mit Preis und Klage deine Ruhstatt ziert.—
Ich sehe Fackelschein! Wer darf sich nahn?
Welch ein verdammter Fuß kommt dieses Wegs,
Die Leichenfeier frommer Liebe störend?
Vielleicht sinds Räuber, deren Habsucht hier
Ein köstliches Geschmeid und Ringe wittert,
Den letzten Schmuck der holden Braut zu rauben,
Die unbarmherzig mir der Tod geraubt.
O, für den Liebenden ein köstlich Los!
Der Toten das zu widmen, was der Lebenden
Auf immer zugesagt war, Schutz und Schirm.
Nur eine Weile birg mich, treue Nacht! (*Er tritt beiseite.*)

SIEBENTE SZENE

Romeo mit Fackel und Brecheisen, hernach Paris.

ROMEO. Wie? seh ich recht? dort eine Fackel glimmt
Sie von der Todesfeier noch bis jetzt?
Wie? oder hat vielleicht die fromme Hand
Der Wärterin im stillen sie genährt—
Daß nicht ganz finster um das Liebchen sei,
Die jeder Nacht und jedes Tages Tag
Dem Liebenden zu sein bestimmt war. Du,
Geselle dich zu jener Leuchtenden.
(*Er steckt seine Fackel jener gegenüber und wirft die Brecheisen auf den Boden.*)
Ein traurig Paar, zu traurigem Geschäft
Erbetne Zeugen. Stumm und ruhig zehret
Ihr selbst euch auf, indessen mir im Sinn
Ein rasend Feuer tobt, mich gegen mich
Und gegen alle Welt mit Wut entflammt.

Wer möcht es zahm ertragen, was auf mich
Von Glück und Not, Gelingen und Genuß,
Von Angst und Schmerz die allzu reiche Zeit
Auf einmal ausgeschüttet! Sonst ein Tag,
Er war so leer, und eine Nacht so lang,
Daß leere Langmut selbst ihn nicht ertrug
Und sich nach kärglich Neuem ängstlich sehnte.
Nun drängts auf Einmal, als wenn sich zugleich
Der Himmel oben öffnete, mir Seligkeit
Aus grenzenlosen Sphären zu verleihen,
Und augenblicks der Hölle Mißgewalt
Den Boden flammend aufriss' und von unten
Die Qualen alle mir entgegenschickte,
Die ein Verdammter je geduldet hat.
Doch was von Himmel, was von Hölle mehr!
Die beiden Pfortenflügel, ungeheuer
Sind sie gepaart, sie öffnen Höll und Himmel.

O du verhaßter Schlund! Du Bauch des Todes,
Der du der Erde Köstlichstes verschlangst,
So brech ich deine morschen Kiefern auf

Und will zum Trotz dich mehr noch überfüllen.
(*Er bricht an den Flügeltüren des Gewölbes.*)
PARIS (*beiseite*). Ha! der verbannte stolze Montague,
Der Juliens Vetter mordete. Man glaubt,
An diesem Grame starb das holde Wesen.
Hier kommt er nun, um niederträchtgen Schimpf
Den Leichen anzutun. Ich will ihn greifen.
(*Laut.*) Laß dein verruchtes Werk, du Montague!
Wird Rache übern Tod hinaus verfolgt?
Verdammter Bube! Dich verhaft ich hier!
Gehorch und folge mir: denn du mußt sterben.
ROMEO. Ja, sterben muß ich! darum kam ich her.
Versuch nicht, guter Jüngling, den Verzweifelnden;
Entflieh und laß mich!—Denke dieser Toten,
Laß sie dich schrecken.—Ich beschwör dich, Jüngling!
Lad auf mein Haupt nicht eine neue Sünde,
Wenn du zur Wut mich reizest. Geh, o geh!
Bei Gott! ich liebe mehr dich wie mich selbst:
Denn gegen mich gewaffnet komm ich her.
Fort! eile, leb und nenn barmherzig ihn,
Den Rasenden, der dir gebot zu fliehn.
PARIS. Ich kümmre mich um dein Beschwören nicht
Und greife dich als Missetäter hier.
ROMEO. Willst du mich zwingen, Knabe? Sieh dich vor!
(*Sie fechten. Paris fällt.*)
PARIS. O, ich bin hin! Hast du Erbarmen, laß
Bei Julien in der Gruft mich liegen.
(*Er stirbt.*)
ROMEO. Das will *ich*.
Wer mag es sein? Laß sein Gesicht mich sehen.
Mercutios edler Vetter ists, Graf Paris.
Was sagte doch mein Page, da wir ritten,
Als die bestürmte Seel es nicht vernahm?
Ich glaube, Julia habe sich mit Paris
Vermählen sollen. Sagt' er mir nicht so?
Wie? oder träumt ichs? Oder bild ichs mir
Im Wahnsinn ein, weil er von Julien sprach?
O, gib mir deine Hand! Du, so wie ich,
Ins Buch des herben Unglücks eingezeichnet,

Ein siegeprangend Grab soll dich empfangen,
Kein Grab, ein herrlich leuchtend Prachtgebäude:
Denn hier liegt Julia. Ihre Schönheit macht
Zur lichten Feierhalle dies Gewölbe.
Da lieg begraben, tot von einem Toten!

Wie oft sind Menschen in des Todes Nähe
Noch fröhlich worden. Ihre Wärter nennens
Den letzten Lebensblitz. Wohl mag nun dies
Ein Blitz mir heißen!—O, mein Herz, mein Weib!
Der Tod, der deines Odems Balsam sog,
Hat über deine Schönheit nichts vermocht,
Noch bist du nicht besiegt. Der Schönheit Fahne
Weht purpurn noch auf Wang und Lippe dir;
Hier pflanzte nicht der Tod sein bleiches Banner.
Liegst du da, Tybalt! in dem blutgen Tuch?
O welchen größern Dienst kann ich dir tun,
Als mit der Hand, die deine Jugend fällte,
Dess Jugend, der dein Feind war, zu zerreißen?
Vergib mir, Vetter!—Liebe Julia,
Warum bist du so schön noch? Soll ich glauben,
Der körperlose Tod entbrenn in Liebe,
Und der verhaßte hagre Unhold halte
Als seine Buhle hier im Dunkel dich?
Aus Eifersucht will ich dich nie verlassen,
Und will aus diesem Palast dichter Nacht
Nie wieder weichen. Hier, hier will ich bleiben,
Mit Würmern, so dir Dienerinnen sind.
O, hier bau ich die ewge Ruhstatt mir,
Und schüttle von dem lebensmüden Leibe
Das Joch feindseliger Gestirne—Augen,
Blickt euer Letztes! Arme, nehmt die letzte
Umarmung! und, o Lippen ihr, die Tore
Des Odems, siegelt mit rechtmäßgem Kusse
Den ewigen Vertrag dem Wuchrer Tod!
(*Die Phiole emporhebend.*)
Komm, bittrer Führer! widriger Gefährt,
Verzweifelter Pilot! Nun treib auf einmal
Dein sturmerkranktes Schiff in Felsenbrandung.

Dies auf dein Wohl, wo du auch stranden magst.
Dies meiner Lieben! (*Er trinkt.*) O, wackrer Apotheker,
Dein Trank wirkt schnell.—Und so im Kusse sterb ich.
(*Er sinkt nieder.*)

ACHTE SZENE

LORENZO (*mit Laterne und Brecheisen*).
Hilf, heilger Franz! wie oft sind über Gräber
Die alten Füße nicht schon hingestolpert!
Die Stufen hier, aus alten, abgetretnen,
Unkennbarn Leichensteinen aufgeschichtet,
Sind wie das Grab der Gräber, wie der Tod
Des Todes, der sich selbst verzehrt und grimmig
Denkmale seiner Herrschaft still vernichtet.
Sie leiten mich hinab zum seltnen Grab,
Wo aufgespartes Leben, unbewußt,
Der Wechselliebe Seligkeit erharrt.—

Noch brennen Fackeln hier an Capulets Gruft,
Ein frommes Nachspiel jener Heuchelfeier,
Und leihn umsonst ihr düster schwindend Licht
Dem Wurmgezüchte dar und blinden Schädeln.
Flammt auf und leuchtet frisch! Denn bald ersteht
Ein liebend Herz zur zweiten Hochzeitfeier.—
O weh! Das Grab erbrochen? Was ist das?
O weh! o weh mir! welches Blut beflecket
Die Steine hier an der geweihten Schwelle?
Was wollen diese herrenlosen Schwerter,
Daß sie verfärbt hier liegen an der Stelle
Des Friedens?
(*Er steigt ins Begräbnis.*)
Romeo bleich?—Wer sonst noch?
Wie, Paris auch? und in sein Blut getaucht?
O welche unmitleidge Stund ist schuld
An dieser kläglichen Begebenheit!—
Wo ist nun meine Weisheit, meine Sorge
Und jeglicher Naturkraft innre Kenntnis!
Zu solchem Zwecke las ich Blumen aus und Kräuter!

Mein guter Wille gegen dieses Paar
Hat solchen Jammerstand uns vorbereitet.
Hätt ich mich ihrem Lieben widersetzt,
Sie abgestoßen, sie sich selbst allein
Und wilder Jugendhast anheimgegeben,
Nicht schlimmer hätt es werden können, nie,
Als es nun hier vor meinen Augen liegt.—
Das Fräulein regt sich——
JULIA (*erwachend*).
Trostreicher Mönch!—Und wo ist mein Gemahl?—
Ich weiß recht gut, wo ich mich finden sollte.
Da bin ich auch.—Wo ist mein Romeo?
LORENZO.
Schaut nicht umher! Kommt, Fräulein, flieht die Grube
Des Tods, der Seuchen, des erzwungnen Schlafs,
Und fasset Euch in heiligem Ergeben:
Denn eine Macht, der niemand widerspricht,
Hat unsern Rat vereitelt! komm, o komm!
JULIA. Hinweg, und laß mich schauen.
LORENZO. Hör und sieh!
Dein Gatte liegt zu deinen Füßen tot,
Und Paris auch. Komm, ich geselle dich
Zu einer Schwesterschaft von heilgen Jungfraun.
Frag nicht, verweile nicht!
JULIA. So wär es denn?
LORENZO.
Es wird nicht anders. Fräulein, komm, o komm!
JULIA. Ja, geh nur! geh; ich folge dir sogleich.
LORENZO. Ich schließe des Gewölbes ehrnen Mund,
Er muß verstummen, bis ich uns gerettet.
JULIA. So rette dich, und ich verstumme hier.
LORENZO. Laß dich bewegen, Fräulein!
JULIA. Was ist das?
Ein Fläschchen fest in meines Liebsten Hand?
Gift, seh ich wohl, war sein voreilig Ende.
O Böser, alles trankst du? keinen Tropfen,
Auch mir zu helfen, ließest du zurück?
Ich küsse deine Lippen. Glücklich hängt
Vielleicht ein Tropfen Giftes noch daran,

Mich, deine Gattin, tötend zu erquicken.
Noch warm sind deine Lippen.
LORENZO. Zaudre nicht.
JULIA. Ich will nicht zaudern. O willkommner Dolch,
Die Scheide sei mein Herz, du roste hier!
(*Sie ersticht sich.*)
LORENZO (*nach einer Pause*).
Auch sie ist hin! damit bekräftigt werde,
Daß menschliches Beginnen eitel sei.
Des weisen Mannes Rat verstiebt zu nichts,
Und Torheit sieht sich vom Erfolg gekrönt.
Das Gute wollen ist gefährlich, oft
Gefährlicher als Böses unternehmen.
Die ehrne Pforte mög euch hier verwahren,
Bis ich es darf den Obern offenbaren.
Glückselig der, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab so Lieb als Haß verschließt.

MATURIN: BERTRAM

ODER DAS SCHLOSS VON ST. ALDOBRAND

[*Bruchstücke des Trauerspiels.*]

[ZWEITER AKT. DRITTE SZENE]

Wall-Terrasse des Schlosses, dessen einen Teil man sieht, das übrige durch uralte hohe Bäume versteckt.

Imogine allein, sie schaut eine Zeitlang nach dem Monde, alsdann kommt sie langsam hervor.

IMOGINE. Mein eigenst liebes Licht!
Verehrt von jedem sanften tiefen Geiste,
So recht geliebt von Liebenden! Wie hold
Und selig selbst erfreust du dich am Einfluß
Auf Ebb und Flut der tiefbewegten Seele.
Licht gönnst du dem Entzücken, der Verzweiflung
Und spiegelst von der Hoffnung Rosenwange,
Von bleichen Kummerzügen gleich zurück.
— — — — — — — — — — —
(*Bertram kommt langsam aus dem Grunde, Arme gefaltet, Augen zur Erde gerichtet. Sie erkennt ihn nicht.*)
IMOGINE. Ein solch Gebild stürmt oft in meine Träume.
So finster wild, so ernst gefaßt und stolz!
Regt sich es jetzt im Wachen auf mich zu?
(*Bertram tritt ganz hervor auf die Bühne und steht, ohne sie anzusehen.*)
Ich ließ dich rufen, Fremdling, denn das Volk,
Das wilde draußen, hetzt nur deine Wunde.
Du bist verwundet—scheiterte dein Gold,
Dein weltlich Wohl an unseres Felsens Roheit:
Das kann ich heilen—gleich mein Schatzbewahrer—
BERTRAM.
Umsonst auf mich häufte der Welten Reichtum.
IMOGINE. So lese ich deinen Verlust—dein Herz versank
In schwarzen Wassers Unbarmherzigkeit.
Ein teuerer Freund, ein Bruder, seelgeliebter,
Versank. Das jammert mich, mehr kann ich nicht—

Gold kann ich geben, kann nicht Tröstung geben,
Ich selbst bin trostlos!—
Doch wär mein Atem regelhaft zu sammlen,
Zu solchem Trauerdienst wär ich geschickt:
Denn Kummer ließ mir keinen andern Klang,
BERTRAM (*auf sein Herz schlagend*).
Kein Tau erquickte den versengten Boden.
IMOGINE. Fremd ist dein Bildnis, deine Worte fremder.
Mir wird es ängstlich, dieses Redewechseln.
Sag dein Geschlecht und Heimat!
BERTRAM. Und was hälf es!
Elend ist heimatlos, der Name Heimat
Sagt Wohnung, Lieb, Verwandtschaft, treue Freunde,
Gesetz und Schutz; das bindet Mann an Mann.
Und nichts davon ist mein, bin ohne Heimat.
Und mein Geschlecht—des Jüngsten Tags Posaune
Erweckt, versammelt eher die zerstreuten
Gebeine meiner Ahnen, als Trompetenschall
Zu edlen Waffenreihen, unbefleckten Schilden
Verlornen Enkel ruft.
IMOGINE. Sein Reden schreckt,
Das fürchterliche Gellen seiner Stimme!
Ein Geist vergangner Tage schrillt darein—
Hilft meine Güte, meine Träne nicht,
Fremdling, leb wohl. Für dich im Elend betend
Reih auch ein fremdes großes Elend an.
(*Sie entfernt sich mit Entsetzen, er hält sie zurück.*)
BERTRAM. Du sollst nicht gehen.
IMOGINE. Soll nicht? sprich, wer bist du?
BERTRAM. Und soll ich sprechen—Eine Stimme wars,
Die alle Welt vergessen durfte, nur nicht du.

— — — — — — — — — — — — —

[VIERTER AKT. ZWEITE SZENE]

Bertram tritt ein.

IMOGINE. Verbrechen ists in mir, auf dich zu schauen;
Doch was ich auch beginne, es ist Verbrechen—
Unseliger Gedanke schwankt zu deiner Rettung—

Flieh! meine Lippe warnt noch ohne Schuld.
O! wärst du nie gekommen, gleich geschieden!
Gott!—er bemerkt mich nicht!? bin ich ihm nichts?
Was bringst du so? welch schrecklich Unternehmen?
Ich weiß, du kommst zum Bösen; um den Inhalt
Frag ich mein Herz umsonst.
BERTRAM. Vermuts und schone!
(*Lange Pause, worin sie ihn aufmerksam ansieht.*)
In meinem Antlitz wärs zu lesen.
IMOGINE. Darf nicht!
Da dunklen, bös gemischt, Gedankenschatten.
Doch was ich, fürchtend, unbestimmt vermute,
Vernichtet wär ich, es zu sehen.
(*Wendet sich ab. Pause.*)
BERTRAM. Hörst du es nicht in meinem tiefen Schweigen?
Was keine Stimme nennt, das nennt sich selbst.
IMOGINE. Gehetzt ist mein Gedanke. Fürchterlich
Ist ihm allein, daß er nicht denken darf.
BERTRAM (*wirft seinen Dolch auf den Boden*).
Sprich du für mich!—
Die Kammer zeige, wo dein Gatte ruht,
Der Morgen sieht uns beide nicht lebendig.
IMOGINE (*schreit auf und ringt mit ihm*).
O! Schrecken, Schrecknis! Auf—mich hindere nicht.
Das Schloß erreg ich, Tote rege ich auf
Zu Rettung des Gemahls.
BERTRAM. So fahre hin!
Du rettest ihn und dich zu neuem Elend.
IMOGINE (*ihm zu Füßen fallend*).
Ich elend, elend Weib! Durch wen? durch wen?—
Wurmgleich gekrümmt vor höhnender Behandlung.
Erbarme dich! Mir lastet große Schuld.
BERTRAM (*den Dolch vom Boden aufreißend*).
Mein Herz ist wie der Stahl in meiner Hand.
IMOGINE (*immer knieend*).
Hast mich herabgestoßen aus dem Licht,
Aus hoher Sphäre friedlich reinen Wandels,
Wo ich einherging offen und beglückt;
Nicht reiße mich zur letzten Finsternis.

BERTRAM (*sie einen Augenblick mitleidig ansehend*).
Du schönste Blume!—Blume? Schön fürwahr!—
Was warfst du quer dich meinem Schreckenspfad,
Dich quetscht mein Tigerschritt in seiner Richtung,
Er stutzt nicht, dich zu schonen.
IMOGINE. Doch! du mußt!
Ich bin im Jammer stark, dich schalt ich nie,
Ich suche Recht durch Todeskampf und Tränen.
Freundlicher Bertram! Mein geliebter Bertram,
Einst warst du freundlich, einst—und noch geliebt,
Erbarme dich—Das konntest du nicht denken.
(*Sie schaut auf, und als sie keine Teilnahme in seinem Gesicht erblickt, springt sie wild in die Höhe.*)
Beim Himmel und Himmelsheer! er soll nicht sterben!
BERTRAM. Bei Hölle und Höllenheer! er soll nicht leben!

BYRON: MANFRED

[*Bruchstücke.*]

ERSTER AUFZUG

ERSTE SZENE

[MANFRED (*allein*).]
Die Lampe will gefüllt sein, doch auch dann
Brennt sie so lange nicht, als ich wachen muß.
Mein Schlummer—Wenn ich schlummre, 's ist kein Schlaf,
Nur ein Verfolgen daurender Gedanken,
Dem ich nicht widerstehe. In meinem Herzen
Ists immer wach. Wie ich die Augen schließe,
Sie sehn hinein. Und lebe doch und führe
Das Ansehn, die Gestalt des Atmenden;
Doch sollte Kummer sein des Weisen Lehrer,
Sorgen sind Kenntnis; die am meisten kennen,
Vertiefen, sich bejammernd, die verwünschte Wahrheit:
Erkenntnis-Baum ist nicht der Baum des Lebens.

[GEISTERSTIMME.] Wenn der Mond ist auf der Welle,
Wenn der Glühwurm ist im Gras
Und ein Scheinlicht auf dem Grabe,
Irres Licht auf dem Morast,
Wenn die Sterne fallend schießen,
Eule der Eul erwidernd heult,
Und die Blätter schweigend ruhen
An des dunkeln Hügels Wand,
Meine Seel sei auf der deinen
Mit Gewalt und Zeichenwink.

Ist dein Schlummer noch so tief,
Kommt dein Geist doch nie zum Schlaf.
Da sind Schatten, die nicht schwinden,
Da Gedanken, die nicht bannest.
Die Gewalt, die du nicht kennest,

Läßt dich nimmermehr allein.
Bist ins Leichentuch gewindelt,
Eingehüllt in einer Wolke,
Und für immer, immer wohnst du
In dem Geiste dieses Spruchs.

Siehst mich nicht vorübergehen,
Fühlst mich doch in deinem Auge
Als ein Ding, das ungesehen
Nah dir sein muß, wie es war.
Und wenn du, geheim durchschaudert,
Deinen Kopf umwendend blickest,
Sollst dich wundern, daß nicht etwa
Wie ein Schatten bin zur Stelle;
Nein! Die Kraft, die du empfunden,
Ist, was sich in dir verbirgt.

Und ein Zauberwort und -lied
Taufte dich mit einem Fluch,
Und schon hat ein Geist der Luft
Dich umgarnt mit einer Schlinge.
In dem Wind ist eine Stimme,
Die verbeut dir, dich zu freuen.
Und wenn dir die Nacht versagt
Ihres reinen Himmels Ruhe,
Bringt der Tag eine Sonn herauf—
Wär sie nieder! wünschest du.

Deinen falschen Tränen zog ich
Tödlichste Essenzen aus,
Deinem eignen Herzen sog ich
Blut, das schwärzeste, vom Quell,
Deinem Lächeln lockt ich Schlangen,
Dort geheim geringelt, ab,
Deinem Lippenpaar entsaugt ich
Allerschlimmstes aller Gifte.
Jedem Gift, das ich erprobet,
Schlimmer ist dein eignes doch.

Bei deiner kalten Brust, dem Schlangenlächeln,
Der Arglist unergründlichem Schlund,

Bei dem so tugendsam scheinenden Auge,
Bei der verschlossenen Seele Trug,
Bei der Vollendung deiner Künste,
Dem Wahn, du tragest ein menschliches Herz,
Bei deinem Gefallen an anderer Pein,
Bei deiner Kains-Bruderschaft
Beschwöre ich dich und nötige
Dich, selbst dir eigene Hölle zu sein!

Auf dein Haupt gieß ich die Schale,
Die dich solchem Urteil widmet:
Nicht zu schlafen, nicht zu sterben,
Sei dein dauernd Mißgeschick;
Scheinbar soll der Tod sich nahen
Deinem Wunsch, doch nur als Grauen.
Schau! der Zauber wirkt umher dir,
Dich geklirrlos fesselt Kette;
Über Herz und Hirn zusammen
Ist der Spruch ergangen—schwinde!

ZWEITER AUFZUG

ZWEITE SZENE [Schluß]

MANFRED (*allein*).
Der Zeit, des Schreckens Narren sind wir! Tage,
Bestehlend stehlen sie sich weg. Wir leben
In Lebens Überdruß, in Scheu des Todes.
In all den Tagen der verwünschten Posse—
Lebendige Last auf widerstrebendem Herzen,
In Sorgen stockt es, heftig schlägts in Pein,
Der Freud ein End ist Todeskampf und Ohnmacht—
In all den Tagen, den vergangnen, künftigen—
Im Leben ist nichts Gegenwart—du zählst
Wie wenig—weniger als wenig, wo die Seele
Nicht nach dem Tod verlangt und doch zurück
Wie vor dem Winterstrome schreckt. Das Fröstlen
Wär nur ein Augenblick.—Ich hab ein Mittel
In meiner Wissenskraft: die Toten ruf ich

Und frage sie: was ist denn, das wir fürchten?
Der Antwort ernsteste ist doch das Grab.
Und das ist nichts, antworten sie mir nicht—

Antwortete begrabner Priester Gottes
Dem Weib zu Endor! Spartas König zog
Aus griechscher Jungfrau nie entschlafnem Geist
Antwort und Schicksal. Das Geliebteste
Hatt er gemordet, wußt nicht, wen er traf,
Starb ungesühnt. Wenn er auch schon zu Hilfe
Den milden Zeus berief, Phigaliens
Arkadische Beschwörer aufrief, zu gewinnen
Vom aufgebrachten Schatten sein Verzeihen,
Auch eine Grenze nur des Rächens. Die versetzte
Mit zweifelhaftem Wortsinn; doch erfüllt wards.

Und hätt ich nie gelebt! das, was ich liebe,
Wäre noch lebendig; hätt ich nie geliebt!
Das, was ich liebe, wär noch immer schön
Und glücklich, glückverspendend. Und was aber,
Was ist sie jetzt? Für meine Sünden büßt' sie—
Ein Wesen? Denk es nicht—vielleicht ein Nichts.
In wenig Stunden frag ich nicht umsonst,
In dieser Stunde fürcht ich, wie ich trotze.
Bis diese Stunde schreckte mich kein Schauen
Der Geister, guter, böser. Zittr ich nun?
Und fühl am Herzen fremden kalten Tau!
Doch kann ich tun, was mich im Tiefsten widert,
Der Erde Schrecken ruf ich auf.—Es nachtet!

VIERTE SZENE

— — — — — — — — — —

[MANFRED.] Hör mich, hör mich!
Astarte, meine Liebste, sprich zu mir!
So viel hab ich geduldet, dulde noch—
Sieh her auf mich! Das Grab

Als ich für dich.

Todsündlichst, wie wir liebten

Antworteten mir—Manches antwortete mir,
Geister und Menschen. Du allein schweigst

Doch sprich mir zu. Die Sterne überwacht ich,
Den Himmel überblickt ich, dich zu suchen—
Sprich mir! So hab ich doch die Welt durchwandert
Und deinesgleichen nie gefunden. Sprich doch!
Sieh diese Bösen—sie bedauren mich—
Sie fürcht ich nicht, für dich allein empfind ich—
Sprich mir, und wärs im Zorn, o rede nur,

Ich weiß nicht, was—dich einmal nur zu hören,
Das eine Mal, eine Mal noch.
[ASTARTE.] Manfred.
[MANFRED.] Nur zu! nur zu!
In diesem Tone leb ich—deine Stimme ists.
ASTARTE.
Zu morgen, Manfred, schließt dein irdisch Leid.
Leb wohl.
[MANFRED.] Sag, sehen wir uns wieder?
[ASTARTE.] Leb wohl.
[MANFRED.] Barmherzigkeit! Ein Wort! Du liebst mich?
[ASTARTE.] Manfred.

DRITTER AUFZUG

VIERTE SZENE

[MANFRED (*allein*).]— — — — —
— — — — — — — — — — — Denn die Nacht
Bot mir ein freundlicher Gesicht
Als Menschen.

BYRON: DON JUAN

[*Bruchstück des ersten Gesanges.*]

Mir fehlt ein Held!—"Ein Held, er sollte fehlen,
Da Jahr und Monat neu vom Neusten spricht?"—
Ein Zeitungsschreiber mag sich schmeichelnd quälen,
So sagt die Zeit: es sei der rechte nicht.
Von solchen mag ich wahrlich nichts erzählen,
Da nehm ich mir Freund Juan ins Gesicht;
Wir haben in der Oper ihn gesehen,
Früher als billig war, zum Teufel gehen.

Vernon, der Metzger Cumberland und Wolfe so mit,
Auch Hawke, Prinz Ferdinand, Burgoyne aufs beste,
Keppel und Howe, sie hatten ihre Feste,
Wie Wellesley jetzt—Der Könige Schattenschritt
Vom Stamme Bancos—Raben aus Einem Neste!—
Der Ruhm, die Lust zu herrschen reißt sie mit.
Dumouriez', Bonapartes Kampfgewinsten,
Die Zeitung steht den Herren gleich zu Diensten.

Barnave kennt und Brissot die Geschichte,
Condorcet, Mirabeau und Pétion auch;
Cloots, Danton, Marat litten viel Gerüchte,
Selbst La Fayette, er ging beinahe in Rauch.
Dann Joubert, Hoche, vom Militärverpflichte,
Lannes, Desaix, Moreau! Es war der Brauch
Zu ihrer Zeit, an ihnen viel zu preisen;
Doch will das nichts für meine Lieder heißen.

Nelson war unser Kriegsgott, ohne Frage,
Und ist es noch dem herzlichsten Bekenntnis;
Doch von Trafalgar tönet kaum die Sage,
Und so ist Flut und Ebbe wetterwendisch.
Denn die Armee ist popular zu Tage
Und mit dem Seevolk nicht im Einverständnis;
Der Prinz ist für den Landdienst, und indessen
Sind Duncan, Nelson, Howe, sie sind vergessen.

Vor Agamemnon lebten manche Braven,
So wie nachher, von Sinn und hoher Kraft;
Sie wirkten viel, sind unberühmt entschlafen,
Da kein Poet ihr Leben weiter schafft.
Von unsern Helden möcht ich niemand strafen.
Da jeder sich am Tag zusammenrafft;
Für mein Gedicht wüßt ich mir aber keinen
Und nenne so Don Juan mein, den Meinen.

BYRON

[‚ENGLISH BARDS AND SCOTCH REVIEWERS', Vers 87—92]

Sind dies Zensoren, warum steh ich an?
Gibts solche Kritiker, wer trägts fortan?
Und doch so nah

Wem man sich anschließt, wem den Rücken kehrt,
Wo soll man schonen, treffen da-, dorthin?
Richter und Barde sind einander wert.

[EPIGRAMM]

Nein! für den Poeten ists zuviel,
Dieses entsetzliche Strafgericht!
Verdammet ist mein Trauerspiel,
Und die alte Tante nicht.

AUS EINEM STAMMBUCH VON 1604

[*Unter dem W. S. unterzeichneten Verfasser verstand Goethe William Shakespeare.*]

Hoffnung beschwingt Gedanken, Liebe Hoffnung.
In klarster Nacht hinauf zu Cynthien, Liebe!
Und sprich: wie sie sich oben umgestaltet,
So auf der Erde schwindet, wächst mein Glück.
Und wispere sanft-bescheiden ihr ans Ohr,
Wie Zweifel oft das Haupt hing, Treue tränte.
Und ihr, Gedanken, mißzutraun geneigt,
Beschilt euch die Geliebte dessenthalb,
So sagt: ihr wechselt zwar, doch ändert nicht,
Wie sie dieselbe bleibt und immer wechselt.
Untrauen tritt ins Herz, vergiftets nicht,
Denn Lieb ist süßer, von Verdacht gewürzt.
Wenn sie verdrießlich dann das Aug umwölkt,
Des Himmels Kläre widerwärtig schwärzt,
Dann, Seufzer-Winde, scheucht die Wolken weg,
Tränt nieder, sie in Regen aufzulösen.
Gedanke, Hoffnung, Liebe, bleibt nur dort,
Bis Cynthia scheint, wie sie mir sonst getan.

AUS DEM SCHOTTISCHEN

HOCHLÄNDISCH

Matt und beschwerlich,
Wandernd ermüdigt,
Klimmt er gefährlich,
Nimmer befriedigt;
Felsen ersteigt er,
Wie es die Kraft erlaubt,
Endlich erreicht er
Gipfel und Bergeshaupt.

Hat er mühselig
Also den Tag vollbracht,
Nun wär es törig,
Hätt er darauf noch acht.
Froh ists unsäglich
Sitzendem hier,
Atmend behäglich
An Geißhirtens Tür.

Speis ich und trinke nun,
Wie es vorhanden,
Sonne, sie sinket nun
Allen den Landen;
Schmeckts doch heut abend
Niemand wie mir,
Sitzend mich labend
An Geißhirtens Tür.

ALTSCHOTTISCH

Und morgen fällt Sankt Martins Fest,
Gutweib liebt ihren Mann;
Da knetet sie ihm Puddings ein
Und bäckt sie in der Pfann.

Im Bette liegen beide nun,
Da saust ein wilder West;
Und Gutmann spricht zur guten Frau:
"Du riegle die Türe fest."—

"Bin kaum erholt und halb erwarmt,
Wie käm ich da zu Ruh;
Und klapperte sie einhundert Jahr,
Ich riegelte sie nicht zu."

Drauf eine Wette schlossen sie
Ganz leise sich ins Ohr:
So wer das erste Wörtlein spräch,
Der schöbe den Riegel vor.

Zwei Wanderer kommen um Mitternacht
Und wissen nicht, wo sie stehn,
Die Lampe losch, der Herd verglomm,
Zu hören ist nichts, zu sehn.

"Was ist das für ein Hexen-Ort?
Da bricht uns die Geduld!"
Doch hörten sie kein Sterbenswort,
Des war die Türe schuld.

Den weißen Pudding speisten sie,
Den schwarzen ganz vertraut;
Und Gutweib sagte sich selber viel,
Doch keine Silbe laut.

Zum andern sprach der eine dann:
"Wie trocken ist mir der Hals,
Der Schrank, der klafft, und geistig riechts,
Da findet sichs allenfalls.

Ein Fläschchen Schnaps ergreif ich da,
Das trifft sich doch geschickt,
Ich bring es dir, du bringst es mir,
Und bald sind wir erquickt."

Doch Gutmann sprang so heftig auf
Und fuhr sie drohend an:
"Bezahlen soll mit teurem Geld,
Wer mir den Schnaps vertan."

Und Gutweib sprang auch froh heran,
Drei Sprünge, als wär sie reich:
"Du, Gutmann, sprachst das erste Wort,
Nun riegle die Türe gleich."

AUS DEM IRISCHEN

KLAGGESANG

[*Aus dem englischen Roman ‚Glenarvon' von Caroline Lamb.*]

So singet laut den Pillalu
Zu mancher Träne Sorg und Not:
Och orro orro ollalu,
O weh, des Herren Kind ist tot!

Zu Morgen, als es tagen wollt,
Die Eule kam vorbeigeschwingt,
Rohrdommel abends tönt im Rohr.
Ihr nun die Totensänge singt:
Och orro orro ollalu.

Und sterben du? warum, warum
Verlassen deiner Eltern Lieb?
Verwandten Stammes weiten Kreis?
Den Schrei des Volkes hörst du nicht:
Och orro orro ollalu.

Und scheiden soll die Mutter, wie,
Von ihrem Liebchen schön und süß?
Warst du nicht ihres Herzens Herz,
Der Puls, der ihm das Leben gab?
Och orro orro ollalu.

Den Knaben läßt sie weg von sich,
Der bleibt und west für sich allein,
Das Frohgesicht, sie siehts nicht mehr,
Sie saugt nicht mehr den Jugendhauch.
Och orro orro ollalu.

Da sehet hin: an Berg und Steg,
Den Uferkreis am reinen See,
Von Waldesecke, Saatenland,
Bis nah heran zu Schloß und Wall,
Och orro orro ollalu,

Die Jammer-Nachbarn dringen her
Mit hohlem Blick und Atem schwer;
Sie halten an und schlängeln fort
Und singen Tod im Totenwort:
Och orro orro ollalu.

So singet laut den Pillalu
Und weinet, was ihr weinen wollt!
Och orro orro ollalu,
Des Herren einzger Sohn ist fort.

AUS DEM GÄLISCHEN

OSSIAN

DIE GESÄNGE VON SELMA

[*Nach dem Englischen Macphersons.—Vgl. die in die ‚Leiden des jungen Werthers' eingefügte Umarbeitung, Romane und Novellen I, 104—110 bez. 582—588*]

Stern der niedersinkenden Nacht! Schön ist dein Licht im Westen! Du hebest dein lockiges Haupt aus deiner Wolke: ruhig wandelst du über deinen Hügel. Was siehst du nach der Ebne? Es ruhen die stürmischen Winde. Das Murmeln der Ströme kommt aus der Ferne. Brüllende Wellen klettern den entlegenen Felsen hinan. Die Fliegen des Abends schweben auf ihren zarten Schwingen, das Summen ihres Zugs ist über dem Feld. Wonach blickst du, schönes Licht? Aber du lächlest und gehst. Fahre wohl, du schweigender Strahl. Daß das Licht in Ossians Seele heraufsteige.

Und es steigt herauf in seiner Stärke. Ich sehe meine verschiedenen Freunde. Ihre Versammlung ist auf Lora, wie in den Tagen, die vorüber sind. Fingal kömmt wie eine wäßrige Säule von Nebel; seine Helden sind um ihn her. Und sieh! Die Sänger der Lieder: grauhaariger Ullin! ansehnlicher Ryno! Alpin mit der melodischen Stimme! und die sanfte Klage von Minona! O wie habt ihr euch verändert, meine Freunde, seit den festlichen Tagen von Selma; da wir wetteiferten wie Lüfte des Frühlings, sie fliegen über den Hügel und beugen wechselnd das sanftlispelnde Gras.

Minona trat hervor in ihrer Schönheit, mit niedergeschlagenem Blick und weinendem Auge. Schwer flossen ihr die Locken am Wind, der nur manchmal vom Hügel her stieß. Die Seelen der Helden wurden trüb, da sie die liebliche Stimme erhub; denn oft hatten sie das Grab Salgars gesehen, und die dunkle Behausung der weißbusigen Colma. Colma blieb allein auf dem Hügel mit ihrer melodischen Stimme. Salgar hatte versprochen zu kommen, aber die Nacht stieg ringsumher nieder. Hört die Stimme von Colma, da sie allein saß am Hügel.

COLMA. Es ist Nacht;—Ich bin allein, verloren auf dem stürmischen Hügel. Der Wind braust zwischen dem Berge. Der Wasserfall saust den Felsen hinab. Keine Hütte nimmt mich vorm Regen auf. Ich bin verloren auf dem stürmischen Hügel.

Tritt, o Mond! hervor hinter deiner Wolke; Sterne der Nacht, erscheint. Ist denn kein Licht, das mich führe zum Platz, wo mein Liebster ausruht von der Mühe der Jagd! Sein Bogen neben ihm ohngespannt. Seine Hunde schnobend um ihn her. Aber hier muß ich allein sitzen an dem Felsen des moosigen Stroms. Und der Strom und der Wind saust, und ich kann nicht hören die Stimme meines Geliebten.

Und wie, mein Salgar, wie, der Sohn des Hügels hält sein Versprechen nicht? Hier ist der Felsen und der Baum, und hier der wilde Strom. Du versprachst mit der Nacht hier zu sein. Ach! wohin ist mein Salgar gangen? Mit dir wollt ich meinem Vater entfliehn, mit dir meinem stolzen Bruder. Unsre Stämme sind lange schon Feind, aber wir sind nicht Feinde, o Salgar.

Ruh eine Weile, o Wind! Strom, sei eine Weile still, daß meine Stimm über die Heide schalle, und mich mein Wandrer höre. Salgar! Ich bins, das ruft. Hier ist der Baum und der Fels. Salgar, mein Liebster! ich bin hier. Warum zögerst du zu kommen?

Sieh! der Mond erscheint. Die Flut glänzt in dem Tal. Die Felsen sind grau an dem Hange des Hügels. Aber ich seh ihn nicht auf dem Pfad. Keine Hunde vor ihm her verkünden, daß er kommt. Hier muß ich sitzen allein.

Aber wer sind die, die vor mir auf der Heide liegen? Ists nicht mein Liebster und mein Bruder? Redet, o meine Freunde! Sie antworten nicht. Ach, ich fürchte—Ah! sie sind tot. Ihre Schwerter sind rot vom Gefecht. O mein Bruder! mein Bruder! warum hast du meinen Salgar erschlagen? warum, o Salgar, hast du meinen Bruder erschlagen? Lieb wart ihr mir beide! Was soll ich zu euerm Ruhm sagen? Du warst schön auf dem Hügel unter Tau-

senden; er war schröcklich in dem Gefecht. Redet; hört meine Stimme, Söhne meiner Liebe. Aber ach! sie sind stumm, stumm für ewig; ihr Busen ist kalt wie das Grab.

Oh! von dem Felsen des Hügels, von dem Gipfel des windigen Berges redet, ihr Geister der Toten! Redet, ich will nicht erschröcken.—Wohin seid ihr zu ruhen gegangen? In welcher Höhle des Hügels kann ich euch finden? Keine schwache Stimme vernehm ich im Wind, keine halbverwehte Antwort in den Stürmen des Hügels.

Ich sitze in meinem Jammer. Ich erwarte den Morgen in meinen Tränen. Erhebt das Grab, ihr Freunde der Toten; aber schließt es nicht, bis Colma kommt. Mein Leben fliegt weg wie ein Traum: wie könnt ich zurückbleiben? Hier will ich mit meinen Freunden ruhn, an dem Strom des schallenden Fels. Wenn die Nacht über den Hügel kommt, wenn der Wind über die Heide bläst, dann soll mein Geist im Winde stehn und meiner Freunde Tod betraurn. Der Jäger höret mich unter seinem Reiserdach, und fürchtet meine Stimme und liebet sie. Denn süß soll meine Stimme sein um meine Freunde, denn lieb waren sie beide mir.

So war dein Gesang, Minona, sanft errötendes Mädchen von Torman. Unsere Tränen flossen um Colma, und unsre Seelen waren trüb. Ullin kam mit der Harfe und sang Alpins Lied. Die Stimme Alpins war lieblich, die Seele Rynos war ein Feuerstrahl. Aber sie ruhten schon im engen Haus, und ihre Stimme hörte man nicht in Selma. Ullin kam einst zurück von der Jagd, eh die Helden fielen. Er vernahm ihren Streit am Hügel, ihr Gesang war sanft, aber traurig. Sie betrauerten den Fall Morars, des ersten der sterblichen Menschen. Seine Seele war wie die Seele Fingals; sein Schwert wie das Schwert Oskars. Aber er fiel, und sein Vater trauerte: seiner Schwester Augen waren voll Tränen.

Minonas Augen waren voll Tränen, der Schwester des edelgeborenen Morar. Sie wich zurück vor Ullins Gesang, wie der Mann im Westen, wenn er den Regen voraussieht und sein schönes Haupt in eine Wolke verbirgt. Ich rührte die Harfe mit Ullin, der Trauergesang begann.

RYNO. Der Wind und der Regen sind vorüber, still ist die Mitte des Tags. Die Wolken sind geteilt am Himmel. Über die grünen Hügel fliegt die unbeständige Sonne. Rot durch das steinige Tal kommt nieder der Strom von dem Hügel. Süß ist dein Gemurmel, o Strom, aber süßer ist die Stimme, die ich höre. Es ist die Stimme Alpins; der Sohn des Gesangs trauert um den Toten. Von Alter ist sein Haupt gebeugt und rot sein tränevoll Aug. Alpin, du Sohn des Gesangs, wie so allein auf dem schweigenden Hügel? Warum klagst du wie ein Windhauch im Wald, wie eine Well um das ferne Gestade?

ALPIN. Meine Tränen, o Ryno! sind für den Toten, meine Stimme für die Bewohner des Grabs. Schlank bist du auf dem Hügel, schön unter den Söhnen der Ebne. Aber du wirst fallen wie Morar; und auf deinem Grabe wird der Klagende sitzen. Die Hügel werden dich nicht mehr kennen; dein Bogen wird in deiner Halle liegen ohngespannt. Du warst leicht, o Morar! wie ein Reh auf dem Hügel, schröcklich wie ein feurig Meteor. Dein Grimm war wie der Sturm. Dein Schwert in der Schlacht wie das Wetterleuchten im Feld. Deine Stimme war wie ein Strom nach dem Regen, wie der Donner auf fernen Hügeln. Viele stürzten durch deinen Arm; sie wurden verzehrt in den Flammen deines Zorns.

Aber wenn du zurückkehrtest vom Krieg, wie friedlich war deine Stirne. Dein Gesicht war gleich der Sonne nach dem Regen, gleich dem Mond in dem Schweigen der Nacht; still wie der Busen des Teichs, wenn der laute Wind sich gelegt hat.

Eng ist nun deine Wohnung; finster der Platz deines Aufenthalts. Mit drei Schritten mess ich dein Grab, o du, der du sonst so groß warst. Vier Steine mit ihren moosigen Häuptern sind dein einziges Denkmal. Ein halbverdorrter Baum, langes Gras, das im Winde flüstert, zeigen dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morars. Morar, fürwahr, du bist tief gesunken. Du hast keine Mutter, die

dich beweinte, kein Mädchen mit ihren Tränen der Liebe. Tot ist sie, die dich gebar, gefallen ist die Tochter von Morglän.

Wer ist der auf seinem Stabe? Wer ist der, dessen Haupt von Alter so grau ist, dessen Augen von Tränen so rot sind, der bei jedem Schritte wankt?—Es ist dein Vater, o Morar! der Vater keines Sohns außer dir. Er hörte von deinem Ruhm in der Schlacht; er hörte von zerstreuten Feinden. Er hörte von Morars Ruhm, wie? und hörte nichts von seiner Wunde? Weine, du Vater von Morar! weine; aber dein Sohn hört dich nicht. Tief ist der Schlaf der Toten, tief ihr Küssen von Staub. Nimmer wird er deine Stimme vernehmen, nimmer wird er erwachen, wenn du ihm rufst. Wann wird es Morgen im Grabe werden, der den Schlummrer erwecke?

Fahre wohl, du edelster der Menschen, du Erobrer im Feld. Doch das Feld wird dich nimmermehr sehen; nimmer der Wald mehr erleuchtet werden vom Glanze deines Stahls. Du hast keinen Sohn hinterlassen; aber der Gesang soll deinen Namen erhalten. Künftige Zeiten sollen von dir hören, sie sollen hören von dem gefallenen Morar.

Nun erhub sich die Trauer der Helden, aber am meisten Armins berstender Seufzer. Er dacht an den Tod seines Sohns; er fiel in den Tagen seiner Jugend. Carmor saß nächst an dem Helden, der Führer des schallenden Galmal. Warum birstet der Seufzer von Armin? sagt' er. Ist hier eine Ursach zum Jammer? Der Gesang kömmt mit seiner Musik, die Seele zu schmelzen und zu vergnügen. Er ist wie der sanfte Nebel, der von einem Teiche heraufsteigt und über das schweigende Tal zieht; die grünen Blumen füllen sich mit Tau, aber die Sonne kehrt zurück in ihrer Stärke, und der Nebel ist weg. Warum bist du so trüb, o Armin, Führer des seeumgebenen Gorma?

Trüb! das bin ich fürwahr: und nicht gering die Ursach meines Jammers. Carmor, du hast keinen Sohn verloren; du hast keine Tochter verloren in ihrer Schönheit. Colgar, der tapfere, lebt und Annira, die schönste der Mädchen. Die Zweige deines Geschlechtes blühen, o Carmor! Aber Armin ist der Letzte seines Stamms. Dunkel ist dein Bett,

o Daura! und tief dein Schlaf in dem Grabe. Wann wirst du erwachen mit deinem Gesang, mit deiner Stimme der Lieder? Auf, ihr Winde des Herbsts, auf, stürmt über die finstere Heide! Ihr Ströme der Berge, brüllt! heult, ihr Stürme in dem Gipfel der Eiche! wandele durch zerrissene Wolken, o Mond! Zeige manchmal dein blasses Gesicht! Bring vor meine Seele jene schröckliche Nacht, da alle meine Kinder fielen, Arindal, der mächtige, fiel, Daura, die liebe, dahinsank. Daura, meine Tochter, du warst schön, schön wie der Mond auf den Hügeln von Fura; weiß wie der gefallene Schnee; süß wie die atmende Luft. Arindal, dein Bogen war stark, dein Speer war schnell in dem Feld. Dein Blick war wie Nebel über der Welle, dein Schild eine rote Wolke im Sturm. Armar, berühmt im Kriege, kam und suchte Dauras Liebe, er ward nicht lang verschmäht; schön war die Hoffnung ihrer Freunde.

Erath, der Sohn von Odgal, ergrimmte; seinen Bruder hatte Armar erschlagen. Er kam verkleidet in einen Sohn der See: schön war sein Kahn auf der Welle; weiß seine Locken des Alters; ruhig seine ernstliche Stirne. Schönste der Mädchen, sprach er, liebliche Tochter von Armin! Ein Fels nicht weit in der See trägt an seiner Seit einen Baum, rot scheinet die Frucht aus der Ferne. Dort wartet Armar auf Daura. Ich kam, seine Liebe zu holen, hinüber die rollende See.

Sie ging; und rief nach Armar. Niemand antwortete als der *Sohn des Felsens. Armar! Mein Liebster! Mein Liebster? Wie lange ängstest du mich mit Furcht? Höre, Sohn von Ardnart, höre; es ist Daura, die dich ruft. Erath, der Verräter, floh lachend zurück nach dem Land. Sie hub ihre Stimme auf, und rief nach ihrem Bruder und ihrem Vater. Arindal, Armin! Keiner, seiner Daura zu helfen? Ihre Stimme kam über die See. Arindal, mein Sohn, stieg nieder vom Hügel, wild in der Beute der Jagd. Seine Pfeile rasselten an seiner Seite; sein Bogen war in seiner Hand: fünf dunkelgraue Doggen strichen um seine Tritte. Er sah den kühnen Erath an dem Ufer, ergriff und band ihn an eine Eiche.

* Das Echo.

Fest mit Riemen rings um die Lenden gebunden, beladet er den Wind mit seinem Geheule.

Arindal besteigt in seinem Nachen die Welle, Dauren zum Lande zu bringen. Armar kam in seinem Grimm und schoß den graubefiederten Pfeil. Er klang; er sank in dein Herz, o Arindal, mein Sohn; für Erath, den Verräter, stirbst du. Das Ruder starrt' in seiner Hand, er sank über den Felsen und verschied. Ach, welcher Jammer, Daura, ringsher um deine Füße quillt deines Bruders Blut.

Den Nachen schlagen die Wellen entzwei. Armar stürzt sich in die See, seine Daura zu retten oder zu sterben. Ein Windstoß vom Hügel kömmt schnell über die Wellen. Er sank, ich sah ihn nicht mehr.

Allein, von dem seeumstürmten Felsen hörte man meine Tochter jammern. Viel und laut war ihr Schrein, und ihr Vater konnt sie nicht erlösen. Die ganze Nacht stund ich am Ufer. Ich sah sie beim schwachen Strahl des Monds. Die ganze Nacht hört ich ihr Geschrei. Laut war der Wind, und der Regen schlug hart an die Seite des Felsens. Eh der Morgen erschien, ward ihre Stimme schwach. Sie starb weg wie der Abendhauch, zwischen dem Gras auf dem Felsen. Verzehrt von Jammer verschied sie. Und ließ dich, Armin, allein: hin ist meine Stärke im Krieg, gefallen mein Stolz unter den Mädchen.

Wenn die Stürme des Bergs kommen, wenn der Nord die Wellen in die Höh hebt, sitz ich am schallenden Gestad und schau auf den schröcklichen Felsen. Oft am niedersinkenden Mond seh ich die Geister meiner Kinder. Halb unsichtbar wandeln sie in traurigem Gespräch nebeneinander. Will keins von euch aus Mitleiden reden? Sie sehen ihren Vater nicht an. Ich bin trüb, o Carmor; aber nicht gering die Ursach meines Schmerzens!

So waren die Worte der Barden in den Tagen des Gesangs; da der König den Klang der Harfen hörte und die Geschichte vergangener Zeiten. Die Fürsten erschienen von allen ihren Hügeln, und hörten den lieblichen Ton. Sie priesen die Stimme von *Cona, des ersten unter tau-

* Ossianen.

send Barden. Aber das Alter ist nun auf meiner Zunge, mein Geist ist weggeschwunden. Ich höre manchmal die Geister der Barden und lerne ihren lieblichen Gesang. Aber das Gedächtnis schwindet in meiner Seele. Ich höre den Ruf der Jahre. Sie sagen, wie sie vorübergehn: wie? singt Ossian. Bald wird er liegen im engen Haus, kein Barde seinen Ruhm erheben. Rollt hin, ihr dunkelbraunen Jahre, ihr bringt mir keine Freude mehr in eurem Lauf. Eröffnet Ossian sein Grab, denn seine Stärke ist dahin. Die Söhne des Gesangs sind zur Ruhe gegangen, meine Stimme bleibt über, wie ein Hauch, der fern um den seeumgebenen Felsen saust, wenn sich der Sturm gelegt hat. Das finstere Moos rauscht, und aus der Ferne sieht der Schiffer die wallenden Bäume.

[BERRATHON]

[*Bruchstück.—Nach dem Englischen Macphersons.—Vgl. Romane und Novellen I, 111 bez. 589.*]

Warum weckst du mich, Frühlingsluft? Du buhlst und sprichst: Ich betaue mit Tropfen des Himmels. Aber die Zeit meines Welkens ist nah, nah der Sturm, der meine Blätter herabstört! Morgen wird der Wandrer kommen, kommen, der mich sah in meiner Schönheit, rings wird sein Aug im Felde mich suchen, und wird mich nicht finden.—

AUS DEM FINNISCHEN

FINNISCHES LIED

[*Aus dem Französischen in A. F. Skjöldebrands ‚Voyage pittoresque au Cap Nord'.*]

Käm der liebe Wohlbekannte,
Völlig so wie er geschieden,
Kuß erkläng an seinen Lippen,
Hätt auch Wolfsblut sie gerötet;
Ihm den Handschlag gäb ich, wären
Seine Fingerspitzen Schlangen.

Wind! o hättest du Verständnis,
Wort um Worte trügst du wechselnd,
Sollt auch einiges verhallen,
Zwischen zwei entfernten Liebchen.

Gern entbehrt ich gute Bissen,
Priesters Tafelfleisch vergäß ich
Eher, als dem Freund entsagen,
Den ich Sommers rasch bezwungen,
Winters langer Weis bezähmte.

AUS DEM BRASILIANISCHEN

TODESLIED EINES GEFANGENEN

[*Nach der deutschen Prosa-Übersetzung der ‚Essais' von Montaigne, Buch I, Kapitel 30, von J. D. Titius.*]

Kommt nur kühnlich, kommt nur alle
Und versammelt euch zum Schmausel
Denn ihr werdet mich mit Dräuen,
Mich mit Hoffnung nimmer beugen.
Seht, hier bin ich, bin gefangen,
Aber noch nicht überwunden.
Kommt, verzehret meine Glieder
Und verzehrt zugleich mit ihnen
Eure Ahnherrn, eure Väter,
Die zur Speise mir geworden.
Dieses Fleisch, das ich euch reiche,
Ist, ihr Toren, euer eignes,
Und in meinen innern Knochen
Stickt das Mark von euren Ahnherrn.
Kommt nur, kommt, mit jedem Bissen
Kann sie euer Gaumen schmecken.

LIEBESLIED EINES AMERIKANISCHEN WILDEN

[*Ältere Fassung.—Nach der deutschen Prosa-Übersetzung der ‚Essais' von Montaigne, Buch I, Kapitel 30, von J. D. Titius.*]

Schlange, warte, warte, Schlange,
Daß nach deinen schönen Farben,
Nach der Zeichnung deiner Ringe
Meine Schwester Band und Gürtel
Mir für meine Liebste flechte.
Deine Schönheit, deine Bildung
Wird vor allen andern Schlangen
Herrlich dann gepriesen werden.

[*Jüngere Fassung.*]

Schlange, halte stille!
Halte stille, Schlange!
Meine Schwester will von dir ab
Sich ein Muster nehmen;
Sie will eine Schnur mir flechten,
Reich und bunt, wie du bist,
Daß ich sie der Liebsten schenke.
Trägt sie die, so wirst du
Immerfort vor allen Schlangen
Herrlich schön gepriesen.

AUS DEM MORLACKISCHEN

KLAGGESANG VON DER EDLEN FRAUEN DES ASAN AGA

[*Nach der deutschen Übersetzung von F. A. Cl. Werthes, in dessen Werk ‚Die Sitten der Morlacken, aus dem Italienischen [des Abbate Alberto Fortis] übersetzt'.*]

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär es Schnee, er wäre weggeschmolzen;
Wärens Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
's ist der Glanz der Zelten Asan Aga.
Niederliegt er drin an seiner Wunde.

Ihn besucht die Mutter und die Schwester;
Schamhaft säumt sein Weib, zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
"Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen."

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Türe,
Und es deucht ihr, Asan käm, ihr Gatte,
Springt zum Turme, sich herabzustürzen.
Ängstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Tränen:
"Sind nicht unsers Vaters Asan Rosse,
Ist dein Bruder Pintorowich kommen!"

Und es kehret die Gemahlin Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
"Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen! Mutter dieser fünfe."

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrote Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei, sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen!

Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit wars, noch nicht sieben Tage;
Kurze Zeit gnug: von viel großen Herren
Unsre Frau in ihrer Witwen-Trauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoskis Kadi;
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
"Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche!"

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest, Imoskis Kadi sie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
"Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Kadi:
Dich begrüßt die junge Wittib freundlich
Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht erblicke."

Kaum ersah der Kadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asans Wohnung nahten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: "Komm zu deiner Halle wieder!
Iß das Abendbrot mit deinen Kindern!"
Traurig hört' es die Gemahlin Asans,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
"Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der Lieben Türe,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke."

Und sie hielten vor der Lieben Türe,
Und den armen Kindern gab sie Gaben:
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling, hilflos in der Wiege,
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
"Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen!
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen."

Wie das hörte die Gemahlin Asans,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

AUS DEM BÖHMISCHEN

DAS STRÄUSSCHEN

ALTBÖHMISCH

[*Nach der Verdeutschung von W. V. Swoboda.*]

Wehet ein Lüftchen
Aus fürstlichen Wäldern;
Da läufet das Mädchen,
Da läuft es zum Bach,
Schöpft in beschlagne
Eimer das Wasser.

Vorsichtig, bedächtig
Versteht sie zu schöpfen.
Am Flusse zum Mädchen
Schwimmet ein Sträußchen,
Ein duftiges Sträußchen
Von Veilchen und Rosen.

Wenn ich, du holdes
Blümchen, es wüßte,
Wer dich gepflanzet
In lockeren Boden,
Wahrlich! dem gäb ich
Ein goldenes Ringlein.

Wenn ich, du holdes
Sträußchen, es wüßte,
Wer dich mit zartem
Baste gebunden,
Wahrlich! dem gäb ich
Die Nadel vom Haare.

Wenn ich, du holdes
Blümchen, es wüßte,
Wer in den kühlen
Bach dich geworfen,
Wahrlich! dem gäb ich
Mein Kränzlein vom Haupte.

Und so verfolgt sie
Das eilende Sträußchen,
Sie eilet vorauf ihm,
Versucht es zu fangen:
Da fällt, ach! da fällt sie
Ins kühlige Wasser.

AUS DEM CHINESISCHEN

AUS DEN »GEDICHTEN DER HUNDERT SCHÖNEN FRAUEN«

[*Vielleicht nach einer durch Klaproth handschriftlich mitgeteilten Verdeutschung in Prosa.*]

FRÄULEIN SEE-YAOU-HING

Du tanzest leicht bei Pfirsichflor
Am lustigen Frühlingsort:
Der Wind, stellt man den Schirm nicht vor,
Bläst euch zusammen fort.

Auf Wasserlilien hüpftest du
Wohl hin den bunten Teich;
Dein winziger Fuß, dein zarter Schuh
Sind selbst der Lilie gleich.

Die andern binden Fuß für Fuß,
Und wenn sie ruhig stehn,
Gelingt wohl noch ein holder Gruß,
Doch können sie nicht gehn.

FRÄULEIN MEI-FE

Du sendest Schätze, mich zu schmücken!
Den Spiegel hab ich längst nicht angeblickt:
Seit ich entfernt von deinen Blicken,
Weiß ich nicht mehr, was ziert und schmückt.

FRÄULEIN FUNG-SEAN-LING

Bei geselligem Abendrot,
Das uns Lied und Freude bot,
Wie betrübte mich Seline!
Als sie, sich begleitend, sang
Und ihr eine Saite sprang,

Fuhr sie fort mit edler Miene:
"Haltet mich nicht froh und frei;
Ob mein Herz gesprungen sei—
Schaut nur auf die Mandoline."

KAE-YVEN

Aufruhr an der Grenze zu bestrafen,
Fechtest wacker; aber nachts zu schlafen,
Hindert dich die strenge Kälte beißig.
Dieses Kriegerkleid, ich näht es fleißig,
Wenn ich schon nicht weiß, wers tragen sollte;
Doppelt hab ich es wattiert, und sorglich wollte
Meine Nadel auch die Stiche mehren
Zur Erhaltung eines Manns der Ehren.
Werden hier uns nicht zusammenfinden;
Mög ein Zustand droben uns verbinden!

Der Kaiser schafft, bei ihm ist alles fertig,
Zum Wohl der Seinen Künftiges gegenwärtig.

AUS DEM HEBRÄISCHEN

DAS HOHELIED SALOMONS

[*Nach dem Lateinischen der Vulgata und nach Luthers Verdeutschung.*]

Küß er mich den Kuß seines Mundes! Trefflicher ist deine Liebe denn Wein. Welch ein süßer Geruch deine Salbe, ausgegoßne Salb ist dein Name, drum lieben dich die Mädchen. Zeuch mich! Laufen wir doch schon nach dir! Führte mich der König in seine Kammer, wir sprängen und freuten uns in dir. Priesen deine Lieb über den Wein.
Lieben dich doch die Edlen all!

Schwarz bin ich, doch schön, Töchter Jerusalems! Wie Hütten Kedars, wie Teppiche Salomos.
Schaut mich nicht an, daß ich braun bin, von der Sonne verbrannt. Meiner Mutter Söhne feinden mich an, sie stellten mich zur Weinberge-Hüterin. Den Weinberg, der mein war, hütet ich nicht.

Sage mir, du, den meine Seele liebt, wo du weidest? Wo du ruhest am Mittag? Warum soll ich umgehn an den Herden deiner Gesellen?
Weißt dus nicht, schönste der Weiber, folg nur den Tapfen der Herde, weide deine Böcke um die Wohnung der Hirten.

Meinem reisigen Zeug unter Pharaos Wagen vergleich ich dich, mein Liebchen. Schön sind deine Backen in den Spangen, dein Hals in den Ketten. Spangen von Gold sollst du haben mit silbernen Böcklein.

Solang der König mich koset, gibt meine Narde den Ruch.

Ein Büschel Myrrhen ist mein Freund, zwischen meinen Brüsten übernachtend. Ein Trauben-Kopher ist mir mein Freund in den Wingerten Engedi.
Sieh, du bist schön, meine Freundin! Sieh, du bist schön! Tauben-Augen die deinen.

Sieh, du bist schön, mein Freund. Auch lieblich! Unser Bette grünt, unsrer Hütte Balken sind Zedren, unsre Zinnen Zypressen.

Ich bin die Rose im Tal! Bin ein Mai-Blümchen! Wie die Rose unter den Dornen, so ist mein Liebchen unter den Mädchen. Wie der Apfelbaum unter den Waldbäumen, ist mein Liebster unter den Männern. Seines Schatten begehr ich, nieder sitz ich, und süß ist meinem Gaum seine Frucht. Er führt mich in die Kelter, über mir weht seine Liebe. Stützet mich mit Flaschen, polstert mir mit Äpfeln, denn krank bin ich für Liebe. Seine Linke trägt mein Haupt, seine Rechte herzt mich. Ich beschwör euch, Töchter Jerusalems, bei den Rehen, bei den Hinden des Feldes, rühret sie nicht, reget sie nicht, meine Freundin, bis sie mag.

Sie ists, die Stimme meines Freundes. Er kommt! Springend über die Berge! Tanzend über die Hügel! Er gleicht, mein Freund, einer Hinde, er gleicht einem Rehbock. Er steht schon an der Wand, siehet durchs Fenster, gucket durchs Gitter! Da beginnt er und spricht: Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm. Der Winter ist vorbei, der Regen vorüber. Hin ist er! Blumen sprossen vom Boden, der Lenz ist gekommen, und der Turteltaube Stimme hört ihr im Lande. Der Feigenbaum knotet. Die Rebe duftet. Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm. Meine Taube in den Steinritzen, im Hohlhort des Felshangs. Zeig mir dein Antlitz, tön deine Stimme, denn lieblich ist deine Stimme, schön dein Antlitz. Fahet uns die Füchse, die kleinen Füchse, die die Wingerte verderben, die fruchtbaren Wingerte.

Mein Freund ist mein, ich sein, der unter Lilien weidet. Bis der Tag atmet, die Schatten fliehen, wende dich, sei gleich, mein Freund, einer Hinde, einem Rehbock, auf den Bergen Bether.

Auf meiner Schlafstätte zwischen den Gebürgen sucht ich, den meine Seele liebt, sucht ihn, aber fand ihn nicht. Aufstehen will ich und umgehen in der Stadt, auf den Märk-

ten und Straßen. Suchen, den meine Seele liebt, ich sucht ihn, aber fand ihn nicht. Mich trafen die umgehenden Hüter der Stadt: den meine Seele liebt, saht ihr ihn nicht? Kaum da ich sie vorüber war, fand ich, den meine Seele liebt, ich fass ihn, ich lass ihn nicht. Mit mir soll er in meiner Mutter Haus, in meiner Mutter Kammer.

Wer ist, die herauf tritt aus der Wüsten wie Rauch-Säulen, wie Gerauch-Myrrhen und Weihrauch köstlicher Spezereien?

Schön bist du, meine Freundin, ja schön, Taubenaugen die deinen zwischen deinen Locken.
Dein Haar eine blinkende Ziegenherde auf dem Berge Gilead. Deine Zähne eine geschorene Herde, aus der Schwemme steigend, all zwillings-trächtig, kein Mißfall unter ihnen. Deine Lippen eine rosinfarbe Schnur, lieblich deine Rede! Wie der Ritz am Granatapfel deine Schläfe zwischen deinen Locken. Wie der Turn David dein Hals, gebauet zur Wehre, dran hängen tausend Schilde, alles Schilde der Helden. Deine beiden Brüste wie Rehzwillinge, die unter Lilien weiden. Völlig schön bist, meine Freundin, kein Flecken an dir.

Komm vom Libanon, meine Braut, komm vom Libanon. Schau her von dem Gipfel Amana, vom Gipfel Senir und Hermon, von den Wohnungen der Löwen, von den Bergen der Parden.

Gewonnen hast du mich, Schwester, liebe Braut, mit deiner Augen einem, mit deiner Halsketten einer. Hold ist deine Liebe, Schwester, liebe Braut! Trefflicher deine Liebe denn Wein, deiner Salbe Geruch über alle Gewürze.
Honig triefen deine Lippen, meine Braut, unter deiner Zunge sind Honig und Milch, deiner Kleider Geruch wie der Ruch Libanons. Schwester, liebe Braut, ein verschloßner Garten bist du, eine verschloßne Quelle, ein versiegelter Born. Dein Gewächse ein Lustgarten, Granatbäume mit der Würzfrucht, Cypern mit Narden, Narden und Safran, Kalmus und Cynnamen, allerlei Weihrauch-Bäume, Myr-

rhen und Aloe und all die trefflichsten Würzen. Wie ein Garten-Brunn, ein Born lebendiger Wasser, Bäche vom Libanon. Hebe dich, Nordwind, komm, Südwind, durchwehe meinen Garten, daß seine Würze triefen.

Er komme in seinen Garten, mein Freund, und esse die Frucht seiner Würze!
Schwester, liebe Braut, ich kam zu meinem Garten, brach ab meine Myrrhen, meine Würze. Aß meinen Seim, meinen Honig, trank meinen Wein, meine Milch.
Esset, Gesellen! Trinket, werdet trunken in Liebe.

Ich schlafe, aber mein Herz wacht. Horch! Die Stimme meines klopfenden Freundes: Öffne mir, meine Schwester, meine Freundin, meine Taube, meine Fromme, denn mein Haupt ist voll Taus und meine Locken voll Nachttropfen. Bin ich doch entkleidet, wie soll ich mich anziehen? hab ich doch die Füße gewaschen, soll ich sie wieder besudeln? Da reichte mein Freund mit der Hand durchs Schalter, und mich überliefs. Da stunde ich auf, meinem Freunde zu öffnen, meine Hände troffen von Myrrhen, Myrrhen liefen über meine Hände an dem Riegel am Schloß. Ich öffnete meinem Freund, aber er war weggeschlichen, hingegangen. Auf seine Stimme kam ich hervor, ich sucht ihn und fand ihn nicht, rief ihm, er antwortet' nicht. Mich trafen die umgehenden Wächter der Stadt. Schlugen mich, verwundeten mich, nahmen mir den Schleier, die Wächter der Mauern.

Ich beschwör euch, Töchter Jerusalems. Findet ihr meinen Freund, wollt ihr ihm sagen, daß ich für Liebe krank bin. Was ist dein Freund vor andern Freunden, du schönste der Weiber? was ist dein Freund vor andern Freunden, daß du uns so beschwörest? Mein Freund ist weiß und rot, auserkoren unter viel Tausenden. Sein Haupt das reinste Gold, seine Haarlocken schwarz wie ein Rabe. Seine Augen Taubenaugen an den Wasserbächen, gewaschen in Milch, stehend in Fülle. Würzgärtlein seine Wangen, volle Büsche des Weihrauchs, seine Lippen Rosen, träufelnd köstliche Myrrhen. Seine Hände Gold-

ringe, mit Türkisen besetzt, sein Leib glänzend Elfenbein, geschmückt mit Saphiren. Seine Beine wie Marmorsäulen auf güldenen Sockeln. Seine Gestalt wie der Libanon, auserwählet wie Zedern. Seine Kehle voll Süßigkeit, er ganz mein Begehren. Ein solcher ist mein Liebster, mein Freund ist ein solcher, o Töchter Jerusalems.

Wohin ging dein Freund, du schönste der Weiber? Wohin wandte sich dein Freund? wir wollen ihn mit dir suchen. Mein Freund ging in seinen Garten hinab, zu den Würzbeeten, sich zu weiden im Garten, Lilien zu pflücken. Mein Freund ist mein, und ich bin sein, der unter Lilien sich weidet.

Schön bist du, meine Freundin, wie Thirza! Herrlich wie Jerusalem! Schrecklich wie Heerspitzen. Wende deine Augen ab von mir, sie machen mich brünstig.

Sechzig sind der Königinnen, achtzig der Kebsweiber, Jungfrauen unzählig. Aber Eine ist meine Taube, Eine meine Fromme. Die einzige ihrer Mutter, die köstliche ihrer Mutter. Sie sahen die Mädchen, sie priesen die Königinnen und Kebsweiber, und rühmten sie.

Wer ist, die hervorblickt wie die Morgenröte? Lieblich wie der Mond, rein wie die Sonne, furchtbar wie Heerspitzen.

Zum Nußgarten bin ich gangen, zu schauen das grünende Tal. Zu sehen, ob der Weinstock triebe, ob die Granatbäume blühten.

Kehre! Kehre! Sulamith! Kehre! Kehre! Daß wir dich sehen. Seht ihr nicht Sulamith wie einen Reihen-Tanz der Engel? Schön ist dein Gang in den Schuhen, o Fürstentochter, deiner Lenden gleiche Gestalt wie zwo Spangen, Spangen des Künstlers Meisterstück. Dein Nabel ein runder Becher der Fülle, dein Leib ein Weizenhaufen, umsteckt mit Rosen. Dein Hals ein elfenbeinerner Turn, deine Augen wie die Teiche zu Hesbon am Tore Bath-

rabbim, deine Nase der Turn Libanon, schauend gegen Damaskus. Dein Haupt auf dir wie Karmel, deine Haarflechten wie Purpur des Königs in Falten gebunden. Wie schön bist du, wie lieblich! du Liebe in Wollüsten. Deine Gestalt ist palmengleich, Weintrauben deine Brüste. Ich will auf den Palmbaum steigen, sagt ich, und seine Zweige ergreifen. Laß deine Brüste sein wie Trauben am Weinstock, deiner Nasen Ruch wie Äpfel. Dein Gaum wie guter Wein, der mir glatt eingehe, der die Schlafenden geschwätzig macht.

Ich bin meinem Freunde, bin auch sein ganzes Begehren!

Komm, mein Freund, laß uns aufs Feld gehn, auf den Landhäusern schlafen. Früh stehn wir auf zu den Weinbergen, sehen, ob der Weinstock blühe, Beeren treibe, Blüten die Granatbäume haben. Da will ich dich herzen nach Vermögen.

Die Lilien geben den Ruch, vor unsrer Tür sind allerlei Würze, heurige, fernige. Meine Liebe bewahrt ich dir!

Hätt ich dich wie meinen Bruder, der meiner Mutter Brüste saugt. Fänd ich dich draus, ich küßte dich, niemand sollte mich höhnen. Ich führte dich in meiner Mutter Haus, daß du mich lehrtest! Tränkte dich mit Würzwein, mit Most der Granaten.

Wer ist, die heraufgeht aus der Wüsten, sich gesellet zu ihrem Freund?

Unterm Apfelbaum weck ich dich, wo deine Mutter dich gebar, wo dein pflegte, die dich zeugte.

Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn stark wie der Tod ist die Liebe. Eifer gewaltig wie die Hölle. Ihre Glut Feuer-Glut, eine fressende Flamme. Viel Wasser können die Liebe nicht löschen, Ströme sie nicht ersäufen. Böt einer all sein Hab und Gut um Liebe, man spottete nur sein.

AUS DEM ARABISCHEN

KORAN

[*Auszüge.—Nach der Verdeutschung von Megerlin und nach der lateinischen Übersetzung des Marracci.*]

SURA II

106. Gewiß! wer sein Angesicht zu Gott völlig wendet und dabei Gutes tut, der wird seinen Lohn haben bei Gott, seinem Herren, und über solche wird keine Furcht kommen, noch betrübet werden.

109. Gott gehöret der Aufgang und der Niedergang der Sonnen, und wohin ihr euch wendet, ist Gottes Angesicht da.

159. Er hat Zeichen genug davon gegeben, in der Schöpfung der Himmel und der Erden, in der Abwechslung der Nacht und des Tags pp., in diesem allem sind Zeichen genug seiner Einigkeit und Gütigkeit, vor die Völker, so sie mit Aufmerksamkeit betrachten wollen.

166. Es sind die Ungläubige gleich einem Tier, dem jemand ruft, das aber nichts höret, als nur von ferne einen Ruf oder Schall, und darüber erschrickt und davon lauft.

172. Darin besteht eben nicht die Gerechtigkeit, daß ihr eure Angesichter richtet gegen Morgen oder gegen Abend, sondern darin ist die Gerechtigkeit: wer recht glaubet an Gott, und an den Jüngsten Tag, und an die Engel, an die Schrift und Propheten: und wer ferner von seinem Vermögen gibt, um der Liebe Gottes willen, seinen Verwandten, den Waisen, den Armen, den reisenden Pilgrimen, den Bettlern, und den gefangenen Sklaven zur Erlösung, wer auch das Gebet beständig verrichtet, sein Bündnis hält, wo er Treue versprochen, und der sich geduldig erweist in Widerwärtigkeiten und Unglücksfällen, und zur Zeit der kriegrischen Gewalttätigkeit: solche sind die, so wahrhaftig sind und Gott fürchten.

SURA III

138. So ist auch Mahomed unter euch nichts als ein Gesandter, und sind auch schon viele Gesandte vor ihm

gestorben. Wenn er nun auch sterben sollte: wolltet ihr deswegen auf euern Fersen zurücktreten?

174. Gott ist auch nicht geneigt, daß er euch bekannt mache, was ein Geheimnis ist, sondern er erwählt einige von seinen Gesandten, welche er will: daß sie glauben an Gott und an seinen Gesandten.

SURA IV

142. Die Heuchler—sind zweifelhaft zwischen beeden, und hangen weder diesen noch jenen recht an. Für den aber, welchen Gott so in der Irre gehn läßt, wirst du gewiß keinen Weg finden.

V. SURA. DER TISCH.

V. 70. Werden nun auch die Schriftanhänger *glauben*, und Gott fürchten, so vergeben wir ihnen gern ihre Sünden, und wollen sie einführen in die lieblichste Gärten: wenn sie nur unter sich bestätigen das Gesetz und Evangelium, und was über sie ist von ihrem Herren herabgeschickt worden, so sollen sie essen das Gute über ihnen und unter ihren Füßen. Etliche unter ihnen sind zwar ein aufrichtiges gerechtes Volk, aber böse ist, was viele unter ihnen treiben.

101. O ihr Gläubige, fraget nicht nach Dingen, welche, wo sie angezeigt worden, nur Unruhe euch machen würden—Es haben schon auch vor euch Leute darnach geforscht: aber hernach sind sie doch dadurch zu Ungläubigen geworden.

VI. SURA. DAS VIEH.

Übersetzt aus dem Lateinischen des Maraccius.

V. 75. Abraham sprach zu seinem Vater Azar: Ehrst du Götzen für Götter? Wahrhaftig, ich erkenne deinen und deines Volks offenbaren Irrtum. Da zeigten wir Abraham des Himmels und der Erde Reich, daß er im wahren Glauben bestätiget würde. Und als die Nacht über ihm finster ward, sah er das Gestirn und sprach: Das ist mein Herrscher; da es aber niederging, rief er: Untergehende

lieb ich nicht. Dann sah er den Mond aufgehen, sprach: Das ist mein Herrscher! Da er aber niederging, sagt' er: Wenn mich mein Herr nicht leitet, geh ich in der Irre mit diesem Volk. Wie aber die Sonne heraufkam, sprach er: Das ist mein Herrscher. Er ist größer. Aber da sie auch unterging, sprach er: O mein Volk, nun bin ich frei von deinen Irrtümern! Ich habe mein Angesicht gewendet zu dem, der Himmel und Erde erschaffen hat.

V. 73. Versprochen—gute Wohnungen in den Lustgärten Edens. Und wird das Wohlgefallen Gottes an ihnen ihre fürtrefflichste Belohnung sein.

X. SURA. JONAS.

V. 10. Ihr Gebet wird sein: Ehre sei Gott! Und ihr Gruß gegeneinander: Friede. Ihr Gebet wird endigen: Ehre sei Gott, dem Herrn der Ewigkeiten.

XIII. SURA. DER DONNER.

8. Weiter sagen einige Ungläubige von dir: Ist dann nicht ein Wunderzeichen von seinem Herrn über ihn herabgeschickt worden? Doch du bist nur ein Prediger, und ist einem jeden Volk sein Lehrer zur Unterweisung gegeben worden.

XVII. SURA. DIE NACHTREISE.

80. Verrichte dein Gebet bei dem Niedergang der Sonne, und bei der ersten Finsternis der Nacht, und bei der Anbrechung des Tags zu Lesung des Korans—Auch in der Nacht beim Aufwachen bringe einen Teil davon zu mit beten.—So sage denn betend: O mein Herr, laß meinen Eingang sein in der Wahrheit, und laß auch meinen Ausgang sein einen Ausgang der Wahrheit, und lege mir von deinem Angesichte eine helfende Kraft zu.

XX. SURA. TAH.

26. Er sprach (Moses): O mein Herr, mache mir Raum in meiner engen Brust. Mache mir auch mein Geschäft leicht. Löse auch auf das Band von meiner Zunge.

XXIX. SURA. DIE SPINNE.

Vid. V. 43 sqq. Fürtrefflichkeit.

47. Du lasest vorher keine Bücher und schriebst sie auch nicht mit deiner rechten Hand.

49. Zeichen stehen bei Gott, ich bin nur ein offenbarer Prediger.

AUS DEM PERSISCH-ARABISCHEN

WEST-ÖSTLICHER DIVAN

MOGANNI NAMEH

BUCH DES SÄNGERS

Zwanzig Jahre ließ ich gehn
Und genoß, was mir beschieden;
Eine Reihe, völlig schön,
Wie die Zeit der Barmekiden.

HEGIRE

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern:
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten!
Unter Lieben, Trinken, Singen
Soll dich Chisers Quell verjüngen.

Dort, im Reinen und im Rechten,
Will ich menschlichen Geschlechten
In des Ursprungs Tiefe dringen,
Wo sie noch von Gott empfingen
Himmelslehr in Erdesprachen
Und sich nicht den Kopf zerbrachen;

Wo sie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienst verwehrten.
Will mich freun der Jugendschranke:
Glaube weit, eng der Gedanke,
Wie das Wort so wichtig dort war,
Weil es ein gesprochen Wort war.

Will mich unter Hirten mischen,
An Oasen mich erfrischen,
Wenn mit Karawanen wandle,
Schal, Kaffee und Moschus handle;
Jeden Pfad will ich betreten
Von der Wüste zu den Städten.

Bösen Felsweg auf und nieder
Trösten, Hafis, deine Lieder,
Wenn der Führer mit Entzücken
Von des Maultiers hohem Rücken
Singt, die Sterne zu erwecken
Und die Räuber zu erschrecken.

Will in Bädern und in Schenken,
Heilger Hafis, dein gedenken,
Wenn den Schleier Liebchen lüftet,
Schüttelnd Ambralocken düftet.
Ja, des Dichters Liebeflüstern
Mache selbst die Huris lüstern.

Wolltet ihr ihm dies beneiden
Oder etwa gar verleiden,
Wisset nur, daß Dichterworte
Um des Paradieses Pforte
Immer leise klopfend schweben,
Sich erbittend ewges Leben.

SEGENSPFÄNDER

Talisman in Karneol,
Gläubgen bringt er Glück und Wohl;
Steht er gar auf Onyx'Grunde,
Küß ihn mit geweihtem Munde!
Alles Übel treibt er fort,
Schützet dich und schützt den Ort:
Wenn das eingegrabne Wort
Allahs Namen rein verkündet,
Dich zu Lieb und Tat entzündet.
Und besonders werden Frauen
Sich am Talisman erbauen.

Amulette sind dergleichen
Auf Papier geschriebne Zeichen;
Doch man ist nicht im Gedränge
Wie auf edlen Steines Enge,
Und vergönnt ist frommen Seelen,
Längre Verse hier zu wählen.

Männer hängen die Papiere
Gläubig um als Skapuliere.

Die *Inschrift* aber hat nichts hinter sich,
Sie ist sie selbst und muß dir alles sagen,
Was hinterdrein mit redlichem Behagen
Du gerne sagst: Ich sag es! Ich!

Doch *Abraxas* bring ich selten!
Hier soll meist das Fratzenhafte,
Das ein düstrer Wahnsinn schaffte,
Für das Allerhöchste gelten.
Sag ich euch absurde Dinge,
Denkt, daß ich Abraxas bringe.

Ein *Siegelring* ist schwer zu zeichnen:
Den höchsten Sinn im engsten Raum;
Doch weißt du hier ein Echtes anzueignen,
Gegraben steht das Wort, du denkst es kaum.

FREISINN

Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
Über meiner Mütze nur die Sterne.

Er hat euch die Gestirne gesetzt
Als Leiter zu Land und See;
Damit ihr euch daran ergetzt,
Stets blickend in die Höh.

TALISMANE

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Okzident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,
Will für jedermann das Rechte.
Sei von seinen hundert Namen
Dieser hochgelobet! Amen.

Mich verwirren will das Irren;
Doch du weißt mich zu entwirren.
Wenn ich handle, wenn ich dichte,
Gib du meinem Weg die Richte!

Ob ich Irdsches denk und sinne,
Das gereicht zu höherem Gewinne.
Mit dem Staube nicht der Geist zerstoben,
Dringet, in sich selbst gedrängt, nach oben.

Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank ihm, wenn er dich wieder entläßt.

VIER GNADEN

Daß Araber an ihrem Teil
Die Weite froh durchziehen,
Hat Allah zu gemeinem Heil
Der Gnaden vier verliehen.

Den Turban erst, der besser schmückt
Als alle Kaiserkronen;
Ein Zelt, das man vom Orte rückt,
Um überall zu wohnen;

Ein Schwert, das tüchtiger beschützt
Als Fels und hohe Mauern;
Ein Liedchen, das gefällt und nützt,
Worauf die Mädchen lauern.

Und Blumen sing ich ungestört
Von ihrem Schal herunter;
Sie weiß recht wohl, was ihr gehört,
Und bleibt mir hold und munter.

Und Blum' und Früchte weiß ich euch
Gar zierlich aufzutischen;
Wollt ihr Moralien zugleich,
So geb ich von den frischen.

GESTÄNDNIS

Was ist schwer zu verbergen? Das Feuer!
Denn bei Tage verräts der Rauch,
Bei Nacht die Flamme, das Ungeheuer.
Ferner ist schwer zu verbergen auch
Die Liebe: noch so stille gehegt,
Sie doch gar leicht aus den Augen schlägt.
Am schwersten zu bergen ist ein Gedicht:
Man stellt es untern Scheffel nicht.
Hat es der Dichter frisch gesungen,
So ist er ganz davon durchdrungen;
Hat er es zierlich nett geschrieben,
Will er, die ganze Welt solls lieben.
Er liest es jedem froh und laut,
Ob es uns quält, ob es erbaut.

ELEMENTE

Aus wie vielen Elementen
Soll ein echtes Lied sich nähren,
Daß es Laien gern empfinden,
Meister es mit Freuden hören?

Liebe sei vor allen Dingen
Unser Thema, wenn wir singen;
Kann sie gar das Lied durchdringen,
Wirds um desto besser klingen.

Dann muß Klang der Gläser tönen
Und Rubin des Weins erglänzen:
Denn für Liebende, für Trinker
Winkt man mit den schönsten Kränzen.

Waffenklang wird auch gefodert,
Daß auch die Drommete schmettre;
Daß, wenn Glück zu Flammen lodert,
Sich im Sieg der Held vergöttre.

Dann zuletzt ist unerläßlich,
Daß der Dichter manches hasse;
Was unleidlich ist und häßlich,
Nicht wie Schönes leben lasse.

Weiß der Sänger, dieser viere
Urgewaltgen Stoff zu mischen,
Hafis gleich wird er die Völker
Ewig freuen und erfrischen.

ERSCHAFFEN UND BELEBEN

Hans Adam war ein Erdenkloß,
Den Gott zum Menschen machte;
Doch bracht er aus der Mutter Schoß
Noch vieles Ungeschlachte.

Die Elohim zur Nas hinein
Den besten Geist ihm bliesen;
Nun schien er schon was mehr zu sein,
Denn er fing an zu niesen.

Doch mit Gebein und Glied und Kopf
Blieb er ein halber Klumpen,
Bis endlich Noah für den Tropf
Das Wahre fand: den Humpen.

Der Klumpe fühlt sogleich den Schwung,
Sobald er sich benetzet,
So wie der Teig durch Säuerung
Sich in Bewegung setzet.

So, Hafis, mag dein holder Sang,
Dein heiliges Exempel
Uns führen, bei der Gläser Klang,
Zu unsres Schöpfers Tempel.

PHÄNOMEN

Wenn zu der Regenwand
Phöbus sich gattet,
Gleich steht ein Bogenrand
Farbig beschattet.

Im Nebel gleichen Kreis
Seh ich gezogen;
Zwar ist der Bogen weiß,
Doch Himmelsbogen.

So sollst du, muntrer Greis,
Dich nicht betrüben;
Sind gleich die Haare weiß,
Doch wirst du lieben.

LIEBLICHES

Was doch Buntes dort verbindet
Mir den Himmel mit der Höhe?
Morgennebelung verblindet
Mir des Blickes scharfe Sehe.

Sind es Zelte des Wesires,
Die er lieben Frauen baute?
Sind es Teppiche des Festes,
Weil er sich der Liebsten traute?

Rot und weiß, gemischt, gesprenkelt,
Wüßt ich Schönres nicht zu schauen;
Doch wie, Hafis, kommt dein Schiras
Auf des Nordens trübe Gauen?

Ja, es sind die bunten Mohne,
Die sich nachbarlich erstrecken
Und, dem Kriegesgott zum Hohne,
Felder streifweis freundlich decken.

Möge stets so der Gescheute
Nutzend Blumenzierde pflegen,
Und ein Sonnenschein, wie heute,
Klären sie auf meinen Wegen!

ZWIESPALT

Wenn links an Baches Rand
Cupido flötet,
Im Felde rechter Hand
Mavors drommetet,
Da wird dorthin das Ohr
Lieblich gezogen,
Doch um des Liedes Flor
Durch Lärm betrogen.
Nun flötets immer voll

Im Kriegestunder,
Ich werde rasend, toll—
Ist das ein Wunder?
Fort wächst der Flötenton,
Schall der Posaunen,
Ich irre, rase schon—
Ist das zu staunen?

IM GEGENWÄRTIGEN VERGANGNES

Ros und Lilie morgentaulich
Blüht im Garten meiner Nähe;
Hinten an, bebuscht und traulich,
Steigt der Felsen in die Höhe;
Und mit hohem Wald umzogen
Und mit Ritterschloß gekrönet,
Lenkt sich hin des Gipfels Bogen,
Bis er sich dem Tal versöhnet.

Und da duftets wie vor alters,
Da wir noch von Liebe litten
Und die Saiten meines Psalters
Mit dem Morgenstrahl sich stritten;
Wo das Jagdlied aus den Büschen
Fülle runden Tons enthauchte,
Anzufeuern, zu erfrischen,
Wie's der Busen wollt und brauchte.

Nun die Wälder ewig sprossen,
So ermutigt euch mit diesen;
Was ihr sonst für euch genossen,
Läßt in andern sich genießen.
Niemand wird uns dann beschreien,
Daß wirs uns alleine gönnen;
Nun in allen Lebensreihen
Müsset ihr genießen können.

Und mit diesem Lied und Wendung
Sind wir wieder bei Hafisen;
Denn es ziemt, des Tags Vollendung
Mit Genießern zu genießen.

LIED UND GEBILDE

Mag der Grieche seinen Ton
Zu Gestalten drücken,
An der eignen Hände Sohn
Steigern sein Entzücken;

Aber uns ist wonnereich,
In den Euphrat greifen
Und im flüßgen Element
Hin und wieder schweifen.

Löscht ich so der Seele Brand,
Lied, es wird erschallen;
Schöpft des Dichters reine Hand,
Wasser wird sich ballen.

DREISTIGKEIT

Worauf kommt es überall an,
Daß der Mensch gesundet?
Jeder höret gern den Schall an,
Der zum Ton sich rundet.

Alles weg, was deinen Lauf stört!
Nur kein düster Streben!
Eh er singt und eh er aufhört,
Muß der Dichter leben.

Und so mag des Lebens Erzklang
Durch die Seele dröhnen!
Fühlt der Dichter sich das Herz bang,
Wird sich selbst versöhnen.

DERB UND TÜCHTIG

Dichten ist ein Übermut,
Niemand schelte mich!
Habt getrost ein warmes Blut,
Froh und frei wie ich.

Sollte jeder Stunde Pein
Bitter schmecken mir,
Würd ich auch bescheiden sein,
Und noch mehr als ihr.

Denn Bescheidenheit ist fein,
Wenn das Mädchen blüht;
Sie will zart geworben sein,
Die den Rohen flieht.

Auch ist gut Bescheidenheit,
Spricht ein weiser Mann,
Der von Zeit und Ewigkeit
Mich belehren kann.

Dichten ist ein Übermut!
Treib es gern allein.
Freund' und Frauen, frisch von Blut,
Kommt nur auch herein!

Mönchlein ohne Kapp und Kutt,
Schwatz nicht auf mich ein!
Zwar du machest mich kaput,
Nicht bescheiden, nein!

Deiner Phrasen leeres Was
Treibet mich davon,
Abgeschliffen hab ich das
An den Sohlen schon.

Wenn des Dichters Mühle geht,
Halte sie nicht ein:
Denn wer einmal uns versteht,
Wird uns auch verzeihn.

ALLLEBEN

Staub ist eins der Elemente,
Das du gar geschickt bezwingest,
Hafis, wenn zu Liebchens Ehren
Du ein zierlich Liedchen singest.

Denn der Staub auf ihrer Schwelle
Ist dem Teppich vorzuziehen,
Dessen goldgewirkte Blumen
Mahmuds Günstlinge beknieen.

Treibt der Wind von ihrer Pforte
Wolken Staubs behend vorüber,
Mehr als Moschus sind die Düfte
Und als Rosenöl dir lieber.

Staub, den hab ich längst entbehret
In dem stets umhüllten Norden;
Aber in dem heißen Süden
Ist er mir genugsam worden.

Doch schon längst, daß liebe Pforten
Mir auf ihren Angeln schwiegen!
Heile mich, Gewitterregen,
Laß mich, daß es grunelt, riechen!

Wenn jetzt alle Donner rollen
Und der ganze Himmel leuchtet,
Wird der wilde Staub des Windes
Nach dem Boden hingefeuchtet.

Und sogleich entspringt ein Leben,
Schwillt ein heilig heimlich Wirken,
Und es grunelt und es grünet
In den irdischen Bezirken.

SELIGE SEHNSUCHT

Sagt es niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet:
Das Lebendge will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zeugte, wo du zeugtest,
Überfällt dich fremde Fühlung,
Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfangen
In der Finsternis Beschattung,
Und dich reißet neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommst geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Bist du, Schmetterling, verbrannt.

Und solang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Tut ein Schilf sich doch hervor,
Welten zu versüßen!
Möge meinem Schreibe-Rohr
Liebliches entfließen!

HAFIS NAMEH

BUCH HAFIS

Sei das Wort die Braut genannt,
Bräutigam der Geist;
Diese Hochzeit hat gekannt,
Wer Hafisen preist.

BEINAME

DICHTER. Mohamed Schemseddin, sage,
Warum hat dein Volk, das hehre,
Hafis dich genannt?
HAFIS. Ich ehre,
Ich erwidre deine Frage.
Weil in glücklichem Gedächtnis
Des Korans geweiht Vermächtnis
Unverändert ich verwahre
Und damit so fromm gebare,
Daß gemeinen Tages Schlechtnis
Weder mich noch die berühret,
Die Propheten-Wort und -Samen
Schätzen, wie es sich gebühret—
Darum gab man mir den Namen.
DICHTER. Hafis, drum, so will mir scheinen,
Möcht ich dir nicht gerne weichen:
Denn, wenn wir wie andre meinen,
Werden wir den andern gleichen.
Und so gleich ich dir vollkommen,
Der ich unsrer heilgen Bücher
Herrlich Bild an mich genommen,
Wie auf jenes Tuch der Tücher
Sich des Herren Bildnis drückte,
Mich in stiller Brust erquickte,
Trotz Verneinung, Hindrung, Raubens,
Mit dem heitern Bild des Glaubens.

ANKLAGE

Wißt ihr denn, auf wen die Teufel lauern
In der Wüste, zwischen Fels und Mauern?
Und wie sie den Augenblick erpassen,

Nach der Hölle sie entführend fassen?
Lügner sind es und der Bösewicht.

Der Poete, warum scheut er nicht,
Sich mit solchen Leuten einzulassen!

Weiß denn der, mit wem er geht und wandelt?
Er, der immer nur im Wahnsinn handelt.
Grenzenlos, von eigensinngem Lieben,
Wird er in die Öde fortgetrieben,
Seiner Klagen Reim', in Sand geschrieben,
Sind vom Winde gleich verjagt;
Er versteht nicht, was er sagt,
Was er sagt, wird er nicht halten.

Doch sein Lied, man läßt es immer walten,
Da es doch dem Koran widerspricht.
Lehret nun, ihr des Gesetzes Kenner,
Weisheit-fromme, hochgelahrte Männer,
Treuer Mosleminen feste Pflicht.

Hafis insbesondre schaffet Ärgernisse,
Mirza sprengt den Geist ins Ungewisse:
Saget, was man tun und lassen müsse?

FETWA

Hafis' Dichterzüge, sie bezeichnen
Ausgemachte Wahrheit unauslöschlich;
Aber hie und da auch Kleinigkeiten
Außerhalb der Grenze des Gesetzes.
Willst du sicher gehn, so mußt du wissen
Schlangengift und Theriak zu sondern—
Doch der reinen Wollust edler Handlung
Sich mit frohem Mut zu überlassen
Und vor solcher, der nur ewge Pein folgt,
Mit besonnenem Sinn sich zu verwahren,
Ist gewiß das Beste, um nicht zu fehlen.
Dieses schrieb der arme Ebusuud.
Gott verzeih ihm seine Sünden alle!

DER DEUTSCHE DANKT

Heiliger Ebusuud, hasts getroffen!
Solche Heilge wünschet sich der Dichter;
Denn gerade jene Kleinigkeiten
Außerhalb der Grenze des Gesetzes
Sind das Erbteil, wo er übermütig,
Selbst im Kummer lustig, sich beweget.
Schlangengift und Theriak muß
Ihm das eine wie das andre scheinen.
Töten wird nicht jenes, dies nicht heilen:
Denn das wahre Leben ist des Handelns
Ewge Unschuld, die sich so erweiset,
Daß sie niemand schadet als sich selber.
Und so kann der alte Dichter hoffen,
Daß die Huris ihn im Paradiese
Als verklärten Jüngling wohl empfangen.
Heiliger Ebusuud, hasts getroffen!

FETWA

Der Mufti las des *Misri* Gedichte,
Eins nach dem andern, alle zusammen,
Und wohlbedächtig warf sie in die Flammen,
Das schöngeschriebne Buch, es ging zunichte.

Verbrannt sei jeder, sprach der hohe Richter,
Wer spricht und glaubt wie *Misri*—er allein
Sei ausgenommen von des Feuers Pein:
Denn Allah gab die Gabe jedem Dichter.
Mißbraucht er sie im Wandel seiner Sünden,
So seh er zu, mit Gott sich abzufinden.

UNBEGRENZT

Daß du nicht enden kannst, das macht dich groß,
Und daß du nie beginnst, das ist dein Los.
Dein Lied ist drehend wie das Sterngewölbe,
Anfang und Ende immerfort dasselbe,
Und was die Mitte bringt, ist offenbar
Das, was zu Ende bleibt und anfangs war.

Du bist der Freuden echte Dichterquelle,
Und ungezählt entfließt dir Well auf Welle.
Zum Küssen stets bereiter Mund,
Ein Brustgesang, der lieblich fließet,
Zum Trinken stets gereizter Schlund,
Ein gutes Herz, das sich ergießet.

Und mag die ganze Welt versinken,
Hafis, mit dir, mit dir allein
Will ich wetteifern! Lust und Pein
Sei uns, den Zwillingen, gemein!
Wie du zu lieben und zu trinken,
Das soll mein Stolz, mein Leben sein.

Nun töne, Lied, mit eignem Feuer!
Denn du bist älter, du bist neuer.

NACHBILDUNG

In deine Reimart hoff ich mich zu finden,
Das Wiederholen soll mir auch gefallen,
Erst werd ich Sinn, sodann auch Worte finden;
Zum zweitenmal soll mir kein Klang erschallen,
Er müßte denn besondern Sinn begründen,
Wie dus vermagst, Begünstigter vor allen!

Denn wie ein Funke fähig, zu entzünden
Die Kaiserstadt, wenn Flammen grimmig wallen,
Sich winderzeugend glühn von eignen Winden,
Er, schon erloschen, schwand zu Sternenhallen:
So schlangs von dir sich fort, mit ewgen Gluten
Ein deutsches Herz von frischem zu ermuten.

Zugemeßne Rhythmen reizen freilich,
Das Talent erfreut sich wohl darin;
Doch wie schnelle widern sie abscheulich,
Hohle Masken ohne Blut und Sinn;
Selbst der Geist erscheint sich nicht erfreulich,
Wenn er nicht, auf neue Form bedacht,
Jener toten Form ein Ende macht.

OFFENBAR GEHEIMNIS

Sie haben dich, heiliger Hafis,
Die mystische Zunge genannt
Und haben, die Wortgelehrten,
Den Wert des Worts nicht erkannt.

Mystisch heißest du ihnen,
Weil sie Närrisches bei dir denken
Und ihren unlautern Wein
In deinem Namen verschenken.

Du aber bist mystisch rein,
Weil sie dich nicht verstehn,
Der du, ohne fromm zu sein, selig bist!
Das wollen sie dir nicht zugestehn.

WINK

Und doch haben sie recht, die ich schelte:
Denn, daß ein Wort nicht einfach gelte,
Das müßte sich wohl von selbst verstehn.
Das Wort ist ein Fächer! Zwischen den Stäben
Blicken ein Paar schöne Augen hervor.
Der Fächer ist nur ein lieblicher Flor,
Er verdeckt mir zwar das Gesicht,
Aber das Mädchen verbirgt er nicht,
Weil das Schönste, was sie besitzt,
Das Auge, mir ins Auge blitzt.

AN HAFIS

Was alle wollen, weißt du schon
Und hast es wohl verstanden:
Denn Sehnsucht hält, von Staub zu Thron,
Uns all in strengen Banden.

Es tut so weh, so wohl hernach,
Wer sträubte sich dagegen?
Und wenn den Hals der eine brach,
Der andre bleibt verwegen.

Verzeihe, Meister, wie du weißt,
Daß ich mich oft vermesse,
Wenn sie das Auge nach sich reißt,
Die wandelnde Zypresse.

Wie Wurzelfasern schleicht ihr Fuß
Und buhlet mit dem Boden;
Wie leicht Gewölk verschmilzt ihr Gruß,
Wie Ost-Gekos ihr Oden.

Das alles drängt uns ahndevoll,
Wo Lock an Locke kräuselt,
In brauner Fülle ringelnd schwoll,
So dann im Winde säuselt.

Nun öffnet sich die Stirne klar,
Dein Herz damit zu glätten,
Vernimmst ein Lied so froh und wahr,
Den Geist darin zu betten.

Und wenn die Lippen sich dabei
Aufs niedlichste bewegen,
Sie machen dich auf einmal frei,
In Fesseln dich zu legen.

Der Atem will nicht mehr zurück,
Die Seel, zur Seele fliehend,
Gerüche winden sich durchs Glück,
Unsichtbar wolkig ziehend.

Doch wenn es allgewaltig brennt,
Dann greifst du nach der Schale:
Der Schenke läuft, der Schenke kömmt
Zum erst- und zweiten Male.

Sein Auge blitzt, sein Herz erbebt,
Er hofft auf deine Lehren,
Dich, wenn der Wein den Geist erhebt,
Im höchsten Sinn zu hören.

Ihm öffnet sich der Welten Raum,
Im Innern Heil und Orden,
Es schwillt die Brust, es bräunt der Flaum,
Er ist ein Jüngling worden.

Und wenn dir kein Geheimnis blieb,
Was Herz und Welt enthalte,
Dem Denker winkst du treu und lieb,
Daß sich der Sinn entfalte.

Auch daß vom Throne Fürstenhort
Sich nicht für uns verliere,
Gibst du dem Schah ein gutes Wort
Und gibst es dem Wesire.

Das alles kennst und singst du heut
Und singst es morgen eben:
So trägt uns freundlich dein Geleit
Durchs rauhe, milde Leben.

USCHK NAMEH

BUCH DER LIEBE

Sage mir,
Was mein Herz begehrt?

Mein Herz ist bei dir;
Halt es wert!

MUSTERBILDER

Hör und bewahre
Sechs Liebespaare.
Wortbild entzündet, Liebe schürt zu:
Rustan und Rodawü.
Unbekannte sind sich nah:
Jussuph und Suleika.
Liebe, nicht Liebesgewinn:
Ferhad und Schirin.
Nur füreinander da:
Medschnun und Leila.
Liebend im Alter sah
Dschemil auf Boteinah.
Süße Liebeslaune:
Salomo und die Braune!
Hast du sie wohl vermerkt,
Bist im Lieben gestärkt.

NOCH EIN PAAR

Ja, Lieben ist ein groß Verdienst!
Wer findet schöneren Gewinst?—
Du wirst nicht mächtig, wirst nicht reich,
Jedoch den größten Helden gleich.
Man wird, so gut wie vom Propheten,
Von *Wamik* und von *Asra* reden.—
Nicht reden wird man, wird sie nennen:
Die Namen müssen alle kennen.
Was sie getan, was sie geübt,
Das weiß kein Mensch! Daß sie geliebt,
Das wissen wir. Genug gesagt,
Wenn man nach Wamik und Asra fragt.

LESEBUCH

Wunderlichstes Buch der Bücher
Ist das Buch der Liebe;
Aufmerksam hab ichs gelesen:
Wenig Blätter Freuden,
Ganze Hefte Leiden;
Einen Abschnitt macht die Trennung.
Wiedersehn! ein klein Kapitel,
Fragmentarisch. Bände Kummers,
Mit Erklärungen verlängert,
Endlos, ohne Maß.
O Nisami!—doch am Ende
Hast den rechten Weg gefunden;
Unauflösliches, wer löst es?
Liebende, sich wiederfindend.

Ja, die Augen warens, ja, der Mund,
Die mir blickten, die mich küßten.
Hüfte schmal, der Leib so rund,
Wie zu Paradieses Lüsten.
War sie da? Wo ist sie hin?
Ja! sie wars, sie hats gegeben,
Hat gegeben sich im Fliehn
Und gefesselt all mein Leben.

GEWARNT

Auch in Locken hab ich mich
Gar zu gern verfangen,
Und so, Hafis, wärs wie dir
Deinem Freund ergangen.

Aber Zöpfe flechten sie
Nun aus langen Haaren,
Unterm Helme fechten sie,
Wie wir wohl erfahren.

Wer sich aber wohl besann,
Läßt sich so nicht zwingen:
Schwere Ketten fürchtet man,
Rennt in leichte Schlingen.

VERSUNKEN

Voll Locken kraus ein Haupt so rund!—
Und darf ich dann in solchen reichen Haaren
Mit vollen Händen hin und wider fahren,
Da fühl ich mich von Herzensgrund gesund.
Und küss ich Stirne, Bogen, Auge, Mund,
Dann bin ich frisch und immer wieder wund.
Der fünfgezackte Kamm, wo sollt er stocken?
Er kehrt schon wieder zu den Locken.
Das Ohr versagt sich nicht dem Spiel,
Hier ist nicht Fleisch, hier ist nicht Haut,
So zart zum Scherz, so liebeviel!
Doch wie man auf dem Köpfchen kraut,
Man wird in solchen reichen Haaren
Für ewig auf und nieder fahren.
So hast du, Hafis, auch getan,
Wir fangen es von vornen an.

BEDENKLICH

Soll ich von Smaragden reden,
Die dein Finger niedlich zeigt?
Manchmal ist ein Wort vonnöten,
Oft ists besser, daß man schweigt.

Also sag ich, daß die Farbe
Grün und augerquicklich sei!
Sage nicht, daß Schmerz und Narbe
Zu befürchten nah dabei.

Immerhin! du magst es lesen!
Warum übst du solche Macht!
"So gefährlich ist dein Wesen,
Als erquicklich der Smaragd."

Liebchen, ach! im starren Bande
Zwängen sich die freien Lieder,
Die im reinen Himmelslande
Munter flogen hin und wider.

Allem ist die Zeit verderblich,
Sie erhalten sich allein!
Jede Zeile soll unsterblich,
Ewig wie die Liebe sein.

SCHLECHTER TROST

Mitternachts weint und schluchzt ich,
Weil ich dein entbehrte.
Da kamen Nachtgespenster,
Und ich schämte mich.
Nachtgespenster, sagt ich,
Schluchzend und weinend
Findet ihr mich, dem ihr sonst
Schlafendem vorüberzogt.
Große Güter vermiss ich.
Denkt nicht schlimmer von mir,
Den ihr sonst weise nanntet;
Großes Übel betrifft ihn!—
Und die Nachtgespenster
Mit langen Gesichtern
Zogen vorbei,
Ob ich weise oder törig,
Völlig unbekümmert.

GENÜGSAM

"Wie irrig wähnest du,
Aus Liebe gehöre das Mädchen dir zu.
Das könnte mich nun gar nicht freuen,
Sie versteht sich auf Schmeicheleien."

DICHTER. Ich bin zufrieden, daß ichs habe!
Mir diene zur Entschuldigung:
Liebe ist freiwillige Gabe,
Schmeichelei Huldigung.

GRUSS

O wie selig ward mir!
Im Lande wandl ich,
Wo Hudhud über den Weg läuft.

Des alten Meeres Muscheln,
Im Stein sucht ich die versteinten;
Hudhud lief einher,
Die Krone entfaltend,
Stolzierte, neckischer Art,
Über das Tote scherzend,
Der Lebendge.
Hudhud, sagt ich, fürwahr!
Ein schöner Vogel bist du.
Eile doch, Wiedehopf!
Eile, der Geliebten
Zu verkünden, daß ich ihr
Ewig angehöre.
Hast du doch auch
Zwischen Salomo
Und Sabas Königin
Ehemals den Kuppler gemacht!

ERGEBUNG

"Du vergehst und bist so freundlich,
Verzehrst dich und singst so schön?"

DICHTER. Die Liebe behandelt mich feindlich!
Da will ich gern gestehn:
Ich singe mit schwerem Herzen.
Sieh doch einmal die Kerzen,
Sie leuchten, indem sie vergehn.

Eine Stelle suchte der Liebe Schmerz,
Wo es recht wüst und einsam wäre;
Da fand er denn mein ödes Herz
Und nistete sich in das leere.

UNVERMEIDLICH

Wer kann gebieten den Vögeln,
Still zu sein auf der Flur?
Und wer verbieten zu zappeln
Den Schafen unter der Schur?

Stell ich mich wohl ungebärdig,
Wenn mir die Wolle kraust?
Nein! Die Ungebärden entzwingt mir
Der Scherer, der mich zerzaust.

Wer will mir wehren zu singen
Nach Lust zum Himmel hinan,
Den Wolken zu vertrauen,
Wie lieb sie mirs angetan?

GEHEIMES

Über meines Liebchens Äugeln
Stehn verwundert alle Leute;
Ich, der Wissende, dagegen
Weiß recht gut, was das bedeute.

Denn es heißt: ich liebe diesen,
Und nicht etwa den und jenen.
Lasset nur, ihr guten Leute,
Euer Wundern, euer Sehnen!

Ja, mit ungeheuren Mächten
Blicket sie wohl in die Runde;
Doch sie sucht nur zu verkünden
Ihm die nächste süße Stunde.

GEHEIMSTES

"Wir sind emsig, nachzuspüren,
Wir, die Anekdotenjäger,
Wer dein Liebchen sei und ob du
Nicht auch habest viele Schwäger.

Denn, daß du verliebt bist, sehn wir,
Mögen dir es gerne gönnen;
Doch, daß Liebchen so dich liebe,
Werden wir nicht glauben können."

Ungehindert, liebe Herren,
Sucht sie auf! Nur hört das eine:
Ihr erschrecket, wenn sie dasteht;
Ist sie fort, ihr kost dem Scheine.

Wisset ihr, wie *Schehâb-eddin*
Sich auf *Arafat* entmantelt,
Niemand haltet ihr für törig,
Der in seinem Sinne handelt.

Wenn vor deines Kaisers Throne
Oder vor der Vielgeliebten
Je dein Name wird gesprochen,
Sei es dir zu höchstem Lohne.

Darum wars der höchste Jammer,
Als einst *Medschnun* sterbend wollte,
Daß vor *Leila* seinen Namen
Man forthin nicht nennen sollte.

TEFKIR NAMEH

BUCH DER BETRACHTUNGEN

Höre den Rat, den die Leier tönt;
Doch er nutzet nur, wenn du fähig bist.
Das glücklichste Wort, es wird verhöhnt,
Wenn der Hörer ein Schiefohr ist.

"Was tönt denn die Leier?" Sie tönet laut:
Die schönste, das ist nicht die beste Braut;
Doch wenn wir dich unter uns zählen sollen,
So mußt du das Schönste, das Beste wollen.

FÜNF DINGE

Fünf Dinge bringen fünfe nicht hervor;
Du, dieser Lehre öffne du dein Ohr:
Der stolzen Brust wird Freundschaft nicht entsprossen;
Unhöflich sind der Niedrigkeit Genossen;
Ein Bösewicht gelangt zu keiner Größe;
Der Neidische erbarmt sich nicht der Blöße;
Der Lügner hofft vergeblich Treu und Glauben—
Das halte fest und niemand laß dirs rauben.

FÜNF ANDERE

Was verkürzt mir die Zeit?
  Tätigkeit!
Was macht sie unerträglich lang?
  Müßiggang!
Was bringt in Schulden?
  Harren und Dulden!
Was macht Gewinnen?
  Nicht lange besinnen!
Was bringt zu Ehren?
  Sich wehren!

Lieblich ist des Mädchens Blick, der winket,
Trinkers Blick ist lieblich, eh er trinket,

Gruß des Herren, der befehlen konnte,
Sonnenschein im Herbst, der dich besonnte.
Lieblicher als alles dieses habe
Stets vor Augen, wie sich kleiner Gabe
Dürftge Hand so hübsch entgegendränget,
Zierlich dankbar, was du reichst, empfänget.
Welch ein Blick! ein Gruß! ein sprechend Streben!
Schau es recht, und du wirst immer geben.

Und was im *Pend-Nameh* steht,
Ist dir aus der Brust geschrieben:
Jeden, dem du selber gibst,
Wirst du wie dich selber lieben.
Reiche froh den Pfennig hin,
Häufe nicht ein Gold-Vermächtnis,
Eile freudig vorzuziehn
Gegenwart vor dem Gedächtnis.

Reitest du bei einem Schmied vorbei,
Weißt nicht, wann er dein Pferd beschlägt;
Siehst du eine Hütte im Felde frei,
Weißt nicht, ob sie dir ein Liebchen hegt;
Einem Jüngling begegnest du, schön und kühn,
Er überwindet dich künftig oder du ihn.
Am sichersten kannst du vom Rebstock sagen,
Er werde für dich was Gutes tragen.
So bist du denn der Welt empfohlen;
Das übrige will ich nicht wiederholen.

Den Gruß des Unbekannten ehre ja!
Er sei dir wert als alten Freundes Gruß.
Nach wenig Worten sagt ihr Lebewohl!
Zum Osten du, er westwärts, Pfad an Pfad—
Kreuzt euer Weg nach vielen Jahren drauf
Sich unerwartet, ruft ihr freudig aus:
Er ist es! ja, da wars! als hätte nicht
So manche Tagefahrt zu Land und See,

So manche Sonnenkehr sich drein gelegt.
Nun tauschet War um Ware, teilt Gewinn!
Ein alt Vertrauen wirke neuen Bund—
Der erste Gruß ist viele tausend wert;
Drum grüße freundlich jeden, der begrüßt.

Haben sie von deinen Fehlen
Immer viel erzählt
Und, für wahr sie zu erzählen,
Vielfach sich gequält.
Hätten sie von deinem Guten
Freundlich dir erzählt,
Mit verständig treuen Winken,
Wie man Beßres wählt;
O gewiß! das Allerbeste
Blieb' ihm nicht verhehlt,
Das fürwahr nur wenig Gäste
In der Klause zählt,
Nun als Schüler mich, zu kommen,
Endlich auserwählt,
Und mich lehrt der Buße Frommen,
Wenn der Mensch gefehlt.

Märkte reizen dich zum Kauf;
Doch das Wissen blähet auf.
Wer im stillen um sich schaut,
Lernet, wie die Lieb erbaut.
Bist du Tag und Nacht beflissen,
Viel zu hören, viel zu wissen:
Horch an einer andern Türe,
Wie zu wissen sich gebühre.
Soll das Rechte zu dir ein,
Fühl in Gott was Rechts zu sein:
Wer von reiner Lieb entbrannt,
Wird vom lieben Gott erkannt.

Wie ich so ehrlich war,
Hab ich gefehlt
Und habe jahrelang
Mich durchgequält;
Ich galt und galt auch nicht;
Was sollt es heißen?
Nun wollt ich Schelm sein,
Tät mich befleißen;
Das wollt mir gar nicht ein,
Mußt mich zerreißen.
Da dacht ich: Ehrlich sein
Ist doch das Beste;
War es nur kümmerlich,
So steht es feste.

Frage nicht, durch welche Pforte
Du in Gottes Stadt gekommen,
Sondern bleib am stillen Orte,
Wo du einmal Platz genommen.

Schaue dann umher nach Weisen
Und nach Mächtgen, die befehlen;
Jene werden unterweisen,
Diese Tat und Kräfte stählen.

Wenn du nützlich und gelassen
So dem Staate treu geblieben,
Wisse! niemand wird dich hassen,
Und dich werden viele lieben.

Und der Fürst erkennt die Treue,
Sie erhält die Tat lebendig;
Dann bewährt sich auch das Neue
Nächst dem Alten erst beständig.

Woher ich kam? Es ist noch eine Frage,
Mein Weg hierher, der ist mir kaum bewußt;
Heut nun und hier, am himmelfrohen Tage

Begegnen sich, wie Freunde, Schmerz und Lust.
O süßes Glück, wenn beide sich vereinen!
Einsam, wer möchte lachen, möchte weinen?

Es geht eins nach dem andern hin,
Und auch wohl vor dem andern;
Drum laßt uns rasch und brav und kühn
Die Lebenswege wandern.
Es hält dich auf, mit Seitenblick
Der Blumen viel zu lesen;
Doch hält nichts grimmiger zurück,
Als wenn du falsch gewesen.

Behandelt die Frauen mit Nachsicht!
Aus krummer Rippe ward sie erschaffen,
Gott konnte sie nicht ganz grade machen.
Willst du sie biegen, sie bricht;
Läßt du sie ruhig, sie wird noch krümmer;
Du guter Adam, was ist denn schlimmer?—
Behandelt die Frauen mit Nachsicht:
Es ist nicht gut, daß euch eine Rippe bricht.

Das Leben ist ein schlechter Spaß:
Dem fehlts an dies, dem fehlts an das,
Der will nicht wenig, der zu viel,
Und Kann und Glück kommt auch ins Spiel.
Und hat sichs Unglück drein gelegt,
Jeder, wie er nicht wollte, trägt.
Bis endlich Erben mit Behagen
Herrn Kannnicht-Willnicht weiter tragen.

Das Leben ist ein Gänsespiel:
Je mehr man vorwärts gehet,
Je früher kommt man an das Ziel,
Wo niemand gerne stehet.

Man sagt, die Gänse wären dumm;
O glaubt mir nicht den Leuten:
Denn eine sieht einmal sich rum,
Mich rückwärts zu bedeuten.

Ganz anders ists in dieser Welt,
Wo alles vorwärts drücket:
Wenn einer stolpert oder fällt,
Keine Seele rückwärts blicket.

"Die Jahre nahmen dir, du sagst, so vieles:
Die eigentliche Lust des Sinnespieles,
Erinnerung des allerliebsten Tandes
Von gestern, weit- und breiten Landes
Durchschweifen frommt nicht mehr; selbst nicht von oben
Der Ehren anerkannte Zier, das Loben,
Erfreulich sonst. Aus eignem Tun Behagen
Quillt nicht mehr auf, dir fehlt ein dreistes Wagen!
Nun wüßt ich nicht, was dir Besondres bliebe?"

Mir bleibt genug! Es bleibt Idee und Liebe!

Vor den Wissenden sich stellen,
Sicher ists in allen Fällen!
Wenn du lange dich gequälet,
Weiß er gleich, wo dir es fehlet;
Auch auf Beifall darfst du hoffen,
Denn er weiß, wo dus getroffen.

Freigebiger wird betrogen,
Geizhafter ausgesogen,
Verständiger irrgeleitet,
Vernünftiger leer geweitet,
Der Harte wird umgangen,
Der Gimpel wird gefangen.
Beherrsche diese Lüge,
Betrogener betrüge!

Wer befehlen kann, wird loben,
Und er wird auch wieder schelten;
Und das muß dir, treuer Diener,
Eines wie das andre gelten.

Denn er lobt wohl das Geringe,
Schilt auch, wo er sollte loben;
Aber bleibst du guter Dinge,
Wird er dich zuletzt erproben.

Und so haltets auch, ihr Hohen,
Gegen Gott, wie der Geringe:
Tut und leidet, wie sichs findet,
Bleibt nur immer guter Dinge.

AN SCHAH SEDSCHAA UND SEINESGLEICHEN

Durch allen Schall und Klang
Der Transoxanen
Erkühnt sich unser Sang
Auf deine Bahnen!
Uns ist für gar nichts bang,
In dir lebendig;
Dein Leben daure lang,
Dein Reich beständig!

HÖCHSTE GUNST

Ungezähmt, so wie ich war,
Hab ich einen Herrn gefunden
Und, gezähmt, nach manchem Jahr
Eine Herrin auch gefunden.
Da sie Prüfung nicht gespart,
Haben sie mich treu gefunden
Und mit Sorgfalt mich bewahrt
Als den Schatz, den sie gefunden.
Niemand diente zweien Herrn,
Der dabei sein Glück gefunden;
Herr und Herrin sehn es gern,
Daß sie beide mich gefunden;
Und mir leuchtet Glück und Stern,
Da ich beide sie gefunden.

FERDUSI spricht

"O Welt! wie schamlos und boshaft du bist!
Du nährst und erziehest und tötest zugleich."

Nur wer von Allah begünstiget ist,
Der nährt sich, erzieht sich, lebendig und reich.

Was heißt denn Reichtum? Eine wärmende Sonne,
Genießt sie der Bettler, wie wir sie genießen!
Es möge doch keinen der Reichen verdrießen
Des Bettlers im Eigensinn selige Wonne.

DSCHELÂL-EDDÎN RUMI spricht

Verweilst du in der Welt, sie flieht als Traum;
Du reisest, ein Geschick bestimmt den Raum;
Nicht Hitze, Kälte nicht vermagst du festzuhalten,
Und was dir blüht, sogleich wird es veralten.

SULEIKA spricht

Der Spiegel sagt mir: ich bin schön!
Ihr sagt: zu altern sei auch mein Geschick.
Vor Gott muß alles ewig stehn,
In mir liebt ihn, für diesen Augenblick.

RENDSCH NAMEH

BUCH DES UNMUTS

"Wo hast du das genommen?
Wie konnt es zu dir kommen?
Wie aus dem Lebensplunder
Erwarbst du diesen Zunder,
Der Funken letzte Gluten
Von frischem zu ermuten?"

Euch mög es nicht bedünkeln,
Es sei gemeines Fünkeln;
Auf ungemeßner Ferne,
Im Ozean der Sterne,
Mich hatt ich nicht verloren,
Ich war wie neugeboren.

Von weißer Schafe Wogen
Die Hügel überzogen,
Umsorgt von ernsten Hirten,
Die gern und schmal bewirten,
So ruhig-liebe Leute,
Daß jeder mich erfreute.

In schauerlichen Nächten,
Bedrohet von Gefechten;
Das Stöhnen der Kamele
Durchdrang das Ohr, die Seele,
Und derer, die sie führen,
Einbildung und Stolzieren.

Und immer ging es weiter,
Und immer ward es breiter,
Und unser ganzes Ziehen,
Es schien ein ewig Fliehen,
Blau, hinter Wüst und Heere,
Der Streif erlogner Meere.

Keinen Reimer wird man finden,
Der sich nicht den besten hielte,
Keinen Fiedler, der nicht lieber
Eigne Melodieen spielte.

Und ich konnte sie nicht tadeln;
Wenn wir andern Ehre geben,
Müssen wir uns selbst entadeln.
Lebt man denn, wenn andre leben?

Und so fand ichs denn auch juste
In gewissen Antichambern,
Wo man nicht zu sondern wußte
Mäusedreck von Koriandern.

Das Gewesne wollte hassen
Solche rüstge neue Besen,
Diese dann nicht gelten lassen,
Was sonst Besen war gewesen.

Und wo sich die Völker trennen
Gegenseitig im Verachten,
Keins von beiden wird bekennen,
Daß sie nach demselben trachten.

Und das grobe Selbstempfinden
Haben Leute hart gescholten,
Die am wenigsten verwinden,
Wenn die andern was gegolten.

Befindet sich einer heiter und gut,
Gleich will ihn der Nachbar pein'gen;
Solang der Tüchtige lebt und tut,
Möchten sie ihn gerne stein'gen.
Ist er hinterher aber tot,
Gleich sammeln sie große Spenden,
Zu Ehren seiner Lebensnot
Ein Denkmal zu vollenden;
Doch ihren Vorteil sollte dann
Die Menge wohl ermessen:
Gescheiter wärs, den guten Mann
Auf immerdar vergessen.

Übermacht, ihr könnt es spüren,
Ist nicht aus der Welt zu bannen;
Mir gefällt, zu konversieren
Mit Gescheiten, mit Tyrannen.

Da die dummen Eingeengten
Immerfort am stärksten pochten,
Und die Halben, die Beschränkten
Gar zu gern uns unterjochten,

Hab ich mich für frei erkläret
Von den Narren, von den Weisen;
Diese bleiben ungestöret,
Jene möchten sich zerreißen,

Denken, in Gewalt und Liebe
Müßten wir zuletzt uns gatten,
Machen mir die Sonne trübe
Und erhitzen mir den Schatten.

Hafis auch und Ulrich Hutten
Mußten ganz bestimmt sich rüsten
Gegen braun und blaue Kutten;
Meine gehn wie andre Christen.

"Aber nenn uns doch die Feinde!"
Niemand soll sie unterscheiden:
Denn ich hab in der Gemeinde
Schon genug daran zu leiden.

Wenn du auf dem Guten ruhst,
Nimmer werd ichs tadeln;
Wenn du gar das Gute tust,
Sieh, das soll dich adeln!
Hast du aber deinen Zaun
Um dein Gut gezogen,
Leb ich frei und lebe traun
Keineswegs betrogen.

Denn die Menschen, sie sind gut,
Würden besser bleiben,

Sollte nicht, wie's einer tut,
Auch der andre treiben.
Auf dem Weg, da ists ein Wort,
Niemand wirds verdammen:
Wollen wir an Einen Ort,
Nun, wir gehn zusammen.

Vieles wird sich da und hie
Uns entgegen stellen:
In der Liebe mag man nie
Helfer und Gesellen;
Geld und Ehre hätte man
Gern allein zur Spende;
Und der Wein, der treue Mann,
Der entzweit am Ende.

Hat doch über solches Zeug
Hafis auch gesprochen,
Über manchen dummen Streich
Sich den Kopf zerbrochen;
Und ich seh nicht, was es frommt,
Aus der Welt zu laufen,
Magst du, wenns zum Schlimmsten kommt,
Auch einmal dich raufen.

Als wenn das auf Namen ruhte,
Was sich schweigend nur entfaltet!
Lieb ich doch das schöne Gute,
Wie es sich aus Gott gestaltet.

Jemand lieb ich, das ist nötig;
Niemand hass ich; soll ich hassen,
Auch dazu bin ich erbötig,
Hasse gleich in ganzen Massen.

Willst sie aber näher kennen?
Sieh aufs Rechte, sieh aufs Schlechte;
Was sie ganz fürtrefflich nennen,
Ist wahrscheinlich nicht das Rechte.

Denn das Rechte zu ergreifen,
Muß man aus dem Grunde leben,
Und salbadrisch auszuschweifen,
Dünket mich ein seicht Bestreben.

Wohl, Herr Knitterer, er kann sich
Mit Zersplitterer vereinen,
Und Verwitterer alsdann sich
Allenfalls der Beste scheinen!

Daß nur immer in Erneuung
Jeder täglich Neues höre,
Und zugleich auch die Zerstreuung
Jeden in sich selbst zerstöre.

Dies der Landsmann wünscht und liebet,
Mag er Deutsch, mag Teutsch sich schreiben,
Liedchen aber heimlich piepet:
Also war es und wird bleiben.

Medschnun heißt—ich will nicht sagen,
Daß es grad ein Toller heiße;
Doch ihr müßt mich nicht verklagen,
Daß ich mich als Medschnun preise.

Wenn die Brust, die redlich volle,
Sich entladet, euch zu retten,
Ruft ihr nicht: Das ist der Tolle!
Holet Stricke, schaffet Ketten!?

Und wenn ihr zuletzt in Fesseln
Seht die Klügeren verschmachten,
Sengt es euch wie Feuernesseln,
Das vergebens zu betrachten.

Hab ich euch denn je geraten,
Wie ihr Kriege führen solltet?
Schalt ich euch, nach euren Taten,
Wenn ihr Friede schließen wolltet?

Und so hab ich auch den Fischer
Ruhig sehen Netze werfen,
Brauchte dem gewandten Tischer
Winkelmaß nicht einzuschärfen.

Aber ihr wollt besser wissen,
Was ich weiß, der ich bedachte,
Was Natur, für mich beflissen,
Schon zu meinem Eigen machte.

Fühlt ihr auch dergleichen Stärke?
Nun, so fördert eure Sachen!
Seht ihr aber meine Werke,
Lernet erst: so wollt ers machen.

WANDERERS GEMÜTSRUHE

Übers Niederträchtige
Niemand sich beklage;
Denn es ist das Mächtige,
Was man dir auch sage.

In dem Schlechten waltet es
Sich zu Hochgewinne,
Und mit Rechtem schaltet es
Ganz nach seinem Sinne.

Wandrer!—Gegen solche Not
Wolltest du dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Kot,
Laß sie drehn und stäuben.

Wer wird von der Welt verlangen,
Was sie selbst vermißt und träumet,
Rückwärts oder seitwärts blickend
Stets den Tag des Tags versäumet?
Ihr Bemühn, ihr guter Wille
Hinkt nur nach dem raschen Leben,
Und was du vor Jahren brauchtest,
Möchte sie dir heute geben.

Sich selbst zu loben, ist ein Fehler,
Doch jeder tuts, der etwas Gutes tut;
Und ist er dann in Worten kein Verhehler,
Das Gute bleibt doch immer gut.

Laßt doch, ihr Narren, doch die Freude
Dem Weisen, der sich weise hält,
Daß er, ein Narr wie ihr, vergeude
Den abgeschmackten Dank der Welt.

Glaubst du denn: von Mund zu Ohr
Sei ein redlicher Gewinst?
Überliefrung, o du Tor,
Ist auch wohl ein Hirngespinst!
Nun geht erst das Urteil an;
Dich vermag aus Glaubensketten
Der Verstand allein zu retten,
Dem du schon Verzicht getan.

Und wer franzet oder britet,
Italienert oder teutschet:
Einer will nur wie der andre,
Was die Eigenliebe heischet.

Denn es ist kein Anerkennen,
Weder vieler, noch des einen,
Wenn es nicht am Tage fördert,
Wo man selbst was möchte scheinen.

Morgen habe denn das Rechte
Seine Freunde wohlgesinnet,
Wenn nur heute noch das Schlechte
Vollen Platz und Gunst gewinnet.

Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.

Sonst, wenn man den heiligen Koran zitierte,
Nannte man die Sure, den Vers dazu,
Und jeder Moslem, wie sichs gebührte,
Fühlte sein Gewissen in Respekt und Ruh.
Die neuen Derwische wissens nicht besser,
Sie schwatzen das Alte, das Neue dazu.
Die Verwirrung wird täglich größer,
O heiliger Koran! O ewige Ruh!

DER PROPHET spricht

"Ärgerts jemand, daß es Gott gefallen,
Mahomet zu gönnen Schutz und Glück,
An den stärksten Balken seiner Hallen,
Da befestig er den derben Strick,
Knüpfe sich daran! Das hält und trägt;
Er wird fühlen, daß sein Zorn sich legt."

TIMUR spricht

Was? Ihr mißbilliget den kräftgen Sturm
Des Übermuts, verlogne Pfaffen!
Hätt Allah mich bestimmt zum Wurm,
So hätt er mich als Wurm geschaffen.

HIKMET NAMEH

BUCH DER SPRÜCHE

Talismane werd ich in dem Buch zerstreuen,
Das bewirkt ein Gleichgewicht.
Wer mit gläubger Nadel sticht,
Überall soll gutes Wort ihn freuen.

Vom heutgen Tag, von heutger Nacht
Verlange nichts,
Als was die gestrigen gebracht.

Wer geboren in bös'sten Tagen,
Dem werden selbst die bösen behagen.

Wie etwas sei leicht,
Weiß, der es erfunden und der es erreicht.

Das Meer flutet immer,
Das Land behält es nimmer.

Was wird mir jede Stunde so bang?—
Das Leben ist kurz, der Tag ist lang.
Und immer sehnt sich fort das Herz,
Ich weiß nicht recht, ob himmelwärts;
Fort aber will es hin und hin,
Und möchte vor sich selber fliehn.
Und fliegt es an der Liebsten Brust,
Da ruhts im Himmel unbewußt;
Der Lebe-Strudel reißt es fort,
Und immer hängts an Einem Ort;
Was es gewollt, was es verlor,
Es bleibt zuletzt sein eigner Tor.

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum:
Es wünschte dich enthaltsam! Folge stumm.

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann.

Was machst du an der Welt? Sie ist schon gemacht,
Der Herr der Schöpfung hat alles bedacht.
Dein Los ist gefallen, verfolge die Weise,
Der Weg ist begonnen, vollende die Reise:
Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
Sie schleudern dich ewig aus gleichem Gewicht.

Wenn der schwer Gedrückte klagt:
Hilfe, Hoffnung sei versagt,
Bleibet heilsam fort und fort
Immer noch ein freundlich Wort.

"Wie ungeschickt habt ihr euch benommen,
Da euch das Glück ins Haus gekommen!"
Das Mädchen hats nicht übelgenommen
Und ist noch ein paarmal wiedergekommen.

Mein Erbteil wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit.

Gutes tu rein aus des Guten Liebe!
Das überliefre deinem Blut;
Und wenns den Kindern nicht verbliebe,
Den Enkeln kommt es doch zugut.

Enweri sagts, ein herrlichster der Männer,
Des tiefsten Herzens, höchsten Hauptes Kenner:
"Dir frommt an jedem Ort, zu jeder Zeit
Geradheit, Urteil und Verträglichkeit."

Was klagst du über Feinde?
Sollten solche je werden Freunde,
Denen das Wesen, wie du bist,
Im stillen ein ewiger Vorwurf ist?

Dümmer ist nichts zu ertragen,
Als wenn Dumme sagen den Weisen:
Daß sie sich in großen Tagen
Sollten bescheidentlich erweisen.

Wenn Gott so schlechter Nachbar wäre,
Als ich bin und als du bist,
Wir hätten beide wenig Ehre;
Der läßt einen jeden, wie er ist.

Gesteht's! die Dichter des Orients
Sind größer als wir des Okzidents.
Worin wir sie aber völlig erreichen,
Das ist im Haß auf unsresgleichen.

Überall will jeder obenauf sein,
Wie's eben in der Welt so geht.
Jeder sollte freilich grob sein,
Aber nur in dem, was er versteht.

Verschon uns, Gott, mit deinem Grimme!
Zaunkönige gewinnen Stimme.

Will der Neid sich doch zerreißen,
Laß ihn seinen Hunger speisen.

Sich im Respekt zu erhalten,
Muß man recht borstig sein.
Alles jagt man mit Falken,
Nur nicht das wilde Schwein.

Was hilfts dem Pfaffenorden,
Der mir den Weg verrannt?
Was nicht gerade erfaßt worden,
Wird auch schief nicht erkannt.

Einen Helden mit Lust preisen und nennen
Wird jeder, der selbst als Kühner stritt.
Des Menschen Wert kann niemand erkennen,
Der nicht selbst Hitze und Kälte litt.

Gutes tu rein aus des Guten Liebe!
Was du tust, verbleibt dir nicht;
Und wenn es auch dir verbliebe,
Bleibt es deinen Kindern nicht.

Soll man dich nicht aufs schmählichste berauben,
Verbirg dein Gold, dein Weggehn, deinen Glauben.

Wie kommts, daß man an jedem Orte
So viel Gutes, so viel Dummes hört?
Die Jüngsten wiederholen der Ältesten Worte
Und glauben, daß es ihnen angehört.

Laß dich nur in keiner Zeit
Zum Widerspruch verleiten!
Weise fallen in Unwissenheit,
Wenn sie mit Unwissenden streiten.

"Warum ist Wahrheit fern und weit?
Birgt sich hinab in tiefste Gründe?"

Niemand versteht zur rechten Zeit!
Wenn man zur rechten Zeit verstünde,
So wäre Wahrheit nah und breit
Und wäre lieblich und gelinde.

Was willst du untersuchen,
Wohin die Milde fließt!
Ins Wasser wirf deine Kuchen;
Wer weiß, wer sie genießt.

Als ich einmal eine Spinne erschlagen,
Dacht ich, ob ich das wohl gesollt?
Hat Gott ihr doch wie mir gewollt
Einen Anteil an diesen Tagen!

"Dunkel ist die Nacht, bei Gott ist Licht.
Warum hat er uns nicht auch so zugericht?"

Welch eine bunte Gemeinde!
An Gottes Tisch sitzen Freund' und Feinde.

Ihr nennt mich einen kargen Mann;
Gebt mir, was ich verprassen kann!

Soll ich dir die Gegend zeigen,
Mußt du erst das Dach besteigen.

Wer schweigt, hat wenig zu sorgen;
Der Mensch bleibt unter der Zunge verborgen.

Ein Herre mit zwei Gesind,
Er wird nicht wohl gepflegt.
Ein Haus, worin zwei Weiber sind,
Es wird nicht rein gefegt.

Ihr lieben Leute, bleibt dabei
Und sagt nur: Autos epha!
Was sagt ihr lange Mann und Weib?
Adam, so heißts, und Eva.

Wofür ich Allah höchlich danke?
Daß er Leiden und Wissen getrennt.
Verzweifeln müßte jeder Kranke,
Das Übel kennend, wie der Arzt es kennt.

Närrisch, daß jeder in seinem Falle
Seine besondere Meinung preist!
Wenn *Islam* Gott ergeben heißt,
In Islam leben und sterben wir alle.

Wer auf die Welt kommt, baut ein neues Haus,
Er geht und läßt es einem zweiten.
Der wird sichs anders zubereiten,
Und niemand baut es aus.

Wer in mein Haus tritt, der kann schelten,
Was ich ließ viele Jahre gelten;
Vor der Tür aber müßt er passen,
Wenn ich ihn nicht wollte gelten lassen.

Herr, laß dir gefallen
Dieses kleine Haus!
Größre kann man bauen,
Mehr kommt nicht heraus.

Du bist auf immer geborgen,
Das nimmt dir niemand wieder:
Zwei Freunde, ohne Sorgen,
Weinbecher, Büchlein Lieder.

"Was brachte Lokman nicht hervor,
Den man den Garstgen hieß!"
Die Süßigkeit liegt nicht im Rohr,
Der Zucker, der ist süß.

Herrlich ist der Orient
Übers Mittelmeer gedrungen;
Nur wer Hafis liebt und kennt,
Weiß, was Calderon gesungen

"Was schmückst du die eine Hand denn nun
Weit mehr, als ihr gebührte?"
Was sollte denn die Linke tun,
Wenn sie die Rechte nicht zierte?

Wenn man auch nach Mekka triebe
Christus' Esel, würd er nicht
Dadurch besser abgericht,
Sondern stets ein Esel bliebe.

Getretner Quark
Wird breit, nicht stark.—
Schlägst du ihn aber mit Gewalt
In feste Form, er nimmt Gestalt.
Dergleichen Steine wirst du kennen,
Europäer Pisé sie nennen.

Betrübt euch nicht, ihr guten Seelen!
Denn wer nicht fehlt, weiß wohl, wenn andre fehlen;
Allein wer fehlt, der ist erst recht daran:
Er weiß nun deutlich, wie sie wohl getan.

"Du hast gar vielen nicht gedankt,
Die dir so manches Gute gegeben!"
Darüber bin ich nicht erkrankt,
Ihre Gaben mir im Herzen leben.

Guten Ruf mußt du dir machen,
Unterscheiden wohl die Sachen;
Wer was weiter will, verdirbt.

Die Flut der Leidenschaft, sie stürmt vergebens
Ans unbezwungne feste Land.
Sie wirft poetische Perlen an den Strand,
Und das ist schon Gewinn des Lebens.

VERTRAUTER. Du hast so manche Bitte gewährt,
Und wenn sie dir auch schädlich war;
Der gute Mann da hat wenig begehrt,
Dabei hat es doch keine Gefahr.
WESIR. Der gute Mann hat wenig begehrt,
Und hätt ichs ihm sogleich gewährt,
Er auf der Stelle verloren war.

Schlimm ist es, wie doch wohl geschieht,
Wenn Wahrheit sich nach dem Irrtum zieht;
Das ist auch manchmal ihr Behagen;
Wer wird so schöne Frau befragen?
Herr Irrtum, wollt er an Wahrheit sich schließen,
Das sollte Frau Wahrheit baß verdrießen.

Wisse, daß mir sehr mißfällt,
Wenn so viele singen und reden!
Wer treibt die Dichtkunst aus der Welt?
Die Poeten!

TIMUR NAMEH

BUCH DES TIMUR

DER WINTER UND TIMUR

So umgab sie nun der Winter
Mit gewaltgem Grimme. Streuend
Seinen Eishauch zwischen alle,
Hetzt' er die verschiednen Winde
Widerwärtig auf sie ein.
Über sie gab er Gewaltkraft
Seinen frostgespitzten Stürmen,
Stieg in Timurs Rat hernieder,
Schrie ihn drohend an und sprach so:
Leise, langsam, Unglückselger!
Wandle, du Tyrann des Unrechts;
Sollen länger noch die Herzen
Sengen, brennen deinen Flammen?
Bist du der verdammten Geister
Einer, wohl! ich bin der andre.
Du bist Greis, ich auch! Erstarren
Machen wir so Land als Menschen.
Mars, du bists! Ich bin Saturnus,
Übeltätige Gestirne,
Im Verein die schrecklichsten.
Tötest du die Seele, kältest
Du den Luftkreis: meine Lüfte
Sind noch kälter, als du sein kannst.
Quälen deine wilden Heere
Gläubige mit tausend Martern:
Wohl, in meinen Tagen soll sich,
Geb es Gott! was Schlimmres finden,
Und, bei Gott! dir schenk ich nichts.
Hör es Gott, was ich dir biete!
Ja, bei Gott! von Todeskälte
Nicht, o Greis, verteidgen soll dich
Breite Kohlenglut vom Herde,
Keine Flamme des Dezembers.

AN SULEIKA

Dir mit Wohlgeruch zu kosen,
Deine Freuden zu erhöhn,
Knospend müssen tausend Rosen
Erst in Gluten untergehn.

Um ein Fläschchen zu besitzen,
Das den Ruch auf ewig hält,
Schlank wie deine Fingerspitzen,
Da bedarf es einer Welt;

Einer Welt von Lebenstrieben,
Die, in ihrer Fülle Drang,
Ahndeten schon Bulbuls Lieben,
Seeleregenden Gesang.

Sollte jene Qual uns quälen,
Da sie unsre Lust vermehrt?
Hat nicht Myriaden Seelen
Timurs Herrschaft aufgezehrt.

SULEIKA NAMEH

BUCH SULEIKA

Ich gedachte in der Nacht,
Daß ich den Mond sähe im Schlaf;
Als ich aber erwachte,
Ging unvermutet die Sonne auf.

EINLADUNG

Mußt nicht vor dem Tage fliehen:
Denn der Tag, den du ereilest,
Ist nicht besser als der heutge;
Aber wenn du froh verweilest,
Wo ich mir die Welt beseitge,
Um die Welt an mich zu ziehen,
Bist du gleich mit mir geborgen:
Heut ist heute, morgen morgen,
Und was folgt und was vergangen,
Reißt nicht hin und bleibt nicht hangen.
Bleibe du, mein Allerliebstes;
Denn du bringst es, und du gibst es.

Daß Suleika von Jussuph entzückt war,
Ist keine Kunst;
Er war jung, Jugend hat Gunst,
Er war schön, sie sagen: zum Entzücken,
Schön war sie, konnten einander beglücken.
Aber daß du, die so lange mir erharrt war,
Feurige Jugendblicke mir schickst,
Jetzt mich liebst, mich später beglückst,
Das sollen meine Lieder preisen:
Sollst mir ewig Suleika heißen.

Da du nun Suleika heißest,
Sollt ich auch benamset sein.
Wenn du deinen Geliebten preisest,
Hatem! das soll der Name sein.
Nur daß man mich daran erkennet,

Keine Anmaßung soll es sein:
Wer sich Sankt-Georgenritter nennet,
Denkt nicht gleich Sankt Georg zu sein.
Nicht Hatem Thai, nicht der alles Gebende
Kann ich in meiner Armut sein;
Hatem Zograi nicht, der reichlichst Lebende
Von allen Dichtern, möcht ich sein:
Aber beide doch im Auge zu haben,
Es wird nicht ganz verwerflich sein;
Zu nehmen, zu geben des Glückes Gaben,
Wird immer ein groß Vergnügen sein.
Sich liebend aneinander zu laben,
Wird Paradieses Wonne sein.

HATEM

Nicht Gelegenheit macht Diebe,
Sie ist selbst der größte Dieb;
Denn sie stahl den Rest der Liebe,
Die mir noch im Herzen blieb.

Dir hat sie ihn übergeben,
Meines Lebens Vollgewinn,
Daß ich nun, verarmt, mein Leben
Nur von dir gewärtig bin.

Doch ich fühle schon Erbarmen
Im Karfunkel deines Blicks
Und erfreu in deinen Armen
Mich erneuerten Geschicks.

SULEIKA

Hochbeglückt in deiner Liebe,
Schelt ich nicht Gelegenheit;
Ward sie auch an dir zum Diebe,
Wie mich solch ein Raub erfreut!

Und wozu denn auch berauben?
Gib dich mir aus freier Wahl;
Gar zu gerne möcht ich glauben—
Ja, ich bins, die dich bestahl.

Was so willig du gegeben,
Bringt dir herrlichen Gewinn;
Meine Ruh, mein reiches Leben
Geb ich freudig, nimm es hin!

Scherze nicht! Nichts von Verarmen!
Macht uns nicht die Liebe reich?
Halt ich dich in meinen Armen,
Jedem Glück ist meines gleich.

Der Liebende wird nicht irregehn,
Wärs um ihn her auch noch so trübe.
Sollten Leila und Medschnun auferstehn,
Von mir erführen sie den Weg der Liebe.

Ists möglich, daß ich, Liebchen, dich kose,
Vernehme der göttlichen Stimme Schall!
Unmöglich scheint immer die Rose,
Unbegreiflich die Nachtigall.

SULEIKA

Als ich auf dem Euphrat schiffte,
Streifte sich der goldne Ring
Fingerab in Wasserklüfte,
Den ich jüngst von dir empfing.

Also träumt ich. Morgenröte
Blitzt' ins Auge durch den Baum.
Sag, Poete, sag, Prophete!
Was bedeutet dieser Traum?

HATEM

Dies zu deuten, bin erbötig!
Hab ich dir nicht oft erzählt,
Wie der Doge von Venedig
Mit dem Meere sich vermählt?

So von deinen Fingergliedern
Fiel der Ring dem Euphrat zu.
Ach, zu tausend Himmelsliedern,
Süßer Traum, begeisterst du!

Mich, der von den Indostanen
Streifte bis Damaskus hin,
Um mit neuen Karawanen
Bis ans Rote Meer zu ziehn,

Mich vermählst du deinem Flusse
Der Terrasse, diesem Hain;
Hier soll bis zum letzten Kusse
Dir mein Geist gewidmet sein.

Kenne wohl der Männer Blicke,
Einer sagt: "Ich liebe, leide!
Ich begehre, ja verzweifle!"
Und was sonst ist, kennt ein Mädchen
Alles das kann mir nicht helfen,
Alles das kann mich nicht rühren;
Aber, Hatem, deine Blicke
Geben erst dem Tage Glanz.
Denn sie sagen: "*Die* gefällt mir,
Wie mir sonst nichts mag gefallen.
Seh ich Rosen, seh ich Lilien,
Aller Gärten Zier und Ehre,
So Zypressen, Myrten, Veilchen,
Aufgeregt zum Schmuck der Erde;
Und geschmückt ist sie ein Wunder,
Mit Erstaunen uns umfangend,
Uns erquickend, heilend, segnend,
Daß wir uns gesundet fühlen,
Wieder gern erkranken möchten."
Da erblicktest du Suleika
Und gesundetest erkrankend,
Und erkranketest gesundend,
Lächeltest und sahst herüber,
Wie du nie der Welt gelächelt.
Und Suleika fühlt des Blickes
Ewge Rede: "*Die* gefällt mir,
Wie mir sonst nichts mag gefallen."

GINGO BILOBA

Dieses Baums Blatt, der von Osten
Meinem Garten anvertraut,
Gibt geheimen Sinn zu kosten,
Wie's den Wissenden erbaut.

Ist es Ein lebendig Wesen,
Das sich in sich selbst getrennt?
Sind es zwei, die sich erlesen,
Daß man sie als Eines kennt?

Solche Frage zu erwidern,
Fand ich wohl den rechten Sinn:
Fühlst du nicht an meinen Liedern,
Daß ich Eins und doppelt bin?

SULEIKA. Sag, du hast wohl viel gedichtet,
Hin und her dein Lied gerichtet,
Schöne Schrift von deiner Hand,
Prachtgebunden, goldgerändet,
Bis auf Punkt und Strich vollendet,
Zierlich lockend, manchen Band?
Stets, wo du sie hingewendet,
Wars gewiß ein Liebespfand?

HATEM. Ja, von mächtig holden Blicken,
Wie von lächelndem Entzücken
Und von Zähnen blendend klar,
Wimpern-Pfeilen, Locken-Schlangen,
Hals und Busen reizumhangen,
Tausendfältige Gefahr!
Denke nun, wie von so langem
Prophezeit Suleika war.

SULEIKA. Die Sonne kommt! Ein Prachterscheinen!
Der Sichelmond umklammert sie.
Wer konnte solch ein Paar vereinen?
Dies Rätsel, wie erklärt sichs? wie?

HATEM. Der Sultan konnt es, er vermählte
Das allerhöchste Weltenpaar,
Um zu bezeichnen Auserwählte,
Die Tapfersten der treuen Schar.

Auch seis ein Bild von unsrer Wonne!
Schon seh ich wieder mich und dich:
Du nennst mich, Liebchen, deine Sonne,
Komm, süßer Mond, umklammre mich!

Komm, Liebchen, komm! umwinde mir die Mütze!
Aus deiner Hand nur ist der Tulbend schön.
Hat Abbas doch, auf Irans höchstem Sitze,
Sein Haupt nicht zierlicher umwinden sehn!

Ein Tulbend war das Band, das Alexandern
In Schleifen schön vom Haupte fiel
Und allen Folgeherrschern, jenen andern,
Als Königszierde wohlgefiel.

Ein Tulbend ists, der unsern Kaiser schmücket;
Sie nennens Krone. Name geht wohl hin!
Juwel und Perle! sei das Aug entzücket!
Der schönste Schmuck ist stets der Musselin

Und diesen hier, ganz rein und silberstreifig,
Umwinde, Liebchen, um die Stirn umher.
Was ist denn Hoheit? Mir ist sie geläufig!
Du schaust mich an, ich bin so groß als Er.

Nur wenig ists, was ich verlange,
Weil eben alles mir gefällt,
Und dieses wenige wie lange
Gibt mir gefällig schon die Welt!

Oft sitz ich heiter in der Schenke
Und heiter im beschränkten Haus;
Allein sobald ich dein gedenke,
Dehnt sich mein Geist erobernd aus.

Dir sollten Timurs Reiche dienen,
Gehorchen sein gebietend Heer,
Badakschan zollte dir Rubinen,
Türkise das Hyrkansche Meer.

Getrocknet honigsüße Früchte
Von Bochara, dem Sonnenland,
Und tausend liebliche Gedichte
Auf Seidenblatt von Samarkand.

Da solltest du mit Freude lesen,
Was ich von Ormus dir verschrieb,
Und wie das ganze Handelswesen
Sich nur bewegte dir zulieb;

Wie in dem Lande der Brahmanen
Viel tausend Finger sich bemüht,
Daß alle Pracht der Indostanen
Für dich auf Woll und Seide blüht;

Ja, zu Verherrlichung der Lieben,
Gießbäche Soumelpours durchwühlt,
Aus Erde, Grus, Gerill, Geschieben
Dir Diamanten ausgespült;

Wie Taucherschar verwegner Männer
Der Perle Schatz dem Golf entriß,
Darauf ein Divan scharfer Kenner
Sie dir zu reihen sich befliß.

Wenn nun Bassora noch das Letzte,
Gewürz und Weihrauch, beigetan,
Bringt alles, was die Welt ergetzte,
Die Karawane dir heran.

Doch alle diese Kaisergüter
Verwirrten doch zuletzt den Blick;
Und wahrhaft liebende Gemüter
Eins nur im andern fühlt sein Glück.

Hätt ich irgend wohl Bedenken,
Balch, Bochara, Samarkand,
Süßes Liebchen, dir zu schenken,
Dieser Städte Rausch und Tand?

Aber frag einmal den Kaiser,
Ob er dir die Städte gibt?
Er ist herrlicher und weiser;
Doch er weiß nicht, wie man liebt.

Herrscher, zu dergleichen Gaben
Nimmermehr bestimmst du dich!
Solch ein Mädchen muß man haben
Und ein Bettler sein wie ich.

Die schön geschriebenen,
Herrlich umgüldeten
Belächeltest du,
Die anmaßlichen Blätter;
Verziehst mein Prahlen
Von deiner Lieb und meinem
Durch dich glücklichen Gelingen,
Verziehst anmutigem Selbstlob.

Selbstlob! Nur dem Neide stinkts,
Wohlgeruch Freunden
Und eignem Schmack!

Freude des Daseins ist groß,
Größer die Freud am Dasein.
Wenn du, Suleika,
Mich überschwenglich beglückst,
Deine Leidenschaft mir zuwirfst,
Als wärs ein Ball,
Daß ich ihn fange,
Dir zurückwerfe
Mein gewidmetes Ich:
Das ist ein Augenblick!
Und dann reißt mich von dir
Bald der Franke, bald der Armenier.

Aber Tage währts,
Jahre dauerts, daß ich neu erschaffe
Tausendfältig deiner Verschwendungen Fülle,
Auftrösle die bunte Schnur meines Glücks,
Geklöppelt tausendfadig
Von dir, o Suleika!

Hier nun dagegen
Dichtrische Perlen,
Die mir deiner Leidenschaft
Gewaltige Brandung
Warf an des Lebens
Verödeten Strand aus.
Mit spitzen Fingern
Zierlich gelesen,
Durchreiht mit juwelenem
Goldschmuck,
Nimm sie an deinen Hals,
An deinen Busen!
Die Regentropfen Allahs,
Gereift in bescheidener Muschel.

Lieb um Liebe, Stund um Stunde,
Wort um Wort und Blick um Blick;
Kuß um Kuß vom treusten Munde,
Hauch um Hauch und Glück um Glück.
So am Abend, so am Morgen!
Doch du fühlst an meinen Liedern
Immer noch geheime Sorgen;
Jussuphs Reize möcht ich borgen,
Deine Schönheit zu erwidern.

SULEIKA. Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.

Jedes Leben sei zu führen,
Wenn man sich nicht selbst vermißt;
Alles könne man verlieren,
Wenn man bliebe, was man ist.

HATEM. Kann wohl sein! so wird gemeinet;
Doch ich bin auf andrer Spur:
Alles Erdenglück vereinet
Find ich in Suleika nur

Wie sie sich an mich verschwendet,
Bin ich mir ein wertes Ich;
Hätte sie sich weggewendet,
Augenblicks verlör ich mich.

Nun mit Hatem wärs zu Ende;
Doch schon hab ich umgelost:
Ich verkörpre mich behende
In den Holden, den sie kost.

Wollte, wo nicht gar ein Rabbi,
Das will mir so recht nicht ein,
Doch Ferdusi, Motanabbi,
Allenfalls der Kaiser sein.

HATEM. Wie des Goldschmieds Bazarlädchen
Vielgefärbt geschliffne Lichter,
So umgeben hübsche Mädchen
Den beinah ergrauten Dichter.

MÄDCHEN. Singst du schon Suleika wieder!
Diese können wir nicht leiden,
Nicht um dich—um deine Lieder
Wollen, müssen wir sie neiden.

Denn, wenn sie auch garstig wäre,
Machst du sie zum schönsten Wesen,
Und so haben wir von Dschemil
Und Boteinah viel gelesen.

Aber eben weil wir hübsch sind,
Möchten wir auch gern gemalt sein,
Und, wenn du es billig machest,
Sollst du auch recht hübsch bezahlt sein.

HATEM. Bräunchen, komm! es wird schon gehen;
Zöpfe, Kämme, groß und kleine,
Zieren Köpfchens nette Reine,
Wie die Kuppel ziert Moscheen.

Du, Blondinchen, bist so zierlich,
Aller Weis und Weg so nette;
Man gedenkt nicht ungebührlich
Alsogleich der Minarette.

Du da hinten hast der Augen
Zweierlei, du kannst die beiden
Einzeln nach Belieben brauchen;
Doch ich sollte dich vermeiden.

Leichtgedrückt der Augenlider
Eines, die den Stern bewhelmen,
Deutet auf den Schelm der Schelmen,
Doch das andre schaut so bieder.

Dies, wenn jens verwundend angelt,
Heilend, nährend wird sichs weisen.
Niemand kann ich glücklich preisen,
Der des Doppelblicks ermangelt.

Und so könnt ich alle loben,
Und so könnt ich alle lieben:
Denn so wie ich euch erhoben,
War die Herrin mit beschrieben.

MÄDCHEN. Dichter will so gerne Knecht sein,
Weil die Herrschaft draus entspringet;
Doch vor allem sollt ihm recht sein,
Wenn das Liebchen selber singet.

Ist sie denn des Liedes mächtig,
Wie's auf unsern Lippen waltet?
Denn es macht sie gar verdächtig,
Daß sie im verborgnen schaltet.

HATEM. Nun, wer weiß, was sie erfüllet!
Kennt ihr solcher Tiefe Grund?
Selbstgefühltes Lied entquillet,
Selbstgedichtetes dem Mund.

Von euch Dichterinnen allen
Ist ihr eben keine gleich:
Denn sie singt, mir zu gefallen,
Und ihr singt und liebt nur euch.

MÄDCHEN. Merke wohl, du hast uns eine
Jener Huris vorgeheuchelt!
Mag schon sein! wenn es nur keine
Sich auf dieser Erde schmeichelt.

HATEM

Locken, haltet mich gefangen
In dem Kreise des Gesichts!
Euch geliebten braunen Schlangen
Zu erwidern hab ich nichts.

Nur dies Herz, es ist von Dauer,
Schwillt in jugendlichstem Flor;
Unter Schnee und Nebelschauer
Rast ein Ätna dir hervor.

Du beschämst wie Morgenröte
Jener Gipfel ernste Wand,
Und noch einmal fühlet Hatem
Frühlingshauch und Sommerbrand.

Schenke, her! Noch eine Flasche!
Diesen Becher bring ich ihr!
Findet sie ein Häufchen Asche,
Sagt sie: Der verbrannte mir.

SULEIKA

Nimmer will ich dich verlieren!
Liebe gibt der Liebe Kraft.
Magst du meine Jugend zieren
Mit gewaltger Leidenschaft.
Ach! wie schmeichelts meinem Triebe,
Wenn man meinen Dichter preist:
Denn das Leben ist die Liebe,
Und des Lebens Leben Geist.

Laß deinen süßen Rubinenmund
Zudringlichkeiten nicht verfluchen;
Was hat Liebesschmerz andern Grund,
Als seine Heilung zu suchen?

Bist du von deiner Geliebten getrennt
Wie Orient vom Okzident,
Das Herz durch alle Wüsten rennt;
Es gibt sich überall selbst das Geleit,
Für Liebende ist Bagdad nicht weit.

Mag sie sich immer ergänzen,
Eure brüchige Welt, in sich!
Diese klaren Augen, sie glänzen,
Dieses Herz, es schlägt für mich!

O daß der Sinnen doch so viele sind!
Verwirrung bringen sie ins Glück herein.
Wenn ich dich sehe, wünsch ich taub zu sein,
Wenn ich dich höre, blind.

Auch in der Ferne dir so nah!
Und unerwartet kommt die Qual.
Da hör ich wieder dich einmal,
Auf einmal bist du wieder da!

Wie sollt ich heiter bleiben,
Entfernt von Tag und Licht?
Nun aber will ich schreiben,
Und trinken mag ich nicht.

Wenn sie mich an sich lockte,
War Rede nicht im Brauch,
Und wie die Zunge stockte,
So stockt die Feder auch.

Nur zu! geliebter Schenke,
Den Becher fülle still!
Ich sage nur: Gedenke!
Schon weiß man, was ich will.

Wenn ich dein gedenke,
Fragt mich gleich der Schenke:
"Herr, warum so still?
Da von deinen Lehren
Immer weiterhören
Saki gerne will."

Wenn ich mich vergesse
Unter der Zypresse,
Hält er nichts davon;
Und im stillen Kreise
Bin ich doch so weise,
Klug wie Salomon.

BUCH SULEIKA

Ich möchte dieses Buch wohl gern zusammenschürzen,
Daß es den andern wäre gleich geschnürt.
Allein wie willst du Wort und Blatt verkürzen,
Wenn Liebeswahnsinn dich ins Weite führt?

An vollen Büschelzweigen,
Geliebte, sieh nur hin!
Laß dir die Früchte zeigen,
Umschalet stachlig grün.

Sie hängen längst geballet,
Still, unbekannt mit sich;
Ein Ast, der schaukelnd wallet,
Wiegt sie geduldiglich.

Doch immer reift von innen
Und schwillt der braune Kern,
Er möchte Luft gewinnen
Und säh die Sonne gern.

Die Schale platzt, und nieder
Macht er sich freudig los;
So fallen meine Lieder
Gehäuft in deinen Schoß.

SULEIKA. An des lustgen Brunnens Rand,
Der in Wasserfäden spielt,
Wußt ich nicht, was fest mich hielt;
Doch da war von deiner Hand
Meine Chiffer leis gezogen,
Niederblickt ich, dir gewogen.

Hier, am Ende des Kanals
Der gereihten Hauptallee,
Blick ich wieder in die Höh,
Und da seh ich abermals
Meine Lettern fein gezogen:
Bleibe! bleibe mir gewogen!

HATEM. Möge Wasser springend, wallend
Die Zypressen dir gestehn:
Von Suleika zu Suleika
Ist mein Kommen und mein Gehn.

SULEIKA. Kaum daß ich dich wiederhabe,
Dich mit Kuß und Liedern labe,
Bist du still in dich gekehret;
Was beengt und drückt und störet?

HATEM. Ach, Suleika, soll ichs sagen?
Statt zu loben, möcht ich klagen!
Sangest sonst nur meine Lieder,
Immer neu und immer wieder.

Sollte wohl auch diese loben,
Doch sie sind nur eingeschoben;
Nicht von Hafis, nicht Nisami,
Nicht Saadi, nicht von Dschami.

Kenn ich doch der Väter Menge,
Silb um Silbe, Klang um Klänge,
Im Gedächtnis unverloren;
Diese da sind neugeboren.

Gestern wurden sie gedichtet.
Sag, hast du dich neu verpflichtet?
Hauchest du so froh-verwegen
Fremden Atem mir entgegen

Der dich ebenso belebet,
Ebenso in Liebe schwebet,
Lockend, ladend zum Vereine,
So harmonisch als der meine?

SULEIKA. War Hatem lange doch entfernt,
Das Mädchen hatte was gelernt,
Von ihm war sie so schön gelobt,
Da hat die Trennung sich erprobt.
Wohl, daß sie dir nicht fremde scheinen;
Sie sind Suleikas, sind die deinen!

Behramgur, sagt man, hat den Reim erfunden,
Er sprach entzückt aus reiner Seele Drang;
Dilaram schnell, die Freundin seiner Stunden,
Erwiderte mit gleichem Wort und Klang.

Und so, Geliebte, warst du mir beschieden,
Des Reims zu finden holden Lustgebrauch,
Daß auch Behramgur ich, den Sassaniden,
Nicht mehr beneiden darf: mir ward es auch.

Hast mir dies Buch geweckt, du hasts gegeben;
Denn was ich froh, aus vollem Herzen sprach,
Das klang zurück aus deinem holden Leben,
Wie Blick dem Blick, so Reim dem Reime nach.

Nun tön es fort zu dir, auch aus der Ferne,
Das Wort erreicht, und schwände Ton und Schall.
Ists nicht der Mantel noch gesäter Sterne?
Ists nicht der Liebe hochverklärtes All?

Deinem Blick mich zu bequemen,
Deinem Munde, deiner Brust,
Deine Stimme zu vernehmen,
War die letzt und erste Lust.

Gestern, ach, war sie die letzte,
Dann verlosch mir Leucht und Feuer;
Jeder Scherz, der mich ergetzte,
Wird nun schuldenschwer und teuer.

Eh es Allah nicht gefällt,
Uns aufs neue zu vereinen,
Gibt mir Sonne, Mond und Welt
Nur Gelegenheit zum Weinen.

SULEIKA

Was bedeutet die Bewegung?
Bringt der Ost mir frohe Kunde?
Seiner Schwingen frische Regung
Kühlt des Herzens tiefe Wunde.

Kosend spielt er mit dem Staube,
Jagt ihn auf in leichten Wölkchen,
Treibt zur sichern Rebenlaube
Der Insekten frohes Völkchen;

Lindert sanft der Sonne Glühen,
Kühlt auch mir die heißen Wangen,
Küßt die Reben noch im Fliehen,
Die auf Feld und Hügel prangen.

Und mir bringt sein leises Flüstern
Von dem Freunde tausend Grüße;
Eh noch diese Hügel düstern,
Grüßen mich wohl tausend Küsse.

Und so kannst du weiter ziehen!
Diene Freunden und Betrübten.
Dort, wo hohe Mauern glühen,
Find ich bald den Vielgeliebten.

Ach, die wahre Herzenskunde,
Liebeshauch, erfrischtes Leben
Wird mir nur aus seinem Munde,
Kann mir nur sein Atem geben.

HOCHBILD

Die Sonne, Helios der Griechen,
Fährt prächtig auf der Himmelsbahn,
Gewiß, das Weltall zu besiegen,
Blickt er umher, hinab, hinan.

Er sieht die schönste Göttin weinen,
Die Wolkentochter, Himmelskind,
Ihr scheint er nur allein zu scheinen;
Für alle heitre Räume blind,

Versenkt er sich in Schmerz und Schauer,
Und häufger quillt ihr Tränenguß:
Er sendet Lust in ihre Trauer
Und jeder Perle Kuß auf Kuß.

Nun fühlt sie tief des Blicks Gewalten,
Und unverwandt schaut sie hinauf;
Die Perlen wollen sich gestalten:
Denn jede nahm sein Bildnis auf.

Und so, umkränzt von Farb und Bogen,
Erheitert leuchtet ihr Gesicht,
Entgegen kommt er ihr gezogen;
Doch er, doch ach! erreicht sie nicht.

So, nach des Schicksals hartem Lose,
Weichst du mir, Lieblichste, davon;
Und wär ich Helios der Große,
Was nützte mir der Wagenthron?

NACHKLANG

Es klingt so prächtig, wenn der Dichter
Der Sonne bald, dem Kaiser sich vergleicht;
Doch er verbirgt die traurigen Gesichter,
Wenn er in düstern Nächten schleicht.

Von Wolken streifenhaft befangen,
Versank zu Nacht des Himmels reinstes Blau;
Vermagert bleich sind meine Wangen
Und meine Herzenstränen grau.

Laß mich nicht so der Nacht, dem Schmerze,
Du Allerliebstes, du mein Mondgesicht!
O du mein Phosphor, meine Kerze,
Du meine Sonne, du mein Licht!

SULEIKA

Ach, um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide:
Denn du kannst ihm Kunde bringen,
Was ich in der Trennung leide!

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Busen stilles Sehnen;
Blumen, Augen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Tränen.

Doch dein mildes, sanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlider;
Ach, für Leid müßt ich vergehen,
Hofft ich nicht zu sehn ihn wieder.

Eile denn zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid, ihn zu betrüben,
Und verbirg ihm meine Schmerzen.

Sag ihm, aber sags bescheiden:
Seine Liebe sei mein Leben;
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir seine Nähe geben.

WIEDERFINDEN

Ist es möglich! Stern der Sterne,
Drück ich wieder dich ans Herz!
Ach, was ist die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
Ja, du bist es, meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart;
Eingedenk vergangner Leiden,
Schaudr ich vor der Gegenwart

Als die Welt im tiefsten Grunde
Lag an Gottes ewger Brust,
Ordnet' er die erste Stunde
Mit erhabner Schöpfungslust,
Und er sprach das Wort: Es werde!
Da erklang ein schmerzlich Ach!
Als das All mit Machtgebärde
In die Wirklichkeiten brach.

Auf tat sich das Licht: so trennte
Scheu sich Finsternis von ihm,
Und sogleich die Elemente
Scheidend auseinanderfliehn.
Rasch, in wilden, wüsten Träumen
Jedes nach der Weite rang,
Starr, in ungemeßnen Räumen,
Ohne Sehnsucht, ohne Klang.

Stumm war alles, still und öde,
Einsam Gott zum erstenmal!
Da erschuf er Morgenröte,
Die erbarmte sich der Qual;

Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenspiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erst auseinanderfiel.

Und mit eiligem Bestreben
Sucht sich, was sich angehört;
Und zu ungemeßnem Leben
Ist Gefühl und Blick gekehrt.
Seis Ergreifen, sei es Raffen,
Wenn es nur sich faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu schaffen.
Wir erschaffen seine Welt.

So, mit morgenroten Flügeln,
Riß es mich an deinen Mund,
Und die Nacht mit tausend Siegeln
Kräftigt sternenhell den Bund.
Beide sind wir auf der Erde
Musterhaft in Freud und Qual,
Und ein zweites Wort: Es werde!
Trennt uns nicht zum zweitenmal.

VOLLMONDNACHT

Herrin, sag, was heißt das Flüstern?
Was bewegt dir leis die Lippen?
Lispelst immer vor dich hin,
Lieblicher als Weines Nippen!
Denkst du, deinen Mundgeschwistern
Noch ein Pärchen herzuziehn?
"Ich will küssen! Küssen! sagt ich."

Schau! Im zweifelhaften Dunkel
Glühen blühend alle Zweige,
Nieder spielet Stern auf Stern;
Und smaragden durchs Gesträuche
Tausendfältiger Karfunkel:
Doch dein Geist ist allem fern.
"Ich will küssen! Küssen! sagt ich."

Dein Geliebter, fern, erprobet
Gleicherweis im Sauersüßen,
Fühlt ein unglückselges Glück.
Euch im Vollmond zu begrüßen,
Habt ihr heilig angelobet;
Dieses ist der Augenblick.
"Ich will küssen! Küssen! sag ich."

GEHEIMSCHRIFT

Laßt euch, o Diplomaten,
Recht angelegen sein
Und eure Potentaten
Beratet rein und fein!
Geheimer Chiffern Sendung
Beschäftige die Welt,
Bis endlich jede Wendung
Sich selbst ins Gleiche stellt.

Mir von der Herrin süße
Die Chiffer ist zur Hand,
Woran ich schon genieße,
Weil sie die Kunst erfand;
Es ist die Liebesfülle
Im lieblichsten Revier,
Der holde, treue Wille,
Wie zwischen mir und ihr.

Von abertausend Blüten
Ist es ein bunter Strauß,
Von englischen Gemüten
Ein vollbewohntes Haus;
Von buntesten Gefiedern
Der Himmel übersät,
Ein klingend Meer von Liedern,
Geruchvoll überweht.

Ist unbedingten Strebens
Geheime Doppelschrift,
Die in das Mark des Lebens
Wie Pfeil um Pfeile trifft.

Was ich euch offenbaret,
War längst ein frommer Brauch,
Und wenn ihr es gewahret,
So schweigt und nutzt es auch.

ABGLANZ

Ein Spiegel, er ist mir geworden,
Ich sehe so gerne hinein,
Als hinge des Kaisers Orden
An mir mit Doppelschein;
Nicht etwa selbstgefällig
Such ich mich überall:
Ich bin so gerne gesellig,
Und das ist hier der Fall.

Wenn ich nun vorm Spiegel stehe
Im stillen Witwerhaus,
Gleich guckt, eh ich mich versehe,
Das Liebchen mit heraus.
Schnell kehr ich mich um, und wieder
Verschwand sie, die ich sah;
Dann blick ich in meine Lieder,
Gleich ist sie wieder da.

Die schreib ich immer schöner
Und mehr nach meinem Sinn,
Trotz Krittler und Verhöhner,
Zu täglichem Gewinn.
Ihr Bild in reichen Schranken
Verherrlichet sich nur,
In goldnen Rosenranken
Und Rähmchen von Lasur.

SULEIKA

Wie mit innigstem Behagen,
Lied, empfind ich deinen Sinn!
Liebevoll du scheinst zu sagen:
Daß ich ihm zur Seite bin;

Daß er ewig mein gedenket,
Seiner Liebe Seligkeit
Immerdar der Fernen schenket,
Die ein Leben ihm geweiht.

Ja, mein Herz, es ist der Spiegel,
Freund, worin du dich erblickt;
Diese Brust, wo deine Siegel
Kuß auf Kuß hereingedrückt.

Süßes Dichten, lautre Wahrheit
Fesselt mich in Sympathie!
Rein verkörpert Liebesklarheit
Im Gewand der Poesie.

Laß den Weltenspiegel Alexandern;
Denn was zeigt er?—Da und dort
Stille Völker, die er mit den andern
Zwingend rütteln möchte fort und fort.

Du! nicht weiter, nicht zu Fremdem strebe!
Singe mir, die du dir eigen sangst.
Denke, daß ich liebe, daß ich lebe,
Denke, daß du mich bezwangst.

Die Welt durchaus ist lieblich anzuschauen,
Vorzüglich aber schön die Welt der Dichter;
Auf bunten, hellen oder silbergrauen
Gefilden, Tag und Nacht, erglänzen Lichter.
Heut ist mir alles herrlich; wenns nur bliebe!
Ich sehe heut durchs Augenglas der Liebe.

In tausend Formen magst du dich verstecken,
Doch, Allerliebste, gleich erkenn ich dich;
Du magst mit Zauberschleiern dich bedecken,
Allgegenwärtge, gleich erkenn ich dich.

An der Zypresse reinstem, jungem Streben,
Allschöngewachsne, gleich erkenn ich dich;
In des Kanales reinem Wellenleben,
Allschmeichelhafte, wohl erkenn ich dich.

Wenn steigend sich der Wasserstrahl entfaltet,
Allspielende, wie froh erkenn ich dich;
Wenn Wolke sich gestaltend umgestaltet,
Allmannigfaltge, dort erkenn ich dich.

An des geblümten Schleiers Wiesenteppich,
Allbuntbesternte, schön erkenn ich dich;
Und greift umher ein tausendarmger Eppich,
O Allumklammernde, da kenn ich dich.

Wenn am Gebirg der Morgen sich entzündet,
Gleich, Allerheiternde, begrüß ich dich;
Dann über mir der Himmel rein sich ründet,
Allherzerweiternde, dann atm ich dich.

Was ich mit äußerm Sinn, mit innerm kenne,
Du Allbelehrende, kenn ich durch dich;
Und wenn ich Allahs Namenhundert nenne,
Mit jedem klingt ein Name nach für dich.

SAKI NAMEH

DAS SCHENKENBUCH

Ja, in der Schenke hab ich auch gesessen,
Mir ward wie andern zugemessen,
Sie schwatzten, schrieen, händelten von heut,
So froh und traurig, wie's der Tag gebeut;
Ich aber saß, im Innersten erfreut,
An meine Liebste dacht ich—wie sie liebt?
Das weiß ich nicht; was aber mich bedrängt!
Ich liebe sie, wie es ein Busen gibt,
Der treu sich Einer gab und knechtisch hängt.
Wo war das Pergament, der Griffel wo,
Die alles faßten?—Doch so wars! ja, so!

Sitz ich allein,
Wo kann ich besser sein?
Meinen Wein
Trink ich allein;
Niemand setzt mir Schranken,
Ich hab so meine eignen Gedanken.

So weit bracht es Muley, der Dieb,
Daß er trunken schöne Lettern schrieb.

Ob der Koran von Ewigkeit sei?
Darnach frag ich nicht!
Ob der Koran geschaffen sei?
Das weiß ich nicht!
Daß er das Buch der Bücher sei,
Glaub ich aus Mosleminen-Pflicht.
Daß aber der Wein von Ewigkeit sei,
Daran zweifl ich nicht;
Oder daß er von den Engeln geschaffen sei,
Ist vielleicht auch kein Gedicht.
Der Trinkende, wie es auch immer sei,
Blickt Gott frischer ins Angesicht.

Trunken müssen wir alle sein!
Jugend ist Trunkenheit ohne Wein;
Trinkt sich das Alter wieder zu Jugend,
So ist es wundervolle Tugend.
Für Sorgen sorgt das liebe Leben,
Und Sorgenbrecher sind die Reben.

Da wird nicht mehr nachgefragt!
Wein ist ernstlich untersagt.
Soll denn doch getrunken sein,
Trinke nur vom besten Wein:
Doppelt wärest du ein Ketzer
In Verdammnis um den Krätzer.

Solang man nüchtern ist,
Gefällt das Schlechte;
Wie man getrunken hat,
Weiß man das Rechte;
Nur ist das Übermaß
Auch gleich zu Handen:
Hafis, o lehre mich,
Wie dus verstanden!

Denn meine Meinung ist
Nicht übertrieben:
Wenn man nicht trinken kann,
Soll man nicht lieben;
Doch sollt ihr Trinker euch
Nicht besser dünken:
Wenn man nicht lieben kann,
Soll man nicht trinken.

SULEIKA. Warum du nur oft so unhold bist?
HATEM. Du weißt, daß der Leib ein Kerker ist;
Die Seele hat man hinein betrogen;
Da hat sie nicht freie Ellebogen.

Will sie sich da- und dorthin retten,
Schnürt man den Kerker selbst in Ketten:
Da ist das Liebchen doppelt gefährdet,
Deshalb sie sich oft so seltsam gebärdet.

Wenn der Körper ein Kerker ist,
Warum nur der Kerker so durstig ist?
Seele befindet sich wohl darinnen
Und bliebe gern vergnügt bei Sinnen;
Nun aber soll eine Flasche Wein,
Frisch eine nach der andern herein.
Seele wills nicht länger ertragen,
Sie an der Türe in Stücke schlagen.

DEM KELLNER

Setze mir nicht, du Grobian,
Mir den Krug so derb vor die Nase!
Wer mir Wein bringt, sehe mich freundlich an,
Sonst trübt sich der Eilfer im Glase.

DEM SCHENKEN

Du zierlicher Knabe, du komm herein,
Was stehst du denn da auf der Schwelle?
Du sollst mir künftig der Schenke sein,
Jeder Wein ist schmackhaft und helle.

SCHENKE spricht

Du mit deinen braunen Locken,
Geh mir weg, verschmitzte Dirne!
Schenk ich meinem Herrn zu Danke,
Nun, so küßt er mir die Stirne.

Aber du, ich wollte wetten,
Bist mir nicht damit zufrieden,
Deine Wangen, deine Brüste
Werden meinen Freund ermüden.

Glaubst du wohl mich zu betriegen,
Daß du jetzt verschämt entweichest?
Auf der Schwelle will ich liegen
Und erwachen, wenn du schleichest.

Sie haben wegen der Trunkenheit
Vielfältig uns verklagt
Und haben von unsrer Trunkenheit
Lange nicht genug gesagt.
Gewöhnlich der Betrunkenheit
Erliegt man, bis es tagt;
Doch hat mich meine Betrunkenheit
In der Nacht umhergejagt.
Es ist die Liebestrunkenheit,
Die mich erbärmlich plagt,
Von Tag zu Nacht, von Nacht zu Tag
In meinem Herzen zagt,
Dem Herzen, das in Trunkenheit
Der Lieder schwillt und ragt,
Daß keine nüchterne Trunkenheit
Sich gleich zu heben wagt.
Lieb-, Lied- und Weines Trunkenheit,
Obs nachtet oder tagt,
Die göttlichste Betrunkenheit,
Die mich entzückt und plagt.

Du kleiner Schelm du!
Daß ich mir bewußt sei,
Darauf kommt es überall an.
Und so erfreu ich mich
Auch deiner Gegenwart,
Du Allerliebster,
Obgleich betrunken.

Was in der Schenke waren heute
Am frühsten Morgen für Tumulte!
Der Wirt und Mädchen! Fackeln! Leute!

Was gabs für Händel, für Insulte!
Die Flöte klang, die Trommel scholl!
Es war ein wüstes Wesen—
Doch bin ich, Lust und Liebe voll,
Auch selbst dabei gewesen.

Daß ich von Sitte nichts gelernt,
Darüber tadelt mich ein jeder;
Doch bleib ich weislich weit entfernt
Vom Streit der Schulen und Katheder.

SCHENKE. Welch ein Zustand! Herr, so späte
Schleichst du heut aus deiner Kammer;
Perser nennens Bidamag buden,
Deutsche sagen Katzenjammer.

DICHTER. Laß mich jetzt, geliebter Knabe!
Mir will nicht die Welt gefallen,
Nicht der Schein, der Duft der Rose,
Nicht der Sang der Nachtigallen.

SCHENKE. Ebendas will ich behandeln,
Und ich denk, es soll mir klecken;
Hier! genieß die frischen Mandeln,
Und der Wein wird wieder schmecken.

Dann will ich auf der Terrasse
Dich mit frischen Lüften tränken;
Wie ich dich ins Auge fasse,
Gibst du einen Kuß dem Schenken.

Schau! die Welt ist keine Höhle,
Immer reich an Brut und Nestern,
Rosenduft und Rosenöle;
Bulbul auch, sie singt wie gestern.

Jene garstige Vettel,
Die buhlerische,
Welt heißt man sie,
Mich hat sie betrogen

Wie die übrigen alle.
Glaube nahm sie mir weg,
Dann die Hoffnung,
Nun wollte sie
An die Liebe,
Da riß ich aus.
Den geretteten Schatz
Für ewig zu sichern,
Teilt ich ihn weislich
Zwischen Suleika und Saki.
Jedes der beiden
Beeifert sich um die Wette,
Höhere Zinsen zu entrichten.
Und ich bin reicher als je:
Den Glauben hab ich wieder!
An ihre Liebe den Glauben.
Er, im Becher, gewährt mir
Herrliches Gefühl der Gegenwart—
Was will da die Hoffnung!

SCHENKE

Heute hast du gut gegessen,
Doch du hast noch mehr getrunken;
Was du bei dem Mahl vergessen,
Ist in diesen Napf gesunken.

Sieh, das nennen wir ein Schwänchen,
Wie's dem satten Gast gelüstet;
Dieses bring ich meinem Schwane,
Der sich auf den Wellen brüstet.

Doch vom Singschwan will man wissen,
Daß er sich zu Grabe läutet;
Laß mich jedes Lied vermissen,
Wenn es auf dein Ende deutet.

SCHENKE

Nennen dich den großen Dichter,
Wenn dich auf dem Markte zeigest;

Gerne hör ich, wenn du singest,
Und ich horche, wenn du schweigest.

Doch ich liebe dich noch lieber,
Wenn du küssest zum Erinnern;
Denn die Worte gehn vorüber,
Und der Kuß, der bleibt im Innern.

Reim auf Reim will was bedeuten,
Besser ist es, viel zu denken.
Singe du den andern Leuten
Und verstumme mit dem Schenken.

DICHTER. Schenke, komm! noch einen Becher!
SCHENKE. Herr, du hast genug getrunken;
Nennen dich den wilden Zecher!
DICHTER. Sahst du je, daß ich gesunken?

SCHENKE. Mahomet verbietets.
DICHTER. Liebchen!
Hört es niemand, will dirs sagen.
SCHENKE. Wenn du einmal gerne redest,
Brauch ich gar nicht viel zu fragen.

DICHTER. Horch! wir andren Musulmanen,
Nüchtern sollen wir gebückt sein,
Er, in seinem heilgen Eifer,
Möchte gern allein verrückt sein.

SAKI. Denk, o Herr! wenn du getrunken,
Sprüht um dich des Feuers Glast!
Prasselnd blitzen tausend Funken,
Und du weißt nicht, wo es faßt.

Mönche seh ich in den Ecken,
Wenn du auf die Tafel schlägst,
Die sich gleisnerisch verstecken,
Wenn dein Herz du offen trägst.

Sag mir nur, warum die Jugend,
Noch von keinem Fehler frei,
So ermangelnd jeder Tugend,
Klüger als das Alter sei.

Alles weißt du, was der Himmel,
Alles, was die Erde trägt,
Und verbirgst nicht das Gewimmel,
Wie sichs dir im Busen regt.

HATEM. Ebendrum, geliebter Knabe,
Bleibe jung und bleibe klug;
Dichten zwar ist Himmelsgabe,
Doch im Erdeleben Trug.

Erst sich im Geheimnis wiegen,
Dann verplaudern früh und spat!
Dichter ist umsonst verschwiegen,
Dichten selbst ist schon Verrat.

SOMMERNACHT

DICHTER. Niedergangen ist die Sonne,
Doch im Westen glänzt es immer;
Wissen möcht ich wohl, wie lange
Dauert noch der goldne Schimmer?

SCHENKE. Willst du, Herr, so will ich bleiben,
Warten außer diesen Zelten;
Ist die Nacht des Schimmers Herrin,
Komm ich gleich, es dir zu melden.

Denn ich weiß, du liebst, das Droben,
Das Unendliche zu schauen,
Wenn sie sich einander loben,
Jene Feuer in dem Blauen.

Und das hellste will nur sagen:
"Jetzo glänz ich meiner Stelle;
Wollte Gott euch mehr betagen,
Glänztet ihr wie ich so helle."

Denn vor Gott ist alles herrlich,
Eben weil er ist der Beste;
Und so schläft nun aller Vogel
In dem groß- und kleinen Neste.

Einer sitzt auch wohl gestängelt
Auf den Ästen der Zypresse,
Wo der laue Wind ihn gängelt,
Bis zu Taues luftger Nässe.

Solches hast du mich gelehret,
Oder etwas auch dergleichen;
Was ich je dir abgehöret,
Wird dem Herzen nicht entweichen.

Eule will ich deinetwegen
Kauzen hier auf der Terrasse,
Bis ich erst des Nordgestirnes
Zwillings-Wendung wohl erpasse.

Und da wird es Mitternacht sein,
Wo du oft zu früh ermunterst,
Und dann wird es eine Pracht sein,
Wenn das All mit mir bewunderst.

DICHTER. Zwar in diesem Duft und Garten
Tönet Bulbul ganze Nächte;
Doch du könntest lange warten,
Bis die Nacht so viel vermöchte.

Denn in dieser Zeit der Flora,
Wie das Griechenvolk sie nennet,
Die Strohwitwe, die Aurora,
Ist in Hesperus entbrennet.

Sieh dich um! sie kommt! wie schnelle!
Über Blumenfelds Gelänge!—
Hüben hell und drüben helle,
Ja, die Nacht kommt ins Gedränge.

Und auf roten leichten Sohlen
Ihn, der mit der Sonn entlaufen,
Eilt sie irrig einzuholen;
Fühlst du nicht ein Liebe-Schnaufen?

Geh nur, lieblichster der Söhne,
Tief ins Innre, schließ die Türen;
Denn sie möchte deine Schöne
Als den Hesperus entführen.

DER SCHENKE (schläfrig).
So hab ich endlich von dir erharrt:
In allen Elementen Gottes Gegenwart.
Wie du mir das so lieblich gibst!
Am lieblichsten aber, daß du liebst.
HATEM.
Der schläft recht süß und hat ein Recht zu schlafen.
Du guter Knabe, hast mir eingeschenkt,
Vom Freund und Lehrer, ohne Zwang und Strafen,
So jung vernommen, wie der Alte denkt.
Nun aber kommt Gesundheit holder Fülle
Dir in die Glieder, daß du dich erneust.
Ich trinke noch, bin aber stille, stille,
Damit du mich, erwachend nicht, erfreust.

MATHAL NAMEH

BUCH DER PARABELN

Vom Himmel sank in wilder Meere Schauer
Ein Tropfe bangend, gräßlich schlug die Flut;
Doch lohnte Gott bescheidnen Glaubensmut
Und gab dem Tropfen Kraft und Dauer.
Ihn schloß die stille Muschel ein.
Und nun, zu ewgem Ruhm und Lohne,
Die Perle glänzt an unsers Kaisers Krone
Mit holdem Blick und mildem Schein.

Bulbuls Nachtlied durch die Schauer
Drang zu Allahs lichtem Throne,
Und dem Wohlgesang zu Lohne
Sperrt' er sie in goldnen Bauer.

Dieser sind des Menschen Glieder.
Zwar sie fühlet sich beschränket;
Doch, wenn sie es recht bedenket,
Singt das Seelchen immer wieder.

WUNDERGLAUBE

Zerbrach einmal eine schöne Schal
Und wollte schier verzweifeln;
Unart und Übereil zumal
Wünscht ich zu allen Teufeln.
Erst rast ich aus, dann weint ich weich
Beim traurigen Scherbelesen;
Das jammerte Gott, er schuf es gleich
So ganz, als wie es gewesen.

Die Perle, die der Muschel entrann,
Die schönste, hochgeboren,
Zum Juwelier, dem guten Mann,
Sprach sie: Ich bin verloren!
Durchbohrst du mich, mein schönes All,
Es ist sogleich zerrüttet,

Mit Schwestern muß ich, Fall für Fall,
Zu schlechten sein geküttet.

"Ich denke jetzt nur an Gewinn,
Du mußt es mir verzeihen:
Denn wenn ich hier nicht grausam bin,
Wie soll die Schnur sich reihen?"

Ich sah mit Staunen und Vergnügen
Eine Pfauenfeder im Koran liegen:
Willkommen an dem heilgen Platz,
Der Erdgebilde höchster Schatz!
An dir, wie an des Himmels Sternen,
Ist Gottes Größe im kleinen zu lernen,
Daß er, der Welten überblickt,
Sein Auge hier hat aufgedrückt
Und so den leichten Flaum geschmückt,
Daß Könige kaum unternahmen,
Die Pracht des Vogels nachzuahmen.
Bescheiden freue dich des Ruhms,
So bist du wert des Heiligtums.

Ein Kaiser hatte zwei Kassiere,
Einen zum Nehmen, einen zum Spenden;
Diesem fiels nur so aus den Händen,
Jener wußte nicht, woher zu nehmen.
Der Spendende starb; der Herrscher wußte nicht gleich,
Wem das Geberamt sei anzuvertrauen,
Und wie man kaum tät um sich schauen,
So war der Nehmer unendlich reich;
Man wußte kaum vor Gold zu leben,
Weil man Einen Tag nichts ausgegeben.
Da ward nun erst dem Kaiser klar,
Was schuld an allem Unheil war.
Den Zufall wußt er wohl zu schätzen,
Nie wieder die Stelle zu besetzen.

Zum Kessel sprach der neue Topf:
Was hast du einen schwarzen Bauch!
"Das ist bei uns nun Küchgebrauch;
Herbei, herbei, du glatter Tropf,
Bald wird dein Stolz sich mindern.
Behält der Henkel ein klar Gesicht,
Darob erhebe du dich nicht,
Besieh nur deinen Hintern."

Alle Menschen, groß und klein,
Spinnen sich ein Gewebe fein,
Wo sie mit ihrer Scheren Spitzen
Gar zierlich in der Mitte sitzen.
Wenn nun darein ein Besen fährt,
Sagen sie, es sei unerhört,
Man habe den größten Palast zerstört.

Vom Himmel steigend Jesus bracht
Des Evangeliums ewige Schrift,
Den Jüngern las er sie Tag und Nacht;
Ein göttlich Wort, es wirkt und trifft.
Er stieg zurück, nahms wieder mit;
Sie aber hattens gut gefühlt,
Und jeder schrieb, so Schritt vor Schritt,
Wie ers in seinem Sinn behielt,
Verschieden. Es hat nichts zu bedeuten:
Sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten;
Doch damit können sich die Christen
Bis zu dem Jüngsten Tage fristen.

ES IST GUT

Bei Mondeschein im Paradeis
Fand Jehovah im Schlafe tief
Adam versunken, legte leis
Zur Seit ein Evchen, das auch entschlief.

Da lagen nun, in Erdeschranken,
Gottes zwei lieblichste Gedanken.—
Gut!!! rief er sich zum Meisterlohn;
Er ging sogar nicht gern davon.

Kein Wunder, daß es uns berückt,
Wenn Auge frisch in Auge blickt,
Als hätten wirs so weit gebracht,
Bei dem zu sein, der uns gedacht.
Und ruft er uns, wohlan, es sei!
Nur, das beding ich, alle zwei.
Dich halten dieser Arme Schranken,
Liebster, von allen Gottes-Gedanken.

PARSI NAMEH

BUCH DES PARSEN

VERMÄCHTNIS ALTPERSISCHEN GLAUBENS

Welch Vermächtnis, Brüder, sollt euch kommen
Von dem Scheidenden, dem armen Frommen,
Den ihr Jüngeren geduldig nährtet,
Seine letzten Tage pflegend ehrtet?

Wenn wir oft gesehn den König reiten,
Gold an ihm und Gold an allen Seiten,
Edelstein' auf ihn und seine Großen
Ausgesät wie dichte Hagelschloßen:

Habt ihr jemals ihn darum beneidet?
Und nicht herrlicher den Blick geweidet,
Wenn die Sonne sich auf Morgenflügeln
Darnawends unzählgen Gipfelhügeln

Bogenhaft hervorhob? Wer enthielte
Sich des Blicks dahin? Ich fühlte, fühlte
Tausendmal, in so viel Lebenstagen,
Mich mit ihr, der kommenden, getragen,

Gott auf seinem Throne zu erkennen,
Ihn den Herrn des Lebensquells zu nennen,
Jenes hohen Anblicks wert zu handeln
Und in seinem Lichte fortzuwandeln.

Aber stieg der Feuerkreis vollendet,
Stand ich als in Finsternis geblendet,
Schlug den Busen, die erfrischten Glieder
Warf ich, Stirn voran, zur Erde nieder.

Und nun sei ein heiliges Vermächtnis
Brüderlichem Wollen und Gedächtnis:
Schwerer Dienste tägliche Bewahrung,
Sonst bedarf es keiner Offenbarung.

Regt ein Neugeborner fromme Hände,
Daß man ihn sogleich zur Sonne wende,

Tauche Leib und Geist im Feuerbade!
Fühlen wird es jeden Morgens Gnade.

Dem Lebendgen übergebt die Toten,
Selbst die Tiere deckt mit Schutt und Boden,
Und, soweit sich eure Kraft erstrecket,
Was euch unrein dünkt, es sei bedecket.

Grabet euer Feld ins zierlich Reine,
Daß die Sonne gern den Fleiß bescheine;
Wenn ihr Bäume pflanzt, so seis in Reihen,
Denn sie läßt Geordnetes gedeihen.

Auch dem Wasser darf es in Kanälen
Nie am Laufe, nie an Reine fehlen;
Wie euch Senderud aus Bergrevieren
Rein entspringt, soll er sich rein verlieren.

Sanften Fall des Wassers nicht zu schwächen,
Sorgt, die Gräben fleißig auszustechen;
Rohr und Binse, Molch und Salamander,
Ungeschöpfe, tilgt sie miteinander!

Habt ihr Erd und Wasser so im Reinen,
Wird die Sonne gern durch Lüfte scheinen,
Wo sie, ihrer würdig aufgenommen,
Leben wirkt, dem Leben Heil und Frommen.

Ihr, von Müh zu Mühe so gepeinigt,
Seid getrost, nun ist das All gereinigt,
Und nun darf der Mensch als Priester wagen,
Gottes Gleichnis aus dem Stein zu schlagen.

Wo die Flamme brennt, erkennet freudig:
Hell ist Nacht, und Glieder sind geschmeidig.
An des Herdes raschen Feuerkräften
Reift das Rohe Tier- und Pflanzensäften.

Schleppt ihr Holz herbei, so tuts mit Wonne,
Denn ihr tragt den Samen irdscher Sonne;
Pflückt ihr Pambeh, mögt ihr traulich sagen:
Diese wird als Docht das Heilge tragen.

Werdet ihr in jeder Lampe Brennen
Fromm den Abglanz höhern Lichts erkennen,
Soll euch nie ein Mißgeschick verwehren,
Gottes Thron am Morgen zu verehren.

Da ist unsers Daseins Kaisersiegel,
Uns und Engeln reiner Gottesspiegel,
Und was nur am Lob des Höchsten stammelt,
Ist in Kreis' um Kreise dort versammelt.

Will dem Ufer Senderuds entsagen,
Auf zum Darnawend die Flügel schlagen,
Wie sie tagt, ihr freudig zu begegnen
Und von dorther ewig euch zu segnen.

Wenn der Mensch die Erde schätzet,
Weil die Sonne sie bescheinet,
An der Rebe sich ergetzet,
Die dem scharfen Messer weinet—
Da sie fühlt, daß ihre Säfte,
Wohlgekocht, die Welt erquickend,
Werden regsam vielen Kräften,
Aber mehreren erstickend—
Weiß er das der Glut zu danken,
Die das alles läßt gedeihen,
Wird Betrunkner stammelnd wanken,
Mäßger wird sich singend freuen.

CHULD NAMEH

BUCH DES PARADIESES

VORSCHMACK

Der echte Moslem spricht vom Paradiese,
Als wenn er selbst allda gewesen wäre;
Er glaubt dem Koran, wie es der verhieße:
Hierauf begründet sich die reine Lehre.

Doch der Prophet, Verfasser jenes Buches,
Weiß unsre Mängel droben auszuwittern
Und sieht, daß trotz dem Donner seines Fluches
Die Zweifel oft den Glauben uns verbittern.

Deshalb entsendet er den ewgen Räumen
Ein Jugendmuster, alles zu verjüngen;
Sie schwebt heran und fesselt ohne Säumen
Um meinen Hals die allerliebsten Schlingen.

Auf meinem Schoß, an meinem Herzen halt ich
Das Himmelswesen, mag nichts weiter wissen;
Und glaube nun ans Paradies gewaltig,
Denn ewig möcht ich sie so treulich küssen.

BERECHTIGTE MÄNNER

Nach der Schlacht von Bedr, unterm Sternenhimmel

Mahomet spricht

Seine Toten mag der Feind betrauern:
Denn sie liegen ohne Wiederkehren;
Unsre Brüder sollt ihr nicht bedauern:
Denn sie wandeln über jenen Sphären.

Die Planeten haben alle sieben
Die metallnen Tore weit getan,
Und schon klopfen die verklärten Lieben
Paradieses Pforten kühnlich an.

Finden, ungehofft und überglücklich,
Herrlichkeiten, die mein Flug berührt,
Als das Wunderpferd mich augenblicklich
Durch die Himmel alle durchgeführt.

Weisheitsbaum an Baum, zypresseragend,
Heben Äpfel goldner Zierd empor,
Lebensbäume, breite Schatten schlagend,
Decken Blumensitz und Kräuterflor.

Und nun bringt ein süßer Wind von Osten
Hergeführt die Himmels-Mädchen-Schar;
Mit den Augen fängst du an zu kosten,
Schon der Anblick sättigt ganz und gar.

Forschend stehn sie, was du unternahmest?
Große Plane? fährlich blutgen Strauß?
Daß du Held seist, sehn sie, weil du kamest;
Welch ein Held du seist? sie forschens aus.

Und sie sehn es bald an deiner Wunden,
Die sich selbst ein Ehrendenkmal schreibt.
Glück und Hoheit, alles ist verschwunden,
Nur die Wunde für den Glauben bleibt.

Führen zu Kiosken dich und Lauben,
Säulenreich von buntem Lichtgestein,
Und zum edlen Saft verklärter Trauben
Laden sie mit Nippen freundlich ein.

Jüngling! mehr als Jüngling bist willkommen!
Alle sind wie alle licht und klar;
Hast du Eine dir ans Herz genommen,
Herrin, Freundin ist sie deiner Schar.

Doch die allertrefflichste gefällt sich
Keineswegs in solchen Herrlichkeiten:
Heiter, neidlos, redlich unterhält dich
Von den mannigfaltgen andrer Trefflichkeiten.

Eine führt dich zu der andern Schmause,
Den sich jede äußerst ausersinnt;
Viele Frauen hast und Ruh im Hause,
Wert, daß man darob das Paradies gewinnt.

Und so schicke dich in diesen Frieden:
Denn du kannst ihn weiter nicht vertauschen;

Solche Mädchen werden nicht ermüden,
Solche Weine werden nicht berauschen.

Und so war das wenige zu melden,
Wie der selge Musulman sich brüstet:
Paradies der Männer Glaubenshelden
Ist hiemit vollkommen ausgerüstet.

AUSERWÄHLTE FRAUEN

Frauen sollen nichts verlieren,
Reiner Treue ziemt zu hoffen;
Doch wir wissen nur von vieren,
Die alldort schon eingetroffen.

Erst Suleika, Erdensonne,
Gegen Jussuph ganz Begierde,
Nun, des Paradieses Wonne,
Glänzt sie, der Entsagung Zierde.

Dann die Allgebenedeite,
Die den Heiden Heil geboren
Und getäuscht, in bittrem Leide,
Sah den Sohn am Kreuz verloren.

Mahoms Gattin auch, sie baute
Wohlfahrt ihm und Herrlichkeiten
Und empfahl bei Lebenszeiten
Einen Gott und *eine* Traute.

Kommt Fatima dann, die Holde,
Tochter, Gattin sonder Fehle,
Englisch allerreinste Seele
In dem Leib von Honiggolde.

Diese finden wir alldorten;
Und wer Frauenlob gepriesen,
Der verdient, an ewgen Orten
Lustzuwandeln wohl mit diesen.

BEGÜNSTIGTE TIERE

Vier Tieren auch verheißen war,
Ins Paradies zu kommen;
Dort leben sie das ewge Jahr
Mit Heiligen und Frommen.

Den Vortritt hier ein Esel hat,
Er kommt mit muntern Schritten:
Denn Jesus zur Propheten-Stadt
Auf ihm ist eingeritten.

Halb schüchtern kommt ein Wolf sodann,
Dem Mahomet befohlen:
Laß dieses Schaf dem armen Mann,
Dem Reichen magst dus holen.

Nun, immer wedelnd, munter, brav,
Mit seinem Herrn, dem braven,
Das Hündlein, das den Siebenschlaf
So treulich mit geschlafen.

Abuherriras Katze hier
Knurrt um den Herrn und schmeichelt:
Denn immer ists ein heilig Tier,
Das der Prophet gestreichelt.

EINLASS

HURI. Heute steh ich meine Wache
Vor des Paradieses Tor,
Weiß nicht grade, wie ichs mache,
Kommst mir so verdächtig vor!

Ob du unsern Mosleminen
Auch recht eigentlich verwandt?
Ob dein Kämpfen, dein Verdienen
Dich ans Paradies gesandt?

Zählst du dich zu jenen Helden?
Zeige deine Wunden an,
Die mir Rühmliches vermelden,
Und ich führe dich heran.

DICHTER. Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Schärfe deine kräftgen Blicke!
Hier durchschaue diese Brust,
Sieh der Lebenswunden Tücke,
Sieh der Liebeswunden Lust!

Und doch sang ich gläubger Weise:
Daß mir die Geliebte treu,
Daß die Welt, wie sie auch kreise,
Liebevoll und dankbar sei.

Mit den Trefflichsten zusammen
Wirkt ich, bis ich mir erlangt,
Daß mein Nam in Liebesflammen
Von den schönsten Herzen prangt.

Nein! du wählst nicht den Geringern!
Gib die Hand, daß Tag für Tag
Ich an deinen zarten Fingern
Ewigkeiten zählen mag.

ANKLANG

HURI. Draußen am Orte,
Wo ich dich zuerst sprach,
Wacht ich oft an der Pforte,
Dem Gebote nach.
Da hört ich ein wunderlich Gesäusel,
Ein Ton- und Silbengekräusel,
Das wollte herein;
Niemand aber ließ sich sehen,
Da verklang es klein zu klein;
Es klang aber fast wie deine Lieder,
Das erinnr ich mich wieder.

DICHTER. Ewig Geliebte! wie zart
Erinnerst du dich deines Trauten!
Was auch, in irdischer Luft und Art,

Für Töne lauten,
Die wollen alle herauf:
Viele verklingen da unten zuhauf;
Andere mit Geistes Flug und Lauf,
Wie das Flügel-Pferd des Propheten,
Steigen empor und flöten
Draußen an dem Tor.
Kommt deinen Gespielen so etwas vor,
So sollen sies freundlich vermerken,
Das Echo lieblich verstärken,
Daß es wieder hinunterhalle,
Und sollen achthaben,
Daß in jedem Falle,
Wenn er kommt, seine Gaben
Jedem zugute kommen;
Das wird beiden Welten frommen.

Sie mögens ihm freundlich lohnen,
Auf liebliche Weise fügsam,
Sie lassen ihn mit sich wohnen:
Alle Guten sind genügsam.
Du aber bist mir beschieden,
Dich lass ich nicht aus dem ewigen Frieden;
Auf die Wache sollst du nicht ziehn,
Schick eine ledige Schwester dahin!

DICHTER. Deine Liebe, dein Kuß mich entzückt!
Geheimnisse mag ich nicht erfragen;
Doch sag mir, ob du an irdischen Tagen
Jemals teilgenommen?
Mir ist es oft so vorgekommen,
Ich wollt es beschwören, ich wollt es beweisen:
Du hast einmal Suleika geheißen.

HURI. Wir sind aus den Elementen geschaffen,
Aus Wasser, Feuer, Erd und Luft,
Unmittelbar, und irdischer Duft
Ist unserm Wesen ganz zuwider.
Wir steigen nie zu euch hernieder;

Doch wenn ihr kommt, bei uns zu ruhn,
Da haben wir genug zu tun.

Denn, siehst du, wie die Gläubigen kamen,
Von dem Propheten so wohl empfohlen,
Besitz vom Paradiese nahmen,
Da waren wir, wie er befohlen,
So liebenswürdig, so scharmant,
Wie uns die Engel selbst nicht gekannt.

Allein der erste, zweite, dritte,
Die hatten vorher eine Favorite;
Gegen uns warens garstige Dinger,
Sie aber hielten uns doch geringer;
Wir waren reizend, geistig, munter,
Die Moslems wollten wieder hinunter.

Nun war uns himmlisch Hochgebornen
Ein solch Betragen ganz zuwider,
Wir aufgewiegelten Verschwornen
Besannen uns schon hin und wieder;
Als der Prophet durch alle Himmel fuhr,
Da paßten wir auf seine Spur;
Rückkehrend hatt er sichs nicht versehn,
Das Flügel-Pferd, es mußte stehn.

Da hatten wir ihn in der Mitte!—
Freundlich ernst, nach Propheten-Sitte,
Wurden wir kürzlich von ihm beschieden;
Wir aber waren sehr unzufrieden.
Denn, seine Zwecke zu erreichen,
Sollten wir eben alles lenken;
So wie ihr dächtet, sollten wir denken,
Wir sollten euren Liebchen gleichen.

Unsere Eigenliebe ging verloren,
Die Mädchen krauten hinter den Ohren,
Doch, dachten wir, im ewigen Leben
Muß man sich eben in alles ergeben.

Nun sieht ein jeder, was er sah,
Und ihm geschieht, was ihm geschah.

Wir sind die Blonden, wir sind die Braunen,
Wir haben Grillen und haben Launen,
Ja, wohl auch manchmal eine Flause,
Ein jeder denkt, er sei zu Hause;
Und wir drüben sind frisch und froh,
Daß sie meinen, es wäre so.

Du aber bist von freiem Humor,
Ich komme dir paradiesisch vor;
Du gibst dem Blick, dem Kuß die Ehre,
Und wenn ich auch nicht Suleika wäre.
Doch da sie gar zu lieblich war,
So glich sie mir wohl auf ein Haar.

DICHTER. Du blendest mich mit Himmelsklarheit,
Es sei nun Täuschung oder Wahrheit,
Genug, ich bewundre dich vor allen.
Um ihre Pflicht nicht zu versäumen,
Um einem Deutschen zu gefallen,
Spricht eine Huri in Knittelreimen.

HURI. Ja, reim auch du nur unverdrossen,
Wie es dir aus der Seele steigt!
Wir paradiesische Genossen
Sind Wort- und Taten reinen Sinns geneigt.
Die Tiere, weißt du, sind nicht ausgeschlossen,
Die sich gehorsam, die sich treu erzeigt!
Ein derbes Wort kann Huri nicht verdrießen;
Wir fühlen, was vom Herzen spricht,
Und was aus frischer Quelle bricht,
Das darf im Paradiese fließen.

HURI. Wieder einen Finger schlägst du mir ein!
Weißt du denn, wieviel Äonen
Wir vertraut schon zusammen wohnen?

DICHTER. Nein!—Wills auch nicht wissen. Nein!
Mannigfaltiger frischer Genuß,
Ewig bräutlich keuscher Kuß!—

Wenn jeder Augenblick mich durchschauert,
Was soll ich fragen, wie lang es gedauert!

HURI. Abwesend bist denn doch auch einmal,
Ich merk es wohl, ohne Maß und Zahl.
Hast in dem Weltall nicht verzagt,
An Gottes Tiefen dich gewagt;
Nun sei der Liebsten auch gewärtig!
Hast du nicht schon das Liedchen fertig?
Wie klang es draußen an dem Tor?
Wie klingts?—Ich will nicht stärker in dich dringen,
Sing mir die Lieder an Suleika vor:
Denn weiter wirst dus doch im Paradies nicht bringen.

HÖHERES UND HÖCHSTES

Daß wir solche Dinge lehren,
Möge man uns nicht bestrafen:
Wie das alles zu erklären,
Dürft ihr euer Tiefstes fragen.

Und so werdet ihr vernehmen:
Daß der Mensch, mit sich zufrieden,
Gern sein Ich gerettet sähe,
So dadroben wie hienieden.

Und mein liebes Ich bedürfte
Mancherlei Bequemlichkeiten;
Freuden, wie ich hier sie schlürfte,
Wünscht ich auch für ewge Zeiten.

So gefallen schöne Gärten,
Blum und Frucht und hübsche Kinder,
Die uns allen hier gefielen,
Auch verjüngtem Geist nicht minder.

Und so möcht ich alle Freunde,
Jung und alt, in eins versammeln,
Gar zu gern in deutscher Sprache
Paradieses-Worte stammeln.

Doch man horcht nun Dialekten,
Wie sich Mensch und Engel kosen,
Der Grammatik, der versteckten,
Deklinierend Mohn und Rosen.

Mag man ferner auch in Blicken
Sich rhetorisch gern ergehen
Und zu himmlischem Entzücken
Ohne Klang und Ton erhöhen.

Ton und Klang jedoch entwindet
Sich dem Worte selbstverständlich,
Und entschiedener empfindet
Der Verklärte sich unendlich.

Ist somit dem Fünf der Sinne
Vorgesehn im Paradiese,
Sicher ist es, ich gewinne
Einen Sinn für alle diese.

Und nun dring ich aller Orten
Leichter durch die ewgen Kreise,
Die durchdrungen sind vom Worte
Gottes rein-lebendger Weise.

Ungehemmt mit heißem Triebe
Läßt sich da kein Ende finden,
Bis im Anschaun ewger Liebe
Wir verschweben, wir verschwinden.

SIEBENSCHLÄFER

Sechs Begünstigte des Hofes
Fliehen vor des Kaisers Grimme,
Der als Gott sich läßt verehren,
Doch als Gott sich nicht bewähret:
Denn ihn hindert eine Fliege,
Guter Bissen sich zu freuen.
Seine Diener scheuchen wedelnd,
Nicht verjagen sie die Fliege.
Sie umschwärmt ihn, sticht und irret

Und verwirrt die ganze Tafel,
Kehret wieder wie des hämschen
Fliegengottes Abgesandter.

Nun—so sagen sich die Knaben—
Sollt ein Flieglein Gott verhindern?
Sollt ein Gott auch trinken, speisen,
Wie wir andern? Nein, der Eine,
Der die Sonn erschuf, den Mond auch,
Und der Sterne Glut uns wölbte,
Dieser ists, wir fliehn!—Die zarten
Leicht beschuht-, beputzten Knaben
Nimmt ein Schäfer auf, verbirgt sie
Und sich selbst in Felsenhöhle.
Schäfershund, er will nicht weichen,
Weggescheucht, den Fuß zerschmettert,
Drängt er sich an seinen Herren
Und gesellt sich zum Verborgnen,
Zu den Lieblingen des Schlafes.

Und der Fürst, dem sie entflohen,
Liebentrüstet, sinnt auf Strafen,
Weiset ab so Schwert als Feuer,
In die Höhle sie mit Ziegeln
Und mit Kalk sie läßt vermauern.

Aber jene schlafen immer,
Und der Engel, ihr Beschützer,
Sagt vor Gottes Thron berichtend:
So zur Rechten, so zur Linken
Hab ich immer sie gewendet,
Daß die schönen jungen Glieder
Nicht des Moders Qualm verletze.
Spalten riß ich in die Felsen,
Daß die Sonne, steigend, sinkend,
Junge Wangen frisch erneute:
Und so liegen sie beseligt.
Auch, auf heilen Vorderpfoten,
Schläft das Hündlein süßen Schlummer.

Jahre fliehen, Jahre kommen,
Wachen endlich auf die Knaben,
Und die Mauer, die vermorschte,
Altershalben ist gefallen.
Und Jamblika sagt, der Schöne,
Ausgebildete vor allen,
Als der Schäfer fürchtend zaudert:
Lauf ich hin! und hol euch Speise,
Leben wag ich und das Goldstück!

Ephesus, gar manches Jahr schon,
Ehrt die Lehre des Propheten
Jesus. (Friede sei dem Guten!)

Und er lief. Da war der Tore
Wart und Turn und alles anders.
Doch zum nächsten Bäckerladen
Wandt er sich nach Brot in Eile.
Schelm! so rief der Bäcker, hast du,
Jüngling, einen Schatz gefunden!
Gib mir, dich verrät das Goldstück,
Mir die Hälfte zum Versöhnen!

Und sie hadern.—Vor den König
Kommt der Handel; auch der König
Will nur teilen wie der Bäcker.

Nun betätigt sich das Wunder
Nach und nach aus hundert Zeichen.
An dem selbsterbauten Palast
Weiß er sich sein Recht zu sichern.
Denn ein Pfeiler, durchgegraben,
Führt zu scharfbenamsten Schätzen.
Gleich versammeln sich Geschlechter,
Ihre Sippschaft zu beweisen.
Und als Ururvater prangend
Steht Jamblikas Jugendfülle.
Wie von Ahnherrn hört er sprechen
Hier von seinem Sohn und Enkeln;
Der Urenkel Schar umgibt ihn,
Als ein Volk von tapfern Männern,

Ihn, den Jüngsten, zu verehren.
Und ein Merkmal übers andre
Dringt sich auf, Beweis vollendend;
Sich und den Gefährten hat er
Die Persönlichkeit bestätigt.

Nun zur Höhle kehrt er wieder,
Volk und König ihn geleiten.—
Nicht zum König, nicht zum Volke
Kehrt der Auserwählte wieder:
Denn die Sieben, die von lang her,
Achte warens mit dem Hunde,
Sich von aller Welt gesondert,
Gabriels geheim Vermögen
Hat, gemäß dem Willen Gottes,
Sie dem Paradies geeignet,
Und die Höhle schien vermauert.

GUTE NACHT!

Nun, so legt euch, liebe Lieder,
An den Busen meinem Volke!
Und in einer Moschuswolke
Hüte Gabriel die Glieder
Des Ermüdeten gefällig,
Daß er frisch und wohlerhalten,
Froh wie immer, gern gesellig,
Möge Felsenklüfte spalten,
Um des Paradieses Weiten
Mit Heroen aller Zeiten
Im Genusse zu durchschreiten;
Wo das Schöne, stets das Neue,
Immer wächst nach allen Seiten,
Daß die Unzahl sich erfreue;
Ja, das Hündlein gar, das treue,
Darf die Herren hinbegleiten.

So der Westen wie der Osten
Geben Reines dir zu kosten.
Laß die Grillen, laß die Schale,
Setze dich zum großen Mahle:
Mögst auch im Vorübergehn
Diese Schüssel nicht verschmähn.

Wer sich selbst und andre kennt,
Wird auch hier erkennen:
Orient und Okzident
Sind nicht mehr zu trennen.

Sinnig zwischen beiden Welten
Sich zu wiegen, lass ich gelten;
Also zwischen Ost- und Westen
Sich bewegen, seis zum Besten!

Hör ich doch in deinen Liedern,
O Hafis, die Dichter loben;
Sieh, ich will es dir erwidern:
Herrlich, den der Dank erhoben!

Sollt' einmal durch Erfurt fahren,
Das ich sonst so oft durchschritten,
Und ich schien, nach vielen Jahren,
Wohlempfangen, wohlgelitten.

Wenn mich Alten alte Frauen
Aus der Bude froh gegrüßet,
Glaubt ich Jugendzeit zu schauen,
Die einander wir versüßet.

Das war eine Bäckerstochter,
Eine Schusterin daneben;
Eule keinesweges jene,
Diese wußte wohl zu leben.

Und so wollen wir beständig,
Wettzueifern mit Hafisen,
Uns der Gegenwart erfreuen,
Das Vergangne mitgenießen.

Hafis, dir sich gleichzustellen,
Welch ein Wahn!
Rauscht doch wohl auf Meeres Wellen
Rasch ein Schiff hinan,
Fühlet seine Segel schwellen,
Wandelt kühn und stolz;
Wills der Ozean zerschellen,
Schwimmt es, morsches Holz.
Dir in Liedern, leichten, schnellen,
Wallet kühle Flut,
Siedet auf zu Feuerwellen;
Mich verschlingt die Glut.
Doch mir will ein Dünkel schwellen,
Der mir Kühnheit gibt:
Hab doch auch im sonnenhellen
Land gelebt, geliebt!

"Gar viele Länder hab ich bereist,
Gesehen Menge von Menschen allermeist,
Die Winkel sogar hab ich wohl bedacht,
Ein jeder Halm hat mir Körner gebracht.
Gesegnete Stadt, nie solche geschaut,
Huris auf Huris, Braut auf Braut!"

Mit der Deutschen Freundschaft
Hats keine Not,
Ärgerlichster Feindschaft
Steht Höflichkeit zu Gebot;
Je sanfter sie sich erwiesen,
Hab ich immer frisch gedroht,
Ließ mich nicht verdrießen
Trübes Morgen- und Abendrot;

Ließ die Wasser fließen,
Fließen zu Freud und Not.
Aber mit allem diesem
Blieb ich mir selbst zu Gebot:
Sie alle wollten genießen,
Was ihnen die Stunde bot;
Ihnen hab ichs nicht verwiesen,
Jeder hat seine Not.
Sie lassen mich alle grüßen
Und hassen mich bis in Tod.

Mich nach- und umzubilden, mißzubilden
Versuchten sie seit vollen fünfzig Jahren;
Ich dächte doch, da konntest du erfahren,
Was an dir sei in Vaterlands-Gefilden.
Du hast getollt zu deiner Zeit mit wilden,
Dämonisch genialen jungen Scharen,
Dann sachte schlossest du von Jahr zu Jahren
Dich näher an die Weisen, Göttlich-Milden.

Zu genießen weiß im Prachern
Abrahams geweihtes Blut;
Seh ich sie im Bazar schachern,
Kaufen wohlfeil, kaufen gut.

So traurig, daß in Kriegestagen
Zu Tode sich die Männer schlagen,
Im Frieden ists dieselbe Not:
Die Weiber schlagen mit Zungen tot.

Schwarzer Schatten ist über dem Staub der Geliebten Gefährte;
Ich machte mich zum Staube, aber der Schatten ging über mich hin.

Sollt ich nicht ein Gleichnis brauchen,
Wie es mir beliebt,
Da uns Gott des Lebens Gleichnis
In der Mücke gibt?

Sollt ich nicht ein Gleichnis brauchen,
Wie es mir beliebt,
Da mir Gott in Liebchens Augen
Sich im Gleichnis gibt?

Herrlich bist du wie Moschus:
Wo du warst, gewahrt man dich noch.

Sprich! unter welchem Himmelszeichen
Der Tag liegt,
Wo mein Herz, das doch mein eigen,
Nicht mehr wegfliegt?
Und, wenn es flöge, zum Erreichen
Mir ganz nah liegt?—
Auf dem Polster, dem süßen, dem weichen,
Wo mein Herz an ihrem liegt.

Süßes Kind, die Perlenreihen,
Wie ich irgend nur vermochte,
Wollte traulich dir verleihen,
Als der Liebe Lampendochte.

Und nun kommst du, hast ein Zeichen
Dran gehängt, das unter allen
Den Abraxas seinesgleichen
Mir am schlechtsten will gefallen.

Diese ganz moderne Narrheit
Magst du mir nach Schiras bringen!
Soll ich wohl, in seiner Starrheit,
Hölzchen quer auf Hölzchen singen?

Abraham, den Herrn der Sterne,
Hat er sich zum Ahn erlesen;

Moses ist, in wüster Ferne,
Durch den Einen groß gewesen.

David auch, durch viel Gebrechen,
Ja Verbrechen durch gewandelt,
Wußte doch sich loszusprechen:
Einem hab ich recht gehandelt.

Jesus fühlte rein und dachte
Nur den Einen Gott im stillen;
Wer ihn selbst zum Gotte machte,
Kränkte seinen heilgen Willen.

Und so muß das Rechte scheinen,
Was auch Mahomet gelungen:
Nur durch den Begriff des Einen
Hat er alle Welt bezwungen.

Wenn du aber dennoch Huldgung
Diesem leidgen Ding verlangest,
Diene mir es zur Entschuldgung,
Daß du nicht alleine prangest.—

Doch allein!—Da viele Frauen
Salomonis ihn verkehrten,
Götter betend anzuschauen,
Wie die Närrinnen verehrten.

Isis' Horn, Anubis' Rachen
Boten sie dem Judenstolze;
Mir willst du zum Gotte machen
Solch ein Jammerbild am Holze!

Und ich will nicht besser scheinen,
Als es sich mit mir eräugnet,
Salomo verschwur den seinen,
Meinen Gott hab ich verleugnet.

Laß die Renegatenbürde
Mich in diesem Kuß verschmerzen:
Denn ein Vitzliputzli würde
Talisman an *deinem* Herzen.

Laßt mich weinen! umschränkt von Nacht,
In unendlicher Wüste.
Kamele ruhn, die Treiber desgleichen,
Rechnend still wacht der Armenier;
Ich aber, neben ihm, berechne die Meilen,
Die mich von Suleika trennen, wiederhole
Die wegeverlängernden ärgerlichen Krümmungen.
Laßt mich weinen! das ist keine Schande.
Weinende Männer sind gut.
Weinte doch Achill um seine Briseis!
Xerxes beweinte das unerschlagene Heer;
Über den selbstgemordeten Liebling
Alexander weinte.
Laßt mich weinen! Tränen beleben den Staub.
Schon grunelts.

Und warum sendet
Der Reiterhauptmann
Nicht seine Boten
Von Tag zu Tage?
Hat er doch Pferde,
Versteht die Schrift.

Er schreibt ja Talik,
Auch Neski weiß er
Zierlich zu schreiben
Auf Seidenblätter.
An seiner Stelle
Sei mir die Schrift.

Die Kranke will nicht,
Will nicht genesen
Vom süßen Leiden;
Sie, an der Kunde
Von ihrem Liebsten
Gesundend, krankt.

DIE LIEBENDE

Schreibt er in Neski,
So sagt ers treulich,

Schreibt er in Talik,
's ist gar erfreulich,
Eins wie das andre—
Genug! er liebt.

Nicht mehr auf Seidenblatt
Schreib ich symmetrische Reime;
Nicht mehr fass ich sie
In goldne Ranken;
Dem Staub, dem beweglichen, eingezeichnet,
Überweht sie der Wind, aber die Kraft besteht,
Bis zum Mittelpunkt der Erde
Dem Boden angebannt.
Und der Wandrer wird kommen,
Der Liebende. Betritt er
Diese Stelle, ihm zuckts
Durch alle Glieder.
"Hier! vor mir liebte der Liebende.
War es Medschnun, der zarte?
Ferhad, der kräftige? Dschemil, der daurende?
Oder von jenen tausend
Glücklich-Unglücklichen einer?
Er liebte! Ich liebe wie er,
Ich ahnd ihn!"
Suleika, du aber ruhst
Auf dem zarten Polster,
Das ich dir bereitet und geschmückt.
Auch dir zuckts aufweckend durch die Glieder.
"Er ist, der mich ruft, Hatem.
Auch ich rufe dir, o Hatem! Hatem!"

Hudhud auf dem Palmen-Steckchen,
  Hier im Eckchen,
Nistet äuglend, wie scharmant!
Und ist immer vigilant.

Hudhud sprach: Mit Einem Blicke
Hat sie alles mir vertraut,
Und ich bin von eurem Glücke

Immer, wie ichs war, erbaut.
Liebt ihr doch!—In Trennungs-Nächten
Seht, wie sichs in Sternen schreibt:
Daß, gesellt zu ewgen Mächten,
Glanzreich eure Liebe bleibt.

HUDHUD ALS EINLADENDER BOTE

Dich beglückte ja mein Gesang,
Nun dräng er gern zu dir ins Ferne;
Ich singe Morgen und Abend entlang,
Sie sagen: Besser! Das hör ich gerne.
Kommt auch ein Blatt von Zeit zu Zeit,
Bringt einen Gruß, laß dich nicht stören!
Aber ist denn Bagdad so weit?
Willst du mich gar nicht wieder hören?

HUDHUD ERKLÄRT EINE RÄTSELHAFTE STELLE

Der Maler wagts mit Götterbildern,
Sein Höchstes hat er aufgestellt;
Doch, was er für unmöglich hält:
Dem Liebenden die Liebste schildern,
Er wag es auch! Ein Traum wird frommen,
Ein Schattenbild, es ist willkommen.

HUDHUD ERBITTET EIN NEUJAHRSGESCHENK RÄTSELWEISE

Ein Werkzeug ist es, alle Tage nötig,
Den Männern weniger, den Frauen viel,
Zum treusten Dienste gar gelind erbötig,
Im Einen vielfach, spitz und scharf; sein Spiel
Gern wiederholt, wobei wir uns bescheiden:
Von außen glatt, wenn wir von innen leiden.
Doch Spiel und Schmuck erquickt uns nur aufs neue,
Erhielt das Werkzeug erst gerechte Weihe.

Schön und köstlich ist die Gabe,
Wohlenträtselt das Verlangen;
Daß die Weihe sie empfangen,
Bleibet aber ungewiß.

Wäre das nicht nachzubringen?
Was *er* sittsam nicht entraubte,
Wenn *sie* sichs nun selbst erlaubte!
Hudhud, geh und melde dies.

Ach, ich kann sie nicht erwidern,
Wie ich auch daran mich freue;
Gnüg es dir an meinen Liedern,
Meinem Herzen, meiner Treue!

Wein, er kann dir nicht behagen,
Dir hat ihn kein Arzt erlaubt;
Wenig nur verdirbt den Magen,
Und zuviel erhitzt das Haupt.

Wißt ihr denn, was Liebchen heiße?
Wißt ihr, welchen Wein ich preise?

In welchem Weine
Hat sich Alexander betrunken?
Ich wette den letzten Lebensfunken:
Er war nicht so gut als der meine.

[DER EILFER]

[*Ältere Fassung*]

Wo man mir Guts erzeigt überall,
  's ist eine Flasche Eilfer,
Am Rhein, am Main und Necker
  Man bringt lächlend Eilfer.
Hört man doch auch wohltätige Namen
  Wiederholt wie Eilfer,

Friedrich den Zweiten zum Beispiel
Als beherrschenden Eilfer,
Kant wird noch immer genannt
Als anregender Eilfer.
Mehrere Namen in der Stille
Nenn ich beim Eilfer.
Von meinen Liedern sprechen sie auch
Rühmlich froh wie vom Eilfer,
Trinken auf mein Wohl klingend mit mir,
Alles im reinsten Eilfer.
Dies würde mich mehr freuen,
Mehr als der Eilfer,
Tränke nur Hafis auch. Der Würdige
Trinke den Eilfer!
Eilig steig ich zum Hades hinab,
Wo vom Eilfer
Nüchterne Seelen nicht trinken,
Sage: Den Eilfer!
Eilig, Hafis, geh! da droben stehet
Ein vollkommenes Glas Eilfer,
Das der Freund mir einschenkte,
Der würdigste, der den Eilfer
Sich abspart, damit ich reichlich genieße
Den vollkommenen Eilfer.
Hafis, jedoch eile! Denn zum Pfande
Bleib ich, bis du geschlurft den Eilfer
An der Tagseite des Rheingaus,
Wo verherrlicht der Eilfer,
Ich an der Nachtseite: hier schaudert
Den, der gewohnt an Eilfer.—
Komme zurück, Besonnener,
Unbesonnen durch Eilfer,
Daß ich Ahnherr dich grüße,
Atmend noch Eilfer!
Kehr ich zurück, so eifert die Freundin:
"Hat doch der Eilfer
Abermals dich niedergeworfen!
Trunken vom Eilfer,

Lagst unempfindlich meinem Kosen,
  Als wäre der Eilfer
Meinen Küssen vergleichbar.
  Meide den Eilfer!"
Und sie weiß nicht, daß du, Hafis,
  An meiner Statt den Eilfer
Ausgeschlurft, ich aus Liebe zu dir
  Seelenlos dalag! das soll nur der Eilfer
Alles haben getan und verbrochen,
  Der unschuldige Eilfer!
Liebchen aber sagt: "Diesen Rival—
  Den Schenken des Eilfer—
Neid ich wie des schwarzaugigen Schenken
  Stets bereiten Eilfer,
Hatem! sieh mir ins Auge!
  Den Schenken, den Eilfer,
Laß sie fahren! diese Küsse, sie sind von heute,
  Was will der Eilfer!"
. . . . . .
. . . . . .
Denn ich möchte gar zu gern
  Trinken den Eilfer,
Wenn er alt ist, denn gegenwärtig
  Ist er allzu rasch und jung, der Eilfer.
Niemals möcht ich entbehren
  Im Leben den Eilfer,
Der so viel wuchs und gut
  Anno Eilf. Drum heißt er Eilfer.

Sing es mir ein andrer nach,
  Dieses Lied vom Eilfer!
Denn ich sangs im Liebesrausch
  Und berauscht vom Eilfer.

[*Jüngere Fassung*]

Wo man mir Guts erzeigt überall,
's ist eine Flasche Eilfer.
Am Rhein und Main, im Neckertal,
Man bringt mir lächelnd Eilfer.
Und nennt gar manchen braven Mann
Viel seltner als den Eilfer:
Hat er der Menschheit wohlgetan,
Ist immer noch kein Eilfer.
Die guten Fürsten nennt man so,
Beinahe wie den Eilfer;
Uns machen ihre Taten froh,
Sie leben hoch im Eilfer.
Und manchen Namen nenn ich leis,
Still schöppelnd meinen Eilfer:
Sie weiß es, wenn es niemand weiß,
Da schmeckt mir erst der Eilfer.
Von meinen Liedern sprechen sie
Fast rühmlich wie vom Eilfer,
Und Blum' und Zweige brechen sie,
Mich kränzend und den Eilfer,
Das alles wär ein größres Heil.
Ich teilte gern den Eilfer—
Nähm Hafis auch nur seinen Teil
Und schlurfte mit den Eilfer.
Drum eil ich in das Paradies,
Wo leider nie vom Eilfer
Die Gläubgen trinken. Sei er süß,
Der Himmelswein! Kein Eilfer.
Geschwinde, Hafis, eile hin!
Da steht ein Römer Eilfer!

Wo kluge Leute zusammenkommen,
Da wird erst Weisheit wahrgenommen.
So gab einst Sabas Königin
Gelegenheit zum höchsten Sinn.

Vor Salomo, unter andern Schätzen,
Läßt sie eine goldene Vase setzen,
Groß, reicher, unerhörter Zier,
Fischen und Vögeln und Waldgetier,
Worum sich krause Schnörkel häufen,
Als Jakin und Boas an beiden Knäufen.

Sollt ein Knecht allzu täppisch sein,
Stößt eine wüste Beule hinein;
Wird augenblicks zwar repariert,
Doch feines Auge den Makel spürt,
Genuß und Freude sind nun geniert.

Der König spricht: Ich dacht es eben!
Trifft doch das Höchste, das uns gegeben,
Ein allzu garstiger Schmitz darneben.
Es können die Eblis, die uns hassen,
Vollkommnes nicht vollkommen lassen.

[VIER FRAUEN]

[*Erste Fassung des Gedichts ‚Auserwählte Frauen' S. 741*]

Ferner sind allhier zu finden
Vier, die allerschönsten Frauen,
Daß, gereizt sie anzuschauen,
Huris fürchten zu erblinden,

Die zur Freude gläubger Söhne
In dem Jugendquell sich laben
Und an ihrer eignen Schöne
Selbst ein ewig Muster haben.

Ahia, Herrin von Mizraim,
Ihr muß Gabriel sich neigen;
Rahel gäbe die Dudaim,
Ihr von ferne nur zu gleichen.

Jussuph wäre mit Suleika
Nicht in Ewigkeit verbunden,
Immer wachte noch Jamleika,
Wenn sie dies Gebild gefunden.

Miriam dann, der Jungfraun Krone,
Die den Logos ausgeboren
Und zu reinen Glaubens Lohne
Nichts an ihrem Wert verloren.

Dann *Aischa*, des Propheten
Liebstes ehlicher Gespiele,
Treu und kühn in Schmerz und Nöten,
Freilich auch ein Schalk wie viele.

Und *Fatima* dann, die Holde,
Gattin Alis, sonder Fehle,
Wie ein Leib aus Honiggolde
Um des reinsten Engels Seele.

Diese werden nur bewundert
In dem höchsten Himmelskreise;
Doch sind ähnliche zu hundert
Freundlich dir im Paradeise.

[*Aus einer andern Fassung desselben Gedichts*]

Jesus auch, er darf da lehren
Paradiesischen Gemeinen;
Wer will seinen Jüngern wehren,
Daß sie sagen, wie sie's meinen?

Himmlisch weibliche Naturen
Wandeln da im luftgen Haine,
Abends immer sind sie Huren,
Jungfraun mit des Morgens Scheine.

Auch zugleich die Mutter Gottes,
Die gar einen Sohn geboren,
Und zum Trutz Satanschen Spottes
Nicht am $x+y$ verloren.

BUCH SULEIKA

[*Schema eines nicht ausgeführten Liedes*]

Suleikas Lob durch ihre Dienerin. Furcht vor dem Kaiser. Gesang. Element des Handlens. [Gestrichen folgt: Orden Sonne Mond.] Morgen, Stille, Bewegung im Garten. Erste Töne, Gitarre, Gesang. Element des Handlens.

[*Bruchstück, zu dem Gedicht auf den Tulbend S. 702 gehörig?*]

[SULEIKA.] So sag mir doch, wie soll ich ihn denn winden?
Ein jeder Stand trägt ihn nach seiner Art.

[HATEM.] Ich fühle gern am Kopfe deine Hand,
Und sieht man dann, daß ich dir angehöre:
Das, Liebchen, ist mein Stand.

BUCH DES PARADIESES

[*Drei Bruchstücke eines Gedichts*]

Doch bedingt ins allerengste,
Das sie niemals überschr[itten],
Sie verschweigen auf das strengste,
Daß ihr Herr so viel ge[litten];
Daß gestäupt mit frischen Besen
Und ihr H[eiland?] Henkers Beute,
Tun . . . . als wär es nichts gewesen,
Und da sind sie liebe Leute

Gehn, das Haupt mit Sch[ein?] verbrä[met]

Denn im Paradies, da muß man
Mehr noch als human sich zei[gen].

BUCH DER FREUNDE

[*Bruchstück eines Gedichts an Diez*]

Nicht nur als Kabus hast du mich belehrt,
Als Oguz auch mir Weisheit zugekeh[rt],
Als Chodscha nun gibst du mir zu be[deuten?],
Wie Chodscha darf des Timurs Mach[t] begleit[en].

[EINZELNES]

Und nun erhebt sich das größ[te] Gelächt[er]
Alle der Ster[n]kunst Verächt[er],
Wie sie am Hofe die häufigst[en] sind
Spotten
Dem herrlichen Günstling erzürnt sich [?] der Fürst;
Wohin er sich richtet, wohin er sich wend[et],
Er sieht sich verspott[et], geschm[äht] und geschändet,
Mit Steinen verfolgt ihn Wut.
Ein ein'ger, ein Edler erkennt die Talente,
Und nun in dem schwer[en], dem selt[nen] Momente
Verbirgt er, umgibt ihn der sichersten Hut.
Doch Boten auf Boten von Ort her[. . .?]
Vermeld[en]

Traue nicht dem trunknen Weisen,
Denn er stiehlt dir dein Geheimnis.

Seh ich zum Wagen heraus
Mich nach jemand um,
So macht er gleich was draus;
Er denkt: ich grüß ihn stumm,
Und er hat recht.

Daß des Hauses Glanz sich mehre
Als ein ewig Eigentum,
Und der Sohn so halt auf Ehre,
Wie der Vater hielt auf Ruhm.

Solcher Bande darf sich niemand rühmen,
Als wer selbst von Banden frei sich fühlt;
Und wer heiter im Absurden spielt,
Dem wird auch wohl das Absurde ziemen.

Und so ists auch Hafisen ergangen,
Der doch der bestbegabte war.

Wunder kann ich nicht tun, sagt der Prophete,
Das größte Wunder ist, daß ich bin.

Jedes Wort ist ein Versprechen,
Jeder Blick ist ein Genuß.

Dem, den tausend Menschen lieben,
Gib dein Herz nicht hin.
Schon den Scheidebrief ge[schrieben]

Wenn du dieses hörst, so achte sie alt, die Welt,
Viele Jahre sind seitdem über Berge und Täler
Verflossen, und werden noch viele verfließen.

Wenn das Trockne brennt,
Verbrennt auch das Nasse.

Das Herz legt die Gewohnheit nicht ab,
Es begehrt lieber des Paradieses nicht.

Und wer sich selbst erkennt,
Erkennet seinen Gott.

Badachschans herrlichste Rubinen
Mir dieses Glas und dein Mund.

Heftger Wein und Sanftmut edler Frau.

Eh man Theriak von Bagdad holt,
Ist der Kranke längst verschieden.

Nach unfruchtbarem Baum
Werfen Kinder keinen Stein.

Wer sich vorm Tode fürchtet,
Geht nicht auf Reisen.

Und in Alamannen-Mundart
Auch den Perser überbieten.

[NACHTRAG]

[*In der eigenhändigen Reinschrift des Gedichts ‚Wiederfinden' (Seite 716) folgt nach Strophe 3 zunächst die später gestrichene Strophe:*]

Denn das Oben und das Unten
Ward zum erstenmal geschaut,
Unter freiem Himmelsrunde
Tief der Erde Schoß erbaut.
Ach, da trennte sich für immer,
War doch der Befehl geschehn!
Feuerwasser in den Himmel,
Wellenwasser in die Seen.

NOTEN UND ABHANDLUNGEN ZU BESSEREM VERSTÄNDNIS DES WEST-ÖSTLICHEN DIVANS

Wer das Dichten will verstehen,
Muß ins Land der Dichtung gehen,
Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen.

EINLEITUNG

Alles hat seine Zeit!—Ein Spruch, dessen Bedeutung man bei längerem Leben immer mehr anerkennen lernt; diesemnach gibt es eine Zeit zu schweigen, eine andere zu sprechen, und zum letzten entschließt sich diesmal der Dichter. Denn wenn dem früheren Alter Tun und Wirken gebührt, so ziemt dem späteren Betrachtung und Mitteilung.

Ich habe die Schriften meiner ersten Jahre ohne Vorwort in die Welt gesandt, ohne auch nur im mindesten anzudeuten, wie es damit gemeint sei; dies geschah im Glauben an die Nation, daß sie früher oder später das Vorgelegte benutzen werde. Und so gelang mehreren meiner Arbeiten augenblickliche Wirkung, andere, nicht ebenso faßlich und eindringend, bedurften, um anerkannt zu werden, mehrerer Jahre. Indessen gingen auch diese vorüber, und ein zweites, drittes nachwachsendes Geschlecht entschädigt mich doppelt und dreifach für die Unbilden, die ich von meinen früheren Zeitgenossen zu erdulden hatte.

Nun wünscht ich aber, daß nichts den ersten guten Eindruck des gegenwärtigen Büchleins hindern möge. Ich entschließe mich daher, zu erläutern, zu erklären, nachzuweisen, und zwar bloß in der Absicht, daß ein unmittelbares Verständnis Lesern daraus erwachse, die mit dem Osten wenig oder nicht bekannt sind. Dagegen bedarf derjenige dieses Nachtrags nicht, der sich um Geschichte und Literatur einer so höchst merkwürdigen Weltregion näher umgetan hat. Er wird vielmehr die Quellen und Bäche leicht

bezeichnen, deren erquickliches Naß ich auf meine Blumenbeete geleitet.

Am liebsten aber wünschte der Verfasser vorstehender Gedichte als ein Reisender angesehen zu werden, dem es zum Lobe gereicht, wenn er sich der fremden Landesart mit Neigung bequemt, deren Sprachgebrauch sich anzueignen trachtet, Gesinnungen zu teilen, Sitten aufzunehmen versteht. Man entschuldigt ihn, wenn es ihm auch nur bis auf einen gewissen Grad gelingt, wenn er immer noch an einem eignen Akzent, an einer unbezwinglichen Unbiegsamkeit seiner Landsmannschaft als Fremdling kenntlich bleibt. In diesem Sinne möge nun Verzeihung dem Büchlein gewährt sein! Kenner vergeben mit Einsicht, Liebhaber, weniger gestört durch solche Mängel, nehmen das Dargebotne unbefangen auf.

Damit aber alles, was der Reisende zurückbringt, den Seinigen schneller behage, übernimmt er die Rolle eines Handelsmanns, der seine Waren gefällig auslegt und sie auf mancherlei Weise angenehm zu machen sucht; ankündigende, beschreibende, ja lobpreisende Redensarten wird man ihm nicht verargen.

Zuvörderst also darf unser Dichter wohl aussprechen, daß er sich, im Sittlichen und Ästhetischen, Verständlichkeit zur ersten Pflicht gemacht, daher er sich denn auch der schlichtesten Sprache, in dem leichtesten, faßlichsten Silbenmaße seiner Mundart befleißigt und nur von weitem auf dasjenige hindeutet, wo der Orientale durch Künstlichkeit und Künstelei zu gefallen strebt.

Das Verständnis jedoch wird durch manche nicht zu vermeidende fremde Worte gehindert, die deshalb dunkel sind, weil sie sich auf bestimmte Gegenstände beziehen, auf Glauben, Meinungen, Herkommen, Fabeln und Sitten. Diese zu erklären, hielt man für die nächste Pflicht und hat dabei das Bedürfnis berücksichtigt, das aus Fragen und Einwendungen deutscher Hörenden und Lesenden hervorging. Ein angefügtes Register bezeichnet die Seite, wo dunkle Stellen vorkommen, und auch wo sie erklärt werden. Dieses Erklären aber geschieht in einem gewissen Zusammenhange, damit nicht abgerissene Noten, son-

dern ein selbständiger Text erscheine, der, obgleich nur flüchtig behandelt und lose verknüpft, dem Lesenden jedoch Übersicht und Erläuterung gewähre.

Möge das Bestreben unseres diesmaligen Berufes angenehm sein! Wir dürfen es hoffen: denn in einer Zeit, wo so vieles aus dem Orient unserer Sprache treulich angeeignet wird, mag es verdienstlich erscheinen, wenn auch wir von unserer Seite die Aufmerksamkeit dorthin zu lenken suchen, woher so manches Große, Schöne und Gute seit Jahrtausenden zu uns gelangte, woher täglich mehr zu hoffen ist.

HEBRÄER

Naive Dichtkunst ist bei jeder Nation die erste, sie liegt allen folgenden zum Grunde; je frischer, je naturgemäßer sie hervortritt, desto glücklicher entwickeln sich die nachherigen Epochen.

Da wir von orientalischer Poesie sprechen, so wird notwendig, der Bibel, als der ältesten Sammlung, zu gedenken. Ein großer Teil des Alten Testaments ist mit erhöhter Gesinnung, ist enthusiastisch geschrieben und gehört dem Felde der Dichtkunst an.

Erinnern wir uns nun lebhaft jener Zeit, wo *Herder* und *Eichhorn* uns hierüber persönlich aufklärten, so gedenken wir eines hohen Genusses, dem reinen orientalischen Sonnenaufgang zu vergleichen. Was solche Männer uns verliehen und hinterlassen, darf nur angedeutet werden, und man verzeiht uns die Eilfertigkeit, mit welcher wir an diesen Schätzen vorübergehen.

Beispielswillen jedoch gedenken wir des Buches Ruth, welches bei seinem hohen Zweck, einem Könige von Israel anständige, interessante Voreltern zu verschaffen, zugleich als das lieblichste kleine Ganze betrachtet werden kann, das uns episch und idyllisch überliefert worden ist.

Wir verweilen sodann einen Augenblick bei dem Hohen Lied, als dem Zartesten und Unnachahmlichsten, was uns von Ausdruck leidenschaftlicher, anmutiger Liebe zugekommen. Wir beklagen freilich, daß uns die fragmentarisch durcheinander geworfenen, übereinander gescho-

benen Gedichte keinen vollen, reinen Genuß gewähren, und doch sind wir entzückt, uns in jene Zustände hinein zu ahnden, in welchen die Dichtenden gelebt. Durch und durch wehet eine milde Luft des lieblichsten Bezirks von Kanaan; ländlich trauliche Verhältnisse, Wein-, Garten- und Gewürzbau, etwas von städtischer Beschränkung, sodann aber ein königlicher Hof, mit seinen Herrlichkeiten im Hintergrunde. Das Hauptthema jedoch bleibt glühende Neigung jugendlicher Herzen, die sich suchen, finden, abstoßen, anziehen, unter mancherlei höchst einfachen Zuständen.

Mehrmals gedachten wir aus dieser lieblichen Verwirrung einiges herauszuheben, aneinander zu reihen; aber gerade das Rätselhaft-Unauflösliche gibt den wenigen Blättern Anmut und Eigentümlichkeit. Wie oft sind nicht wohldenkende, ordnungsliebende Geister angelockt worden, irgendeinen verständigen Zusammenhang zu finden oder hineinzulegen, und einem folgenden bleibt immer dieselbige Arbeit.

Ebenso hat das Buch Ruth seinen unbezwinglichen Reiz über manchen wackern Mann schon ausgeübt, daß er dem Wahn sich hingab, das in seinem Lakonismus unschätzbar dargestellte Ereignis könne durch eine ausführliche, paraphrastische Behandlung noch einigermaßen gewinnen.

Und so dürfte, Buch für Buch, das Buch aller Bücher dartun, daß es uns deshalb gegeben sei, damit wir uns daran, wie an einer zweiten Welt, versuchen, uns daran verirren, aufklären und ausbilden mögen.

ARABER

Bei einem östlichern Volke, den Arabern, finden wir herrliche Schätze an den *Moallakat*. Es sind Preisgesänge, die aus dichterischen Kämpfen siegreich hervorgingen; Gedichte, entsprungen vor Mahomets Zeiten, mit goldenen Buchstaben geschrieben, aufgehängt an den Pforten des Gotteshauses zu Mekka. Sie deuten auf eine wandernde, herdenreiche, kriegerische Nation, durch den Wechselstreit mehrerer Stämme innerlich beunruhigt.

Dargestellt sind: festeste Anhänglichkeit an Stammgenossen, Ehrbegierde, Tapferkeit, unversöhnbare Rachelust, gemildert durch Liebestrauer, Wohltätigkeit, Aufopferung, sämtlich grenzenlos. Diese Dichtungen geben uns einen hinlänglichen Begriff von der hohen Bildung des Stammes der Koraischiten, aus welchem Mahomet selbst entsprang, ihnen aber eine düstre Religionshülle überwarf und jede Aussicht auf reinere Fortschritte zu verhüllen wußte.

Der Wert dieser trefflichen Gedichte, an Zahl sieben, wird noch dadurch erhöht, daß die größte Mannigfaltigkeit in ihnen herrscht. Hiervon können wir nicht kürzere und würdigere Rechenschaft geben, als wenn wir einschaltend hinlegen, wie der einsichtige *Jones* ihren Charakter ausspricht. "*Amralkais* Gedicht ist weich, froh, glänzend, zierlich, mannigfaltig und anmutig. *Tarafas:* kühn, aufgeregt, aufspringend und doch mit einiger Fröhlichkeit durchwebt. Das Gedicht von *Zoheir* scharf, ernst, keusch, voll moralischer Gebote und ernster Sprüche. *Lebids* Dichtung ist leicht, verliebt, zierlich, zart; sie erinnert an Virgils zweite Ekloge: denn er beschwert sich über der Geliebten Stolz und Hochmut und nimmt daher Anlaß, seine Tugenden herzuzählen, den Ruhm seines Stammes in den Himmel zu erheben. Das Lied *Antaras* zeigt sich stolz, drohend, treffend, prächtig, doch nicht ohne Schönheit der Beschreibungen und Bilder. *Amru* ist heftig, erhaben, ruhmredig; *Harez* darauf voll Weisheit, Scharfsinn und Würde. Auch erscheinen die beiden letzten als poetisch-politische Streitreden, welche vor einer Versammlung Araber gehalten wurden, um den verderblichen Haß zweier Stämme zu beschwichtigen."

Wie wir nun durch dieses wenige unsere Leser gewiß aufregen, jene Gedichte zu lesen oder wieder zu lesen, so fügen wir ein anderes bei, aus Mahomets Zeit, und völlig im Geiste jener. Man könnte den Charakter desselben als düster, ja finster ansprechen, glühend, rachlustig und von Rache gesättigt.

1.

Unter dem Felsen am Wege
Erschlagen liegt er,
In dessen Blut
Kein Tau herabträuft.

2.

Größe Last legt' er mir auf
Und schied;
Fürwahr, diese Last
Will ich tragen.

3.

"Erbe meiner Rache
Ist der Schwestersohn,
Der Streitbare,
Der Unversöhnliche.

4.

Stumm schwitzt er Gift aus,
Wie die Otter schweigt,
Wie die Schlange Gift haucht,
Gegen die kein Zauber gilt."

5.

Gewaltsame Botschaft kam über uns
Großen mächtigen Unglücks;
Den Stärksten hätte sie
Überwältigt.

6.

Mich hat das Schicksal geplündert,
Den Freundlichen verletzend,
Dessen Gastfreund
Nie beschädigt ward.

7.

Sonnenhitze war er
Am kalten Tag;
Und brannte der Sirius,
War er Schatten und Kühlung.

8.

Trocken von Hüften,
Nicht kümmerlich,
Feucht von Händen,
Kühn und gewaltsam.

9.

Mit festem Sinn
Verfolgt' er sein Ziel,
Bis er ruhte;
Da ruht' auch der feste Sinn.

10.

Wolkenregen war er,
Geschenke verteilend;
Wenn er anfiel,
Ein grimmiger Löwe.

11.

Staatlich vor dem Volke,
Schwarzen Haares, langen Kleides,
Auf den Feind rennend
Ein magrer Wolf.

12.

Zwei Geschmäcke teilt' er aus,
Honig und Wermut;
Speise solcher Geschmäcke
Kostete jeder.

13.

Schreckend ritt er allein,
Niemand begleitet' ihn
Als das Schwert von Jenen,
Mit Scharten geschmückt.

14.

Mittags begannen wir Jünglinge
Den feindseligen Zug,
Zogen die Nacht hindurch,
Wie schwebende Wolken ohne Ruh.

15.

Jeder war ein Schwert,
Schwertumgürtet,
Aus der Scheide gerissen
Ein glänzender Blitz.

16.

Sie schlürften die Geister des Schlafes;
Aber wie sie mit den Köpfen nickten,
Schlugen wir sie,
Und sie waren dahin.

17.

Rache nahmen wir völlige;
Es entrannen von zwei Stämmen
Gar wenige,
Die wenigsten.

18.

Und hat der Hudseilite
Ihn zu verderben die Lanze gebrochen,
Weil er mit seiner Lanze
Die Hudseiliten zerbrach.

19.

Auf rauhen Ruhplatz
Legten sie ihn,
An schroffen Fels, wo selbst Kamele
Die Klauen zerbrachen.

20.

Als der Morgen ihn da begrüßt',
Am düstern Ort, den Gemordeten,
War er beraubt,
Die Beute entwendet.

21.

Nun aber sind gemordet von mir
Die Hudseiliten mit tiefen Wunden.
Mürbe macht mich nicht das Unglück,
Es selbst wird mürbe.

22.

Des Speeres Durst ward gelöscht
Mit erstem Trinken,
Versagt ward ihm nicht
Wiederholtes Trinken.

23.

Nun ist der Wein wieder erlaubt,
Der erst versagt war;
Mit vieler Arbeit
Gewann ich mir die Erlaubnis.

24.

Auf Schwert und Spieß
Und aufs Pferd erstreckt ich
Die Vergünstigung,
Das ist nun alles Gemeingut.

25.

Reiche den Becher denn,
O! Sawad Ben Amre:
Denn mein Körper um des Oheims willen
Ist eine große Wunde.

26.

Und den Todes-Kelch
Reichten wir den Hudseiliten,
Dessen Wirkung ist Jammer,
Blindheit und Erniedrigung.

27.

Da lachten die Hyänen
Beim Tode der Hudseiliten;
Und du sahest Wölfe,
Denen glänzte das Angesicht.

28.

Die edelsten Geier flogen daher,
Sie schritten von Leiche zu Leiche,
Und von dem reichlich bereiteten Mahle
Nicht in die Höhe konnten sie steigen.

Wenig bedarf es, um sich über dieses Gedicht zu verständigen. Die Größe des Charakters, der Ernst, die rechtmäßige Grausamkeit des Handelns sind hier eigentlich das Mark der Poesie. Die zwei ersten Strophen geben die klare Exposition, in der dritten und vierten spricht der Tote und legt seinem Verwandten die Last auf, ihn zu rächen. Die fünfte und sechste schließt sich dem Sinne nach an die ersten, sie stehen lyrisch versetzt; die siebente bis dreizehnte erhebt den Erschlagenen, daß man die Größe seines Verlustes empfinde. Die vierzehnte bis siebzehnte Strophe schildert die Expedition gegen die Feinde; die achtzehnte führt wieder rückwärts; die neunzehnte und zwanzigste könnte gleich nach den beiden ersten stehen. Die einundzwanzigste und zweiundzwanzigste könnte nach der siebzehnten Platz finden; sodann folgt Siegeslust und Genuß beim Gastmahl, den Schluß aber macht die furchtbare Freude, die erlegten Feinde, Hyänen und Geiern zum Raube, vor sich liegen zu sehen.

Höchst merkwürdig erscheint uns bei diesem Gedicht, daß die reine Prosa der Handlung durch Transposition der einzelnen Ereignisse poetisch wird. Dadurch, und daß das Gedicht fast alles äußern Schmucks ermangelt, wird der Ernst desselben erhöht, und wer sich recht hineinliest, muß das Geschehene, von Anfang bis zu Ende, nach und nach vor der Einbildungskraft aufgebaut erblicken.

ÜBERGANG

Wenn wir uns nun zu einem friedlichen, gesitteten Volke, den Persern, wenden, so müssen wir, da ihre Dichtungen eigentlich diese Arbeit veranlaßten, in die früheste Zeit zurückgehen, damit uns dadurch die neuere verständlich werde. Merkwürdig bleibt es immer dem Geschichtsforscher, daß, mag auch ein Land noch so oft von Feinden erobert, unterjocht, ja vernichtet sein, sich doch ein gewisser Kern der Nation immer in seinem Charakter erhält und, ehe man sichs versieht, eine altbekannte Volkserscheinung wieder auftritt.

In diesem Sinne möge es angenehm sein, von den älte-

sten Persern zu vernehmen und einen desto sicherern und freieren Schritt bis auf den heutigen Tag eilig durchzuführen.

ÄLTERE PERSER

Auf das Anschauen der Natur gründete sich der alten Parsen Gottes-Verehrung. Sie wendeten sich, den Schöpfer anbetend, gegen die aufgehende Sonne, als der auffallend herrlichsten Erscheinung. Dort glaubten sie den Thron Gottes, von Engeln umfunkelt, zu erblicken. Die Glorie dieses herzerhebenden Dienstes konnte sich jeder, auch der Geringste, täglich vergegenwärtigen. Aus der Hütte trat der Arme, der Krieger aus dem Zelt hervor, und die religioseste aller Funktionen war vollbracht. Dem neugebornen Kinde erteilte man die Feuertaufe in solchen Strahlen, und den ganzen Tag über, das ganze Leben hindurch, sah der Parse sich von dem Urgestirne bei allen seinen Handlungen begleitet. Mond und Sterne erhellten die Nacht, ebenfalls unerreichbar, dem Grenzenlosen angehörig. Dagegen stellt sich das Feuer ihnen zur Seite, erleuchtend, erwärmend, nach seinem Vermögen. In Gegenwart dieses Stellvertreters Gebete zu verrichten, sich vor dem unendlich Empfundenen zu beugen, wird angenehme fromme Pflicht. Reinlicher ist nichts als ein heiterer Sonnen-Aufgang, und so reinlich mußte man auch die Feuer entzünden und bewahren, wenn sie heilig, sonnenähnlich sein und bleiben sollten.

Zoroaster scheint die edle, reine Naturreligion zuerst in einen umständlichen Kultus verwandelt zu haben. Das mentale Gebet, das alle Religionen einschließt und ausschließt und nur bei wenigen, gottbegünstigten Menschen den ganzen Lebenswandel durchdringt, entwickelt sich bei den meisten nur als flammendes, beseligendes Gefühl des Augenblicks; nach dessen Verschwinden sogleich der sich selbst zurückgegebene, unbefriedigte, unbeschäftigte Mensch in die unendlichste Langeweile zurückfällt.

Diese mit Zeremonien, mit Weihen und Entsühnen, mit Kommen und Gehen, Neigen und Beugen umständlich auszufüllen, ist Pflicht und Vorteil der Priesterschaft, welche

denn ihr Gewerbe, durch Jahrhunderte durch, in unendliche Kleinlichkeiten zersplittert. Wer von der ersten, kindlich-frohen Verehrung einer aufgehenden Sonne bis zur Verrücktheit der Guebern, wie sie noch diesen Tag in Indien stattfindet, sich einen schnellen Überblick verschaffen kann, der mag dort eine frische, vom Schlaf dem ersten Tageslicht sich entgegenregende Nation erblicken, hier aber ein verdüstertes Volk, welches gemeine Langeweile durch fromme Langeweile zu töten trachtet.

Wichtig ist es jedoch, zu bemerken, daß die alten Parsen nicht etwa nur das Feuer verehrt; ihre Religion ist durchaus auf die Würde der sämtlichen Elemente gegründet, insofern sie das Dasein und die Macht Gottes verkündigen. Daher die heilige Scheu, das Wasser, die Luft, die Erde zu besudeln. Eine solche Ehrfurcht vor allem, was den Menschen Natürliches umgibt, leitet auf alle bürgerlichen Tugenden: Aufmerksamkeit, Reinlichkeit, Fleiß wird angeregt und genährt. Hierauf war die Landeskultur gegründet; denn wie sie keinen Fluß verunreinigten, so wurden auch die Kanäle mit sorgfältiger Wasserersparnis angelegt und rein gehalten, aus deren Zirkulation die Fruchtbarkeit des Landes entquoll, so daß das Reich damals über das Zehnfache mehr bebaut war. Alles, wozu die Sonne lächelte, ward mit höchstem Fleiß betrieben, vor anderm aber die Weinrebe, das eigentlichste Kind der Sonne, gepflegt.

Die seltsame Art, ihre Toten zu bestatten, leitet sich her aus ebendem übertriebenen Vorsatz, die reinen Elemente nicht zu verunreinigen. Auch die Stadtpolizei wirkt aus diesen Grundsätzen: Reinlichkeit der Straßen war eine Religionsangelegenheit, und noch jetzt, da die Guebern vertrieben, verstoßen, verachtet sind und nur allenfalls in Vorstädten in verrufenen Quartieren ihre Wohnung finden, vermacht ein Sterbender dieses Bekenntnisses irgendeine Summe, damit eine oder die andere Straße der Hauptstadt sogleich möge völlig gereinigt werden. Durch eine so lebendige praktische Gottesverehrung ward jene unglaubliche Bevölkerung möglich, von der die Geschichte ein Zeugnis gibt.

Eine so zarte Religion, gegründet auf die Allgegenwart Gottes in seinen Werken der Sinnenwelt, muß einen eignen Einfluß auf die Sitten ausüben. Man betrachte ihre Haupt-Gebote und -Verbote: nicht lügen, keine Schulden machen, nicht undankbar sein! Die Fruchtbarkeit dieser Lehren wird sich jeder Ethiker und Askete leicht entwickeln. Denn eigentlich enthält das erste Verbot die beiden andern und alle übrigen, die doch eigentlich nur aus Unwahrheit und Untreue entspringen; und daher mag der Teufel im Orient bloß unter Beziehung des ewigen Lügners angedeutet werden.

Da diese Religion jedoch zur Beschaulichkeit führt, so könnte sie leicht zur Weichlichkeit verleiten, sowie denn in den langen und weiten Kleidern auch etwas Weibliches angedeutet scheint. Doch war auch in ihren Sitten und Verfassungen die Gegenwirkung groß. Sie trugen Waffen, auch im Frieden und geselligen Leben, und übten sich im Gebrauch derselben auf alle mögliche Weise. Das geschickteste und heftigste Reiten war bei ihnen herkömmlich, auch ihre Spiele, wie das mit Ballen und Schlegel, auf großen Rennbahnen, erhielt sie rüstig, kräftig, behend; und eine unbarmherzige Konskription machte sie sämtlich zu Helden auf den ersten Wink des Königs.

Schauen wir zurück auf ihren Gottessinn. Anfangs war der öffentliche Kultus auf wenige Feuer eingeschränkt und daher desto ehrwürdiger; dann vermehrte sich ein hochwürdiges Priestertum nach und nach zahlreich, womit sich die Feuer vermehrten. Daß diese innigst verbundene geistliche Macht sich gegen die weltliche gelegentlich auflehnen würde, liegt in der Natur dieses ewig unverträglichen Verhältnisses. Nicht zu gedenken, daß der falsche Smerdis, der sich des Königreichs bemächtigte, ein Magier gewesen, durch seine Genossen erhöht und eine Zeitlang gehalten worden, so treffen wir die Magier mehrmals den Regenten fürchterlich.

Durch Alexanders Invasion zerstreut, unter seinen parthischen Nachfolgern nicht begünstigt, von den Sassaniden wieder hervorgehoben und versammelt, bewiesen sie sich immer fest auf ihren Grundsätzen und widerstrebten dem

Regenten, der diesen zuwiderhandelte. Wie sie denn die Verbindung des Chosru mit der schönen Schirin, einer Christin, auf alle Weise beiden Teilen widersetzlich verleideten.

Endlich von den Arabern auf immer verdrängt und nach Indien vertrieben, und was von ihnen oder ihren Geistesverwandten in Persien zurückblieb, bis auf den heutigen Tag verachtet und beschimpft, bald geduldet, bald verfolgt nach Willkür der Herrscher, hält sich noch diese Religion hie und da in der frühesten Reinheit, selbst in kümmerlichen Winkeln, wie der Dichter solches durch das *Vermächtnis des alten Parsen* auszudrücken gesucht hat.

Daß man daher dieser Religion durch lange Zeiten durch sehr viel schuldig geworden, daß in ihr die Möglichkeit einer höhern Kultur lag, die sich im westlichen Teile der östlichen Welt verbreitet, ist wohl nicht zu bezweifeln. Zwar ist es höchst schwierig, einen Begriff zu geben, wie und woher sich diese Kultur ausbreitete. Viele Städte lagen als Lebenspunkte in vielen Regionen zerstreut; am bewundernswürdigsten aber ist mir, daß die fatale Nähe des indischen Götzendienstes nicht auf sie wirken konnte. Auffallend bleibt es, da die Städte von Balch und Bamian so nah aneinander lagen, hier die verrücktesten Götzen in riesenhafter Größe verfertigt und angebetet zu sehen, indessen sich dort die Tempel des reinen Feuers erhielten, große Klöster dieses Bekenntnisses entstanden und eine Unzahl von Mobeden sich versammelten. Wie herrlich aber die Einrichtung solcher Anstalten müsse gewesen sein, bezeugen die außerordentlichen Männer, die von dort ausgegangen sind. Die Familie der Barmekiden stammte daher, die so lange als einflußreiche Staatsdiener glänzten, bis sie zuletzt, wie ein ungefähr ähnliches Geschlecht dieser Art zu unsern Zeiten, ausgerottet und vertrieben worden.

REGIMENT

Wenn der Philosoph aus Prinzipien sich ein Natur-, Völker- und Staatsrecht auferbaut, so forscht der Geschichtsfreund nach, wie es wohl mit solchen menschlichen Verhältnissen

und Verbindungen von jeher gestanden habe. Da finden wir denn im ältesten Oriente: daß alle Herrschaft sich ableiten lasse von dem Rechte, Krieg zu erklären. Dieses Recht liegt, wie alle übrigen, anfangs in dem Willen, in der Leidenschaft des Volkes. Ein Stammglied wird verletzt, sogleich regt sich die Masse unaufgefordert, Rache zu nehmen am Beleidiger. Weil aber die Menge zwar handeln und wirken, nicht aber sich führen mag, überträgt sie, durch Wahl, Sitte, Gewohnheit, die Anführung zum Kampfe einem einzigen, es sei für Einen Kriegszug, für mehrere; dem tüchtigen Manne verleiht sie den gefährlichen Posten auf Lebenszeit, auch wohl endlich für seine Nachkommen. Und so verschafft sich der einzelne, durch die Fähigkeit, Krieg zu führen, das Recht, den Krieg zu erklären.

Hieraus fließt nun ferner die Befugnis, jeden Staatsbürger, der ohnehin als kampflustig und streitfertig angesehen werden darf, in die Schlacht zu rufen, zu fordern, zu zwingen. Diese Konskription mußte von jeher, wenn sie sich gerecht und wirksam erzeigen wollte, unbarmherzig sein. Der erste Darius rüstet sich gegen verdächtige Nachbarn, das unzählige Volk gehorcht dem Wink. Ein Greis liefert drei Söhne, er bittet, den jüngsten vom Feldzuge zu befreien, der König sendet ihm den Knaben in Stücken zerhauen zurück. Hier ist also das Recht über Leben und Tod schon ausgesprochen. In der Schlacht selbst leidets keine Frage: denn wird nicht oft willkürlich, ungeschickt ein ganzer Heeresteil vergebens aufgeopfert, und niemand fordert Rechenschaft vom Anführer?

Nun zieht sich aber bei kriegerischen Nationen derselbe Zustand durch die kurzen Friedenszeiten. Um den König her ists immer Krieg, und niemanden bei Hofe das Leben gesichert. Ebenso werden die Steuern fort erhoben, die der Krieg nötig machte. Deshalb setzte denn auch Darius Codomannus, vorsichtig, regelmäßige Abgaben fest, statt freiwilliger Geschenke. Nach diesem Grundsatz, mit dieser Verfassung stieg die persische Monarchie zu höchster Macht und Glückseligkeit, die denn doch zuletzt an dem Hochsinn einer benachbarten kleinen, zerstückelten Nation endlich scheiterte.

GESCHICHTE

Die Perser, nachdem außerordentliche Fürsten ihre Streitkräfte in eins versammelt und die Elastizität der Masse aufs höchste gesteigert, zeigten sich selbst entfernten Völkern gefährlich, um so mehr den benachbarten.

Alle waren überwunden, nur die Griechen, uneins unter sich, vereinigten sich gegen den zahlreichen, mehrmals herandringenden Feind und entwickelten musterhafte Aufopferung, die erste und letzte Tugend, worin alle übrigen enthalten sind. Dadurch ward Frist gewonnen, daß, in dem Maße wie die persische Macht innerlich zerfiel, Philipp von Mazedonien eine Einheit gründen konnte, die übrigen Griechen um sich zu versammeln und ihnen für den Verlust ihrer innern Freiheit den Sieg über äußere Dränger vorzubereiten. Sein Sohn überzog die Perser und gewann das Reich.

Nicht nur furchtbar, sondern äußerst verhaßt hatten sich diese der griechischen Nation gemacht, indem sie Staat und Gottesdienst zugleich bekriegten. Sie, einer Religion ergeben, wo die himmlischen Gestirne, das Feuer, die Elemente als gottähnliche Wesen in freier Welt verehrt wurden, fanden höchst scheltenswert, daß man die Götter in Wohnungen einsperrte, sie unter Dach anbetete. Nun verbrannte und zerstörte man die Tempel und schuf dadurch sich selbst ewig Haß erregende Denkmäler, indem die Weisheit der Griechen beschloß, diese Ruinen niemals wieder aus ihrem Schutte zu erheben, sondern, zu Anreizung künftiger Rache, ahndungsvoll liegen zu lassen. Diese Gesinnungen, ihren beleidigten Gottesdienst zu rächen, brachten die Griechen mit auf persischen Grund und Boden; manche Grausamkeit erklärt sich daher, auch will man den Brand von Persepolis damit entschuldigen.

Die gottesdienstlichen Übungen der Magier, die freilich, von ihrer ersten Einfalt entfernt, auch schon Tempel und Klostergebäude bedurften, wurden gleichfalls zerstört, die Magier verjagt und zerstreut, von welchen jedoch immer eine große Menge versteckt sich sammelten und auf bessere Zeiten Gesinnung und Gottesdienst aufbewahrten.

Ihre Geduld wurde freilich sehr geprüft: denn als mit Alexanders Tode die kurze Alleinherrschaft zerfiel und das Reich zersplitterte, bemächtigten sich die Parther des Teils, der uns gegenwärtig besonders beschäftigt. Sprache, Sitten, Religion der Griechen ward bei ihnen einheimisch. Und so vergingen fünfhundert Jahre über der Asche der alten Tempel und Altäre, unter welchen das heilige Feuer immerfort glimmend sich erhielt, so daß die Sassaniden, zu Anfang des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, als sie, die alte Religion wieder bekennend, den frühern Dienst herstellten, sogleich eine Anzahl Magier und Mobeden vorfanden, welche an und über der Grenze Indiens sich und ihre Gesinnungen im stillen erhalten hatten. Die altpersische Sprache wurde hervorgezogen, die griechische verdrängt und zu einer eignen Nationalität wieder Grund gelegt. Hier finden wir nun in einem Zeitraum von vierhundert Jahren die mythologische Vorgeschichte persischer Ereignisse durch poetisch-prosaische Nachklänge einigermaßen erhalten. Die glanzreiche Dämmerung derselben erfreut uns immerfort, und eine Mannigfaltigkeit von Charakteren und Ereignissen erweckt großen Anteil.

Was wir aber auch von Bild- und Baukunst dieser Epoche vernehmen, so ging es damit doch bloß auf Pracht und Herrlichkeit, Größe und Weitläuftigkeit und unförmliche Gestalten hinaus; und wie konnt es auch anders werden? da sie ihre Kunst vom Abendlande hernehmen mußten, die schon dort so tief entwürdigt war. Der Dichter besitzt selbst einen Siegelring Sapor des Ersten, einen Onyx, offenbar von einem westlichen Künstler damaliger Zeit, vielleicht einem Kriegsgefangenen, geschnitten. Und sollte der Siegelschneider des überwindenden Sassaniden geschickter gewesen sein als der Stempelschneider des überwundenen Valerian? Wie es aber mit den Münzen damaliger Zeit aussehe, ist uns leider nur zu wohl bekannt. Auch hat sich das Dichterisch-Märchenhafte jener überbliebenen Monumente nach und nach, durch Bemühung der Kenner, zur historischen Prosa herabgestimmt. Da wir denn nun deutlich auch in diesem Beispiel begreifen,

daß ein Volk auf einer hohen sittlich-religiosen Stufe stehen, sich mit Pracht und Prunk umgeben und in bezug auf Künste noch immer unter die barbarischen gezählt werden kann.

Ebenso müssen wir auch, wenn wir orientalische und besonders persische Dichtkunst der Folgezeit redlich schätzen und nicht, zu künftigem eignen Verdruß und Beschämung, solche überschätzen wollen, gar wohl bedenken, wo denn eigentlich die werte, wahre Dichtkunst in jenen Tagen zu finden gewesen.

Aus dem Westlande scheint sich nicht viel selbst nach dem nächsten Osten verloren zu haben, Indien hielt man vorzüglich im Auge; und da denn doch den Verehrern des Feuers und der Elemente jene verrückt-monstrose Religion, dem Lebemenschen aber eine abstruse Philosophie keineswegs annehmlich sein konnte, so nahm man von dorther, was allen Menschen immer gleich willkommen ist, Schriften, die sich auf Weltklugheit beziehen; da man denn auf die Fabeln des Bidpai den höchsten Wert legte und dadurch schon eine künftige Poesie in ihrem tiefsten Grund zerstörte. Zugleich hatte man aus derselben Quelle das Schachspiel erhalten, welches, in bezug mit jener Weltklugheit, allem Dichtersinn den Garaus zu machen völlig geeignet ist. Setzen wir dieses voraus, so werden wir das Naturell der späteren persischen Dichter, sobald sie durch günstige Anlässe hervorgerufen wurden, höchlich rühmen und bewundern, wie sie so manche Ungunst bekämpfen, ihr ausweichen oder vielleicht gar überwinden können.

Die Nähe von Byzanz, die Kriege mit den westlichen Kaisern und daraus entspringenden wechselseitigen Verhältnisse bringen endlich ein Gemisch hervor, wobei die christliche Religion zwischen die der alten Parsen sich einschlingt, nicht ohne Widerstreben der Mobeden und dortigen Religionsbewahrer. Wie denn doch die mancherlei Verdrießlichkeiten, ja großes Unglück selbst, das den trefflichen Fürsten Chosru Parvis überfiel, bloß daher seinen Ursprung nahm, weil Schirin, liebenswürdig und reizend, am christlichen Glauben festhielt.

Dieses alles, auch nur obenhin betrachtet, nötigt uns zu gestehen, daß die Vorsätze, die Verfahrungsweise der Sassaniden alles Lob verdienen; nur waren sie nicht mächtig genug, in einer von Feinden rings umgebenen Lage zur bewegtesten Zeit sich zu erhalten. Sie wurden, nach tüchtigem Widerstand, von den Arabern unterjocht, welche Mahomet durch Einheit zur furchtbarsten Macht erhoben hatte.

MAHOMET

Da wir bei unsern Betrachtungen vom Standpunkte der Poesie entweder ausgehen oder doch auf denselben zurückkehren, so wird es unsern Zwecken angemessen sein, von genanntem außerordentlichen Manne vorerst zu erzählen, wie er heftig behauptet und beteuert: er sei Prophet und nicht Poet, und daher auch sein Koran als göttliches Gesetz und nicht etwa als menschliches Buch, zum Unterricht oder zum Vergnügen, anzusehen. Wollen wir nun den Unterschied zwischen Poeten und Propheten näher andeuten, so sagen wir: beide sind von Einem Gott ergriffen und befeuert, der Poet aber vergeudet die ihm verliehene Gabe im Genuß, um Genuß hervorzubringen, Ehre durch das Hervorgebrachte zu erlangen, allenfalls ein bequemes Leben. Alle übrigen Zwecke versäumt er, sucht mannigfaltig zu sein, sich in Gesinnung und Darstellung grenzenlos zu zeigen. Der Prophet hingegen sieht nur auf einen einzigen bestimmten Zweck; solchen zu erlangen, bedient er sich der einfachsten Mittel. Irgendeine Lehre will er verkünden und, wie um eine Standarte, durch sie und um sie die Völker versammeln. Hiezu bedarf es nur, daß die Welt glaube; er muß also eintönig werden und bleiben, denn das Mannigfaltige glaubt man nicht, man erkennt es.

Der ganze Inhalt des Korans, um mit wenigem viel zu sagen, findet sich zu Anfang der zweiten Sura und lautet folgendermaßen: "Es ist kein Zweifel in diesem Buch. Es ist eine Unterrichtung der Frommen, welche die Geheimnisse des *Glaubens* für wahr halten, die bestimmten Zeiten des *Gebets* beobachten und von demjenigen, was

wir ihnen verliehen haben, *Almosen* austeilen, und welche der Offenbarung glauben, die den *Propheten* vor dir herabgesandt worden, und gewisse Versicherung des zukünftigen Lebens haben: diese werden von ihrem Herrn geleitet und sollen glücklich und selig sein. Die Ungläubigen betreffend, wird es ihnen gleichviel sein, ob du sie vermahnest oder nicht vermahnest; sie werden doch nicht glauben. Gott hat ihre Herzen und Ohren versiegelt. Eine Dunkelheit bedecket ihr Gesicht, und sie werden eine schwere Strafe leiden."

Und so wiederholt sich der Koran Sure für Sure. Glauben und Unglauben teilen sich in Oberes und Unteres; Himmel und Hölle sind den Bekennern und Leugnern zugedacht. Nähere Bestimmung des Gebotenen und Verbotenen, fabelhafte Geschichten jüdischer und christlicher Religion, Amplifikationen aller Art, grenzenlose Tautologien und Wiederholungen bilden den Körper dieses heiligen Buches, das uns, sooft wir auch daran gehen, immer von neuem anwidert, dann aber anzieht, in Erstaunen setzt und am Ende Verehrung abnötigt.

Worin es daher jedem Geschichtsforscher von der größten Wichtigkeit bleiben muß, sprechen wir aus mit den Worten eines vorzüglichen Mannes: "Die Hauptabsicht des Korans scheint diese gewesen zu sein, die Bekenner der drei verschiedenen, in dem volkreichen Arabien damals herrschenden Religionen, die meistenteils vermischt untereinander in den Tag hinein lebten und ohne Hirten und Wegweiser herumirrten, indem der größte Teil Götzendiener und die übrigen entweder Juden oder Christen eines höchst irrigen und ketzerischen Glaubens waren, in der Erkenntnis und Verehrung des einigen, ewigen und unsichtbaren Gottes, durch dessen Allmacht alle Dinge geschaffen sind, und die, so es nicht sind, geschaffen werden können, des allerhöchsten Herrschers, Richters und Herrn aller Herren, unter der Bestätigung gewisser Gesetze und den äußerlichen Zeichen gewisser Zeremonien, teils von alter und teils von neuer Einsetzung, und die durch Vorstellung sowohl zeitlicher als ewiger Belohnungen und Strafen eingeschärft wurden, zu verei-

nigen und sie alle zu dem Gehorsam des Mahomet, als des Propheten und Gesandten Gottes, zu bringen, der nach den wiederholten Erinnerungen, Verheißungen und Drohungen der vorigen Zeiten endlich Gottes wahre Religion auf Erden durch Gewalt der Waffen fortpflanzen und bestätigen sollte, um sowohl für den Hohenpriester, Bischof oder Papst in geistlichen, als auch höchsten Prinzen in weltlichen Dingen erkannt zu werden."

Behält man diese Ansicht fest im Auge, so kann man es dem Muselmann nicht verargen, wenn er die Zeit vor Mahomet die Zeit der Unwissenheit benennt und völlig überzeugt ist, daß mit dem Islam Erleuchtung und Weisheit erst beginne. Der Stil des Korans ist, seinem Inhalt und Zweck gemäß, streng, groß, furchtbar, stellenweis wahrhaft erhaben; so treibt ein Keil den andern, und darf sich über die große Wirksamkeit des Buches niemand verwundern. Weshalb es denn auch von den echten Verehrern für unerschaffen und mit Gott gleich ewig erklärt wurde. Dessenungeachtet aber fanden sich gute Köpfe, die eine bessere Dicht- und Schreibart der Vorzeit anerkannten und behaupteten: daß, wenn es Gott nicht gefallen hätte, durch Mahomet auf einmal seinen Willen und eine entschieden gesetzliche Bildung zu offenbaren, die Araber nach und nach von selbst eine solche Stufe und eine noch höhere würden erstiegen und reinere Begriffe in einer reinen Sprache entwickelt haben.

Andere, verwegener, behaupteten: Mahomet habe ihre Sprache und Literatur verdorben, so daß sie sich niemals wieder erholen werde. Der Verwegenste jedoch, ein geistvoller Dichter, war kühn genug, zu versichern: alles, was Mahomet gesagt habe, wollte er auch gesagt haben, und besser; ja er sammelte sogar eine Anzahl Sektierer um sich her. Man bezeichnete ihn deshalb mit dem Spottnamen *Motanabbi*, unter welchem wir ihn kennen, welches so viel heißt als: einer, der gern den Propheten spielen möchte.

Ob nun gleich die muselmännische Kritik selbst an dem Koran manches Bedenken findet, indem Stellen, die man früher aus demselben angeführt, gegenwärtig nicht mehr

darin zu finden sind, andere, sich widersprechend, einander aufheben, und was dergleichen bei allen schriftlichen Überlieferungen nicht zu vermeidende Mängel sind, so wird doch dieses Buch für ewige Zeiten höchst wirksam verbleiben, indem es durchaus praktisch und den Bedürfnissen einer Nation gemäß verfaßt worden, welche ihren Ruhm auf alte Überlieferungen gründet und an herkömmlichen Sitten festhält.

In seiner Abneigung gegen Poesie erscheint Mahomet auch höchst konsequent, indem er alle Märchen verbietet. Diese Spiele einer leichtfertigen Einbildungskraft, die vom Wirklichen bis zum Unmöglichen hin- und widerschwebt und das Unwahrscheinliche als ein Wahrhaftes und Zweifelloses vorträgt, waren der orientalischen Sinnlichkeit, einer weichen Ruhe und bequemem Müßiggang höchst angemessen. Diese Luftgebilde, über einem wunderlichen Boden schwankend, hatten sich zur Zeit der Sassaniden ins Unendliche vermehrt, wie sie uns Tausend und Eine Nacht, an einen losen Faden gereiht, als Beispiele darlegt. Ihr eigentlicher Charakter ist, daß sie keinen sittlichen Zweck haben und daher den Menschen nicht auf sich selbst zurück, sondern außer sich hinaus ins unbedingte Freie führen und tragen. Gerade das Entgegengesetzte wollte Mahomet bewirken. Man sehe, wie er die Überlieferungen des Alten Testaments und die Ereignisse patriarchalischer Familien, die freilich auch auf einem unbedingten Glauben an Gott, einem unwandelbaren Gehorsam und also gleichfalls auf einem Islam beruhen, in Legenden zu verwandeln weiß, mit kluger Ausführlichkeit den Glauben an Gott, Vertrauen und Gehorsam immer mehr auszusprechen und einzuschärfen versteht; wobei er sich denn manches Märchenhafte, obgleich immer zu seinen Zwecken dienlich, zu erlauben pflegt. Bewundernswürdig ist er, wenn man in diesem Sinne die Begebenheiten Noahs, Abrahams, Josephs betrachtet und beurteilt.

KALIFEN

Um aber in unsern eigensten Kreis zurückzukehren, wiederholen wir, daß die Sassaniden bei vierhundert Jahre regierten, vielleicht zuletzt nicht mit früherer Kraft und Glanz; doch hätten sie sich wohl noch eine Weile erhalten, wäre die Macht der Araber nicht dergestalt gewachsen, daß ihr zu widerstehen kein älteres Reich imstande war. Schon unter Omar, bald nach Mahomet, ging jene Dynastie zugrunde, welche die altpersische Religion gehegt und einen seltenen Grad der Kultur verbreitet hatte.

Die Araber stürmten sogleich auf alle Bücher los, nach ihrer Ansicht nur überflüssige oder schädliche Schreibereien; sie zerstörten alle Denkmale der Literatur, so daß kaum die geringsten Bruchstücke zu uns gelangen konnten. Die sogleich eingeführte arabische Sprache verhinderte jede Wiederherstellung dessen, was nationell heißen konnte. Doch auch hier überwog die Bildung des Überwundenen nach und nach die Roheit des Überwinders, und die mahometanischen Sieger gefielen sich in der Prachtliebe, den angenehmen Sitten und den dichterischen Resten der Besiegten. Daher bleibt noch immer als die glänzendste Epoche berühmt die Zeit, wo die Barmekiden Einfluß hatten zu Bagdad. Diese, von Balch abstammend, nicht sowohl selbst Mönche als Patrone und Beschützer großer Klöster und Bildungsanstalten, bewahrten unter sich das heilige Feuer der Dicht- und Redekunst und behaupteten durch ihre Weltklugheit und Charaktergröße einen hohen Rang auch in der politischen Sphäre. Die Zeit der Barmekiden heißt daher sprichwörtlich: eine Zeit lokalen, lebendigen Wesens und Wirkens, von der man, wenn sie vorüber ist, nur hoffen kann, daß sie erst nach geraumen Jahren an fremden Orten unter ähnlichen Umständen vielleicht wieder aufquellen werde.

Aber auch das Kalifat war von kurzer Dauer: das ungeheure Reich erhielt sich kaum vierhundert Jahre; die entfernteren Statthalter machten sich nach und nach mehr und mehr unabhängig, indem sie den Kalifen, als eine

geistliche, Titel und Pfründen spendende Macht, allenfalls gelten ließen.

FORTLEITENDE BEMERKUNG

Physisch-klimatische Einwirkung auf Bildung menschlicher Gestalt und körperlicher Eigenschaften leugnet niemand, aber man denkt nicht immer daran, daß Regierungsform eben auch einen moralisch-klimatischen Zustand hervorbringe, worin die Charaktere auf verschiedene Weise sich ausbilden. Von der Menge reden wir nicht, sondern von bedeutenden, ausgezeichneten Gestalten.

In der Republik bilden sich große, glückliche, ruhig-rein tätige Charaktere; steigert sie sich zur Aristokratie, so entstehen würdige, konsequente, tüchtige, im Befehlen und Gehorchen bewunderungswürdige Männer. Gerät ein Staat in Anarchie, sogleich tun sich verwegene, kühne, sittenverachtende Menschen hervor, augenblicklich gewaltsam wirkend, bis zum Entsetzen alle Mäßigung verbannend. Die Despotie dagegen schafft große Charaktere; kluge, ruhige Übersicht, strenge Tätigkeit, Festigkeit, Entschlossenheit, alles Eigenschaften, die man braucht, um den Despoten zu dienen, entwickeln sich in fähigen Geistern und verschaffen ihnen die ersten Stellen des Staats, wo sie sich zu Herrschern ausbilden. Solche erwuchsen unter Alexander dem Großen, nach dessen frühzeitigem Tode seine Generale sogleich als Könige dastanden. Auf die Kalifen häufte sich ein ungeheures Reich, das sie durch Statthalter mußten regieren lassen, deren Macht und Selbständigkeit gedieh, indem die Kraft der obersten Herrscher abnahm. Ein solcher trefflicher Mann, der ein eigenes Reich sich zu gründen und zu verdienen wußte, ist derjenige, von dem wir nun zu reden haben, um den Grund der neueren persischen Dichtkunst und ihre bedeutenden Lebensanfänge kennen zu lernen.

MAHMUD VON GASNA

Mahmud, dessen Vater im Gebirge gegen Indien ein starkes Reich gegründet hatte, indessen die Kalifen in der Fläche des Euphrats zur Nichtigkeit versanken, setzte die Tätig-

keit seines Vorgängers fort und machte sich berühmt wie Alexander und Friedrich. Er läßt den Kalifen als eine Art geistlicher Macht gelten, die man wohl, zu eigenem Vorteil, einigermaßen anerkennen mag; doch erweitert er erst sein Reich um sich her, dringt sodann auf Indien los, mit großer Kraft und besonderm Glück. Als eifrigster Mahometaner beweist er sich unermüdlich und streng in Ausbreitung seines Glaubens und Zerstörung des Götzendienstes. Der Glaube an den einigen Gott wirkt immer geisterhebend, indem er den Menschen auf die Einheit seines eignen Innern zurückweist. Näher steht der Nationalprophete, der nur Anhänglichkeit und Förmlichkeiten fordert und eine Religion auszubreiten befiehlt, die, wie eine jede, zu unendlichen Auslegungen und Mißdeutungen dem Sekten- und Parteigeist Raum läßt und dessenungeachtet immer dieselbige bleibt.

Eine solche einfache Gottesverehrung mußte mit dem indischen Götzendienste im herbsten Widerspruch stehen, Gegenwirkung und Kampf, ja blutige Vernichtungskriege hervorrufen, wobei sich der Eifer des Zerstörens und Bekehrens noch durch Gewinn unendlicher Schätze erhöht fühlte. Ungeheure, fratzenhafte Bilder, deren hohler Körper mit Gold und Juwelen ausgefüllt erfunden ward, schlug man in Stücke und sendete sie, gevierteilt, verschiedene Schwellen mahometanischer Heilorte zu pflastern. Noch jetzt sind die indischen Ungeheuer jedem reinen Gefühle verhaßt; wie gräßlich mögen sie den bildlosen Mahometaner angeschaut haben!

Nicht ganz am unrechten Orte wird hier die Bemerkung stehen, daß der ursprüngliche Wert einer jeden Religion erst nach Verlauf von Jahrhunderten aus ihren Folgen beurteilt werden kann. Die jüdische Religion wird immer einen gewissen starren Eigensinn, dabei aber auch freien Klugsinn und lebendige Tätigkeit verbreiten; die mahometanische läßt ihren Bekenner nicht aus einer dumpfen Beschränktheit heraus, indem sie, keine schweren Pflichten fordernd, ihm innerhalb derselben alles Wünschenswerte verleiht und zugleich, durch Aussicht auf die Zukunft, Tapferkeit und Religionspatriotismus einflößt und erhält.

Die indische Lehre taugte von Haus aus nichts, so wie denn gegenwärtig ihre vielen tausend Götter, und zwar nicht etwa untergeordnete, sondern alle gleich unbedingt mächtige Götter, die Zufälligkeiten des Lebens nur noch mehr verwirren, den Unsinn jeder Leidenschaft fördern und die Verrücktheit des Lasters, als die höchste Stufe der Heiligkeit und Seligkeit, begünstigen.

Auch selbst eine reinere Vielgötterei, wie die der Griechen und Römer, mußte doch zuletzt auf falschem Wege ihre Bekenner und sich selbst verlieren. Dagegen gebührt der christlichen das höchste Lob, deren reiner, edler Ursprung sich immerfort dadurch betätigt, daß nach den größten Verirrungen, in welche sie der dunkle Mensch hineinzog, eh man sichs versieht, sie sich in ihrer ersten lieblichen Eigentümlichkeit, als Mission, als Hausgenossen- und Brüderschaft, zu Erquickung des sittlichen Menschenbedürfnisses immer wieder hervortut.

Billigen wir nun den Eifer des Götzenstürmers Mahmud, so gönnen wir ihm die zu gleicher Zeit gewonnenen unendlichen Schätze und verehren besonders in ihm den Stifter persischer Dichtkunst und höherer Kultur. Er, selbst aus persischem Stamme, ließ sich nicht etwa in die Beschränktheit der Araber hineinziehen, er fühlte gar wohl, daß der schönste Grund und Boden für Religion in der Nationalität zu finden sei; diese ruhet auf der Poesie, die uns älteste Geschichte in fabelhaften Bildern überliefert, nach und nach sodann ins Klare hervortritt und ohne Sprung die Vergangenheit an die Gegenwart heranführt.

Unter diesen Betrachtungen gelangen wir also in das zehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Man werfe einen Blick auf die höhere Bildung, die sich dem Orient, ungeachtet der ausschließenden Religion, immerfort aufdrang. Hier sammelten sich, fast wider Willen der wilden und schwachen Beherrscher, die Reste griechischer und römischer Verdienste und so vieler geistreichen Christen, deren Eigenheiten aus der Kirche ausgestoßen worden, weil auch diese, wie der Islam, auf Eingläubigkeit losarbeiten mußte.

Doch zwei große Verzweigungen des menschlichen Wissens und Wirkens gelangten zu einer freiern Tätigkeit!

Die Medizin sollte die Gebrechen des Mikrokosmus heilen, und die Sternkunde dasjenige dolmetschen, womit uns für die Zukunft der Himmel schmeicheln oder bedrohen möchte; jene mußte der Natur, diese der Mathematik huldigen, und so waren beide wohl empfohlen und versorgt.

Die Geschäftsführung sodann unter despotischen Regenten blieb, auch bei größter Aufmerksamkeit und Genauigkeit, immer gefahrvoll, und ein Kanzleiverwandter bedurfte so viel Mut, sich in den Diwan zu bewegen, als ein Held zur Schlacht; einer war nicht sicherer, seinen Herd wiederzusehn, als der andere.

Reisende Handelsleute brachten immer neuen Zuwachs an Schätzen und Kenntnissen herbei, das Innere des Landes, vom Euphrat bis zum Indus, bot eine eigne Welt von Gegenständen dar. Eine Masse widereinander streitender Völkerschaften, vertriebene, vertreibende Herrscher stellten überraschenden Wechsel von Sieg zur Knechtschaft, von Obergewalt zur Dienstbarkeit nur gar zu oft vor Augen und ließen geistreiche Männer über die traumartige Vergänglichkeit irdischer Dinge die traurigsten Betrachtungen anstellen.

Dieses alles und noch weit mehr, im weitesten Umfange unendlicher Zersplitterung und augenblicklicher Wiederherstellung, sollte man vor Augen haben, um billig gegen die folgenden Dichter, besonders gegen die persischen zu sein; denn jedermann wird eingestehen, daß die geschilderten Zustände keineswegs für ein Element gelten können, worin der Dichter sich nähren, erwachsen und gedeihen dürfte. Deswegen sei uns erlaubt, schon das edle Verdienst der persischen Dichter des ersten Zeitalters als problematisch anzusprechen. Auch diese darf man nicht nach dem Höchsten messen, man muß ihnen manches zugeben, indem man sie liest, manches verzeihen, wenn man sie gelesen hat.

DICHTERKÖNIGE

Viele Dichter versammelten sich an Mahmuds Hofe, man spricht von vierhunderten, die daselbst ihr Wesen getrie-

ben. Und wie nun alles im Orient sich unterordnen, sich höheren Geboten fügen muß, so bestellte ihnen auch der Fürst einen Dichterfürsten, der sie prüfen, beurteilen, sie zu Arbeiten, jedem Talent gemäß, aufmuntern sollte. Diese Stelle hat man als eine der vorzüglichsten am Hofe zu betrachten: er war Minister aller wissenschaftlichen, historisch-poetischen Geschäfte; durch ihn wurden die Gunstbezeigungen seinen Untergebenen zuteil, und wenn er den Hof begleitete, geschah es in so großem Gefolge, in so stattlichem Aufzuge, daß man ihn wohl für einen Wesir halten konnte.

ÜBERLIEFERUNGEN

Wenn der Mensch daran denken soll, von Ereignissen, die ihn zunächst betreffen, künftigen Geschlechtern Nachricht zu hinterlassen, so gehört dazu ein gewisses Behagen an der Gegenwart, ein Gefühl von dem hohen Werte derselben. Zuerst also befestigt er im Gedächtnis, was er von Vätern vernommen, und überliefert solches in fabelhaften Umhüllungen; denn mündliche Überlieferung wird immer märchenhaft wachsen. Ist aber die Schrift erfunden, ergreift die Schreibseligkeit ein Volk vor dem andern, so entstehen alsdann Chroniken, welche den poetischen Rhythmus behalten, wenn die Poesie der Einbildungskraft und des Gefühls längst verschwunden ist. Die späteste Zeit versorgt uns mit ausführlichen Denkschriften, Selbstbiographien unter mancherlei Gestalten.

Auch im Orient finden wir gar frühe Dokumente einer bedeutenden Weltausbildung. Sollten auch unsere heiligen Bücher später in Schriften verfaßt sein, so sind doch die Anlässe dazu als Überlieferungen uralt und können nicht dankbar genug beachtet werden. Wie vieles mußte nicht auch in dem mittlern Orient, wie wir Persien und seine Umgebungen nennen dürfen, jeden Augenblick entstehen und sich trotz aller Verwüstung und Zersplitterung erhalten! Denn wenn es zu höherer Ausbildung großer Landstrecken dienlich ist, daß solche nicht Einem Herrn unterworfen, sondern unter mehrere geteilt seien, so ist derselbe Zu-

stand gleichfalls der Erhaltung nütze, weil das, was an dem einen Ort zugrunde geht, an dem andern fortbestehen, was aus dieser Ecke vertrieben wird, sich in jene flüchten kann.

Auf solche Weise müssen, ungeachtet aller Zerstörung und Verwüstung, sich manche Abschriften aus frühern Zeiten erhalten haben, die man von Epoche zu Epoche teils abgeschrieben, teils erneuert. So finden wir, daß unter Jesdedschird, dem letzten Sassaniden, eine Reichsgeschichte verfaßt worden, wahrscheinlich aus alten Chroniken zusammengestellt, dergleichen sich schon Ahasverus in dem Buch Esther bei schlaflosen Nächten vorlesen läßt. Kopien jenes Werkes, welches *Bastan Nameh* betitelt war, erhielten sich: denn vierhundert Jahre später wird unter Mansur I., aus dem Hause der Samaniden, eine Bearbeitung desselben vorgenommen, bleibt aber unvollendet, und die Dynastie wird von den Gasnewiden verschlungen. Mahmud jedoch, genannten Stammes zweiter Beherrscher, ist von gleichem Triebe belebt und verteilt sieben Abteilungen des Bastan Nameh unter sieben Hofdichter. Es gelingt Ansari, seinen Herrn am meisten zu befriedigen, er wird zum Dichterkönig ernannt und beauftragt, das Ganze zu bearbeiten. Er aber, bequem und klug genug, weiß das Geschäft zu verspäten und mochte sich im stillen umtun, ob er nicht jemand fände, dem es zu übertragen wäre.

FERDUSI

Starb 1030.

Die wichtige Epoche persischer Dichtkunst, die wir nun erreichen, gibt uns zur Betrachtung Anlaß, wie große Weltereignisse nur alsdann sich entwickeln, wenn gewisse Neigungen, Begriffe, Vorsätze hie und da, ohne Zusammenhang, einzeln ausgesäet, sich bewegen und im stillen fortwachsen, bis endlich früher oder später ein allgemeines Zusammenwirken hervortritt. In diesem Sinne ist es merkwürdig genug, daß zu gleicher Zeit, als ein mächtiger Fürst auf die Wiederherstellung einer Volks- und Stammes-Literatur bedacht war, ein Gärtnersohn zu Tus gleichfalls

ein Exemplar des Bastan Nameh sich zueignete und das eingeborene schöne Talent solchen Studien eifrig widmete.

In Absicht, über den dortigen Statthalter wegen irgendeiner Bedrängnis zu klagen, begibt er sich nach Hofe, ist lange vergebens bemüht, zu Ansari durchzudringen und durch dessen Vorsprache seinen Zweck zu erreichen. Endlich macht eine glückliche, gehaltvolle Reimzeile, aus dem Stegreife gesprochen, ihn dem Dichterkönige bekannt, welcher, Vertrauen zu seinem Talente fassend, ihn empfiehlt und ihm den Auftrag des großen Werkes verschafft. Ferdusi beginnt das Schah Nameh unter günstigen Umständen; er wird im Anfange teilweis hinlänglich belohnt, nach dreißigjähriger Arbeit hingegen entspricht das königliche Geschenk seiner Erwartung keineswegs. Erbittert verläßt er den Hof und stirbt, eben da der König seiner mit Gunst abermals gedenkt. Mahmud überlebt ihn kaum ein Jahr, innerhalb welches der alte Essedi, Ferdusis Meister, das Schah Nameh völlig zu Ende schreibt.

Dieses Werk ist ein wichtiges, ernstes, mythisch-historisches Nationalfundament, worin das Herkommen, das Dasein, die Wirkung alter Helden aufbewahrt wird. Es bezieht sich auf frühere und spätere Vergangenheit, deshalb das eigentlich Geschichtliche zuletzt mehr hervortritt, die früheren Fabeln jedoch manche uralte Traditionswahrheit verhüllt überliefern.

Ferdusi scheint überhaupt zu einem solchen Werke sich vortrefflich dadurch zu qualifizieren, daß er leidenschaftlich am Alten, echt Nationellen festgehalten und auch in Absicht auf Sprache frühe Reinigkeit und Tüchtigkeit zu erreichen gesucht, wie er denn arabische Worte verbannt und das alte Pehlewi zu beachten bemüht war.

ENWERI

Stirbt 1152.

Er studiert zu Tus, einer wegen bedeutender Lehranstalten berühmten, ja sogar wegen Überbildung verdächtigen Stadt; und als er, an der Türe des Kollegiums sitzend, einen mit Gefolge und Prunk vorbeireitenden Großen erblickt, zu

seiner großen Verwunderung aber hört, daß es ein Hofdichter sei, entschließt er sich, zu gleicher Höhe des Glücks zu gelangen. Ein über Nacht geschriebenes Gedicht, wodurch er sich die Gunst des Fürsten erwirbt, ist uns übriggeblieben.

Aus diesem und aus mehreren Poesien, die uns mitgeteilt worden, blickt ein heiterer Geist hervor, begabt mit unendlicher Umsicht und scharfem, glücklichem Durchschauen. Er beherrscht einen unübersehbaren Stoff. Er lebt in der Gegenwart, und wie er vom Schüler sogleich zum Hofmann übergeht, wird er ein freier Enkomiast und findet, daß kein besser Handwerk sei, als mitlebende Menschen durch Lob zu ergetzen. Fürsten, Wesire, edle und schöne Frauen, Dichter und Musiker schmückt er mit seinem Preis und weiß auf einen jeden etwas Zierliches aus dem breiten Weltvorrate anzuwenden.

Wir können daher nicht billig finden, daß man ihm die Verhältnisse, in denen er gelebt und sein Talent genutzt, nach so viel hundert Jahren zum Verbrechen macht. Was sollt aus dem Dichter werden, wenn es nicht hohe, mächtige, kluge, tätige, schöne und geschickte Menschen gäbe, an deren Vorzügen er sich auferbauen kann? An ihnen, wie die Rebe am Ulmenbaum, wie Efeu an der Mauer, rankt er sich hinauf, Auge und Sinn zu erquicken. Sollte man einen Juwelier schelten, der, die Edelgesteine beider Indien zum herrlichen Schmuck trefflicher Menschen zu verwenden, sein Leben zubringt? Sollte man von ihm verlangen, daß er das freilich sehr nützliche Geschäft eines Straßenpflasterers übernähme?

So gut aber unser Dichter mit der Erde stand, ward ihm der Himmel verderblich. Eine bedeutende, das Volk aufregende Weissagung: als werde an einem gewissen Tage ein ungeheurer Sturm das Land verwüsten, traf nicht ein, und der Schah selbst konnte gegen den allgemeinen Unwillen des Hofes und der Stadt seinen Liebling nicht retten. Dieser floh. Auch in entfernter Provinz schützte ihn nur der entschiedene Charakter eines freundlichen Statthalters.

Die Ehre der Astrologie kann jedoch gerettet werden, wenn man annimmt, daß die Zusammenkunft so vieler Planeten

in Einem Zeichen auf die Zukunft von Dchengis Khan hindeute, welcher in Persien mehr Verwüstung anrichtete, als irgendein Sturmwind hätte bewirken können.

NISAMI

Stirbt 1180.

Ein zarter, hochbegabter Geist, der, wenn Ferdusi die sämtlichen Heldenüberlieferungen erschöpfte, nunmehr die lieblichsten Wechselwirkungen innigster Liebe zum Stoffe seiner Gedichte wählt. Medschnun und Leila, Chosru und Schirin, Liebespaare, führt er vor: durch Ahndung, Geschick, Natur, Gewohnheit, Neigung, Leidenschaft füreinander bestimmt, sich entschieden gewogen; dann aber durch Grille, Eigensinn, Zufall, Nötigung und Zwang getrennt, ebenso wunderlich wieder zusammengeführt und am Ende doch wieder auf eine oder die andere Weise weggerissen und geschieden.

Aus diesen Stoffen und ihrer Behandlung erwächst die Erregung einer ideellen Sehnsucht. Befriedigung finden wir nirgends. Die Anmut ist groß, die Mannigfaltigkeit unendlich.

Auch in seinen andern, unmittelbar moralischem Zweck gewidmeten Gedichten atmet gleiche liebenswürdige Klarheit. Was auch dem Menschen Zweideutiges begegnen mag, führt er jederzeit wieder ans Praktische heran und findet in einem sittlichen Tun allen Rätseln die beste Auflösung.

Übrigens führt er, seinem ruhigen Geschäft gemäß, ein ruhiges Leben unter den Seldschugiden und wird in seiner Vaterstadt Gendsche begraben.

DSCHELÂL-EDDÎN RUMI

Stirbt 1262.

Er begleitet seinen Vater, der wegen Verdrießlichkeiten mit dem Sultan sich von Balch hinweg begibt, auf dem langen Reisezug. Unterwegs nach Mekka treffen sie *Attar*, der ein Buch göttlicher Geheimnisse dem Jünglinge verehrt und ihn zu heiligen Studien entzündet.

Hiebei ist so viel zu bemerken: daß der eigentliche Dichter die Herrlichkeit der Welt in sich aufzunehmen berufen ist und deshalb immer eher zu loben als zu tadeln geneigt sein wird. Daraus folgt, daß er den würdigsten Gegenstand aufzufinden sucht und, wenn er alles durchgegangen, endlich sein Talent am liebsten zu Preis und Verherrlichung Gottes anwendet. Besonders aber liegt dieses Bedürfnis dem Orientalen am nächsten, weil er immer dem Überschwenglichen zustrebt und solches bei Betrachtung der Gottheit in größter Fülle gewahr zu werden glaubt, so wie ihm denn bei jeder Ausführung niemand Übertriebenheit schuld geben darf.

Schon der sogenannte mahometanische Rosenkranz, wodurch der Name Allah mit neunundneunzig Eigenschaften verherrlicht wird, ist eine solche Lob- und Preis-Litanei. Bejahende, verneinende Eigenschaften bezeichnen das unbegreiflichste Wesen; der Anbeter staunt, ergibt und beruhigt sich. Und wenn der weltliche Dichter die ihm vorschwebenden Vollkommenheiten an vorzügliche Personen verwendet, so flüchtet sich der gottergebene in das unpersönliche Wesen, das von Ewigkeit her alles durchdringt.

So flüchtete sich Attar vom Hofe zur Beschaulichkeit, und Dschelâl-eddîn, ein reiner Jüngling, der sich soeben auch vom Fürsten und der Hauptstadt entfernte, war um desto eher zu tieferen Studien zu entzünden.

Nun zieht er mit seinem Vater nach vollbrachten Wallfahrten durch Klein-Asien; sie bleiben zu Ikonium. Dort lehren sie, werden verfolgt, vertrieben, wieder eingesetzt und liegen daselbst mit einem ihrer treusten Lehrgenossen begraben. Indessen hatte Dschengis Khan Persien erobert, ohne den ruhigen Ort ihres Aufenthaltes zu berühren.

Nach obiger Darstellung wird man diesem großen Geiste nicht verargen, wenn er sich ins Abstruse gewendet. Seine Werke sehen etwas bunt aus: Geschichtchen, Märchen, Parabeln, Legenden, Anekdoten, Beispiele, Probleme behandelt er, um eine geheimnisvolle Lehre eingängig zu machen, von der er selbst keine deutliche Rechenschaft zu geben weiß. Unterricht und Erhebung ist sein Zweck,

im ganzen aber sucht er durch die Einheitslehre alle Sehnsucht wo nicht zu erfüllen, doch aufzulösen und anzudeuten, daß im göttlichen Wesen zuletzt alles untertauche und sich verkläre.

SAADI

Stirbt 1291, alt 102 Jahre.

Gebürtig von Schiras, studiert er zu Bagdad, wird als Jüngling durch Liebesunglück zum unsteten Leben eines Derwisch bestimmt. Wallfahrtet funfzehnmal nach Mekka, gelangt auf seinen Wanderungen nach Indien und Klein-Asien, ja als Gefangener der Kreuzfahrer ins Westland. Er übersteht wundersame Abenteuer, erwirbt aber schöne Länder- und Menschenkenntnis. Nach dreißig Jahren zieht er sich zurück, bearbeitet seine Werke und macht sie bekannt. Er lebt und webt in einer großen Erfahrungsbreite und ist reich an Anekdoten, die er mit Sprüchen und Versen ausschmückt. Leser und Hörer zu unterrichten, ist sein entschiedener Zweck.

Sehr eingezogen in Schiras, erlebt er das hundertundzweite Jahr und wird daselbst begraben. Dschengis' Nachkommen hatten Iran zum eignen Reiche gebildet, in welchem sich ruhig wohnen ließ.

HAFIS

Stirbt 1389.

Wer sich noch, aus der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, erinnert, wie unter den Protestanten Deutschlands nicht allein Geistliche, sondern auch wohl Laien gefunden wurden, welche mit den heiligen Schriften sich dergestalt bekannt gemacht, daß sie, als lebendige Konkordanz, von allen Sprüchen, wo und in welchem Zusammenhange sie zu finden, Rechenschaft zu geben sich geübt haben, die Hauptstellen aber auswendig wußten und solche zu irgendeiner Anwendung immerfort bereit hielten: der wird zugleich gestehen, daß für solche Männer eine große Bildung daraus erwachsen mußte, weil das Gedächtnis, immer mit würdigen Gegenständen beschäftigt, dem Gefühl, dem Urteil reinen

Stoff zu Genuß und Behandlung aufbewahrte. Man nannte sie *bibelfest*, und ein solcher Beiname gab eine vorzügliche Würde und unzweideutige Empfehlung.

Das, was nun bei uns Christen aus natürlicher Anlage und gutem Willen entsprang, war bei den Mahometanern Pflicht: denn indem es einem solchen Glaubensgenossen zum größten Verdienst gereichte, Abschriften des Korans selbst zu vervielfältigen oder vervielfältigen zu lassen, so war es kein geringeres, denselben auswendig zu lernen, um bei jedem Anlaß die gehörigen Stellen anführen, Erbauung befördern, Streitigkeit schlichten zu können. Man benannte solche Personen mit dem Ehrentitel *Hafis*, und dieser ist unserm Dichter als bezeichnender Hauptname geblieben.

Nun ward, gar bald nach seinem Ursprunge, der Koran ein Gegenstand der unendlichsten Auslegungen, gab Gelegenheit zu den spitzfindigsten Subtilitäten, und indem er die Sinnesweise eines jeden aufregte, entstanden grenzenlos abweichende Meinungen, verrückte Kombinationen, ja die unvernünftigsten Beziehungen aller Art wurden versucht, so daß der eigentlich geistreiche, verständige Mann eifrig bemüht sein mußte, um nur wieder auf den Grund des reinen, guten Textes zurück zu gelangen. Daher finden wir denn auch in der Geschichte des Islam Auslegung, Anwendung und Gebrauch oft bewundernswürdig.

Zu einer solchen Gewandtheit war das schönste dichterische Talent erzogen und herangebildet; ihm gehörte der ganze Koran, und was für Religionsgebäude man darauf gegründet, war ihm kein Rätsel. Er sagt selbst:

"Durch den Koran hab ich alles,
Was mir je gelang, gemacht."

Als Derwisch, Sofi, Scheich lehrte er in seinem Geburtsorte Schiras, auf welchen er sich beschränkte, wohlgelitten und geschätzt von der Familie Mosaffer und ihren Beziehungen. Er beschäftigte sich mit theologischen und grammatikalischen Arbeiten und versammelte eine große Anzahl Schüler um sich her.

Mit solchen ernsten Studien, mit einem wirklichen Lehramte stehen seine Gedichte völlig im Widerspruch, der

sich wohl dadurch heben läßt, wenn man sagt: daß der Dichter nicht geradezu alles denken und leben müsse, was er ausspricht, am wenigsten derjenige, der in späterer Zeit in verwickelte Zustände gerät, wo er sich immer der rhetorischen Verstellung nähern und dasjenige vortragen wird, was seine Zeitgenossen gerne hören. Dies scheint uns bei Hafis durchaus der Fall. Denn wie ein Märchenerzähler auch nicht an die Zaubereien glaubt, die er vorspiegelt, sondern sie nur aufs beste zu beleben und auszustatten gedenkt, damit seine Zuhörer sich daran ergetzen, ebensowenig braucht gerade der lyrische Dichter dasjenige alles selbst auszuüben, womit er hohe und geringe Leser und Sänger ergetzt und beschmeichelt. Auch scheint unser Dichter keinen großen Wert auf seine so leicht hinfließenden Lieder gelegt zu haben, denn seine Schüler sammelten sie erst nach seinem Tode.

Nur wenig sagen wir von diesen Dichtungen, weil man sie genießen, sich damit in Einklang setzen sollte. Aus ihnen strömt eine fortquellende, mäßige Lebendigkeit. Im Engen genügsam, froh und klug, von der Fülle der Welt seinen Teil dahinnehmend, in die Geheimnisse der Gottheit von fern hineinblickend, dagegen aber auch einmal Religionsübung und Sinnenlust ablehnend, eins wie das andere; wie denn überhaupt diese Dichtart, was sie auch zu befördern und zu lehren scheint, durchaus eine skeptische Beweglichkeit behalten muß.

DSCHAMI

Stirbt 1494, alt 82 Jahre.

Dschami faßt die ganze Ernte der bisherigen Bemühungen zusammen und zieht die Summe der religiosen, philosophischen, wissenschaftlichen, prosaisch-poetischen Kultur. Er hat einen großen Vorteil, dreiundzwanzig Jahre nach Hafis' Tode geboren zu werden und als Jüngling abermals ein ganz freies Feld vor sich zu finden. Die größte Klarheit und Besonnenheit ist sein Eigentum. Nun versucht und leistet er alles, erscheint sinnlich und übersinnlich zugleich; die Herrlichkeit der wirklichen und Dichterwelt

liegt vor ihm, er bewegt sich zwischen beiden. Die Mystik konnte ihn nicht anmuten; weil er aber ohne dieselbe den Kreis des Nationalinteresses nicht ausgefüllt hätte, so gibt er historisch Rechenschaft von allen den Torheiten, durch welche stufenweis der in seinem irdischen Wesen befangene Mensch sich der Gottheit unmittelbar anzunähern und sich zuletzt mit ihr zu vereinigen gedenkt; da denn doch zuletzt nur widernatürliche und widergeistige, grasse Gestalten zum Vorscheine kommen. Denn was tut der Mystiker anders, als daß er sich an Problemen vorbeischleicht oder sie weiterschiebt, wenn es sich tun läßt?

ÜBERSICHT

Man hat aus der sehr schicklich-geregelten Folge der sieben ersten römischen Könige schließen wollen, daß diese Geschichte klüglich und absichtlich erfunden sei, welches wir dahingestellt sein lassen, dagegen aber bemerken, daß die sieben Dichter, welche von dem Perser für die ersten gehalten werden und innerhalb eines Zeitraums von fünfhundert Jahren nach und nach erschienen, wirklich ein ethisch-poetisches Verhältnis gegeneinander haben, welches uns erdichtet scheinen könnte, wenn nicht ihre hinterlassenen Werke von ihrem wirklichen Dasein das Zeugnis gäben.

Betrachten wir aber dieses Siebengestirn genauer, wie es uns aus der Ferne vergönnt sein mag, so finden wir, daß sie alle ein fruchtbares, immer sich erneuendes Talent besaßen, wodurch sie sich über die Mehrzahl sehr vorzüglicher Männer, über die Unzahl mittlerer, täglicher Talente erhoben sahen, dabei aber auch in eine besondere Zeit, in eine Lage gelangten, wo sie eine große Ernte glücklich wegnehmen und gleich talentvollen Nachkommen sogar die Wirkung auf eine Zeitlang verkümmern durften, bis wieder ein Zeitraum verging, in welchem die Natur dem Dichter neue Schätze abermals aufschließen konnte.

In diesem Sinne nehmen wir die Dargestellten einzeln nochmals durch und bemerken: daß

Ferdusi die ganzen vergangenen Staats- und Reichser-

eignisse, fabelhaft oder historisch aufbehalten, vorwegnahm, so daß einem Nachfolger nur Bezug und Anmerkung, nicht aber neue Behandlung und Darstellung übrigblieb.

Enweri hielt sich fest an der Gegenwart. Glänzend und prächtig, wie die Natur ihm erschien, freud- und gabenvoll erblickt' er auch den Hof seines Schahs; beide Welten und ihre Vorzüge mit den lieblichsten Worten zu verknüpfen, war Pflicht und Behagen. Niemand hat es ihm hierin gleichgetan.

Nisami griff mit freundlicher Gewalt alles auf, was von Liebes- und Halbwunderlegende in seinem Bezirk vorhanden sein mochte. Schon im Koran war die Andeutung gegeben, wie man uralte lakonische Überlieferungen zu eigenen Zwecken behandeln, ausführen und in gewisser Weitläuftigkeit könne ergetzlich machen.

Dschelâl-eddîn Rumi findet sich unbehaglich auf dem problematischen Boden der Wirklichkeit und sucht die Rätsel der innern und äußern Erscheinungen auf geistige, geistreiche Weise zu lösen; daher sind seine Werke neue Rätsel, neuer Auflösungen und Kommentare bedürftig. Endlich fühlt er sich gedrungen, in die Alleinigkeitslehre zu flüchten, wodurch so viel gewonnen als verloren wird, und zuletzt das so tröstliche als untröstliche Zero übrigbleibt. Wie sollte nun also irgendeine Redemitteilung poetisch oder prosaisch weiter gelingen? Glücklicherweise wird *Saadi*, der Treffliche, in die weite Welt getrieben, mit grenzenlosen Einzelnheiten der Empirie überhäuft, denen er allen etwas abzugewinnen weiß. Er fühlt die Notwendigkeit sich zu sammeln, überzeugt sich von der Pflicht zu belehren, und so ist er uns Westländern zuerst fruchtbar und segenreich geworden.

Hafis, ein großes heiteres Talent, das sich begnügt, alles abzuweisen, wonach die Menschen begehren, alles beiseite zu schieben, was sie nicht entbehren mögen, und dabei immer als lustiger Bruder ihresgleichen erscheint. Er läßt sich nur in seinem National- und Zeitkreise richtig anerkennen. Sobald man ihn aber gefaßt hat, bleibt er ein lieblicher Lebensgeleiter. Wie ihn denn auch noch jetzt, unbewußt mehr als bewußt, Kamel- und Maultier-

treiber fortsingen, keineswegs um des Sinnes halben, den er selbst mutwillig zerstückelt, sondern der Stimmung wegen, die er ewig rein und erfreulich verbreitet. Wer konnte denn nun auf diesen folgen, da alles andere von den Vorgängern weggenommen war? als

Dschami, allem gewachsen, was vor ihm geschehen und neben ihm geschah. Wie er nun dies alles zusammen in Garben band, nachbildete, erneuerte, erweiterte, mit der größten Klarheit die Tugenden und Fehler seiner Vorgänger in sich vereinigte, so blieb der Folgezeit nichts übrig, als zu sein wie er, insofern sie sich nicht verschlimmerte; und so ist es denn auch drei Jahrhunderte durch geblieben. Wobei wir nur noch bemerken, daß, wenn früher oder später das Drama hätte durchbrechen und ein Dichter dieser Art sich hervortun können, der ganze Gang der Literatur eine andere Wendung genommen hätte.

Wagten wir nun mit diesem wenigen fünfhundert Jahre persischer Dicht- und Redekunst zu schildern, so sei es, um mit Quintilian, unserm alten Meister, zu reden, von Freunden aufgenommen in der Art, wie man runde Zahlen erlaubt, nicht um genauer Bestimmung willen, sondern um etwas Allgemeines bequemlichkeitshalber annähernd auszusprechen.

ALLGEMEINES

Die Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit der persischen Dichter entspringt aus einer unübersehbaren Breite der Außenwelt und ihrem unendlichen Reichtum. Ein immer bewegtes öffentliches Leben, in welchem alle Gegenstände gleichen Wert haben, wogt vor unserer Einbildungskraft, deswegen uns ihre Vergleichungen oft so sehr auffallend und mißbeliebig sind. Ohne Bedenken verknüpfen sie die edelsten und niedrigsten Bilder, an welches Verfahren wir uns nicht so leicht gewöhnen.

Sprechen wir es aber aufrichtig aus: ein eigentlicher Lebemann, der frei und praktisch atmet, hat kein ästhetisches Gefühl und keinen Geschmack; ihm genügt Realität im Handeln, Genießen, Betrachten, ebenso wie im

Dichten; und wenn der Orientale, seltsame Wirkung hervorzubringen, das Ungereimte zusammenreimt, so soll der Deutsche, dem dergleichen wohl auch begegnet, dazu nicht scheel sehen.

Die Verwirrung, die durch solche Produktionen in der Einbildungskraft entsteht, ist derjenigen zu vergleichen, wenn wir durch einen orientalischen Bazar, durch eine europäische Messe gehen. Nicht immer sind die kostbarsten und niedrigsten Waren im Raume weit gesondert, sie vermischen sich in unsern Augen, und oft gewahren wir auch die Fässer, Kisten, Säcke, worin sie transportiert worden. Wie auf einem Obst- und Gemüsmarkt sehen wir nicht allein Kräuter, Wurzeln und Früchte, sondern auch hier und dort allerlei Arten Abwürflinge, Schalen und Strunke.

Ferner kostets dem orientalischen Dichter nichts, uns von der Erde in den Himmel zu erheben und von da wieder herunter zu stürzen, oder umgekehrt. Dem Aas eines faulenden Hundes versteht Nisami eine sittliche Betrachtung abzulocken, die uns in Erstaunen setzt und erbaut.

Herr Jesus, der die Welt durchwandert,
Ging einst an einem Markt vorbei;
Ein toter Hund lag auf dem Wege,
Geschleppet vor des Hauses Tor;
Ein Haufe stand ums Aas umher,
Wie Geier sich um Äser sammeln.
Der eine sprach: Mir wird das Hirn
Von dem Gestank ganz ausgelöscht.
Der andre sprach: Was braucht es viel,
Der Gräber Auswurf bringt nur Unglück.
So sang ein jeder seine Weise,
Des toten Hundes Leib zu schmähen.
Als nun an Jesus kam die Reih,
Sprach, ohne Schmähn, er guten Sinns,
Er sprach aus gütiger Natur:
Die Zähne sind wie Perlen weiß.
Dies Wort macht' den Umstehenden,
Durchglühten Muscheln ähnlich, heiß.

Jedermann fühlt sich betroffen, wenn der so liebevolle als geistreiche Prophet, nach seiner eigensten Weise, Schonung und Nachsicht fordert. Wie kräftig weiß er die unruhige Menge auf sich selbst zurückzuführen, sich des Verwerfens, des Verwünschens zu schämen, unbeachteten Vorzug mit Anerkennung, ja vielleicht mit Neid zu betrachten! Jeder Umstehende denkt nun an sein eigen Gebiß. Schöne Zähne sind überall, besonders auch im Morgenland, als eine Gabe Gottes hoch angenehm. Ein faulendes Geschöpf wird durch das Vollkommene, was von ihm übrigbleibt, ein Gegenstand der Bewunderung und des frömmsten Nachdenkens.

Nicht ebenso klar und eindringlich wird uns das vortreffliche Gleichnis, womit die Parabel schließt, wir tragen daher Sorge, dasselbe anschaulich zu machen

In Gegenden, wo es an Kalklagern gebricht, werden Muschelschalen zu Bereitung eines höchst nötigen Baumaterials angewendet und, zwischen dürres Reisig geschichtet, von der erregten Flamme durchgeglüht. Der Zuschauende kann sich das Gefühl nicht nehmen, daß diese Wesen, lebendig im Meere sich nährend und wachsend, noch kurz vorher der allgemeinen Lust des Daseins nach ihrer Weise genossen und jetzt, nicht etwa verbrennen, sondern, durchgeglüht, ihre völlige Gestalt behalten, wenngleich alles Lebendige aus ihnen weggetrieben ist. Nehme man nunmehr an, daß die Nacht hereinbricht und diese organischen Reste dem Auge des Beschauers wirklich glühend erscheinen, so läßt sich kein herrlicheres Bild einer tiefen, heimlichen Seelenqual vor Augen stellen. Will sich jemand hievon ein vollkommenes Anschauen erwerben, so ersuche er einen Chemiker, ihm Austerschalen in den Zustand der Phosphoreszenz zu versetzen, wo er mit uns gestehen wird, daß ein siedend heißes Gefühl, welches den Menschen durchdringt, wenn ein gerechter Vorwurf ihn, mitten in dem Dünkel eines zutraulichen Selbstgefühls, unerwartet betrifft, nicht furchtbarer auszusprechen sei.

Solcher Gleichnisse würden sich zu Hunderten auffinden lassen, die das unmittelbarste Anschauen des Natürlichen,

Wirklichen voraussetzen und zugleich wiederum einen hohen sittlichen Begriff erwecken, der aus dem Grunde eines reinen ausgebildeten Gefühls hervorsteigt.

Höchst schätzenswert ist bei dieser grenzenlosen Breite ihre Aufmerksamkeit aufs einzelne, der scharfe liebevolle Blick, der einem bedeutenden Gegenstand sein Eigentümlichstes abzugewinnen sucht. Sie haben poetische Stillleben, die sich den besten niederländischer Künstler an die Seite setzen, ja im Sittlichen sich darüber erheben dürfen. Aus ebendieser Neigung und Fähigkeit werden sie gewisse Lieblingsgegenstände nicht los; kein persischer Dichter ermüdet, die Lampe blendend, die Kerze leuchtend vorzustellen. Ebendaher kommt auch die Eintönigkeit, die man ihnen vorwirft; aber genau betrachtet, werden die Naturgegenstände bei ihnen zum Surrogat der Mythologie, Rose und Nachtigall nehmen den Platz ein von Apoll und Daphne. Wenn man bedenkt, was ihnen abging, daß sie kein Theater, keine bildende Kunst hatten, ihr dichterisches Talent aber nicht geringer war als irgendeins von jeher, so wird man, ihrer eigensten Welt befreundet, sie immer mehr bewundern müssen.

ALLGEMEINSTES

Der höchste Charakter orientalischer Dichtkunst ist, was wir Deutsche *Geist* nennen, das Vorwaltende des oberen Leitenden; hier sind alle übrigen Eigenschaften vereinigt, ohne daß irgendeine, das eigentümliche Recht behauptend, hervorträte. Der Geist gehört vorzüglich dem Alter oder einer alternden Weltepoche. Übersicht des Weltwesens, Ironie, freien Gebrauch der Talente finden wir in allen Dichtern des Orients. Resultat und Prämisse wird uns zugleich geboten; deshalb sehen wir auch, wie großer Wert auf ein Wort aus dem Stegreife gelegt wird. Jene Dichter haben alle Gegenstände gegenwärtig und beziehen die entferntesten Dinge leicht aufeinander, daher nähern sie sich auch dem, was wir Witz nennen; doch steht der Witz nicht so hoch, denn dieser ist selbstsüchtig, selbstgefällig, wovon der Geist ganz frei bleibt, deshalb er auch überall genialisch genannt werden kann und muß.

Aber nicht der Dichter allein erfreut sich solcher Verdienste; die ganze Nation ist geistreich, wie aus unzähligen Anekdoten hervortritt. Durch ein geistreiches Wort wird der Zorn eines Fürsten erregt, durch ein anderes wieder besänftigt. Neigung und Leidenschaft leben und weben in gleichem Elemente; so erfinden Behramgur und Dilaram den Reim, Dschemil und Boteinah bleiben bis ins höchste Alter leidenschaftlich verbunden. Die ganze Geschichte der persischen Dichtkunst wimmelt von solchen Fällen.

Wenn man bedenkt, daß Nuschirwan, einer der letzten Sassaniden, um die Zeit Mahomets mit ungeheuren Kosten die Fabeln des Bidpai und das Schachspiel aus Indien kommen läßt, so ist der Zustand einer solchen Zeit vollkommen ausgesprochen. Jene, nach dem zu urteilen, was uns überliefert ist, überbieten einander an Lebensklugheit und freieren Ansichten irdischer Dinge. Deshalb konnte vier Jahrhunderte später, selbst in der ersten, besten Epoche persischer Dichtkunst, keine vollkommen-reine Naivetät stattfinden. Die große Breite der Umsicht, die vom Dichter gefordert ward, das gesteigerte Wissen, die Hof- und Kriegsverhältnisse, alles verlangte große Besonnenheit.

NEUERE, NEUESTE

Nach Weise von Dschami und seiner Zeit vermischten folgende Dichter Poesie und Prosa immer mehr, so daß für alle Schreibarten nur Ein Stil angewendet wurde. Geschichte, Poesie, Philosophie, Kanzlei- und Briefstil, alles wird auf gleiche Weise vorgetragen, und so geht es nun schon drei Jahrhunderte fort. Ein Muster des allerneusten sind wir glücklicherweise imstande vorzulegen.

Als der persische Botschafter, *Mirza Abul Hassan Khan*, sich in Petersburg befand, ersuchte man ihn um einige Zeilen seiner Handschrift. Er war freundlich genug, ein Blatt zu schreiben, wovon wir die Übersetzung hier einschalten.

"Ich bin durch die ganze Welt gereist, bin lange mit vielen Personen umgegangen, jeder Winkel gewährte mir

einigen Nutzen, jeder Halm eine Ähre, und doch habe ich keinen Ort gesehen, dieser Stadt vergleichbar, noch ihren schönen Huris. Der Segen Gottes ruhe immer auf ihr!—

Wie wohl hat jener Kaufmann gesprochen, der unter die Räuber fiel, die ihre Pfeile auf ihn richteten! Ein König, der den Handel unterdrückt, verschließt die Türe des Heils vor dem Gesichte seines Heeres. Welcher Verständige möchte bei solchem Ruf der Ungerechtigkeit sein Land besuchen? Willst du einen guten Namen erwerben, so behandle mit Achtung Kaufleute und Gesandte. Die Großen behandeln Reisende wohl, um sich einen guten Ruf zu machen. Das Land, das die Fremden nicht beschützt, geht bald unter. Sei ein Freund der Fremden und Reisenden, denn sie sind als Mittel eines guten Rufs zu betrachten; sei gastfrei, schätze die Vorüberziehenden, hüte dich, ungerecht gegen sie zu sein. Wer diesen Rat des Gesandten befolgt, wird gewiß Vorteil davon ziehen.

Man erzählt, daß *Omar ebn abd el asis* ein mächtiger König war und nachts in seinem Kämmerlein voll Demut und Unterwerfung, das Angesicht zum Throne des Schöpfers wendend, sprach: O Herr! Großes hast du anvertraut der Hand des schwachen Knechtes; um der Herrlichkeit der Reinen und Heiligen deines Reiches willen, verleihe mir Gerechtigkeit und Billigkeit, bewahre mich vor der Bosheit der Menschen; ich fürchte, daß das Herz eines Unschuldigen durch mich könne betrübt worden sein und Fluch des Unterdrückten meinem Nacken folge. Ein König soll immer an die Herrschaft und das Dasein des höchsten Wesens gedenken, an die fortwährende Veränderlichkeit der irdischen Dinge; er soll bedenken, daß die Krone von einem würdigen Haupt auf ein unwürdiges übergeht, und sich nicht zum Stolze verleiten lassen. Denn ein König, der hochmütig wird, Freund und Nachbarn verachtet, kann nicht lange auf seinem Throne gedeihen; man soll sich niemals durch den Ruhm einiger Tage aufblähen lassen. Die Welt gleicht einem Feuer, das am Wege an-

gezündet ist; wer so viel davon nimmt als nötig, um sich auf dem Wege zu leuchten, erduldet kein Übel, aber wer mehr nimmt, verbrennt sich.

Als man den Plato fragte, wie er in dieser Welt gelebt habe, antwortete er: Mit Schmerzen bin ich hereingekommen, mein Leben war ein anhaltendes Erstaunen, und ungern geh ich hinaus, und ich habe nichts gelernt, als daß ich nichts weiß. Bleibe fern von dem, der etwas unternimmt und unwissend ist, von einem Frommen, der nicht unterrichtet ist; man könnte sie beide einem Esel vergleichen, der die Mühle dreht, ohne zu wissen warum. Der Säbel ist gut anzusehen, aber seine Wirkungen sind unangenehm. Ein wohldenkender Mann verbindet sich Fremden, aber der Bösartige entfremdet sich seinem Nächsten. Ein König sagte zu einem, der Behlul hieß: Gib mir einen Rat. Dieser versetzte: Beneide keinen Geizigen, keinen ungerechten Richter, keinen Reichen, der sich nicht aufs Haushalten versteht, keinen Freigebigen, der sein Geld unnütz verschwendet, keinen Gelehrten, dem das Urteil fehlt. Man erwirbt in der Welt entweder einen guten oder einen bösen Namen; da kann man nun zwischen beiden wählen, und da nun ein jeder sterben muß, gut oder bös: glücklich der, welcher den Ruhm eines Tugendhaften vorzog.

Diese Zeilen schrieb, dem Verlangen eines Freundes gemäß, im Jahr 1231 der Hegire, den Tag des Demazsul Sani, nach christlicher Zeitrechnung am .. Mai 1816, *Mirza Abul Hassan Khan, von Schiras*, während seines Aufenthalts in der Hauptstadt St. Petersburg, als außerordentlicher Abgesandter Sr. Majestät von Persien Fetch Ali Schah Catschar. Er hofft, daß man mit Güte einem Unwissenden verzeihen wird, der es unternahm, einige Worte zu schreiben."

Wie nun aus Vorstehendem klar ist, daß seit drei Jahrhunderten sich immer eine gewisse Prosa-Poesie erhalten hat, und Geschäfts- und Briefstil öffentlich und in Privatverhandlungen immer derselbige bleibt, so erfahren wir, daß in der neusten Zeit am persischen Hofe sich noch

immer Dichter befinden, welche die Chronik des Tages und also alles, was der Kaiser vornimmt und was sich ereignet, in Reime verfaßt und zierlich geschrieben, einem hiezu besonders bestellten Archivarius überliefern. Woraus denn erhellt, daß in dem unwandelbaren Orient seit Ahasverus' Zeiten, der sich solche Chroniken bei schlaflosen Nächten vorlesen ließ, sich keine weitere Veränderung zugetragen hat.

Wir bemerken hiebei, daß ein solches Vorlesen mit einer gewissen Deklamation geschehe, welche mit Emphase, einem Steigen und Fallen des Tons vorgetragen wird und mit der Art, wie die französischen Trauerspiele deklamiert werden, sehr viel Ähnlichkeit haben soll. Es läßt sich dies um so eher denken, als die persischen Doppelverse einen ähnlichen Kontrast bilden wie die beiden Hälften des Alexandriners.

Und so mag denn auch diese Beharrlichkeit die Veranlassung sein, daß die Perser ihre Gedichte seit achthundert Jahren noch immer lieben, schätzen und verehren; wie wir denn selbst Zeuge gewesen, daß ein Orientale ein vorzüglich eingebundenes und erhaltenes Manuskript des Mesnewi mit ebensoviel Ehrfurcht, als wenn es der Koran wäre, betrachtete und behandelte.

ZWEIFEL

Die persische Dichtkunst aber, und was ihr ähnlich ist, wird von dem Westländer niemals ganz rein, mit vollem Behagen aufgenommen werden; worüber wir aufgeklärt sein müssen, wenn uns der Genuß daran nicht unversehens gestört werden soll.

Es ist aber nicht die Religion, die uns von jener Dichtkunst entfernt. Die Einheit Gottes, Ergebung in seinen Willen, Vermittlung durch einen Propheten, alles stimmt mehr oder weniger mit unserm Glauben, mit unserer Vorstellungsweise überein. Unsere heiligen Bücher liegen auch dort, ob nur gleich legendenweis, zum Grund.

In die Märchen jener Gegend, Fabeln, Parabeln, Anekdoten, Witz- und Scherzreden sind wir längst eingeweiht.

Auch ihre Mystik sollte uns ansprechen; sie verdiente wenigstens, eines tiefen und gründlichen Ernstes wegen, mit der unsrigen verglichen zu werden, die in der neusten Zeit, genau betrachtet, doch eigentlich nur eine charakter- und talentlose Sehnsucht ausdrückt; wie sie sich denn schon selbst parodiert, zeuge der Vers:

Mir will ewiger Durst nur frommen
Nach dem Durste.

DESPOTIE

Was aber dem Sinne der Westländer niemals eingehen kann, ist die geistige und körperliche Unterwürfigkeit unter seinen Herren und Oberen, die sich von uralten Zeiten herschreibt, indem Könige zuerst an die Stelle Gottes traten. Im Alten Testament lesen wir ohne sonderliches Befremden, wenn Mann und Weib vor Priester und Helden sich aufs Angesicht niederwirft und anbetet; denn dasselbe sind sie vor den Elohim zu tun gewohnt. Was zuerst aus natürlichem frommen Gefühl geschah, verwandelte sich später in umständliche Hofsitte. Der *Ku-tu*, das dreimalige Niederwerfen dreimal wiederholt, schreibt sich dorther. Wie viele westliche Gesandtschaften an östlichen Höfen sind an dieser Zeremonie gescheitert, und die persische Poesie kann im ganzen bei uns nicht gut aufgenommen werden, wenn wir uns hierüber nicht vollkommen deutlich machen.

Welcher Westländer kann erträglich finden, daß der Orientale nicht allein seinen Kopf neunmal auf die Erde stößt, sondern denselben sogar wegwirft irgendwohin zu Ziel und Zweck?

Das Maillespiel zu Pferde, wo Ballen und Schlägel die große Rolle zugeteilt ist, erneuert sich oft vor dem Auge des Herrschers und des Volkes, ja mit beiderseitiger persönlicher Teilnahme. Wenn aber der Dichter seinen Kopf als Ballen auf die Maillebahn des Schahs legt, damit der Fürst ihn gewahr werde und mit dem Schlegel der Gunst zum Glück weiter fort spediere, so können und mögen

wir freilich weder mit der Einbildungskraft noch mit der Empfindung folgen; denn so heißt es:

Wie lang wirst ohne Hand und Fuß
Du noch des Schicksals Ballen sein!
Und überspringst du hundert Bahnen,
Dem Schlegel kannst du nicht entfliehn.
Leg auf des Schahes Bahn den Kopf,
Vielleicht, daß er dich doch erblickt.

Ferner:

Nur dasjenige Gesicht
Ist des Glückes Spiegelwand,
Das gerieben ward am Staub
Von dem Hufe dieses Pferdes.

Nicht aber allein vor dem Sultan, sondern auch vor Geliebten erniedrigt man sich ebenso tief und noch häufiger:

Mein Gesicht lag auf dem Weg,
Keinen Schritt hat er vorbeigetan.

Beim Staube deines Wegs
Mein Hoffnungszelt!
Bei deiner Füße Staub,
Dem Wasser vorzuziehn.

Denjenigen, der meine Scheitel
Wie Staub zertritt mit Füßen,
Will ich zum Kaiser machen,
Wenn er zu mir zurückkommt.

Man sieht deutlich hieraus, daß eins so wenig als das andere heißen will, erst bei würdiger Gelegenheit angewendet, zuletzt immer häufiger gebraucht und gemißbraucht. So sagt Hafis wirklich possenhaft:

Mein Kopf im Staub des Weges
Des Wirtes sein wird.

Ein tieferes Studium würde vielleicht die Vermutung bestätigen, daß frühere Dichter mit solchen Ausdrücken viel bescheidener verfahren und nur spätere, auf demselben Schauplatz in derselben Sprache sich ergehend, endlich auch solche Mißbräuche, nicht einmal recht im Ernst, sondern parodistisch beliebt, bis sich endlich die Tropen dergestalt vom Gegenstand weg verlieren, daß kein Verhältnis mehr weder gedacht noch empfunden werden kann.
Und so schließen wir denn mit den lieblichen Zeilen Enweris, welcher, so anmutig als schicklich, einen werten Dichter seiner Zeit verehrt:

Dem Vernünftgen sind Lockspeise Schedschaais Gedichte,
Hundert Vögel wie ich fliegen begierig darauf.
Geh, mein Gedicht, und küss vor dem Herrn die Erde
und sag ihm:
Du, die Tugend der Zeit, Tugendepoche bist du.

EINREDE

Um uns nun über das Verhältnis der Despoten zu den Ihrigen, und wiefern es noch menschlich sei, einigermaßen aufzuklären, auch uns über das knechtische Verfahren der Dichter vielleicht zu beruhigen, möge eine und die andere Stelle hier eingeschaltet sein, welche Zeugnis gibt, wie Geschichts- und Weltkenner hierüber geurteilt. Ein bedächtiger Engländer drückt sich folgendermaßen aus:
"Unumschränkte Gewalt, welche in Europa durch Gewohnheiten und Umsicht einer gebildeten Zeit zu gemäßigten Regierungen gesänftiget wird, behält bei asiatischen Nationen immer einerlei Charakter und bewegt sich beinahe in demselben Verlauf. Denn die geringen Unterschiede, welche des Menschen Staatswert und Würde bezeichnen, sind bloß von des Despoten persönlicher Gemütsart abhängig und von dessen Macht, ja öfters mehr von dieser als jener. Kann doch kein Land zum Glück gedeihen, das fortwährend dem Krieg ausgesetzt ist, wie es von der frühsten Zeit an das Schicksal aller östlichen schwächeren Königreiche gewesen. Daraus folgt, daß die größte Glückseligkeit, deren die Masse unter unumschränk-

ter Herrschaft genießen kann, sich aus der Gewalt und dem Ruf ihres Monarchen herschreibe, sowie das Wohlbehagen, worin sich dessen Untertanen einigermaßen erfreuen, wesentlich auf den Stolz begründet ist, zu dem ein solcher Fürst sie erhebt.

Wir dürfen daher nicht bloß an niedrige und verkäufliche Gesinnungen denken, wenn die Schmeichelei uns auffällt, welche sie dem Fürsten erzeigen. Fühllos gegen den Wert der Freiheit, unbekannt mit allen übrigen Regierungsformen, rühmen sie ihren eigenen Zustand, worin es ihnen weder an Sicherheit ermangelt noch an Behagen, und sind nicht allein willig, sondern stolz, sich vor einem erhöhten Manne zu demütigen, wenn sie in der Größe seiner Macht Zuflucht finden und Schutz gegen größeres unterdrückendes Übel."

Gleichfalls läßt sich ein deutscher Rezensent geist- und kenntnisreich also vernehmen:

"Der Verfasser, allerdings Bewunderer des hohen Schwungs der Panegyriker dieses Zeitraums, tadelt zugleich mit Recht die sich im Überschwung der Lobpreisungen vergeudende Kraft edler Gemüter und die Erniedrigung der Charakterwürde, welche dies gewöhnlich zur Folge hat. Allein es muß gleichwohl bemerkt werden, daß in dem in vielfachem Schmucke reicher Vollendung aufgeführten Kunstgebäude eines echt poetischen Volkes panegyrische Dichtung ebenso wesentlich ist als die satirische, mit welcher sie nur den Gegensatz bildet, dessen Auflösung sich sodann entweder in der moralischen Dichtung, der ruhigen Richterin menschlicher Vorzüge und Gebrechen, der Führerin zum Ziele innerer Beruhigung, oder im Epos findet, welches mit unparteiischer Kühnheit das Edelste menschlicher Trefflichkeit neben die nicht mehr getadelte, sondern als zum Ganzen wirkende Gewöhnlichkeit des Lebens hinstellt und beide Gegensätze auflöst und zu einem reinen Bilde des Daseins vereinigt. Wenn es nämlich der menschlichen Natur gemäß und ein Zeichen ihrer höheren Abkunft ist, daß sie das Edle menschlicher Handlungen und jede höhere Vollkommenheit mit Begeisterung erfaßt und sich an deren Erwägung gleichsam das innere Leben

erneuert, so ist die Lobpreisung auch der Macht und Gewalt, wie sie in Fürsten sich offenbart, eine herrliche Erscheinung im Gebiete der Poesie und bei uns, mit vollestem Rechte zwar, nur darum in Verachtung gesunken, weil diejenigen, die sich derselben hingaben, meistens nicht Dichter, sondern nur feile Schmeichler gewesen. Wer aber, der Calderon seinen König preisen hört, mag hier, wo der kühnste Aufschwung der Phantasie ihn mit fortreißt, an Käuflichkeit des Lobes denken? oder wer hat sein Herz noch gegen Pindars Siegeshymnen verwahren wollen? Die despotische Natur der Herrscherwürde Persiens, wenn sie gleich in jener Zeit ihr Gegenbild in gemeiner Anbetung der Gewalt bei den meisten, welche Fürstenlob sangen, gefunden, hat dennoch durch die Idee verklärter Macht, die sie in edlen Gemütern erzeugte, auch manche der Bewunderung der Nachwelt werte Dichtungen hervorgerufen. Und wie die Dichter dieser Bewunderung noch heute wert sind, sind es auch diese Fürsten, bei welchen wir echte Anerkennung der Würde des Menschen und Begeisterung für die Kunst, welche ihr Andenken feiert, vorfinden. *Enweri*, *Chakani*, *Sahir Farjabi* und *Achestegi* sind die Dichter dieses Zeitraums im Fache der Panegyrik, deren Werke der Orient noch heute mit Entzücken liest und so auch ihren edlen Namen vor jeder Verunglimpfung sicherstellt. Ein Beweis, wie nahe das Streben des panegyrischen Dichters an die höchste Forderung, die an den Menschen gestellt werden kann, grenze, ist der plötzliche Übertritt eines dieser panegyrischen Dichter, *Sanajis*, zur religiösen Dichtung: aus dem Lobpreiser seines Fürsten ward er ein nur für Gott und die ewige Vollkommenheit begeisterter Sänger, nachdem er die Idee des Erhabenen, die er vorher im Leben aufzusuchen sich begnügte, nun jenseits dieses Daseins zu finden gelernt hatte."

NACHTRAG

Diese Betrachtungen zweier ernsten, bedächtigen Männer werden das Urteil über persische Dichter und Enkomiasten

zur Milde bewegen, indem zugleich unsere früheren Äußerungen hiedurch bestätigt sind: in gefährlicher Zeit nämlich komme beim Regiment alles darauf an, daß der Fürst nicht allein seine Untertanen beschützen, sondern sie auch persönlich gegen den Feind anführen könne. Zu dieser bis auf die neusten Tage sich bestätigenden Wahrheit lassen sich uralte Beispiele finden; wie wir denn das Reichsgrundgesetz anführen, welches Gott dem israelitischen Volke, mit dessen allgemeiner Zustimmung, in dem Augenblick erteilt, da es ein für allemal einen König wünscht. Wir setzen diese Konstitution, die uns freilich heutzutag etwas wunderlich scheinen möchte, wörtlich hieher.

"Und Samuel verkündigte dem Volk das Recht des Königes, den sie von dem Herrn forderten: das wird des Königes Recht sein, der über euch herrschen wird: Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und Reitern, die vor seinem Wagen hertraben, und zu Hauptleuten über tausend und über funfzig und zu Ackerleuten, die ihm seinen Acker bauen, und zu Schnittern in seiner Ernte, und daß sie seinen Harnisch und, was zu seinem Wagen gehört, machen. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen seien. Eure besten Äcker und Weinberge und Obstgärten wird er nehmen und seinen Knechten geben. Dazu von eurer Saat und Weinbergen wird er den Zehnten nehmen und seinen Kämmerern und Knechten geben. Und eure Knechte und Mägde und eure feinesten Jünglinge und eure Esel wird er nehmen und seine Geschäfte damit ausrichten. Von euren Herden wird er den Zehenten nehmen, und ihr müsset seine Knechte sein."

Als nun Samuel dem Volk das Bedenkliche einer solchen Übereinkunft zu Gemüte führen und ihnen abraten will, ruft es einstimmig: "Mitnichten, sondern es soll ein König über uns sein; daß wir auch sein wie alle andere Heiden, daß uns unser König richte und vor uns her ausziehe, wenn wir unsere Kriege führen."

In diesem Sinne spricht der Perser:

Mit Rat und Schwert umfaßt und schützet er das Land;
Umfassende und Schirmer stehn in Gottes Hand.

Überhaupt pflegt man bei Beurteilung der verschiedenen Regierungsformen nicht genug zu beachten, daß in allen, wie sie auch heißen, Freiheit und Knechtschaft zugleich polarisch existiere. Steht die Gewalt bei Einem, so ist die Menge unterwürfig; ist die Gewalt bei der Menge, so steht der Einzelne im Nachteil; dieses geht denn durch alle Stufen durch, bis sich vielleicht irgendwo ein Gleichgewicht, jedoch nur auf kurze Zeit, finden kann. Dem Geschichtsforscher ist es kein Geheimnis; in bewegten Augenblicken des Lebens jedoch kann man darüber nicht ins klare kommen. Wie man denn niemals mehr von Freiheit reden hört, als wenn eine Partei die andere unterjochen will und es auf weiter nichts angesehen ist, als daß Gewalt, Einfluß und Vermögen aus einer Hand in die andere gehen sollen. Freiheit ist die leise Parole heimlich Verschworner, das laute Feldgeschrei der öffentlich Umwälzenden, ja das Losungswort der Despotie selbst, wenn sie ihre unterjochte Masse gegen den Feind anführt und ihr von auswärtigem Druck Erlösung auf alle Zeiten verspricht.

GEGENWIRKUNG

Doch so verfänglich-allgemeiner Betrachtung wollen wir uns nicht hingeben, vielmehr in den Orient zurückwandern und schauen, wie die menschliche Natur, die immer unbezwinglich bleibt, sich dem äußersten Druck entgegensetzt; und da finden wir denn überall, daß der Frei- und Eigensinn der Einzelnen sich gegen die Allgewalt des Einen ins Gleichgewicht stellt; sie sind Sklaven, aber nicht unterworfen, sie erlauben sich Kühnheiten ohnegleichen. Bringen wir ein Beispiel aus den ältern Zeiten, begeben wir uns zu einem Abendgelag in das Zelt Alexanders, dort treffen wir ihn mit den Seinigen in lebhaften, heftigen, ja wilden Wechselreden.

Clitus, Alexanders Milchbruder, Spiel- und Kriegsgefährte, verliert zwei Brüder im Felde, rettet dem König das Leben, zeigt sich als bedeutender General, treuer Statthalter wichtiger Provinzen. Die angemaßte Gottheit des Monarchen kann er nicht billigen; er hat ihn herankom-

men sehen, dienst- und hilfsbedürftig gekannt; einen innern hypochondrischen Widerwillen mag er nähren, seine Verdienste vielleicht zu hoch anschlagen.

Die Tischgespräche an Alexanders Tafel mögen immer von großer Bedeutung gewesen sein; alle Gäste waren tüchtige, gebildete Männer, alle zur Zeit des höchsten Rednerglanzes in Griechenland geboren. Gewöhnlich mochte man sich nüchternerweise bedeutende Probleme aufgeben, wählen oder zufällig ergreifen und solche sophistisch- rednerisch mit ziemlichem Bewußtsein gegeneinander behaupten. Wenn denn aber doch ein jeder die Partei verteidigte, der er zugetan war, Trunk und Leidenschaft sich wechselsweise steigerten, so mußte es zuletzt zu gewaltsamen Szenen hinauslaufen. Auf diesem Wege begegnen wir der Vermutung, daß der Brand von Persepolis nicht bloß aus einer rohen, absurden Völlerei entglommen sei, vielmehr aus einem solchen Tischgespräch aufgeflammt, wo die eine Partei behauptete, man müsse die Perser, da man sie einmal überwunden, auch nunmehr schonen, die andere aber, das schonungslose Verfahren der Asiaten in Zerstörung griechischer Tempel wieder vor die Seele der Gesellschaft führend, durch Steigerung des Wahnsinnes zu trunkener Wut die alten königlichen Denkmale in Asche verwandelte. Daß Frauen mitgewirkt, welche immer die heftigsten, unversöhnlichsten Feinde der Feinde sind, macht unsere Vermutung noch wahrscheinlicher.

Sollte man jedoch hierüber noch einigermaßen zweifelhaft bleiben, so sind wir desto gewisser, was bei jenem Gelag, dessen wir zuerst erwähnten, tödlichen Zwiespalt veranlaßt habe; die Geschichte bewahrt es uns auf. Es war nämlich der immer sich wiederholende Streit zwischen dem Alter und der Jugend. Die Alten, auf deren Seite Clitus argumentierte, konnten sich auf eine folgerechte Reihe von Taten berufen, die sie, dem König, dem Vaterland, dem einmal vorgesteckten Ziele getreu, unablässig mit Kraft und Weisheit ausgeführt. Die Jugend hingegen nahm zwar als bekannt an, daß das alles geschehen, daß viel getan worden, und daß man wirklich an der Grenze von Indien sei; aber sie gab zu bedenken, wie viel

zu tun noch übrigbliebe, erbot sich, das gleiche zu leisten, und eine glänzende Zukunft versprechend, wußte sie den Glanz geleisteter Taten zu verdunkeln. Daß der König sich auf diese Seite geschlagen, ist natürlich; denn bei ihm konnte vom Geschehenen nicht mehr die Rede sein. Clitus kehrte dagegen seinen heimlichen Unwillen heraus und wiederholte, in des Königs Gegenwart, Mißreden, die dem Fürsten, als hinter seinem Rücken gesprochen, schon früher zu Ohren gekommen. Alexander hielt sich bewundernswürdig zusammen, doch leider zu lange. Clitus verging sich grenzenlos in widerwärtigen Reden, bis der König aufsprang, den seine Nächsten zuerst festhielten und Clitus beiseite brachten. Dieser aber kehrt rasend mit neuen Schmähungen zurück, und Alexander stößt ihn, den Spieß von der Wache ergreifend, nieder.

Was darauf erfolgt, gehört nicht hierher; nur bemerken wir, daß die bitterste Klage des verzweifelnden Königs die Betrachtung enthält, er werde künftig, wie ein Tier im Walde, einsam leben, weil niemand in seiner Gegenwart ein freies Wort hervorzubringen wagen könne. Diese Rede, sie gehöre dem König oder dem Geschichtsschreiber, bestätigt dasjenige, was wir oben vermutet.

Noch im vorigen Jahrhunderte durfte man dem Kaiser von Persien bei Gastmahlen unverschämt widersprechen, zuletzt wurde denn freilich der überkühne Tischgenosse bei den Füßen weg und am Fürsten nah vorbei geschleppt, ob dieser ihn vielleicht begnadige? Geschah es nicht, hinaus mit ihm und zusammengehauen.

Wie grenzenlos hartnäckig und widersetzlich Günstlinge sich gegen den Kaiser betrugen, wird uns von glaubwürdigen Geschichtsschreibern anekdotenweis überliefert. Der Monarch ist wie das Schicksal, unerbittlich, aber man trotzt ihm. Heftige Naturen verfallen darüber in eine Art Wahnsinn, wovon die wunderlichsten Beispiele vorgelegt werden könnten.

Der obersten Gewalt jedoch, von der alles herfließt, Wohltat und Pein, unterwerfen sich mäßige, feste, folgerechte Naturen, um nach ihrer Weise zu leben und zu wirken. Der Dichter aber hat am ersten Ursache, sich dem

Höchsten, der sein Talent schätzt, zu widmen. Am Hof, im Umgange mit Großen, eröffnet sich ihm eine Weltübersicht, deren er bedarf, um zum Reichtum aller Stoffe zu gelangen. Hierin liegt nicht nur Entschuldigung, sondern Berechtigung zu schmeicheln, wie es dem Panegyristen zukommt, der sein Handwerk am besten ausübt, wenn er sich mit der Fülle des Stoffes bereichert, um Fürsten und Wesire, Mädchen und Knaben, Propheten und Heilige, ja zuletzt die Gottheit selbst, menschlicherweise überfüllt, auszuschmücken.

Auch unsern westlichen Dichter loben wir, daß er eine Welt von Putz und Pracht zusammengehäuft, um das Bild seiner Geliebten zu verherrlichen.

EINGESCHALTETES

Die Besonnenheit des Dichters bezieht sich eigentlich auf die Form, den Stoff gibt ihm die Welt nur allzu freigebig, der Gehalt entspringt freiwillig aus der Fülle seines Innern; bewußtlos begegnen beide einander, und zuletzt weiß man nicht, wem eigentlich der Reichtum angehöre.

Aber die Form, ob sie schon vorzüglich im Genie liegt, will erkannt, will bedacht sein, und hier wird Besonnenheit gefordert, daß Form, Stoff und Gehalt sich zueinander schicken, sich ineinander fügen, sich einander durchdringen.

Der Dichter steht viel zu hoch, als daß er Partei machen sollte. Heiterkeit und Bewußtsein sind die schönen Gaben, für die er dem Schöpfer dankt: Bewußtsein, daß er vor dem Furchtbaren nicht erschrecke, Heiterkeit, daß er alles erfreulich darzustellen wisse.

Orientalischer Poesie

UR-ELEMENTE

In der arabischen Sprache wird man wenig Stamm- und Wurzelworte finden, die, wo nicht unmittelbar, doch mittelst geringer An- und Umbildung sich nicht auf Kamel, Pferd und Schaf bezögen. Diesen allerersten Natur- und Lebens-

ausdruck dürfen wir nicht einmal tropisch nennen. Alles, was der Mensch natürlich frei ausspricht, sind Lebensbezüge; nun ist der Araber mit Kamel und Pferd so innig verwandt, als Leib mit Seele; ihm kann nichts begegnen, was nicht auch diese Geschöpfe zugleich ergriffe und ihr Wesen und Wirken mit dem seinigen lebendig verbände. Denkt man zu den obengenannten noch andere Haus- und wilde Tiere hinzu, die dem frei umherziehenden Beduinen oft genug vors Auge kommen, so wird man auch diese in allen Lebensbeziehungen antreffen. Schreitet man nun so fort und beachtet alles übrige Sichtbare: Berg und Wüste, Felsen und Ebene, Bäume, Kräuter, Blumen, Fluß und Meer und das vielgestirnte Firmament, so findet man, daß dem Orientalen bei allem alles einfällt, so daß er, übers Kreuz das Fernste zu verknüpfen gewohnt, durch die geringste Buchstaben- und Silbenbiegung Widersprechendes auseinander herzuleiten kein Bedenken trägt. Hier sieht man, daß die Sprache schon an und für sich produktiv ist und zwar, insofern sie dem Gedanken entgegenkommt, rednerisch, insofern sie der Einbildungskraft zusagt, poetisch.

Wer nun also, von den ersten notwendigen Ur-Tropen ausgehend, die freieren und kühneren bezeichnete, bis er endlich zu den gewagtesten, willkürlichsten, ja zuletzt ungeschickten, konventionellen und abgeschmackten gelangte, der hätte sich von den Hauptmomenten der orientalischen Dichtkunst eine freie Übersicht verschafft. Er würde aber dabei sich leicht überzeugen, daß von dem, was wir Geschmack nennen, von der Sonderung nämlich des Schicklichen vom Unschicklichen, in jener Literatur gar nicht die Rede sein könne. Ihre Tugenden lassen sich nicht von ihren Fehlern trennen, beide beziehen sich aufeinander, entspringen auseinander, und man muß sie gelten lassen ohne Mäkeln und Markten. Nichts ist unverträglicher, als wenn *Reiske* und *Michaelis* jene Dichter bald in den Himmel heben, bald wieder wie einfältige Schulknaben behandeln.

Dabei läßt sich jedoch auffallend bemerken, daß die ältesten Dichter, die zunächst am Naturquell der Eindrücke

lebten und ihre Sprache dichtend bildeten, sehr große Vorzüge haben müssen; diejenigen, die in eine schon durchgearbeitete Zeit, in verwickelte Verhältnisse kommen, zeigen zwar immer dasselbe Bestreben, verlieren aber allmählich die Spur des Rechten und Lobenswürdigen. Denn wenn sie nach entfernten und immer entfernteren Tropen haschen, so wird es barer Unsinn; höchstens bleibt zuletzt nichts weiter als der allgemeinste Begriff, unter welchem die Gegenstände allenfalls möchten zusammenzufassen sein, der Begriff, der alles Anschauen und somit die Poesie selbst aufhebt.

ÜBERGANG VON TROPEN ZU GLEICHNISSEN

Weil nun alles Vorgesagte auch von den nahe verwandten Gleichnissen gilt, so wäre durch einige Beispiele unsere Behauptung zu bestätigen.

Man sieht den im freien Felde aufwachenden Jäger, der die aufgehende Sonne einem *Falken* vergleicht:

> Tat und Leben mir die Brust durchdringen,
> Wieder auf den Füßen steh ich fest:
> Denn der goldne Falke, breiter Schwingen,
> Überschwebet sein azurnes Nest.

Oder noch prächtiger einem *Löwen:*

> Morgendämmrung wandte sich ins Helle
> Herz und Geist auf einmal wurden froh,
> Als die Nacht, die schüchterne Gazelle,
> Vor dem Dräun des Morgenlöwens floh.

Wie muß nicht *Marco Polo*, der alles dieses und mehr geschaut, solche Gleichnisse bewundert haben!

Unaufhörlich finden wir den Dichter, wie er mit *Locken* spielt.

> Es stecken mehr als funfzig Angeln
> In jeder Locke deiner Haare,

ist höchst lieblich an ein schönes lockenreiches Haupt gerichtet, die Einbildungskraft hat nichts dawider, sich die Haarspitzen hakenartig zu denken. Wenn aber der Dichter

sagt, daß er an Haaren aufgehängt sei, so will es uns nicht recht gefallen. Wenn es nun aber gar vom Sultan heißt:

In deiner Locken Banden liegt
Des Feindes Hals verstrickt,

so gibt es der Einbildungskraft entweder ein widerlich Bild oder gar keins.

Daß wir von *Wimpern* gemordet werden, möchte wohl angehn, aber an Wimpern gespießt sein, kann uns nicht behagen; wenn ferner Wimpern, gar mit Besen verglichen, die Sterne vom Himmel herabkehren, so wird es uns doch zu bunt. Die *Stirn* der Schönen als Glättstein der Herzen; das *Herz* des Liebenden als Geschiebe, von Tränenbächen fortgerollt und abgerundet: dergleichen mehr witzige als gefühlvolle Wagnisse nötigen uns ein freundliches Lächeln ab.

Höchst geistreich aber kann genannt werden, wenn der Dichter die Feinde des Schahs wie *Zeltenbehör* behandelt wissen will.

Seien sie stets wie Späne gespalten, wie Lappen zerrissen!
Wie die Nägel geklopft! und wie die Pfähle gesteckt!

Hier sieht man den Dichter im Hauptquartier; das immer wiederholte Ab- und Aufschlagen des Lagers schwebt ihm vor der Seele.

Aus diesen wenigen Beispielen, die man ins Unendliche vermehren könnte, erhellet, daß keine Grenze zwischen dem, was in unserm Sinne lobenswürdig und tadelhaft heißen möchte, gezogen werden könne, weil ihre Tugenden ganz eigentlich die Blüten ihrer Fehler sind. Wollen wir an diesen Produktionen der herrlichsten Geister teilnehmen, so müssen wir uns orientalisieren, der Orient wird nicht zu uns herüberkommen. Und obgleich Übersetzungen höchst löblich sind, um uns anzulocken, einzuleiten, so ist doch aus allem vorigen ersichtlich, daß in dieser Literatur die Sprache als Sprache die erste Rolle spielt. Wer möchte sich nicht mit diesen Schätzen an der Quelle bekannt machen!

Bedenken wir nun, daß poetische Technik den größten Einfluß auf jede Dichtungsweise notwendig ausübe, so finden

wir auch hier, daß die zweizeilig gereimten Verse der Orientalen einen Parallelismus fordern, welcher aber, statt den Geist zu sammeln, selben zerstreut, indem der Reim auf ganz fremdartige Gegenstände hinweist. Dadurch erhalten ihre Gedichte einen Anstrich von Quodlibet oder vorgeschriebenen Endreimen, in welcher Art etwas Vorzügliches zu leisten freilich die ersten Talente gefordert werden. Wie nun hierüber die Nation streng geurteilt hat, sieht man daran, daß sie in fünfhundert Jahren nur sieben Dichter als ihre obersten anerkennt.

WARNUNG

Auf alles, was wir bisher geäußert, können wir uns wohl berufen, als Zeugnis besten Willens gegen orientalische Dichtkunst. Wir dürfen es daher wohl wagen, Männern, denen eigentlich nähere, ja unmittelbare Kenntnis dieser Regionen gegönnt ist, mit einer Warnung entgegenzugehen, welche den Zweck, allen möglichen Schaden von einer so guten Sache abzuwenden, nicht verleugnen wird.

Jedermann erleichtert sich durch Vergleichung das Urteil, aber man erschwert sichs auch: denn wenn ein Gleichnis, zu weit durchgeführt, hinkt, so wird ein vergleichendes Urteil immer unpassender, je genauer man es betrachtet. Wir wollen uns nicht zu weit verlieren, sondern im gegenwärtigen Falle nur so viel sagen: wenn der vortreffliche *Jones* die orientalischen Dichter mit Lateinern und Griechen vergleicht, so hat er seine Ursachen, das Verhältnis zu England und den dortigen Altkritikern nötigt ihn dazu. Er selbst, in der strengen klassischen Schule gebildet, begriff wohl das ausschließende Vorurteil, das nichts wollte gelten lassen, als was von Rom und Athen her auf uns vererbt worden. Er kannte, schätzte, liebte seinen Orient und wünschte dessen Produktionen in Alt-England einzuführen, einzuschwärzen, welches nicht anders als unter dem Stempel des Altertums zu bewirken war. Dieses alles ist gegenwärtig ganz unnötig, ja schädlich. Wir wissen die Dichtart der Orientalen zu schätzen, wir gestehen ihnen die größten Vorzüge zu, aber man vergleiche sie mit sich selbst, man ehre

sie in ihrem eignen Kreise und vergesse doch dabei, daß es Griechen und Römer gegeben.

Niemanden verarge man, welchem Horaz bei Hafis einfällt. Hierüber hat ein Kenner sich bewundrungswürdig erklärt, so daß dieses Verhältnis nunmehr ausgesprochen und für immer abgetan ist. Er sagt nämlich:

„Die Ähnlichkeit Hafisens mit Horaz in den Ansichten des Lebens ist auffallend und möchte einzig nur durch die Ähnlichkeit der Zeitalter, in welchen beide Dichter gelebt, wo, bei Zerstörung aller Sicherheit des bürgerlichen Daseins, der Mensch sich auf flüchtigen, gleichsam im Vorübergehen gehaschten Genuß des Lebens beschränkt, zu erklären sein."

Was wir aber inständig bitten, ist, daß man Ferdusi nicht mit Homer vergleiche, weil er in jedem Sinne, dem Stoff, der Form, der Behandlung nach, verlieren muß. Wer sich hiervon überzeugen will, vergleiche die furchtbare Monotonie der sieben Abenteuer des Isfendiar mit dem dreiundzwanzigsten Gesang der Ilias, wo zur Totenfeier Patroklos' die mannigfaltigsten Preise, von den verschiedenartigsten Helden, auf die verschiedenste Art gewonnen werden. Haben wir Deutsche nicht unsern herrlichen Nibelungen durch solche Vergleichung den größten Schaden getan? So höchst erfreulich sie sind, wenn man sich in ihren Kreis recht einbürgert und alles vertraulich und dankbar aufnimmt, so wunderlich erscheinen sie, wenn man sie nach einem Maßstabe mißt, den man niemals bei ihnen anschlagen sollte.

Es gilt ja schon dasselbe von dem Werke eines einzigen Autors, der viel, mannigfaltig und lange geschrieben. Überlasse man doch der gemeinen, unbehilflichen Menge, vergleichend zu loben, zu wählen und zu verwerfen. Aber die Lehrer des Volks müssen auf einen Standpunkt treten, wo eine allgemeine deutliche Übersicht reinem, unbewundenem Urteil zustatten kommt.

VERGLEICHUNG

Da wir nun soeben bei dem Urteil über Schriftsteller alle Vergleichung abgelehnt, so möchte man sich wundern, wenn

wir unmittelbar darauf von einem Falle sprechen, in welchem wir sie zulässig finden. Wir hoffen jedoch, daß man uns diese Ausnahme darum erlauben werde, weil der Gedanke nicht uns, vielmehr einem Dritten angehört.

Ein Mann, der des Orients Breite, Höhen und Tiefen durchdrungen, findet, daß kein deutscher Schriftsteller sich den östlichen Poeten und sonstigen Verfassern mehr als *Jean Paul Richter* genähert habe. Dieser Ausspruch schien zu bedeutend, als daß wir ihm nicht gehörige Aufmerksamkeit hätten widmen sollen; auch können wir unsere Bemerkungen darüber um so leichter mitteilen, als wir uns nur auf das oben weitläufig Durchgeführte beziehen dürfen.

Allerdings zeugen, um von der Persönlichkeit anzufangen, die Werke des genannten Freundes von einem verständigen, umschauenden, einsichtigen, unterrichteten, ausgebildeten und dabei wohlwollenden, frommen Sinne. Ein so begabter Geist blickt, nach eigentlichst orientalischer Weise, munter und kühn in seiner Welt umher, erschafft die seltsamsten Bezüge, verknüpft das Unverträgliche, jedoch dergestalt, daß ein geheimer ethischer Faden sich mitschlinge, wodurch das Ganze zu einer gewissen Einheit geleitet wird.

Wenn wir nun vor kurzem die Naturelemente, woraus die älteren und vorzüglichsten Dichter des Orients ihre Werke bildeten, angedeutet und bezeichnet, so werden wir uns deutlich erklären, indem wir sagen: daß, wenn jene in einer frischen, einfachen Region gewirkt, dieser Freund hingegen in einer ausgebildeten, überbildeten, verbildeten, vertrackten Welt leben und wirken und eben daher sich anschicken muß, die seltsamsten Elemente zu beherrschen. Um nun den Gegensatz zwischen der Umgebung eines Beduinen und unseres Autors mit wenigem anschaulich zu machen, ziehen wir aus einigen Blättern die bedeutendsten Ausdrücke:

Barrierentraktat, Extrablätter, Kardinäle, Nebenrezeß, Billard, Bierkrüge, Reichsbänke, Sessionsstühle, Prinzipalkommissarius, Enthusiasmus, Zepterqueue, Bruststücke, Eichhornbauer, Agioteur, Schmutzfink, Inkognito, Collo-

quia, kanonischer Billardsack, Gipsabdruck, Avancement, Hüttenjunge, Naturalisationsakte, Pfingstprogramm, Maurerisch, Manualpantomime, Amputiert, Supranumerar, Bijouteriebude, Sabbaterweg u. s. f.

Wenn nun diese sämtlichen Ausdrücke einem gebildeten deutschen Leser bekannt sind oder durch das Konversations-Lexikon bekannt werden können, gerade wie dem Orientalen die Außenwelt durch Handels- und Wallfahrts-Karawanen, so dürfen wir kühnlich einen ähnlichen Geist für berechtigt halten, dieselbe Verfahrungsart auf einer völlig verschiedenen Unterlage walten zu lassen.

Gestehen wir also unserm so geschätzten als fruchtbaren Schriftsteller zu, daß er, in späteren Tagen lebend, um in seiner Epoche geistreich zu sein, auf einen durch Kunst, Wissenschaft, Technik, Politik, Kriegs- und Friedens-Verkehr und -Verderb so unendlich verklausulierten, zersplitterten Zustand mannigfaltigst anspielen müsse, so glauben wir ihm die zugesprochene Orientalität genugsam bestätigt zu haben.

Einen Unterschied jedoch, den eines poetischen und prosaischen Verfahrens, heben wir hervor. Dem Poeten, welchem Takt, Parallel-Stellung, Silbenfall, Reim die größten Hindernisse in den Weg zu legen scheinen, gereicht alles zum entschiedensten Vorteil, wenn er die Rätselknoten glücklich löst, die ihm aufgegeben sind oder die er sich selbst aufgibt; die kühnste Metapher verzeihen wir wegen eines unerwarteten Reims und freuen uns der Besonnenheit des Dichters, die er, in einer so notgedrungenen Stellung, behauptet.

Der Prosaist hingegen hat die Ellebogen gänzlich frei und ist für jede Verwegenheit verantwortlich, die er sich erlaubt; alles, was den Geschmack verletzen könnte, kommt auf seine Rechnung. Da nun aber, wie wir umständlich nachgewiesen, in einer solchen Dicht- und Schreibart das Schickliche vom Unschicklichen abzusondern unmöglich ist, so kommt hier alles auf das Individuum an, das ein solches Wagstück unternimmt. Ist es ein Mann wie Jean Paul, als Talent von Wert, als Mensch von Würde, so befreundet sich der angezogene Leser sogleich; alles ist

erlaubt und willkommen. Man fühlt sich in der Nähe des wohldenkenden Mannes behaglich, sein Gefühl teilt sich uns mit. Unsere Einbildungskraft erregt er, schmeichelt unseren Schwächen und festiget unsere Stärken.

Man übt seinen eigenen Witz, indem man die wunderlich aufgegebenen Rätsel zu lösen sucht, und freut sich, in und hinter einer buntverschränkten Welt, wie hinter einer andern Scharade, Unterhaltung, Erregung, Rührung, ja Erbauung zu finden.

Dies ist ungefähr, was wir vorzubringen wußten, um jene Vergleichung zu rechtfertigen; Übereinstimmung und Differenz trachteten wir so kurz als möglich auszudrücken; ein solcher Text könnte zu einer grenzenlosen Auslegung verführen.

VERWAHRUNG

Wenn jemand Wort und Ausdruck als heilige Zeugnisse betrachtet und sie nicht etwa, wie Scheidemünze oder Papiergeld, nur zu schnellem, augenblicklichem Verkehr bringen, sondern im geistigen Handel und Wandel als wahres Äquivalent ausgetauscht wissen will, so kann man ihm nicht verübeln, daß er aufmerksam macht, wie herkömmliche Ausdrücke, woran niemand mehr Arges hat, doch einen schädlichen Einfluß verüben, Ansichten verdüstern, den Begriff entstellen und ganzen Fächern eine falsche Richtung geben.

Von der Art möchte wohl der eingeführte Gebrauch sein, daß man den Titel *schöne Redekünste* als allgemeine Rubrik behandelt, unter welcher man Poesie und Prosa begreifen und eine neben der andern, ihren verschiedenen Teilen nach, aufstellen will.

Poesie ist, rein und echt betrachtet, weder Rede noch Kunst: keine *Rede*, weil sie zu ihrer Vollendung Takt, Gesang, Körperbewegung und Mimik bedarf; sie ist keine *Kunst*, weil alles auf dem Naturell beruht, welches zwar geregelt, aber nicht künstlerisch geängstiget werden darf; auch bleibt sie immer wahrhafter Ausdruck eines aufgeregten, erhöhten Geistes, ohne Ziel und Zweck.

Die Redekunst aber, im eigentlichen Sinne, ist eine Rede

und eine Kunst; sie beruht auf einer deutlichen, mäßig leidenschaftlichen *Rede* und ist *Kunst* in jedem Sinne. Sie verfolgt ihre Zwecke und ist Verstellung vom Anfang bis zu Ende. Durch jene von uns gerügte Rubrik ist nun die Poesie entwürdigt, indem sie der Redekunst bei-, wo nicht untergeordnet wird, Namen und Ehre von ihr ableitet. Diese Benennung und Einteilung hat freilich Beifall und Platz gewonnen, weil höchst schätzenswerte Bücher sie an der Stirne tragen, und schwer möchte man sich derselben so bald entwöhnen. Ein solches Verfahren kommt aber daher, weil man, bei Klassifikation der Künste, den Künstler nicht zu Rate zieht. Dem Literator kommen die poetischen Werke zuerst als Buchstaben in die Hand, sie liegen als Bücher vor ihm, die er aufzustellen und zu ordnen berufen ist.

DICHTARTEN

Allegorie, Ballade, Cantate, Drama, Elegie, Epigramm, Epistel, Epopöe, Erzählung, Fabel, Heroide, Idylle, Lehrgedicht, Ode, Parodie, Roman, Romanze, Satire.

Wenn man vorgemeldete Dichtarten, die wir alphabetisch zusammengestellt, und noch mehrere dergleichen methodisch zu ordnen versuchen wollte, so würde man auf große, nicht leicht zu beseitigende Schwierigkeiten stoßen. Betrachtet man obige Rubriken genauer, so findet man, daß sie bald nach äußeren Kennzeichen, bald nach dem Inhalt, wenige aber einer wesentlichen Form nach benamst sind. Man bemerkt schnell, daß einige sich nebeneinander stellen, andere sich andern unterordnen lassen. Zu Vergnügen und Genuß möchte jede wohl für sich bestehen und wirken; wenn man aber zu didaktischen oder historischen Zwecken einer rationelleren Anordnung bedürfte, so ist es wohl der Mühe wert, sich nach einer solchen umzusehen. Wir bringen daher folgendes der Prüfung dar.

NATURFORMEN DER DICHTUNG

Es gibt nur drei echte Naturformen der Poesie: die klar erzählende, die enthusiastisch aufgeregte und die persönlich handelnde: *Epos*, *Lyrik* und *Drama*. Diese drei Dichtweisen können zusammen oder abgesondert wirken. In dem kleinsten Gedicht findet man sie oft beisammen, und sie bringen eben durch diese Vereinigung im engsten Raume das herrlichste Gebild hervor, wie wir an den schätzenswertesten Balladen aller Völker deutlich gewahr werden. Im älteren griechischen Trauerspiel sehen wir sie gleichfalls alle drei verbunden, und erst in einer gewissen Zeitfolge sondern sie sich. Solange der Chor die Hauptperson spielt, zeigt sich Lyrik obenan; wie der Chor mehr Zuschauer wird, treten die andern hervor, und zuletzt, wo die Handlung sich persönlich und häuslich zusammenzieht, findet man den Chor unbequem und lästig. Im französischen Trauerspiel ist die Exposition episch, die Mitte dramatisch, und den fünften Akt, der leidenschaftlich und enthusiastisch ausläuft, kann man lyrisch nennen.

Das Homerische Heldengedicht ist rein episch; der Rhapsode waltet immer vor, was sich ereignet, erzählt er; niemand darf den Mund auftun, dem er nicht vorher das Wort verliehen, dessen Rede und Antwort er nicht angekündigt. Abgebrochene Wechselreden, die schönste Zierde des Dramas, sind nicht zulässig.

Höre man aber nun den modernen Improvisator auf öffentlichem Markte, der einen geschichtlichen Gegenstand behandelt; er wird, um deutlich zu sein, erst erzählen, dann, um Interesse zu erregen, als handelnde Person sprechen, zuletzt enthusiastisch auflodern und die Gemüter hinreißen. So wunderlich sind diese Elemente zu verschlingen, die Dichtarten bis ins Unendliche mannigfaltig; und deshalb auch so schwer eine Ordnung zu finden, wornach man sie neben- oder nacheinander aufstellen könnte. Man wird sich aber einigermaßen dadurch helfen, daß man die drei Hauptelemente in einem Kreis gegeneinander über stellt und sich Musterstücke sucht, wo jedes Element einzeln obwaltet. Alsdann sammle man Beispiele, die sich nach

der einen oder nach der andern Seite hinneigen, bis endlich die Vereinigung von allen dreien erscheint und somit der ganze Kreis in sich geschlossen ist.

Auf diesem Wege gelangt man zu schönen Ansichten sowohl der Dichtarten, als des Charakters der Nationen und ihres Geschmacks in einer Zeitfolge. Und obgleich diese Verfahrungsart mehr zu eigner Belehrung, Unterhaltung und Maßregel als zum Unterricht anderer geeignet sein mag, so wäre doch vielleicht ein Schema aufzustellen, welches zugleich die äußeren zufälligen Formen und diese inneren notwendigen Uranfänge in faßlicher Ordnung darbrächte. Der Versuch jedoch wird immer so schwierig sein, als in der Naturkunde das Bestreben, den Bezug auszufinden der äußeren Kennzeichen von Mineralien und Pflanzen zu ihren inneren Bestandteilen, um eine naturgemäße Ordnung dem Geiste darzustellen.

NACHTRAG

Höchst merkwürdig ist, daß die persische Poesie kein Drama hat. Hätte ein dramatischer Dichter aufstehen können, ihre ganze Literatur müßte ein anderes Ansehn gewonnen haben. Die Nation ist zur Ruhe geneigt, sie läßt sich gern etwas vorerzählen, daher die Unzahl Märchen und die grenzenlosen Gedichte. So ist auch sonst das orientalische Leben an sich selbst nicht gesprächig; der Despotismus befördert keine Wechselreden, und wir finden, daß eine jede Einwendung gegen Willen und Befehl des Herrschers allenfalls nur in Zitaten des Korans und bekannter Dichterstellen hervortritt, welches aber zugleich einen geistreichen Zustand, Breite, Tiefe und Konsequenz der Bildung voraussetzt. Daß jedoch der Orientale die Gesprächsform so wenig als ein anderes Volk entbehren mag, sieht man an der Hochschätzung der Fabeln des Bidpai, der Wiederholung, Nachahmung und Fortsetzung derselben. Die Vögelgespräche des Ferideddin Attar geben hievon gleichfalls das schönste Beispiel.

BUCH-ORAKEL

Der in jedem Tag düster befangene, nach einer aufgehellten Zukunft sich umschauende Mensch greift begierig nach Zufälligkeiten, um irgendeine weissagende Andeutung aufzuhaschen. Der Unentschlossene findet nur sein Heil im Entschluß, dem Ausspruch des Loses sich zu unterwerfen. Solcher Art ist die überall herkömmliche Orakelfrage an irgendein bedeutendes Buch, zwischen dessen Blätter man eine Nadel versenkt und die dadurch bezeichnete Stelle beim Aufschlagen gläubig beachtet. Wir waren früher mit Personen genau verbunden, welche sich auf diese Weise bei der Bibel, dem Schatzkästlein und ähnlichen Erbauungswerken zutraulich Rats erholten und mehrmals in den größten Nöten Trost, ja Bestärkung fürs ganze Leben gewannen.

Im Orient finden wir diese Sitte gleichfalls in Übung; sie wird *Fal* genannt, und die Ehre derselben begegnete Hafisen gleich nach seinem Tode. Denn als die Strenggläubigen ihn nicht feierlich beerdigen wollten, befragte man seine Gedichte, und als die bezeichnete Stelle seines Grabes erwähnt, das die Wanderer dereinst verehren würden, so folgerte man daraus, daß er auch müsse ehrenvoll begraben werden. Der westliche Dichter spielt ebenfalls auf diese Gewohnheit an und wünscht, daß seinem Büchlein gleiche Ehre widerfahren möge.

BLUMEN- UND ZEICHENWECHSEL

Um nicht zu viel Gutes von der sogenannten Blumensprache zu denken oder etwas Zartgefühltes davon zu erwarten, müssen wir uns durch Kenner belehren lassen. Man hat nicht etwa einzelnen Blumen Bedeutung gegeben, um sie im Strauß als Geheimschrift zu überreichen, und es sind nicht Blumen allein, die bei einer solchen stummen Unterhaltung Wort und Buchstaben bilden, sondern alles Sichtbare, Transportable wird mit gleichem Rechte angewendet.

Doch wie das geschehe, um eine Mitteilung, einen Gefühl- und Gedankenwechsel hervorzubringen, dieses können wir

uns nur vorstellen, wenn wir die Haupteigenschaften orientalischer Poesie vor Augen haben: den weit umgreifenden Blick über alle Weltgegenstände, die Leichtigkeit, zu reimen, sodann aber eine gewisse Lust und Richtung der Nation, Rätsel aufzugeben, wodurch sich zugleich die Fähigkeit ausbildet, Rätsel aufzulösen, welches denjenigen deutlich sein wird, deren Talent sich dahin neigt, Scharaden, Logogryphen und dergleichen zu behandeln.

Hiebei ist nun zu bemerken: wenn ein Liebendes dem Geliebten irgendeinen Gegenstand zusendet, so muß der Empfangende sich das Wort aussprechen und suchen, was sich darauf reimt, sodann aber ausspähen, welcher unter den vielen möglichen Reimen für den gegenwärtigen Zustand passen möchte? Daß hiebei eine leidenschaftliche Divination obwalten müsse, fällt sogleich in die Augen. Ein Beispiel kann die Sache deutlich machen, und so sei folgender kleine Roman in einer solchen Korrespondenz durchgeführt.

Die Wächter sind gebändiget
Durch süße Liebestaten;
Doch wie wir uns verständiget,
Das wollen wir verraten;
Denn, Liebchen, was uns Glück gebracht,
Das muß auch andern nutzen,
So wollen wir der Liebesnacht
Die düstern Lampen putzen.
Und wer sodann mit uns erreicht,
Das Ohr recht abzufeimen,
Und liebt wie wir, dem wird es leicht,
Den rechten Sinn zu reimen.
Ich schickte dir, du schicktest mir,
Es war sogleich verstanden:

Amarante	Ich sah und brannte.
Raute	Wer schaute?
Haar vom Tiger	Ein kühner Krieger.
Haar der Gazelle	An welcher Stelle?
Büschel von Haaren	Du sollsts erfahren.
Kreide	Meide.

Stroh	Ich brenne lichterloh.
Trauben	Wills erlauben.
Korallen	Kannst mir gefallen.
Mandelkern	Sehr gern.
Rüben	Willst mich betrüben.
Karotten	Willst meiner spotten.
Zwiebeln	Was willst du grübeln?
Trauben, die weißen	Was soll das heißen?
Trauben, die blauen	Soll ich vertrauen?
Quecken	Du willst mich necken.
Nelken	Soll ich verwelken?
Narzissen	Du mußt es wissen.
Veilchen	Wart ein Weilchen.
Kirschen	Willst mich zerknirschen.
Feder vom Raben	Ich muß dich haben.
— vom Papageien	Mußt mich befreien.
Maronen	Wo wollen wir wohnen?
Blei	Ich bin dabei.
Rosenfarb	Die Freude starb.
Seide	Ich leide.
Bohnen	Will dich schonen.
Majoran	Geht mich nichts an.
Blau	Nimms nicht genau.
Traube	Ich glaube.
Beeren	Wills verwehren.
Feigen	Kannst du schweigen?
Gold	Ich bin dir hold.
Leder	Gebrauch' die Feder.
Papier	So bin ich dir.
Maßlieben	Schreib nach Belieben.
Nachtviolen	Ich lass es holen.
Ein Faden	Bist eingeladen.
Ein Zweig	Mach keinen Streich.
Strauß	Ich bin zu Haus.
Winden	Wirst mich finden.
Myrten	Will dich bewirten.
Jasmin	Nimm mich hin.
Melissen	*** auf einem Kissen.
Zypressen	Wills vergessen.

Bohnenblüte — Du falsch Gemüte.
Kalk — Bist ein Schalk.
Kohlen — Mag der *** dich holen.

Und hätte mit Boteinah so
Nicht Dschemil sich verstanden,
Wie wäre denn so frisch und froh
Ihr Name noch vorhanden?

Vorstehende seltsame Mitteilungsart wird sehr bald unter lebhaften, einander gewogenen Personen auszuüben sein. Sobald der Geist eine solche Richtung nimmt, tut er Wunder. Zum Beleg aus manchen Geschichten nur Eine.
Zwei liebende Paare machen eine Lustfahrt von einigen Meilen, bringen einen frohen Tag miteinander zu; auf der Rückkehr unterhalten sie sich, Scharaden aufzugeben. Gar bald wird nicht nur eine jede, wie sie vom Munde kommt, sogleich erraten, sondern zuletzt sogar das Wort, das der andere denkt und eben zum Worträtsel umbilden will, durch die unmittelbarste Divination erkannt und ausgesprochen.
Indem man dergleichen zu unsern Zeiten erzählt und beteuert, darf man nicht fürchten, lächerlich zu werden, da solche psychische Erscheinungen noch lange nicht an dasjenige reichen, was der organische Magnetismus zutage gebracht hat.

CHIFFER

Eine andere Art aber, sich zu verständigen, ist geistreich und herzlich! Wenn bei der vorigen Ohr und Witz im Spiele war, so ist es hier ein zartliebender ästhetischer Sinn, der sich der höchsten Dichtung gleichstellt.
Im Orient lernte man den Koran auswendig, und so gaben die Suren und Verse, durch die mindeste Anspielung, ein leichtes Verständnis unter den Geübten. Das gleiche haben wir in Deutschland erlebt, wo vor funfzig Jahren die Erziehung dahin gerichtet war, die sämtlichen Heranwachsenden bibelfest zu machen; man lernte nicht allein bedeutende Sprüche auswendig, sondern erlangte zugleich von

dem übrigen genugsame Kenntnis. Nun gab es mehrere Menschen, die eine große Fertigkeit hatten, auf alles, was vorkam, biblische Sprüche anzuwenden und die Heilige Schrift in der Konversation zu verbrauchen. Nicht zu leugnen ist, daß hieraus die witzigsten, anmutigsten Erwiderungen entstanden, wie denn noch heutigestags gewisse ewig anwendbare Hauptstellen hie und da im Gespräch vorkommen.

Gleicherweise bedient man sich klassischer Worte, wodurch wir Gefühl und Ereignis als ewig wiederkehrend bezeichnen und aussprechen.

Auch wir vor funfzig Jahren, als Jünglinge die einheimischen Dichter verehrend, belebten das Gedächtnis durch ihre Schriften und erzeigten ihnen den schönsten Beifall, indem wir unsere Gedanken durch ihre gewählten und gebildeten Worte ausdrückten und dadurch eingestanden, daß sie besser als wir unser Innerstes zu entfalten gewußt.

Um aber zu unserm eigentlichen Zweck zu gelangen, erinnern wir an eine, zwar wohlbekannte, aber doch immer geheimnisvolle Weise, sich in Chiffern mitzuteilen: wenn nämlich zwei Personen, die ein Buch verabreden und, indem sie Seiten- und Zeilenzahl zu einem Briefe verbinden, gewiß sind, daß der Empfänger mit geringem Bemühen den Sinn zusammenfinden werde.

Das Lied, welches wir mit der Rubrik *Chiffer* bezeichnet, will auf eine solche Verabredung hindeuten. Liebende werden einig, Hafisens Gedichte zum Werkzeug ihres Gefühlwechsels zu wählen; sie bezeichnen Seite und Zeile, die ihren gegenwärtigen Zustand ausdrückt, und so entstehen zusammengeschriebene Lieder vom schönsten Ausdruck; herrliche zerstreute Stellen des unschätzbaren Dichters werden durch Leidenschaft und Gefühl verbunden, Neigung und Wahl verleihen dem Ganzen ein inneres Leben, und die Entfernten finden ein tröstliches Ergeben, indem sie ihre Trauer mit Perlen seiner Worte schmücken.

Dir zu eröffnen
Mein Herz, verlangt mich;
Hört ich von deinem,
Darnach verlangt mich;
Wie blickt so traurig
Die Welt mich an!

In meinem Sinne
Wohnet mein Freund nur,
Und sonsten keiner
Und keine Feindspur.
Wie Sonnenaufgang
Ward mir ein Vorsatz!

Mein Leben will ich
Nur zum Geschäfte
Von seiner Liebe
Von heut an machen.
Ich denke seiner,
Mir blutet 's Herz.

Kraft hab ich keine,
Als ihn zu lieben,
So recht im stillen.
Was soll das werden!
Will ihn umarmen
Und kann es nicht.

KÜNFTIGER DIVAN

Man hat in Deutschland zu einer gewissen Zeit manche Druckschriften verteilt als *Manuskript für Freunde.* Wem dieses befremdlich sein könnte, der bedenke, daß doch am Ende jedes Buch nur für Teilnehmer, für Freunde, für Liebhaber des Verfassers geschrieben sei. Meinen Divan besonders möcht ich also bezeichnen, dessen gegenwärtige Ausgabe nur als unvollkommen betrachtet werden kann. In jüngeren Jahren würd ich ihn länger zurückgehalten haben, nun aber find ich es vorteilhafter, ihn selbst zusammenzustellen, als ein solches Geschäft, wie Hafis, den Nachkommen zu hinterlassen. Denn eben daß dieses Büchlein

so dasteht, wie ich es jetzt mitteilen konnte, erregt meinen Wunsch, ihm die gebührende Vollständigkeit nach und nach zu verleihen. Was davon allenfalls zu hoffen sein möchte, will ich Buch für Buch der Reihe nach andeuten.

Buch des Dichters. Hierin, wie es vorliegt, werden lebhafte Eindrücke mancher Gegenstände und Erscheinungen auf Sinnlichkeit und Gemüt enthusiastisch ausgedrückt und die näheren Bezüge des Dichters zum Orient angedeutet. Fährt er auf diese Weise fort, so kann der heitere Garten aufs anmutigste verziert werden; aber höchst erfreulich wird sich die Anlage erweitern, wenn der Dichter nicht von sich und aus sich allein handeln wollte, vielmehr auch seinen Dank, Gönnern und Freunden zu Ehren, ausspräche, um die Lebenden mit freundlichem Wort festzuhalten, die Abgeschiedenen ehrenvoll wieder zurückzurufen.
Hiebei ist jedoch zu bedenken, daß der orientalische Flug und Schwung, jene reich und übermäßig lobende Dichtart, dem Gefühl des Westländers vielleicht nicht zusagen möchte. Wir ergehen uns hoch und frei, ohne zu Hyperbeln unsre Zuflucht zu nehmen: denn wirklich nur eine reine, wohlgefühlte Poesie vermag allenfalls die eigentlichsten Vorzüge trefflicher Männer auszusprechen, deren Vollkommenheiten man erst recht empfindet, wenn sie dahingegangen sind, wenn ihre Eigenheiten uns nicht mehr stören und das Eingreifende ihrer Wirkungen uns noch täglich und stündlich vor Augen tritt. Einen Teil dieser Schuld hatte der Dichter vor kurzem, bei einem herrlichen Feste in Allerhöchster Gegenwart, das Glück, nach seiner Weise gemütlich abzutragen.

Das Buch Hafis. Wenn alle diejenigen, welche sich der arabischen und verwandter Sprachen bedienen, schon als Poeten geboren und erzogen werden, so kann man sich denken, daß unter einer solchen Nation vorzügliche Geister ohne Zahl hervorgehen. Wenn nun aber ein solches Volk in fünfhundert Jahren nur sieben Dichtern den ersten Rang zugesteht, so müssen wir einen solchen Aus-

spruch zwar mit Ehrfurcht annehmen, allein es wird uns zugleich vergönnt sein nachzuforschen, worin ein solcher Vorzug eigentlich begründet sein könne.

Diese Aufgabe, insofern es möglich ist, zu lösen, möchte wohl auch dem künftigen Divan vorbehalten sein. Denn, um nur von Hafis zu reden, wächst Bewunderung und Neigung gegen ihn, je mehr man ihn kennen lernt. Das glücklichste Naturell, große Bildung, freie Fazilität und die reine Überzeugung, daß man den Menschen nur alsdann behagt, wenn man ihnen vorsingt, was sie gern, leicht und bequem hören, wobei man ihnen denn auch etwas Schweres, Schwieriges, Unwillkommenes gelegentlich mit unterschieben darf. Wenn Kenner im nachstehenden Liede Hafisens Bild einigermaßen erblicken wollen, so würde den Westländer dieser Versuch ganz besonders erfreuen.

[Hier folgt das Gedicht ‚An Hafis', s. S. 661.]

Buch der Liebe würde sehr anschwellen, wenn sechs Liebespaare in ihren Freuden und Leiden entschiedener aufträten und noch andere neben ihnen aus der düsteren Vergangenheit mehr oder weniger klar hervorgingen. Wamik und Asra z. B., von denen sich außer den Namen keine weitere Nachricht findet, könnten folgendermaßen eingeführt werden:

[Hier folgt das Gedicht ‚Noch ein Paar', s. S. 664.]

Nicht weniger ist dieses Buch geeignet zu symbolischer Abschweifung, deren man sich in den Feldern des Orients kaum enthalten kann. Der geistreiche Mensch, nicht zufrieden mit dem, was man ihm darstellt, betrachtet alles, was sich den Sinnen darbietet, als eine Vermummung, wohinter ein höheres geistiges Leben sich schalkhaft-eigensinnig versteckt, um uns anzuziehen und in edlere Regionen aufzulocken. Verfährt hier der Dichter mit Bewußtsein und Maß, so kann man es gelten lassen, sich daran freuen und zu entschiedenerem Auffluge die Fittiche versuchen.

Buch der Betrachtungen erweitert sich jeden Tag demjenigen, der im Orient hauset; denn alles ist dort Betrachtung, die zwischen dem Sinnlichen und Übersinnlichen hin und her wogt, ohne sich für eins oder das andere zu entscheiden. Dieses Nachdenken, wozu man aufgefordert wird, ist von ganz eigner Art; es widmet sich nicht allein der Klugheit, obgleich diese die stärksten Forderungen macht, sondern es wird zugleich auf jene Punkte geführt, wo die seltsamsten Probleme des Erdelebens strack und unerbittlich vor uns stehen und uns nötigen, dem Zufall, einer Vorsehung und ihren unerforschlichen Ratschlüssen die Kniee zu beugen und unbedingte Ergebung als höchstes politisch-sittlich-religioses Gesetz auszusprechen.

Buch des Unmuts. Wenn die übrigen Bücher anwachsen, so erlaubt man auch wohl diesem das gleiche Recht. Erst müssen sich anmutige, liebevolle, verständige Zutaten versammeln, eh die Ausbrüche des Unmuts erträglich sein können. Allgemein menschliches Wohlwollen, nachsichtiges, hilfreiches Gefühl verbindet den Himmel mit der Erde und bereitet ein den Menschen gegönntes Paradies. Dagegen ist der Unmut stets egoistisch; er besteht auf Forderungen, deren Gewährung ihm außen blieb; er ist anmaßlich, abstoßend und erfreut niemand, selbst diejenigen kaum, die von gleichem Gefühl ergriffen sind. Dessenungeachtet aber kann der Mensch solche Explosionen nicht immer zurückhalten; ja er tut wohl, wenn er seinem Verdruß, besonders über verhinderte, gestörte Tätigkeit, auf diese Weise Luft zu machen trachtet. Schon jetzt hätte dies Buch viel stärker und reicher sein sollen; doch haben wir manches, um alle Mißstimmung zu verhüten, beiseite gelegt. Wie wir denn hierbei bemerken, daß dergleichen Äußerungen, welche für den Augenblick bedenklich scheinen, in der Folge aber, als unverfänglich, mit Heiterkeit und Wohlwollen aufgenommen werden, unter der Rubrik *Paralipomena* künftigen Jahren aufgespart worden.

Dagegen ergreifen wir diese Gelegenheit, von der Anmaßung zu reden, und zwar vorerst, wie sie im Orient

zur Erscheinung kommt. Der Herrscher selbst ist der erste Anmaßliche, der die übrigen alle auszuschließen scheint. Ihm stehen alle zu Dienst, er ist Gebieter sein selbst, niemand gebietet ihm, und sein eigner Wille erschafft die übrige Welt, so daß er sich mit der Sonne, ja mit dem Weltall vergleichen kann. Auffallend ist es jedoch, daß er eben dadurch genötigt ist, sich einen Mitregenten zu erwählen, der ihm in diesem unbegrenzten Felde beistehe, ja ihn ganz eigentlich auf dem Weltenthrone erhalte. Es ist der Dichter, der mit und neben ihm wirkt und ihn über alle Sterbliche erhöht. Sammeln sich nun an seinem Hofe viele dergleichen Talente, so gibt er ihnen einen Dichterkönig und zeigt dadurch, daß er das höchste Talent für seinesgleichen anerkenne. Hierdurch wird der Dichter aber aufgefordert, ja verleitet, ebenso hoch von sich zu denken als von dem Fürsten, und sich im Mitbesitz der größten Vorzüge und Glückseligkeiten zu fühlen. Hierin wird er bestärkt durch die grenzenlosen Geschenke, die er erhält, durch den Reichtum, den er sammelt, durch die Einwirkung, die er ausübt. Auch setzt er sich in dieser Denkart so fest, daß ihn irgendein Mißlingen seiner Hoffnungen bis zum Wahnsinn treibt. Ferdusi erwartet für sein Schah Nameh nach einer früheren Äußerung des Kaisers sechzigtausend Goldstücke; da er aber dagegen nur sechzigtausend Silberstücke erhält, eben da er sich im Bade befindet, teilt er die Summe in drei Teile, schenkt einen dem Boten, einen dem Bademeister und den dritten dem Sorbettschenken und vernichtet sogleich, mit wenigen ehrenrührigen Schmähzeilen, alles Lob, was er seit so vielen Jahren dem Schah gespendet. Er entflieht, verbirgt sich, widerruft nicht, sondern trägt seinen Haß auf die Seinigen über, so daß seine Schwester ein ansehnliches Geschenk, vom begütigten Sultan abgesendet, aber leider erst nach des Bruders Tode ankommend, gleichfalls verschmäht und abweist.

Wollten wir nun das alles weiter entwickeln, so würden wir sagen, daß vom Thron, durch alle Stufen hinab, bis zum Derwisch an der Straßenecke alles voller Anmaßung zu finden sei, voll weltlichen und geistlichen Hochmuts,

der auf die geringste Veranlassung sogleich gewaltsam hervorspringt.

Mit diesem sittlichen Gebrechen, wenn mans dafür halten will, sieht es im Westlande gar wunderlich aus. Bescheidenheit ist eigentlich eine gesellige Tugend; sie deutet auf große Ausbildung; sie ist eine Selbstverleugnung nach außen, welche, auf einem großen innern Werte ruhend, als die höchste Eigenschaft des Menschen angesehen wird. Und so hören wir, daß die Menge immer zuerst an den vorzüglichsten Menschen die Bescheidenheit preist, ohne sich auf ihre übrigen Qualitäten sonderlich einzulassen. Bescheidenheit aber ist immer mit Verstellung verknüpft und eine Art Schmeichelei, die um desto wirksamer ist, als sie ohne Zudringlichkeit dem andern wohltut, indem sie ihn in seinem behaglichen Selbstgefühle nicht irremacht. Alles aber, was man gute Gesellschaft nennt, besteht in einer immer wachsenden Verneinung sein selbst, so daß die Sozietät zuletzt ganz null wird; es müßte denn das Talent sich ausbilden, daß wir, indem wir unsere Eitelkeit befriedigen, der Eitelkeit des andern zu schmeicheln wissen.

Mit den Anmaßungen unsers westlichen Dichters aber möchten wir die Landsleute gern versöhnen. Eine gewisse Aufschneiderei durfte dem Divan nicht fehlen, wenn der orientalische Charakter einigermaßen ausgedrückt werden sollte.

In die unerfreuliche Anmaßung gegen die höheren Stände konnte der Dichter nicht verfallen. Seine glückliche Lage überhob ihn jedes Kampfes mit Despotismus. In das Lob, das er seinen fürstlichen Gebietern zollen könnte, stimmt ja die Welt mit ein. Die hohen Personen, mit denen er sonst in Verhältnis gestanden, pries und preist man noch immer. Ja, man kann dem Dichter vorwerfen, daß der enkomiastische Teil seines Divans nicht reich genug sei.

Was aber das Buch des Unmuts betrifft, so möchte man wohl einiges daran zu tadeln finden. Jeder Unmutige drückt zu deutlich aus, daß seine persönliche Erwartung nicht erfüllt, sein Verdienst nicht anerkannt sei. So auch er! Von oben herein ist er nicht beengt, aber von unten und

von der Seite leidet er. Eine zudringliche, oft platte, oft tückische Menge mit ihren Chorführern lähmt seine Tätigkeit; erst waffnet er sich mit Stolz und Verdruß, dann aber, zu scharf gereizt und gepreßt, fühlt er Stärke genug, sich durch sie durchzuschlagen.

Sodann aber werden wir ihm zugestehen, daß er mancherlei Anmaßungen dadurch zu mildern weiß, daß er sie, gefühlvoll und kunstreich, zuletzt auf die Geliebte bezieht, sich vor ihr demütigt, ja vernichtet. Herz und Geist des Lesers wird ihm dieses zugute schreiben.

Buch der Sprüche sollte vor andern anschwellen; es ist mit den Büchern der Betrachtung und des Unmuts ganz nahe verwandt. Orientalische Sprüche jedoch behalten den eigentümlichen Charakter der ganzen Dichtkunst, daß sie sich sehr oft auf sinnliche, sichtbare Gegenstände beziehen; und es finden sich viele darunter, die man mit Recht lakonische Parabeln nennen könnte. Diese Art bleibt dem Westländer die schwerste, weil unsere Umgebung zu trocken, geregelt und prosaisch erscheint. Alte deutsche Sprüchwörter jedoch, wo sich der Sinn zum Gleichnis umbildet, können hier gleichfalls unser Muster sein.

Buch des Timur sollte eigentlich erst gegründet werden, und vielleicht müßten ein paar Jahre hingehen, damit uns die allzu nah liegende Deutung ein erhöhtes Anschaun ungeheurer Weltereignisse nicht mehr verkümmerte. Erheitert könnte diese Tragödie werden, wenn man des fürchterlichen Weltverwüsters launigen Zug- und Zeltgefährten Nussreddin Chodscha von Zeit zu Zeit auftreten zu lassen sich entschlösse. Gute Stunden, freier Sinn werden hiezu die beste Fördernis verleihen. Ein Musterstück der Geschichtchen, die zu uns herüber gekommen, fügen wir bei.

Timur war ein häßlicher Mann; er hatte ein blindes Auge und einen lahmen Fuß. Indem nun eines Tags Chodscha um ihn war, kratzte sich Timur den Kopf, denn die Zeit

des Barbierens war gekommen, und befahl, der Barbier solle gerufen werden. Nachdem der Kopf geschoren war, gab der Barbier, wie gewöhnlich, Timur den Spiegel in die Hand. Timur sah sich im Spiegel und fand sein Ansehn gar zu häßlich. Darüber fing er an zu weinen, auch der Chodscha hub an zu weinen, und so weinten sie ein paar Stunden. Hierauf trösteten einige Gesellschafter den Timur und unterhielten ihn mit sonderbaren Erzählungen, um ihn alles vergessen zu machen. Timur hörte auf zu weinen, der Chodscha aber hörte nicht auf, sondern fing erst recht an, stärker zu weinen. Endlich sprach Timur zum Chodscha: Höre! ich habe in den Spiegel geschaut und habe mich sehr häßlich gesehen; darüber betrübte ich mich, weil ich nicht allein Kaiser bin, sondern auch viel Vermögen und Sklavinnen habe, daneben aber so häßlich bin; darum habe ich geweint. Und warum weinst du noch ohne Aufhören? Der Chodscha antwortete: Wenn du nur einmal in den Spiegel gesehen und bei Beschauung deines Gesichts es gar nicht hast aushalten können, dich anzusehen, sondern darüber geweint hast, was sollen wir denn tun, die wir Nacht und Tag dein Gesicht anzusehen haben? Wenn wir nicht weinen, wer soll denn weinen! Deshalb habe ich geweint.—Timur kam vor Lachen außer sich.

Buch Suleika. Dieses, ohnehin das stärkste der ganzen Sammlung, möchte wohl für abgeschlossen anzusehen sein. Der Hauch und Geist einer Leidenschaft, der durch das Ganze weht, kehrt nicht leicht wieder zurück, wenigstens ist dessen Rückkehr, wie die eines guten Weinjahres, in Hoffnung und Demut zu erwarten.

Über das Betragen des westlichen Dichters aber in diesem Buche dürfen wir einige Betrachtungen anstellen. Nach dem Beispiele mancher östlichen Vorgänger hält er sich entfernt vom Sultan. Als genügsamer Derwisch darf er sich sogar dem Fürsten vergleichen; denn der gründliche Bettler soll eine Art von König sein. Armut gibt Verwegenheit. Irdische Güter und ihren Wert nicht anzuerkennen, nichts oder wenig davon zu verlangen, ist sein Entschluß, der das sorgloseste Behagen erzeugt. Statt

einen angstvollen Besitz zu suchen, verschenkt er in Gedanken Länder und Schätze und spottet über den, der sie wirklich besaß und verlor. Eigentlich aber hat sich unser Dichter zu einer freiwilligen Armut bekannt, um desto stolzer aufzutreten, daß es ein Mädchen gebe, die ihm deswegen doch hold und gewärtig ist.

Aber noch eines größern Mangels rühmt er sich: ihm entwich die Jugend; sein Alter, seine grauen Haare schmückt er mit der Liebe Suleikas, nicht geckenhaft zudringlich, nein! ihrer Gegenliebe gewiß. Sie, die Geistreiche, weiß den Geist zu schätzen, der die Jugend früh zeitigt und das Alter verjüngt.

Das Schenken-Buch. Weder die unmäßige Neigung zu dem halbverbotenen Weine, noch das Zartgefühl für die Schönheit eines heranwachsenden Knaben durfte im Divan vermißt werden; letzteres wollte jedoch unseren Sitten gemäß in aller Reinheit behandelt sein.

Die Wechselneigung des früheren und späteren Alters deutet eigentlich auf ein echt pädagogisches Verhältnis. Eine leidenschaftliche Neigung des Kindes zum Greise ist keineswegs eine seltene, aber selten benutzte Erscheinung. Hier gewahre man den Bezug des Enkels zum Großvater, des spätgebornen Erben zum überraschten zärtlichen Vater. In diesem Verhältnis entwickelt sich eigentlich der Klugsinn der Kinder; sie sind aufmerksam auf Würde, Erfahrung, Gewalt des Älteren; rein geborne Seelen empfinden dabei das Bedürfnis einer ehrfurchtsvollen Neigung; das Alter wird hievon ergriffen und festgehalten. Empfindet und benutzt die Jugend ihr Übergewicht, um kindliche Zwecke zu erreichen, kindische Bedürfnisse zu befriedigen, so versöhnt uns die Anmut mit frühzeitiger Schalkheit. Höchst rührend aber bleibt das heranstrebende Gefühl des Knaben, der, von dem hohen Geiste des Alters erregt, in sich selbst ein Staunen fühlt, das ihm weissagt, auch dergleichen könne sich in ihm entwickeln. Wir versuchten, so schöne Verhältnisse im Schenkenbuche anzudeuten und gegenwärtig weiter auszulegen. Saadi hat jedoch uns einige Beispiele erhal-

ten, deren Zartheit, gewiß allgemein anerkannt, das vollkommenste Verständnis eröffnet.

Folgendes nämlich erzählt er in seinem Rosengarten: "Als Mahmud, der König zu Chuaresm, mit dem König von Chattaj Friede machte, bin ich zu Kaschker (einer Stadt der Usbeken oder Tartern) in die Kirche gekommen, woselbst, wie ihr wißt, auch Schule gehalten wird, und habe allda einen Knaben gesehen, wunderschön von Gestalt und Angesicht. Dieser hatte eine Grammatik in der Hand, um die Sprache rein und gründlich zu lernen; er las laut und zwar ein Exempel von einer Regel: *Saraba Seidon Amran.* Seidon hat Amran geschlagen oder bekriegt. Amran ist der Akkusativus. (Diese beiden Namen stehen aber hier zu allgemeiner Andeutung von Gegnern, wie die Deutschen sagen: Hinz oder Kunz.) Als er nun diese Worte einigemal wiederholt hatte, um sie dem Gedächtnis einzuprägen, sagte ich: Es haben ja Chuaresm und Chattaj endlich Friede gemacht, sollen denn Seidon und Amran stets Krieg gegeneinander führen? Der Knabe lachte allerliebst und fragte, was ich für ein Landsmann sei? Und als ich antwortete: von Schiras, fragte er: ob ich nicht etwas von Saadis Schriften auswendig könnte, da ihm die persische Sprache sehr wohl gefalle?

Ich antwortete: Gleichwie dein Gemüt aus Liebe gegen die reine Sprache sich der Grammatik ergeben hat, also ist auch mein Herz der Liebe zu dir völlig ergeben, so daß deiner Natur Bildnis das Bildnis meines Verstandes entraubet. Er betrachtete mich mit Aufmerksamkeit, als wollt er forschen, ob das, was ich sagte, Worte des Dichters oder meine eignen Gefühle seien; ich aber fuhr fort: Du hast das Herz eines Liebhabers in dein Netz gefangen, wie Seidon. Wir gingen gerne mit dir um, aber du bist gegen uns, wie Seidon gegen Amran, abgeneigt und feindlich. Er aber antwortete mir mit einiger bescheidenen Verlegenheit in Versen aus meinen eignen Gedichten, und ich hatte den Vorteil, ihm auf ebendie Weise das Allerschönste sagen zu können, und so lebten wir einige Tage in anmutigen Unterhaltungen. Als aber der Hof sich wieder zur Reise beschickt und wir willens

waren, den Morgen früh aufzubrechen, sagte einer von unsern Gefährten zu ihm: Das ist Saadi selbst, nach dem du gefragt hast.

Der Knabe kam eilend gelaufen, stellte sich mit aller Ehrerbietung gar freundlich gegen mir an und wünschte, daß er mich doch eher gekannt hätte, und sprach: Warum hast du diese Tage her mir nicht offenbaren und sagen wollen: ich bin Saadi, damit ich dir gebührende Ehre nach meinem Vermögen antun und meine Dienste vor deinen Füßen demütigen können? Aber ich antwortete: Indem ich dich ansah, konnte ich das Wort *ich bins* nicht aus mir bringen, mein Herz brach auf gegen dir als eine Rose, die zu blühen beginnt. Er sprach ferner: ob es denn nicht möglich wäre, daß ich noch etliche Tage daselbst verharrte, damit er etwas von mir in Kunst und Wissenschaft lernen könnte; aber ich antwortete: Es kann nicht sein; denn ich sehe hier vortreffliche Leute zwischen großen Bergen sitzen, mir aber gefällt, mich vergnügt, nur eine Höhle in der Welt zu haben und daselbst zu verweilen. Und als er mir darauf etwas betrübt vorkam, sprach ich: warum er sich nicht in die Stadt begebe, woselbst er sein Herz vom Bande der Traurigkeit befreien und fröhlicher leben könnte. Er antwortete: Da sind zwar viel schöne und anmutige Bilder, es ist aber auch kotig und schlüpfrig in der Stadt, daß auch wohl Elefanten gleiten und fallen könnten; und so würd auch ich, bei Anschauung böser Exempel, nicht auf festem Fuße bleiben. Als wir so gesprochen, küßten wir uns darauf Kopf und Angesicht und nahmen unsern Abschied. Da wurde denn wahr, was der Dichter sagt: Liebende sind im Scheiden dem schönen Apfel gleich; Wange, die sich an Wange drückt, wird vor Lust und Leben rot; die andere hingegen ist bleich wie Kummer und Krankheit."

An einem andern Orte erzählt derselbige Dichter:

"In meinen jungen Jahren pflog ich mit einem Jüngling meinesgleichen aufrichtige, beständige Freundschaft. Sein Antlitz war meinen Augen die Himmelsregion, wohin wir uns im Beten als zu einem Magnet wenden. Seine Gesellschaft war von meines ganzen Lebens Wandel und Han-

del der beste Gewinn. Ich halte dafür, daß keiner unter den Menschen (unter den Engeln möchte es allenfalls sein) auf der Welt gewesen, der sich ihm hätte vergleichen können an Gestalt, Aufrichtigkeit und Ehre. Nachdem ich solcher Freundschaft genossen, hab ich es verredet, und es deucht mir unbillig zu sein, nach seinem Tode meine Liebe einem andern zuzuwenden. Ohngefähr geriet sein Fuß in die Schlinge seines Verhängnisses, daß er schleunigst ins Grab mußte. Ich habe eine gute Zeit auf seinem Grabe als ein Wächter gesessen und gelegen und gar viele Trauerlieder über seinen Tod und unser Scheiden ausgesprochen, welche mir und andern noch immer rührend bleiben."

Buch der Parabeln. Obgleich die westlichen Nationen vom Reichtum des Orients sich vieles zugeeignet, so wird sich doch hier noch manches einzuernten finden, welches näher zu bezeichnen wir folgendes eröffnen.

Die Parabeln sowohl als andere Dichtarten des Orients, die sich auf Sittlichkeit beziehen, kann man in drei verschiedene Rubriken nicht ungeschickt einteilen: in ethische, moralische und asketische. Die ersten enthalten Ereignisse und Andeutungen, die sich auf den Menschen überhaupt und seine Zustände beziehen, ohne daß dabei ausgesprochen werde, was gut oder bös sei. Dieses aber wird durch die zweiten vorzüglich herausgesetzt und dem Hörer eine vernünftige Wahl vorbereitet. Die dritte hingegen fügt noch eine entschiedene Nötigung hinzu: die sittliche Anregung wird Gebot und Gesetz. Diesen läßt sich eine vierte anfügen: sie stellen die wunderbaren Führungen und Fügungen dar, die aus unerforschlichen, unbegreiflichen Ratschlüssen Gottes hervorgehen, lehren und bestätigen den eigentlichen Islam, die unbedingte Ergebung in den Willen Gottes, die Überzeugung, daß niemand seinem einmal bestimmten Lose ausweichen könne. Will man noch eine fünfte hinzutun, welche man die mystische nennen müßte: sie treibt den Menschen aus dem vorhergehenden Zustand, der noch immer ängstlich und drückend bleibt, zur Vereinigung mit Gott schon

in diesem Leben und zur vorläufigen Entsagung derjenigen Güter, deren allenfallsiger Verlust uns schmerzen könnte. Sondert man die verschiedenen Zwecke bei allen bildlichen Darstellungen des Orients, so hat man schon viel gewonnen, indem man sich sonst in Vermischung derselben immer gehindert fühlt, bald eine Nutzanwendung sucht, wo keine ist, dann aber eine tiefer liegende Bedeutung übersieht. Auffallende Beispiele sämtlicher Arten zu geben, müßte das Buch der Parabeln interessant und lehrreich machen. Wohin die von uns diesmal vorgetragenen zu ordnen sein möchten, wird dem einsichtigen Leser überlassen.

Buch des Parsen. Nur vielfache Ableitungen haben den Dichter verhindert, die so abstrakt scheinende und doch so praktisch eingreifende Sonn- und Feuerverehrung in ihrem ganzen Umfange dichterisch darzustellen, wozu der herrlichste Stoff sich anbietet. Möge ihm gegönnt sein, das Versäumte glücklich nachzuholen.

Buch des Paradieses. Auch diese Region des mahometanischen Glaubens hat noch viele wunderschöne Plätze, Paradiese im Paradiese, daß man sich daselbst gern ergehen, gern ansiedeln möchte. Scherz und Ernst verschlingen sich hier so lieblich ineinander, und ein verklärtes Alltägliche verleiht uns Flügel, zum Höheren und Höchsten zu gelangen. Und was sollte den Dichter hindern, Mahomets Wunderpferd zu besteigen und sich durch alle Himmel zu schwingen? Warum sollte er nicht ehrfurchtsvoll jene heilige Nacht feiern, wo der Koran vollständig dem Propheten von obenher gebracht ward? Hier ist noch gar manches zu gewinnen.

ALT-TESTAMENTLICHES

Nachdem ich mir nun mit der süßen Hoffnung geschmeichelt, sowohl für den Divan als für die beigefügten Erklärungen in der Folge noch manches wirken zu können, durchlaufe ich die Vorarbeiten, die, ungenutzt und unaus-

geführt, in zahllosen Blättern vor mir liegen; und da find ich denn einen Aufsatz, vor fünfundzwanzig Jahren geschrieben, auf noch ältere Papiere und Studien sich beziehend.

Aus meinen biographischen Versuchen werden sich Freunde wohl erinnern, daß ich dem ersten Buch Mosis viel Zeit und Aufmerksamkeit gewidmet und manchen jugendlichen Tag entlang in den Paradiesen des Orients mich ergangen. Aber auch den folgenden historischen Schriften war Neigung und Fleiß zugewendet. Die vier letzten Bücher Mosis nötigten zu pünktlichen Bemühungen, und nachstehender Aufsatz enthält die wunderlichen Resultate derselben. Mag ihm nun an dieser Stelle ein Platz gegönnt sein. Denn wie alle unsere Wanderungen im Orient durch die heiligen Schriften veranlaßt worden, so kehren wir immer zu denselben zurück, als den erquicklichsten, obgleich hie und da getrübten, in die Erde sich verbergenden, sodann aber rein und frisch wieder hervorspringenden Quellwassern.

ISRAEL IN DER WÜSTE

"Da kam ein neuer König auf in Ägypten, der wußte nichts von Joseph." Wie dem Herrscher so auch dem Volke war das Andenken seines Wohltäters verschwunden; den Israeliten selbst scheinen die Namen ihrer Urväter nur wie altherkömmliche Klänge von weitem zu tönen. Seit vierhundert Jahren hatte sich die kleine Familie unglaublich vermehrt. Das Versprechen, ihrem großen Ahnherren von Gott unter so vielen Unwahrscheinlichkeiten getan, ist erfüllt; allein was hilft es ihnen! Gerade diese große Zahl macht sie den Haupteinwohnern des Landes verdächtig. Man sucht sie zu quälen, zu ängstigen, zu belästigen, zu vertilgen, und so sehr sich auch ihre hartnäckige Natur dagegen wehrt, so sehen sie doch ihr gänzliches Verderben wohl voraus, als man sie, ein bisheriges freies Hirtenvolk, nötiget, in und an ihren Grenzen mit eignen Händen feste Städte zu bauen, welche offenbar zu Zwing- und Kerkerplätzen für sie bestimmt sind.

Hier fragen wir nun, ehe wir weitergehen und uns durch sonderbar, ja unglücklich redigierte Bücher mühsam durcharbeiten: was wird uns denn als Grund, als Urstoff von den vier letzten Büchern Mosis übrigbleiben, da wir manches dabei zu erinnern, manches daraus zu entfernen für nötig finden?

Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Konflikt des Unglaubens und Glaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich niemand gern mit Erkenntnis des Unfruchtbaren abquälen mag.

Die vier letzten Bücher Mosis haben, wenn uns das erste den Triumph des Glaubens darstellte, den Unglauben zum Thema, der auf die kleinlichste Weise den Glauben, der sich aber freilich auch nicht in seiner ganzen Fülle zeigt, zwar nicht bestreitet und bekämpft, jedoch sich ihm von Schritt zu Schritt in den Weg schiebt und oft durch Wohltaten, öfter aber noch durch greuliche Strafen nicht geheilt, nicht ausgerottet, sondern nur augenblicklich beschwichtigt wird und deshalb seinen schleichenden Gang dergestalt immer fortsetzt, daß ein großes, edles, auf die herrlichsten Verheißungen eines zuverlässigen Nationalgottes unternommenes Geschäft gleich in seinem Anfange zu scheitern droht und auch niemals in seiner ganzen Fülle vollendet werden kann.

Wenn uns das Ungemütliche dieses Inhalts, der, wenigstens für den ersten Anblick, verworrene, durch das Ganze laufende Grundfaden unlustig und verdrießlich macht, so werden diese Bücher durch eine höchst traurige, unbegreifliche Redaktion ganz ungenießbar. Den Gang der Geschichte sehen wir überall gehemmt durch eingeschaltete zahllose Gesetze, von deren größtem Teil man die eigentliche Ursache und Absicht nicht einsehen kann, wenigstens nicht,

warum sie in dem Augenblick gegeben worden, oder, wenn sie spätern Ursprungs sind, warum sie hier angeführt und eingeschaltet werden. Man sieht nicht ein, warum bei einem so ungeheuren Feldzuge, dem ohnehin so viel im Wege stand, man sich recht absichtlich und kleinlich bemüht, das religiose Zeremoniengepäck zu vervielfältigen, wodurch jedes Vorwärtskommen unendlich erschwert werden muß. Man begreift nicht, warum Gesetze für die Zukunft, die noch völlig im Ungewissen schwebt, zu einer Zeit ausgesprochen werden, wo es jeden Tag, jede Stunde an Rat und Tat gebricht und der Heerführer, der auf seinen Füßen stehen sollte, sich wiederholt aufs Angesicht wirft, um Gnaden und Strafen von oben zu erflehen, die beide nur verzettelt gereicht werden, so daß man mit dem verirrten Volke den Hauptzweck völlig aus den Augen verliert.

Um mich nun in diesem Labyrinthe zu finden, gab ich mir die Mühe, sorgfältig zu sondern, was eigentliche Erzählung ist, es mochte nun für Historie, für Fabel oder für beides zusammen, für Poesie gelten. Ich sonderte dieses von dem, was gelehret und geboten wird. Unter dem ersten verstehe ich das, was allen Ländern, allen sittlichen Menschen gemäß sein würde, und unter dem zweiten, was das Volk Israels besonders angeht und verbindet. Inwiefern mir das gelungen, wage ich selbst kaum zu beurteilen, indem ich gegenwärtig nicht in der Lage bin, jene Studien nochmals vorzunehmen, sondern was ich hieraus aufzustellen gedenke, aus früheren und späteren Papieren, wie es der Augenblick erlaubt, zusammentrage. Zwei Dinge sind es daher, auf die ich die Aufmerksamkeit meiner Leser zu richten wünschte. Erstlich auf die Entwickelung der ganzen Begebenheit dieses wunderlichen Zugs aus dem Charakter des Feldherrn, der anfangs nicht in dem günstigsten Lichte erscheint, und zweitens auf die Vermutung, daß der Zug keine vierzig, sondern kaum zwei Jahre gedauert; wodurch denn eben der Feldherr, dessen Betragen wir zuerst tadeln mußten, wieder gerechtfertigt und zu Ehren gebracht, zugleich aber auch die Ehre des Nationalgottes gegen den Unglimpf einer Härte, die noch

unerfreulicher ist als die Halsstarrigkeit eines Volks, gerettet und beinah in seiner früheren Reinheit wiederhergestellt wird.

Erinnern wir uns nun zuerst des israelitischen Volkes in Ägypten, an dessen bedrängter Lage die späteste Nachwelt aufgerufen ist teilzunehmen. Unter diesem Geschlecht, aus dem gewaltsamen Stamme Levi, tritt ein gewaltsamer Mann hervor; lebhaftes Gefühl von Recht und Unrecht bezeichnet denselben. Würdig seiner grimmigen Ahnherren erscheint er, von denen der Stammvater ausruft: "Die Brüder Simeon und Levi! ihre Schwerter sind mörderische Waffen; meine Seele komme nicht in ihren Rat, und meine Ehre sei nicht in ihrer Versammlung! denn in ihrem Zorn haben sie den Mann erwürgt, und in ihrem Mutwillen haben sie den Ochsen verderbt! Verflucht sei ihr Zorn, daß er so heftig ist, und ihr Grimm, daß er so störrig ist! Ich will sie zerstreuen in Jakob und zerstreuen in Israel."

Völlig nun in solchem Sinne kündigt sich Moses an. Den Ägypter, der einen Israeliten mißhandelt, erschlägt er heimlich. Sein patriotischer Meuchelmord wird entdeckt, und er muß entfliehen. Wer, eine solche Handlung begehend, sich als bloßen Naturmenschen darstellt, nach dessen Erziehung hat man nicht Ursache zu fragen. Er sei von einer Fürstin als Knabe begünstigt, er sei am Hofe erzogen worden, nichts hat auf ihn gewirkt; er ist ein trefflicher, starker Mann geworden, aber unter allen Verhältnissen roh geblieben. Und als einen solchen kräftigen, kurz gebundenen, verschlossenen, der Mitteilung unfähigen finden wir ihn auch in der Verbannung wieder. Seine kühne Faust erwirbt ihm die Neigung eines midianitischen Fürstenpriesters, der ihn sogleich mit seiner Familie verbindet. Nun lernt er die Wüste kennen, wo er künftig in dem beschwerlichen Amte eines Heerführers auftreten soll.

Und nun lasset uns vor allen Dingen einen Blick auf die Midianiter werfen, unter welchen sich Moses gegenwärtig befindet. Wir haben sie als ein großes Volk anzuerkennen, das, wie alle nomadischen und handelnden Völker, durch mannigfaltige Beschäftigung seiner Stämme, durch eine bewegliche Ausbreitung noch größer erscheint, als es ist.

Wir finden die Midianiter am Berge Horeb, an der westlichen Seite des kleinen Meerbusens und sodann bis gegen Moab und den Arnon. Schon zeitig fanden wir sie als Handelsleute, die selbst durch Kanaan karawanenweis nach Ägypten ziehn.

Unter einem solchen gebildeten Volke lebt nunmehr Moses, aber auch als ein abgesonderter, verschlossener Hirte. In dem traurigsten Zustande, in welchem ein trefflicher Mann sich nur befinden mag, der, nicht zum Denken und Überlegen geboren, bloß nach Tat strebt, sehen wir ihn einsam in der Wüste, stets im Geiste beschäftigt mit den Schicksalen seines Volks, immer zu dem Gott seiner Ahnherren gewendet, ängstlich die Verbannung fühlend aus einem Lande, das, ohne der Väter Land zu sein, doch gegenwärtig das Vaterland seines Volks ist; zu schwach, durch seine Faust in diesem großen Anliegen zu wirken, unfähig, einen Plan zu entwerfen, und, wenn er ihn entwürfe, ungeschickt zu jeder Unterhandlung, zu einem die Persönlichkeit begünstigenden, zusammenhangenden mündlichen Vortrag. Kein Wunder wär es, wenn in solchem Zustande eine so starke Natur sich selbst verzehrte.

Einigen Trost kann ihm in dieser Lage die Verbindung geben, die ihm durch hin- und widerziehende Karawanen mit den Seinigen erhalten wird. Nach manchem Zweifel und Zögern entschließt er sich, zurückzukehren und des Volkes Retter zu werden. Aaron, sein Bruder, kommt ihm entgegen, und nun erfährt er, daß die Gärung im Volke aufs höchste gestiegen sei. Jetzt dürfen es beide Brüder wagen, sich als Repräsentanten vor den König zu stellen. Allein dieser zeigt sich nichts weniger als geneigt, eine große Anzahl Menschen, die sich seit Jahrhunderten in seinem Lande aus einem Hirtenvolk zum Ackerbau, zu Handwerken und Künsten gebildet, sich mit seinen Untertanen vermischt haben, und deren ungeschlachte Masse wenigstens bei Errichtung ungeheurer Monumente, bei Erbauung neuer Städte und Festen fronweis wohl zu gebrauchen ist, nunmehr so leicht wieder von sich und in ihre alte Selbständigkeit zurückzulassen.

Das Gesuch wird also abgewiesen und, bei einbrechenden

Landplagen immer dringender wiederholt, immer hartnäckiger versagt. Aber das aufgeregte hebräische Volk, in Aussicht auf ein Erbland, das ihm eine uralte Überlieferung verhieß, in Hoffnung der Unabhängigkeit und Selbstbeherrschung, erkennt keine weiteren Pflichten. Unter dem Schein eines allgemeinen Festes lockt man Gold- und Silbergeschirre den Nachbarn ab, und in dem Augenblick, da der Ägypter den Israeliten mit harmlosen Gastmahlen beschäftigt glaubt, wird eine umgekehrte sizilianische Vesper unternommen; der Fremde ermordet den Einheimischen, der Gast den Wirt, und geleitet durch eine grausame Politik, erschlägt man nur den Erstgebornen, um in einem Lande, wo die Erstgeburt so viele Rechte genießt, den Eigennutz der Nachgebornen zu beschäftigen und der augenblicklichen Rache durch eine eilige Flucht entgehen zu können. Der Kunstgriff gelingt, man stößt die Mörder aus, anstatt sie zu bestrafen. Nur spät versammelt der König sein Heer, aber die den Fußvölkern sonst so fürchterlichen Reiter und Sichelwagen streiten auf einem sumpfigen Boden einen ungleichen Kampf mit dem leichten und leichtbewaffneten Nachtrab; wahrscheinlich mit demselben entschlossenen, kühnen Haufen, der sich bei dem Wagestück des allgemeinen Mordes schon vorgeübt und den wir in der Folge an seinen grausamen Taten wiederzuerkennen und zu bezeichnen nicht verfehlen dürfen.

Ein so zu Angriff und Verteidigung wohlgerüsteter Heeres- und Volkszug konnte mehr als Einen Weg in das Land der Verheißung wählen; der erste am Meere her, über Gaza, war kein Karawanenweg und mochte, wegen der wohlgerüsteten kriegerischen Einwohner, gefährlich werden; der zweite, obgleich weiter, schien mehr Sicherheit und mehr Vorteile anzubieten. Er ging an dem Roten Meere hin bis zum Sinai; von hier an konnte man wieder zweierlei Richtung nehmen. Die erste, die zunächst zum Ziel führte, zog sich am kleinen Meerbusen hin durch das Land der Midianiter und der Moabiter zum Jordan; die zweite, quer durch die Wüste, wies auf Kades; in jenem Falle blieb das Land Edom links, hier rechts. Jenen ersten Weg hatte

sich Moses wahrscheinlich vorgenommen, den zweiten hingegen einzulenken scheint er durch die klugen Midianiter verleitet zu sein, wie wir zunächst wahrscheinlich zu machen gedenken, wenn wir vorher von der düsteren Stimmung gesprochen haben, in die uns die Darstellung der diesen Zug begleitenden äußeren Umstände versetzt.

Der heitere Nachthimmel, von unendlichen Sternen glühend, auf welchen Abraham von seinem Gott hingewiesen worden, breitet nicht mehr sein goldenes Gezelt über uns aus; anstatt jenen heiteren Himmelslichtern zu gleichen, bewegt sich ein unzählbares Volk mißmutig in einer traurigen Wüste. Alle fröhlichen Phänomene sind verschwunden, nur Feuerflammen erscheinen an allen Ecken und Enden. Der Herr, der aus einem brennenden Busche Mosen berufen hatte, zieht nun vor der Masse her in einem trüben Glutqualm, den man tags für eine Wolkensäule, nachts als ein Feuermeteor ansprechen kann. Aus dem umwölkten Gipfel Sinais schrecken Blitz und Donner, und bei gering scheinenden Vergehen brechen Flammen aus dem Boden und verzehren die Enden des Lagers. Speise und Trank ermangeln immer aufs neue, und der unmutige Volkswunsch nach Rückkehr wird nur bänglicher, je weniger ihr Führer sich gründlich zu helfen weiß.

Schon zeitig, ehe noch der Heereszug an den Sinai gelangt, kommt Jethro seinem Schwiegersohn entgegen, bringt ihm Tochter und Enkel, die zur Zeit der Not im Vaterzelte verwahrt gewesen, und beweist sich als einen klugen Mann. Ein Volk wie die Midianiter, das frei seiner Bestimmung nachgeht und seine Kräfte in Übung zu setzen Gelegenheit findet, muß gebildeter sein als ein solches, das unter fremdem Joche in ewigem Widerstreit mit sich selbst und den Umständen lebt; und wie viel höherer Ansichten mußte ein Führer jenes Volkes fähig sein als ein trübsinniger, in sich selbst verschlossener, rechtschaffener Mann, der sich zwar zum Tun und Herrschen geboren fühlt, dem aber die Natur zu solchem gefährlichen Handwerke die Werkzeuge versagt hat.

Moses konnte sich zu dem Begriff nicht erheben, daß ein Herrscher nicht überall gegenwärtig sein, nicht alles selbst

tun müsse; im Gegenteil machte er sich durch persönliches Wirken seine Amtsführung höchst sauer und beschwerlich. Jethro gibt ihm erst darüber Licht und hilft ihm das Volk organisieren und Unter-Obrigkeiten bestellen; worauf er freilich selbst hätte fallen sollen.

Allein nicht bloß das Beste seines Schwähers und der Israeliten mag Jethro bedacht, sondern auch sein eigenes und der Midianiter Wohl erwägt haben. Ihm kommt Moses, den er ehemals als Flüchtling aufgenommen, den er unter seine Diener, unter seine Knechte noch vor kurzem gezählt, nun entgegen an der Spitze einer großen Volksmasse, die, ihren alten Sitz verlassend, neuen Boden aufsucht und überall, wo sie sich hinlenkt, Furcht und Schrecken verbreitet.

Nun konnte dem einsichtigen Manne nicht verborgen bleiben, daß der nächste Weg der Kinder Israel durch die Besitzungen der Midianiter gehe, daß dieser Zug überall den Herden seines Volkes begegnen, dessen Ansiedelungen berühren, ja auf dessen schon wohleingerichtete Städte treffen würde. Die Grundsätze eines dergestalt auswandernden Volks sind kein Geheimnis, sie ruhen auf dem Eroberungsrechte. Es zieht nicht ohne Widerstand, und in jedem Widerstand sieht es Unrecht; wer das Seinige verteidigt, ist ein Feind, den man ohne Schonung vertilgen kann.

Es brauchte keinen außerordentlichen Blick, um das Schicksal zu übersehen, dem die Völker ausgesetzt sein würden, über die sich eine solche Heuschreckenwolke herabwälzte. Hieraus geht nun die Vermutung zunächst hervor, daß Jethro seinem Schwiegersohn den geraden und besten Weg verleidet und ihn dagegen zu dem Wege quer durch die Wüste beredet; welche Ansicht dadurch mehr bestärkt wird, daß Hobab nicht von der Seite seines Schwagers weicht, bis er ihn den angeratenen Weg einschlagen sieht, ja ihn sogar noch weiter begleitet, um den ganzen Zug von den Wohnorten der Midianiter desto sicherer abzulenken.

Vom Ausgange aus Ägypten an gerechnet erst im vierzehnten Monat geschah der Aufbruch, von dem wir spre-

chen. Das Volk bezeichnete unterwegs einen Ort, wo es wegen Lüsternheit große Plage erlitten, durch den Namen *Gelüstgräber*, dann zogen sie gen *Hazeroth* und lagerten sich ferner in der Wüste *Paran*. Dieser zurückgelegte Weg bleibt unbezweifelt. Sie waren nun schon nah an dem Ziel ihrer Reise, nur stand ihnen das Gebirg entgegen, wodurch das Land Kanaan von der Wüste getrennt wird. Man beschloß, Kundschafter auszuschicken, und rückte indessen weiter vor bis *Kades*. Hierhin kehrten die Botschafter zurück, brachten Nachrichten von der Vortrefflichkeit des Landes, aber leider auch von der Furchtbarkeit der Einwohner. Hier entstand nun abermals ein trauriger Zwiespalt, und der Wettstreit von Glauben und Unglauben begann aufs neue.

Unglücklicherweise hatte Moses noch weniger Feldherren- als Regententalente. Schon während des Streites gegen die Amalekiter begab er sich auf den Berg, um zu beten, mittlerweile Josua an der Spitze des Heers den lange hin- und widerschwankenden Sieg endlich dem Feinde abgewann. Nun zu Kades befand man sich wieder in einer zweideutigen Lage. Josua und Kaleb, die beherztesten unter den zwölf Abgesandten, raten zum Angriff, rufen auf, getrauen sich, das Land zu gewinnen. Indessen wird durch übertriebene Beschreibung von bewaffneten Riesengeschlechtern allenthalben Furcht und Schrecken erregt; das verschüchterte Heer weigert sich, hinauf zu rücken. Moses weiß sich wieder nicht zu helfen, erst fordert er sie auf, dann scheint auch ihm ein Angriff von dieser Seite gefährlich. Er schlägt vor, nach Osten zu ziehen. Hier mochte nun einem biedern Teil des Heeres gar zu unwürdig scheinen, solch einen ernstlichen, mühsam verfolgten Plan auf diesem ersehnten Punkt aufzugeben. Sie rotten sich zusammen und ziehen wirklich das Gebirg hinauf. Moses aber bleibt zurück, das Heiligtum setzt sich nicht in Bewegung; daher ziemt es weder Josua noch Kaleb, sich an die Spitze der Kühneren zu stellen. Genug! der nicht unterstützte, eigenmächtige Vortrab wird geschlagen, Ungeduld vermehrt sich. Der so oft schon ausgebrochene Unmut des Volkes, die mehreren Meute-

reien, an denen sogar Aaron und Miriam teilgenommen, brechen aufs neue desto lebhafter aus und geben abermals ein Zeugnis, wie wenig Moses seinem großen Berufe gewachsen war. Es ist schon an sich keine Frage, wird aber durch das Zeugnis Kalebs unwiderruflich bestätigt, daß an dieser Stelle möglich, ja unerläßlich gewesen, ins Land Kanaan einzudringen, Hebron, den Hain Mamre in Besitz zu nehmen, das heilige Grab Abrahams zu erobern und sich dadurch einen Ziel-, Stütz- und Mittelpunkt für das ganze Unternehmen zu verschaffen. Welcher Nachteil mußte dagegen dem unglücklichen Volk entspringen, wenn man den bisher befolgten, von Jethro zwar nicht ganz uneigennützig, aber doch nicht ganz verräterisch vorgeschlagenen Plan auf einmal so freventlich aufzugeben beschloß!

Das zweite Jahr, von dem Auszuge aus Ägypten an gerechnet, war noch nicht vorüber, und man hätte sich vor Ende desselben, obgleich noch immer spät genug, im Besitz des schönsten Teils des erwünschten Landes gesehen; allein die Bewohner, aufmerksam, hatten den Riegel vorgeschoben, und wohin nun sich wenden? Man war nordwärts weit genug vorgerückt, und nun sollte man wieder ostwärts ziehen, um jenen Weg endlich einzuschlagen, den man gleich anfangs hätte nehmen sollen. Allein gerade hier in Osten lag das von Gebirgen umgebene Land *Edom* vor; man wollte sich einen Durchzug erbitten, die klügeren Edomiter schlugen ihn rund ab. Sich durchzufechten war nicht rätlich, man mußte sich also zu einem Umweg, bei dem man die edomitischen Gebirge links ließ, bequemen, und hier ging die Reise im ganzen ohne Schwierigkeit vonstatten; denn es bedurfte nur wenige Stationen, *Oboth*, *Jüm*, um an den Bach *Sared*, den ersten, der seine Wasser ins Tote Meer gießt, und ferner an den *Arnon* zu gelangen. Indessen war Miriam verschieden, Aaron verschwunden, kurz nachdem sie sich gegen Mosen aufgelehnt hatten.

Vom Bache Arnon an ging alles noch glücklicher wie bisher. Das Volk sah sich zum zweiten Male nah am Ziele seiner Wünsche, in einer Gegend, die wenig Hindernisse

entgegensetzte; hier konnte man in Masse vordringen und die Völker, welche den Durchzug verweigerten, überwinden, verderben und vertreiben. Man schritt weiter vor, und so wurden Midianiter, Moabiter, Amoriter in ihren schönsten Besitzungen angegriffen, ja die ersten sogar, was Jethro vorsichtig abzuwenden gedachte, vertilgt, das linke Ufer des Jordans wurde genommen und einigen ungeduldigen Stämmen Ansiedelung erlaubt, unterdessen man abermals auf hergebrachte Weise Gesetze gab, Anordnungen machte und den Jordan zu überschreiten zögerte. Unter diesen Verhandlungen verschwand Moses selbst, wie Aaron verschwunden war, und wir müßten uns sehr irren, wenn nicht Josua und Kaleb die seit einigen Jahren ertragene Regentschaft eines beschränkten Mannes zu endigen und ihn so vielen Unglücklichen, die er vorausgeschickt, nachzusenden für gut gefunden hätten, um der Sache ein Ende zu machen und mit Ernst sich in den Besitz des ganzen rechten Jordan-Ufers und des darin gelegenen Landes zu setzen.

Man wird der Darstellung, wie sie hier gegeben ist, wohl gerne zugestehen, daß sie uns den Fortschritt eines wichtigen Unternehmens so rasch als konsequent vor die Seele bringt; aber man wird ihr nicht sogleich Zutrauen und Beifall schenken, weil sie jenen Heereszug, den der ausdrückliche Buchstabe der Heiligen Schrift auf sehr viele Jahre hinausdehnt, in kurzer Zeit vollbringen läßt. Wir müssen daher unsere Gründe angeben, wodurch wir uns zu einer so großen Abweichung berechtigt glauben, und dies kann nicht besser geschehen, als wenn wir über die Erdfläche, welche jene Volksmasse zu durchziehen hatte, und über die Zeit, welche jede Karawane zu einem solchen Zuge bedürfen würde, unsere Betrachtungen anstellen und zugleich, was uns in diesem besonderen Falle überliefert ist, gegeneinander halten und erwägen.

Wir übergehen den Zug vom Roten Meer bis an den Sinai, wir lassen ferner alles, was in der Gegend des Berges vorgegangen, auf sich beruhen und bemerken nur, daß die große Volksmasse am zwanzigsten Tage des zweiten Monats im zweiten Jahr der Auswanderung aus Ägypten

vom Fuße des Sinai aufgebrochen. Von da bis zur Wüste Paran hatten sie keine vierzig Meilen, die eine beladene Karawane in fünf Tagen bequem zurücklegt. Man gebe der ganzen Kolonne Zeit, um jedesmal heranzukommen, genugsame Rasttage, man setze anderen Aufenthalt, genug, sie konnten auf alle Fälle in der Gegend ihrer Bestimmung in zwölf Tagen ankommen, welches denn auch mit der Bibel und der gewöhnlichen Meinung übereintrifft. Hier werden die Botschafter ausgeschickt, die ganze Volksmasse rückt nur um weniges weiter vor bis Kades, wohin die Abgesendeten nach vierzig Tagen zurückkehren, worauf denn sogleich, nach schlecht ausgefallenem Kriegsversuch, die Unterhandlung mit den Edomitern unternommen wird. Man gebe dieser Negotiation so viel Zeit, als man will, so wird man sie nicht wohl über dreißig Tage ausdehnen dürfen. Die Edomiter schlagen den Durchzug rein ab, und für Israel war es keineswegs rätlich, in einer so sehr gefährlichen Lage lange zu verweilen: denn wenn die Kananiter, mit den Edomitern einverstanden, jene von Norden, diese von Osten, aus ihren Gebirgen hervorgebrochen wären, so hätte Israel einen schlimmen Stand gehabt.

Auch macht hier die Geschichtserzählung keine Pause, sondern der Entschluß wird gleich gefaßt, um das Gebirge Edom herum zu ziehen. Nun beträgt der Zug um das Gebirge Edom, erst nach Süden, dann nach Norden gerichtet, bis an den Fluß Arnon abermals keine vierzig Meilen, welche also in fünf Tagen zurückzulegen gewesen wären. Summiert man auch jene vierzig Tage, in welchen sie den Tod Aarons betrauert, hinzu, so behalten wir immer noch sechs Monate des zweiten Jahrs für jede Art von Retardation und Zaudern und zu den Zügen übrig, welche die Kinder Israel glücklich bis an den Jordan bringen sollen. Wo kommen aber denn die übrigen achtunddreißig Jahre hin?

Diese haben den Auslegern viel Mühe gemacht, sowie die einundvierzig Stationen, unter denen funfzehn sind, von welchen die Geschichtserzählung nichts meldet, die aber, in dem Verzeichnisse eingeschaltet, den Geographen

viel Pein verursacht haben. Nun stehen die eingeschobenen Stationen mit den überschüssigen Jahren in glücklich fabelhaftem Verhältnis; denn sechzehn Orte, von denen man nichts weiß, und achtunddreißig Jahre, von denen man nichts erfährt, geben die beste Gelegenheit, sich mit den Kindern Israel in der Wüste zu verirren.

Wir setzen die Stationen der Geschichtserzählung, welche durch Begebenheiten merkwürdig geworden, den Stationen des Verzeichnisses entgegen, wo man dann die leeren Ortsnamen sehr wohl von denen unterscheiden wird, welchen ein historischer Gehalt innwohnt.

Stationen der Kinder Israel in der Wüste.

Geschichtserzählung nach dem II., III., IV., V. Buch Mose.	Stationen-Verzeichnis nach dem IV. Buch Mose 33. Kapitel
	Raemses.
	Suchoth.
	Etham.
Hahiroth.	Hahiroth.
	Migdol.
	Durchs Meer.
Mara, Wüste Sur.	Mara, Wüste Etham.
Elim.	Elim, 12 Brunnen.
	Am Meer.
Wüste Sin.	Wüste Sin.
	Daphka.
	Alus.
Raphidim.	Raphidim.
Wüste Sinai.	Wüste Sinai.
Lustgräber.	Lustgräber.
Hazeroth.	Hazeroth.
	Rithma.
Kades in Paran.	Rimmon Parez.
	Libna.
	Rissa.
	Kehelata.
	Gebirg Sapher.
	Harada.
	Makeheloth.

	Tahath.
	Tharah.
	Mithka.
	Hasmona.
	Moseroth.
	Bnejaekon.
	Horgidgad.
	Jathbatha.
	Abrona.
	Ezeon-Gaber.
Kades, Wüste Zin.	Kades, Wüste Zin.
Berg Hor, Grenze Edom.	Berg Hor, Grenze Edom.
	Zalmona.
	Phunon.
Oboth.	Oboth.
	Jiim.
	Dibon Gad.
	Almon Diblathaim.
Gebirg Abarim.	Gebirg Abarim, Nebo.
Bach Sared.	
Arnon diesseits.	
Mathana.	
Nahaliel.	
Bamoth.	
Berg Pisga.	
Jahzah.	
Hesbon.	
Sihon.	
Basan.	
Gefild der Moabiter am Jordan.	Gefild der Moabiter am Jordan

Worauf wir nun aber vor allen Dingen merken müssen, ist, daß uns die Geschichte gleich von Hazeroth nach Kades führt, das Verzeichnis aber hinter Hazeroth das Kades ausläßt und es erst nach der eingeschobenen Namenreihe hinter Ezeon-Gaber aufführt und dadurch die Wüste Zin mit dem kleinen Arm des Arabischen Meerbusens in Berührung bringt. Hieran sind die Ausleger

höchst irre geworden, indem einige zwei Kades, andere hingegen, und zwar die meisten, nur eines annehmen, welche letztere Meinung wohl keinen Zweifel zuläßt.

Die Geschichtserzählung, wie wir sie sorgfältig von allen Einschiebseln getrennt haben, spricht von einem Kades in der Wüste Paran und gleich darauf von einem Kades in der Wüste Zin; von dem ersten werden die Botschafter weggeschickt, und von dem zweiten zieht die ganze Masse weg, nachdem die Edomiter den Durchzug durch ihr Land verweigern. Hieraus geht von selbst hervor, daß es ein und ebenderselbe Ort ist; denn der vorgehabte Zug durch Edom war eine Folge des fehlgeschlagenen Versuchs, von dieser Seite in das Land Kanaan einzudringen, und so viel ist noch aus anderen Stellen deutlich, daß die beiden öfters genannten Wüsten aneinander stoßen, Zin nördlicher, Paran südlicher lag, und Kades in einer Oase als Rastplatz zwischen beiden Wüsten gelegen war.

Niemals wäre man auch auf den Gedanken gekommen, sich zwei Kades einzubilden, wenn man nicht in der Verlegenheit gewesen wäre, die Kinder Israel lange genug in der Wüste herumzuführen. Diejenigen jedoch, welche nur Ein Kades annehmen und dabei von dem vierzigjährigen Zug und den eingeschalteten Stationen Rechenschaft geben wollen, sind noch übler dran, besonders wissen sie, wenn sie den Zug auf der Karte darstellen wollen, sich nicht wunderlich genug zu gebärden, um das Unmögliche anschaulich zu machen. Denn freilich ist das Auge ein besserer Richter des Unschicklichen als der innere Sinn. *Sanson* schiebt die vierzehn unechten Stationen zwischen den Sinai und Kades. Hier kann er nicht genug Zickzacks auf seine Karte zeichnen, und doch beträgt jede Station nur zwei Meilen, eine Strecke, die nicht einmal hinreicht, daß sich ein solcher ungeheurer Heerwurm in Bewegung setzen könnte.

Wie bevölkert und bebaut muß nicht diese Wüste sein, wo man alle zwei Meilen, wo nicht Städte und Ortschaften, doch mit Namen bezeichnete Ruheplätze findet! Welcher Vorteil für den Heerführer und sein Volk! Dieser Reich-

tum der inneren Wüste aber wird dem Geographen bald verderblich. Er findet von Kades nur fünf Stationen bis Ezeon-Gaber, und auf dem Rückwege nach Kades, wohin er sie doch bringen muß, unglücklicherweise gar keine; er legt daher einige seltsame und selbst in jener Liste nicht genannte Städte dem reisenden Volk in den Weg, so wie man ehemals die geographische Leerheit mit Elefanten zudeckte. *Kalmet* sucht sich aus der Not durch wunderliche Kreuz- und Querzüge zu helfen, setzt einen Teil der überflüssigen Orte gegen das Mittelländische Meer zu, macht Hazeroth und Moseroth zu Einem Orte und bringt, durch die seltsamsten Irrsprünge, seine Leute endlich an den Arnon. *Well*, der zwei Kades annimmt, verzerrt die Lage des Landes über die Maßen. Bei *Nolin* tanzt die Karawane eine Polonaise, wodurch sie wieder ans Rote Meer gelangt und den Sinai nordwärts im Rücken hat. Es ist nicht möglich, weniger Einbildungskraft, Anschauen, Genauigkeit und Urteil zu zeigen als diese frommen, wohldenkenden Männer.

Die Sache aber aufs genaueste betrachtet, wird es höchst wahrscheinlich, daß das überflüssige Stationenverzeichnis zu Rettung der problematischen vierzig Jahre eingeschoben worden. Denn in dem Texte, welchem wir bei unserer Erzählung genau folgen, steht: daß das Volk, da es von den Kananitern geschlagen und ihm der Durchzug durchs Land Edom versagt worden, auf dem Wege zum Schilfmeer, gegen Ezeon-Gaber, der Edomiter Land umzogen. Daraus ist der Irrtum entstanden, daß sie wirklich ans Schilfmeer nach Ezeon-Gaber, das wahrscheinlich damals noch nicht existierte, gekommen, obgleich der Text von dem Umziehen des Gebirges Seir auf genannter Straße spricht, so wie man sagt: der Fuhrmann fährt die Leipziger Straße, ohne daß er deshalb notwendig nach Leipzig fahren müsse. Haben wir nun die überflüssigen Stationen beiseite gebracht, so möchte es uns ja wohl auch mit den überflüssigen Jahren gelingen. Wir wissen, daß die alttestamentliche Chronologie künstlich ist, daß sich die ganze Zeitrechnung in bestimmte Kreise von neunundvierzig Jahren auflösen läßt, und daß also, diese mysti-

schen Epochen herauszubringen, manche historische Zahlen müssen verändert worden sein. Und wo ließen sich sechs- bis achtunddreißig Jahre, die etwa in einem Zyklus fehlten, bequemer einschieben als in jene Epoche, die so sehr im Dunkeln lag und die auf einem wüsten unbekannten Flecke sollte zugebracht worden sein?

Ohne daher an die Chronologie, das schwierigste aller Studien, nur irgend zu rühren, so wollen wir den poetischen Teil derselben hier zugunsten unserer Hypothese kürzlich in Betracht ziehen.

Mehrere runde, heilig, symbolisch, poetisch zu nennende Zahlen kommen in der Bibel sowie in anderen altertümlichen Schriften vor. Die Zahl Sieben scheint dem Schaffen, Wirken und Tun, die Zahl Vierzig hingegen dem Beschauen, Erwarten, vorzüglich aber der Absonderung gewidmet zu sein. Die Sündflut, welche Noah und die Seinen von aller übrigen Welt abtrennen sollte, nimmt vierzig Tage zu; nachdem die Gewässer genugsam gestanden, verlaufen sie während vierzig Tagen, und so lange noch hält Noah den Schalter der Arche verschlossen. Gleiche Zeit verweilt Moses zweimal auf Sinai, abgesondert von dem Volke; die Kundschafter bleiben ebensolange in Kanaan, und so soll denn auch das ganze Volk, durch so viel mühselige Jahre abgesondert von allen Völkern, gleichen Zeitraum bestätigt und geheiligt haben. Ja, ins Neue Testament geht die Bedeutung dieser Zahl in ihrem vollen Wert hinüber: Christus bleibt vierzig Tage in der Wüste, um den Versucher abzuwarten.

Wäre uns nun gelungen, die Wanderung der Kinder Israel vom Sinai bis an den Jordan in einer kürzeren Zeit zu vollbringen, ob wir gleich hiebei schon viel zu viel auf ein schwankendes, unwahrscheinliches Retardieren Rücksicht genommen, hätten wir uns so vieler fruchtlosen Jahre, so vieler unfruchtbaren Stationen entledigt, so würde sogleich der große Heerführer gegen das, was wir an ihm zu erinnern gehabt, in seinem ganzen Werte wiederhergestellt. Auch würde die Art, wie in diesen Büchern Gott erscheint, uns nicht mehr so drückend sein als bisher, wo er sich durchaus grauenvoll und schrecklich er-

zeigt, da schon im Buch Josua und der Richter, sogar auch weiterhin, ein reineres patriarchalisches Wesen wieder hervortritt und der Gott Abrahams nach wie vor den Seinen freundlich erscheint, wenn uns der Gott Mosis eine Zeitlang mit Grauen und Abscheu erfüllt hat. Uns hierüber aufzuklären, sprechen wir aus: wie der Mann, so auch sein Gott. Daher also von dem Charakter Mosis noch einige Schlußworte!

Ihr habt, könnte man uns zurufen, in dem Vorhergehenden mit allzu großer Verwegenheit einem außerordentlichen Manne diejenigen Eigenschaften abgesprochen, die bisher höchlich an ihm bewundert wurden, die Eigenschaften des Regenten und Heerführers. Was aber zeichnet ihn denn aus? Wodurch legitimiert er sich zu einem so wichtigen Beruf? Was gibt ihm die Kühnheit, sich trotz innerer und äußerer Ungunst zu einem solchen Geschäfte hinzudrängen, wenn ihm jene Haupterfordernisse, jene unerläßlichen Talente fehlen, die ihr ihm mit unerhörter Frechheit absprecht? Hierauf lasse man uns antworten: Nicht die Talente, nicht das Geschick zu diesem oder jenem machen eigentlich den *Mann der Tat;* die Persönlichkeit ists, von der in solchen Fällen alles abhängt. Der Charakter ruht auf der Persönlichkeit, nicht auf den Talenten. Talente können sich zum Charakter gesellen, er gesellt sich nicht zu ihnen: denn ihm ist alles entbehrlich außer er selbst. Und so gestehen wir gern, daß uns die Persönlichkeit Mosis, von dem ersten Meuchelmord an durch alle Grausamkeiten durch bis zum Verschwinden, ein höchst bedeutendes und würdiges Bild gibt von einem Manne, der durch seine Natur zum Größten getrieben ist. Aber freilich wird ein solches Bild ganz entstellt, wenn wir einen kräftigen, kurz gebundenen, raschen Tatmann vierzig Jahre ohne Sinn und Not mit einer ungeheuern Volksmasse auf einem so kleinen Raum, im Angesicht seines großen Zieles, herumtaumeln sehen. Bloß durch die Verkürzung des Wegs und der Zeit, die er darauf zugebracht, haben wir alles Böse, was wir von ihm zu sagen gewagt, wieder ausgeglichen und ihn an seine rechte Stelle gehoben.

Und so bleibt uns nichts mehr übrig, als dasjenige zu wiederholen, womit wir unsere Betrachtungen begonnen haben. Kein Schade geschieht den heiligen Schriften, so wenig als jeder anderen Überlieferung, wenn wir sie mit kritischem Sinne behandeln, wenn wir aufdecken, worin sie sich widersprechen, und wie oft das Ursprüngliche, Bessere durch nachherige Zusätze, Einschaltungen und Akkommodationen verdeckt, ja entstellt worden. Der innerliche, eigentliche Ur- und Grundwert geht nur desto lebhafter und reiner hervor, und dieser ist es auch, nach welchem jedermann, bewußt oder bewußtlos, hinblickt, hingreift, sich daran erbaut und alles übrige, wo nicht wegwirft, doch fallen oder auf sich beruhen läßt.

Summarische Wiederholung

Zweites Jahr des Zugs

Verweilt am Sinai	Monat	1	Tage	20
Reise bis Kades	,,	—	,,	5
Rasttage	,,	—	,,	5
Aufenthalt wegen Miriams Krankheit	,,	—	,,	7
Außenbleiben der Kundschafter . .	,,	—	,,	40
Unterhandlung mit den Edomitern .	,,	—	,,	30
Reise an den Arnon	,,	—	,,	5
Rasttage	,,	—	,,	5
Trauer um Aaron	,,	—	,,	40
	Monat	1	Tage	157

Zusammen also sechs Monate. Woraus deutlich erhellt, daß der Zug, man rechne auf Zaudern und Stockungen, Widerstand, so viel man will, vor Ende des zweiten Jahrs gar wohl an den Jordan gelangen konnte.

NÄHERE HILFSMITTEL

Wenn uns die heiligen Schriften uranfängliche Zustände und die allmähliche Entwickelung einer bedeutenden Nation vergegenwärtigen, Männer aber, wie *Michaelis*, *Eichhorn*, *Paulus*, *Heeren*, noch mehr Natur und Unmittelbarkeit in jenen Überlieferungen aufweisen, als wir selbst

hätten entdecken können, so ziehen wir, was die neuere und neuste Zeit angeht, die größten Vorteile aus Reisebeschreibungen und andern dergleichen Dokumenten, die uns mehrere nach Osten vordringende Westländer, nicht ohne Mühseligkeit, Genuß und Gefahr, nach Hause gebracht und zu herrlicher Belehrung mitgeteilt haben. Hievon berühren wir nur einige Männer, durch deren Augen wir jene weit entfernten, höchst fremdartigen Gegenstände zu betrachten seit vielen Jahren beschäftigt gewesen.

WALLFAHRTEN UND KREUZZÜGE

Deren zahllose Beschreibungen belehren zwar auch in ihrer Art; doch verwirren sie über den eigentlichsten Zustand des Orients mehr unsere Einbildungskraft, als daß sie ihr zur Hilfe kämen. Die Einseitigkeit der christlichfeindlichen Ansicht beschränkt uns durch ihre Beschränkung, die sich in der neuern Zeit nur einigermaßen erweitert, als wir nunmehr jene Kriegsereignisse durch orientalische Schriftsteller nach und nach kennen lernen. Indessen bleiben wir allen aufgeregten Wall- und Kreuzfahrern zu Dank verpflichtet, da wir ihrem religiosen Enthusiasmus, ihrem kräftigen, unermüdlichen Widerstreit gegen östliches Zudringen doch eigentlich Beschützung und Erhaltung der gebildeten europäischen Zustände schuldig geworden.

MARCO POLO

Dieser vorzügliche Mann steht allerdings obenan. Seine Reise fällt in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts; er gelangt bis in den fernsten Osten, führt uns in die fremdartigsten Verhältnisse, worüber wir, da sie beinahe fabelhaft aussehen, in Verwunderung, in Erstaunen geraten. Gelangen wir aber auch nicht sogleich über das Einzelne zur Deutlichkeit, so ist doch der gedrängte Vortrag dieses weitausgreifenden Wanderers höchst geschickt, das Gefühl des Unendlichen, Ungeheuren in uns aufzuregen. Wir befinden uns an dem Hof des Kublai Khan,

der als Nachfolger von Dschengis grenzenlose Landstrekken beherrschte. Denn was soll man von einem Reiche und dessen Ausdehnung halten, wo es unter andern heißt: "Persien ist eine große Provinz, die aus neun Königreichen besteht"; und nach einem solchen Maßstab wird alles übrige gemessen. So die Residenz, im Norden von China, unübersehbar; das Schloß des Khans, eine Stadt in der Stadt; daselbst aufgehäufte Schätze und Waffen, Beamte, Soldaten und Hofleute unzählbar; zu wiederholten Festmahlen jeder mit seiner Gattin berufen. Ebenso ein Landaufenthalt: Einrichtung zu allem Vergnügen, besonders ein Heer von Jägern, und eine Jagdlust in der größten Ausbreitung. Gezähmte Leoparden, abgerichtete Falken, die tätigsten Gehilfen der Jagenden, zahllose Beute gehäuft. Dabei das ganze Jahr Geschenke ausgespendet und empfangen. Gold und Silber, Juwelen, Perlen, alle Arten von Kostbarkeiten im Besitz des Fürsten und seiner Begünstigten; indessen sich die übrigen Millionen von Untertanen wechselseitig mit einer Scheinmünze abzufinden haben.

Begeben wir uns aus der Hauptstadt auf die Reise, so wissen wir vor lauter Vorstädten nicht, wo die Stadt aufhört. Wir finden sofort Wohnung an Wohnungen, Dorf an Dörfern, und den herrlichen Fluß hinab eine Reihe von Lustorten. Alles nach Tagereisen gerechnet und nicht wenigen.

Nun zieht, vom Kaiser beauftragt, der Reisende nach andern Gegenden; er führt uns durch unübersehbare Wüsten, dann zu herdenreichen Gauen, Bergreihen hinan, zu Menschen von wunderbaren Gestalten und Sitten und läßt uns zuletzt über Eis und Schnee nach der ewigen Nacht des Poles hinschauen. Dann auf einmal trägt er uns wie auf einem Zaubermantel über die Halbinsel Indiens hinab. Wir sehen Ceylon unter uns liegen, Madagaskar, Java; unser Blick irrt auf wunderlich benamste Inseln, und doch läßt er uns überall von Menschengestalten und Sitten, von Landschaft, Bäumen, Pflanzen und Tieren so manche Besonderheit erkennen, die für die Wahrheit seiner Anschauung bürgt, wenngleich vieles märchenhaft erschei-

nen möchte. Nur der wohlunterrichtete Geograph könnte dies alles ordnen und bewähren. Wir mußten uns mit dem allgemeinen Eindruck begnügen; denn unsern ersten Studien kamen keine Noten und Bemerkungen zu Hilfe.

JOHANNES VON MONTEVILLA

Dessen Reise beginnt im Jahre 1320, und ist uns die Beschreibung derselben als Volksbuch, aber leider sehr umgestaltet, zugekommen. Man gesteht dem Verfasser zu, daß er große Reisen gemacht, vieles gesehen und gut gesehen, auch richtig beschrieben. Nun beliebt es ihm aber, nicht nur mit fremdem Kalbe zu pflügen, sondern auch alte und neue Fabeln einzuschalten, wodurch denn das Wahre selbst seine Glaubwürdigkeit verliert. Aus der lateinischen Ursprache erst ins Niederdeutsche, sodann ins Oberdeutsche gebracht, erleidet das Büchlein neue Verfälschung der Namen. Auch der Übersetzer erlaubt sich, auszulassen und einzuschalten, wie unser *Görres* in seiner verdienstlichen Schrift über die deutschen Volksbücher anzeigt, auf welche Weise Genuß und Nutzen an diesem bedeutenden Werke verkümmert worden.

PIETRO DELLA VALLE

Aus einem uralten römischen Geschlechte, das seinen Stammbaum bis auf die edlen Familien der Republik zurückführen durfte, ward *Pietro della Valle* geboren, im Jahre 1586, zu einer Zeit, da die sämtlichen Reiche Europens sich einer hohen geistigen Bildung erfreuten. In Italien lebte Tasso noch, obgleich in traurigem Zustande; doch wirkten seine Gedichte auf alle vorzügliche Geister. Die Verskunst hatte sich so weit verbreitet, daß Improvisatoren hervortraten und kein junger Mann von freiern Gesinnungen des Talents entbehren durfte, sich reimweis auszudrücken. Sprachstudium, Grammatik, Red- und Stilkunst wurden gründlich behandelt, und so wuchs in allen diesen Vorzügen unser Jüngling sorgfältig gebildet heran.
Waffenübungen zu Fuß und zu Roß, die edle Fecht- und

Reitkunst dienten ihm zu täglicher Entwickelung körperlicher Kräfte und der damit innig verbundenen Charakterstärke. Das wüste Treiben früherer Kreuzzüge hatte sich nun zur Kriegskunst und zu ritterlichem Wesen herangebildet, auch die Galanterie in sich aufgenommen. Wir sehen den Jüngling, wie er mehreren Schönen, besonders in Gedichten, den Hof macht, zuletzt aber höchst unglücklich wird, als ihn die eine, die er sich anzueignen, mit der er sich ernstlich zu verbinden gedenkt, hintansetzt und einem Unwürdigen sich hingibt. Sein Schmerz ist grenzenlos, und um sich Luft zu machen, beschließt er, im Pilgerkleide nach dem Heiligen Lande zu wallen.

Im Jahre 1614 gelangt er nach Konstantinopel, wo sein adeliges, einnehmendes Wesen die beste Aufnahme gewinnt. Nach Art seiner früheren Studien wirft er sich gleich auf die orientalischen Sprachen, verschafft sich zuerst eine Übersicht der türkischen Literatur, Landesart und Sitten und begibt sich sodann, nicht ohne Bedauern seiner neu erworbenen Freunde, nach Ägypten. Seinen dortigen Aufenthalt nutzt er ebenfalls, um die altertümliche Welt und ihre Spuren in der neueren auf das ernstlichste zu suchen und zu verfolgen; von Kairo zieht er auf den Berg Sinai, das Grab der heiligen Katharina zu verehren, und kehrt, wie von einer Lustreise, zur Hauptstadt Ägyptens zurück; gelangt, von da zum zweiten Male abreisend, in sechzehn Tagen nach Jerusalem, wodurch das wahre Maß der Entfernung beider Städte sich unserer Einbildungskraft aufdrängt. Dort, das Heilige Grab verehrend, erbittet er sich vom Erlöser, wie früher schon von der heiligen Katharina, Befreiung von seiner Leidenschaft; und wie Schuppen fällt es ihm von den Augen, daß er ein Tor gewesen, die bisher Angebetete für die einzige zu halten, die eine solche Huldigung verdiene; seine Abneigung gegen das übrige weibliche Geschlecht ist verschwunden, er sieht sich nach einer Gemahlin um und schreibt seinen Freunden, zu denen er bald zurückzukehren hofft, ihm eine würdige auszusuchen.

Nachdem er nun alle heiligen Orte betreten und bebetet, wozu ihm die Empfehlung seiner Freunde von Konstan-

tinopel, am meisten aber ein ihm zur Begleitung mitgegebener Capighi die besten Dienste tun, reist er mit dem vollständigsten Begriff dieser Zustände weiter, erreicht Damaskus, sodann Aleppo, woselbst er sich in syrische Kleidung hüllt und seinen Bart wachsen läßt. Hier nun begegnet ihm ein bedeutendes, schicksalbestimmendes Abenteuer. Ein Reisender gesellt sich zu ihm, der von der Schönheit und Liebenswürdigkeit einer jungen georgischen Christin, die sich mit den Ihrigen zu Bagdad aufhält, nicht genug zu erzählen weiß, und Valle verliebt sich, nach echt orientalischer Weise, in ein Wortbild, dem er begierig entgegenreist. Ihre Gegenwart vermehrt Neigung und Verlangen, er weiß die Mutter zu gewinnen, der Vater wird beredet, doch geben beide seiner ungestümen Leidenschaft nur ungerne nach: ihre geliebte anmutige Tochter von sich zu lassen, scheint ein allzu großes Opfer. Endlich wird sie seine Gattin, und er gewinnt dadurch für Leben und Reise den größten Schatz. Denn ob er gleich mit adeligem Wissen und Kenntnis mancher Art ausgestattet die Wallfahrt angetreten und in Beobachtung dessen, was sich unmittelbar auf den Menschen bezieht, so aufmerksam als glücklich und im Betragen gegen jedermann in allen Fällen musterhaft gewesen, so fehlt es ihm doch an Kenntnis der Natur, deren Wissenschaft sich damals nur noch in dem engen Kreise ernster und bedächtiger Forscher bewegte. Daher kann er die Aufträge seiner Freunde, die von Pflanzen und Hölzern, von Gewürzen und Arzneien Nachricht verlangen, nur unvollkommen befriedigen; die schöne Maani aber, als ein liebenswürdiger Hausarzt, weiß von Wurzeln, Kräutern und Blumen, wie sie wachsen, von Harzen, Balsamen, Ölen, Samen und Hölzern, wie sie der Handel bringt, genugsame Rechenschaft zu geben und ihres Gatten Beobachtung, der Landesart gemäß, zu bereichern.

Wichtiger aber ist diese Verbindung für Lebens- und Reisetätigkeit. Maani, zwar vollkommen weiblich, zeigt sich von resolutem, allen Ereignissen gewachsenem Charakter; sie fürchtet keine Gefahr, ja sucht sie eher auf und beträgt sich überall edel und ruhig; sie besteigt auf Manns-

weise das Pferd, weiß es zu bezähmen und anzutreiben, und so bleibt sie eine muntere, aufregende Gefährtin. Ebenso wichtig ist es, daß sie unterwegs mit den sämtlichen Frauen in Berührung kommt und ihr Gatte daher von den Männern gut aufgenommen, bewirtet und unterhalten wird, indem sie sich auf Frauenweise mit den Gattinnen zu betun und zu beschäftigen weiß.

Nun genießt aber erst das junge Paar eines bei den bisherigen Wanderungen im türkischen Reiche unbekannten Glücks. Sie betreten Persien im dreißigsten Jahre der Regierung Abbas des Ersten, der sich, wie Peter und Friedrich, den Namen des Großen verdiente. Nach einer gefahrvollen, bänglichen Jugend wird er sogleich beim Antritt seiner Regierung aufs deutlichste gewahr, wie er, um sein Reich zu beschützen, die Grenzen erweitern müsse, und was für Mittel es gebe, auch innerliche Herrschaft zu sichern; zugleich geht Sinnen und Trachten dahin, das entvölkerte Reich durch Fremdlinge wiederherzustellen und den Verkehr der Seinigen durch öffentliche Wege- und Gastanstalten zu beleben und zu erleichtern. Die größten Einkünfte und Begünstigungen verwendet er zu grenzenlosen Bauten. Ispahan, zur Hauptstadt gewürdigt, mit Palästen und Gärten, Karawansereien und Häusern für königliche Gäste übersäet; eine Vorstadt für die Armenier erbaut, die, sich dankbar zu beweisen, ununterbrochen Gelegenheit finden, indem sie, für eigene und für königliche Rechnung handelnd, Profit und Tribut dem Fürsten in gleicher Zeit abzutragen klug genug sind. Eine Vorstadt für Georgier, eine andere für Nachfahren der Feueranbeter erweitern abermals die Stadt, die zuletzt so grenzenlos als einer unserer neuen Reichsmittelpunktesich erstreckt. Römisch-katholische Geistliche, besonders Karmeliten, sind wohl aufgenommen und beschützt; weniger die griechische Religion, die, unter dem Schutz der Türken stehend, dem allgemeinen Feinde Europens und Asiens anzugehören scheint.

Über ein Jahr hatte sich della Valle in Ispahan aufgehalten und seine Zeit ununterbrochen tätig benutzt, um von allen Zuständen und Verhältnissen genau Nachricht einzuziehen.

Wie lebendig sind daher seine Darstellungen! wie genau seine Nachrichten! Endlich, nachdem er alles ausgekostet, fehlt ihm noch der Gipfel des ganzen Zustandes: die persönliche Bekanntschaft des von ihm so hoch bewunderten Kaisers, der Begriff, wie es bei Hof, im Gefecht, bei der Armee zugehe.

In dem Lande Mazenderan, der südlichen Küste des Kaspischen Meers, in einer freilich sumpfigen, ungesunden Gegend, legte sich der tätige unruhige Fürst abermals eine große Stadt an, Ferhabad benannt, und bevölkerte sie mit beorderten Bürgern; sogleich in der Nähe erbaut er sich manchen Bergsitz auf den Höhen des amphitheatralischen Kessels, nicht allzu weit von seinen Gegnern, den Russen und Türken, in einer durch Bergrücken geschützten Lage. Dort residiert er gewöhnlich, und della Valle sucht ihn auf. Mit Maani kommt er an, wird wohl empfangen, nach einem orientalisch klugen, vorsichtigen Zaudern dem Könige vorgestellt, gewinnt dessen Gunst und wird zur Tafel und Trinkgelagen zugelassen, wo er vorzüglich von europäischer Verfassung, Sitte, Religion dem schon wohlunterrichteten, wissensbegierigen Fürsten Rechenschaft zu geben hat.

Im Orient überhaupt, besonders aber in Persien, findet sich eine gewisse Naivetät und Unschuld des Betragens durch alle Stände bis zur Nähe des Throns. Zwar zeigt sich auf der obern Stufe eine entschiedene Förmlichkeit, bei Audienzen, Tafeln und sonst; bald aber entsteht in des Kaisers Umgebung eine Art von Karnevalsfreiheit, die sich höchst scherzhaft ausnimmt. Erlustigt sich der Kaiser in Gärten und Kiosken, so darf niemand in Stiefeln auf die Teppiche treten, worauf der Hof sich befindet. Ein tartarischer Fürst kömmt an, man zieht ihm den Stiefel aus; aber er, nicht geübt auf Einem Beine zu stehen, fängt an zu wanken; der Kaiser selbst tritt nun hinzu und hält ihn, bis die Operation vorüber ist. Gegen Abend steht der Kaiser in einem Hofzirkel, in welchem goldene weingefüllte Schalen herumkreisen; mehrere von mäßigem Gewicht, einige aber durch einen verstärkten Boden so schwer, daß der ununterrichtete Gast den Wein verschüttet, wo

nicht gar den Becher zu höchster Belustigung des Herrn und der Eingeweihten fallen läßt. Und so trinkt man im Kreise herum, bis einer, unfähig länger sich auf den Füßen zu halten, weggeführt wird oder zur rechten Zeit hinwegschleicht. Beim Abschied wird dem Kaiser keine Ehrerbietung erzeigt, einer verliert sich nach dem andern, bis zuletzt der Herrscher allein bleibt, einer melancholischen Musik noch eine Zeitlang zuhört und sich endlich auch zur Ruhe begibt. Noch seltsamere Geschichten werden aus dem Harem erzählt, wo die Frauen ihren Beherrscher kitzeln, sich mit ihm balgen, ihn auf den Teppich zu bringen suchen, wobei er sich unter großem Gelächter nur mit Schimpfreden zu helfen und zu rächen sucht.

Indem wir nun dergleichen lustige Dinge von den innern Unterhaltungen des kaiserlichen Harems vernehmen, so dürfen wir nicht denken, daß der Fürst und sein Staats-Divan müßig oder nachlässig geblieben. Nicht der tätig-unruhige Geist Abbas' des Großen allein war es, der ihn antrieb, eine zweite Hauptstadt am Kaspischen Meer zu erbauen; Ferhabad lag zwar höchst günstig zu Jagd- und Hoflust, aber auch, von einer Bergkette geschützt, nahe genug an der Grenze, daß der Kaiser jede Bewegung der Russen und Türken, seiner Erbfeinde, zeitig vernehmen und Gegenanstalten treffen konnte. Von den Russen war gegenwärtig nichts zu fürchten, das innere Reich, durch Usurpatoren und Trugfürsten zerrüttet, genügte sich selbst nicht; die Türken hingegen hatte der Kaiser schon vor zwölf Jahren in der glücklichsten Feldschlacht dergestalt überwunden, daß er in der Folge von dorther nichts mehr zu befahren hatte, vielmehr noch große Landstrecken ihnen abgewann. Eigentlicher Friede jedoch konnte zwischen solchen Nachbarn sich nimmer befestigen, einzelne Neckereien, öffentliche Demonstrationen weckten beide Parteien zu fortwährender Aufmerksamkeit.

Gegenwärtig aber sieht sich Abbas zu ernsteren Kriegesrüstungen genötigt. Völlig im urältesten Stil ruft er sein ganzes Heeresvolk in die Flächen von Aderbijan zusammen, es drängt sich in allen seinen Abteilungen, zu Roß und Fuß, mit den mannigfaltigsten Waffen herbei; zugleich

ein unendlicher Troß. Denn jeder nimmt, wie bei einer Auswanderung, Weiber, Kinder und Gepäcke mit. Auch della Valle führt seine schöne Maani und ihre Frauen, zu Pferd und Sänfte, dem Heer und Hofe nach, weshalb ihn der Kaiser belobt, weil er sich hiedurch als einen angesehnen Mann beweist.

Einer solchen ganzen Nation, die sich massenhaft in Bewegung setzt, darf es nun auch an gar nichts fehlen, was sie zu Hause allenfalls bedürfen könnte; weshalb denn Kauf- und Handelsleute aller Art mitziehen, überall einen flüchtigen Bazar aufschlagen, eines guten Absatzes gewärtig. Man vergleicht daher das Lager des Kaisers jederzeit einer Stadt, worin denn auch so gute Polizei und Ordnung gehandhabt wird, daß niemand, bei grausamer Strafe, weder furagieren noch requirieren, viel weniger aber plündern darf, sondern von Großen und Kleinen alles bar bezahlt werden muß; weshalb denn nicht allein alle auf dem Wege liegenden Städte sich mit Vorräten reichlich versehen, sondern auch aus benachbarten und entfernteren Provinzen Lebensmittel und Bedürfnisse unversiegbar zufließen.

Was aber lassen sich für strategische, was für taktische Operationen von einer solchen organisierten Unordnung erwarten? besonders wenn man erfährt, daß alle Volks-, Stamm- und Waffenabteilungen sich im Gefecht vermischen und, ohne bestimmten Vorder-, Neben- und Hintermann, wie es der Zufall gibt, durcheinander kämpfen; daher denn ein glücklich errungener Sieg so leicht umschlagen und eine einzige verlorene Schlacht auf viele Jahre hinaus das Schicksal eines Reiches bestimmen kann.

Diesmal aber kommt es zu keinem solchen furchtbaren Faust- und Waffengemenge. Zwar dringt man mit undenkbarer Beschwernis durchs Gebirge; aber man zaudert, weicht zurück, macht sogar Anstalten, die eigenen Städte zu zerstören, damit der Feind in verwüsteten Landstrecken umkomme. Panischer Alarm, leere Siegesbotschaften schwanken durcheinander; freventlich abgelehnte, stolz verweigerte Friedensbedingungen, verstellte Kampflust, hinterlistiges Zögern verspäten erst und begünstigen zu-

letzt den Frieden. Da zieht nun ein jeder, auf des Kaisers Befehl und Strafgebot, ohne weitere Not und Gefahr, als was er von Weg und Gedränge gelitten, ungesäumt wieder nach Hause.

Auch della Valle finden wir zu Casbin in der Nähe des Hofes wieder, unzufrieden, daß der Feldzug gegen die Türken ein so baldiges Ende genommen. Denn wir haben ihn nicht bloß als einen neugierigen Reisenden, als einen vom Zufall hin und wider getriebenen Abenteurer zu betrachten; er hegt vielmehr seine Zwecke, die er unausgesetzt verfolgt. Persien war damals eigentlich ein Land für Fremde; Abbas' vieljährige Liberalität zog manchen muntern Geist herbei; noch war es nicht die Zeit förmlicher Gesandtschaften; kühne, gewandte Reisende machen sich geltend. Schon hatte Sherley, ein Engländer, früher sich selbst beauftragt und spielte den Vermittler zwischen Osten und Westen; so auch della Valle, unabhängig, wohlhabend, vornehm, gebildet, empfohlen, findet Eingang bei Hofe und sucht gegen die Türken zu reizen. Ihn treibt ebendasselbe christliche Mitgefühl, das die ersten Kreuzfahrer aufregte; er hatte die Mißhandlungen frommer Pilger am Heiligen Grabe gesehen, zum Teil mit erduldet, und allen westlichen Nationen war daran gelegen, daß Konstantinopel von Osten her beunruhigt werde: aber Abbas vertraut nicht den Christen, die, auf eignen Vorteil bedacht, ihm zur rechten Zeit niemals von ihrer Seite beigestanden. Nun hat er sich mit den Türken verglichen; della Valle läßt aber nicht nach und sucht eine Verbindung Persiens mit den Kosaken am Schwarzen Meer anzuknüpfen. Nun kehrt er nach Ispahan zurück, mit Absicht, sich anzusiedeln und die römisch-katholische Religion zu fördern. Erst die Verwandten seiner Frau, dann noch mehr Christen aus Georgien zieht er an sich, eine georgianische Waise nimmt er an Kindes Statt an, hält sich mit den Karmeliten und führt nichts weniger im Sinne, als vom Kaiser eine Landstrecke zu Gründung eines neuen Roms zu erhalten.

Nun erscheint der Kaiser selbst wieder in Ispahan, Gesandte von allen Weltgegenden strömen herbei. Der

Herrscher zu Pferd, auf dem größten Platze, in Gegenwart seiner Soldaten, der angesehensten Dienerschaft, bedeutender Fremden, deren vornehmste auch alle zu Pferd mit Gefolge sich einfinden, erteilt er launige Audienzen; Geschenke werden gebracht, großer Prunk damit getrieben, und doch werden sie bald hochfahrend verschmäht, bald darum jüdisch gemarktet, und so schwankt die Majestät immer zwischen dem Höchsten und Tiefsten. Sodann, bald geheimnisvoll verschlossen im Harem, bald vor aller Augen handelnd, sich in alles Öffentliche einmischend, zeigt sich der Kaiser in unermüdlicher, eigenwilliger Tätigkeit.

Durchaus auch bemerkt man einen besondern Freisinn in Religionssachen. Nur keinen Mahometaner darf man zum Christentum bekehren; an Bekehrungen zum Islam, die er früher begünstigt, hat er selbst keine Freude mehr. Übrigens mag man glauben und vornehmen, was man will. So feiern z. B. die Armenier gerade das Fest der Kreuzestaufe, die sie in ihrer prächtigen Vorstadt, durch welche der Fluß Senderud läuft, feierlichst begehen. Dieser Funktion will der Kaiser nicht allein mit großem Gefolge beiwohnen, auch hier kann er das Befehlen, das Anordnen nicht lassen. Erst bespricht er sich mit den Pfaffen, was sie eigentlich vorhaben, dann sprengt er auf und ab, reitet hin und her und gebietet dem Zug Ordnung und Ruhe, mit Genauigkeit, wie er seine Krieger behandelt hätte. Nach geendigter Feier sammelt er die Geistlichen und andere bedeutende Männer um sich her, bespricht sich mit ihnen über mancherlei Religionsmeinungen und Gebräuche. Doch diese Freiheit der Gesinnung gegen andere Glaubensgenossen ist nicht bloß dem Kaiser persönlich, sie findet bei den *Schiiten* überhaupt statt. Diese, dem Ali anhängend, der erst vom Kalifate verdrängt und, als er endlich dazu gelangte, bald ermordet wurde, können in manchem Sinne als die unterdrückte mahometanische Religionspartei angesehen werden; ihr Haß wendet sich daher hauptsächlich gegen die *Sunniten*, welche die zwischen Mahomet und Ali eingeschobenen Kalifen mitzählen und verehren. Die Türken sind diesem Glauben zugetan,

und eine sowohl politische als religiöse Spaltung trennt die beiden Völker; indem nun die Schiiten ihre eigenen verschieden denkenden Glaubensgenossen aufs äußerste hassen, sind sie gleichgültig gegen andere Bekenner und gewähren ihnen weit eher als ihren eigentlichen Gegnern eine geneigte Aufnahme.

Aber auch, schlimm genug! diese Liberalität leidet unter den Einflüssen kaiserlicher Willkür. Ein Reich zu bevölkern oder zu entvölkern, ist dem despotischen Willen gleich gemäß. Abbas, verkleidet auf dem Lande herumschleichend, vernimmt die Mißreden einiger armenischen Frauen und fühlt sich dergestalt beleidigt, daß er die grausamsten Strafen über die sämtlichen männlichen Einwohner des Dorfes verhängt. Schrecken und Bekümmernis verbreiten sich an den Ufern des Senderuds, und die Vorstadt Chalfa, erst durch die Teilnahme des Kaisers an ihrem Feste beglückt, versinkt in die tiefste Trauer.

Und so teilen wir immer die Gefühle großer, durch den Despotismus wechselsweise erhöhten und erniedrigten Völker. Nun bewundern wir, auf welchen hohen Grad von Sicherheit und Wohlstand Abbas als Selbst- und Alleinherrscher das Reich erhoben und zugleich diesem Zustand eine solche Dauer verliehen, daß seiner Nachfahren Schwäche, Torheit, folgeloses Betragen erst nach neunzig Jahren das Reich völlig zugrunde richten konnten; dann aber müssen wir freilich die Kehrseite dieses imposanten Bildes hervorwenden.

Da eine jede Alleinherrschaft allen Einfluß ablehnet und die Persönlichkeit des Regenten in größter Sicherheit zu bewahren hat, so folgt hieraus, daß der Despot immerfort Verrat argwöhnen, überall Gefahr ahnden, auch Gewalt von allen Seiten befürchten müsse, weil er ja selbst nur durch Gewalt seinen erhabenen Posten behauptet. Eifersüchtig ist er daher auf jeden, der außer ihm Ansehn und Vertrauen erweckt, glänzende Fertigkeiten zeigt, Schätze sammelt und an Tätigkeit mit ihm zu wetteifern scheint. Nun muß aber in jedem Sinn der Nachfolger am meisten Verdacht erregen. Schon zeugt es von einem großen Geist des königlichen Vaters, wenn er seinen Sohn

ohne Neid betrachtet, dem die Natur in kurzem alle bisherigen Besitztümer und Erwerbnisse ohne die Zustimmung des mächtig Wollenden unwiderruflich übertragen wird. Anderseits wird vom Sohne verlangt, daß er, edelmütig, gebildet und geschmackvoll, seine Hoffnungen mäßige, seinen Wunsch verberge und dem väterlichen Schicksal auch nicht dem Scheine nach vorgreife. Und doch! wo ist die menschliche Natur so rein und groß, so gelassen abwartend, so unter notwendigen Bedingungen mit Freude tätig? daß in einer solchen Lage sich der Vater nicht über den Sohn, der Sohn nicht über den Vater beklage. Und wären sie beide engelrein, so werden sich Ohrenbläser zwischen sie stellen, die Unvorsichtigkeit wird zum Verbrechen, der Schein zum Beweis. Wie viele Beispiele liefert uns die Geschichte! wovon wir nur des jammervollen Familienlabyrinths gedenken, in welchem wir den König Herodes befangen sehen. Nicht allein die Seinigen halten ihn immer in schwebender Gefahr, auch ein durch Weissagung merkwürdiges Kind erregt seine Sorgen und veranlaßt eine allgemein verbreitete Grausamkeit, unmittelbar vor seinem Tode.

Also erging es auch Abbas dem Großen: Söhne und Enkel machte man verdächtig, und sie gaben Verdacht; einer ward unschuldig ermordet, der andere halbschuldig geblendet. Dieser sprach: Mich hast du nicht des Lichts beraubt, aber das Reich.

Zu diesen unglücklichen Gebrechen der Despotie fügt sich unvermeidlich ein anderes, wobei noch zufälliger und unvorgesehener sich Gewalttaten und Verbrechen entwickeln. Ein jeder Mensch wird von seinen Gewohnheiten regiert, nur wird er, durch äußere Bedingungen eingeschränkt, sich mäßig verhalten, und Mäßigung wird ihm zur Gewohnheit. Gerade das Entgegengesetzte findet sich bei dem Despoten; ein uneingeschränkter Wille steigert sich selbst und muß, von außen nicht gewarnt, nach dem völlig Grenzenlosen streben. Wir finden hiedurch das Rätsel gelöst, wie aus einem löblichen jungen Fürsten, dessen erste Regierungsjahre gesegnet wurden, sich nach und nach ein Tyrann entwickelt, der Welt zum Fluch und zum

Untergang der Seinen; die auch deshalb öfters dieser Qual eine gewaltsame Heilung zu verschaffen genötigt sind.

Unglücklicherweise nun wird jenes, dem Menschen eingeborne, alle Tugenden befördernde Streben ins Unbedingte seiner Wirkung nach schrecklicher, wenn physische Reize sich dazu gesellen. Hieraus entsteht die höchste Steigerung, welche glücklicherweise zuletzt in völlige Betäubung sich auflöst. Wir meinen den übermäßigen Gebrauch des Weins, welcher die geringe Grenze einer besonnenen Gerechtigkeit und Billigkeit, die selbst der Tyrann als Mensch nicht ganz verneinen kann, augenblicklich durchbricht und ein grenzenloses Unheil anrichtet. Wende man das Gesagte auf Abbas den Großen an, der durch seine funfzigjährige Regierung sich zum einzigen unbedingt Wollenden seines ausgebreiteten bevölkerten Reichs erhoben hatte; denke man sich ihn freimütiger Natur, gesellig und guter Laune, dann aber durch Verdacht, Verdruß und, was am schlimmsten ist, durch übel verstandene Gerechtigkeitsliebe irregeführt, durch heftiges Trinken aufgeregt und, daß wir das letzte sagen, durch ein schnödes, unheilbares körperliches Übel gepeinigt und zur Verzweiflung gebracht, so wird man gestehen, daß diejenigen Verzeihung, wo nicht Lob verdienen, welche einer so schrecklichen Erscheinung auf Erden ein Ende machten. Selig preisen wir daher gebildete Völker, deren Monarch sich selbst durch ein edles sittliches Bewußtsein regiert; glücklich die gemäßigten, bedingten Regierungen, die ein Herrscher selbst zu lieben und zu fördern Ursache hat, weil sie ihn mancher Verantwortung überheben, ihm gar manche Reue ersparen.

Aber nicht allein der Fürst, sondern ein jeder, der durch Vertrauen, Gunst oder Anmaßung teil an der höchsten Macht gewinnt, kommt in Gefahr, den Kreis zu überschreiten, welchen Gesetz und Sitte, Menschengefühl, Gewissen, Religion und Herkommen zu Glück und Beruhigung um das Menschengeschlecht gezogen haben. Und so mögen Minister und Günstlinge, Volksvertreter und Volk auf ihrer Hut sein, daß nicht auch sie, in den Strudel

unbedingten Wollens hingerissen, sich und andere unwiederbringlich ins Verderben hinabziehen.

Kehren wir nun zu unserm Reisenden zurück, so finden wir ihn in einer unbequemen Lage. Bei aller seiner Vorliebe für den Orient muß della Valle doch endlich fühlen, daß er in einem Lande wohnt, wo an keine Folge zu denken ist, und wo mit dem reinsten Willen und größter Tätigkeit kein neues Rom zu erbauen wäre. Die Verwandten seiner Frau lassen sich nicht einmal durch Familienbande halten; nachdem sie eine Zeitlang zu Ispahan in dem vertraulichsten Kreise gelebt, finden sie es doch geratener, zurück an den Euphrat zu ziehen und ihre gewohnte Lebensweise dort fortzusetzen. Die übrigen Georgier zeigen wenig Eifer, ja die Karmeliten, denen das große Vorhaben vorzüglich am Herzen liegen mußte, können von Rom her weder Anteil noch Beistand erfahren.

Della Valles Eifer ermüdet, und er entschließt sich, nach Europa zurückzukehren, leider gerade zur ungünstigsten Zeit. Durch die Wüste zu ziehen, scheint ihm unleidlich, er beschließt, über Indien zu gehen; aber jetzt eben entspinnen sich Kriegshändel zwischen Portugiesen, Spaniern und Engländern wegen Ormus, dem bedeutendsten Handelsplatz, und Abbas findet seinem Vorteil gemäß, teil daran zu nehmen. Der Kaiser beschließt, die unbequemen portugiesischen Nachbarn zu bekämpfen, zu entfernen und die hilfreichen Engländer zuletzt, vielleicht durch List und Verzögerung, um ihre Absichten zu bringen und alle Vorteile sich zuzueignen.

In solchen bedenklichen Zeitläuften überrascht nun unsern Reisenden das wunderbare Gefühl eigner Art, das den Menschen mit sich selbst in den größten Zwiespalt setzt, das Gefühl der weiten Entfernung vom Vaterlande, im Augenblick, wo wir, unbehaglich in der Fremde, nach Hause zurückzuwandern, ja schon dort angelangt zu sein wünschten. Fast unmöglich ist es, in solchem Fall sich der Ungeduld zu erwehren; auch unser Freund wird davon ergriffen, sein lebhafter Charakter, sein edles, tüchtiges Selbstvertrauen täuschen ihn über die Schwierigkeiten, die im Wege stehen. Seiner zu Wagnissen aufgelegten Kühn-

heit ist es bisher gelungen, alle Hindernisse zu besiegen, alle Plane durchzusetzen, er schmeichelt sich fernerhin mit gleichem Glück und entschließt sich, da eine Rückkehr ihm durch die Wüste unerträglich scheint, zu dem Weg über Indien, in Gesellschaft seiner schönen Maani und ihrer Pflegetochter Mariuccia.

Manches unangenehme Ereignis tritt ein, als Vorbedeutung künftiger Gefahr; doch zieht er über Persepolis und Schiras, wie immer aufmerkend, Gegenstände, Sitten und Landesart genau bezeichnend und aufzeichnend. So gelangt er an den Persischen Meerbusen, dort aber findet er, wie vorauszusehen gewesen, die sämtlichen Häfen geschlossen, alle Schiffe nach Kriegsgebrauch in Beschlag genommen. Dort am Ufer, in einer höchst ungesunden Gegend, trifft er Engländer gelagert, deren Karawane, gleichfalls aufgehalten, einen günstigen Augenblick erpassen möchte. Freundlich aufgenommen, schließt er sich an sie an, errichtet seine Gezelte nächst den ihrigen und eine Palmhütte zu besserer Bequemlichkeit. Hier scheint ihm ein freundlicher Stern zu leuchten! Seine Ehe war bisher kinderlos, und zu größter Freude beider Gatten erklärt sich Maani guter Hoffnung; aber ihn ergreift eine Krankheit, schlechte Kost und böse Luft zeigen den schlimmsten Einfluß auf ihn und leider auch auf Maani, sie kommt zu früh nieder, und das Fieber verläßt sie nicht. Ihr standhafter Charakter, auch ohne ärztliche Hilfe, erhält sie noch eine Zeitlang, sodann aber fühlt sie ihr Ende herannahen, ergibt sich in frommer Gelassenheit, verlangt, aus der Palmenhütte unter die Zelte gebracht zu sein, woselbst sie, indem Mariuccia die geweihte Kerze hält und della Valle die herkömmlichen Gebete verrichtet, in seinen Armen verscheidet. Sie hatte das dreiundzwanzigste Jahr erreicht.

Einem solchen ungeheuren Verluste zu schmeicheln, beschließt er fest und unwiderruflich, den Leichnam in sein Erbbegräbnis mit nach Rom zu nehmen. An Harzen, Balsamen und kostbaren Spezereien fehlt es ihm; glücklicherweise findet er eine Ladung des besten Kampfers, welcher, kunstreich durch erfahrne Personen angewendet, den Körper erhalten soll.

Hiedurch aber übernimmt er die größte Beschwerde, indem er so fortan den Aberglauben der Kameltreiber, die habsüchtigen Vorurteile der Beamten, die Aufmerksamkeit der Zollbedienten auf der ganzen künftigen Reise zu beschwichtigen oder zu bestechen hat.

Nun begleiten wir ihn nach Lar, der Hauptstadt des Laristan, wo er bessere Luft, gute Aufnahme findet und die Eroberung von Ormus durch die Perser abwartet. Aber auch ihre Triumphe dienen ihm zu keiner Fördernis. Er sieht sich wieder nach Schiras zurückgedrängt, bis er denn doch endlich mit einem englischen Schiffe nach Indien geht. Hier finden wir sein Betragen dem bisherigen gleich; sein standhafter Mut, seine Kenntnisse, seine adligen Eigenschaften verdienen ihm überall leichten Eintritt und ehrenvolles Verweilen; endlich aber wird er doch nach dem Persischen Meerbusen zurück und zur Heimfahrt durch die Wüste genötigt.

Hier erduldet er alle gefürchteten Unbilden. Von Stammhäuptern dezimiert, taxiert von Zollbeamten, beraubt von Arabern und selbst in der Christenheit überall vexiert und verspätet, bringt er doch endlich Kuriositäten und Kostbarkeiten genug, das Seltsamste und Kostbarste aber: den Körper seiner geliebten Maani, nach Rom. Dort, auf Ara Coeli, begeht er ein herrliches Leichenfest, und als er in die Grube hinabsteigt, ihr die letzte Ehre zu erweisen, finden wir zwei Jungfräulein neben ihm, Silvia, eine während seiner Abwesenheit anmutig herangewachsene Tochter, und Tinatin di Ziba, die wir bisher unter dem Namen Mariuccia gekannt, beide ungefähr funfzehnjährig. Letztere, die seit dem Tode seiner Gemahlin eine treue Reisegefährtin und einziger Trost gewesen, nunmehr zu heiraten, entschließt er sich gegen den Willen seiner Verwandten, ja des Papstes, die ihm vornehmere und reichere Verbindungen zudenken. Nun betätigt er, noch mehrere Jahre glanzreich, einen heftigkühnen und mutigen Charakter, nicht ohne Händel, Verdruß und Gefahr, und hinterläßt bei seinem Tode, der im sechsundsechzigsten Jahre erfolgt, eine zahlreiche Nachkommenschaft.

ENTSCHULDIGUNG

Es läßt sich bemerken, daß ein jeder den Weg, auf welchem er zu irgendeiner Kenntnis und Einsicht gelangt, allen übrigen vorziehen und seine Nachfolger gern auf denselben einleiten und einweihen möchte. In diesem Sinne hab ich Peter della Valle umständlich dargestellt, weil er derjenige Reisende war, durch den mir die Eigentümlichkeiten des Orients am ersten und klarsten aufgegangen, und meinem Vorurteil will scheinen, daß ich durch diese Darstellung erst meinem Divan einen eigentümlichen Grund und Boden gewonnen habe. Möge dies andern zur Aufmunterung gereichen, in dieser Zeit, die so reich an Blättern und einzelnen Heften ist, einen Folianten durchzulesen, durch den sie entschieden in eine bedeutende Welt gelangen, die ihnen in den neusten Reisebeschreibungen zwar oberflächlich umgeändert, im Grund aber als dieselbe erscheinen wird, welche sie dem vorzüglichen Manne zu seiner Zeit erschien.

Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen;
Er im Orient sich freue,
Daß das Alte sei das Neue.

OLEARIUS

Die Bogenzahl unserer bis hierher abgedruckten Arbeiten erinnert uns, vorsichtiger und weniger abschweifend von nun an fortzufahren. Deswegen sprechen wir von dem genannten trefflichen Manne nur im Vorübergehen. Sehr merkwürdig ist es, verschiedene Nationen als Reisende zu betrachten. Wir finden Engländer, unter welchen wir Sherley und Herbert ungern vorbeigingen; sodann aber Italiener, zuletzt Franzosen. Hier trete nun ein Deutscher hervor in seiner Kraft und Würde. Leider war er auf seiner Reise nach dem persischen Hof an einen Mann gebunden, der mehr als Abenteurer denn als Gesandter erscheint, in beidem Sinne aber sich eigenwillig, ungeschickt, ja unsinnig benimmt. Der Geradsinn des treff-

lichen Olearius läßt sich dadurch nicht irre machen; er gibt uns höchst erfreuliche und belehrende Reiseberichte, die um so schätzbarer sind, als er nur wenige Jahre nach della Valle und kurz nach dem Tode Abbas' des Großen nach Persien kam und bei seiner Rückkehr die Deutschen mit Saadi, dem Trefflichen, durch eine tüchtige und erfreuliche Übersetzung bekannt machte. Ungern brechen wir ab, weil wir auch diesem Manne für das Gute, das wir ihm schuldig sind, gründlichen Dank abzutragen wünschten. In gleicher Stellung finden wir uns gegen die beiden Folgenden, deren Verdienste wir auch nur oberflächlich berühren dürfen.

TAVERNIER UND CHARDIN

Ersterer, Goldschmied und Juwelenhändler, dringt mit Verstand und klugem Betragen, kostbar-kunstreiche Waren zu seiner Empfehlung vorzeigend, an die orientalischen Höfe und weiß sich überall zu schicken und zu finden. Er gelangt nach Indien zu den Demantgruben, und nach einer gefahrvollen Rückreise wird er im Westen nicht zum freundlichsten aufgenommen. Dessen hinterlassene Schriften sind höchst belehrend, und doch wird er von seinem Landsmann, Nachfolger und Rival *Chardin* nicht sowohl im Lebensgange gehindert, als in der öffentlichen Meinung nachher verdunkelt. Dieser, der sich gleich zu Anfang seiner Reise durch die größten Hindernisse durcharbeiten muß, versteht denn auch die Sinnesweise orientalischer Macht- und Geldhaber, die zwischen Großmut und Eigennutz schwankt, trefflich zu benutzen und ihrer, beim Besitz der größten Schätze, nie zu stillenden Begier nach frischen Juwelen und fremden Goldarbeiten vielfach zu dienen; deshalb er denn auch nicht ohne Glück und Vorteil wieder nach Hause zurückkehrt.

An diesen beiden Männern ist Verstand, Gleichmut, Gewandtheit, Beharrlichkeit, einnehmendes Betragen und Standhaftigkeit nicht genug zu bewundern, und könnte jeder Weltmann sie auf seiner Lebensreise als Muster verehren. Sie besaßen aber zwei Vorteile, die nicht

einem jeden zustatten kommen: sie waren Protestanten und Franzosen zugleich—Eigenschaften, die, zusammen verbunden, höchst fähige Individuen hervorzubringen imstande sind.

NEUERE UND NEUSTE REISENDE

Was wir dem achtzehnten und schon dem neunzehnten Jahrhundert verdanken, darf hier gar nicht berührt werden. Die Engländer haben uns in der letzten Zeit über die unbekanntesten Gegenden aufgeklärt. Das Königreich Kabul, das alte Gedrosien und Karamanien sind uns zugänglich geworden. Wer kann seine Blicke zurückhalten, daß sie nicht über den Indus hinüberstreifen und dort die große Tätigkeit anerkennen, die täglich weiter um sich greift; und so muß denn, hiedurch gefördert, auch im Okzident die Lust nach ferner- und tieferer Sprachkenntnis sich immer erweitern. Wenn wir bedenken, welche Schritte Geist und Fleiß Hand in Hand getan haben, um aus dem beschränkten hebräisch-rabbinischen Kreise bis zur Tiefe und Weite des Sanskrit zu gelangen, so erfreut man sich, seit so vielen Jahren Zeuge dieses Fortschreitens zu sein. Selbst die Kriege, die, so manches hindernd, zerstören, haben der gründlichen Einsicht viele Vorteile gebracht. Von den Himelaya-Gebirgen herab sind uns die Ländereien zu beiden Seiten des Indus, die bisher noch märchenhaft genug geblieben, klar, mit der übrigen Welt im Zusammenhang erschienen. Über die Halbinsel hinunter bis Java können wir nach Belieben, nach Kräften und Gelegenheit unsere Übersicht ausdehnen und uns im Besondersten unterrichten; und so öffnet sich den jüngern Freunden des Orients eine Pforte nach der andern, um die Geheimnisse jener Urwelt, die Mängel einer seltsamen Verfassung und unglücklichen Religion, sowie die Herrlichkeit der Poesie kennen zu lernen, in die sich reine Menschheit, edle Sitte, Heiterkeit und Liebe flüchtet, um uns über Kastenstreit, phantastische Religionsungeheuer und abstrusen Mystizismus zu trösten und zu überzeugen, daß doch zuletzt in ihr das Heil der Menschheit aufbewahrt bleibe.

LEHRER

Abgeschiedene, Mitlebende.

Sich selbst genaue Rechenschaft zu geben, von wem wir auf unserem Lebens- und Studiengange dieses oder jenes gelernt, wie wir nicht allein durch Freunde und Genossen, sondern auch durch Widersacher und Feinde gefördert worden, ist eine schwierige, kaum zu lösende Aufgabe. Indessen fühl ich mich angetrieben, einige Männer zu nennen, denen ich besonderen Dank abzutragen schuldig bin.

Jones. Die Verdienste dieses Mannes sind so weltbekannt und an mehr als Einem Orte umständlich gerühmt, daß mir nichts übrigbleibt, als nur im allgemeinen anzuerkennen, daß ich aus seinen Bemühungen von jeher möglichsten Vorteil zu ziehen gesucht habe; doch will ich eine Seite bezeichnen, von welcher er mir besonders merkwürdig geworden.

Er, nach echter englischer Bildungsweise, in griechischer und lateinischer Literatur dergestalt gegründet, daß er nicht allein die Produkte derselben zu würdern, sondern auch selbst in diesen Sprachen zu arbeiten weiß, mit den europäischen Literaturen gleichfalls bekannt, in den orientalischen bewandert, erfreut er sich der doppelt schönen Gabe, einmal eine jede Nation in ihren eigensten Verdiensten zu schätzen, sodann aber das Schöne und Gute, worin sie sämtlich einander notwendig gleichen, überall aufzufinden.

Bei der Mitteilung seiner Einsichten jedoch findet er manche Schwierigkeit, vorzüglich stellt sich ihm die Vorliebe seiner Nation für alte klassische Literatur entgegen, und wenn man ihn genau beobachtet, so wird man leicht gewahr, daß er, als ein kluger Mann, das Unbekannte ans Bekannte, das Schätzenswerte an das Geschätzte anzuschließen sucht; er verschleiert seine Vorliebe für asiatische Dichtkunst und gibt mit gewandter Bescheidenheit meistens solche Beispiele, die er lateinischen und griechischen hochbelobten Gedichten gar wohl an die Seite stellen darf; er benutzt die rhythmischen antiken Formen,

um die anmutigen Zartheiten des Orients auch Klassizisten eingänglich zu machen. Aber nicht allein von altertümlicher, sondern auch von patriotischer Seite mochte er viel Verdruß erlebt haben: ihn schmerzte Herabsetzung orientalischer Dichtkunst; welches deutlich hervorleuchtet aus dem hart-ironischen, nur zweiblättrigen Aufsatz: *Arabs, sive de Poësi Anglorum Dialogus*, am Schlusse seines Werkes: über asiatische Dichtkunst. Hier stellt er uns mit offenbarer Bitterkeit vor Augen, wie absurd sich Milton und Pope im orientalischen Gewand ausnähmen; woraus denn folgt, was auch wir so oft wiederholen, daß man jeden Dichter in seiner Sprache und im eigentümlichen Bezirk seiner Zeit und Sitten aufsuchen, kennen und schätzen müsse.

Eichhorn. Mit vergnüglicher Anerkennung bemerke ich, daß ich bei meinen gegenwärtigen Arbeiten noch dasselbe Exemplar benutze, welches mir der hochverdiente Mann von seiner Ausgabe des Jonesschen Werks vor zweiundvierzig Jahren verehrte, als wir ihn noch unter die Unseren zählten und aus seinem Munde gar manches Heilsam-Belehrende vernahmen. Auch die ganze Zeit über bin ich seinem Lehrgange im stillen gefolgt, und in diesen letzten Tagen freute ich mich höchlich, abermals von seiner Hand das höchst wichtige Werk, das uns die *Propheten* und ihre Zustände aufklärt, vollendet zu erhalten. Denn was ist erfreulicher für den ruhig-verständigen Mann wie für den aufgeregten Dichter, als zu sehen, wie jene gottbegabten Männer mit hohem Geiste ihre bewegte Zeitumgebung betrachteten und auf das Wundersam-Bedenkliche, was vorging, strafend, warnend, tröstend und herzerhebend hindeuteten.
Mit diesem wenigen sei mein dankbarer Lebensbezug zu diesem würdigen Manne treulich ausgesprochen.

Lorsbach. Schuldigkeit ist es, hier auch des wackern Lorsbach zu gedenken. Er kam betagt in unsern Kreis, wo er, in keinem Sinne, für sich eine behagliche Lage fand; doch gab er mir gern über alles, worüber ich ihn befragte,

treuen Bescheid, sobald es innerhalb der Grenze seiner Kenntnisse lag, die er oft mochte zu scharf gezogen haben. Wundersam schien es mir anfangs, ihn als keinen sonderlichen Freund orientalischer Poesie zu finden; und doch geht es einem jeden auf ähnliche Weise, der auf irgendein Geschäft mit Vorliebe und Enthusiasmus Zeit und Kräfte verwendet und doch zuletzt eine gehoffte Ausbeute nicht zu finden glaubt. Und dann ist ja das Alter die Zeit, die des Genusses entbehrt, da wo ihn der Mensch am meisten verdiente. Sein Verstand und seine Redlichkeit waren gleich heiter, und ich erinnere mich der Stunden, die ich mit ihm zubrachte, immer mit Vergnügen.

VON DIEZ

Einen bedeutenden Einfluß auf mein Studium, den ich dankbar erkenne, hatte der Prälat von Diez. Zur Zeit, da ich mich um orientalische Literatur näher bekümmerte, war mir das *Buch des Kabus* zu Handen gekommen und schien mir so bedeutend, daß ich ihm viele Zeit widmete und mehrere Freunde zu dessen Betrachtung aufforderte. Durch einen Reisenden bot ich jenem schätzbaren Manne, dem ich so viel Belehrung schuldig geworden, einen verbindlichen Gruß. Er sendete mir dagegen freundlich das kleine Büchlein über die Tulpen. Nun ließ ich, auf seidenartiges Papier, einen kleinen Raum mit prächtiger, goldner Blumeneinfassung verzieren, worin ich nachfolgendes Gedicht schrieb:

Wie man mit Vorsicht auf der Erde wandelt,
Es sei bergauf, es sei hinab vom Thron,
Und wie man Menschen, wie man Pferde handelt,
Das alles lehrt der König seinen Sohn.
Wir wissens nun durch dich, der uns beschenkte;
Jetzt fügest du der Tulpe Flor daran,
Und wenn mich nicht der goldne Rahm beschränkte,
Wo endete, was du für uns getan!

Und so entspann sich eine briefliche Unterhaltung, die der würdige Mann bis an sein Ende mit fast unleserlicher Hand, unter Leiden und Schmerzen getreulich fortsetzte.

Da ich nun mit Sitten und Geschichte des Orients bisher nur im allgemeinen, mit Sprache so gut wie gar nicht bekannt gewesen, war eine solche Freundlichkeit mir von der größten Bedeutung. Denn weil es mir, bei einem vorgezeichneten, methodischen Verfahren, um augenblickliche Aufklärung zu tun war, welche in Büchern zu finden Kraft und Zeit verzehrenden Aufwand erfordert hätte, so wendete ich mich in bedenklichen Fällen an ihn und erhielt auf meine Frage jederzeit genügende und fördernde Antwort. Diese seine Briefe verdienten gar wohl wegen ihres Gehalts gedruckt und als ein Denkmal seiner Kenntnisse und seines Wohlwollens aufgestellt zu werden. Da ich seine strenge und eigene Gemütsart kannte, so hütete ich mich, ihn von gewisser Seite zu berühren; doch war er gefällig genug, ganz gegen seine Denkweise, als ich den Charakter des *Nussreddin Chodscha*, des lustigen Reise- und Zeltgefährten des Welteroberers Timur, zu kennen wünschte, mir einige jener Anekdoten zu übersetzen. Woraus denn abermal hervorging, daß gar manche verfängliche Märchen, welche die Westländer nach ihrer Weise behandelt, sich vom Orient herschreiben, jedoch die eigentliche Farbe, den wahren, angemessenen Ton bei der Umbildung meistenteils verloren.

Da von diesem Buche das Manuskript sich nun auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindet, wäre es sehr zu wünschen, daß ein Meister dieses Faches uns eine Übersetzung gäbe. Vielleicht wäre sie in lateinischer Sprache am füglichsten zu unternehmen, damit der Gelehrte vorerst vollständige Kenntnis davon erhielte. Für das deutsche Publikum ließe sich alsdann recht wohl eine anständige Übersetzung im Auszug veranstalten.

Daß ich an des Freundes übrigen Schriften, den *Denkwürdigkeiten des Orients* u. s. w. teilgenommen und Nutzen daraus gezogen, davon möge gegenwärtiges Heft Beweise führen; bedenklicher ist es, zu bekennen, daß auch seine nicht gerade immer zu billigende Streitsucht mir vielen Nutzen geschafft. Erinnert man sich aber seiner Universitätsjahre, wo man gewiß zum Fechtboden eilte, wenn ein paar Meister oder Senioren Kraft und Gewandtheit

gegeneinander versuchten, so wird niemand in Abrede sein, daß man bei solcher Gelegenheit Stärken und Schwächen gewahr wurde, die einem Schüler vielleicht für immer verborgen geblieben wären.

Der Verfasser des Buches Kabus, *Kjekjawus*, König der Dilemiten, welche das Gebirgsland Ghilan, das gegen Mittag den Pontus Euxinus abschließt, bewohnten, wird uns bei näherer Bekanntschaft doppelt lieb werden. Als Kronprinz höchst sorgfältig zum freisten, tätigsten Leben erzogen, verließ er das Land, um weit in Osten sich auszubilden und zu prüfen.

Kurz nach dem Tode Mahmuds, von welchem wir so viel Rühmliches zu melden hatten, kam er nach Gasna, wurde von dessen Sohne *Messud* freundlichst aufgenommen und, in Gefolg mancher Kriegs- und Friedensdienste, mit einer Schwester vermählt. An einem Hofe, wo vor wenigen Jahren Ferdusi das Schah Nameh geschrieben, wo eine große Versammlung von Dichtern und talentvollen Menschen nicht ausgestorben war, wo der neue Herrscher, kühn und kriegerisch wie sein Vater, geistreiche Gesellschaft zu schätzen wußte, konnte Kjekjawus auf seiner Irrfahrt den köstlichsten Raum zu fernerer Ausbildung finden.

Doch müssen wir zuerst von seiner Erziehung sprechen. Sein Vater hatte, die körperliche Ausbildung aufs höchste zu steigern, ihn einem trefflichen Pädagogen übergeben. Dieser brachte den Sohn zurück, geübt in allen ritterlichen Gewandtheiten: zu schießen, zu reiten, reitend zu schießen, den Speer zu werfen, den Schlegel zu führen und damit den Ball aufs geschickteste zu treffen. Nachdem dies alles vollkommen gelang und der König zufrieden schien, auch deshalb den Lehrmeister höchlich lobte, fügte er hinzu: Ich habe doch noch Eins zu erinnern. Du hast meinen Sohn in allem unterrichtet, wozu er fremder Werkzeuge bedarf: ohne Pferd kann er nicht reiten, nicht schießen ohne Bogen; was ist sein Arm, wenn er keinen Wurfspieß hat, und was wäre das Spiel ohne Schlegel und Ball! Das Einzige hast du ihn nicht gelehrt, wo er sein selbst allein bedarf, welches das Notwendigste

ist, und wo ihm niemand helfen kann. Der Lehrer stand beschämt und vernahm, daß dem Prinzen die Kunst, zu schwimmen, fehle. Auch diese wurde, jedoch mit einigem Widerwillen des Prinzen, erlernt, und diese rettete ihm das Leben, als er auf einer Reise nach Mekka, mit einer großen Menge Pilger auf dem Euphrat scheiternd, nur mit wenigen davon kam.

Daß er geistig in gleich hohem Grade gebildet gewesen, beweist die gute Aufnahme, die er an dem Hofe von Gasna gefunden, daß er zum Gesellschafter des Fürsten ernannt war, welches damals viel heißen wollte, weil er gewandt sein mußte, verständig und angenehm von allem Vorkommenden genügende Rechenschaft zu geben.

Unsicher war die Thronfolge von Ghilan, unsicher der Besitz des Reiches selbst, wegen mächtiger, eroberungssüchtiger Nachbarn. Endlich nach dem Tode seines erst abgesetzten, dann wieder eingesetzten königlichen Vaters bestieg Kjekjawus mit großer Weisheit und entschiedener Ergebenheit in die mögliche Folge der Ereignisse den Thron, und in hohem Alter, da er voraussah, daß der Sohn *Ghilan Schah* noch einen gefährlichern Stand haben werde als er selbst, schreibt er dies merkwürdige Buch, worin er zu seinem Sohne spricht: "daß er ihn mit Künsten und Wissenschaften aus dem doppelten Grunde bekannt mache, um entweder durch irgendeine Kunst seinen Unterhalt zu gewinnen, wenn er durchs Schicksal in die Notwendigkeit versetzt werden möchte, oder im Fall er der Kunst zum Unterhalt nicht bedürfte, doch wenigstens vom Grunde jeder Sache wohl unterrichtet zu sein, wenn er bei der Hoheit verbleiben sollte."

Wäre in unsern Tagen den hohen Emigrierten, die sich oft mit musterhafter Ergebung von ihrer Hände Arbeit nährten, ein solches Buch zu Handen gekommen, wie tröstlich wäre es ihnen gewesen!

Daß ein so vortreffliches, ja unschätzbares Buch nicht mehr bekannt geworden, daran mag hauptsächlich Ursache sein, daß es der Verfasser auf seine eigenen Kosten herausgab und die Firma Nicolai solches nur in Kommission genommen hatte, wodurch gleich für ein solches

Werk im Buchhandel eine ursprüngliche Stockung entsteht. Damit aber das Vaterland wisse, welcher Schatz ihm hier zubereitet liegt, so setzen wir den Inhalt der Kapitel hierher und ersuchen die schätzbaren Tagesblätter, wie das *Morgenblatt* und *Der Gesellschafter*, die so erbaulichen als erfreulichen Anekdoten und Geschichten, nicht weniger die großen unvergleichlichen Maximen, die dieses Werk enthält, vorläufig allgemein bekannt zu machen.

Inhalt des Buches Kabus kapitelweise.

1) Erkenntnis Gottes.
2) Lob der Propheten.
3) Gott wird gepriesen.
4) Fülle des Gottesdienstes ist notwendig und nützlich.
5) Pflichten gegen Vater und Mutter.
6) Herkunft durch Tugend zu erhöhen.
7) Nach welchen Regeln man sprechen muß.
8) Die letzten Regeln Nuschirwans.
9) Zustand des Alters und der Jugend.
10) Wohlanständigkeit und Regeln beim Essen.
11) Verhalten beim Weintrinken.
12) Wie Gäste einzuladen und zu bewirten.
13) Auf welche Weise gescherzt, Stein und Schach gespielt werden muß.
14) Beschaffenheit der Liebenden.
15) Nutzen und Schaden der Beiwohnung.
16) Wie man sich baden und waschen muß.
17) Zustand des Schlafens und Ruhens.
18) Ordnung bei der Jagd.
19) Wie Ballspiel zu treiben.
20) Wie man dem Feind entgegengehen muß.
21) Mittel, das Vermögen zu vermehren.
22) Wie anvertraut Gut zu bewahren und zurückzugeben.
23) Kauf der Sklaven und Sklavinnen.
24) Wo man Besitzungen ankaufen muß.
25) Pferdekauf und Kennzeichen der besten.
26) Wie der Mann ein Weib nehmen muß.
27) Ordnung bei Auferziehung der Kinder.

28) Vorteile, sich Freunde zu machen und sie zu wählen.
29) Gegen der Feinde Anschläge und Ränke nicht sorglos zu sein.
30) Verdienstlich ist es, zu verzeihen.
31) Wie man Wissenschaft suchen muß.
32) Kaufhandel.
33) Regeln der Ärzte, und wie man leben muß.
34) Regeln der Sternkundigen.
35) Eigenschaften der Dichter und Dichtkunst.
36) Regeln der Musiker.
37) Die Art, Kaisern zu dienen.
38) Stand der Vertrauten und Gesellschafter der Kaiser.
39) Regeln der Kanzleiämter.
40) Ordnung des Wesirats.
41) Regeln der Heerführerschaft.
42) Regeln der Kaiser.
43) Regeln des Ackerbaues und der Landwirtschaft.
44) Vorzüge der Tugend.

Wie man nun aus einem Buche solchen Inhalts sich ohne Frage eine ausgebreitete Kenntnis der orientalischen Zustände versprechen kann, so wird man nicht zweifeln, daß man darin Analogien genug finden werde, sich in seiner europäischen Lage zu belehren und zu beurteilen.
Zum Schluß eine kurze chronologische Wiederholung. König Kjekjawus kam ungefähr zur Regierung Heg. 450 = 1058, regierte noch Heg. 473 = 1080, vermählt mit einer Tochter des Sultan Mahmud von Gasna. Sein Sohn, Ghilan Schah, für welchen er das Werk schrieb, ward seiner Länder beraubt. Man weiß wenig von seinem Leben, nichts von seinem Tode. Siehe Diez' Übersetzung. Berlin 1811.

Diejenige Buchhandlung, die vorgemeldetes Werk in Verlag oder Kommission übernommen, wird ersucht, solches anzuzeigen. Ein billiger Preis wird die wünschenswerte Verbreitung erleichtern.

VON HAMMER

Wie viel ich diesem würdigen Mann schuldig geworden, beweist mein Büchlein in allen seinen Teilen. Längst war ich auf Hafis und dessen Gedichte aufmerksam, aber was mir auch Literatur, Reisebeschreibung, Zeitblatt und sonst zu Gesicht brachte, gab mir keinen Begriff, keine Anschauung von dem Wert, von dem Verdienste dieses außerordentlichen Mannes. Endlich aber, als mir, im Frühling 1813, die vollständige Übersetzung aller seiner Werke zukam, ergriff ich mit besonderer Vorliebe sein inneres Wesen und suchte mich durch eigene Produktion mit ihm in Verhältnis zu setzen. Diese freundliche Beschäftigung half mir über bedenkliche Zeiten hinweg und ließ mich zuletzt die Früchte des errungenen Friedens aufs angenehmste genießen.

Schon seit einigen Jahren war mir der schwunghafte Betrieb der ‚Fundgruben' im allgemeinen bekannt geworden, nun aber erschien die Zeit, wo ich Vorteil daraus gewinnen sollte. Nach mannigfaltigen Seiten hin deutete dieses Werk, erregte und befriedigte zugleich das Bedürfnis der Zeit; und hier bewahrheitete sich mir abermals die Erfahrung, daß wir in jedem Fach von den Mitlebenden auf das schönste gefördert werden, sobald man sich ihrer Vorzüge dankbar und freundlich bedienen mag. Kenntnisreiche Männer belehren uns über die Vergangenheit, sie geben den Standpunkt an, auf welchem sich die augenblickliche Tätigkeit hervortut, sie deuten vorwärts auf den nächsten Weg, den wir einzuschlagen haben. Glücklicherweise wird genanntes herrliche Werk noch immer mit gleichem Eifer fortgesetzt, und wenn man auch in diesem Felde seine Untersuchungen rückwärts anstellt, so kehrt man doch immer gern mit erneutem Anteil zu demjenigen zurück, was uns hier so frisch genießbar und brauchbar von vielen Seiten geboten wird.

Um jedoch eines zu erinnern, muß ich gestehen, daß mich diese wichtige Sammlung noch schneller gefördert hätte, wenn die Herausgeber, die freilich nur für vollendete Kenner eintragen und arbeiten, auch auf Laien und Lieb-

haber ihr Augenmerk gerichtet und, wo nicht allen, doch mehreren Aufsätzen eine kurze Einleitung über die Umstände vergangner Zeit, Persönlichkeiten, Lokalitäten vorgesetzt hätten; da denn freilich manches mühsame und zerstreuende Nachsuchen dem Lernbegierigen wäre erspart worden.

Doch alles, was damals zu wünschen blieb, ist uns jetzt in reichlichem Maße geworden durch das unschätzbare Werk, das uns Geschichte persischer Dichtkunst überliefert. Denn ich gestehe gern, daß schon im Jahre 1814, als die Göttinger Anzeigen uns die erste Nachricht von dessen Inhalt vorläufig bekannt machten, ich sogleich meine Studien nach den gegebenen Rubriken ordnete und einrichtete, wodurch mir ein ansehnlicher Vorteil geworden. Als nun aber das mit Ungeduld erwartete Ganze endlich erschien, fand man sich auf einmal wie mitten in einer bekannten Welt, deren Verhältnisse man klar im einzelnen erkennen und beachten konnte, da wo man sonst nur im allgemeinsten, durch wechselnde Nebelschichten hindurchsah.

Möge man mit meiner Benutzung dieses Werks einigermaßen zufrieden sein und die Absicht erkennen, auch diejenigen anzulocken, welche diesen gehäuften Schatz auf ihrem Lebenswege vielleicht weit zur Seite gelassen hätten.

Gewiß besitzen wir nun ein Fundament, worauf die persische Literatur herrlich und übersehbar aufgebaut werden kann, nach dessen Muster auch andere Literaturen Stellung und Fördernis gewinnen sollen. Höchst wünschenswert bleibt es jedoch, daß man die chronologische Ordnung immerfort beibehalte und nicht etwa einen Versuch mache einer systematischen Aufstellung nach den verschiedenen Dichtarten. Bei den orientalischen Poeten ist alles zu sehr gemischt, als daß man das Einzelne sondern könnte; der Charakter der Zeit und des Dichters in seiner Zeit ist allein belehrend und wirkt belebend auf einen jeden; wie es hier geschehen, bleibe ja die Behandlung so fortan.

Mögen die Verdienste der glänzenden Schirin, des lieblich ernst belehrenden Kleeblatts, das uns eben am Schluß unserer Arbeit erfreut, allgemein anerkannt werden.

ÜBERSETZUNGEN

Da nun aber auch der Deutsche durch Übersetzungen aller Art gegen den Orient immer weiter vorrückt, so finden wir uns veranlaßt, etwas zwar Bekanntes, doch nie genug zu Wiederholendes an dieser Stelle beizubringen.

Es gibt dreierlei Arten Übersetzung. Die erste macht uns in unserm eigenen Sinne mit dem Auslande bekannt; eine schlicht-prosaische ist hiezu die beste. Denn indem die Prosa alle Eigentümlichkeiten einer jeden Dichtkunst völlig aufhebt und selbst den poetischen Enthusiasmus auf eine allgemeine Wasserebne niederzieht, so leistet sie für den Anfang den größten Dienst, weil sie uns mit dem fremden Vortrefflichen, mitten in unserer nationellen Häuslichkeit, in unserem gemeinen Leben überrascht und, ohne daß wir wissen, wie uns geschieht, eine höhere Stimmung verleihend, wahrhaft erbaut. Eine solche Wirkung wird Luthers Bibelübersetzung jederzeit hervorbringen.

Hätte man die Nibelungen gleich in tüchtige Prosa gesetzt und sie zu einem Volksbuche gestempelt, so wäre viel gewonnen worden, und der seltsame, ernste, düstere, grauerliche Rittersinn hätte uns mit seiner vollkommenen Kraft angesprochen. Ob dieses jetzt noch rätlich und tunlich sei, werden diejenigen am besten beurteilen, die sich diesen altertümlichen Geschäften entschiedener gewidmet haben.

Eine zweite Epoche folgt hierauf, wo man sich in die Zustände des Auslandes zwar zu versetzen, aber eigentlich nur fremden Sinn sich anzueignen und mit eignem Sinne wieder darzustellen bemüht ist. Solche Zeit möchte ich im reinsten Wortverstand die *parodistische* nennen. Meistenteils sind es geistreiche Menschen, die sich zu einem solchen Geschäft berufen fühlen. Die Franzosen bedienen sich dieser Art bei Übersetzung aller poetischen Werke; Beispiele zu Hunderten lassen sich in Delilles Übertragungen finden. Der Franzose, wie er sich fremde Worte mundrecht macht, verfährt auch so mit den Gefühlen, Gedanken, ja den Gegenständen; er fordert durchaus für

jede fremde Frucht ein Surrogat, das auf seinem eignen Grund und Boden gewachsen sei.

Wielands Übersetzungen gehören zu dieser Art und Weise; auch er hatte einen eigentümlichen Verstands- und Geschmacksinn, mit dem er sich dem Altertum, dem Auslande nur insofern annäherte, als er seine Konvenienz dabei fand. Dieser vorzügliche Mann darf als Repräsentant seiner Zeit angesehen werden; er hat außerordentlich gewirkt, indem gerade das, was ihn anmutete, wie er sichs zueignete und es wieder mitteilte, auch seinen Zeitgenossen angenehm und genießbar begegnete.

Weil man aber weder im Vollkommenen noch Unvollkommenen lange verharren kann, sondern eine Umwandlung nach der andern immerhin erfolgen muß, so erlebten wir den dritten Zeitraum, welcher der höchste und letzte zu nennen ist, derjenige nämlich, wo man die Übersetzung dem Original identisch machen möchte, so daß eins nicht anstatt des andern, sondern an der Stelle des andern gelten solle.

Diese Art erlitt anfangs den größten Widerstand; denn der Übersetzer, der sich fest an sein Original anschließt. gibt mehr oder weniger die Originalität seiner Nation auf, und so entsteht ein Drittes, wozu der Geschmack der Menge sich erst heranbilden muß.

Der nie genug zu schätzende Voß konnte das Publikum zuerst nicht befriedigen, bis man sich nach und nach in die neue Art hineinhörte, hineinbequemte. Wer nun aber jetzt übersieht, was geschehen ist, welche Versatilität unter die Deutschen gekommen, welche rhetorische, rhythmische, metrische Vorteile dem geistreich-talentvollen Jüngling zur Hand sind, wie nun Ariost und Tasso, Shakespeare und Calderon, als eingedeutschte Fremde, uns doppelt und dreifach vorgeführt werden, der darf hoffen, daß die Literargeschichte unbewunden aussprechen werde, wer diesen Weg unter mancherlei Hindernissen zuerst einschlug.

Die von Hammerschen Arbeiten deuten nun auch meistens auf ähnliche Behandlung orientalischer Meisterwerke, bei welchen vorzüglich die Annäherung an äußere Form zu

empfehlen ist. Wie unendlich vorteilhafter zeigen sich die Stellen einer Übersetzung des Ferdusi, welche uns genannter Freund geliefert, gegen diejenigen eines Umarbeiters, wovon einiges in den ‚Fundgruben' zu lesen ist. Diese Art, einen Dichter umzubilden, halten wir für den traurigsten Mißgriff, den ein fleißiger, dem Geschäft übrigens gewachsener Übersetzer tun könnte.

Da aber bei jeder Literatur jene drei Epochen sich wiederholen, umkehren, ja die Behandlungsarten sich gleichzeitig ausüben lassen, so wäre jetzt eine prosaische Übersetzung des Schah Nameh und der Werke des Nisami immer noch am Platz. Man benutzte sie zur überhineilenden, den Hauptsinn aufschließenden Lektüre, wir erfreuten uns am Geschichtlichen, Fabelhaften, Ethischen im allgemeinen und vertrauten uns immer näher mit den Gesinnungen und Denkweisen, bis wir uns endlich damit völlig verbrüdern könnten.

Man erinnere sich des entschiedensten Beifalls, den wir Deutschen einer solchen Übersetzung der *Sakontala* gezollt, und wir können das Glück, was sie gemacht, gar wohl jener allgemeinen Prosa zuschreiben, in welche das Gedicht aufgelöst worden. Nun aber wär es an der Zeit, uns davon eine Übersetzung der dritten Art zu geben, die den verschiedenen Dialekten, rhythmischen, metrischen und prosaischen Sprachweisen des Originals entspräche und uns dieses Gedicht in seiner ganzen Eigentümlichkeit aufs neue erfreulich und einheimisch machte. Da nun in Paris eine Handschrift dieses ewigen Werkes befindlich, so könnte ein dort hausender Deutscher sich um uns ein unsterblich Verdienst durch solche Arbeit erwerben.

Der englische Übersetzer des Wolkenboten *Mega Dhuta* ist gleichfalls aller Ehren wert, denn die erste Bekanntschaft mit einem solchen Werke macht immer Epoche in unserem Leben. Aber seine Übersetzung ist eigentlich aus der zweiten Epoche, paraphrastisch und suppletorisch, sie schmeichelt durch den fünffüßigen Jambus dem nordöstlichen Ohr und Sinn. Unserm *Kosegarten* dagegen verdanke ich wenige Verse unmittelbar aus der Ursprache, welche freilich einen ganz andern Aufschluß geben. Über-

dies hat sich der Engländer Transpositionen der Motive erlaubt, die der geübte ästhetische Blick sogleich entdeckt und mißbilligt.

Warum wir aber die dritte Epoche auch zugleich die letzte genannt, erklären wir noch mit wenigem. Eine Übersetzung, die sich mit dem Original zu identifizieren strebt, nähert sich zuletzt der Interlinearversion und erleichtert höchlich das Verständnis des Originals; hiedurch werden wir an den Grundtext hinangeführt, ja getrieben, und so ist denn zuletzt der ganze Zirkel abgeschlossen, in welchem sich die Annäherung des Fremden und Einheimischen, des Bekannten und Unbekannten bewegt.

ENDLICHER ABSCHLUSS!

Inwiefern es uns gelungen ist, den urältesten, abgeschiedenen Orient an den neusten, lebendigsten anzuknüpfen, werden Kenner und Freunde mit Wohlwollen beurteilen. Uns kam jedoch abermals einiges zur Hand, das, der Geschichte des Tags angehörig, zu frohem und belebtem Schlusse des Ganzen erfreulich dienen möchte.

Als vor etwa vier Jahren der nach Petersburg bestimmte persische Gesandte die Aufträge seines Kaisers erhielt, versäumte die erlauchte Gemahlin des Monarchen keineswegs diese Gelegenheit, sie sendete vielmehr von ihrer Seite bedeutende Geschenke Ihro der Kaiserin-Mutter aller Reußen Majestät, begleitet von einem Briefe, dessen Übersetzung wir mitzuteilen das Glück haben.

Schreiben der Gemahlin des Kaisers von Persien an Ihro Majestät die Kaiserin-Mutter aller Reußen.

Solange die Elemente dauern, aus welchen die Welt besteht, möge die erlauchte Frau des Palasts der Größe, das Schatzkästchen der Perle des Reiches, die Konstellation der Gestirne der Herrschaft, die, welche die glänzende Sonne des großen Reiches getragen, den Zirkel des Mittelpunkts der Oberherrschaft, den Palmbaum der Frucht der obersten Gewalt, möge sie immer glücklich sein und bewahrt vor allen Unfällen.

Nach dargebrachten diesen meinen aufrichtigsten Wünschen hab ich die Ehre anzumelden, daß, nachdem in unsern glücklichen Zeiten, durch Wirkung der großen Barmherzigkeit des allgewaltigen Wesens, die Gärten der zwei hohen Mächte aufs neue frische Rosenblüten hervortreiben und alles, was sich zwischen die beiden herrlichen Höfe eingeschlichen, durch aufrichtigste Einigkeit und Freundschaft beseitigt ist, auch in Anerkennung dieser großen Wohltat nunmehr alle, welche mit einem oder dem andern Hofe verbunden sind, nicht aufhören werden, freundschaftliche Verhältnisse und Briefwechsel zu unterhalten.

Nun also in diesem Momente, da Seine Exzellenz Mirza Abul Hassan Chan, Gesandter an dem großen russischen Hofe, nach dessen Hauptstadt abreist, hab ich nötig gefunden, die Türe der Freundschaft durch den Schlüssel dieses aufrichtigen Briefes zu eröffnen. Und weil es ein alter Gebrauch ist, gemäß den Grundsätzen der Freundschaft und Herzlichkeit, daß Freunde sich Geschenke darbringen, so bitte ich, die dargebotenen artigsten Schmuckwaren unseres Landes gefällig aufzunehmen. Ich hoffe, daß Sie dagegen durch einige Tropfen freundlicher Briefe den Garten eines Herzens erquicken werden, das Sie höchlich liebt. Wie ich denn bitte, mich mit Aufträgen zu erfreuen, die ich angelegentlichst zu erfüllen mich erbiete.

Gott erhalte Ihre Tage rein, glücklich und ruhmvoll!

Geschenke.

Eine Perlenschnur, an Gewicht 498 Karat.
Fünf indische Schals.
Ein Pappenkästchen, Ispahanische Arbeit.
Eine kleine Schachtel, Federn darein zu legen.
Behältnis mit Gerätschaften zu notwendigem Gebrauch.
Fünf Stück Brokate.

Wie ferner der in Petersburg verweilende Gesandte über die Verhältnisse beider Nationen sich klug, bescheidentlich ausdrückt, konnten wir unsern Landsleuten, im Ge-

folg der Geschichte persischer Literatur und Poesie, schon oben darlegen.

Neuerdings aber finden wir diesen gleichsam *gebornen Gesandten*, auf seiner Durchreise für England, in Wien von Gnadengaben seines Kaisers erreicht, denen der Herrscher selbst, durch dichterischen Ausdruck, Bedeutung und Glanz vollkommen verleihen will. Auch diese Gedichte fügen wir hinzu, als endlichen Schlußstein unseres zwar mit mancherlei Materialien, aber doch, Gott gebe! dauerhaft aufgeführten Domgewölbes.

در درفش

فتحعلی شه ترك جمشید کیتی افروز
کشور خدای ایران خورشید عالم ارا
چترش بصحن کیهان افکنده ظلّ اعظم
کردش بمعز کیوان اکنده مشك سارا
ایران کنام شیران خورشید شاه ایران
زانست شیر وخورشید نقش درفش دارا
فرق سفیر دانا یعنی ابو الحسن خان
بر اطلس فلك شود از این درفش خارا
از مهر سوی لندن اورا سفیر فرمود
زان داد فرّ و نصرت بر خسرو نصارا

Auf die Fahne.

Fetch Ali Schah, der Türk, ist Dschemschid gleich,
Weltlicht und Irans Herr, der Erden Sonne.
Sein Schirm wirft auf die Weltflur weiten Schatten,
Sein Gurt haucht Muscus in Saturns Gehirn.
Iran ist Löwenschlucht, sein Fürst die Sonne;
Drum prangen Leu und Sonn in Daras Banner.
Das Haupt des Boten Abul Hassan Chan
Erhebt zum Himmelsdom das seidne Banner.
Aus Liebe ward nach London er gesandt
Und brachte Glück und Heil dem Christenherrn.

در پرده
با صورت شاه وافتاب

تبارك الله زاین پرده همایون فرّ
که افتاب بر پردکش پرده در
بلی طرازش از کلک مانی ثانی
نگار فتحعلی شاه افتاب افسر
مهین سفیر شهنشاه اسمان درگاه
ابو الحسن خان ان هوشمند دانشور
زپای تا سر او غرق کوهر از خسرو
سپرد چون ره خدمت بجای پا از سر
چو خواست باز کند تارکش قرین با مهر
قرانش داد بدین مهر اسمان چادر
درین خجسته بشارت اشارتست بزرك
بر ان سفیر نکو سیرت شنوده سیر
که هست عهدش عهد جهانکشا دارا
که هست قولش قول شهپر فرّ داور

Auf das Ordensband
mit dem Bilde der Sonne und des Königes.

Es segne Gott dies Band des edlen Glanzes;
Die Sonne zieht den Schleier vor ihm weg.
Sein Schmuck kam von des zweiten Mani Pinsel,
Das Bild Fetch Ali Schahs mit Sonnenkrone.
Ein Bote groß des Herrn mit Himmelshof
Ist Abul Hassan Chan, gelehrt und weise,
Von Haupt zu Fuß gesenkt in Herrschersperlen;
Den Dienstweg schritt vom Haupt zum Ende er.
Da man sein Haupt zur Sonne wollt erheben,
Gab man ihm mit die Himmelssonn als Diener.
So frohe Botschaft ist von großem Sinn

Für den Gesandten edel und belobt;
Sein Bund ist Bund des Weltgebieters Dara,
Sein Wort ist Wort des Herrn mit Himmelsglanz.

Die orientalischen Höfe beobachten unter dem Schein einer kindlichen Naivetät ein besonderes kluges, listiges Betragen und Verfahren; vorstehende Gedichte sind Beweis davon.

Die neueste russische Gesandtschaft nach Persien fand Mirza Abul Hassan Chan zwar bei Hofe, aber nicht in ausgezeichneter Gunst; er hält sich bescheiden zur Gesandtschaft, leistet ihr manche Dienste und erregt ihre Dankbarkeit. Einige Jahre darauf wird derselbige Mann mit stattlichem Gefolge nach England gesendet; um ihn aber recht zu verherrlichen, bedient man sich eines eignen Mittels. Man stattet ihn bei seiner Abreise nicht mit allen Vorzügen aus, die man ihm zudenkt, sondern läßt ihn mit Kreditiven, und was sonst nötig ist, seinen Weg antreten. Allein kaum ist er in Wien angelangt, so ereilen ihn glänzende Bestätigungen seiner Würde, auffallende Zeugnisse seiner Bedeutung. Eine Fahne mit Insignien des Reichs wird ihm gesendet, ein Ordensband mit dem Gleichnis der Sonne, ja mit dem Ebenbild des Kaisers selbst verziert, das alles erhebt ihn zum Stellvertreter der höchsten Macht: in und mit ihm ist die Majestät gegenwärtig. Dabei aber läßt mans nicht bewenden: Gedichte werden hinzugefügt, die, nach orientalischer Weise, in glänzenden Metaphern und Hyperbeln Fahne, Sonne und Ebenbild erst verherrlichen.

Zum bessern Verständnisse des Einzelnen fügen wir wenige Bemerkungen hinzu. Der Kaiser nennt sich einen *Türken*, als aus dem Stamme Catschar entsprungen, welcher zur türkischen Zunge gehört. Es werden nämlich alle Hauptstämme Persiens, welche das Kriegsheer stellen, nach Sprache und Abstammung geteilt in die Stämme der türkischen, kurdischen, lurischen und arabischen Zunge.

Er vergleicht sich mit *Dschemschid*, wie die Perser ihre mächtigen Fürsten mit ihren alten Königen, in Beziehung auf gewisse Eigenschaften, zusammenstellen: Feridun an

Würde, ein Dschemschid an Glanz, Alexander an Macht, ein Darius an Schutz. *Schirm* ist der Kaiser selbst, Schatten Gottes auf Erden, nur bedarf er freilich am heißen Sommertage eines Schirms; dieser aber beschattet ihn nicht allein, sondern die ganze Welt. Der *Moschusgeruch*, der feinste, dauerndste, teilbarste, steigt von des Kaisers Gürtel bis in Saturns Gehirn. Saturn ist für sie noch immer der oberste der Planeten, sein Kreis schließt die untere Welt ab; hier ist das Haupt, das Gehirn des Ganzen: wo Gehirn ist, sind Sinne; der Saturn ist also noch empfänglich für Moschusgeruch, der von dem Gürtel des Kaisers aufsteigt. *Dara* ist der Name Darius und bedeutet Herrscher; sie lassen auf keine Weise von der Erinnerung ihrer Voreltern los. Daß Iran *Löwenschlucht* genannt wird, finden wir deshalb bedeutend, weil der Teil von Persien, wo jetzt der Hof sich gewöhnlich aufhält, meist gebirgig ist, und sich gar wohl das Reich als eine Schlucht denken läßt, von Kriegern, Löwen bevölkert. Das *seidene Banner* erhöhet nun ausdrücklich den Gesandten so hoch als möglich, und ein freundliches, liebevolles Verhältnis zu England wird zuletzt ausgesprochen.

Bei dem zweiten Gedicht können wir die allgemeine Anmerkung vorausschicken, daß Wortbezüge der persischen Dichtkunst ein inneres anmutiges Leben verleihen; sie kommen oft vor und erfreuen uns durch sinnigen Anklang.

Das *Band* gilt auch für jede Art von Bezirkung, die einen Eingang hat und deswegen wohl auch eines Pförtners bedarf, wie das Original sich ausdrückt und sagt: "dessen Vorhang (oder Tor) die Sonne aufhebt (öffnet)", denn das Tor vieler orientalischen Gemächer bildet ein Vorhang; der Halter und Aufheber des Vorhanges ist daher der Pförtner. Unter *Mani* ist Manes gemeint, Sektenhaupt der Manichäer; er soll ein geschickter Maler gewesen sein und seine seltsamen Irrlehren hauptsächlich durch Gemälde verbreitet haben. Er steht hier, wie wir Apelles und Raffael sagen würden. Bei dem Wort *Herrschersperlen* fühlt sich die Einbildungskraft seltsam angeregt. Perlen gelten auch für Tropfen, und so wird ein Perlen-

meer denkbar, in welches die gnädige Majestät den Günstling untertaucht. Zieht sie ihn wieder hervor, so bleiben die Tropfen an ihm hängen, und er ist köstlich geschmückt von Haupt zu Fuß. Nun aber hat der *Dienstweg* auch Haupt und Fuß, Anfang und Ende, Beginn und Ziel; weil nun also diesen der Diener treu durchschritten, wird er gelobt und belohnt. Die folgenden Zeilen deuten abermals auf die Absicht, den Gesandten überschwenglich zu erhöhen und ihm an dem Hofe, wo er hingesandt worden, das höchste Vertrauen zu sichern, eben als wenn der Kaiser selbst gegenwärtig wäre. Daraus wir denn schließen, daß die Absendung nach England von der größten Bedeutung sei.

Man hat von der persischen Dichtkunst mit Wahrheit gesagt, sie sei in ewiger Diastole und Systole begriffen; vorstehende Gedichte bewahrheiten diese Ansicht. Immer geht es darin ins Grenzenlose und gleich wieder ins Bestimmte zurück. Der Herrscher ist Weltlicht und zugleich seines Reiches Herr; der Schirm, der ihn vor der Sonne schützt, breitet seine Schatten über die Weltflur aus; die Wohlgerüche seines Leibgurts sind dem Saturn noch ruchbar, und so weiter fort strebt alles hinaus und herein, aus den fabelhaftesten Zeiten zum augenblicklichen Hoftag. Hieraus lernen wir abermals, daß ihre Tropen, Metaphern, Hyperbeln niemals einzeln, sondern im Sinn und Zusammenhange des Ganzen aufzunehmen sind.

REVISION

Betrachtet man den Anteil, der von den ältesten bis auf die neusten Zeiten schriftlicher Überlieferung gegönnt worden, so findet sich derselbe meistens dadurch belebt, daß an jenen Pergamenten und Blättern immer noch etwas zu verändern und zu verbessern ist. Wäre es möglich, daß uns eine anerkannt fehlerlose Abschrift eines alten Autors eingehändigt würde, so möchte solcher vielleicht gar bald zur Seite liegen.

Auch darf nicht geleugnet werden, daß wir persönlich einem Buche gar manchen Druckfehler verzeihen, indem wir uns durch dessen Entdeckung geschmeichelt fühlen.

Möge diese menschliche Eigenheit auch unserer Druckschrift zugute kommen, da verschiedenen Mängeln abzuhelfen, manche Fehler zu verbessern, uns oder andern künftig vorbehalten bleibt; doch wird ein kleiner Beitrag hiezu nicht unfreundlich abgewiesen werden.

Zuvörderst also möge von der Rechtschreibung orientalischer Namen die Rede sein, an welchen eine durchgängige Gleichheit kaum zu erreichen ist. Denn bei dem großen Unterschiede der östlichen und westlichen Sprachen hält es schwer, für die Alphabete jener bei uns reine Äquivalente zu finden. Da nun ferner die europäischen Sprachen unter sich, wegen verschiedener Abstammung und einzelner Dialekte, dem eignen Alphabet verschiedenen Wert und Bedeutung beilegen, so wird eine Übereinstimmung noch schwieriger.

Unter französischem Geleit sind wir hauptsächlich in jene Gegenden eingeführt worden. *Herbelots* Wörterbuch kam unsern Wünschen zu Hilfe. Nun mußte der französische Gelehrte orientalische Worte und Namen der nationellen Aussprache und Hörweise aneignen und gefällig machen, welches denn auch in deutsche Kultur nach und nach herüberging. So sagen wir noch Hegire lieber als Hedschra, des angenehmen Klanges und der alten Bekanntschaft wegen.

Wie viel haben an ihrer Seite die Engländer nicht geleistet! und, ob sie schon über die Aussprache ihres eignen Idioms nicht einig sind, sich doch, wie billig, des Rechts bedient, jene Namen nach ihrer Weise auszusprechen und zu schreiben, wodurch wir abermals in Schwanken und Zweifel geraten.

Die Deutschen, denen es am leichtesten fällt, zu schreiben, wie sie sprechen, die sich fremden Klängen, Quantitäten und Akzenten nicht ungern gleichstellen, gingen ernstlich zu Werke. Eben aber weil sie dem Ausländischen und Fremden sich immer mehr anzunähern bemüht gewesen, so findet man auch hier zwischen älteren und neueren Schriften großen Unterschied, so daß man sich einer sichern Autorität zu unterwerfen kaum Überzeugung findet.

Dieser Sorge hat mich jedoch der ebenso einsichtige als gefällige Freund *J. G. L. Kosegarten*, dem ich auch obige Übersetzung der kaiserlichen Gedichte verdanke, gar freundlich enthoben und Berichtigungen mitgeteilt. Möge dieser zuverlässige Mann meine Vorbereitung zu einem künftigen Divan gleichfalls geneigt begünstigen.

SILVESTRE DE SACY

Unserm Meister, geh! verpfände
Dich, o Büchlein, traulich-froh;
Hier am Anfang, hier am Ende,
Östlich, westlich, A und Ω.

سيلويستر دساسى

يا ايها لكتاب سر الى سيدنا الاعز
فسلم عليه بهذه الورقة
التى هى اول الكتاب واخره
يعنى اوله فى المشرق واخره فى المغرب

ما نصيحت بجاى خود كرديم
روزكارى درين بسر بردیم
كر نبايد بكوش رغبت كس
بر رسولان پيام باشد وبس

Wir haben nun den guten Rat gesprochen
Und manchen unsrer Tage dran gewandt;
Mißtönt er etwa in des Menschen Ohr—
Nun, Botenpflicht ist sprechen. Damit gut.

[*Bruchstück der Moallaka des Imru al Kais*
Nach dem Englischen des William Jones.]

Haltet, laßt uns hier an der Stelle der Erinnerung weinen.
Dort wars, am Rande des geschwungnen sandigen Hügels,
Dort stand ihr Zelt, umher das Lager.
Noch sind die Spuren nicht völlig verloschen,
So sehr auch der Nordwind und Südwind
Den stiebenden Sand durcheinander gewoben.
Und mir zur Seite hielten die Gefährten still
Und sprachen: Vergeh nicht in Verzweiflung, sei geduldig.
Da rief ich: Tränen sind mein einzger Trost.
Doch sie versetzten: Was hilft es,
Über dem verlaßnen Wohnplatz sie vergießen?
Ist denn dein Zustand schlimmer, als er war,
Da du dich von Hovaira trenntest, von
Ihrer Nachbarin Rebaba, eh du noch die
Kanntest, die du jetzo ungestüm beweinst?
Ja, sprach ich, als die Schönen, die ihr nennet,
Auf ihre Tiere steigend mich verließen,
Da floß von ihren Kleidern Moschus-Rauch,
Wie wenn der Westwind über weht.
Da stürzten Tränen
Über meine Brust, der Gürtel
Meines Schwertes ward in ihren Strom getaucht.
Unmäßig war mein Schmerz,
Allein nicht ewig. Wie viele Tage hast du
Nicht in süßem Umgang mit den Schönen
Zugebracht, doch keinen so süß als die
Stunden am Teiche Darat Juljul.
Ja, immer werd ich mich des festlichen Anblicks erfreuen,
Da ich die schönen Töchter im Bade zusammen fand.
Sie zürnten über den Unverschämten und
Versöhnten ihn und schlachteten mein junges
Kamel, da Speise gebrach, und holten guten
Wein von meinem Sattel.
Geschäftig waren die Mädchen und halfen
Einander bis Abend, bereiteten das Fleisch
Und das köstliche Fett wie Fransen

Von weißer fein gewobener Seide;
Sie waren fröhlich und dachten nicht, daß sie
Die Bürde des Tieres mit sich schleppen sollten.
An dem glücklichen Tage nahm mich die
Jungfrau, die schöne Onaiza, mit aufs
Kamel. Sie rief: Weh mir! du wirst
Mich zwingen, auch zu Fuße zu gehn.
Der Sattel bog sich über von unsrer
Last. O! rief sie, Amrialkais, steig herab,
Mein Tier kommt um.
Laß ihm den Zügel, sprach ich, es wird
Gehn, und vorenthalte mir die Früchte
Deiner Liebe nicht, die mit Entzücken
Und wieder gekostet werden.

Wie manche, die sich dir an Schöne nicht, an
Reine wohl verglich, hab ich bei Nacht besucht.

Wie reizend war der Tag, als mich Fatima
Auf eines sandgen Hügels Gipfel erst verwarf;
Sie schwur und sie beteuerte, den Schwur zu halten.
Fatima, sagt ich, weg mit dieser Strenge!
Hast du auch gleich beschlossen fliehen,
Besinne dich.
Und ist mein Wesen, meine Art dir ungefällig,
Zerreiß auf einmal den Mantel meines Herzens
Und trenn es von der Lieb zu dir.

[*Bruchstück aus dem ‚Schah-Nameh' des Ferdusi. Nach der Verdeutschung von Ludolf-Hammer.*]

Dieser kluge Rat den Weltbeherrscher
Brachte wieder zu Sinnen;
Ihn zu befolgen eilt' er;
Befahl, daß man sogleich die schlanken,
Die schnellfüßigen Rosse sattlen solle.
Eilig macht er sich mit den mächtigen Reiterscharen auf,
Mit allen mannhaften Dienern und Kriegern,
Rast durchs Land, das er sich angeeignet.

Mögen seinem Wege Hütten und Paläste
Rauchen, fallen, rächend eilt er weiter.

Und Feriduns Krieger hören seinen Anmarsch,
Rücken ihm ergrimmt auf allen Wegen zu,
Treffen den Feind, greifen ihn an,
Werfen die mutigen Reiter in Staub.
Feld und Ortschaft, Gärten und Flecken,
Alles ist aufgeregt, gegen ihn kämpfend.
Fenster mit Hausbesitzern,
Allen, kampfteilnehmenden, besetzt,
Alle Feridun ergeben.

Niedrig lehmene Dächer, hohe Erker, steinern,
Regnen Schwerter, Pappelpfeile, hagelartig
In die Straße, wie aus finstern Wolken.
Keine Zuflucht blieb ihm so auf Erden;
In der Hauptstadt selbst alle die Jünglinge
So wie die kriegserfahrenen Greise
Stießen zu den Scharen Feriduns,
Entwunden Sohaks trügerischer Fessel.

Aus den Tempeln der Magier erschallt die Stimme:
Wenn sich der neue König auf den Thron hebt,
Werden wir, Junge und Alte, ihm huldigen,
Jeder von uns seinen Gesetzen gehorchen;
Nicht wollen wir die Herrschaft Sohaks,
Des drachengebrandmarkten, gottlosen, nicht:—
Bürger und Krieger, gleich Hügeln erhabene Männer,
Zogen nun überall vereint zum Kampfe.
Staubwolken aus der hellen schönen Stadt
Erhoben sich, die strahlende Sonne verdunkelnd.

Und so war er entsetzt, vertrieben aus seiner Stadt,
Ausgestoßen aus der Burg,
Kaum hielten seine Krieger noch das Feld.
Mit Triumph nun den Burgraum
Feridun in Besitz nimmt,
In Besitz alle Schätze zusammen

Und die Schätze der Schätze,
Die schönen Frauen, sämtlich.

Alles wagt nun Sohak, verzweiflend;
Sein Heer verlassend,
In schwarze Rüstung gehüllt,
Schleicht er kühn zur bekannten Burg,
Nicht unbewußt, der Tyrann,
Vielfacher Wege des Kommens und Gehens,
Des Unternehmens und Fliehens.
Die höchste Zinne, schleichend, erreicht er.
Von dort sieht er seine Höfe erfüllet
Von fremdem Kriegsvolk, seine Gäng und Lauben
Von fremder Dienerschaft durchkreuzt,
Und o! in seinem Innersten der Gärten
Die Liebste, die schwarzäugige Schehernas,
Mit Zauberkränzen scherzend um Feridun.

Lebhafte Wangen, rabenschwarze Locken,
Rubinen-Lippen, Spott und Hohn auf Sohak.
Sie war so ruhig, so, daß Gott sie schützte.
Ihm schien Errettung aus dem Bande des Unglücks
Auf ewig versagt.

Nun ergreift er des lange bereiteten,
Sechzig Ellen langen Seiles furchtbare Schlinge,
Schlingt sie um der Zinne stärkstes Gemauer,
Vergißt des Thrones, achtet das Leben nicht,
Fährt so aus der Luft schnellzischend herunter,
In der Hand das schimmernde Schwert,
Dürstend nach dem Blute der Perser-Schönheit;
Auch der scharfe Dolch war gezuckt.
Sein Fuß von der Höhe erreicht den Boden,
Er spricht kein Wort, nennt seinen Namen nicht.
Feridun fliegt wie der Blitz herbei,
Ergreift den starrköpfigen Kolben,
Gibt ihm einen Schlag aufs Haupt
Und zerschmettert ihm den Helm.

[*Bruchstück einer persischen Erzählung?*]

Da liegt ein Ei, es ist kein Ei. Nein!
Das Oben, Unten, es ist so bucklig,
Ist ohne Regel, ein Zauber-Bündel.
Es hat ein Regen, es hat ein Leben:
Schlagt hin, ihr Knaben, zersprengt die Hülle!
Ein Knabe schlägt, das Bündel bläht sich;
Nun schlägt ein andrer, und blähend wächst es.
Da will nun keiner sich nahn dem Zauber,
Doch Ali Kaschan, er steigt vom Pferd,
Den Sporen tritt er in das Gewächse.
Da platzt und reißt es: ein derbes Kindlein
Entwicklet . . .

[*Bruchstück eines persischen Volksliedes.*
Nach der Verdeutschung in Warings ‚Reise nach Sheeraz'?]

UNTERGANG DER ZUND-DYNASTIE

Uli Khan, auf der Terrasse
Saß er und empfing Berichte,
Daß aus Mazenderan nähere
Kriegesvolk.
Nachricht folgt auf Nachricht.

Uli Khan, den Krieg zu enden,
Eilt nach Kerman. "Habt ihr alle,
Hast du, Ibrahim, vergessen,
Daß ich einst dich Vater nannte?"
Nachricht folgt auf Nachricht.

Uli Khan, der hochverehrte,
Muß[?] sein Weib und seine Kinder
Sind nach Tubus hingebracht . . .

[MOSES.]

1.

BEMERKUNGEN ÜBER DAS ERSTE BUCH MOSE

Im allgemeinen.

Zu den besondern gegenwärtigen Zwecken.

Kap. 2. V. 2.

Das Bemerken des siebenten Tags deutet auf spätere Zeit.

Gleichfalls die Namen der Landschaften und Flüsse und Bekanntschaft mit ihren Produkten.

Kap. 4. V. 16.

Das Land Nod jenseit Eden gegen den Morgen.

Stadt Hanoch. Wie sonderbar der zweite Mensch schon eine Stadt bauet, und in der sechsten Generation

V. 21 und 22.

die Künste schon erfunden werden.

V. 26.

Wird es schon nötig, daß von dem Namen des Herrn gepredigt werde.

Kap. 6. V. 2. 4.

Die Kinder Gottes und ihre Söhne, die Tyrannen; so ist auch in der sechsten Generation das Menschengeschlecht so verdorben, daß es wieder vertilgt werden soll.

Im allgemeinen.

V. 15.

Länge der Arche 300 Ellen
Breite — — 50 Ellen
Höhe — — 30 Ellen.
Ein Fenster oben eine Elle groß.
3 Böden.

Kap. 7. V. 2.

Die Erwähnung des reinen und unreinen Viehes deutet auf späte Zeit.

Zu den besondern gegenwärtigen Zwecken.

40 Tage und Nächte dauert die Sündflut, und Noah ist ebenso lange von aller Welt abgesondert.

V. 10.

Nach 7 Tagen kommt das Gewässer. Erste Bestimmung durch Monate.

V. 20.

15 Ellen Höhe des Gewässers über die Berge, eine kleinliche Rabinische Bestimmung.

V. 24.

Das Gewässer steht 150 Tage.

Kap. 8. V. 4.

Der Kasten läßt sich auf Ararat nieder am 17. Tage des 7ten Mond.

V. 5.

Das Wasser verläuft bis auf den 10ten Mond, am ersten

Im allgemeinen.

Zu den besondern gegenwärtigen Zwecken.

Tag desselben sehen der Berge Spitzen hervor.

V. 6

Nach 40 Tagen tut Noah das Fenster auf.
Die übrigen Epochen bis zu Ende des Kapitels gelegentlich anzusehen.

Kap. 9. V. 4.

Späteres Gesetz, das Fleisch nicht zu essen, das in seinem Blut lebt. Betrachtung über den Blutabscheu.

V. 9

Erster Fall eines Bundes zwischen Gott und den Menschen, durch eine Naturerscheinung bekräftigt.

V. 20.

Die große Kultur ist nun auf einmal vertilgt. Noah ist nun ein Ackermann und Weingärtner, und der Urenkel Nimrod ist schon wieder ein gewaltiger Herr, und viele Städte werden gebauet.

Auf der Karte Sidon, Gerar und Gaza zu bemerken.
Wo mag Casa [Lasa?] liegen?

V. 30.

Wo liegt Mesa und Zephar, und welches ist hier der Berg gegen den Morgen?

Im allgemeinen.

Kap. 11. V. 3.

Sie streichen Ziegel, gebrauchen Ton und Kalk.

Loth zieht in die Ebene des Jordans ans Tote Meer bis Zoar.

Zu den besondern gegenwärtigen Zwecken.

Kap. 11. V. 31.

Haran, wo Abraham hinzieht. Es liegt noch außer Kanaan.

Kap. 12. V. 6.

Sichem und der Hain More.

V. 8.

Wohnung zwischen Bethel und Ai.

V. 9.

Zieht gegen Mittag.

(Kap. 20. V. 1.)

(Wohnt zwischen Kades und Sur im Lande Gerar.)

V. 10.

Abraham zieht nach Ägypten, erste bemerkte Wanderung.

Kap. 13. V. 1. 4.

Er zieht wieder herauf bis Bethel.

V. 7.

Große Räume, die noch zwischen den Einwohnern übrigbleiben.

2.

1. Beschaffenheit der Schriften, welche wir als Quellen unserer ältesten Geschichte ansehen.
2. Vielfache und nicht zu vereinigende Ansichten derselben.
3. Wie ich die Geschichte Mosis darin lese.
4. Zustand des Volks Israel in Ägypten.
5. Ein von einem gewaltsamen Urvater entsprungner Mann rächt meuchelmörderisch als einzelner ein einzeln begangenes Unrecht.
6. Alle vorherige Kultur, die er möchte gehabt haben, hatte nicht gewirkt, seinen gewaltsamen Charakter zu bändigen.
7. Er flieht, und durch eine gleich handfeste Tat empfiehlt er sich der Familie eines Emirs der Midianiten, dieser macht ihn zum Aufseher über seine Herden, und wir finden ihn noch bei dieser Lebensweise immer im Geiste mit dem Zustande seines Volks beschäftigt.
8. Zugleich erfahren wir seine Unfähigkeit, sich durch die Rede deutlich zu machen, alles ist bei ihm auf Tat konzentriert; er meldet seinem Bruder, daß er zurückkomme, verläßt Frau und Kinder und geht nach Ägypten. Beide Brüder verabreden einen Plan, um die Ihrigen aus Ägypten in den alten nomadischen Zustand wieder zu versetzen und entweder durch Vorstellungen oder durch Gewalt zu befreien. Vorstellungen helfen nichts, Landplagen, die zu gleicher Zeit eintreten, machen keinen Eindruck, man stellt eine umgekehrte sizilianische Vesper an und ermordet die Erstgebornen, nachdem man vorher die silbernen und goldnen Geschirre in Verwahrung genommen hat. Absicht bei der sonderbaren Ermordung. Man zieht aus, Verfolgung, Schlacht; wahrscheinlich Avantage des Terrains bei der Art zu streiten. Betrachtung über den Weg nach dem Lande Kanaan, gebahnter Karawanenweg, bekannt durch Tradition, Mosen bekannt durch seine Flucht und Aufenthalt bei den Midianitern. Jethro erfährts; Furcht vor den neuen Gästen; er kommt ihnen entgegen, mit der Familie. Art der Bittenden. Moses' Un-

geschicklichkeit in Verwaltung der bürgerlichen Geschäfte. Auf Jethros Rat organisiert er sie, Jethro entfernt sich. Wahrscheinlich auf desselben Rat organisiert er die oberste priesterliche Gewalt und die Armee. Den ersten Ungehorsam gegen jene erste Einrichtung läßt er durch seine Stammesgenossen aufs grausamste rächen. Vermutung, daß sie schon geübt waren und sowohl die Erstgeburt erschlagen, als die Schlacht mit den Ägyptern geliefert hatten.

NB. Sie sind hier noch keineswegs Priester.

Als das Heer organisiert ist, zieht er fort, wir sehen ihn aber seinen rechten Weg verlassen. Vermutung, daß Jethro darauf Einfluß gehabt. Der Schwager Moses' blieb bei ihm. Er nimmt den Weg quer durch die Wüste gegen die Gebirge Kanaan. Das Volk, das er nicht zu regieren weiß, macht ihm auf alle Weise zu schaffen. Er gibt Aaron und seinen Söhnen unter der Form von Priestern in dem ganzen Stamm Levi eine große Schutzwehr, und da unter diesen sich Widerspenstige finden, muß er einen Teil durch den andern vertilgen. Die Naturbegebenheiten der Wüste, Zugvögel, Manna, Erdfeuer und Lufterscheinungen, werden als Strafen und Wohltaten genutzt, aber vergebens. Jene grausamen Operationen gegen die Widerspenstigen müssen wiederholt werden. Endlich gelangt er in einen Teil des künftig einzunehmenden Landes, allein ein steiles Gebirge trennt ihn von dem Hauptland. Er sendet Kundschafter aus, welche gute Nachrichten bringen, auch zugleich Furcht verbreiten. Das Volk will nicht angreifen, und er nimmt mit seiner gewöhnlichen Ungebärdigkeit zu Fluchen und Drohen seine Zuflucht. Das Volk greift ohne Anführer an und wird geschlagen. Wahrscheinlich war der Verlust groß. Er ersucht die Edomiter [um die Erlaubnis], durch ihr Land zu ziehen, sie schlagen es ab, klug wie die Midianiter, er zieht zurück. Aaron und Miriam sterben, die kurz vorher gegen ihn rebelliert hatten. Charakter Aarons. Vermutung. Moses zieht um die Gebirge Edom herum, und sobald er auf den Weg kommt, den er eigentlich hätte nehmen sollen, gelingt alles. Er schlägt ein kleines Volk nach dem andern, kommt an die Fläche am Jordan, über-

windet alle die Völker des Gebirgs und macht sich Herr vom ganzen linken Ufer des Jordans. Diese zu Schafweide fürtreffliche Gegend wird dritthalb Stämmen eingeräumt, unter der Bedingung, daß sie das Land über dem Jordan mit vor ihre Brüder sollen einnehmen helfen, er kehrt persönlich in die Gegend des Jordans zurück, wo die Furt über denselben übergeht, macht Anstalten zum Übergang und stirbt. Nach seinem Tode führt Josua sogleich die Operation aus.

Bemerkungen.

Der Zug und die ganze Geschichte hat auf diese Weise eine übersehbare Konsequenz. In der ganzen Darstellung kommt nur die Drohung der 40 Jahre vor, keinesweges aber die Erfüllung. Wo zuerst die 40 Jahre als Faktum erzählt werden? Die Zahl 40 als eine runde Zahl, eine Zeit zu bezeichnen, in welcher Menschen abgesondert leben. Etwas über die übrigen heiligen und runden Zahlen. Ich halte 36 Jahre für eingeschoben, als ein zweckmäßiges Kommentum der folgenden Zeit. Raum, den sie zu durchziehen gehabt. Sind für selbigen schon 4 Jahre zu viel. Aber nicht allein die 36 Jahre, sondern eine Anzahl Stationen wurden eingeschoben; Parallele der Stationen in der Erzählung und im Register. Über das doppelte oder einfache Kades. Über die Wüste Zin und Paran. Über den Weg nach dem Schilfmeer, nach Ezeon-Gaber; sie sind nur einen Teil desselben zurückgegangen, um um das Land Edom herumzukommen. Was sind Jahre in der Geschichte, in denen nichts vorbereitet und nichts getan wird? Wir finden nach der gewöhnlichen Meinung das Volk nach 36 Jahren und nach so vielen Stationen, von denen nicht das mindeste erzählt wird, bei einem Kades wieder, ebenso ungeschlacht, unbildsam, und ihren Heerführer auch ebenso heftig und gewaltsam wieder, als wir sie bei dem ersten Kades verlassen haben. Und wäre auch die ganze erste Generation in der Zeit umgekommen, war denn die zweite, auf die man feurige Schlangen schicken mußte, mehr wert, um in das gelobte Land zu kommen? Denn auf alle Fälle begibt sich diese Geschichte wenig

Jahre vor der Eroberung Kanaans. Einfache und konsequente Geschichte nach unserer Auslegung. Schwierigkeit, sie aus der Schrift herauszulesen. Ungeschickt dazwischengeschobene Gesetze und, wenn man auch diese separiert hat, übereinandergeschobene und auseinandergezogene Geschichte aus verschiednen Exemplen.
Rekapitulation des Charakters: ein starker, gewaltsamer, das Rechte und Große wollender, ein Mann der Tat und nicht des Rats, von seinem Wege abzuleiten, aber von seiner Idee nicht. Ungeschickt in der Behandlung der Menschen zu seinem Zwecke, daher immer gewaltsam, aber auch gewaltsam zur rechten Zeit, und dem zur Ausführung seiner großen Absicht für sein Volk alles erlaubt schien. Rettung desselben gegen den Vorwurf der Grausamkeit; Vergleichung mit den neuern Franzosen.

3.

Wir finden die Kinder Israel als ein Nomadenvolk, das zu Zeit einer großen Hungersnot aus Kanaan nach Ägypten gewandert war, woselbst es sich nach einer Reihe von Jahren übel genug befand, indem es von den Einwohnern verachtet, unterdrückt und wenigstens zum Teil mit einer Last von Fronarbeiten belegt war. Eine solche Erniedrigung und Dienstbarkeit mußte einem Volke desto unerträglicher vorkommen, das in seinen Traditionen die Nachricht aufbewahrt, einer seiner Vorfahren habe durch Vorsicht und Klugheit die Ägypter vom Hungertode gerettet und zugleich durch eine unerhörte Spekulation dem Könige das Eigentum des ganzen Landes verschafft. Ihr Unmut wuchs mit jeder Bedrückung, wir sehen sie klagen und jammern, allein den Entschluß einer Auswanderung, die so wie eine Einwanderung in jene Lande nichts Ungewohntes war, vermögen sie nicht zu fassen.
Endlich stehet aus einem gewaltsamen Stamme ein gewaltsamer Mann auf, lebhaftes Gefühl von Recht und Unrecht und heftige Tat zeichnen ihn aus. Einen Ägypter, der einen Israeliten mißhandelt, erschlägt er, sein patriotischer Meuchelmord wird entdeckt, und er muß entfliehn. Wer sich in einer solchen Handlung als einen bloßen

Naturmenschen darstellt, nach dessen Erziehung hat man nicht Ursache zu fragen, er sei von einer Fürstin als Knabe begünstigt, er sei am Hofe erzogen, nichts hat auf ihn gewirkt, er ist ein starker, ein trefflicher Mann geworden, aber unter allen Verhältnissen roh geblieben. Und als einen solchen kräftigen, kurzgebundenen, verschloßnen, der Mitteilung unfähigen finden wir ihn auch in seiner Verbannung wieder. Seine kühne Faust erwirbt ihm die Neigung eines Midianitischen Fürsten und Priesters, der ihn sogleich mit seiner Familie verbindet. Nun lernt er die Wüste kennen, in der er künftig selbst das beschwerliche Amt eines Heerführers bekleiden soll.

Und nun lasset uns einen Blick auf das Volk werfen, unter dem sich Moses gegenwärtig befindet. Wir haben die Midianiten als ein großes Volk anzuerkennen, das wie alle Nomaden- und Handels-Völker durch seine bewegliche Ausbreitung noch größer erscheint. Wir finden sie hinter dem Kleinen Meerbusen, ihre Herden erstrecken sich weithin bis auf den Horeb, eine Kolonie derselben bemerken wir am obersten Ende des Toten Meeres, und früher sehen wir sie aus Arabien durch Kanaan als Handelsleute karawanenweis nach Ägypten ziehen. Wie viel gebildeter muß ein solches Volk, das frei seiner Bestimmung nachgeht, als ein solches sein, das, unter einem fremden Joche, in ewigem Widerstreit mit sich selbst und den Umständen lebt, wie viel höherer Ansichten müssen die Anführer eines solchen Volkes fähig sein, als ein trübsinniger, in sich selbst verschloßner, rechtschaffner Mann, der sich zwar zum Herrschen geboren fühlt, aber sich in diesem gefährlichen Handwerke noch nicht einmal als Anfänger gezeigt hat.

In dem traurigsten Zustande, in dem ein trefflicher Mann sich nur befinden mag, der nicht zum Denken und Überlegen geboren, bloß nach Tat strebt, sehen wir ihn in der Wüste, stets im Geiste beschäftigt mit den Schicksalen seines Volkes, immer zu dem Gott seiner Ahnherrn gewendet, ängstlich seine Verbannung fühlend von einem Lande, das, ohne das der Väter zu sein, doch gegenwärtig das Vaterland seines Volks ist; zu schwach, durch seine

Faust in diesem großen Anliegen zu wirken, unfähig einer Unterhandlung, unfähig eines zusammenhangenden mündlichen Vortrags. Kein Wunder, wenn eine so starke Natur sich in einem solchen Zustande selbst verzehrte.

Einigen Trost kann ihm in dieser Lage die Verbindung geben, in der er durch hin- und widerziehende Karawanen mit den Seinigen bleibt. Er entschließt sich zurückzukehren. Aaron, sein Bruder, von seiner Ankunft unterrichtet, kommt ihm entgegen, und nun erfährt er, daß die Gärung im Volk aufs höchste gestiegen sei. Beide Brüder können es nunmehr wagen, sich als Repräsentanten vor den König zu stellen, der vielleicht nicht ganz Ägypten regierte. Allein dieser ist nichts weniger als geneigt, eine Anzahl Menschen, die sich in seinem Lande aus einem Hirtenvolke zum Ackerbau, zu Handwerken und Künsten gebildet und mit seinen Untertanen vermischt hatten, und deren Masse wenigstens als Taglöhner bei Errichtung ungeheurer Monumente, bei Erbauung neuer Städte und Festen wohl zu brauchen war, so leicht wieder von sich und in ihre alte Selbständigkeit zurückzulassen. Das Gesuch wird abgewiesen und bei einbrechenden Landplagen immer dringender wiederholt und immer hartnäckiger versagt. Aber das aufgeregte Volk, durch das Versprechen eines Erblandes, das ihm eine alte Tradition verhieß, durch den Gedanken von Unabhängigkeit und Selbstbeherrschung aufgeregt, erkennt keine weitere Pflichten. Unter dem Schein eines allgemeinen Festes lockt man Gold und Silber den Nachbarn ab, und in dem Augenblick, da der Ägypter den Israeliten mit harmlosen Gastmahlen beschäftigt glaubt, wird eine umgekehrte sizilianische Vesper unternommen. Der Fremde ermordet den Einheimischen, der Gast den Wirt, und nach einer grausamen Politik erschlägt man nur den Erstgebornen, um in einem Lande, wo die Erstgeburt so viele Rechte hat, den Eigennutz der Nachgebornen zu beschäftigen und der augenblicklichen Rache durch eine eilige Flucht zu entgehen. Der Kunstgriff gelingt, man stößt die Mörder aus, anstatt sie zu bestrafen, und die große Anzahl vollendet einen ruhigen Auszug. Nur spät versammelt der König seine

Truppen, aber seine sonst den Fußvölkern so fürchterliche Wagen und Reuter streiten auf einem sumpfigen Boden einen ungleichen Kampf mit dem leichten und leichtbewaffneten Nachtrab. Wahrscheinlich mit demselben entschloßnen mutigen Haufen, der sich bei dem Wagestück des allgemeinen Mordes schon vorgeübt, und den wir in der Folge an seinen grausamen Taten wiederzuerkennen und zu bezeichnen nicht verfehlen dürfen.

Doch warum sollen wir zaudern, da es kein Geheimnis, sondern von Gelehrten selbst eingestanden ist, daß wir die Leviten hiedurch gemeint haben wollen. Wir finden gar bald, daß Moses seine handfesten Stammgenossen gar bald zur Leibwache versammelt, sie ums Heiligtum lagert und zu Schutz und Trutz bestellt. Und nicht weniger erweisen sie sich in der Folge als geistliche Janitscharen, die zu ermorden bereit sind alles, was dem Sinne des Heiligtums widerspricht, das sie immerfort als ihren Mittelpunkt umgeben. Diese ihres Stammes Gewaltsamkeit verliert sich nicht in späteren Zeiten, wo der Hohepriester Joas eine zwar usurpierende, aber doch immer [eine] Königin durch seine des Schlachtens gewohnte Tempelgenossen ermorden läßt, um seinen Mündel auf den Thron zu setzen und unter dessen Namen zu regieren.

Wir müssen uns nun einen Begriff von der Gegend, welche die Kinder Israel zu durchziehen haben, ehe sie das Gelobte Land erreichen, im Ganzen sowohl als in ihren Teilen machen.

1. Lage.
2. Ausbreitung, Größe.
3. Flächeninhalt.
4. Wege nach verschiednen Richtungen.
5. Weg von Suez nach Gaza, das ist kein Karawanenweg. Streitwagen der Küstenbewohner von Afrika. Zaunces [?] Verhältnis der Nomaden gegen dieselben.
6. Weg am Roten Meere her, an Quellen, Palmbäumen und Ruheplätzen vorbei.
7. Vermeidung der Gebirge links, Amalekiter.
8. Sinai und Horeb. Beschreibung dieser Gebirge.

9. Weg hinauf bis an die Furt des Jordans.
10. Kreuzweg der Karawanen aus Kanaan auf Ezeon-Gaber.
11. Wohnsitze der Midianiter.

Wir begleiten die Kinder Israel bis an den Berg Horeb. Ihr Zug geht gerade auf die Besitzungen der Midianiter los, muß sie überall berühren und durchschneiden.

Hier begegnet uns eine sonderbare Erscheinung, die, wenn wir sie näher betrachten, einen weit größern Einfluß auf die ganze Begebenheit hat, als man bisher denken möchte. Es ist Mosis Schwiegervater, der unter dem Namen Reguel, Jethro und Hobab vorkommt, ein priesterlicher Fürst der Midianiter. Er bringt Mose Frau und Kinder entgegen, er kommt nach Art eines Besorgten und Bittenden dem Manne entgegen, den er noch vor kurzen als einen unbedeutenden Privatmann entließ, und der nun an der Spitze einer großen Volksmasse steht, das, aus seinen alten Sitzen vertrieben, neue Besitztümer aufsucht und überall, wo es hintritt, Furcht und Schrecken erregt. Der Weg der Kinder Israel ging die gerade Karawanenstraße nach dem Jordan zu, überall nahten sie sich den Besitzungen der Midianiter, überall mußten sie ihren Herden begegnen. Die Grundsätze eines dergestalt auswandernden Volkes sind schon auf das Eroberungsrecht gegründet. Es zieht nicht ohne Widerstand, in jedem Widerstande sieht es Unrecht, und der, welcher das Seinige gegen sie verteidigt, ist ein Feind, den man ohne Schonung vertilgen kann. Es brauchte keinen außerordentlichen Blick, um die Schicksale zu übersehen, denen die Völker ausgesetzt sein würden, über welche ein solcher Heuschrecken . . .

Derjenige, der eine Hypothese vorträgt, sollte sich bescheiden, daß er niemand leicht überzeugen wird; selbst derjenige, der seiner Vorstellungsart schon geneigt ist, wird ihm nur teilweise Beifall geben, indem er über das Ganze doch anders denkt, die Gegner hingegen werden das Ganze verwerfen; ein gleiches Geschick erwartet meine

Arbeit, und so sei es jedem erlaubt, in Dingen, über welche niemand gewiß werden kann, zu meinen und zu wähnen.

Schriften, in welchen alte Traditionen zusammengestellt sind, bleiben immer eine Art von Poesie; nicht gerechnet, daß ihr größter Teil selbst der Form nach Lied war, so ist ihr Inhalt meist poetisch, das heißt: es ist gerade nur der Sinn *wahr*, das ausgesprochne Faktum ist meist nur Fabel. Wer wird den Erzähler beim Wort nehmen, der die Welten wie Mauern aufbaut, wenn er Sonne und Mond festhält, wenn er bald seinen Volksgott, bald die Tiere der Felder und des Stalles redend einführt; wer erfreut sich nicht hier einer belebenden Dichtung. Es gibt aber, was schlimmer ist, in diesen Schriften eine Art prosaischer Fabeln, die nicht mit den Gesetzen der Natur, aber mit den Gesetzen des gesunden Menschenverstandes streiten; diese werden später gefunden und verdrängt. Ihre Eigenschaft ist meist, daß sie absichtlich eingeschoben sind, um gewisse Blößen zu decken, gewisse Lücken zu füllen, gewisse Hypothesen zu begünstigen. Bei solchen Stellen glaubt man wenigstens dem Buchstaben folgen zu dürfen, ja zu müssen. Und doch ist es eben zur reinern Einsicht in den Wert jener Schriften am notwendigsten, ebendieses Flickwerk, diese Behelfe der Sammler und Zusammenschreiber, diese spät nacherfundne Verhältnisse zu entdecken und auszustoßen. Von dieser Art ist nach meiner Überzeugung die lange Zeit, welche die Kinder Israel in der Wüsten zugebracht haben sollen.

Niemand wird leugnen, daß meine Erzählung des Zugs den Heiligen Schriften gemäß sei und daß sie eine gewisse innere Wahrscheinlichkeit habe; allein man wird sogleich bemerken, daß ich von der Zeit nicht rede, die sie darauf zugebracht, und ich gebe jedem auf, daß er dieser ganzen Expedition mehr als vier Jahre zuschreibe. Da ich nun also wenigstens 36 Jahre dieser Begebenheit abziehe, da ich eine ganze Anzahl Stationen, welche wir nicht aus der Erzählung, sondern aus einem gewissen nachgebrachten Register kennen, für eingeschoben halte, so muß ich hier die Gründe anführen, die mich zu einer Meinung bewegen, die, wenn man will, durch den Buchstaben jener

Schriften überflüssig zu widerlegen ist. Was steht wohl öfters in der Bibel, als daß die Kinder Israel in der Wüsten 40 Jahre zugebracht haben? Aber ebendieser Buchstabe ists, den ich sowohl aus dem Sinne jener Begebenheiten, als aus dem Buchstaben, der uns dieselben überliefert, zu widerlegen denke.

Zuvörderst wird man mir wohl erlassen, daß ich gegen einen mitziehenden, selbst erscheinenden und sprechenden und, was noch schlimmer ist, gegen einen in allen Augenblick erzürnten, gegenwärtig und künftig grimmig rächenden Gott meine Argumente richte. Er verschwindet vor dem ruhigen Blick des Forschers, und es bleiben uns nur Menschen zurück, die ihre roheste Natur hinter so einer ehrwürdigen Maske verborgen haben. Soll also eine große Menschenmasse auf einem Zug, den sie höchstens in zwanzig Tagen vollenden konnte, 40 Jahre zubringen, so muß uns die Geschichte selbst eine wahrscheinliche Ursache dieses Zauderns angeben oder finden lassen, sonst haben wir Ursache, entweder ganz oder zum Teil an ihrer Wahrhaftigkeit zu zweifeln.

Daß ein Gott drohe, daß er ein ganzes Geschlecht, weil es eine unbequeme Reise unbequem, weil es einen mächtigen Feind mächtig findet, in der Wüste umzukommen verdammt und seinen Kindern, dir wir doch ebenso unartig als die Väter kurz darauf in ihrem Betragen finden, jenes verheißene Land einnehmen läßt,—eine solche Vorstellung, habe sie eine Glaubwürdigkeit, für wen sie will, dem geraden Sinne wird sie als eine Priesterfabel erscheinen. Was konnte nun ein Volk, dem diese Reise so zur Last war, bewegen, auf ebendenselben Wegen eine solche lange Zeit umherzuziehen? warum führt ein Heerführer, der mit einem unruhigen und ungeduldigen Volke zu tun hat, dasselbe nicht lieber zu seinem Zwecke, als daß er sich den Unarten ihrer Langenweile durch 36 Jahre aussetzt? Ich wünschte, daß jemand darauf eine befriedigende Antwort geben möge.

Glücklicherweise kommt uns hier die Erzählung selbst zustatten. Ich habe sie genau aus der großen dazwischengeschobenen Masse der Gesetze herausgelesen, wie es

jedermann nach mir tun kann. Betrachtet man sie genau, so findet sich kein Raum, wo man die 36 Jahre einschieben könnte. Nur die Drohung kommt im Verlauf der Geschichte vor, nur spät wird der wirklich vollbrachten 40 Jahre gedacht, für die man aber, wenn man unbefangen zurückblickt, nirgends eine Stelle finden kann. Es ist diese Behauptung hier umständlicher darzutun.

Die Geschichte, von der wir sprechen, teilt sich, wie wir auch erzählt haben, in drei Epochen: die erste von Raemses auf den Sinai, die zweite vom Sinai nach Kades, die dritte von Kades an den Jordan.

Das Ende der ersten ist deutlich ausgedrückt: sie ziehen vom Sinai weg im 14ten Monate nach ihrem Auszuge aus Ägypten; sie kommen in 11 Tagereisen nach Kades; von Kades bis an den Jordan brauchen sie kaum ein Jahr. Denn Aaron stirbt gleich nach der Abreise von Kades: gönnen wir ihm also einen noch so proportionierlichen Aufenthalt in Kades und in der Gegend, so bringen wir kaum 3 oder 4 Jahre heraus. Wo sollen denn nunmehr die übrigen 36 eingeschoben werden? Dieses geschieht auf eine sonderbare Weise durch die Differenz der Stationen, indem ein nachgebrachtes Register deren viel mehr enthält als die Erzählung selbst. Zur deutlichen Einsicht dieses Verhältnisses sind beide Angaben in zwei Kolumnen hier gegeneinander gedruckt; zugleich sind die Begebenheiten in einer Kolumne angezeigt, um das Ganze besser übersehen zu können.

Was die große Reihe Stationen des Verzeichnisses verdächtig macht, ist nicht allein, daß die Geschichte nichts von ihnen erzählt, sondern vorzüglich, daß man am Ende dieser geschichtsleeren Stationen wieder ein Kades findet, das bei ihrem Anfange nach Hazeroth ausgelassen ist.

Die Erzählung spricht von einem Kades in der Wüste Paran und gleich darauf von einem Kades in der Wüste Zin: von dem ersten schicken sie die Kundschafter aus, und von dem zweiten ziehen sie weg, als die Edomiter sie nicht durch ihr Land lassen wollten.

Es läßt sich aber leicht zeigen, daß beide Kades nur eins sind, und man wäre wohl niemals darauf gefallen,

sie für zwei gelten zu lassen, wenn man nicht eben in der Verlegenheit gewesen wäre, die Kinder Israel lange genug in der Wüste herumzuführen. Der Ort, wo Kades in der Wüste Paran gelegen, läßt sich ganz gut angeben, und es wird nun dessen Situation um desto sichrer, als an einer andern Stelle die mittägige Grenze des Gelobten Landes vom östlichen Ende des Salzmeers, an der Mittagsseite der Wüste Zin durch Kades gegen den Bach Ägypti zu hingezogen wird. Wir sehen hieraus deutlich, daß die Wüste Zin südlich an die Wüste Paran schließt, und Kades auf der Grenze von beiden lag. Die gemeine Meinung ist daher auch, daß nur Ein Kades gemeint sei. Man ist aber nur um desto schlimmer dran. Besonders wissen diejenigen, welche den Zug auf der Karte darstellen sollen, sich nicht wunderlich genug zu gebärden, um das Unmögliche anschaulich zu machen; denn freilich ist das Auge ein besserer Richter des Unschicklichen als der innere Sinn.

Sanson schiebt 14 Stationen zwischen den Sinai und Kades, und er kann nicht Zickzacks genug auf seiner Karte finden, da jede Station nur zwei Meilen beträgt. Was für benannte und bekannte Orte und Gegenden findet nicht Moses in der Wüsten, vor deren rauhen Einsamkeit er sich so sehr fürchtete! Desto schlimmer ist aber der Geograph daran: er hat nunmehr von Kades nur noch fünf Stationen bis Ezeon-Gaber und auf dem Rückwege nach Kades, wohin er sie doch bringen muß, unglücklicherweise gar keine. Er muß daher einige seltsame und in dem Verzeichnis gar nicht benannte Städte dem reisenden Volk auf den Weg legen, so wie man ehemals die geographische Leerheit mit Elefanten zudeckte.

Kalmet sucht sich aus den Widersprüchen durch wunderliche Kreuzzüge zu helfen, setzt einen Teil der überflüssigen Orte gegen das Mittelländische Meer zu, macht Hazeroth und Moseroth zu Einem Orte und bringt auf wunderlichen Irrgängen sein Volk zweimal nach demselben Kades, hat aber immer die Not, daß er das Heer nach Ezeon-Gaber wieder zurückbringen muß.

Well, welcher zwei Kades annimmt, verzerrt die Lage

des Landes dergestalt, bringt Kades ganz ohne irgendeinen Grund in die Gegend von Lipna und Rissa und verdient ebensowenig erwähnt zu werden, als Sansons Karte, die eigentlich dem Zuge der Kinder Israel gewidmet ist, und eine größere, aus 4 Bogen zusammengesetzte, von Nolin. Hätte man geschworen, den Text einigermaßen aufrecht zu erhalten, so würde ich das Heer von Hazeroth oder Kades durch die vielen Stationen bis Ezeon-Gaber und von da eben irrend wieder zurückführen. Wer sieht aber nicht, daß Herweg und Hinweg unbedeutend sind, und daß man das Leere mit Leerem ausfüllt?

Betrachtet man aber die Sache noch genauer, so wird es höchst wahrscheinlich, daß das Stationenverzeichnis aus einer falschen Auslegung des ältern Textes und in halb dunkler Rücksicht auf die 40 Jahre gemacht worden. Denn in dem Texte, welchen wir bei unserer Erzählung befolgten, steht: daß das Volk, als es von den Kananitern geschlagen und durch die Edomiter durch ihr Land zu ziehen verhindert wurde, auf dem Wege nach dem Schilfmeer, nach Ezeon-Gaber der Edomiter Land umzogen. Daraus ist der Irrtum entstanden, daß sie wirklich ans Schilfmeer, wirklich nach Ezeon-Gaber gekommen, obgleich der Text ausdrücklich nur das Umziehen um das Gebirge Seir auf dieser Straße andeutet, so wie man sagt: der Fuhrmann fährt die Leipziger Straße, ohne daß er notwendig nach Leipzig fahren müsse. Man nahm aber eine so geschickte Auslegung an, eben weil man das gute Volk 36 Jahre herumschleppen mußte.

Was sind Jahre in der Geschichte, in denen nichts vorbereitet oder geleistet wird? welche Bedeutung hat ein wüster Erdstrich in der Geographie? und was sollen uns also diese 36 Jahre, von denen wir nicht das mindeste erfahren? was sollen uns diese 18 bis 20 Stationen zwischen Kades und Kades, von denen wir nichts weiter wissen? warum sind denn nur die zwei ersten Jahre des Zugs und und das letzte bedeutend? warum finden wir das Volk zu Kades nach so viel Tagreisen und Jahren und ihren Anführer ebenso, wie wir sie verlassen haben, jenes eben-

so unzufrieden, störrisch und aufrührerisch, diesen ebenso kurzsinnig, auffahrend und dräuend? Wahrlich, das war der Mühe wert, zu reisen und zu leben und noch dazu unter den Augen eines Gottes, der unter das neue Geschlecht, das doch nun jetzt als das Auserwählte bestimmt war, in das Gelobte Land zu kommen, noch feurige Schlangen schicken muß; denn diese Geschichte wird im Verlaufe des 40sten Jahres erzählt.

Werfen wir aber jene in mehr als Einem Sinne verdächtigen Stationen, jene toten und unfruchtbaren 36 Jahre weg, erzählen wir die Geschichte ganz rein in der Reihe, wie sie uns der Pentateuch darstellt, so sind auf einmal alle Schwierigkeiten gelöst: der Charakter Mosis erscheint konsequent, der Zug selbst hat eine Folge, und man darf wagen, auf einer geographisch richtigen Karte die Expedition aufzuzeichnen, da alle bisherigen, die mir bekannt sind, die Lage der Wüste zwischen den Meeren äußerst entstellt. Freilich wäre in früherer Zeit eine solche Operation, 36 Jahre aus der Geschichte hinauszuwerfen, äußerst bedenklich gewesen, die aber durch eine genaue Kritik selbst begünstigt wird.

Wir wissen, daß die ganze biblische Chronologie künstlich ist, daß in der frühesten Zeit die Samaritaner schon das hohe Alter der ersten Menschen bezweifelten, daß sich alles in bestimmte Jahrskreise von 40 Jahren auflösen läßt, daß also, um diese herauszubringen, manche Zahlen müssen verändert worden sein; und wo ließen sich 36 Jahre, die etwa einem Zyklus fehlten, bequemer einschieben, als in jene Epoche, von der man nichts wußte, und die auf einer weiten, jedem Reisenden unangenehmen Fläche verlebt worden wäre! Hierüber sage ich also gar nichts. Zufrieden, der Geschichte selbst nach einem Teil des Textes einen gewissen Sinn untergelegt zu haben, der die Schwierigkeit überwindet, die vielen eingeschobenen Gesetze und Verordnungen zu überschlagen, wird man mit mir in dem biblischen Text dasselbe lesen und wird die Schwierigkeit fühlen, eine so lange Zeit in einem so kleinen Raume mit einer großen Menge Volks zwecklos und tatlos zuzubringen.

So zeigt sich die Zahl 40 offenbar als eine runde Zahl, wodurch eine Zeit bedeutet wird, die ein Mensch oder mehrere in Absonderung zubringen. 40 Tage bleibt Moses zweimal auf Sinai, die Kundschafter in Kanaan, das Volk in der Wüsten, Christus in der Einsamkeit.

[GEPLANTE WIDMUNG DES DIVAN]

Verehrung sei!

dem
tiefsinnigen
Methnewi
des
Mohamed Dschelaleddin
Rumi

dem
sittlichen
Pend-Nameh
des
Firadeddin

dem
heldenhaften
Schah-Nameh
des
Firdusi

dem
edelsinnigen
Tohfat-ahra
des
Dschami

in tieferer Ferne
den uralten
Moallakat
der Wüste
und ihren gläubigen
Vorgängern,
dann dem
staunenswürdigen
Koran
des Paradieses

Die sittlichen Sternbilder
Kabus und Oguz
fest im Auge.

REGISTER
ZUM WEST-ÖSTLICHEN DIVAN

Aaron 859
Abbas 702. 879
Abraham 754/5
Abraxas 647. 755
Abuherrira 742
Achestegi 820
Achill 757
Adam 650. 675. 691. 734
[Ahia 764]
[Aischa 765]
[Alamannen 769]
Alexander 702. 720. 757 760
Ali 765
Allah 646. 648. 659. 678. 686. 692. 705. 713. 717. 721. 732
Ambra 646
Amralkais [Imru al Kaís] 774. 916
Amru 774
Amulette 646
Ansari 798
Antara 774
Anubis 756
Araber 648
Arafat 670
Armenier 704. 757
Asra 664
Aurora 730

Badakschan 703. 768
Bäder 646
Bagdad 709. 759. 769
Balch 704. 783. 792. 801
Bamian 783
Barmekiden 645. 783. 792
Bassora 703
Bastan Nameh 798
Bazar 706. 754
Bedr 739
Behramgur 712. 812
Bidamag buden 726
Bidpai 787. 812
Binse 737
Boas 764
Bochara 703/4
Boteinah 664. 706 812
Brahmanen 703
Briseis 757
Bulbul 696. 726. 730. 732

Calderon 693
Catschar 814
Chakani 820
Chardin 892
Chattaj 851
Chiffer 711. 718
Chiser 645
[Chodscha 767]
Chosru Parvis 783. 787
Christen 681. 734
Christus 693
Chuaresm 851
Clitus 822
Cupido 651

Damaskus 700
Darnawend 736. 738
David 756

Derwisch 686. 803/4
Deutsche 659. 726. 746. 753
Diamanten 703
Diez (von) 767. 896
Dilaram 712. 812
Diplomaten 718
Divan 703
Doge 699
Drommete 649. 651
Dschami 712. 805. 808
Dschelâl-eddîn Rumi 678. 801. 807
Dschemil 664. 706. 758. 812
Dschemschid 911
Dschengis Chan 801/3
[Dudaim 764]

Eblis 764
Ebusuud 658/9
Eichhorn 895
Eilfer 724. 760/3
Elemente 716. 731
Elohim 650
Engel 722. 738. 745. 748/9
Enkomiast 800
Enweri 688. 799. 807. 820
Ephesus 750
Eppich 721
Erfurt 752
Esel [Christi] 693. 742
Essedi 799
Eule 730. 752
Euphrat 653. 699
Europäer 693
Eva 691. 734

Fächer 661
Fal 837
Falken 689
Fatima 741. 765
Ferdusi [Firdusi] 678. 706. 798. 806. 846. 917
Ferhad 664. 758
Farideddin Attar 801. 836
Fetch Ali Schah 814
Fetwa 658/9
Firdusi s. Ferdusi
Fliegengott 749
Flöte 652. 726
Flora 730
Flügel-Pferd 744/5
Franke 704
[Friedrich II. 761]

Gabriel 751. 764
Gänsespiel 675
Gasnewiden 798
Gendsche 801
Georgenritter, Sankt Georg 698
Ghilan Schah 899
Gingo biloba 701
Grieche, Griechenvolk 653. 714. 730
Guebern 781

[Hades 761]
Hafis 646. 650/2. 654. 657/8. 660/1. 665/6. 681/2. 693. 712. 723. 752/3. 761/3. 768. 803. 807. 830. 844
Hammer (von) 902
Harez [Hâreth] 774

Hatem 697/702. 706/8. 711/2. 723. 729. 731. 758. 762. 766
Hatem Thai 698
Hatem Zograi 698
Hegire 645
Helios 714/5
Heroen 751
Hesperus 730/1
Hirten 645. 679
Hölle 658
Hudhud 667/8. 758/60
Hudseilite [Hudhailite] 777
Huris 646. 659. 708. 742/4. 746/7. 753. 764
Hutten, Ulrich von 681
Hyrkansche Meer, das 703

Jakin 764
Jamblika 750
[Jamleika 764]
Jehova 734
Jemen [Jaman] 776
Jesdedschird 798
Jesus 657. 734. 741/2. 750. 756. 766
Ikonium 802
Indostanen 700. 703
Insekten 713
Jones 894
Iran 702. 803
Isfendiar 830
Isis 756
Islam 692. 853
Israel 855
Jussuph 664. 697. 705. 741. 764
Juwelier 732

[Kabus 767]
Kaffee 645
Kaiser 648. 660. 670. 702/4. 706. 715. 719. 732/3. 748. 766
Kalifat 792
Kalifen 792
Kamele 679. 757
Kamm 666
Kanal 711. 721. 737
[Kant 761]
Karawane 645. 700. 703
Karneol 646
Kaschker 851
Katheder 726
Kellner 724
Kerze 655. 715
Ketzer 723
Kjekjawus 898
Kiosken 740
Knittelreime 746
Koran 657/8. 686. 722. 733. 739
Koriander 680
Kosegarten 906. 915
Kublai Chan 874

Lampe 738
Lasur 719
Lebid [Labîd] 774
Leila 664. 670. 699
Lilien 652. 700
[Logos 765]
Lokman 692
Lorsbach 895

Maani 878
Mahmud 655
Mahmud von Gasna 793

Mahomet 686. 728. 739. 741/2. 756
Main 760. 763
Mandeln 726
Mansur I 798
Marco Polo s. Polo
Mars 695
Maultier 646
Mavors 651
Medschnun 664. 670. 683. 699. 758
Mega Dhuta 906
Mekka 693
Mesnewi 815
Messud 898
Midianiter 858
Minarette 707
[Miriam 741. 765]
Mirza 658
Mirza Abul Hassan Chan 812. 910/1
Misri 659
Mittelmeer 693
[Mizraim 764]
Moallakat [Muallaqât] 773. 916
Mobeden 783. 786
Mönch 654. 728
Mohamed Schemseddin 657
Mohn 651. 748
Montevilla (Joh. v.) 876
Mosaffer 804
Moschee 707
Moschus 645. 655. 751. 755
Moses 756. 856. 921
Moslem, Mosleminen, Moslems 658. 686. 722. 739. 742. 745
Motanabbi 706. 790
Mücke 755
Mufti 659
Muley 722
Muscheln 668. 705. 732
Musselin 702
Musulman, Musulmanen 728. 741
Myrten 700

Nachtgespenster 667
Nachtigall 699. 726
[Necker 760]
Neckertal 762
Neski 757
Nisami 665. 712. 801. 807. 809
Noah 650
Nordgestirn 730
Nuschirwan 812
Nussreddin Chodscha 848

Oasen 645
Oguz 767
Okzident 647. 689. 709. 752
Olearius 891
Omar 792
Omar ebn abd el asis 813.
Onyx 646
Orient 647. 689. 693. 709. 752
Ormus 703
Ozean 753

Palmen-Steckchen 758
Pambeh 737
Papier 646/7
Paradies 646. 659. 665.

698.734.739/42.745/8. 751. 763. 765/6. 768
Parse 736
Pehlewi 799
Pend-Nameh 672
Pergament 722
Perle 694. 703. 705. 714. 732
Perser 726. 769
Pfaffen 686. 690
Pfauenfeder 733
Phöbus 650
Phosphor 715
Pisé 693
Planeten 739
Polo (Marco) 827. 874
Posaunen 652
Prophet 657.686.699.739. 742. 750. 765. 768

Rabbi 706
[Rahel 764]
Rhein 760. 763
[Rheingau 761]
Rodawu 664
Römer 763
Rohr 737
Rosen 652. 696. 699. 700. 726. 748
Rosenöl 655. 726
Rote Meer, das 700
Rubinen 703. 768
Rustan 664

Saadi 712. 803. 807. 851
Saba 668. 763
Sacy (Silvestre de) 915
Sahir Farjabi 820
Saki 710. 727/8
Sakontala 906
Salamander 737
Salomo 664. 668. 710. 756. 764
Samaniden 798
Samarkand 703/4
Sanaji [Senaji] 820
Sapor I. 786
Sassaniden 712. 786
Saturnus 695
Sawad Ben Amre [bin Amri] 778
Schafe 668. 679. 742
Schah 663
Schah Nameh 799. 917
Schah Sedschaa 677
Schal 645. 648
Schedschaai 818
Schehâb-eddin 670
Scheich 804
Schenke, der 662. 708. 710. 724. 726/9. 731. 762
Schenke, die 646. 702. 722. 725
Schiiten 884
Schilf 656
Schiras 651. 755. 803/4.
Schirin 664. 783
Schmetterling 656
Seide 703. 757/8
Seldschugiden [Selgûkiden] 801
Senderud 737/8
Siegelring 647
Silvia 890
Singschwan 727
Skapuliere 647
Smaragd 666
Smerdis 782

Sofi [Sûfî] 804
Soumelpour 703
Spinne 691
Suleika 664. 678. 696/701. 704/6. 709/13. 715. 723. 727. 741. 744. 746/7. 757/8. 764. 766. 849
Sultan 702
Sunniten 884
Sure 788

Talik 757/8
Talisman 646/7. 687. 756.
Tarafa 774
Tavernier 892
Teppiche 651. 655
Terrasse 700. 726. 730
Teufel 657. 732
Theriak 658/9. 769
Timur 686. 695/6. 703. 767. 848
Tinatin di Ziba 890
Transoxanen 677
Trommel 726
Türkise 703
Tulbend 702. 766
Turban 648
Tus 798/9

Usbeken 851

Valle (Pietro della) 876
Vase 764
Veilchen 700
Vitzliputzli 756
Voß 905

Wamik 664
Weihrauch 703
Wesir 651. 663. 694
[Wolf 742]
Wolle 669

Xerxes 757

Zelte 647/8. 651
Zoheir 774
Zoroaster 780
Zypresse 662. 700. 710/1. 721

NACHTRAG

Colloquium
PATER ET FILIUS
Mens. Jan. MDCCLVII

F. Ist es erlaubt mit in den Keller zu gehen?

Licetne tecum ire in cellam vinariam?

P. Ja es ist erlaubt wen du mir sagst was du daselbst machen wilst.

P. Immo licebit: utprimum dixeris, quid illic facturus sis.

F. Ich höre, daß sie die Weine auffüllen wollen, und davon möchte ich einen Begriff haben.

F. Audio, quod vina replenda sint, cuius rei notionem veram habere cuperem.

P. Verschlagener! hierunter stickt etwas anders verborgen: sage die Wahrheit.

P. Astute, latet sub hoc quid monstri: dic verum.

F. Ich kans nicht bergen, den Grund und Schluß-Stein habe ich Lust einmal wieder zu sehen.

F. Ingenue fatear: volupe est tandem aliquando videre lapidem fundamentalem et clausularem.

P. Folge mir, dir soll in einem als andern willfahret werden.

P. Sequere me, voluntati tuae in utroque satisfiet.

F. Ich will gern folgen. Siehe, wir sind schon an der Treppe. O was vor eine grose Finsternüß, es kan nicht dunkler im Grab aussehen.

F. Lubens sequar. Verum Ecce sumus ad scalas. Quae tenebrae cimmeriae, sepulcrum ipsum non potest esse obscurius.

P. Hinweg dermalen mit dieser traurigen Vorstellung: Gehe mein Sohn nur behutsam der Treppe hinunter, du wirst bald Licht finden.

P. Mitte hanc, hac vice, funestam immaginem: descende mi fili provide et mox infra lucem invenies.

F. Sie haben recht: ich sehe alle umliegende Sachen als Kessel, Töpfe, Bütten u. d. m.

F. Rectissime: iam iam omnes res circumiacentes video, ut ahena, ollas, doliola, orcas labra e. i. g. a.

P. Warte ein wenig, es wird sich dir noch mehr und dieses weit deutlicher als bißher geschehen endecken.
F. Fürwahr das wenige Licht so durch das Keller Loch fält erleuchtet alles.

P. Wo glaubest du nun das gesuchte zu finden?
F. Den Schluß-Stein sehe ich wohl über meinem Kopf aber den Grund Stein kan ich noch nicht antreffen.

P. Siehe da in diesem Winkel ist er ein gemauret.
F. Nunmehro sehe ich ihn wohl und erinnere mich, daß ich ihn unter vielen Feyerlichkeiten mit eigener Hand eingemauret habe.
P. Kannstu dich noch mehrer Umstände die dabey vorgefallen erinneren.
F. Warum nicht. Ich sehe mich nehmlich in der Tiefe als einen Maurer gekleidet mit der Kelle in der Hand unter vielen Maurer-Gesellen stehen, und hatte den Steinmetzen-Meister zur Seiten.
P. Wurde den dabey sonst nichts geredet?
F. Ja wohl. Es fing der Obergeselle zwar nach Gewohnheit aine Rede an konte sie aber nicht ausfüren und

P. Exspecta paulisper, plura adhuc eaque clariora hactenus tibi patefient.

F. Profecto, clarum illud perpausillum quod per cellae spiraculum intrat illuminat omnia.
P. Ubinam igitur opinaris genio tuo satisfacere?
F. Lapidem quidem, quem dicunt clausularem, super caput meum optime cerno, at lapidem fundamentalem reperire non licet.
P. Ecce in isto angulo in murum inclusus eminet.
F. Video et recordor, illum multis solenitatibus adhibitis a me eo collocatum fuisse.

P. Potesne alia atque alia eodem tempore gesta tibi revocare in memoriam.
Quidni: Me ipsum video scilicet in abisso ut murarium amictum spatulam manutenentem magnoque murariorum sociorum agmine stipatum, lapicida latus meum claudente.

P. Nihilne amplius tunc eveniebat?
Quod sic. Primarius nempe eorum murariorum Ciceronem |: ut solent :| agere voluit, cui tamen concione vix

unterlies nicht sich die Haare auszurauffen da er von so vielen Zuschauern inzwischen ausgelacht wurde.

P. Was denckstu den nun gutes bey diesem Stein, nach dem dich so sehr verlanget?

F. Ich gedencke und wünsche daß er nicht eher als mit dem Ende der Welt verrucket werden möge.

P. Das wollen wir Gott anheimstellen. Du abèr gehe mit mir weiter.

F. Potz, wie bequem komt man nicht aus diesem in den g[r]osen Keller. Es muß viel Mühe und Oel gekostet haben biß diese Öffnung zustande kommen.

P. Du hasts getroffen: Setze bey viele Gefahr, welche die Handwercks-Leute gehabt, vornehmlich in Erbauung der Haupt-Treppe wie du hier siehest, da das gantze Gewölbe fast mit unzehligen Stützen unterbauet wurde.

F. Und wir sind bey aller der Gefahr dennoch wohnen gebliben. Es ist gut wen man nicht alles weiß, ich hätte gewiß nicht so ruhig geschlafen, als geschehen.

P. Weistu nicht wie süße es ist, an die Gefahr, wen sie vorüber, zu gedencken..Aber

coepta vox faucibus haesit, steteruntque comae, quas prae pudore sibi evellere non cessavit spectatoribus interim eum deridentibus.

P. Quid boni nunc ad hunc lapidem cogitas quem intueri adeo anhelasti?

F. Cogito mecum et opto, ut iste haud prius, quam cum mundi ipsius interitu universali de loco suo moveatur.

P. Id soli Deo commitendum esse certe scio. Tu vero progredere mecum ulterius.

F. Papae, quam commode nobis ex hac in maiorem transire licet cellam. Multa sane opera multoque oleo constiterit usque dum haec apertura conficeretur.

P. Rem acu tetigisti: adde adhuc periculum, quod operarii iniverunt, inprimis in exstruendis, quas hic vides, scalis primariis, ubi tota fere haec fornix fulcris innumeris sustinebatur.

F. Et tamen in tantis periculis habitationem ipsi non mutavimus. O salutarem inscitiam! etenim si ego hoc scivissem, non tam secure in utramvis aurem dormivissem.

P. An nescis quam dulce sit praeteritorum meminisse periculorum. At mi filli,

mein Sohn, siehe nun auch wie Weine aufgefüllet werden.

F. Ach, was bedeut das: Warum gehet so viel in ein jegliges Faß: Wo komt den der Wein alle hin da wir ihn so mäsig trincken.

P. Du hast bemercket: Wisse also daß es sich von Tag zu Tage verzehret, und wen man den Abgang nicht jezuweilen wieder ersetzte, würde er endlichen alle versch[w]inden.

F. Und solchergestalt wäre ja besser, daß man zuvor käme, und das, so verr[a]uchen wolte, genöße: den was nützet mir [ein] gantzer Keller voll wen er zu Lufft werden solte.

P. Thörigter! dieser Abnahme muß man, wie du hier siehest, mit wenigen Kosten abhelfen.

F. Ich gebe es zu: Allein was sind den in diesen Fässern vor Weine.

P. Ob zwar die Unwissenheit hirinnen besser ist so solstu doch wissen, daß sie viele Jahre haben, und desfals sehr raar sind, und dieses sage ich dir damit du dich dermaleinst mäsig bedienest, und Sorge habest, daß solche auf die Zukunfft überliefert werden.

respice nunc et alterum scopum, quomodo videlicet implea[n]tur dolia.

F. Hem, quid hoc sibi vult quod tantum vini singulis doliis infundatur: quorsum igitur abit, cum in hac re teneamus modum.

P. Optime animadvertis, scito igitur, vina in dies etiam non utendo sese consumere, quae, nisi dicta ratione restituerentur, omnia tandem evanescerent.

F. Atqui, hoc pacto consultius esset, istam absumtionem utendo atque fruendo praevenire quam ab illa praeveniri, nam quid prodest cella vinis plena, si in auram abirent.

P. Stulte! huic decremento minori, ut vides, sumtu obviam eundum est.

F. Do manum; sed quae vina his in doliis asservantur.

P. Docta quidem est ignorantia, hoc tamen habeto, quod multos annos computent proptereaque rarissima sint, idque tibi dico, ut aliquando illis moderate utaris et in seram posteritatem illa transferri quoque studeas.

F. Ja ich will es thun: doch eines möchte noch wissen, ob es nehmlich solche Weine sind welche Theologische genennet und mit denen dreyen Buchstaben COS bezeichnet werden.

F. Curabo: sed pace tua scire velim, utrum id vini genus forsan sit, quod Theologicum vocari tribusque istis literis *Cos* indicari solent.

P. Ey wie lustige Einfälle: die armen Geistlichen müssen sich sehr leiden, da die wenigsten solchen geniesen können.

P. Eia quam facete respondes: Boni isti Theologi multum in hac re pati debent, cum tamen plerique eorum ab illis bibendis abstinere cogantur.

F. Dieses ist auch wahr und pflegen jene solche Beschuldigung auf die Juristen zu schiben.

F. Hoc quoque verum est, quare iidem illud dicterium in Iureconsultos referre amant.

P. Genug vor diesesmal. Gehe wieder hina[u]f an deine ordentliche Arbeit. Und damit du nicht unbelohnt fortgehest so empfange hiermit ein zwar unansehnlich Stück-Holtz, das aber darum schätzbar ist, weil es ein Überbleibsel von dem auf Columbus Schiff befindlich gewesen Mastbaum ist.

P. Haec sufficiant: tu autem redi ad labores consuetos. Ne tamen indonatus hinc prima vice discedas, accipe hanc exilem licet cossisque erosam ligni particulam propter vetustatem tamen pretiosam. Restat enim ut ferunt ex malo navis scil. qua Columbus in novi orbis inventione usus est.

F. Ha ha, ich will es aufheben mit den andern Alterthümer biß daß ein Damasippus kome und sie kaufe. Lebe wohl.

F. Hem, conservabo eam cum ceteris antiquitatibus donec Damasippus venerit illam emendo. Vale.

*

Colloquium
WOLFGANG ET MAXIMILIAN

M. Wo bleibst du so lange?
W. Hastu auf mich gewartet.

M. Ubi tam diu manes?
W. Mene exspectavisti.

M. So ists: und zwar schier eine Stunde.
W. Es ist mir leid, ich habe nicht gekont, sonst wäre ich eher gekomen.
M. Was hattestu den noch zu thun.
W. Ich muste den Tisch decken und alles zum Empfang guter Freunde bereiten helfen.
M. Eine herliche Sache: warum bliebstu nicht zu Hause.
W. Meine Eltern wolten mich nicht beym Schmäusgen haben: darnach hatte ich dir versprochen noch hieher zukomen ehe der Lehrmeister sich einstelle.
M. Was will da[s] sagen daß man dir befohlen hat aus dem Hause zu gehen da ihr Gäste erwartet.
W. Woran mir nichts gelegen, da unterlasse ich alles Nachgrüblen.
M. Du hast zwar recht, aber du komst dabey zu kurtz.

W. Was soll mir das: sie mögen schmausen. Ich aber freue mich dich wol zusehen.
M. Sage demnach wie vertreiben wir uns die Zeit biß der Lehrmeister komme.
W. Wir wollen mittlerweile des Speccius seine Übungen

M. Ita est: et quidem unam prope horam.
W. Doleo, non potui, alias prius venissem.

M. Quid tibi igitur adhuc agendum erat.
W. Me oportebat mensam sternere et omnia ad excipiendos amicos ordinare.

M. Praeclara res: cur non mansisti domi.

W. Parentes mei noluerunt ut conviviolo adessem, dein tibi promisi huc prius venire, quam ludimagister se sistat.

M. Quid sibi vult, quod iussus sis domo exire convivis praesentibus.

W. Quod mea non refert percontari desino.

M. Recte quidem: modo ne de multis rebus dulciculis frustrareris.
W. Quid tum: epulentur, gaudeo te valere.

M. Dic quaeso quomodo fallendum nobis tempus donec Didascalus veniat.
W. Speccii interea praxin Declinationum et Coniu-

der Declinationen und Conjugationen vor die Hand nehmen.

gationum ad manus sumamus.

M. Weg mit diesem Zeitvertreib.

M. Fac missum hunc temporis traducendi modum.

W. Wilstu du etwa des Comenii seine sichtbare Welt aufschlagen und ein Paar Capitel mit mir wiederholen.

W. Visne forsan mecum Comenii orbem sensualium pictum evolvere et par numerorum repetere.

M. Auch diesen nicht, wens auch die erneuerte Viersprächige wäre.

M. Nequidem hunc quamvis renovatus ac quadrilinguis esset.

W. So will ich noch eines vorschlagen, und das sol der angehende Lateiner seyn.

W. Unum adhuc auctorem proponam, tironem nempe latinum.

M. Nichts minder: Laß mir dermalen die Bücher vom Leibe.

M. Nequaquam: apage nunc omnes libros.

W. Sage du nun selbst was zu thun.

W. Loquere ergo tu ipse quid faciendum nobis.

M. Ich hasse das ernsthafte, den das überlasse ich den Sauer-Töpfen.

M. Odi seria, quae morosis prorsus relinquo.

W. Du bist sehr lang: Sags einmal heraus, in was es bestehen soll.

W. Quid moraris: edic modo in quonam consistat.

M. Wisse, wir wollen uns einander mit den Köpfen stutzen.

M. Scito, concuramus frontibus interim adversis.

W. Das sey ferne: meiner schickt sich wenichstens dazu nicht.

W. Absit a nobis: meum ad minimum caput ad id aptum non est.

M. Was schadet es: laß sehen wer den härtesten habe.

M. Quid tum: videamus quisnam nostrûm durius habeat granium.

W. Höre, wir wollen dieses Spiel denen Böcken überlassen, welchen es natürlich ist.

W. Audi, hunc arietandi lusum capris, quibus naturalis est, relicturi sumus.

M. Verzagter: wir bekommen durch diese Übung harte Köpfe.

M. Timide: duriora, hoc pacto, nos habituri sumus, capita.

W. Das wäre uns eben keine Ehre. Ich will meinen lieber weich behalten.

W. Id profecto nobis non esset honori. Malo meum potius conservare molle.

M. Wie verstehestu das?

M. Quomodo hoc intelligis.

W. Ich mag nicht hartnäckig werden.

W. Durum caput i. e. pertinax habere nolo.

M. Hierinnen hastu recht: allein ich nehme es von der Festigkeit der Glieder.

M. Rectissime quidem: ego vero de soliditate s. firmitate membrorum loquor.

W. Wen du weiter nichts wilst, so stose den Kopf nach Belieben nur brav wieder die Wand: es wird die erwünschte Würckung haben.

W. Si sola haec est intentio, offende modo caput pro lubitu ad parietem et res ex voto succedet.

M. Du bist ein guter Rathgeber: ich aber wäre ein Narr wen ich folgte.

M. Bonus sane consiliarius es: ast ego te non nisi stultus sequerer.

W. Erwehle nur ein ander Spiel das menschliger ist.

W. Elige ergo aliud ludi genus, humanius isto.

M. Wolan, so nim diesen Stock, mittlerweile der Lehrmeister abwesend.

M. Age dum, sume, praeceptore adhuc absente, hunc baculum.

W. Was wilstu den, daß ich mit thun soll.

W. Quid igitur vis, ut cum illo faciam.

M. Warte, du wirsts gleich erfahren. Ich will hier das Lieneal nehmen; und so wollen wir miteinander tapfer fechten.

M. Exspecta, mox scies: ego interim apprehendam istam regulam, et ita muniti, una mascule pugnabimus.

W. Dieses ist ja eben so mißlich. Wie aber, wen der Lehrmeister uns in dieser Stellung anträfe.

W. Non minus hoc est periculosum: quod si vero praeceptor nos ita conveniret.

M. Fürchte dich nicht: Seine Stunde ist noch nicht

M. Noli timere: hora illius nondum venit. Proeliare

komme[n]: fechte brav zu: Hauend und s[t]osend wie du wilt.

fortiter, caesim et punctim, prout lubet.

W. Höre höre es klopft: habe ichs nicht gesagt. Herein.

W. Ausculta, nonne fores pulsantur? ingredimini.

M. Wehe mir: Wo sind meine Bücher. Riegele nur ein wenig die Thür zu.

M. Vae mihi: ubi sunt libri mei. Claude interea ianuam.

W. Das lasse ich bleiben. Es geziemet sich nicht, den Lehrmeister auszuschlisen: herein.

W. Manum de ianua. Non decet praeceptorem excludere. Introite.

M. Er kan nun imer komen, ich bin in guter Ordnung und fürchte nichts.

M. Adveniat modo, paratus sum, nihil quicquam timeo.

W. Das muß ein guter Geist gewesen seyn, der uns die Ankunfft des Lehrmeisters angedeutet: den siehe da komt Er erst her!

W. Bonus certe fuit genius, praeceptoris adventum nobis paulo ante indicans: istic enim primum adproperat.

M. Ja wohl war es ein blinder doch uns heilsamer Lermen: laß uns gantz stille schweigen.

M. Sic est: terror quidem fuit panicus, attamen salutaris. Taceamus.

*

Colloquium
PATER. FILIUS

P. Was machstu da mein Sohn?

P. Quid agis mi fili istic?

F. Ich bilde in Wachs.

F. Fingo e cera.

P. Das dachte ich: O wen wirstu einmal die Nüsse verlassen.

P. Id opinabar: O Quando linques istas nuces.

F. Ich spiele ia nicht mit Nüssen sondern mit Wachs.

F. Bona venia, cera nunc ludo, non nucibus.

P. Unwissender: kan dir wol unbekandt seyn was hier Nüsse sagen wollen.

P. Inepte: tene fugit, quid hic nuces sibi velint.

F. Jetzo erinnere mich: Allein sehen Sie, was ich in kurtzer Zeit vor ein Wachs-Posierer worden bin.

F. Memini iam: ast vide, qualis et quantus factus sim brevi tempore Ceroplastes.

P. Ja wol, ein Wachs-Verderber.

P. Immo potius cerae corruptor.

F. Ich bitte mirs ab: bringe ich dan nicht ziemlich artige Sachen zur Welt.

F. Deprecor: parione res admodum pulchras.

P. Ja wol, zeige einmal worinnen deine Mißgeburten bestehen.

P. Scilicet: ostende igitur quaenam hactenus peperis monstra.

F. Unter andern Thiren habe ich vorzüglich gefertiget: Eine Katze mit einem langen Schnor-Bart, den eine Stadt und Feld-Mauß, nach Anleitung des Horatz in einem seiner Straf-Briefen welche Geschichte Drollinger in reine deutsche Knittel-Verse übersetzt.

F. Inter alia praesertim confeci: felem longo mystace, tum murem urbanum et rusticum, ductu Horatii, in una suarum satyrarum, quam fabulam beatus Drollingerus oratione poetica agresti donavit.

P. Diese Erinnerung gefält mir besser als die Thiergen selber: Alleine hastu sonst weiter nichts gemacht, woraus deine angegebene Kunst deutlicher hervorleuchte.

P. Haec recordatio magis mihi arridet quam animalcula ipsa: Verum nihilne amplius fecisti, ex quo praetensa ars tua clarius eluceat.

F. Ja wol: hier ist noch ein Wallfisch der seinen Rachen aufspert als ob er uns verschlingen wolte, und zwey Gemsen, in deren Jagd sich der Kayser Maximilian so sehr verliebet hatte daß er aus den steilen Felsen sich nicht wider finden konte, biß ihm ein Engel unter der Gestalt eines alten Man-

F. Utique: adhuc balena hic est fauces suas diducens quasi devorare nos vellet et rupicaprae duae, quarum venatio imperatori Maximiliano I in amore atque deliciis adeo fuit, ut e rupibus abruptis itterum extricari se alio modo non potuerit usque dum angelus sub specie seniculi

nes einen Weg gezeiget haben soll.

P. Du bringst doch deine historische Kleinigkeiten so ziemlich gut an, worüber man dir die Ungestalte Figuren Verzeihen muß: Und das ist alles?

F. Keines Wegs: [von] den unter allen von meinen Händen gebildeten Thieren ist vornehmlich zu bewundern: Das falsche Thränen vergiesende Crocodil, der ungeheure und in denen Kriegen der Alten streitbare Elepfant, die menschenfreundliche Eidexe der quackende und den Frühling anzeigende Frosch, welchen allen nichts als das Leben fehlet.

P. O Wäscher! wer wird wol derselben Nahmen ohne beyschrifft errathen können.

F. Wehe mir: ist den nicht einjeder der beste Ausleger seiner Wercke.

P. Dieser Satz ist zwar an sich richtig, aber er wird am unrechten Ort angebracht.

F. Verzeihen sie in diesem Stück meiner Unwissenheit. Würdigen sie sich nur noch diese Schlitte-Fahrt in Augenschein zu nehmen. Es sind deren just ein Dutzend und stellen verschiedene, theils krigende theils fliegende Thiere vor, unter

viam ut ferunt commodam demonstraverit.

P. Minutias tuas historicas satis bene applicas, quapropter figurarum ipsarum deformitas tibi condonanda est: Et haec sunt omnia.

F. Nequaquam: etenim omnium quae edidi animalium vel illa imprimis commemoranda veniunt: invitis oculis lacrymas fundens Crocodillus, denique immensus et in proeliis veterum bellicosus Elephas, porro Lacerta hominibus amica, et rana coaxans vernumque tempus indicans, quibus nil nisi vita deesse videtur.

P. Garrule! quisnam horum omnium nomina sine inscriptione assequi poterit.

F. Vah, nonne quivis operum suorum optimus est interpres.

P. Pulchrum alias dictum at in exiguo opere adhibita.

F. Ignoscas hac in re meae ignorantiae. Dignare modo hunc traharum cursum benevolo aspectu. Numerum duodenarium conficiunt, partim volantia partim repentia animalia repraesentantes, ex quibus Cignus, Cervus Hypopotamus, et

welchen mir der Schwan, der Hirsch, das See-Pferd, und der Lind-Wurm am aller besten gerathen zu seyn scheinet.

Draco [prae] caeteris manus meas effectrices expertae sunt.

P. Laße dir es nur immer so scheinen: Man siehet wol daß du noch keinen rechten Unterschied zwischen schön und heßlich weist.

P. Placeant tibi semper: facile inde patet, te nullam adhuc inter pulchrum ac turpe nosse differentiam.

F. Wollen Sie lieber Vatter, so gut seyn und mir diesen erlernen.

F. Si volupe est, charissime genitor, hanc me doceas velim.

P. Warum nicht: es muß alles zu seiner Zeit geschehen. Laß nur erst dein Augen-Maas etwas älter werden.

P. Quidni, omnia suo fiunt tempore. Oculorum mensura fac primum ad maiorem adolescat aetatem.

F. Ey lieber, warum wollen Sie diese Lehre aufschieben: tragen Sie mir solche ehender heute als Morgen vor, ich will unter meinem Spiel-Werck die Ohren spitzen.

F. Amabo, cur vis differre hanc institutionem in crastinum. loquere potius nunc quam tunc, ego interim aures tibi dabo inter ludendum attentissimas.

P. Das kan nicht jtzo, wie gesagt, sondern ein andermal geschehen; Lege die Kinder Possen beyseit, und gehe an dein Tage W[erck].

P. Id, ut dixi, alio fiet tempore. Iam quisquilias depone, et ad meliora facienda progredere.

F. Ich will gehorsamen. L. W.

F. Faciam illico. Vale.

PHAEDRUS

DER WOLF UND DAS LAMM

Es kam an einen Bach ein Wolf und Schaf, vom Durst getrieben: oben stund der Wolf, weit unter ihm das Schaf. Mit Lügen fing der gierge Räuber Händel an. Was trübst du, sprach er, da ich trinke, mir den Fluß? Das Schaf versetzt' mit Zittern: Ich bitte, Wolf, du klagst, wie kann ichs tun? das Wasser fließt von dir zu meinem Mund. Der Wahrheit Macht schlug ihn zurück. Doch sprach er: Du hast mir geflucht, sechs Monat sinds. Da war ich nicht geboren, sagt' das Schaf. Eh nun, so wars dein Vater, der mir fluchte; und mit dem Worte raubt er und zerreißt den Armen.
Die Fabel deutet auf die Menschen, die mit Erdichtungen die Unschuld unterdrücken.

DIE FRÖSCHE

Es blühete Athen durch der Gesetze Lindigkeit, allein unbändig war die Freiheit und verwirrte den Staat, und riß den alten Zaum entzwei. Da rotteten Parteien sich zusammen, und König Pisistrat besetzt' das Schloß. Athen beweinte seiner Knechtschaft Elend, nicht weil er grausam war, allein weil jede Last dem Ungewohnten schwer ist. Auf diese Klagen erzählt Aesopus diese Fabel.
Die Frösche, die in freien Teichen schwärmten, baten mit viel Geschrei zum Jupiter um einen König, der durch sein Ansehn ihr unbändig Leben regierte. Der Götter Vater lachte und gab ihnen ein kleines Klötzchen, das mit Geräusch den Teich erschütterte, die feigen Tiere schröckte. Da lagen sie im Schlamme lang versteckt . . .

AESOPOS

ZEUS UND DIE SCHLANGE

Zu Jupiters Hochzeit brachten alle Tiere Geschenke, jedes nach seinem Vermögen: auch die Schlange kam mit einer Rose im Munde kriechend hinauf. Zeus erblickte sie und sprach: Aller der übrigen Geschenke nehme ich an, aber von deinem Munde nehme ich nichts. Denn auch die Geschenke der Bösen sind fürchterlich.

DIE FÜCHSE

Ein Fuchs blieb in der Falle hängen, büßte den Schwanz ein und entkam. Aber diese Schande machte ihr das Leben verhaßt. Da fiel ihr ein, die andern Füchse das auch zu überreden, damit das Unglück gemein und ihre einzelne Schande bedeckt würde. Und deswegen riet sie ihnen bei einer Versammlung, die Schwänze, nicht allein als ein unanständiges Glied, sondern auch als eine beschwerlich schleppende Last, hinwegzuschneiden. Aber es fiel ihr einer in die Rede und sprach: O wenn das nicht dein eigner Vorteil wäre, du würdest uns das nicht raten.
Die Fabel lehret, daß böse Leute nicht ihrem Nächsten aus gutem Willen raten, sondern zu ihrem eignen Nutzen.

DER WOLF UND DAS LAMM

Der Wolf sah ein Schaf aus einem Bache trinken und dachte darauf, es unter dem Schein der Gerechtigkeit zu verzehren, und ob er gleich höher stund, beschuldigte er doch das Lamm, als wenn es ihm das Wasser trübte und ihn am Trinken verhinderte. Aber da es sprach, es tränke ja nur mit den äußersten Lippen, und es sei auch sonst unmöglich, da es unten stehe, das Wasser oben zu trüben, da verließ der Wolf diese Klage und sprach: Aber vor einem Jahr hast du meinen Vater gelästert. Da war ich noch nicht geboren, versetzte das Schaf, und der Wolf sagte bei sich selbst: Du behältst zwar recht, aber ich werde mich doch nichts darum bekümmern.
Die Fabel zeigt, daß gegen die Ungerechten keine gerechte Sache schützt.

DIE FRÖSCHE

Die Frösche, über ihren anarchischen Zustand unzufrieden, ließen durch Gesandte den Zeus um einen König bitten; er sah ihre Einfalt und warf ein Klotz in den Teich. Da erschraken die Frösche vor dem Geräusch und flohen in die Tiefe des Wassers, aber endlich, da das Holz unbewegt lag, kamen sie verächtlich und setzten sich drauf. Und es schien ihnen zu gering, so einen König zu haben, sie kamen zum zweiten Male vor den Jupiter mit der Bitte um einen andern Fürsten, denn der erste sei unfähig und unbrauchbar. Jupiter ergrimmte und sandte ihnen eine Wasserschlange, die ergriff und fraß sie.

Diese Fabel lehrt, es sei besser, liebreiche und gütige Regenten zu haben, als unruhige und böse.

JUDENPREDIGT

Sagen de Goyen wer hätten kä König, kä Käser, kä Zepter, kä Cron; do will ich äch aber beweise daß geschrieben stäht: daß wer haben äh König, äh Käsr, äh Zepter, äh Kron. Aber wo haben wer denn unsern Käser? Das will äch och sage. Do drüben über de grose grause rothe Meer. Und do wäre dreymal hunerttausend Johr vergange sey, do werd äh groser Mann, mit Stiefle und Spore grad aus, sporenstrechs gegange komme übers grose grause rothe Meer, und werd in der Hand habe äh Horn, und was denn vor äh Horn? äh Düt-Horn. Und wenn der werd in's Horn düte, do wären alle Jüdlich die in hunerttausend Johr gepöckert sind, die wären alle gegange komme an's grose grause rothe Meer. No was sagt ehr dozu? Un was äh gros Wonner sey werd, das will ich äch och sage: Er wird geritte komme of äh grose schneeweise Schimmel; un was äh Wonner wenn dreymalhunert un neununneunzig tausend Jüdlich wäre of den Schimmel sitze, do wären se alle Platz habe; un wenn äh enziger Goye sich werd ach drof setze wolle, do werd äh kenen Platz finne. No was sogt ehr dozu? Aber was noch ver äh greser Wonner sey werd, das well ich äch och sage: Un wenn de Jüdlich alle wäre of de Schimmel sitze, do werd der Schimmel Kertze gerode sein grose grose Wetel ausstrecke, do wären de Goye denke: kennen mer nich of de Schimmel setze wer uns of de Wetel. Und denn wäre sich alle of de Wetel nuf hocke; Un wenn se alle traf setzen, un der grose schneeweise Schimmel werd gegange komme dorchs grause rothe Meer zorick, do werd äh de Wetel falle lasse, un de Goye werde alle ronder falle in's grose grause rothe Meer.
No was sogt ehr dozu?

[BRUCHSTÜCKE AUS OSSIAN]

[»*Temora*«, *Buch 7. Nach dem Englischen Macphersons. Goethe hat den gälischen Text gegenübergestellt. Vgl. S. 599 ff.*]

Puail teud, a mhic Alpin na mfón,	Rühr Saite du Sohn Alpins des G'sangs
Ambail solas a nclarsich na nieöl	Wohnt Trost in de' Harfen der Lüfte.
Taom air Ossian, agus Ossun gu tróm	Wälz über Ossian, zu Ossian dem traurgen.
Ta anam a snamh a nceö.	Seine Seel ist gehüllt in Nebel.

Son of Alpin strike the string. Is there ought of ioy in the Harp? Pour it then, on the Soul of Ossian: it is folded in mist

Vllin, a Charril, a Raono,	Ullin und Carril und Raono,
Guith amsair a dh'aom o-shean,	Stimmen vergangne der Tage vor Alters
Cluinim Siobh an dorchadas Shelma	Hört ich euch in Finsternus Shelma,
Agus mosglibhse anam nan dan.	Bald erhubs die Seele des Lieds.

Ullin, Carril and Ryno, voices of the days of old, let me hear you, in the darkness of Selma, and awake the soul of songs.

Ni ncluinim siobh Shiol na mfón.	Nicht hör 'ch euch Söhne des G'sangs.
Cia an talla do neoil, m'bail ar suain	In welcher Wohnung der Wolken ist eure Ruh
Na tribuail siobh, clarsach nach trom,	Nicht rühret ihr, Harfe die düstre,
An truscan ceo-madin's cruaim	Einhüllen Nebel, 's Morgens tief.
Far an erich, gu fuaimar a ghrian	Dort aufsteigt, mit Getön die Sonne,
O Stuaigh na ncean glas.	Über Wellen die Häupter blau grün

I hear You not, ye childern of music, in what hall of clouds is your rest? Do you touch the shadowy harp, robed with morning mist, where the sun comes sounding forth from his greenheaded wawes

O linna doir-choille na Leigo,	Von Wassern Busch-waldigen des Lego,
Air uair, eri' ceo taobh-ghórm nan tón	Drüber, 'nüber steigen Nebel Busen — finster von Wellen.
Nuair dhunas dorsa na hoicha	Wenn geschlossen werden Tore der Nacht.
Air iulluir shuil greina nan speur.	Überm Adler-Aug der Sonn am Himmel
Tomhail, mo Lara nan sruth	Weit nach Lara dem Fluß,
Thaomas du'-nial as doricha cruaim	Wälzen düster—Nebel so dunkl' und tief.
Mar ghlas-Scia', roi taoma nan nial,	Wie trüb—Schild stark rollt im Nebel.
Snamh seachad, ta Gellach na hoicha,	Gehüllet *siebenmal*, der Mond der Nacht.

From the wood-skirted waters of Lego, ascend, at times, grey bosomed mists, when the gates of the west are closed on the suns eagle eye. Wide, over Lara's Stream, is poured the vapour dark and deep: the moon like a dim shield is swimming thro' its folds.

Le so edi taisin oshean	— — — — — — — —
An dlu'-gleus, a measc na gaoith	— — — — — — — — — —
'S iad leamnach, o osna gu osna,	Wenn sie gaukeln von Wind zu Wind,
Air du aghai oicha nan sian	Über's dunkle—Gesicht der Nacht des Sturms.
An taobh oitaig, gu palin nan seoid,	Auf düstern Lüften, zum Grab des Kriegers
Taomas iad ceäch nan speur	Wälzen sie Nebel am Himmel

Gorm-thalla do thannais nach beo,	Finstre Wohnung denen Geistern nicht {mutigen / starken / lebendgen
Gu am eri fon marbh-ran nan teud.	Bis daß steige Gesang Toten- {Ruhm / Erinnerung von Saiten

With this clothe the spirits of old their sudden gestures on the Wind, when they stride, from blast to blast, along the dusky face of the night. Often blended with the gale, to some warriors grave, they roll the mist, a grey dwelling to his ghost, until the songs arise

An codal so don' fhear-phosda aig Clatho,	Wie schläft so hoher Mann der Clatho
Am bail coni do m'athair, an swain?	Ist wohnend d' Stärke meines Vaters in Ruh?
Am bail cuina, 's mi 'ntruscan nan nial,	Bin 'ch wohnend in Vergessenheit, wie mich hüllen die Nebel
'S mi m 'aonar an ám na hoicha	— — — — — — — —

Sleeps the husband of Clatho? dwells the father of the fallen in the rest? Am I forgot in the folds of darkness; lonely in the season of dreams

Lumon na sruth!	Lumon {der Flüss / des Fluss's
'Ta u dealra, air m 'anam fein,	Du bist leuchtend über m' Seele fein,
'Ta do ghrian, air do thaobh,	'S ist deine Sonne, über deiner Seite,
Air carric nan cran, bu trom	Überm Felsen des Schalls der Bäume.

Lumon of foamy streams, thou risest on Fonars Soul! Thy sun is on thy side, on the rock of thy bending trees.

[ZWEI VOLKSLIEDER]

[von Goethe an einzelnen Stellen geändert und ergänzt]

Als Gott die Welt erschaffen,
Die Vögel und ander Getier,
Konnt er nit ruhig schlaffen,
Er hat noch etwas für.

Ist dann kein Mensch auf Erden?
Dacht er in seinem Sinn,
Die Welt muß völler werden,
Es sei was Rechtes drin.

Man kann doch alles nutzen,
Was schon gemacht voraus.
Er nahm ein Erdenbutzen
Und macht' ein Mann daraus.

Sobald er ihn gestaltet,
Blies er'n ein wenig an.
Da erstund alsobalde
Adam der erste Mann.

Aufm Stein, wo Adam saße,
Der war sehr kühl und naß,
Es fror ihm an der Nase,
Drum legt' er sich ins Gras.

Da kam der Herr geschlichen,
Daß man ihn kaum verspürt,
Er nahm ihm eine Rippe,
Aus Adams Seiten für.

Adam der tät erwachen,
Er hatte das Ding gespürt;
Es war ihm nicht ums Lachen,
Drum tät er [sich] herfür:

O! Herr, wo ist meine Rippe?
Ich bin kein ganzer Mann.
Wenn ich dernach werd dippe,
So ist kein Rippe mehr dran.

Adam, sei du zufrieden,
Schlaf fort in guter Ruh!
Vor Schaden will ich dich hüten,
Ich stell dirs wiederum zu.

Ein Weib will ich draus machen,
Ein wunderschönes Kind,
Du sollst mir drüber lachen,
Weil Weiber schöne sind.

Kannst du so schöne Sachen
Mein lieber Gott und Herr,
Aus meiner Rippe machen,
So nimm der Rippen mehr.

Komm her, meine liebe Rippe,
Sei tausendmal willkomm!—
Adam, nimm du die Schippe
Und grab die Erde um!

Noch eins will ich euch sagen:
Den Baum laßt mir mit Fried!
Die Frucht, die er wird tragen,
Sollt ihr verkosten nit.

Des Tods sollt ihr gleich sterben,
Sobald ihrs habt gewagt,
Zu eurm großen Verderben
Zum Gart'n werd'n nausgejagt!

Adam, ich hab gebissen
Mit Lust zum Apfel hinein.
Es kanns ja niemand wissen,
Wir beide sind allein.

Eva, du lose Zuchtel,
Du machst ein schlimme Sach!
Adam erwischt die Fuchtel,
Die Eva brav abstraft.

Adam, du kannst nicht wissen,
Wie gut die Äpfel sein;
Hier hast du nur ein Bissen,
Den iß geschwind hinein!

Tu du es nur probieren,
Wie gut sie immer sein:
Du brauchst nicht zu studieren,
Dein Doktor will ich sein.

Packt euch, ihr liederlich Gesindel,
Packt euch zum Garten naus!
Geschwind macht euer Bindel,
Der Engel jagt euch naus.

In Arbeit sollt ihr schwitzen,
Dieweil ihrs habt getan,
Eva beim Spinnrad sitzen,
Das ist der Sünder Lohn.

*

Wie geht es denn im Himmel zu?
Als wie im ewigen Leben,
Da kann man alles haben genug,
Und braucht kein Geld zu geben.
Alles kann man borgen,
Braucht für nichts zu sorgen;
Wenn wir einmal drinne wären,
Wollten wir nicht mehr raus begehren.

Fallet uns ein Fasttag ein,
So essen wir Forellen.
Petrus ging in Keller nein,
Tät uns Wein bestellen;
David spielt die Harfe [Harpfen],
Ulrich brächt [brät] die Karpfen,
Margrethe backt uns Kuchen gnug,
Paulus schenkt uns Wein in Krug.

Lorenz hinter der Küchentür,
Der tät sich auch bewegen,
Trät mit seinem Rost dafür,
Tät Leberwurst auflegen.
Kunigunde und Sabine,
Elisabethe und Christine,
Alle die um Herd rum stehen,
Täten nichts als Vögel drehen.

Wenn wir nun zu Tische gehn
Die beste Speis zu essen,
Die Englein alle mit Tellern rumstehn,
Die Gläser mit Wein gemessen.
Da tun wir uns delektieren;
Auch Bartel tut tranchieren,
Josef tut uns legen für [vor],
Cäcilia stellt ein Music vor [Musikchor].

Wenn wir nun gegessen hab'n,
Da tun wir uns delektieren,
Machen uns eine Comoediam,
Tun uns resolvieren
Zu dem Kegelscheiben,
Unsre Zeit vertreiben,
Lassen der Kugel ihren Lauf,
Zachäus setzt die Kegel auf.

Martin auf dem Schimmel reit,
Der tät recht galoppieren;
Blasticus [Blasius] mit dem Schmierrad scheut,
Der tät die Chaise schmieren.
Da wären wir ja Narren,
Wenn man könnte fahren,
Daß man tät zu Fuße gehn,
Laßt [Ließe] Ross und Wagen gehn [stehn].

Nun adieu, du schnöde Welt,
Du tust mich nun verdrießen!
Im Himmel es mir besser gefällt,
Wo nichts als Freuden fließen.
Bei dir ist alles gleich vergänglich,
Alles ist verfänglich.
Wenn ich einmal den Himmel hab,
Schau [Sch . . ß?] ich auf die Welt herab.

[*Gesang VI Vers 1–6*]

Aber durchbrochen waren nunmehr die Reihen der beiden
Heere, sie kämpften gewaltig im Felde, hierhin und dorthin
Gegeneinander die Lanzen in feindlichen Händen erhebend,
Zwischen dem Xanthus zerstreut und zwischen des Simois Fluten.
Ajas
Brach die Reihen der Troer . . .

[*Gesang XII Vers 243*]

Einem Vogel glaub, er heißt dich das Vaterland retten.

[*Gesang XII Vers 442–452*]

Also sprach er und trieb, und alle hörten und stürmten,
Nach der Mauer gedrängt, sie zu ersteigen, die scharfen
Speere führend. Und Hektor ergriff den Stein, der am Tore
Außen stand, nach unten breit und spitz nach oben,
Den zwei Männer nicht leicht die stärksten würden vom Boden
Auf den Wagen erheben, wie jetzt der Sterblichen Kraft ist.
Diesen schwang er allein, denn Zeus erleichtert' die Last ihm.
Wie ein Schäfer bequem das Fell des Widders, in einer
Hand es ergreifend, hinweg . . .

[*Gesang XIII Vers 95–110*]

Schämt euch, Argiver, ihr seid nur Knaben; ich hatte euch immer,
Da ihr strittet, vertraut das Wohl der sämtlichen Schiffe.
Nun vergeßt ihr auf einmal des grimmigen Kampfes,
Und so kommt auch der Tag, daß euch die Troer besiegen.
O fürwahr, ein gewaltiges Wunder erblick ich mit Augen,
Grimmiges, was ich nicht dachte vor mir vollendet zu sehen.
Troer, auf eure Schiffe sie dringen, die ehmals wahrhaftig
Flüchtigen Hindinnen gleich erschienen, wie durch den Wald sie
Luchsen, Pardeln und Wölfen bequem zur Speise gereichen,
Schwankend, irrend, ohnmächtig keines Gestreites.
Hatten Troer wohl sonst die Kraft und die Hände der Griechen

Abzuwarten vermocht, zu stehn auch nur im geringsten?
Nun entfernt von der Stadt bei unsern Schiffen sie streiten,
Weil es der Fürst versah, und weil sich die Völker vergessen,
Mit ihm zürnen und nicht sich wacker zu helfen besinnen,
Ihren Schiffen und sich, und lassen sich lieber erschlagen.

[*Gesang XIV Vers 329–351*]

Doch betrüglich sagte darauf die mächtige Juno:
Hoher Sohn des Saturns, welch eine Rede vernahm ich?
Hier begehrst du der Lust und ehlichen Liebe zu pflegen,
An den Gipfel gelehnt des offenbaren Gebirges.
Blickte nun der Göttlichen eine auf unsre Umarmung,
Ging' und sagt' es den Himmlischen an, ich käme nicht wieder,
Von dem Lager erwacht, zu deinem ewigen Hause.
Nein, es kränkte zu sehr. Doch wenn du meiner begehrest,
Wenn dein Herz es gebeut, so laß in deinem Gemache,
Das Vulkan, dein Sohn, mit klugen Sinnen erbau[te],
Fest mit Türen verschloß, uns miteinander vergnügen.

Ihr antwortete drauf der Wolkensammler Kronion:
Juno, keiner der Götter und keiner der sterblichen Menschen
Soll uns sehen, fürchte das nicht, mit goldenem Nebel
Deck ich dein Lager umher, es soll die wandlende Sonne
Mit dem Blicke, der alles durchdringt, die Hülle nicht durchsehn.

Sprachs und faßte sein Weib, in göttlichen Armen bezwingend.
Unter ihnen hub sich der Boden von sprossenden Kräutern,
Feuchten Lotos und Krokus und Hyazinthen erzeugen[d.]
Stark und weich die Göttlichen trug das schwellende Lager,
Golden wallte der Nebel umher und träufelte glänzend.

[*Gesang XV Vers 6, 9f.*]

Stand, nun schnell sich erhebend, und sah die Troer und Griechen,
Hektorn auch sah er im Felde liegen und um ihn die Freunde Sitzen . . .

[*Gesang VIII Vers 267–326*]

Singe, Muse, mit Lust den Liebeshandel des Ares,
Den er einst sich erkühnt mit Aphroditen zu wagen.
Erst verbanden sie sich im Hause des alten Hephästos
Heimlich, mit vielen Geschenken gewann sich Ares das Lager
Des abwesenden Königs, doch dieser erfuhr das Geheimnis,
Denn die Sonne verriets, die ihre Spiele gesehen.
Als nun aber der Alte die traurige Märe vernommen,
Schritt er der Werkstatt zu, im Sinne Böses bewegend.
Und er setzt' auf den Block den großen Ambos und schmiedet'
Fesseln, die festesten, aus, die immer und ewiglich hielten.
Als er im Zorne nun so dem Ares Böses bereitet,
Ging er zur Kammer hinan, wo das liebe Bett ihm gestellt war.
Nun umschlang er die Pfeiler mit Banden alle, von oben
Breitet' er viele herab wie luftige Spinnengewebe,
Die auch niemand bemerkte, und wenn es ein Göttlicher wäre,
Denn sie waren zu künstlich. Und da er alles bereitet,
Schien er nach Lemnos zu gehn, der schönen Stadt der Geliebten.
Aber Ares bemerkte sogleich den Wandernden, eilig
Ging er ins Haus des Mannes, der süßen Cythere begehrend.
Diese war eben vom Vater, dem großen Kronion, gekommen,
Hatte sich niedergesetzt; es kam der Freund, sie zu grüßen,
Faßte sie bei der Hand und sprach die reizenden Worte:
Komm, mein Liebchen, gehn wir zum Bette, zusammen zu schlafen,
Dein Gemahl ist hinweg, ich sah nach Lemnos ihn wandern.
Also sprach er; auch sie begehrte der süßen Umarmung.
Beide bestiegen das Lager und freuten sich. Aber die Bande
Schlangen sich über sie her, die künstlichen Werke des Meisters;
Nicht zu bewegen war mehr ein Glied und nicht zu verrücken.
Sie erkannten sogleich, es sei die Flucht nun unmöglich.
Wieder zu ihnen bewegte sogleich der hinkende Gott sich,

Um sich wendend, noch eh er die Gegend von Lemnos erreichte;
Denn die Sonne hatte gespäht und das Zeichen gegeben.
Und er wankte zum Hause, im Herzen schmerzlich beweget,
Stand an der Pforte; da faßte der Zorn ihn wild und gewaltig,
Und er erhub ein entsetzlich Geschrei, die Götter vernahmens:
Zeus, mein Vater, und ihr andern, ihr seligen Götter zusammen,
Kommt, daß ihr sehet die Werke, die lächerlich sind und unerträglich,
Wie mich hinkenden Mann die Tochter Zeus', Aphrodite,
Ewig entehrt und in Liebe den schädlichen Ares umarmet,
Weil er schön ist und grad, ich aber freilich dagegen
Bin gebrechlich geboren; doch ich und niemand ist schuldig,
Nur die Eltern beide, o hätten sie mich nicht geboren!
Aber sehet nun her, wie sie in Lieb sich umarmen,
Meine Lager besteigend, ich aber sehe sie traurig.
Aber ich hoffe, sie sollen nicht lange so wünschen zu liegen,
So verliebt sie auch sind, und wieder zusammen zu schlafen.
Diesmal aber soll sie die List und die Fesseln mir halten,
Bis der Vater mir alle die Hochzeitgeschenke zurückgibt,
Die ich ihm wegen der Tochter, der unverschämten, gereichet.
Herrlich schön ist sie wohl, doch unbezwungnen Gemütes.

Also sprach er; es langten die Götter im ehernen Haus an,
Poseidaon, der schreckliche, und der gewandte
Hermes, und so kam auch der treffende König Apollo.
Weiblich aber verschämt die Göttinnen blieben zu Hause.
In dem Vorhaus standen sie nun, die Götter, versammelt,
Unter ihnen entstand sogleich ein unendlich Gelächter.

[*Gesang VIII Vers 339–353*]

O! geschähe das doch, Apoll! Umschlängen die Fesseln
Dreifach, um und um uns, unendliche; sähet ihr Götter
Alle gegenwärtig auf mich und die Göttinnen alle,

Dennoch wünscht ich zu liegen, die schöne Venus umschließend.

Also sprach er, und unter den Göttern entstand ein Gelächter.
Nur Poseidon war ernst, und bat inständig den Künstler,
Daß er löse den Mars, und sprach die geflügelten Worte:
Lös ihn! Ich aber verspreche: wie du es selber begehrest,
Soll er das Billige dir vor allen Göttern erstatten.
Ihm antwortete drauf der herrliche hinkende Künstler:
Erderschüttrer Neptun, wie kannst du mir dieses gebieten!
Schwach ist immer die Bürgschaft, die einem Schwachen gelobt wird.
Und wie könnte ich, mächtiger Gott, zum Ersatze dich zwingen,
Wenn mir Ares entfloh, der Schuld und den Fesseln entweichend?

[BRUCHSTÜCK EINES GEDICHTS DES BAKCHYLIDES]

Süßer Drang den Becher zu kosten
Tröstet die Seele. Hoffnung der Kypris,
Des Bacchus Gaben gemischt,
Erheitert den Sinn;
Denn von oben
Sendet er Sorgen
Ja und zerstört
Herrliche Städte.
Aber Gold und Elfenbein
Ziert die Häuser;
Purpurne Schiffe
Bringen von Ägypten
Den Reichtum der Früchte,
Des Trinkenden
Herz beruhigend.

[AUS DEM NIBELUNGENLIED]

[*Von der Hagens Ausgabe, Berlin 1807, erste Strophe des 35. Abenteuers*]

Also hatten die Fremden am Morgen gut sich gehalten.
Rüdiger aber kam zu Hofe, sah das Gefüge
Beidenteiles zerstört und weinte innige Tränen.

[AUS EINEM SONETT LIONARDOS DA VINCI]

[*Überarbeitung der Griesschen Übersetzung?*]

Wer will, nicht kann, muß den Erfolg vermissen;
Und der nur kann, der prüfend im Gewissen
Vor allen Dingen forschet, was er solle.

ALHAMA
MAURISCHE ROMANZE

[Bruchstücke]

Es ritt der König der Mauren
Durch seine Stadt Granada
Her von Elviras Toren
Und hin zu Bivarambla.

Briefe waren gekommen,
Alhama sei genommen;
Die Briefe warf er ins Feuer
Und mordete den Boten.
Wehe mir Alhama!

Er stieg herab vom Maultier
Und reitet auf einem Pferde;
Durchs Zacatin gelangt er
Gar eilig zum Alhambra.

Wie er nach Alhambra gelangte,
Im gleichen Moment und befahl,
Trompeten sollten erklingen
Und silber[ne] Cymbeln und Pauken.

Und sollten die Trommeln des Krieges
Ins weite schlagen den Lärm [?],
Damit es hören die Mohren
Im ganzen Bezirk von Granada.

Die Mauren, sie hörten die Klänge
Zum blutigen Kriege sie rufend,
Und einer mit einem und zweie mit zweien
Sich bildeten Scharen zu Scharen.

Da sprach ein alter Mohr
Und sagte
Was rufst du uns, König,
Was soll denn diese Versammlung?

10

Du erschlugst die Benzeraien,
Sie die Blüte von Granada

11

Und daher verdienest, König,
Eine Strafe wohl verdoppelt,
Daß dein Königreich verlierest,
Und verloren sei Granada.

*

[Paralipomena]

Andre zittern, das zu schauen

Ein und einer, zwei und zwei
Bildeten ein groß Geschwader

Sie entrissen uns Alhama.

Günstigend die Abgefallnen
Von Cordova der genannten

[DIE LERCHE]

[*Aus dem Böhmischen*]

Gätet Mädchen Hanf
An dem Herrengarten.
Spricht zu ihr das Lerchelein:
Warum also traurig?
Konnt ich aber fröhlich sein
Allerliebstes Lerchlein?
Den Geliebten führten sie
Fort zum Felsenschlosse.

[AUS DEN CHINESISCHEN »GEDICHTEN DER HUNDERT SCHÖNEN FRAUEN«]

[*Vgl. Seite 627 f.*]

Dou-rouy
Und wie die Hortensien seid ihr
Bald grün bald rot bald blau
Am Ende gar mißfärbig
ich kenn euch genau.

Khalkhal
(Knöchel-Schellenring)
Der Schellenring um eure Knöchel
Ihr Liederlichen das verführt mich nicht.

NACHWORT DES HERAUSGEBERS

In diesem Buche ist zum erstenmal der Versuch gemacht: alles, was Goethe von Dichtungen fremder Völker übersetzt, von deutschen Dichtungen bearbeitet hat, in Einem Bande zu versammeln. Goethes Lebensarbeit als Übersetzer, Aneigner, Umbildner fremder Poesie liegt hier, bequem überschaubar, dem Leser vor Augen: von den ersten Übungen des Knaben an Corneille und Phaedrus bis zu den Bemühungen des Greises um Dante und Manzoni, Euripides und Lord Byron.

Die Anordnung nach den Sprachen erschien als die natürlichste; innerhalb der Sprach-Gruppen folgen den dramatischen Dichtungen die epischen, diesen die lyrischen; jede dieser Unterabteilungen ist in sich chronologisch geordnet.

Mit Bedacht ist darauf verzichtet worden, auch aus Goethes reicher Spruchdichtung das aus alten deutschen und fremden Quellen Geschöpfte herauszuheben und diesem Bande einzufügen; trotz zahlreichen Vorarbeiten kann diese Scheidung des Eigenen vom angeeigneten fremden Sprichwörter-Gut zurzeit noch nicht (und wahrscheinlich niemals) rein vollzogen werden. Alles somit hier Fehlende bringen die den lyrischen Dichtungen gewidmeten Bände dieser Ausgabe.

Ferner wurden einige Lieder, in denen Goethe sich nur formal an ein fremdes Vorbild angelehnt hat, die also nicht reine Bearbeitungen, noch weniger Übersetzungen sind, von diesem Bande ausgeschlossen, so ‚Nähe des Geliebten' ("Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer") und ‚Nachtgesang' ("O gib, vom weichen Pfühle"); dagegen gehört z. B. ‚Ergo bibamus', als reine Bearbeitung, durchaus hierher.

Die zu der Gruppe ‚Aus dem Französischen', Abteilung: Lyrisches, gehörige Ballade "Woher im Mantel so geschwinde" findet man S. 134 im Zusammenhang der Erzählung ‚Die pilgernde Törin'; die sich weiter von dem

französischen Text entfernende Umdichtung ‚Der Müllerin Verrat' steht im ersten Gedichtband dieser Ausgabe.

Die ‚Divan'-Gedichte sind zwar zum weitaus größten Teil Goethes eigenstes Eigentum; doch findet der ‚Divan', als Ganzes, um der in ihm enthaltenen Übersetzungen und Bearbeitungen willen in dieser Ausgabe von Goethes Werken hier seine angemessene Stelle.

Hans Gerhard Gräf.

INHALTSVERZEICHNIS I

(nach den Sprachen, der Textanordnung entsprechend)

AUS DEM FRANZÖSISCHEN

Dramatisches

Corneille: Der Lügner 7
Racine: Athalie 11
Voltaire: Mahomet 13
— : Tancred 67
d'Aucour de St. Just: Johann von Paris 127

Episches

Die pilgernde Törin 130

Lyrisches

Woher im Mantel so geschwinde 134
de la Sablière: Madrigal 144
Voltaire: Madrigal 144
Amors Grab (Ältere und jüngere Fassung) 145
Ménage: Myrons Kuh 146

AUS DEM ITALIENISCHEN

Dramatisches

Die theatralischen Abenteuer 149
Circe 160
Die vereitelten Ränke 174
Manzoni: Der Graf von Carmagnola 200
— : Adelchi 201

Episches

Dante: Inferno 202

Lyrisches

Das Schreien (Ältere und jüngere Fassung) 203
Nach dem Italienischen: Weinet nicht 203
Canzonetta Romana (Mode-Römerinnen) 204
Meli: Sizilianisches Lied 206
Arie aus ‚Der Kapellmeister und die Primadonna' .. 207

Lamberti: Biondina im Gondelchen 208
Manzoni: Der fünfte Mai 209

AUS DEM SPANISCHEN

Mein Beichtiger 215

AUS DEM LATEINISCHEN

Dramatisches

Terentius: Eunuchus 219

Lyrisches

Pauper ubique jacet 220
Papst Gregorius VII.: Veni Creator Spiritus 221
Horatius: Oden IV, 6 222
Ovidius: Metamorphosen VI, 17/8 223
Inschrift am Schlößchen zu Dornburg
Übersetzung 224
Umbildung 224

AUS DEM GRIECHISCHEN

Dramatisches

Sophokles: König Ödipus 227
Euripides: Die Bacchantinnen 228

Episches

Homeros: Odyssee 230

Lyrisches

Pindaros: Fünfte Olympische Ode 232
Gnomische Verse 234
Anakreon: An die Zikade 235
Auf die Geburt des Apollo 236
Auf Myrons Kuh 241
Neugriechisch-Epirotische Heldenlieder
I. Sind Gefilde türkisch worden 242
II. Schwarzes Fahrzeug teilt die Welle 242
III. Beuge, Liakos, dem Pascha 243

IV. Welch Getöse? wo entsteht es? 244
V. Ausgeherrschet hat die Sonne 244
VI. Der Olympos, der Kissavos 245
Charon 247
Neugriechische Liebe-Skolien
1. Diese Richtung ist gewiß 248
2. Immerhin und immerfort 248
3. Einzelne 249
Altgriechische Rätsel
Nicht sterblich, nicht unsterblich 251
Es gibt ein weiblich Wesen 251

DEUTSCHE DICHTUNGEN

Dramatisches

Peucer: Nachspiel zu Ifflands ‚Hagestolzen' 255
Kotzebue: Der Schutzgeist 267
— : Die Bestohlenen 340

Episches

Reineke Fuchs 361

Lyrisches

Heidenröslein 505
Schweizerlied 506
Riemer: Ergo bibamus! 507
Meister Stolle: Gedicht auf Rudolph von Habsburg 508
Willemer, Marianne v.:
Hochbeglückt in deiner Liebe 698
Nimmer will ich dich verlieren! 709
Was bedeutet die Bewegung? 713
Ach, um deine feuchten Schwingen 715
Wie mit innigstem Behagen 719

AUS DEM ENGLISCHEN

Dramatisches

Shakespeare: Romeo und Julia 511
Maturin: Bertram 574
Byron: Manfred 578

Episches

Byron: Don Juan 583

Lyrisches

Byron: Aus ‚English bards and Scotch reviewers' .. 585
— : Epigramm 585
W. S.: Aus einem Stammbuch von 1604 586

AUS DEM SCHOTTISCHEN

Hochländisch 589
Altschottisch 590

AUS DEM IRISCHEN

Klaggesang 595

AUS DEM GÄLISCHEN

Ossian-Macpherson: Die Gesänge von Selma 599
— — : Berrathon 606

AUS DEM FINNISCHEN

Finnisches Lied 609

AUS DEM BRASILIANISCHEN

Todeslied eines Gefangenen 613
Liebeslied eines amerikanischen Wilden 614

AUS DEM MORLACKISCHEN

Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga .. 617

AUS DEM BÖHMISCHEN

Das Sträußchen 623

AUS DEM CHINESISCHEN

Aus den »Gedichten der hundert schönen Frauen«
See-Yaou-Hing 627

Mei-Fe 627
Fung-Sean-Ling 627
Kae-Yven 628

AUS DEM HEBRÄISCHEN

Das Hohelied Salomons 631

AUS DEM ARABISCHEN

Koran 639

AUS DEM PERSISCH-ARABISCHEN

WEST-ÖSTLICHER DIVAN

Moganni Nameh. Buch des Sängers.

Zwanzig Jahre ließ ich gehn 645
Hegire 645
Segenspfänder 646
Freisinn
Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten! 647
Er hat euch die Gestirne gesetzt 647
Talismane
Gottes ist der Orient! 647
Er, der einzige Gerechte 647
Mich verwirren will das Irren 648
Ob ich Irdsches denk und sinne 648
Im Atemholen sind zweierlei Gnaden 648
Vier Gnaden 648
Geständnis 649
Elemente 649
Erschaffen und Beleben 650
Phänomen 650
Liebliches 651
Zwiespalt 651
Im Gegenwärtigen Vergangnes 652
Lied und Gebilde 653
Dreistigkeit 653
Derb und tüchtig 653
Allleben 654

Selige Sehnsucht 655
Tut ein Schilf sich doch hervor 656

Hafis Nameh. Buch Hafis.

Sei das Wort die Braut genannt 657
Beiname 657
Anklage 657
Fetwa. Hafis' Dichterzüge, sie bezeichnen 658
Der Deutsche dankt 659
Fetwa. Der Mufti las des *Misri* Gedichte 659
Unbegrenzt 659
Nachbildung
In deine Reimart hoff ich mich zu finden 660
Zugemeßne Rhythmen reizen freilich 660
Offenbar Geheimnis 661
Wink 661
An Hafis 661

Uschk Nameh. Buch der Liebe.

Sage mir, Was mein Herz begehrt? 664
Musterbilder 664
Noch ein Paar 664
Lesebuch 665
Ja, die Augen warens, ja, der Mund 665
Gewarnt 665
Versunken 666
Bedenklich 666
Liebchen, ach! im starren Bande 666
Schlechter Trost 667
Genügsam 667
Gruß 667
Ergebung 668
Eine Stelle suchte der Liebe Schmerz 668
Unvermeidlich 668
Geheimes 669
Geheimstes 669

Tefkir Nameh. Buch der Betrachtungen.

Höre den Rat, den die Leier tönt 671

Fünf Dinge .. 671
Fünf andere .. 671
Lieblich ist des Mädchens Blick, der winket .. 671
Und was im *Pend-Nameh* steht .. 672
Reitest du bei einem Schmied vorbei .. 672
Den Gruß des Unbekannten ehre ja! .. 672
Haben sie von deinen Fehlen .. 673
Märkte reizen dich zum Kauf .. 673
Wie ich so ehrlich war .. 674
Frage nicht, durch welche Pforte .. 674
Woher ich kam? Es ist noch eine Frage .. 674
Es geht eins nach dem andern hin .. 675
Behandelt die Frauen mit Nachsicht! .. 675
Das Leben ist ein schlechter Spaß .. 675
Das Leben ist ein Gänsespiel .. 675
Die Jahre nahmen dir, du sagst, so vieles .. 676
Vor den Wissenden sich stellen .. 676
Freigebiger wird betrogen .. 676
Wer befehlen kann, wird loben .. 677
An Schah Sedschaa und seinesgleichen .. 677
Höchste Gunst .. 677
Ferdusi spricht .. 678
Was heißt denn Reichtum? Eine wärmende Sonne 678
Dschelâl-eddîn Rumi spricht .. 678
Suleika spricht .. 678

Rendsch Nameh. Buch des Unmuts.

Wo hast du das genommen? .. 679
Keinen Reimer wird man finden .. 680
Befindet sich einer heiter und gut .. 680
Übermacht, ihr könnt es spüren .. 681
Wenn du auf dem Guten ruhst .. 681
Als wenn das auf Namen ruhte .. 682
Medschnun heißt—ich will nicht sagen .. 683
Hab ich euch denn je geraten .. 683
Wanderers Gemütsruhe .. 684
Wer wird von der Welt verlangen .. 684
Sich selbst zu loben, ist ein Fehler .. 685

Glaubst du denn: von Mund zu Ohr 685
Und wer franzet oder britet.. 685
Sonst, wenn man den heiligen Koran zitierte 686
Der Prophet spricht 686
Timur spricht 686

Hikmet Nameh. Buch der Sprüche.

Talismane werd ich in dem Buch zerstreuen 687
Vom heutgen Tag, von heutger Nacht 687
Wer geboren in bös'sten Tagen 687
Wie etwas sei leicht 687
Das Meer flutet immer 687
Was wird mir jede Stunde so bang?. 687
Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum 687
Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!. 688
Was machst du an der Welt? Sie ist schon gemacht 688
Wenn der schwer Gedrückte klagt 688
Wie ungeschickt habt ihr euch benommen 688
Mein Erbteil wie herrlich, weit und breit 688
Gutes tu rein aus des Guten Liebe! 688
Enweri sagts, ein herrlichster der Männer 688
Was klagst du über Feinde?.. 689
Dümmer ist nichts zu ertragen 689
Wenn Gott so schlechter Nachbar wäre 689
Gestehts! die Dichter des Orients 689
Überall will jeder obenauf sein 689
Verschon uns, Gott, mit deinem Grimme! 689
Will der Neid sich doch zerreißen 689
Sich im Respekt zu erhalten 689
Was hilfts dem Pfaffenorden 690
Einen Helden mit Lust preisen und nennen 690
Gutes tu rein aus des Guten Liebe! 690
Soll man dich nicht aufs schmählichste berauben .. 690
Wie kommts, daß man an jedem Orte 690
Laß dich nur in keiner Zeit 690
Warum ist Wahrheit fern und weit?. 690
Was willst du untersuchen 691
Als ich einmal eine Spinne erschlagen 691

Dunkel ist die Nacht, bei Gott ist Licht 691
Welch eine bunte Gemeinde! 691
Ihr nennt mich einen kargen Mann 691
Soll ich dir die Gegend zeigen 691
Wer schweigt, hat wenig zu sorgen 691
Ein Herre mit zwei Gesind 691
Ihr lieben Leute, bleibt dabei 691
Wofür ich Allah höchlich danke? 692
Närrisch, daß jeder in seinem Falle 692
Wer auf die Welt kommt, baut ein neues Haus 692
Wer in mein Haus tritt, der kann schelten 692
Herr, laß dir gefallen.. 692
Du bist auf immer geborgen.. 692
Was brachte Lokman nicht hervor 692
Herrlich ist der Orient 693
Was schmückst du die eine Hand denn nun 693
Wenn man auch nach Mekka triebe 693
Getretner Quark 693
Betrübt euch nicht, ihr guten Seelen! 693
Du hast gar vielen nicht gedankt 693
Guten Ruf mußt du dir machen 693
Die Flut der Leidenschaft, sie stürmt vergebens 694
Du hast so manche Bitte gewährt 694
Schlimm ist es, wie doch wohl geschieht 694
Wisse, daß mir sehr mißfällt 694

Timur Nameh. Buch des Timur.

Der Winter und Timur 695
An Suleika 696

Suleika Nameh. Buch Suleika.

Ich gedachte in der Nacht 697
Einladung 697
Daß Suleika von Jussuph entzückt war 697
Da du nun Suleika heißest 697
Hatem. Nicht Gelegenheit macht Diebe 698
Suleika. Hochbeglückt in deiner Liebe [Von M. v. W.] 698
Der Liebende wird nicht irregehn 699

Ists möglich, daß ich, Liebchen, dich kose 699
Suleika. Als ich auf dem Euphrat schiffte 699
Hatem. Dies zu deuten, bin erbötig!.. 699
Kenne wohl der Männer Blicke 700
Gingo biloba.. 701
Sag, du hast wohl viel gedichtet 701
Die Sonne kommt! Ein Prachterscheinen!.. 701
Komm, Liebchen, komm! umwinde mir die Mütze 702. 766
Nur wenig ists, was ich verlange 702
Hätt ich irgend wohl Bedenken 704
Die schöngeschriebenen 704
Lieb um Liebe, Stund um Stunde 705
Volk und Knecht und Überwinder 705
Wie des Goldschmieds Bazarlädchen 706
Hatem. Locken, haltet mich gefangen 708
Suleika. Nimmer will ich dich verlieren! [Von M. v W.] 709
Laß deinen süßen Rubinenmund 709
Bist du von deiner Geliebten getrennt 709
Mag sie sich immer ergänzen 709
O daß der Sinnen doch so viele sind! 709
Auch in der Ferne dir so nah!.. 709
Wie sollt ich heiter bleiben 710
Wenn ich dein gedenke 710
Buch Suleika 710
An vollen Büschelzweigen 710
An des lustgen Brunnens Rand 711
Kaum daß ich dich wiederhabe 711
Behramgur, sagt man, hat den Reim erfunden 712
Deinem Blick mich zu bequemen 713
Suleika. Was bedeutet die Bewegung? [Von M. v. W.] 713
Hochbild 714
Nachklang 715
Suleika. Ach, um deine feuchten Schwingen [M. v. W.] 715
Wiederfinden .. .. .716. 769
Vollmondnacht.. 717
Geheimschrift 718
Abglanz 719
Suleika. Wie mit innigstem Behagen [Von M. v. W.] 719
Laß den Weltenspiegel Alexandern 720

Die Welt durchaus ist lieblich anzuschauen 720
In tausend Formen magst du dich verstecken 720

Saki Nameh. Das Schenkenbuch.

Ja, in der Schenke hab ich auch gesessen 722
Sitz ich allein 722
So weit bracht es Muley, der Dieb 722
Ob der Koran von Ewigkeit sei? 722
Trunken müssen wir alle sein! 723
Da wird nicht mehr nachgefragt! 723
Solang man nüchtern ist 723
Warum du nur oft so unhold bist? 723
Wenn der Körper ein Kerker ist 724
Dem Kellner 724
Dem Schenken 724
Schenke spricht 724
Sie haben wegen der Trunkenheit 725
Du kleiner Schelm du! 725
Was in der Schenke waren heute 725
Welch ein Zustand! Herr, so späte 726
Jene garstige Vettel 726
Schenke. Heute hast du gut gegessen 727
Schenke. Nennen dich den großen Dichter! 727
Schenke, komm! noch einen Becher! 728
Denk, o Herr! wenn du getrunken 728
Sommernacht 729
So hab ich endlich von dir erharrt 731

Mathal Nameh. Buch der Parabeln.

Vom Himmel sank in wilder Meere Schauer 732
Bulbuls Nachtlied durch die Schauer 732
Wunderglaube 732
Die Perle, die der Muschel entrann 732
Ich sah mit Staunen und Vergnügen 733
Ein Kaiser hatte zwei Kassiere 733
Zum Kessel sprach der neue Topf 734
Alle Menschen, groß und klein 734
Vom Himmel steigend Jesus bracht 734
Es ist gut 734

Parsi Nameh. Buch des Parsen.

Vermächtnis altpersischen Glaubens 736
Wenn der Mensch die Erde schätzet 738

Chuld Nameh. Buch des Paradieses.

Vorschmack 739
Berechtigte Männer
Seine Toten mag der Feind betrauern 739
Und so war das wenige zu melden 741
Auserwählte Frauen 741. 764
Begünstigte Tiere 742
Einlaß 742
Anklang 743
Deine Liebe, dein Kuß mich entzückt! 744
Wieder einen Finger schlägst du mir ein! 746
Höheres und Höchstes 747
Siebenschläfer 748
Gute Nacht! 751

AUS DEM NACHLASS

So der Westen wie der Osten 752
Wer sich selbst und andre kennt 752
Hör ich doch in deinen Liedern 752
Sollt' einmal durch Erfurt fahren 752
Hafis, dir sich gleichzustellen 753
Gar viele Länder hab ich bereist 753
Mit der Deutschen Freundschaft 753
Mich nach- und umzubilden, mißzubilden 754
Zu genießen weiß im Prachern 754
So traurig, daß in Kriegestagen 754
Schwarzer Schatten ist über dem Staub 754
Sollt ich nicht ein Gleichnis brauchen 755
Herrlich bist du wie Moschus 755
Sprich! unter welchem Himmelszeichen 755
Süßes Kind, die Perlenreihen 755
Laßt mich weinen! umschränkt von Nacht 757
Und warum sendet 757
Die Liebende 757

Nicht mehr auf Seidenblatt 758
Hudhud auf dem Palmen-Steckchen 758
Hudhud sprach: Mit Einem Blicke 758
Hudhud als einladender Bote 759
Hudhud erklärt eine rätselhafte Stelle 759
Hudhud erbittet ein Neujahrsgeschenk 759
Schön und köstlich ist die Gabe 760
Ach, ich kann sie nicht erwidern 760
Wein, er kann dir nicht behagen 760
Wißt ihr denn, was Liebchen heiße? 760
In welchem Weine 760
[Der Eilfer. Ältere und jüngere Fassung] 760
Wo kluge Leute zusammenkommen 763
[Vier Frauen] 764

[PARALIPOMENA]

Buch Suleika 766
Buch des Paradieses 766
Buch der Freunde 767
[Einzelnes] 767

NOTEN UND ABHANDLUNGEN ZU BESSEREM VERSTÄNDNIS DES WEST-ÖSTLICHEN DIVANS

Wer das Dichten will verstehen 770
Einleitung 770
Hebräer 772
Araber 773
Übergang 779
Ältere Perser 780
Regiment 783
Geschichte 785
Mahomet 788
Kalifen 792
Fortleitende Bemerkung 793
Mahmud von Gasna 793
Dichterkönige 796
Überlieferungen 797
Ferdusi 798

Enweri .. 799
Nisami .. 801
Dschelâl-eddîn Rumi .. 801
Saadi .. 803
Hafis .. 803
Dschami .. 805
Übersicht .. 806
Allgemeines .. 808
Allgemeinstes .. 811
Neuere, Neueste .. 812
Zweifel .. 815
Despotie .. 816
Einrede .. 818
Nachtrag .. 820
Gegenwirkung .. 822
Eingeschaltetes .. 825
Orientalischer Poesie Ur-Elemente .. 825
Übergang von Tropen zu Gleichnissen .. 827
Warnung .. 829
Vergleichung .. 830
Verwahrung .. 833
Dichtarten .. 834
Naturformen der Dichtung .. 835
Nachtrag .. 836
Buch-Orakel .. 837
Blumen- und Zeichenwechsel .. 837
Chiffer .. 840
Künftiger Divan .. 842
Alt-Testamentliches .. 854
Israel in der Wüste .. 855
Nähere Hilfsmittel .. 873
Wallfahrten und Kreuzzüge .. 874
Marco Polo .. 874
Johannes von Montevilla .. 876
Pietro della Valle .. 876
Entschuldigung .. 891
Olearius .. 891
Tavernier und Chardin .. 892
Neuere und neuste Reisende .. 893

Lehrer: Abgeschiedene, Mitlebende 894
Von Diez 896
Von Hammer 902
Übersetzungen 904
Endlicher Abschluß! 907
Revision 913
Silvestre de Sacy 915
Wir haben nun den guten Rat gesprochen 915

[PARALIPOMENA]

[Imru al Kaís·] Haltet, laßt uns hier an der Stelle .. 916
[Ferdusi:] Dieser kluge Rat den Weltbeherrscher .. 917
Da liegt ein Ei 920
Untergang der Zund-Dynastie 920
[Moses] 921
[Geplante Widmung des Divan] 939
Register zum West-östlichen Divan 940

NACHTRAG

Colloquia (Labores juveniles) 949
Phaedrus: Der Wolf und das Lamm 961
— : Die Frösche 961
Aesopos: Zeus und die Schlange 962
— : Die Füchse 962
— : Der Wolf und das Lamm 962
— : Die Frösche 963
Judenpredigt 964
[Bruchstücke aus Ossian] 965
[Zwei Volkslieder] 968
Homeros: Ilias 972
— : Odyssee 974
[Bruchstück eines Gedichts des Bakchylides] 976
[Aus dem Nibelungenlied] 977
[Aus einem Sonett Lionardos da Vinci] 978
Alhama. Maurische Romanze 979
[Die Lerche] 981
[Aus den chinesischen »Gedichten der hundert schönen Frauen«] 982

NACHWORT DES HERAUSGEBERS 983

INHALTSVERZEICHNIS II

(alphabetisch)

Abglanz 719
Ach, ich kann sie nicht erwidern 760
Ach, um deine feuchten Schwingen [Von M. v. W.] 715
Ach, Zypresse, hoch zu schauen 250
Adelchi 201
Ärgerts jemand, daß es Gott gefallen 686
Aesopos: Der Wolf und das Lamm 962
— : Die Frösche 963
— : Die Füchse 962
— : Zeus und die Schlange 962
Alhama 979
Alle Menschen, groß und klein 734
Allleben 654
Als Gott die Welt erschaffen 968
Als ich auf dem Euphrat schiffte 699
Als ich einmal eine Spinne erschlagen 691
Als sie das Kühlein ersah 146
Als wenn das auf Namen ruhte 682
Altgriechische Rätsel 251
Altschottisch 590
Amors Grab 145
An den holden Jüngling denkend 207
An des lustgen Brunnens Rand 711
An die Zikade 235
An Hafis 661
An Schah Sedschaa und seinesgleichen 677
An Suleika 696
An vollen Büschelzweigen 710
Anakreon: An die Zikade 235
Anklage 657
Anklang 743
Apollo, Auf die Geburt des 236
Appell ans Genie 221
Arie aus ‚Der Kapellmeister und die Primadonna‘ .. 207
Armes Kalb, was nahst du dich mir 241
Asan Aga, Klaggesang von der edlen Frauen des .. 617
Athalie 11

Auch in der Ferne dir so nah! 709
Auch in die allergröbste Lügen 144
Auch in Locken hab ich mich 665
Aucour de St. Just, d': Johann von Paris 127
Auf die Geburt des Apollo 236
Auf Myrons Kuh 241
Aufruhr an der Grenze zu bestrafen 628
Aus einem Stammbuch von 1604 586
Aus wie vielen Elementen 649
Auserwählte Frauen 741. 764
Ausgeherrschet hat die Sonne 244
Bacchantinnen, Die 228
Badachschans herrlichste Rubinen 768
Bakchylides 976
Bedenklich 666
Befindet sich einer heiter und gut 680
Begünstigte Tiere 742
Behandelt die Frauen mit Nachsicht! 675
Behramgur, sagt man, hat den Reim erfunden 712
Bei geselligem Abendrot 627
Bei Mondeschein im Paradeis 734
Beim Staube deines Wegs 817
Beiname 657
Berechtigte Männer 739
Berrathon 606
Bertram 574
Bestohlenen, Die 340
Betrübt euch nicht, ihr guten Seelen! 693
Beuge, Liakos, dem Pascha 243
Biondina im Gondelchen 208
Bist du von deiner Geliebten getrennt 709
Buch Suleika 710
Bulbuls Nachtlied durch die Schauer 732
Byron: Don Juan 583
— : English bards and Scotch reviewers 585
— : Epigramm 585
— : Manfred 578
Canzonetta Romana 204
Carmagnola, Der Graf von 200

Charon 247
Circe 160
Climene lebt in tausend Sorgen 144
Colloquia 949
Corneille: Der Lügner 7
Da du nun Suleika heißest 697
Da liegt ein Ei 920
Da wird nicht mehr nachgefragt! 723
Dante: Inferno 202
Das Herz legt die Gewohnheit nicht ab 768
Das Leben ist ein Gänsespiel 675
Das Leben ist ein schlechter Spaß 675
Das Meer flutet immer 687
Daß Araber an ihrem Teil 648
Daß des Hauses Glanz sich mehre 767
Daß du die Herrlichste bist 146
Daß du nicht enden kannst 659
Daß Suleika von Jussuph entzückt war 697
Daß wir solche Dinge lehren 747
Dein gedenk ich, Apollo 236
Deine Liebe, dein Kuß mich entzückt! 744
Deinem Blick mich zu bequemen 713
Dem, den tausend Menschen lieben 768
Dem Kellner 724
Dem Schenken 724
Dem Vernünftgen sind Lockspeise 818
Den Gruß des Unbekannten ehre ja! 672
Denjenigen, der meine Scheitel 817
Denk, o Herr! wenn du getrunken 728
Der Deutsche dankt 659
Der echte Moslem spricht vom Paradiese 739
Der Kaiser schafft, bei ihm ist alles fertig 628
Der König von Rom, er gibt euch nicht 508
Der Liebende wird nicht irregehn 699
Der Maler wagts mit Götterbildern 759
Der Mufti las des Misri Gedichte 659
Der Olympos, der Kissavos 245
Der Prophet spricht 686
Der Schellenring um eure Knöchel 982

Der Spiegel sagt mir: ich bin schön 678
Der Winter und Timur 695
Der Wolf und das Lamm 961. 962
Derb und tüchtig 653
Dich beglückte ja mein Gesang 759
Dichten ist ein Übermut. 653
Die Bergeshöhn warum so schwarz?. 247
Die Flut der Leidenschaft, sie stürmt vergebens 694
Die Frösche 961. 963
Die Füchse 962
Die Jahre nahmen dir, du sagst, so vieles 676
Die Lerche 981
Die Liebende 757
Die Nachtigall, sie war entfernt 249
Die Perle, die der Muschel entrann 732
Die schöngeschriebenen 704
Die Sonne, Helios der Griechen 714
Die Sonne kommt! Ein Prachterscheinen! 701
Die Wächter sind gebändiget 838
Die Welt durchaus ist lieblich anzuschauen 720
Dies zu deuten, bin erbötig! 699
Diese Federn, weiß und schwarze 204
Diese Richtung ist gewiß 248
Dieser kluge Rat den Weltbeherrscher 917
Dieses Baums Blatt, der von Osten 701
Dir mit Wohlgeruch zu kosen 696
Dir zu eröffnen 842
Divan, West-östlicher 645
Doch bedingt ins allerengste 766
Don Juan 583
Dornburger Inschrift 224
Draußen am Orte 743
Dreistigkeit 653
Dschelâl-eddîn Rumi spricht 678
Du bist auf immer geborgen 692
Du hast gar vielen nicht gedankt 693
Du hast so manche Bitte gewährt 694
Du kleiner Schelm du! 725
Du mit deinen braunen Locken 724

Du sendest Schätze, mich zu schmücken 627
Du tanzest leicht bei Pfirsichflor 627
Du verachtest den Armen 220
Du vergehst und bist so freundlich 668
Du zierlicher Knabe, du komm herein 724
Dümmer ist nichts zu ertragen 689
Dunkel ist die Nacht, bei Gott ist Licht 691
Durch allen Schall und Klang 677
Durch den Koran hab ich alles 804
Eh man Theriak von Bagdad holt 769
[Eilfer, Der] 760. 763
Ein Herre mit zwei Gesind 691
Ein Kaiser hatte zwei Kassiere 733
Ein Spiegel, er ist mir geworden 719
Ein Werkzeug ist es, alle Tage nötig 759
Eine Stelle suchte der Liebe Schmerz 668
Einen Helden mit Lust preisen und nennen 690
Einladung 697
Einlaß 742
Einst ging ich meinem Mädchen nach 203
Elemente 649
Enweri sagts, ein herrlichster der Männer 688
Er, der einzige Gerechte 647
Er hat euch die Gestirne gesetzt 647
Er war—und wie, bewegungslos 209
Ergebung 668
Ergo bibamus! 507
Erschaffen und Beleben 650
Es geht eins nach dem andern hin 675
Es gibt ein weiblich Wesen 251
Es ist gut 734
Es klingt so prächtig, wenn der Dichter 715
Es ritt der König der Mauren 979
Es segne Gott dies Band 910
Es stecken mehr als funfzig Angeln 827
Eunuchus 219
Eure Gärtnerei zu lernen 249
Euripides: Die Bacchantinnen 228
[Ferdusi: Schah-Nameh] 917

Ferdusi spricht 678
Ferner sind allhier zu finden 764
Fetch Ali Schah, der Türk 909
Fetwa. Der Mufti las des Misri Gedichte 659
Fetwa. Hafis' Dichterzüge, sie bezeichnen 658
Finnisches Lied 609
Frage nicht, durch welche Pforte 674
Frauen sollen nichts verlieren 741. 764
Freigebiger wird betrogen 676
Freisinn 647
Freudig trete herein 224
Fünf andere [Dinge] 671
Fünf Dinge 671
Fünf Dinge bringen fünfe nicht hervor 671
Fünfte Mai, Der 209
Gätet Mädchen Hanf 981
Gar viele Länder hab ich bereist 753
Geburt des Apollo, Auf die 236
Gedichte der hundert schönen Frauen 627. 982
Geheimes 669
Geheimschrift 718
Geheimstes 669
Genügsam 667
Gesänge von Selma, Die 599
Geständnis 649
Gestehts! die Dichter des Orients 689
Getretner Quark 693
Gewarnt 665
Gingo biloba 701
Glaubst du denn: von Mund zu Ohr 685
Glenarvon 595
Gnomische Verse 234
Gottes ist der Orient! 647
Graf von Carmagnola, Der 200
Gregorius VII.: Veni Creator Spiritus 221
Gruß 667
Gute Nacht! 751
Guten Ruf mußt du dir machen 693
Gutes tu rein aus des Guten Liebe! 688. 690

Hab ich euch denn je geraten 683
Haben sie von deinen Fehlen 673
Hätt ich irgend wohl Bedenken 704
Hafis' Dichterzüge, sie bezeichnen 658
Hafis, dir sich gleichzustellen 753
Hagestolzen, Nachspiel zu Ifflands 255
Haltet, laßt uns hier 916
Hans Adam war ein Erdenkloß 650
Harre lieblich im Kyanenkranze 250
Hebe selbst die Hindernisse 249
Heftger Wein und 768
Hegire 645
Heidenröslein 505
Heiliger Ebusuud, hasts getroffen! 659
Herr Jesus, der die Welt durchwandert 809
Herr, laß dir gefallen 692
Herrin, sag, was heißt das Flüstern? 717
Herrlich bist du wie Moschus 755
Herrlich ist der Orient 693
Heute hast du gut gegessen 727
Heute steh ich meine Wache 742
Hier sind wir versammelt zum löblichen Tun 507
Hochbeglückt in deiner Liebe [Von M. v. W.] 698
Hochbild 714
Hochländisch 589
Höchste Gunst 677
Höheres und Höchstes 747
Hör ich doch in deinen Liedern 752
Hör und bewahre 664
Höre den Rat, den die Leier tönt 671
Hoffnung beschwingt Gedanken 586
Hohelied Salomons, Das 631
Hoher Tugenden und 232
Homeros: Ilias 972
— : Odyssee 230. 974
Horatius 222
Hudhud als einladender Bote 759
Hudhud auf dem Palmen-Steckchen 758
Hudhud erbittet ein Neujahrsgeschenk 759

Hudhud erklärt eine rätselhafte Stelle 759
Hudhud sprach: Mit Einem Blicke 758
Ich gedachte in der Nacht 697
Ich möchte dieses Buch 710
Ich sah mit Staunen und Vergnügen 733
Ich sahs in meisterlichen Händen 223
Iffands ‚Hagestolzen', Nachspiel zu 255
Ihr lieben Leute, bleibt dabei 691
Ihr nennt mich einen kargen Mann 691
Ihr schwarzen Äugelein! 206
Ilias 972
Im Atemholen sind zweierlei Gnaden 648
Im Gegenwärtigen Vergangnes 652
Immerhin und immerfort 248
[Imru al Kaís: Moallaka] 916
In deine Reimart hoff ich mich zu finden 660
In deiner Locken Banden liegt 828
In tausend Formen magst du dich verstecken 720
In welchem Weine 760
Inferno 202
Inschrift zu Dornburg 224
Ist es möglich! Stern der Sterne 716. 769
Ists möglich, daß ich, Liebchen, dich kose 699
Ja, die Augen warens, ja, der Mund 665
Ja, in der Schenke hab ich auch gesessen 722
Ja, Lieben ist ein groß Verdienst 664
Jedes Wort ist ein Versprechen 768
Jene garstige Vettel 726
Jesus auch, er darf da lehren 765
Johann von Paris 127
Judenpredigt 964
Jüngst schlich ich meinem Mädchen nach 203
Käm der liebe Wohlbekannte 609
Kapellmeister und die Primadonna, Der 207
Kaum daß ich dich wiederhabe 711
Keinen Reimer wird man finden 680
Kenne wohl der Männer Blicke 700
Klaggesang 595
Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga . . 617

König Ödipus .. 227
Komm, Heiliger Geist, du Schaffender .. 221
Komm, Liebchen, komm! .. 702. 766
Kommt nur kühnlich .. 613
Koran .. 639
Kotzebue: Der Schutzgeist .. 267
— : Die Bestohlenen .. 340
Küss er mich den Kuß seines Mundes .. 631
Labores juveniles .. 949
Lamberti: Biondina im Gondelchen .. 208
Laß deinen süßen Rubinenmund .. 709
Laß den Weltenspiegel Alexandern .. 720
Laß dich nur in keiner Zeit .. 690
Laßt euch, o Diplomaten .. 718
Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten! .. 647
Laßt mich weinen! .. 757
Lesebuch .. 665
Lieb um Liebe, Stund um Stunde .. 705
Liebchen, ach! im starren Bande .. 666
Liebeslied eines amerikanischen Wilden .. 614
Liebevoll und frank und frei .. 249
Lieblich ist des Mädchens Blick, der winket .. 671
Liebliches .. 651
Liebt ich dich als Kleine, Kleine .. 250
Lied und Gebilde .. 653
Lionardo da Vinci .. 978
Locken, haltet mich gefangen .. 708
Lügner, Der .. 7
Luna, solcher hohen Stelle .. 249
Macpherson siehe Ossian
Madrigale .. 144
Märkte reizen dich zum Kauf .. 673
Mag der Grieche seinen Ton .. 653
Mag sie sich immer ergänzen .. 709
Mahomet .. 13
Manfred .. 578
Manzoni: Adelchi .. 201
— : Der fünfte Mai .. 209
— : Der Graf von Carmagnola .. 200

Matt und beschwerlich 589
Maturin: Bertram 574
Medschnun heißt—ich will nicht sagen 683
Mein Beichtiger 215
Mein Erbteil wie herrlich, weit und breit! 688
Mein Gesicht lag auf dem Weg 817
Mein Kopf im Staub des Weges 817
Meli: Sizilianisches Lied 206
Ménage: Myrons Kuh 146
Mich nach-und umzubilden, mißzubilden 754
Mich verwirren will das Irren 648
Mir will ewiger Durst nur frommen 816
Mit der Deutschen Freundschaft 753
Mitternachts weint und schluchzt ich 667
Mode-Römerinnen 204
Mohamed Schemseddin, sage 657
Mohrin, Die 219
Morgendämmrung wandte sich ins Helle 827
Mußt nicht vor dem Tage fliehen 697
Musterbilder 664
Myron formte, Wandrer, die Kuh 241
Myrons Kuh 146
Myrons Kuh, Auf 241
Nach unfruchtbarem Baum 769
Nachbildung 660
Nachklang 715
Nachspiel zu Iffland's ‚Hagestolzen' 255
Nächtig führt ich in dem Nachen 208
Närrisch, daß jeder in seinem Falle 692
Nein! für den Poeten ists zuviel 585
Nennen dich den großen Dichter 727
Neugriechisch-Epirotische Heldenlieder 242
Neugriechische Liebe-Skolien 248
Nibelungenlied 977
Nicht Gelegenheit macht Diebe 698
Nicht mehr auf Seidenblatt 758
Nicht nur als Kabus hast du mich belehrt 767
Nicht sterblich, nicht unsterblich 251
Niedergangen ist die Sonne 729

Nimmer will ich dich verlieren! [Von M. v. W.] 709
Noch ein Paar 664
Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann! 688
Nord und West und Süd zersplittern 645
Nun, so legt euch, liebe Lieder 751
Nur dasjenige Gesicht 817
Nur wenig ists, was ich verlange 702
O daß der Sinnen doch so viele sind! 709
O Welt! wie schamlos und boshaft du bist! 678
O wie selig ward mir! 667
Ob der Koran von Ewigkeit sei? 722
Ob ich Irdsches denk und sinne 648
Odyssee 230. 974
Offenbar Geheimnis 661
Olympische Ode, Fünfte 232
Ossian-Macpherson: Berrathon 606
— — : Die Gesänge von Selma 599
— — : Temora, Buch 7 965
Ovidius 223
Pauper ubique jacet 220
Peucer: Nachspiel zu Ifflands ‚Hagestolzen' 255
Phaedrus: Der Wolf und das Lamm 961
— : Die Frösche 961
Phänomen 650
Pilgernde Törin, Die 130
Pindaros: Fünfte Olympische Ode 232
Prüft das Geschick dich 687
Pythagoras: Gnomische Verse 234
Racine: Athalie 11
Rätsel, Altgriechische 251
Reineke Fuchs 361
Reitest du bei einem Schmied vorbei 672
Riemer: Ergo bibamus! 507
Ringlein kauft! geschwind, ihr Fraun! 249
Romeo und Julia 511
Ros und Lilie morgentaulich 652
Rudolph von Habsburg, Spott-Lobgedicht auf 508
S., W.: Aus einem Stammbuch von 1604 586
Sablière, de la: Madrigal 144

Sag, du hast wohl viel gedichtet 701
Sage mir 664
Sagt es niemand, nur den Weisen 655
Sah ein Knab ein Röslein stehn 505
Schenke, komm! noch einen Becher! 728
Schenke spricht 724
Schlange, halte stille! 614
Schlange, warte, warte, Schlange 614
Schlechter Trost 667
Schlimm ist es, wie doch wohl geschieht 694
Schmerzlich trat ich hinein 224
Schön und köstlich ist die Gabe 760
Schreibt er in Neski 757
Schreien, Das 203
Schutzgeist, Der 267
Schwarzer Schatten ist über dem Staub 754
Schwarzes Fahrzeug teilt die Welle 242
Schweizerlied 506
Sechs Begünstigte des Hofes 748
Segenspfänder 646
Seh ich zum Wagen heraus 767
Sei das Wort die Braut genannt 657
Seine Toten mag der Feind betrauern 739
Selig bist du, liebe Kleine 235
Selige Sehnsucht 655
Setze mir nicht, du Grobian 724
Shakespeare: Romeo und Julia 511
Sich im Respekt zu erhalten 689
Sich selbst zu loben, ist ein Fehler 685
Sie haben dich, heiliger Hafis 661
Sie haben wegen der Trunkenheit 725
Siebenschläfer 748
Sind dies Zensoren, warum steh ich an? 585
Sind Gefilde türkisch worden 242
Sitz ich allein 722
Sizilianisches Lied 206
So der Westen wie der Osten 752
So hab ich endlich von dir erharrt 731
So sag mir doch 766

So singet laut den Pillalu 595
So traurig, daß in Kriegestagen 754
So umgab sie nun der Winter 695
So weit bracht es Muley, der Dieb 722
Solang man nüchtern ist 723
Solcher Bande darf sich niemand rühmen 768
Soll ich dir die Gegend zeigen. 691
Soll ich von Smaragden reden 666
Soll man dich nicht aufs schmählichste berauben .. 690
Sollt' einmal durch Erfurt fahren 752
Sollt ich nicht ein Gleichnis brauchen 755
Sommernacht 729
Sonst, wenn man den heiligen Koran zitierte 686
Sophokles: König Ödipus 227
Spott-Lobgedicht auf Rudolph von Habsburg.. 508
Sprich! unter welchem Himmelszeichen 755
Stammbuch von 1604, Aus einem 586
Staub ist eins der Elemente 654
Stolle, Meister: Gedicht auf Rudolph von Habsburg 508
Sträußchen, Das 623
Süßer Drang den Becher zu kosten 976
Süßes Kind, die Perlenreihen 755
Suleika spricht 678
Talisman in Karneol 646
Talismane 647
Talismane werd ich in dem Buch zerstreuen 687
Tancred 67
Tat und Leben mir die Brust durchdringen 827
Temora 965
Terentius: Eunuchus 219
Theatralischen Abenteuer, Die 149
Timur spricht 686
Todeslied eines Gefangenen 613
Traue nicht dem trunknen Weisen 767
Trunken müssen wir alle sein! 723
Tut ein Schilf sich doch hervor 656
Über meines Liebchens Äugeln 669
Überall will jeder obenauf sein 689
Übermacht, ihr könnt es spüren 681

Übers Niederträchtige 684
Ufm Bergli 506
Uli Khan, auf der Terrasse 920
Unbegrenzt 759
Und doch haben sie recht, die ich schelte 661
Und in Alamannen-Mundart 769
Und morgen fällt Sankt Martins Fest 590
Und nun erhebt sich 767
Und so ists auch Hafisen ergangen 768
Und so war das wenige zu melden 741
Und warum sendet 757
Und was im Pend-Nameh steht 672
Und wenn dus vollbracht hast 234
Und wer franzet oder britet 685
Und wer sich selbst erkennt 768
Und wie die Hortensien seid ihr 982
Ungezähmt, so wie ich war 677
Unserm Meister, geh! verpfände 915
Unter dem Felsen am Wege 775
Untergang der Zund-Dynastie 920
Unvermeidlich 668
Veni Creator Spiritus 221
Vereitelten Ränke, Die 174
Vermächtnis altpersischen Glaubens 736
Verschon uns, Gott, mit deinem Grimme! 689
Versunken 666
Verweilst du in der Welt 678
Vier Frauen 764
Vier Gnaden 648
Vier Tieren auch verheißen war 742
Volk und Knecht und Überwinder 705
Volkslieder, Zwei 968
Voll Locken kraus ein Haupt so rund! 666
Vollmondnacht 717
Voltaire: Madrigal 144
— : Mahomet 13
— : Tancred 67
Vom heutgen Tag, von heutger Nacht 687
Vom Himmel sank in wilder Meere Schauer 732

Vom Himmel steigend Jesus bracht 734
Von der Rose meines Herzens 250
Vor den Wissenden sich stellen 676
Vorbei, Hirt, bei der Kuh 241
Vorschmack 739
Vulpius: Die vereitelten Ränke 174
Wanderers Gemütsruhe 684
Warum du nur oft so unhold bist? 723
Warum ist Wahrheit fern und weit? 690
Was alle wollen, weißt du schon 661
Was bedeutet die Bewegung? [Von M. v. W.] 713
Was brachte Lokman nicht hervor 692
Was doch Buntes dort verbindet 651
Was heißt denn Reichtum? 678
Was hilfts dem Pfaffenorden 690
Was? Ihr mißbilliget den kräftgen Sturm 686
Was in der Schenke waren heute 725
Was ist schwer zu verbergen? Das Feuer! 649
Was ist Weißes dort am grünen Walde? 617
Was klagst du über Feinde? 689
Was machst du an der Welt? 688
Was schmückst du die eine Hand denn nun 693
Was verkürzt mir die Zeit? 671
Was willst du untersuchen 691
Was wird mir jede Stunde so bang? 687
Wehet ein Lüftchen 623
Wein, er kann dir nicht behagen 760
Weinet nicht, geliebte Kinder 203
Weint, Mädchen, hier, bei Amors Grabe 145
Weiß ich doch, zu welchem Glück 250
Welch ein Zustand! Herr, so späte 726
Welch eine bunte Gemeinde! 691
Welch Getöse? wo entsteht es? 244
Welch Vermächtnis, Brüder 736
Wenn das Trockne brennt 768
Wenn der Körper ein Kerker ist 724
Wenn der Mensch die Erde schätzet 738
Wenn der schwer Gedrückte klagt 688
Wenn du auf dem Guten ruhst 681

Wenn du dieses hörst 768
Wenn Gott so schlechter Nachbar wäre 689
Wenn ich dein gedenke 710
Wenn links an Baches Rand 651
Wenn man auch nach Mekka triebe 693
Wenn zu der Regenwand 650
Wer auf die Welt kommt, baut ein neues Haus . . . 692
Wer befehlen kann, wird loben 677
Wer das Dichten will verstehen 770
Wer den Dichter will verstehen 891
Wer geboren in bös'sten Tagen 687
Wer in mein Haus tritt, der kann schelten 692
Wer kann gebieten den Vögeln 668
Wer schweigt, hat wenig zu sorgen 691
Wer sich selbst und andre kennt 752
Wer sich vorm Tode fürchtet 769
Wer will, nicht kann 978
Wer wird von der Welt verlangen 684
West-östlicher Divan 645
— — Noten und Abhandlungen 770
— — Register 940
— — Widmung 939
Wie des Goldschmieds Bazarlädchen 706
Wie etwas sei leicht 687
Wie geht es denn im Himmel zu? 970
Wie ich so ehrlich war 674
Wie irrig wähnest du 667
Wie ist heut mir doch zumute? 222
Wie kommts, daß man an jedem Orte 690
Wie lang wirst ohne Hand und Fuß 817
Wie man mit Vorsicht auf der Erde wandelt 896
Wie mit innigstem Behagen [Von M. v. W.] 719
Wie sollt ich heiter bleiben 710
Wie ungeschickt habt ihr euch benommen 688
Wieder einen Finger schlägst du mir ein! 746
Wiederfinden 716. 769
Will der Neid sich doch zerreißen 689
Willemer, M. v.: Ach, um deine feuchten Schwingen 715
— : Hochbeglückt in deiner Liebe . . . 698

Willemer, M. v.: Nimmer will ich dich verlieren! .. 709
— : Was bedeutet die Bewegung? 713
— : Wie mit innigstem Behagen 719
Wink 661
Wir haben nun den guten Rat gesprochen 915
Wir sind emsig, nachzuspüren 669
Wisse, daß mir sehr mißfällt 694
Wißt ihr denn, auf wen die Teufel lauern 657
Wißt ihr denn, was Liebchen heiße? 760
Wo hast du das genommen? 679
Wo kluge Leute zusammenkommen 763
Wo man mir Guts erzeigt überall 760. 763
Wofür ich Allah höchlich danke? 692
Woher ich kam? Es ist noch eine Frage 674
Woher im Mantel so geschwinde 134
Worauf kommt es überall an 653
Wunder kann ich nicht tun 768
Wunderglaube 732
Wunderlichstes Buch der Bücher 665
Zerbrach einmal eine schöne Schal 732
Zeus und die Schlange 962
Zu genießen weiß im Prachern 754
Zugemeßne Rhythmen reizen freilich 660
Zum Kessel sprach der neue Topf 734
Zwanzig Jahre ließ ich gehn 645
Zwei Volkslieder 968
Zwiespalt 651

HERAUSGEBER
DIESES BANDES IST
HANS GERHARD GRÄF

*

DRUCK DES
13. BIS 15. TAUSENDS
VON
BREITKOPF & HÄRTEL
IN LEIPZIG

240441
LG
Author Goethe, Johann Wolfgang von
G599G
Title Sämtliche Werke; [hrsg. von Hans Gerhard Gräf]
Vol.ll.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 30 17 03 009 3